



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





800040232H



Im Laufe dieses und der nächsten Jahre erscheint bei dem Unterzeichneten:

Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur

von den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart

von

S. Eugenheim.

Sechs Bände. à Bd. ca. 2 Thlr.

Die einzelnen Bände werden enthalten:

1. Band. Die Geschichte bis zum Ende der Karolingerzeit.
2. " ——— bis zum Untergange der Staufer.
3. " ——— bis gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts.
4. " ——— bis zu dem westfälischen Frieden.
5. " ——— bis zum Tode Friedrichs des Großen.
6. " ——— bis zur neuesten Zeit.

Mit vollständigem Register über alle sechs Bände.

Trotz der großen Thätigkeit, welche Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zumal im jüngstverflossenen Menschenalter in Deutschland entfalteten, fehlt doch noch immer eine durchweg auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft sich haltende, bei jedem einzelnen Punkte die Resultate der seitherigen Forschung kurz zusammenfassende, die eigene politische Reife fördernde Geschichte des deutschen Volkes in ansprechender Darstellung und von mäßiger Bändezahl.

Der unterzeichnete Verleger glaubt nun in dem Verfasser des Buches, auf dessen bevorstehendes Erscheinen er hierdurch die Aufmerksamkeit lenken möchte, den rechten Mann für die so überaus schwierige Arbeit gefunden zu haben. Dessen frühere Schriften, wie namentlich seine vor einigen Jahren von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gekrönte Preisschrift „Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa,“ seine „Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates“ (von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Preisschrift), seine „Geschichte der Jesuiten in Deutschland“, sein „Frankreichs Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland von 1517 bis 1789“ überzeugten ihn, daß derselbe auf allen Feldern des fraglichen Gebietes ebenso

Geschichte
des
deutschen Volkes
und seiner Kultur

von den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart

von

S. Eugenheim.

„Unter dem Heiligen ist Nichts, das heiliger wäre, als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes, Nichts, das weniger die Berührung unreiner Hände ertrüge.“

Dehling (Vorles. üb. d. Methode d. akadem. Studiums).

Erster Band.

Bis zum Ende der Karolingerzeit.



Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1866.

240. 2. 631.

heimisch wie erfahren in der Kunst der Darstellung, in der Beherrschung des Stoffes ist. Dazu kommt, daß seine äußeren günstigen Verhältnisse ihn in den Stand setzten, seinen Neigungen zu leben, die er seit 30 Jahren der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung als consequent verfolgter Lebensaufgabe gewidmet hat.

Des Verfassers Streben bei diesem Hauptwerke seines Lebens ist vornehmlich dahin gerichtet, die politische Bildung unseres Volkes zu fördern, sein Nationalgefühl zu beleben. Um die weiteren Eigenthümlichkeiten derselben kurz hervorzuheben, sei noch bemerkt, daß diese Geschichte des deutschen Volkes überall, wo die Ergebnisse der bisherigen Forschung in besonderen Monographien noch nicht verwerthet worden, für diese ergänzend eintritt, die vorhandenen Lücken ausfüllt. So wird man z. B. die Genesis der Schwertbrüder in Livland und des deutschen Ordensstaates in Preußen nicht nach Voigt's veralteter Darstellung, sondern nach den von Hirsch, Töppen und Strehlke (1861—1866) herausgg. SS. Rerum Prussicar., nach Bonnell's russisch-livländ. Chronographie (St. Petersburg. 1862), den einschlägigen Abhandlungen in den neuesten Bänden der Mittheilungen d. histor. Gesellsch. r. russisch. Ostseeprovinzen u. erzählt finden, den lüneburg'schen Erbfolgestreit im 14. Jahrhdt. nach dem neuesten Urkundenbuche Sudendorf's (1861—1865), die Geschichte Jakobäa's von Bayern, der holländischen Maria Stuart, und ihrer Männer nicht allein nach Köher's Biographie, sondern auch nach den drei Jahre später (1865) von ihm in den Abhandl. d. bayer. Akadem. veröffentlichten Urkunden. In der, schon aus Vorstehendem sich ergebenden, eingehenden, wenn nöthig retrospectiven Weise, in welcher die Geschichte der einzelnen Länder mit der allgemeinen deutschen verknüpft wird, je nachdem jene in dieser eine hervorragende Rolle spielen, so wie in der, auf dem Titelblatt angedeuteten, besondern Berücksichtigung der Kulturgeschichte werden die geneigten Leser weitere werthvolle Eigenthümlichkeiten vorliegender Gesch. r. deutschen Volkes finden, und die Männer von Fach in den Anmerkungen die Angabe der, auch stets bemühten, wichtigsten und neuesten Literatur über jeden einzelnen Gegenstand, und zwar nicht bloß der deutschen, sondern auch der französischen, englischen, italienischen, spanischen, dänischen, russischen u. Noch glaubt der unterzeichnete Verleger die, durch die Gedankenfülle nicht im Entferntesten beeinträchtigte, Klarheit der Darstellung, die das ganze Werk durchwebende Begeisterung für die Einheit unseres Vaterlandes und die wahren Interessen unseres Volkes wie für alles Aichtmenschliche, die Unbefangenheit und Schärfe des Urtheils als nicht geringe Vorzüge desselben hervorheben und daran die Hoffnung knüpfen zu dürfen, daß alle Urtheilsfähigen in demselben nicht nur eine hervorragende und ungemein zeitgemäße Erscheinung auf dem Gebiete der historischen Literatur, sondern auch ein Volksbuch in der edelsten Bedeutung des Wortes erblicken werden.

Dem vorliegenden ersten Bande wird der zweite noch in diesem Jahre, der dritte um Ostern 1867 folgen, und die übrigen Bände werden innerhalb der nächsten 2 bis 3 Jahre in die Hände des Publicums gelangen.

Leipzig, September 1866.

Wilhelm Engelmann.

Geschichte
des
deutschen Volkes
und seiner Kultur.

Erster Band.

•

,

•

.

•

,

Geschichte
des
deutschen Volkes
und seiner Kultur

von den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart

von

S. Eugenheim.



„Unter dem Heiligen ist Nichts, das heiliger wäre, als die Geschichte, dieser große Spiegel des Weltgeistes, dieses ewige Gedicht des göttlichen Verstandes, Nichts, das weniger die Berührung unreiner Hände ertrüge.“

Schelling (Vorles. üb. d. Methode d. akadem. Studiums).

Erster Band.

Bis zum Ende der Karolingerzeit.

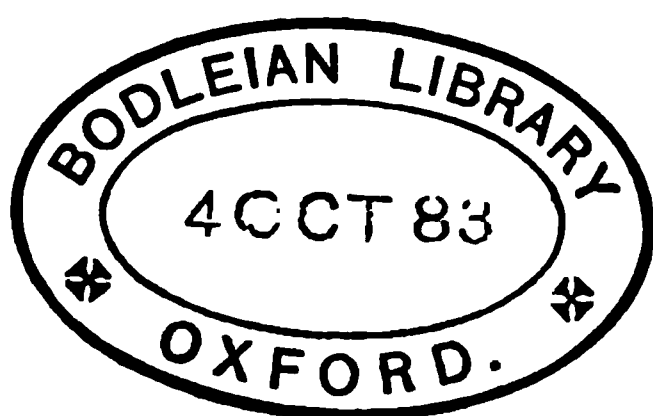


Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1866.

240. e. 631.



V o r r e d e .

Wenn ich der allgemeinen Sitte, ein Werk zumal von größerem Umfange mit einer Vorrede zu begleiten, folge, so geschieht es nicht, um die freundlichen Leser, wie sonst gebräuchlich, von jenem, den Absichten und etwaigen besonderen Anliegen des Verfassers zu unterhalten, sondern, weil ich in dem Betreff dem diesem Bande vordruckten (ich fürchte, fast allzu schmeichelhaften) Prospectus meines Herrn Verlegers Nichts hinzuzufügen wüßte, um den Epilog, mit welchem ich mein Buch zu schließen gedachte, in einen Prolog umzuwandeln. Da ich nämlich diese Geschichte des deutschen Volkes bis zu dem überaus bedeutsamen und hocherfreulichen Wendepunkte derselben im laufenden Jahre (1866) herabzuführen vorhabe, würde mein projectirter Epilog aus den Vorgängen der letzten Monate sich gleichsam von selbst entwickelt haben. Ich unterziehe ihn aber der fraglichen Metamorphose, weil ich glaube und hoffe, daß er jetzt mehr nützen werde, als nach einigen Jahren.

Kommenden Geschlechtern wird es unfasslich sein, wie aus der von allen Deutschen so freudig begrüßten Erlösung der Elbherzogthümer vom Dänenjoch schon nach zwei Jahren das größte Unglück sich entwickeln konnte, welches ein Volk betreffen kann — ein Bruderkrieg. Sie werden den Wahnsinn nicht begreifen können, wie die Vereinigung Holsteins mit der preußischen Monarchie, um die es sich zuletzt doch allein handelte, so fleißigen Wallfahrern nach Mekka-Paris als eine Calamität erscheinen konnte, die selbst um diesen Preis verhütet werden mußte; sie werden den Wahnsinn nicht begreifen können, der ganz die Möglichkeit ausschloß, daß man im Kriege auch geschlagen werden könne. Sie werden sich dem Anerkenntnisse nicht verschließen, daß Holstein an sich für Oesterreich nicht nur ein werth-

loser Besitz war, sondern sehr bald eine lästige Bürde werden mußte, da des Kaiserstaates Schwäche schon seit lange fast mehr noch als in seiner finanziellen Zerrüttung und seinen inneren Zuständen darin wurzelte, daß er so viele Stellungen der schwierigsten Art zu behaupten hat. Diese nun durch die exponirteste von allen, durch die in Holstein noch vermehren wollen, war ein offener Unsinn. Des Herzogthums ganzer Werth für Oesterreich bestand eben nur darin, daß es ein Land in Besitz hatte, dessen Erwerbung Preußen mit steigender Leidenschaft erstrebte.

Und diese Leidenschaft war nicht ohne Berechtigung. Es ist möglich, daß Bayern, Sachsen, Hannover &c. der Elbherzogthümer Befreiung auch vollbracht haben würden, wenn sie nicht daran verhindert worden wären, Thatsache aber, daß diese Verhinderung nicht von Preußen allein herrührte, daß Preußen die Hauptarbeit verrichtete, viel Gut und Blut daran setzte. Sehr natürlich mithin, daß sich im preussischen Volke mehr und mehr die Meinung befestigte, man habe sich durch die fraglichen Waffenthaten ein großes Verdienst um Deutschland erworben. Ich betone: im preussischen Volke, nicht bloß in den Köpfen der derzeitigen Machthaber in Berlin; der Gang der Dinge würde schwerlich viel anders sich gestaltet haben, wenn Preußens Staatsbruder in den Händen der Herren Twisten, Gneist &c. geruht hätte. Und eben so natürlich ist's, daß die Meinung: man erfahre schnöden Undank von den deutschen Brüdern dort bald zur unumstößlichen Ueberzeugung in den weitesten Kreisen erwuchs. Nichts erbittert aber mehr als Undank, und sicherlich am meisten, wenn er von nahen Verwandten kommt, wenn er die schlimme Auslegung zuläßt, daß Neid und Mißgunst seine trüben Quellen seien. Und auf andere wird die leidenschaftliche Verbissenheit, mit welcher Oesterreich und seine Schleppträger der Inkorporation Holsteins in den preussischen Staat widerstrebten, sich doch schwerlich zurückführen lassen. Das Erbrecht des Augustenburger, welches in Wien ja überhaupt erst Anerkennung fand, als es in den eigenen Arm zu passen anfang, war augenfällig nur der willkommene Deckmantel der häßlichsten und verderblichsten Sondertriebe. Der Uebergang Holsteins an Preußen widerstrebte nicht im Entferntesten dem

wahren Interesse Deutschlands, nicht einmal, wie schon angedeutet, dem wirklichen Oesterreichs. Ein Staat von nahezu 20 Millionen Einwohnern erlangt durch die Vermehrung seiner Seelenzahl um eine weitere halbe Million als Landmacht kein solches Uebergewicht, daß er seinen Nachbarn hierdurch gefährlicher werden könnte, als er es ohnehin schon ist. Holstein's eigentliche Bedeutung für Preußen besteht in dem voraussichtlich großen Einflusse, welchen seine Incorporation auf die Entwicklung der preußischen Seemacht üben wird. Daß diese zu einer Achtung gebietenden Stellung sich erhebe, liegt aber offenbar im Interesse Gesamtdeutschlands, weil aus der preußischen Marine allein dereinst eine deutsche erwachsen kann, weil des Zollvereins Handel und Industrie im Weltverkehre eine ganz andere Rolle spielen werden, sobald Preußens Flagge ihnen den ausreichenden Schutz zu gewähren im Stande sein wird, welchen sie bis jetzt so schmerzlich entbehrten. Den bayerischen, württembergischen 2c. Geschwadern auf dem Main, Neckar und Rhebach wären die preußischen bestimmt nie gefährlich geworden, und schwerlich je den österreichischen.

Woher rührte es nun, daß man in Wien so wenig wie in München, Stuttgart, Darmstadt 2c. auf diesen einzig richtigen, auf diesen deutschen Standpunkt in der Beurtheilung der vorliegenden Frage sich zu erheben vermochte, daß Holstein's Vereinigung mit Preußen als ein so ungeheueres Unglück betrachtet werden konnte, daß selbst das eines Bürger- eines Bruderkrieges dagegen als das kleinere erschien? Einfach daher, daß die Politik Oesterreichs und der mit ihm gehenden Regierungen schon seit geraumer Zeit gar nicht von deutschen Interessen und Gesichtspunkten bestimmt wurde und ausging, sondern von römischen; daß an all' diesen Höfen der Einfluß der Ultramontanen in ganz unglaublichem Grade dominirte; daß Pfaffen und Pfaffenknechte längst die eigentlichen Regenten der fraglichen tief beklagenswerthen deutschen Bruderstämme waren.

Es ist eine alte, von lange her datirende Geschichte, über welche ich schon vor 24 Jahren (1842) in der, unter dem Titel: „Preußisch-Bayerisch-Kirchliches der Gegenwart“ auch besonders ab-

gedruckten¹⁾, Vorrede meiner Kirchen- und Volks-Zustände Bayerns mich des Ausführlichen verbreitet habe, daß der Ultramontanismus Preußens grimmigster Feind ist. Diesen „Emporkömmling“, dies tödtlich gebaßte Kind der Neuzeit, dies Hauptbollwerk des Protestantismus auf dem europäischen Festlande zu demüthigen und herunterzubringen ist namentlich seit dem ihnen günstigen Ausgange des bekannten kölnischen Streites von 1837 das Lieblingssthema, der Lieblings Traum der Ultramontanen, und besonders der Jesuiten. Fast möchte ich die Energie, Consequenz und Umsicht bewundernswerth nennen, wenn derartige Umtriebe und Künste überhaupt bewundert werden könnten, mit welchen dieses Nachtgewölge schon seit einem Menschenalter an den Höfen wie unter den Massen gegen Preußen wühlte. Und leider! mit sehr großem Erfolge. Um ihn zu begreifen, muß man sich erinnern, daß es der Fluch aller Hierarchie ist, die sich vermittelnd zwischen Gott und die schwachen Menschen drängt, daß bei ihr keine Gränze existirt, wo das liebe Ich aufhört und wo der liebe Gott anfängt. Der eigene Wille wird stets mit dem göttlichen zusammengeworfen, und dieser wird noch immer nur zu leicht ein gar bestechender Deckmantel selbst der verwerflichsten Strebungen der Priesterherrschlinge. Auch ist nicht in Abrede zu stellen, daß die olmücker Schwäche und noch manch' andere Mißgriffe der frühern Regierung nur zu geeignet waren, diese Bemühungen der alten Unglückschmiede Deutschlands zu fördern, ihren Versicherungen: daß man in Berlin keinen Zusammenstoß mit Oesterreich mehr wagen, sondern immer muthig zurückweichen werde, an den Höfen wie unter den Bevölkerungen mehr und mehr Glauben zu verschaffen. Selbst tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Preußen Oesterreich gegenüber sich immer „ducken“ müsse, erschien den eigentlichen Regenten in Wien, München &c. der schleswig-holsteinische Handel als überaus erwünschte Gelegenheit,

1) Eben dieser stark verbreitete besondere Abdruck der fraglichen Vorrede veranlaßte das, der ältern Generation wol noch erinnerte, ohne Beispiel dastehende Ausschreiben des bayerischen Pascha von Abel berücksichtigten Andenkens v. 29. Juni 1842, welches nebst meiner gepfefferten Entgegnung v. Aug. dess. J. in eine Menge von Blättern übergegangen ist, so namentlich in das berliner Buchhändler-Vorlesblatt v. 17. Sept. 1842, in die süddeutsche (Stuttgarter) Buchhändler-Zeitung, 1842, No. 35 u. 37, in d. gotba'schen allgem. Anzeiger d. Deutschen, 1842, No. 215 u. 230, frankfurt. Ober-Postamtstg. v. 10. Aug. u. 3. Sept. 1842, hamburg. neue Zeitg. v. 15. Aug. u. 5. Sept. 1842.

einen neuen Conflict zwischen den beiden Großmächten herbeizuführen, welcher bei der in diesen Kreisen als Evangelium geltenden eminenten Ueberlegenheit des alten Kaiserstaates über den „Emporkömmling“ nur mit einem glänzenden Siege des Erstern, mit einer neuen und noch furchtbarern Demüthigung des Letztern enden konnte. Denn daß die Beiden, sobald es zur Theilung der Beute käme, sich entzweien würden, war unschwer vorherzusehen. Darum mußte Oesterreich, als folgsamer Schildknappe Roms und der Römlinge, ad majorem Dei gloriam den Bundestag bei Seite schieben und auf den epinösen Handel hoch oben im Norden, wo es doch gar keine wirklichen Interessen zu wahren hatte, sich einlassen; darum erfolgte auf das augenfällige Streben Preußens, durch die annehmbarsten Anerbieten dem drohenden Bruderkriege auszuweichen, in Wien stets nur ein Abflatsch des römischen: Non possumus. Was Wunder da, daß man in Berlin, wo man, wie jetzt wol Niemand mehr bezweifeln wird, die eigentlichen Dirigenten der Acteurs auf der Bühne wie die inneren Verhältnisse der Gegner überhaupt viel besser kannte, als diese sich träumen ließen, endlich sich dazu entschloß, Oesterreichs verblendete Hingebung an den Ultramontanismus durch eine Allianz mit dem abgesagtesten Feinde desselben jenseits der Alpen zu vergelten? Auch wußte man in Berlin, daß es in Wien längst beschlossene Sache war, schlimmsten Falles sich in Frankreich's Arme zu werfen, in der, wie man meinte, unfehlbaren Voraussicht, daß Napoleon III. den verführerischen Reizen Venetia's und des Rheins nicht widerstehen könne. Aechtdeutsche Politik, welche, nur um zu verhüten, daß Holstein preussisch werde, Deutschland dem Tranchirmesser Frankreichs zu überliefern kein Bedenken trug!

Die freundlichen Leser werden im Verlaufe dieser Geschichte des deutschen Volkes öfters wahrnehmen, wie sehr ich es liebe, darauf aufmerksam zu machen, daß über dem bunten Wirrsale menschlicher Leidenschaften, Thorheiten und Verbrechen eine höhere Hand rettend und ausgleichend waltet. Wenn dem nicht so wäre, wenn alle Thaten der Großen und Kleinen stets die Früchte getragen hätten, die sie im gewöhnlichen, durch keine erbarmende höhere Intervention gemilderten oder geänderten Verlaufe der Dinge hätten tragen müssen, fürwahr! die

Geschichte der Menschheit würde einen noch weit unerquicklicheren Anblick bieten, als dies in Wahrheit der Fall ist. Anscheinend überläßt es die Vorsehung den Sterblichen, die Fäden ihrer Geschieße selber zu spinnen; aber sie spinnt mit; die Verbindung der Fäden zum Gewebe lenkt ihre Hand. Wer diese Ueberzeugung nicht erwirkt aus den Schichten der Geschichte, hat ohne allen höhern, ohne allen sittlichen Gewinn für sich selbst wie für Andere nur mit dem Sinne der Ameise in ihnen gewühlt.

Eine der glänzendsten, der überzeugendsten Bestätigungen dieser alten Erfahrung hat sich im Laufe dieses Sommers unter unseren Augen vollzogen. Zwei Fäden, die Gottes erbarmende Vaterhand denen hinzufügte, die Fanatismus, Frevelmuth und Verrath gesponnen, verwandelten schließlich das Gespinnst der Dämonen in ein Gewebe des Heils für Germaniens Söhne — das gegenwärtige tiefe Friedensbedürfniß der Franzosen und Napoleons III. Gesundheits-Zustand. Dieser ist krank, recht krank, ein Moment, welches um so gewichtiger in die Waagschale seiner Entschlüsse fällt, da die Erhaltung seiner Dynastie auf dem französischen Throne noch immer darauf beruht, daß seine Augen noch nicht sobald sich schließen. Stirbt er, ehe sein Sohn, der ein ganz intelligenter Junge sein, in dem ein Ludwig XIV. stecken soll, im Stande ist, sein Nachfolger auf dem Herrscherstige Frankreichs zu werden, dort nach den Lehren des klugen Vaters selbstständig zu walten. so muß er sehr befürchten, daß die Napoleoniden bald zu Europas depossedirten Fürsten zählen dürften. Denn sein Vetter, Prinz Napoleon, besitzt nur die Eigenschaften, durch welche eine Dynastie zu Grunde gerichtet, nicht aber erhalten werden kann, und die bekannte Pfaffenfreundlichkeit der schönen Eugenie möchte auch gar wenig geeignet sein, ihren Sohn auf dem Throne Frankreichs zu befestigen. Die gute Dame scheint gar nicht zu wissen, was am meisten dazu beitrug, Ludwig Philipp von diesem zu stürzen; aus meiner Geschichte der Jesuiten der Neuzeit in der bei Brockhaus in Leipzig erschienenen „Gegenwart“ (Bd. II., S. 652 f., 1849) könnte sie es leicht erfahren. Die Gicht, welche Napoleon III. plagt, würde ihn wol sobald nicht umbringen, aber seine zweite Krankheit, jene eigen-

thümliche Krankheit, auf deren Behandlung sich die deutschen Aerzte so schlecht, und die französischen so trefflich verstehen, droht seinen Lebensfaden zu durchschneiden, sobald sie mit der Gicht zusammentreffen würde. Um dies Zusammentreffen zu verhüten, muß der Kaiser der Franzosen vor Allem jede heftige Aufregung meiden. Und was regt mehr auf, als der Krieg? Napoleon III. hat das in Italien 1859 erfahren. Ich vermuthe, daß Bismarck's Reise nach Paris, kurz zuvor ehe man in Berlin die entscheidenden Entschlüsse faßte, nicht das bezweckte, wovon wiener und andere sogenannte großdeutsche Blätter fabelten, sondern sich an Ort und Stelle aus den zuverlässigsten Quellen selbst zu vergewissern, ob die französischen Aerzte Napoleon III. wirklich erklärt hätten, daß ihm, wenn er sein Dasein so lange wie möglich fristen wolle, Ruhe und die Bäder von Vichy nöthiger wären, als das linke Rheinufer. Daß des Kaisers Leiden gerade in den letzten so entscheidungsreichen Monaten sich nicht erheblich verschlimmerte, war ein großes, ungeahntes Glück. Denn es ist nur zu wahrscheinlich, daß derselbe, sobald seine Krankheit eine acute Wendung nehmen, wenn er einmal seine demnächstige Abberufung in's Jenseits ernstlich befürchten sollte, nicht anstehen werde, seinem Sohne die rettende Erbschaft (wie absonderlich das auch klingen mag) eines auswärtigen Krieges zu hinterlassen, wohl wissend, daß Nichts die Franzosen aller Parteien selbst unter einem ungeliebten Banner rascher vereinen, von inneren Umwälzungen wirksamer abhalten wird, als Krieg mit dem Auslande.

Durch den fabelhaft raschen materiellen und moralische Bankerott der Mittel- und Kleinstaateri im Laufe dieses Sommers ist ein hoch wichtiger entscheidender Anschnitt geschehen zur endlichen Verwirklichung des heißesten Wunsches aller einsichtigen Patrioten, zur endlichen Herstellung der politischen Einheit des deutschen Volkes. Hierin und in der furchtbaren Niederlage des Ultramontanismus, welchem man, wie erwähnt, auch diesen hoffentlich letzten Bruderkrieg der Deutschen zu danken hat, erfreuen wir uns des vorhin beregten Gewebes des Heils aus dem Gespinnste der Dämonen. Allerdings wäre es sehr erwünscht gewesen, daß durch die jüngsten

Ereignisse unter den Kleinen noch etwas besser ausgeräumt worden wäre. Indessen große Dummheiten können sie nicht mehr begehen, da sie unter Curatel kommen, und was nicht ist, kann ja noch werden. Aber auch das wäre sehr zu wünschen, daß man den Ruhm glorreicher Thaten durch Handlungen der Nachsicht nicht beslecke, daß man die Bevölkerungen des Südens nicht entgelten lasse, was ihre Machthaber, deren Unfähigkeit, Verblendung und Erbärmlichkeit für die von ihnen Gouvernirten ja schon Strafe und Unglück genug sind, verschuldet; daß man durch weisen Gebrauch des Glückes, durch gewinnende Milde sich dessen werth zeige und das Erreichen eines noch größeren Zieles sich wesentlich erleichtere.

Schon aus gegenwärtigem Bande werden die freundlichen Leser ersehen, wenn sie es nicht bereits aus meinen früher erschienenen Schriften wissen sollten, daß ich die Freiheit fürwahr! nicht gering schätze. Aber dennoch stelle ich die Einheit noch weit höher, als selbst die Freiheit. Eine Nation kann, wie alle geschichtliche Erfahrung lehrt, geraume Zeit auch ohne Freiheit bestehen, aber ein in 30 Staaten-Lappen und Läppchen tranchirtes Volk wird nie zu einer Nation sich erheben. Die Einheit bildet eben die unerläßliche Grundlage aller dauernden Freiheit, wie der nationalen Macht und Größe, die bei uns ja hauptsächlich deshalb stets einer so schwächlichen Gesundheit genossen, weil sie ein so wackeliges Fundament hatten. Ist einmal die Einheit errungen, dann wird sich auch bald der stolze Bau dauernder Freiheit auf deutscher Erde erheben¹⁾. Die Kraft einer Nation, eines nicht mehr zersplitterten sondern in starker Einheit zusammenwirkenden Volkes arbeitet rasch und doch gründlich.

Oesterreich befindet sich jetzt in einer Lage, die der Preußens

1) In dem Manuscript des vor einem Decennium (1856) bei Hallberger in Stuttgart erschienenen zweiten Bandes meines Buches: „Frankreichs Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland v. 1517—1789“ hatte ich an die Würdigung der Verdienste Richelieus um die Rettung der mühsam errungenen und damals schwer bedrohten Einheit Frankreichs (S. 36) folgende Ruhsanwendung geknüpft: „Den großen Schatz seiner nationalen Einheit, der für jeden europäischen Staat die Grundbedingung, das erste Erforderniß wahrer, dauernder politischer Freiheit ist. Germaniens Kinder werden diese darum auch nicht eher erringen, bis ihnen die Vorsehung einen mächtigen Uebergangs-Autokraten, einen gewaltigen Jäger vor dem Herrn, einen Mann von Eisen, wie Richelieu, ohne alle deutsche Gemüthlichkeit, schenkt, stark genug, sie unter einen Hut zu zwingen (denn freiwillig, ich könnte jetzt hinzufügen: wie die Italiener, werden sie sich nie unter diesen begeben), und seine

nach der Katastrophe von 1806 nur zu ähnlich ist, jedoch mit dem großen Unterschiede, daß seine Wiedergeburt weit schwieriger sein dürfte. Das damalige Preußen war ein schlecht regierter Militärstaat; in Militärstaaten sind Reformen aber immer am leichtesten durchzuführen, schon wegen der Gewöhnung an gute Disciplin in allen Schichten der Bevölkerung, zumal wenn keine kirchlichen Hindernisse sich entgegenstemmen; auch hatte Friedrich der Große schon viel alten Schutt weggeräumt. Oesterreich ist aber noch immer ein altmodischer, schlotteriger, von einem ungeheuern Wust mittelalterlichen Gestrüppes und Geschlinges durchzogener und überwuchelter Pfaffenstaat, im Wesentlichen nur ein Abflatsch des Kirchenstaates in vergrößertem Maßstab, und in Ländern dieser Art war die Reform immer am schwierigsten, weil hier die alten Uebelstände von gar vielen und starken Wurzeln gehalten werden, die anderwärts gar nicht vorhanden sind; in solchen entwickelt gewöhnlich nur die Revolution die zu ihrer gründlichen Ausrottung erforderliche Energie. Ich denke, die jüngsten Ereignisse werden die eigentliche Essenz des vielausposaunten Fortschritts im sogenannten neuzeitlichen Oesterreich klärlich enthüllt, alle Welt überzeugt haben, daß derselbe der bekannten echternacher Spring-Procession nur zu ähnlich geblieben: ein Schritt vorwärts und zwei Schritte zurück. Oesterreich gleicht einer äußerst schmutzigen Treppe, deren Reinigung bisher immer nur von unten hinauf versucht worden; wer die gründlich säubern will, muß aber auf den obersten Stufen zu scheuern anfangen. Wird man sich in Wien dazu entschließen?

Wie lebhaft ich das aber auch wünsche, so wenig glaube ich es doch, glaube vielmehr, daß, was ich schon vor 19 Jahren (1847, auch kurz vor dem Ausbruche einer Revolution)¹⁾ in meiner Geschichte der

vielen kleinen Brüder davonzujagen. Ist doch der Uebergang aus einer noch so straffen Despotie in ein freies Staatswesen unendlich leichter, als aus ein paar Duzend theilsählich unabhängiger Despotien einen großen freien Staat zu bilden! Ein solcher Aturob, ein solcher Mann von Eisen, und wäre es auch ein Kaiser Nikolaus I., würde um die dauernde Gründung eines politisch freien Deutschlands, welches ohne dessen vorher erzwungene Einheit stets nur auf dem Papiere existiren wird, sich unendlich größere Verdienste erwerben, als all' die unpraktischen Träumer und Schwäger von 1848". Auf des Verlegers Wunsch willigte ich damals jedoch in den Wegfall dieser Stelle.

1) Bd. II, S. 137: „Und dennoch thronen dieselben verwerflichen religiösen und politischen Principien durch deren hartnäckige Verfechtung das Haus Oesterreich (damals, d. h.

Jesuiten von 1540—1773 über die fabelhafte Verstocktheit der damaligen österreichischen Machthaber geäußert, nicht minder von den jetzigen gelte, daß selbst der, doch sonst so mächtige, Stachel der Nachsicht bei ihnen sich wirkungslos erweisen werde, daß der Himmel noch andere, weit furchtbarere Apostel zur Bekehrung dieser Verblendeten wird senden müssen, daß es aber eine Bekehrung im Angesichte des Todes werden dürfte, und daß die Habsburg-Lothringer in vielleicht nicht allzu ferner Zukunft das Schicksal der Stuarts und Bourbonen theilen werden. Denn den retrospectiven Marotten einer Dynastie zu Liebe, kann ein Volk, ein Staat unmöglich immer krank bleiben; erwächst es einmal zur handgreiflichen, unumstößlichen Ueberzeugung, daß eine gründliche Heilung von oben herab nicht zu hoffen ist, dann wird sie, da auch die Geduld des geduldigsten Volkes ihr Ende erreicht, wie weiland in Frankreich, von unten hinauf in Angriff genommen. Die Revolution erhebt dann ihr Gorgonenhaupt und zertritt mit eherner Sohle die, welche mit unbeugsamem Starrsinn den Pfad des Heils, der Rettung rechtzeitig zu betreten verschmäheten. Nicht diejenigen, die den Muth besitzen, den Großen der Erde an entscheidenden Wendepunkten ihrer Geschichte —, und das Haus Oesterreich steht an einem solchen, — die bittere Wahrheit zu sagen, sind die Feinde der Fürsten, haben schon so viele Dynastien zu Grunde gerichtet; das war stets das Werk der süßen Lügen der Hofschranzen, Pfaffen und Schmeichler.

Es ist ein furchtbar Ding um die Revolution; sie gießt das Vollmaß des Jammers und Elends nicht allein über diejenigen aus, gegen die sie sich ursprünglich richtet, sie wälzt ihre graußigen Wogen auch über Millionen der unschuldigsten Menschen einher. Das Feld-

in d. Mitte d. 17. Jahrhunderts, so tief erniedrigt ward, durch welche es seit Jahrhunderten der fleischgewordene Fluch so vieler Länder und namentlich Germaniens gewesen, noch heute mit derselben Allmacht in Wien, wie in den Tagen der alten Ferdinande! Und dennoch schlenbert Oesterreich noch immer mit demselben stiermäßigen Starrsinne wie vor Jahrhunderten sein sündiges, sein vermessenes Betö gegen Gottes ewige Satzung, welche die Gesundheit, in der physischen wie in der moralischen Welt, der Individuen wie der Staaten, von der Bewegung, vom Fortschreiten, nicht vom verstandeslosen Stillstehen abhängig macht: noch immer sucht es, wie vor Jahrhunderten, die Länder, die ihr trauriges Geschick seinem erstarrten Scepter unterwarf, in einen großen geistigen Morast zu verwandeln, die Völker auf alle Ewigkeit in jenen Kindheitszustand zu fesseln, in welchem sie nur der Begeisterung für Badhändl, Tänzerinnen, Komödianten und Musikanten fähig sind. Ja wol! Auch die haben Nichts gelernt und Nichts vergessen!"

geschrei der vielen schlimmen Geister, die sie gewöhnlich entfesselt: „Krieg den Palästen! Friede den Hütten!“ ist nur eine schöne Phrase ohne alle innere Wahrheit. Wie groß der Raum auch immer sein mag, der diese von jenen trennt, so weit ist er doch nicht, daß, wenn erstere durch die Raserei verzweifelter, von Haß, Rachsucht und den anderen Erinnern der Umwälzung entzündeter Menschen eingeäschert werden, letztere unversehrt bleiben könnten; die Dämonen des Umsturzes und der Zerstörung, haben sie einmal der Massen sich bemächtigt, verführen sie, wie man in Frankreich erlebt, nur zu leicht, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der anfängliche Kampf gegen die Privilegien und die Privilegirten artet nur zu bald in einen Zerstörungskrieg gegen alles Eigenthum, in völlige Verläugnung aller Begriffe von Recht und Besitz aus.

Wenn man in Oesterreich noch rechtzeitig sich entschließen sollte, die Ausstoßung der in seinem Innern wühlenden Krankheitsstoffe, die Verstopfung der inneren Quellen seiner Ohnmacht — (die fürwahr! nicht von dem Mangel an Zündnadelgewehren herrührt, denn dieser Mangel ist nur ein Symptom, eine der Wirkungen der Krankheit, nicht die Krankheit selbst) — auf dem friedlichen, unblutigen Wege der Reform zu ermühen, dann muß man vor Allem mit dem Schwierigsten beginnen. Nämlich mit seiner Umwandlung aus einem Pfaffen- (d. h. aus einem Reich, in welchem thatsächlich diese herrschen, ihre Interessen, nicht die des modernen Staates, der bürgerlichen Gesellschaft maßgebend sind) in einen Laienstaat. Also mit der Secularisation der geistlichen Güter und der Metamorphose der Priester in besoldete Staatsdiener. Die Monarchie besitzt in jenen, zu deren Einziehung die auf's Höchste gestiegene Finanznoth (dieser durch einen Staatsbankrott abhelfen wollen, hieße nur den Ausbruch der Revolution, das Auseinanderfallen der Monarchie und selbstverständlich damit auch den Sturz der Dynastie beschleunigen, und die Fortsetzung der gefährlichen, weil gar zu verführerischen, Geld-Druckerei bedroht Oesterreich, wer weiß wie bald, mit der französischen Assignaten-Misère von 1793) ohnehin bald gebieterisch genug drängen wird, noch einen recht hübschen Sparpfennig, den andere katholische Staaten bereits verbraucht haben, welcher mit

Einsicht und Redlichkeit verwerthet, eine ganz erkleckliche Hülfe gewähren dürfte. Dann: totale und durchgreifende Befreiung des Jugendunterrichts von dem giftigen Einflusse der Klerisei; Anstellung nur weltlicher Examinatoren. Die sind in Oesterreich zwar schon vorhanden, aber thatsächlich nur Figuranten. Das entscheidende Hauptexamen findet dort noch immer vor dem Herrn Pfarrer und seiner Köchin statt, u. s. w. höher hinauf; wer da verräth, daß er mehr weiß, als die Kirche den Laien zu wissen erlaubt, fällt wegen Untauglichkeit zum rechtgläubigen Staatsdienst gründlich durch. Ferner: Aufhebung der Klöster und aller anderen geistlichen Körperschaften; Oesterreich braucht Arbeiter und keine Beter. Ferner: Aufrichtige Ein- und Durchführung des (bis jetzt in Oesterreich wie so Vieles, so z. B. seine 800,000 M., nur auf dem Papiere existirenden) Principes der Gleichberechtigung aller Confessionen; eine deutsche Regierung, die noch jetzt Skandale duldet, wie die bekannten in Tirol hinsichtlich der Protestanten vorgekommenen, verdiente aus Deutschland ausgestoßen zu werden. Ferner: Einführung der Civilehe, und zwar der obligatorischen, nicht der fakultativen. Ist man einmal mit diesen und einigen anderen verwandten Reformen (deren vornehmste Bedeutung in dem durch sie documentirten Bruch mit dem seitherigen Unglückssystem und in dem dadurch wiedergeborenen Vertrauen beruht) fertig, dann werden auch die übrigen beziehungsweise leicht durchgeführt werden, selbst die Umwandlung der seitherigen Patrimonien hochgeborener geistiger Liliputer und pfäffischer Schützlinge, der obersten und oberen Stellen in der Civil- und Kriegsverwaltung, in Gemeingüter aller befähigten Staatsbürger. So lange man aber mit der Wegschaffung dieses Kapital-Unraths nicht beginnt, werden alle Reformversuche in Oesterreich immer nur eine Säuberung der Treppe von unten hinauf, eitel Spiegelfechtereie und Blendwerk bleiben.

Noch ist es Zeit, aber die zwölfte Stunde; noch spinnt Lachesis, aber Atropos weht die Klinge!

Frankfurt a. M. den 6. August 1866.

Der Verfasser.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

Die germanische Welt von der Urzeit bis zu den deutschen Staatengründungen in Gallien und Italien. (J. 113 vor Chr. — 493 nach Chr.)

Erstes Kapitel.

(113—15 vor Chr.)

Die Arier, Kelten und Germanen; erste Kämpfe der Römer mit letzteren bis Drusus. Namen und Wohnsitze der bedeutendsten damaligen deutschen Völkerschaften, deren Körperbeschaffenheit, Erziehung, häusliches Leben, Beschäftigungen und Familienverhältnisse. Knechtschaft und deren Abstufungen, die Vollfreien bei den alten Deutschen. S. 1.

Zweites Kapitel.

(Urzeit — II. Jahrhundert nach Chr.)

Adel, Königthum und Fürsten bei den alten Deutschen, ihre Volks- und übrigen öffentlichen Versammlungen, ihre Kriegsliebe, Kriegsverfassung, Kriegsführung und Bewaffnung. Recht der Fehde und Blutrache, Wergeld und sonstige Rechtsverhältnisse der Blutsverwandtschaft. Gottesurtheile und Rechtspflege der Germanen; ihre Schöpfungsgeschichte, ihr monotheistisches Bewußtsein neben Götter und Götterdienst. Die Riesen, Nornen, Valkyren und anderen altdeutschen Mythen; religiöse Bräuche, Priester und Priesterinnen, Runen und Dichtkunst der Deutschen der Urzeit S. 40.

Drittes Kapitel.

(15 vor — 161 nach Chr., wie immer im Folgenden).

Drusus Germanicus, Tiberius und die Deutschen; Quinctilius Varus und Armin der Cherusker; Segestes und die Schlacht im teutoburger Walde. Armin und König Marbod; Germanicus im Bunde mit Deutschen gegen Deutsche; der letzteren Niederlage auf dem Idistavisus-Felde; Kaisers Tiberius denkwürdige Aeußerungen; Marbod's

und Armin's Ausgang. Fernere Kämpfe zwischen Römern und Germanen; Aufstand der Bataver und anderer Stämme unter Claudius Civilis; fast hundertjähriger Friede zwischen Deutschen und Römern, der Letzteren Herrschaft in einem großen Theile Deutschlands und deren Einfluß auf dessen Kultur. Die Römerprovinzen und ihre Hauptstädte, Zehntlande und Gränzwälle S. 78.

Viertes Kapitel.

(161—110).

Erneuerte Kämpfe zwischen Germanen und Römern unter deren Kaisern Mark Aurel und Commodus; der markomann.-quadiſche Völkerbund. Große Umgestaltungen im Innern der germanischen Welt; die neugebildeten Völkervereine der Alamannen, Gothen, Franken, Sachsen, Burgunder und Thüringer und ihre Kämpfe mit den Römern. Kaiser Diocletian's folgenschwerer, von Unkenntniß der Geschichte herrührender Mißgriff: verhinderte Ausbeutung desselben durch die Uneinigkeit der Deutschen: die germanischen Laeti und die Römer. Innere Fäulniß der Römervelt. Die Völkervanderung, Hunnen, Gothen und deren Kämpfe mit den römischen Imperatoren; Kaiser Theodosius der Große und die Könige der Ost- und Westgothen. Stilicho, der Balthe Alarich und Radagais; Roms Eroberung durch die Westgothen; Alarich's Tod. S. 112.

Fünftes Kapitel.

(410—493).

Gründungen des westgothischen Reiches in Spanien und Südfrankreich, des vandalischen in Afrika, des burgundischen und fränkischen in Gallien. Attila, der Hunnenkönig, Aetius und die Völkervschlacht auf den catalaunischen Feldern; Auflösung des Hunnenreiches durch Attila's Tod, Ende des abendländischen Kaiserthums durch Obovatar. Die Ostgothen und ihr König Theodorich der Große, dessen Zug nach Italien, Kampf mit und Sieg über Obovatar und Gründung des ostgothischen Reiches. Die Franken unter den ersten Merovingern bis zur Schlacht bei Soissons und dem Ende des Riesenkampfes zwischen Germanen und Römern S. 136

Sechstes Kapitel.

(II.—V. Jahrhundert).

Einfluß der mehrhundertjährigen vielfachen Berührungen mit der Römervelt auf die inneren Zustände der Germanen, auf ihre Regierungsform, Kriegskunst, wie auf ihre Fortschritte in den Handwerken und Künsten des Friedens. Anfänge und Ausbreitung des Christenthums unter den Deutschen; der Arianismus; Ulfita und seine Bibelübersetzung; deren überraschende vielfache Uebereinstimmung mit der Luthers. S. 160.

Zweites Buch.

Das Frankenreich unter den Merovingern bis zur Thronbesteigung König Pippin's. (493—752)

Erstes Kapitel.

(493—556).

Religiöse Gegensätze in den meisten neugegründeten Germanenreichen und deren geschichte Ausbeutung durch Chlodwig I., den ersten christlichen Frankenkönig; dessen Stellung zum Beherrscher der Ostgothen, Heirath, Kampf mit den Alamannen und Tausche. Mächtiger Einfluß der Geistlichkeit auf Galliens Bevölkerung, ihr Bund mit Chlodwig I.; Kämpfe desselben gegen Burgunder und Westgothen. Beseitigung der übrigen Frankenkönige und Tod. Thatsächliche Fortdauer der von ihm gegründeten Einheit der fränkischen Macht unter seinen Söhnen; Untergang der selbstständigen Reiche der Thüringer und Burgunder S. 183.

Zweites Kapitel.

(493—613).

Der Ostgothenstaat unter Theodorich dem Großen; kirchlicher Umschwung am byzantinischen Hofe und dessen Einfluß auf den Untergang der Reiche der Vandalen und Ostgothen; der letzteren Verblendung, Heldenkampf gegen K. Justinian I. und dessen Ausbeutung durch die Frankenkönige; die Bayern. Steigende Zwietracht und Bürgerkriege unter den Merovingern, Dreitheilung ihres Reiches, Chilperich I., Brunehilde und Fredegunde. Schandthaten dieser Messalinen, ihr Ausgang; Wiedervereinigung der Frankenchreiche unter Chlotar II. S. 205.

Drittes Kapitel.

(V.—VI. Jahrhundert).

Einfluß dieser Vorgänge auf das kirchliche, staatliche und sociale Leben des Frankenreichs. Raschere Verschmelzung der einheimischen romanischen Bevölkerung mit den Franken, deren Vortheile und Nachtheile; eigenthümliche Stellung der Geistlichkeit zu letzteren und ihre Folgen. Besetzung der Bischofsstühle; sittliche Verwilderung und Reichthum des Priesterstandes; dessen Quellen-, Schatten- und Lichtseiten; Verdienste der Klöster um die Bodenkultur; sonstige Rechte der Staatsgewalt gegenüber der Kirche. S. 229.

Viertes Kapitel.

(VI. Jahrhundert — 615).

Die Lehre von der göttlichen Einsetzung des Königthums und ihr Einfluß auf dessen Stellung im Frankenreiche; erhöhte Befugnisse der merovingischen Erbkönige. Aufzeichnung der Volksrechte, deren Veranlassung; ursprüngliche Einheit des deutschen Rechts in allen Hauptsachen; durch die veränderten Verhältnisse veranlaßte Neuerungen. Verschiedenheit der Nationalitäten im Frankenreiche, ihre Gründe, rechtliche und staat-

ische Bedeutung; Beobachtungen an der äußeren Gestaltung der Linsen und Strahlen und deren Zusammenhang mit der inneren Struktur. Entstehung des Benzenmoleküls aus festerer Substanz; des nassen Hohl- und Linsenmoleküls durch die Benzenmoleküle und ihre Eigenschaften. Der Benzenmolekül und seine veränderte Gestaltung durch die Moleküle. S. 255

Fünftes Kapitel.

(615—741).

Die karolingischen Merowinger; Aufstieg der Merowinger und der Karolinger, ermöglicht durch die naturgeschichtlichen Folgen der befeindeten Regierung des Volkes und des absoluten Königtums für die Könige selbst. Arnulf von Metz und Pippin von Landen die Zerstörer der Karolinger; des Ersten Grafen Pippin von Herikell und Martin Herzog von Ansbach; Pippin durch die Schlacht bei Terri schließlich Sieger in langjährigen Bürgerkriegen zwischen den Merowingern und dadurch Retter der arg geklitterten Einheit des Frankenreiches. Die Herzöge von Aquitanien, Thüringen, Alamannen und Bayern. Pippin's Witwe Plectrudis und Karl Martell. Untergang des Westgotenreiches in Spanien durch Fanatismus und Mangel an Gemeinfinn. Vortritten der Moslems über die Pyrenäen. Karl der Hammer Retter der schwer heimgesuchten Christenheit durch die Schlacht bei Poitiers; seine ferneren Kämpfe mit den Heiden, im Innern, mit Griechen und Sachsen, Einziehung eines großen Theiles der geistlichen Güter und Lob S. 250

Sechstes Kapitel.

(VI. Jahrhundert — 752).

Das Christenthum bei den deutschen Stämmen bis zu Karl Martell. Ursprung des Monachthums, der heilige Benedikt und sein Orden; die ersten Glaubensboten in Deutschland; die Enlbeer. St. Bonifatius, seine reformatorische und hierarchische Wirksamkeit, Verhältnisse zu Karlmann und Pippin dem Kurzen. Entthronung des letzten Merowingers und Pippin's Erhebung zum Könige der Franken S. 304.

Drittes Buch.

Die Karolingerzeit. (752—911).

Erstes Kapitel.

(455—771).

Die Longobarden und ihr Reich in Italien bis zu König Pippin. Des Letztern Verhältnisse zum apostolischen Stuhle, Heerfahrten nach Bälischland, Kämpfe im Innern und Lob; seine Söhne Karl und Karlmann S. 334.

Zweites Kapitel.

(771—804).

Karl der Große und der letzte Longobardenkönig Desiderius. Uebergang der eisernen Krone auf Karl, dessen Kämpfe mit Arabern und Sachsen, seine kirchlichen Einrichtungen im Lande der Letzteren: Karl erster Begründer der deutschen Einheit S. 354.

Drittes Kapitel.

(VI. Jahrhundert — 824).

Die Slaven und ihre Kämpfe mit den Franken bis zu und mit Karl dem Großen. Bayerns völlige Vereinigung mit der fränkischen Monarchie; der letzte Agilolfinger Theassilo. Karl, die Avaren und Byzantiner; Verhältnisse zwischen ihm und den Päpsten. Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums und deren Bedeutung; Karl's energische Wahrung seiner Herrscherrechte der Geistlichkeit gegenüber S. 380.

Viertes Kapitel.

(768—814).

Karl's des Großen innere Waltung, Neuerungen in der Beamten-Hierarchie, Missi und Markgrafen, eifrige Förderung des materiellen Wohlstandes seiner Unterthanen, Aenderung des Münzsystems, Hebung des Handels und der Landwirthschaft; die Juden im Frankenreiche. Karl's rege Sorge für seine eigene und seiner Völker geistige Bildung; Alkuin, Einhard und die anderen Größen seiner Akademie, damalige Mittelpunkte des neugeweckten Geisteslebens, Veredelung der deutschen Sprache und Baukunst S. 410.

Fünftes Kapitel.

(768—814).

Karl der Große als Gesetzgeber, Licht- und überwiegende Schattenseiten seiner betreffenden Thätigkeit. Quelle der Letzteren und der übrigen Schattenseiten seiner innern Waltung. Seine revolutionären Neuerungen hinsichtlich der Volksversammlungen, in der Rechtspflege und Kriegsverfassung; giftiger Einfluß zumal der Letzteren. Amalgamation von Staat und Kirche durch Karl d. Gr. und deren Folgen; die kirchliche Immunität und ihre Bedeutung zumal bezüglich des Heerdienstes. Karl's Stellung zum Adel; Commendation, Vassallität. Des großen Kaisers Privat- und Hofleben, Familienverhältnisse, letzte Lebensjahre und Tod S. 441.

Sechstes Kapitel.

(814—843).

Traurige Construction seines Nachfolgers Ludwig, der Nichts war, als fromm; dessen erste verhängnißvolle Mißgriffe. Reichstheilung v. J. 817 und ihre Folgen; des Klerus Dankbarkeit. Die Welfin Judith; Kämpfe zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen; Ränke Papst Gregor's IV.; das Lügenfeld, die Tragödie zu Soissons, Ludwig's letzte Lebensjahre. Kaiser Lothar's I. Krieg mit seinen Brüdern; der Theilungsvertrag von Verdun, seine nationale Bedeutung und Uebereinstimmung mit den Volksinteressen. Die Kaiserkrone schon jetzt eine Pandorabüchse. Ältester deutscher Bauernaufstand der Stellinge; die pseudo-isidorischen Dekretalen, ihre Urheber und immense Tragweite S. 475.

Siebentes Kapitel.

(843—882).

Kaiser Lothar I., Ludwig der Deutsche und Karl II. der Kahle; Steigerung der Zwietracht unter den Karolingern nach dem Hintritte des Erstern. Lothar's II. Ehehändel und

Streit mit Papst Nikolaus I.; Fälschung seines Resultats durch den Klerus. Der Vertrag von Meerssen, die Schlacht bei Andernach; Papst Johann VIII. und Karl der Kahle, rascher Niedergang des karolingischen Hauses. Steigende Bedrängnisse der Karolingerreiche durch Normannen, Saracenen und Slaven; Rastislaw und Suatopluk von Mähren; die Christianisirung des großmährischen Reiches. Geistige Kämpfe innerhalb der deutschen Kirche; Gotschalk, Raban Maurus und Paschasius Radbert. S. 503.

Achtes Kapitel.

(882—911).

Kaiser Karl's III. des Dicken unglückliche Heerfahrten gegen die Normannen, seine Entthronung durch Arnulf von Kärnten. Auseinanderfallen der Karolinger-Reiche, Genesiß der neu-burgundischen. Kaiser Arnulf und Italiens gleichzeitige Beherrscher, seine Kämpfe mit den Normannen und Suatopluk von Mähren. Die Ungarn und ihr Bündniß mit Kaiser Arnulf; Auflöserung des großmährischen Reiches. Entsetzliche Abnahme der Wehrkraft Deutschlands, naturwüchsige Frucht der freizeitfeindlichen innern Waltung Karl's des Großen, seiner Aenderungen in der Heerverfassung so wie seiner Vorliebe für die geistliche und weltliche Aristokratie; wachsende Abhängigkeit der Träger der Krone von dieser; Wiederherstellung der Stammherzogthümer zumal unter Ludwig dem Kinde; Hatto von Mainz und die Babenberger; Einbrüche der Magyaren in Deutschland; Ende des großmährischen Reiches und des letzten deutschen Karolingers S. 535.

Erstes Buch.

Die germanische Welt von der Urzeit bis zu den deutschen Staatengründungen in Gallien und Italien.

Erstes Kapitel.

Die Arier, Kelten und Germanen; erste Kämpfe der Römer mit letzteren bis Drusus. Namen und Wohnsitze der bedeutendsten damaligen deutschen Völkerschaften, deren Körperbeschaffenheit, Erziehung, häusliches Leben, Beschäftigungen und Familienverhältnisse. Knechtschaft und deren Abstufungen, die Vollfreien bei den alten Deutschen.

Gleich allen Nationen, die Europa's Geschichte wie seinen Bildungsgang während einer langen Reihe von Jahrhunderten bestimmten, ist auch das deutsche Volk ein in grauer, nicht zu ermittelnder Vorzeit aus Asien eingewandertes, ein Zweig jenes großen Urvolksstammes¹⁾, welcher einst von den Ufern des Ganges bis zum atlantischen Meere sich ausgebreitet, gewöhnlich der indogermanische genannt wird, wenn gleich diese Bezeichnung mangelhaft und durch die richtigere: der arische zu ersetzen ist²⁾. Die Gründe jener Auswanderung vom Osten gen Westen sind uns unbekannt, gleich der Zahl der Jahrhunderte, über welche sie sich erstreckt, nur hinsichtlich des Weges, den jene Asiamüden genommen, erscheint die Annahme kaum mehr

1) Ueber dessen wirtschaftlichen Kulturstand zur Zeit seiner höchsten Entwicklung, d. h. muthmaßlich vor fünf bis sechs Jahrtausenden, gibt Schlicher in Hildebrands Jahrbüchern f. Nationalökonom. und Statistik I (1863), 401 f. interessante Aufschlüsse. Man erfährt aus ihnen unter anderem, daß dies Urvolk feste Wohnsitze hatte, daß sein Viehstand, der seinen Hauptbesitz bildete, bereits derselbe, wie der heutige war, und daß es Schifffahrt mittelst Ruderfahrzeuge trieb.

2) Gang in d. allgem. Monatschrift f. Wissenschaft und Literatur. 1854, 785 f. Dietrich, Origines Europaeae 34 (Frankfurt 1861). Pictet, Les Origines Indo-Européennes ou les Aryas primitifs (Paris 1859).

zweifelhaft, daß der Strom der fraglichen Wanderung durch das heutige Rußland größtentheils zunächst nach Scandinavien, und von da über die Südküste des baltischen Meeres nach Deutschland sich ergossen habe. Im größten, zumal im südlichen und mittleren Theile desselben, aber auch auf dem linken Elbufer und noch weiter nördlich, stießen jene Einwanderer auf einen aus der ursprünglichen Heimath vor ihnen emigrierten, aus Gallien nach Deutschland gekommenen³⁾ Aft des großen arischen Urstammes. Es waren die ihnen an Bildung zwar überlegenen⁴⁾, aber an physischer Kraft wie an sittlicher Energie und politischer Tüchtigkeit⁵⁾ ihnen weit nachstehenden Kel-

3) Der Einwanderung keltischer Völkerschaften in Süd- und Mitteldeutschland unter einem Anführer Sigovefus zur Zeit des römischen Königs Tarquinius Priscus, ums Jahr 590 v. Chr., gedenkt Livius V, 34 und von keltischen Teutosagen als Bewohner des hercynischen Waldes spricht noch Julius Cäsar, Bell. Gall. VI, 24. Unzweifelhaft keltische Helvetier und Bojen saßen zwischen dem Oberrhein, Main und der Donau, die Letztgenannten später in Böhmen und Mähren, aus welch' beiden Ländern sie jedoch schon ein paar Menschenalter vor dem Beginne unserer Zeitrechnung durch die deutschen Markomannen (s. weiter unten) vertrieben wurden. Wittmann, Älteste Gesch. d. Markomannen in den Denkschriften der münchener Akademie XXIX, 652 f.

4) Wie man besonders aus den verschiedenen Abhandlungen Schreibers über die Gräber, die Metallringe und das Kriegswesen der Kelten in dessen Taschenbuch f. Gesch. und Alterth. in Süddeutschland. Jahrg. I—IV und Kellers gediegenen Ausführungen über die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen im neunten und zwölften Bande der Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich ersieht. Auch Grimm (Mythologie I, Berr. XXVI) fühlte sich schon zu dem Anerkennnisse gedrungen: „Alles, was uns von keltischer Religion übrig blieb, zeugt selbst in seinen Bruchstücken von feinerer Geistesbildung, als uns deutsche oder nordische Mythologie kundgeben.“ Vergl. noch Diefenbach, a. a. O. 153. 166 f. und Mones einschlägliche Schriften Gallische Sprache, Keltische Forschungen 3. Gesch. Mitteleuropas, besond. 269 f.).

5) Sehr treffend bemerkt hinsichtlich ihrer Mommsen, Die Schweiz in römischer Zeit 15 in den angef. zürcher antiquar. Mittheil. IX, Abth. II): „Ihre Schwäche lag vor allem in ihrer politischen Untüchtigkeit. Die sittliche Energie, welche die Welt beherrscht, weil sie sich selber zu beherrschen weiß, welche den Einzelnen aufhebt in dem größeren Ganzen und den engen Egoismus zum Nationalsinne läutert, diese eigentliche Herrlichkeit und Gewaltigkeit der Menschennatur, auf der der Staat ruht, ist dem keltischen Wesen verhältnißmäßig fremd. Daraus erklärt es sich, warum sie in der Geschichte eine vergleichungsweise unbedeutendere Rolle gespielt haben, als irgend eine andere indogermanische Nation von gleicher Ausdehnung. Sie haben wol Tempel zerschlagen und Städte verbrannt; aber von jenem thörichten Gallier an, der das eroberte Rom aus lauter lieberlanger Weile wieder fahren ließ, bis hinab auf Paddy, der seinen Kartoffelacker so flach wie möglich umwühlt und über die Improvements des Sachsen den Zorn der heil. Jungfrau herabrufte, haben sie sich unfähig erwiesen, ein Regiment bürgerlicher Ehrbarkeit, Sicherheit und Wahrhaftigkeit zu begründen, und im besten Fall es nicht weiter gebracht, als zur Gründung eines Soldatenstaates; die militärische Ordnung ist die einzige, die sie kennen und anerkennen. Die Kelten haben alle Staaten des Alterthums erschüttert, aber gegründet haben sie keinen von dauerndem Bestand und schon jene oberflächliche Weise, in der sie sich festsetzten in den neugewonnenen Landschaften, nicht minder ihr Verzichten auf Seefahrt und Meerbherrschaft beweist, wozu die Geschichte sie nicht bestimmt hat. Sie waren schlechte Bürger, aber gute Reiseläufer und vortreffliche Unterthanen; die Römer haben sie mit derselben Leichtigkeit sich unterworfen, wie sie die Kleinasiaten bezwangen.“

ten, welche im sechsten, fünften und vierten Jahrhundert vor Christus im Zenith ihrer Macht standen, damals das herrschende Volk in Mitteleuropa, Besitzer des heutigen Frankreichs, der Schweiz, Oberitaliens, Spaniens, Großbritanniens, Irlands und, wie gesagt, auch des größten Theiles von Deutschland waren⁶⁾. In den meisten dieser Länder mußten die Kelten den Römern weichen, oder unter deren Herrschaft sich schmiegen; daß auch die im südlichen Deutschland ansässigen von diesem Schicksale betroffen wurden, werden wir im Folgenden erfahren. Die in Mittel- und Norddeutschland sesshaft wurden aber völlig aufgerieben oder verdrängt von den, aus Scandinavien auf sie einstürmenden Germanen, welcher älteste Name unseres Volkes auch keltischen⁷⁾ nicht römischen Ursprungs ist. Germani, d. h. ungestüme, schreiende Krieger nannten die Kelten jene gefürchteten Feinde, denen sie überall erlagen, am wahrscheinlichsten anlässlich der bei denselben gebräuchlichen furchtbaren Schlachtgefänge, die ihnen nicht geringeren Schrecken einflößten, wie später den Römern. Ob die Germanen schon in jener fernen Urzeit einen gemeinsamen, alle Stämme umfassenden einheimischen Namen führten, erscheint um so zweifelhafter, da die Geschichte uns immer nur einzelne Völkerschaften, höchstens mehrere Stämme in Verbindung, nie alle in gemeinschaftlicher Thätigkeit zur Ausführung eines Werkes, eines Unternehmens vereint zeigt. Denn der einheimische Name: Deutsche (nicht Teutsche, wenngleich von dem gothischen Thiuda, Thioda, Diota, das Volk; der Volksstamm abgeleitet⁸⁾), ist weit, weit jüngeren Ursprungs; sein stehender Gebrauch beginnt erst im Anfange des neunten Jahrhunderts nach Christi Geburt⁹⁾.

Dieser mehr als wahrscheinliche Mangel eines einheimischen Gesamt-Namens der alten Germanen ist besonders deshalb auffallend, weil die von Tacitus uns überlieferte ethnogonische Stammsage derselben klarlich beweist, daß sie ihres gemeinsamen Ursprunges sich gar wohl bewußt waren, trotz der Zersplitterung, in der wir sie handeln sehen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Einheit — man erlaube den Ausdruck — des Stoffes in der Vielheit der Formen, einer Nationalität sich treu bewahrt hatten. Jene lautete nach dem genannten geistreichsten und gewissenhaftesten römischen Geschichtsschreiber: der erdgeborene Gott Tuisko sei der Germanen Stammvater; er

6) Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I, 164 f. Diefenbach, 122. 145 ff. Bopp, Ueber d. keltisch. Sprachen (in den Abhandlungen der berliner Akademie, 1838) 267 f.

7) Grimm a. a. O. II, 786 f. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV, 258 f. Diefenbach 132. 350. Der abweichenden Meinung Holzmans (noch neuerdings aufrecht erhalten in Pfeiffers Germania, 1864, 1 f.) kann auch ich nicht beipflichten.

8) Grimm, II, 789. Wilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand 46 (Marb. 1845).

9) Leo, Vorlesungen über d. Gesch. des deutschen Volkes und Reiches I, 193.

habe einen Sohn, Mannus (den Mann, den ersten Mensch), und dieser drei Söhne, die Stammväter, die Ahnen der drei großen deutschen Volksstämme der Istävonen¹⁰⁾, Ingävonen und Herminonen¹¹⁾, erzeugt. Der historische Kern, den diese ethnogonische Sage unzweifelhaft hat, dürfte nun darin bestehen, daß die aus Asien eingewanderten Arier schon in uralter Zeit in drei Stämme sich absonderten, vermuthlich nach vorgängiger Theilung des gewonnenen Landes und in der, freilich nicht erreichten Absicht, fernerem Allen verderblichem Streite über dasselbe vorzubeugen. Im Folgenden werden wir erfahren, daß sich frühzeitig schon diese drei Hauptstämme in eine Menge bald größerer, bald kleinerer Völkerschaften zersplitterten, besonders als die Kelten immer weiter zurückgedrängt wurden, immer mehr Land den Germanen überlassen mußten und damit das Bedürfniß, welches diese anfänglich gegen sie vereint, immer schwächer ward.

Neben der fraglichen Stammsage gibt es aber auch noch andere sprechende Beweise davon, daß schon die Deutschen der Urzeit als ein Volk sich betrachteten. Zuvörderst der vielsagende Umstand, daß es zwischen ihnen keine eigentliche Gränze, daß es eine solche nur gegen den fremden Feind gab¹²⁾. Dann die Thatsache, daß Heerführer und Abgesandte einzelner deutscher Völkerschaften schon in jenen ersten Zeiten unserer Geschichte in ihren Verhandlungen mit dem Auslande sich nicht des Sondernamens derselben bedienten, sondern des wenn gleich fremden Gesamtnamens aller. So nannte z. B. Ariovist in seiner Unterredung mit Julius Cäsar sein, doch aus den mächtigen und gefürchteten Sueven gebildetes Heer nicht so, sondern unbesiegte Germanen, und die Usipeten und Tenchterer erklärten einige Jahre später dem genannten großen Römer: sie seien Germanen und hätten als solche von ihren Vätern die Sitte geerbt, jedem Angreifer sich zu widersetzen, niemals zur Bitte sich zu erniedrigen¹³⁾.

Die vorhin erwähnte, das ganze uns bekannte Dasein dieser charakterisirende Eigenthümlichkeit tritt uns denn auch schon gleich bei ihrer ersten unzweifelhaft beglaubigten Erscheinung auf der Weltbühne entgegen — nicht das ganze Volk führt sich, nur zwei Völkerschaften eines jener drei Hauptstämme

10) Nicht Istävonen, wie Grimm will. Vergl. Graff, Sprachschatz, I, 501 u. Haupt, Zeitschrift f. deutsch. Alterth. IX, 249. XI, 177.

11) Unter den verschiedenen über diese Namen aufgestellten Hypothesen ist die neueste Bessels, in seiner übrigens verdienstlichen Schrift: Ueber Pytheas von Massilien und dessen Einfluß auf die Kenntniß der Alten vom Norden Europas, insbesondere Deutschlands (Göttingen 1858), daß damit der höchste so wie der niedere Adel und die Gemeinfreien bezeichnet würden, zweifellos auch die abgeschmackteste.

12) Grimm I, 503.

13) Jul. Cäsar, Bell. Gall. I, 36. IV, 7.

führen es in der Geschichte ein. Es waren die, zu den Ingävonon gehörnden¹⁴⁾ Kimbern und Teutonen, welche ihre bisherigen Wohnsitze an der Ost- und Nordsee, wie sie selbst behaupteten, durch furchtbare Meeresfluthen gezwungen, verlassen hatten, plötzlich im J. 113 vor Christi Geburt an den Pässen der julischen Alpen, im heutigen Steiermark und Kärnten erschienen und eben so sehr durch ihre Anzahl (über 300,000 streitbare Männer) wie durch ihre fremdartige Wildheit und ihr kriegerisches Ungestüm Schrecken unter den Römern verbreiteten. Der Führer des von diesen ihnen entgegengesandten Heeres, der Consul P a p i r i u s C a r b o suchte durch List die Gefürchteten zu rerterben; er überfiel die seiner heuchlerischen Freundlichkeit Trauenden plötzlich während des Schlafes¹⁵⁾, erlitt durch sie aber bei Noreja in Kärnten eine Niederlage. Warum? die Sieger solche unbenützt ließen, sich nicht nach Süden, sondern nach Westen wandten, wissen wir nicht mit Bestimmtheit, können wir nur vermuthen. Am wahrscheinlichsten ist¹⁶⁾, daß Carbo's Niederlage keine so totale gewesen, wie Livius erzählt, daß Strabo's Bericht: er habe bloß gegen die Kimbern Nichts ausgerichtet, der Wahrheit näher kommt, daß der römische Feldherr nach dem Treffen in den Pässen der zwischen Kärnten und Krain sich ausdehnenden Schneegebirge eine sehr feste Stellung genommen, welche den Kimbern und Teutonen um so größern Respect einflößte, da auch die himmelhohen Gletscherwände ihnen eine ganz neue und gar abschreckend wirkende Erscheinung sein mußten. Dem sei indessen, wie ihm wolle, sie fanden es gerathener, die neuen Wohnsitze, die sie suchten, den Kelten, deren durch innere Spaltungen zunehmende Schwäche sie wol kennen mochten, als den Römern abzurufen. Obwol sie daher zunächst über den Rhein stürmten, Gallien verheerend, stießen sie doch bald wieder mit den Römern zusammen, als sie in den Küstenstrich am mittelländischen Meere einbrachen, der sich auf beiden Seiten der Rhonemündungen ausbreitet und den jene seit Kurzem ihrer Herrschaft unterworfen hatten. Der römische Senat wies ihre Forderung, ihnen gegen Kriegsdienste so viel Land abzutreten, als sie zu ihrer Ernährung bedürften, zurück, und sandte ihnen ein Heer nach dem anderen entgegen; aber die vollständigste Niederlage war innerhalb der nächsten vier Jahre das gemeinsame Schicksal all' dieser Heere. Der Weg nach Italien und Rom lag den Kimbern und Teutonen jetzt offen und Nichts schien im Stande, die zitternden Römer vor der Erneuerung jener Schreckenstage zu bewahren, wo Brennus mit seinen Galliern auf den Trümmern der Siebenhügelstadt hauste. Da

Sahr
109
v. Chr.

14) Grimm II, 631. Haupt, Zeitschrift XI, 186.

15) Bender, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten, III (Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeit), 16 (Berlin 1860—64).

16) Reichard's Annahme in den neuen geogr. u. statistisch. Ephemeriden XIV (1824), 391.

102
v. Chr.101
30. Juli.

zogen jene ganz unerwartet, und noch jetzt unbegreiflich, statt nach Wälschland über die Pyrenäen und verwickelten sich in Spanien mit den Keltiberiern in dreijährige, für sie nicht glückliche Kämpfe. Als sie nach einer erlittenen Niederlage sich neuerdings gegen die Römer wandten, fanden sie an deren Spitze Marius, Jugurtha's Besieger, der von dem Senate schon zur Zeit des Einbruches jener in der iberischen Halbinsel zum Oberfeldherrn der abermals wider sie ausgesandten Armee ernannt, die ihm gegönnte Mühe zu den umsichtigsten Vorkehrungen zum Empfange der gefürchteten Feinde und zum Abhärten seiner Truppen benützt hatte. Rom's guter Stern wollte, daß die Kimbern und Teutonen, als sie die Pyrenäen wieder im Rücken hatten, den thörichten Entschluß faßten, sich zu trennen; während letztere den an den Mündungen der Rhone trefflich verschanzten Marius angriffen, brachen die Kimbern durch Tirol nach Italien auf. An den heißen Quellen des Sextus, bei der heutigen Stadt Aix in Provence, erfolgte¹⁷⁾ die Entscheidung, die in einer totalen Niederlage der Teutonen bestand, die theils auf dem Schlachtfelde blieben, theils, wie ihr riesiger Anführer Teutoboch, in die Hände der Sieger fielen, welche sofort den Kimbern nacheilten, die ein anderes römisches Heer schon schwer bedrängten. Aber auch jene erlagen in der mörderischen Schlacht auf den raudischen Gefilden bei Vercelli¹⁸⁾; der römischen Taktik und der ungewohnten Sonnengluth; sie wurden völlig aufgerieben und bis in ihr Lager verfolgt, wo noch die Weiber und Hunde den Kampf fortsetzten. Die Kimbern verschwinden seitdem, gleich den Teutonen, aus der Geschichte, ihre Ueberbleibsel zerstreuten sich unter anderen germanischen und theils auch unter keltischen Völkerschaften im Norden der Alpen; nur einen kleinen Rest von 6,000 Mann fand Julius Cäsar später zwischen Schelde und Maas, aber unter dem veränderten Namen der Aduatuler. Wie furchtbar die durch die Kimbern und Teutonen bewirkte Erschütterung der gesamten römischen Welt gewesen, erhellt am sprechendsten aus der Thatfache, daß die Erinnerung an sie noch Jahrhunderte lang in der bei den Römern gebräuchlichen Bezeichnung des höchsten Entsetzens mit: kimbrischer Schrecken unter ihnen fortlebte. Aber auch die zahlreichen Gefangenen, die in jenen beiden Entscheidungsschlachten in der Römer Hände gefallen und ihre Sklaven geworden, brachten ihnen später nicht geringe Gefahr; sie und ihre Nachkommen waren nämlich Haupttheilnehmer

17. Nach Richards, dessen Erläuterungen der betreffenden Berichte der Alten hier überhaupt die befriedigendsten sein dürften, einleuchtender Berechnung (a. a. O. 401 im December. Gute Notizen über das Schlachtfeld und das daselbst von den Römern errichtete, noch im fünfzehnten Jahrhundert vollständig vorhandene, Monument bei Villeneuve, Statistique du Departement des Bouches-du-Rhone II, 263 sq. (Marseille 1821—29).

18) Reichard a. a. O. 413 f. Bender a. a. O. III, 44.

an den furchtbaren Sklaven- oder Gladiatoren-Aufständen, die nach einigen Decennien über die Republik so ernste Bedrängnisse heraufführten und von 74—71
v. Chr.
ihr nur nach den größten Anstrengungen unterdrückt werden konnten.

Raum drei Lustren nach Beendigung dieses für Rom so bedrohlichen Sklaventrieges erfolgte der zweite Zusammenstoß zwischen ihm und Germanen. Schaaren der Letzteren hatten von den Sequanern, einer der bedeutendsten der damals in Gallien hausenden Völkerschaften, gegen ihre alten Rivalen, die Aeduer, zu Hülfe gerufen, den Rhein überschritten¹⁹⁾ und von immer zahlreicher nachrückenden, durch das fruchtbare Land und der Gallier Zwietracht angelockt, verstärkt, bald in deren Mitte sich festgesetzt. Es waren Sueven; ihr König Ariovist, unter dessen Führung sie nach Gallien gekommen, war mit dem dritten Theile des Sequanergebietes, der ihm und seinen Kriegern zum Lohne des geleisteten Beistandes hatte überlassen werden müssen, jedoch nicht zufrieden und forderte noch ein zweites Drittheil für die aus der Heimath fortwährend Nachrückenden. In solcher Bedrängniß wandten sich die Sequaner an Julius Cäsar, den damaligen Proconsul in der Provincia Romana (Provence), d. h. in dem den Römern bereits unterworfenen Theile Frankreichs, welcher mit der Eroberung dieses ganzen Landes eben lebhaft schwanger ging und darum in der Niederlassung der kriegerischen Sueven in demselben ein wesentliches Hinderniß der eigenen Entwürfe erkannte. Als deren König Ariovist die von jenem großen Römer, von welchem es schon in seiner Jugend geheißen, daß in ihm mehr als ein Marius lebe, behufs friedlicher Verständigung begehrte persönliche Zusammenkunft mit dem stolzen Bescheide ablehnte, wenn Cäsar etwas bei ihm zu suchen habe, möge er zu ihm kommen, da er in dem gleichen Falle es ebenso halten würde, zog dieser in Eilmärschen, um die Entscheidung vor dem Eintreffen der von jenem erwarteten Verstärkungen herbeizuführen, ihm entgegen und errang im Ober-Elsaß, in der Gegend von Mümpelgard²⁰⁾, einen so vollständigen Sieg, daß nur wenige Sueven ent- 59
v. Chr.
Juli.
lamen und sich über den Rhein retten konnten. Unter den Letzteren war auch Ariovist, der aber bald darauf starb, wahrscheinlich an seinen Wunden. Dies

19) Nach der gewöhnlichen Annahme um's J. 72 vor Christi Geburt; Wittmann in den Denkschriften der münchener Akademie XXIX, 666 setzt dies Ereigniß aus guten Gründen jedoch 9—10 Jahre später an, also zwischen die J. 64—62 vor Chr. und zeigt auch 670 f., daß Ariovist nicht als bloßer Gefolgs- oder Heerführer, sondern als ächter König seines Volkes nach Gallien kam, zu welchem Resultate auch Dahn, Die Könige der Germanen I, 102 f. (München, 1861) gelangt.

20) Und zwar nach den neuesten Ermittlungen in der Ebene bei dem Dorfe d'Arcey; nach den älteren Schöpflins u. A. in der von Babans oder Granges. Duvernoy, Ephémérides du comté de Montbéliard Introd. IX und 248 (Besançon 1832). Vergl. noch Bender III, 71 f.

Ende der ersten germanischen Niederlassung und Herrschaft in Gallien hat dessen Schicksal auf ein halbes Jahrtausend entschieden. Denn wie es mehr als wahrscheinlich ist, daß ein Sieg Ariovists zur Folge gehabt haben würde, daß bereits damals von den Sueven ausgeführt werden wäre, was erst gegen Ende des fünften Jahrhunderts den Franken gelang, so mag der Julius Cäsar zur baldigen Unterwerfung ganz Galliens unter Roms Geißel unstreitig am meisten bei.

Desen Entschluß, noch während der mit den Galliern heftig fortwährenden Kämpfe den Rhein zu überschreiten, um auch die an seinen Ufern sesshaften deutschen Völkerchaften unter Roms Joch zu beugen, war nicht bloß die Frucht persönlicher Ehr- und Herrschbegierde, sondern wie er selbst uns sehr glaubwürdig versichert, durch die Bejergniß wesentlich mit veranlaßt, jene möchten, wie früher die Römer gegen die Sueven, so jetzt diese und andere Germanen gegen ihn zu Hülfe rufen und sich mit ihnen verbünden. Wie begründet sie war, zeigte die Erscheinung von 430,000 Ulpeten und²¹ Tenctherern in der unverkennbaren Absicht auf gallischem Boden, sich daselbst eine neue Heimath zu erringen, da sie aus der alten von den Sueven nach langen Kämpfen vor drei Jahren endlich vertrieben worden, und der mit Cäsar noch kriegenden Gallier eifrige Werbung um ihren Beistand. Nachdem dieser, freilich nur durch die treulose, von Cato nach Verdienst gebrandmarkt, Gefangenahme ihrer Führer, unweit Koblenz einen Theil²² der genannten Völkerchaften aufgerieben, beschloß er, anderen Deutschen dadurch die Lust zu benehmen, ihrem Vergange zu folgen, daß er sie für ihr eigenes Land besorgt machte. Auf einer in der Gegend von Remier²³, trotz der Breite, Gewalt und Tiefe des Stromes in zehn Tagen vollendeten kunstvollen Brücke, die erste welche der Rhein getragen, drang er in das Gebiet der Sigambrier ein, fand es aber verlassen und nicht gerathen, seine in die Wälder geflüchteten Bewohner dorthin zu verfolgen, weshalb er jenes verriüstete und schon nach achtzehn Tagen sich nach Gallien zurückzog. Auch ein zweiter, etwas weiter stromaufwärts als der erste bewerkstelligte, Rheinübergang Cäsars blieb aus demselben Grunde und

21 Deberich und Müller in den Jahrbüchern der Alterthumskunde im Rheinlande V, 252. VII, 2. X, 191 ff

22, Aber keineswegs deren Gesammtheit, wie Cäsar selbst sich rühmt, da ein großer, wenn nicht gar der größte Theil dieser Völker in dem entscheidenden Treffen gar nicht mitkämpfte, sondern in den gewonnenen neuen Wohnsitzen auf der rechten Rheinseite zurückgeblieben war; auch werden beide Stämme noch etwa anderthalb Jahrhunderte später von Tacitus erwähnt. Deberich a. a. O. V, 269. Jenß, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme 90. München 1837.

23, Wie Müller a. a. O. VII, 15 f. gegen Deberich u. A. überzeugend dargethan hat. Vergl. noch ebend. IX, 159.

wegen des von ihm bei weiterem Vorrücken befürchteten Mangels an Lebensmitteln, ebenso resultatlos; der große Feldherr schien zu ahnen, daß den Römern auf diesem Boden ernste Gefahr drohe und behelligte darum die Germanen nicht weiter. Vielmehr suchte er sie sich zu befreunden, und deren leidige Gier nach Beute, Kriegsruhm und Abenteuern, gleichviel wo? und wie? sie gewonnen würden, erleichterte es ihm nicht wenig, Schaaren derselben als **Söldner** unter seinen Fahnen zu vereinen. Freilich ist es schmähslich genug gewesen, daß deutsche Häuptlinge und Krieger durch die bereits vorliegende Erfahrung, daß Rom, wie die schlimmste Feindin aller freien Völker, so auch die gefährlichste ihres eigenen Vaterlandes war, sich nicht abhalten ließen, ihren Arm seinem Dienste zu widmen, zur endlichen Unterwerfung der Gallier und Belgier entscheidend mitzuwirken, wie sie denn auch im späteren Bürgerkriege zwischen Julius Cäsar und Pompejus jenem die wichtigsten Erfolge miterrangen.

Keineswegs so freiwillig, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt, ist der Entschluß Octavians Augustus gewesen, den Kampf seines Großonkels gegen die Germanen zu erneuern, als er factisch zur Alleinherrschaft im weiten Römerreiche emporgestiegen war. Die Legionen, mit deren Hülfe er sie hauptsächlich errungen, erwuchsen nämlich in Friedensperioden für ihn zu einer argen, bedrohlichen Verlegenheit. Die Disciplin, unter ihnen so musterhaft, so lange sie dem Feinde gegenüberstanden, war in Zeiten dauernden innern Friedens, den Augustus angelegentlich erstrebte, weil er seiner dringend bedurfte zur Heilung der Wunden, die langjährige Bürgerkriege dem Reiche geschlagen, um den morsch und locker ihm überkommenen Staat neu festigen, um das irdene Rom, wie er selbst sich auf dem Sterbebette treffend ausdrückte²⁴⁾, in ein steinernes verwandeln zu können, nur äußerst mühsam aufrecht zu erhalten. Denn zu dem Mangel an Kämpfen, die der Ehrsucht und Beutegier der Soldaten die altgewohnte Sättigung gewährten, gesellten sich noch verschiedene, in Friedenstagen besonders fühlbare Gebrechen der inneren Heeresorganisation²⁵⁾, die ebenso verstimmend wirkten, als schwer zu beseitigen waren. Darum fürchtete Roms erster Kaiser mit Recht, die Waffen der Legionen, wenn er den Leidenschaften und Interessen dieser nicht anderwärts Befriedigung ausmittele, bald gegen sich selbst gekehrt zu sehen; er befand sich nach dem Tage bei Actium in derselben Lage, wie sein Großohm nach dem bei Munda. Da er nun überdies das Bedürfnis empfand, den Römern für ihre verlorne innere Freiheit in auswärtigen Triumphen einen bestechenden Ersatz zu gewähren,

24) Schmidt, Zeitschrift f. Gesch IX, 349.

25) Schmidt, a. a. O. IX, 502 f.

trat er bezüglich Germaniens um so unbedenklicher in Julius Cäsars Fußtapfen, da noch ein anderer aus der Staatsraison fließender sehr triftiger Grund dazu einlud. Roms Herrschaft in Gallien war jetzt allerdings fest begründet, dennoch kam es öfters zu partiellen Aufständen, die Niemand eifriger nährte und bereitwilliger unterstützte, als die benachbarten deutschen Völkerschaften, wie z. B. namentlich im Jahre der Schlacht bei Actium und in der nächsten Folgezeit²⁶.

27. Chr.

16. Chr.

Erwünschten Anlaß zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen diese bot, daß die dem Rheine, welcher damals wenn auch nicht mehr in seinem ganzen Laufe, doch im größten Theile desselben die Gränze zwischen dem Römerreiche und dem freien Germanien bildete, zunächst wohnenden Usipeten, Tenchterer und Sigambrier durch die Steuerforderungen des äußerst habfüchtigen römischen Statthalters in Gallien, Marcus Collius, schwer gereizt, die zu ihnen gekommenen Werkzeuge seiner Geligier, zwanzig Centurionen, gekreuzigt, darauf einen sehr verheerenden Einbruch in Gallien unternommen, Collius selbst in die Flucht geschlagen und dabei den Adler der fünften Legion, den ersten römischen, der in offener Feldschlacht in germanische Hände fiel²⁷), erbeutet hatten. Der Römer Stolz heischte gebieterisch, daß diese Schmach gerächt und ihrer Erneuerung gründlich vorgebeugt werde. Augustus eilte selbst nach Gallien und, obwol die genannten Stämme bei seiner Ankunft über den Rhein zurückwichen und Geiseln stellten für den von ihnen erbetenen Frieden, vermochten sie dadurch doch nicht seinen Entschluß zu erschüttern, sie und die übrigen Völker Germaniens unter Roms Joch zu beugen. Daß er nicht sogleich an dessen Ausführung ging, rührte einmal von den nöthigen Vorbereitungen, dann aber auch von des Kaisers sehr klugem Plane her, vor Eröffnung des Kampfes gegen die Deutschen, die, meist keltischen, Völker Rhätiens und Noricum sich zu unterwerfen, d. h. die damaligen Bewohner der Ostschweiz (die der westlichen waren schon durch Julius Cäsar²⁸) dem Römerreiche einverleibt worden), des südlichen Bayern und Deutsch-Oesterreichs (mit Ausnahme Böhmens und Mährens). Denn bei dem grimmigen Römerhasse derselben, der namentlich die Rhätier bei ihren häufigen Einfällen in römisches Gebiet sogar alle schwangeren Frauen tödten ließ, von welchen ihre Wahrsager

26) Kufahl, Gesch. d. Deutschen I, 155 f. (Berlin 1931). Peucker III, 196.

27) Peucker III, 193.

28) Dieser hatte nämlich gleich zu Anfang seiner Bekämpfung der Kelten die zu denselben zählenden Völkerschaften der Westschweiz, die Rauriker und Helvetier, besiegt und (58 vor Chr.) zu einem sogenannten Bündniß, d. h. zum Eintritt in ein mildes Unterthanen-Verhältniß genöthigt, und ebenso im nächsten Jahre die Bewohner des heutigen Wallis. Mommsen, Die Schweiz in röm. Zeit 5.

versicherten, daß sie Knaben trügen, stand sehr zu fürchten, daß jene, trotz der Namensverschiedenheit, mit den Germanen gemeinsame Sache machen und die Bewältigung Aller dadurch wesentlich erschweren würden. Die der genannten Alpenstämme wurde den römischen Regionen dadurch erheblich erleichtert, daß zumal die Rhätier in eine Menge unter sich nicht verbundener Völkchen zerplittert waren, die einzeln kämpften, je nachdem sie angegriffen wurden. Das geschah durch des Imperators Stiefföhne Drusus und Tiberius von zwei verschiedenen Seiten; in einem Sommer erlagen alle. Was von ihnen dem Schwerte der Sieger und der Sklaverei entrann, mußte auswandern und wurde durch römische Kolonisten ersetzt, allerdings, wie wir später erfahren werden, sehr zum Vortheile dieser nunmehr bis zur Donau römischen Länder.

15
v. Chr.

Dener Alpenvölker Ueberwinder, Drusus, wurde von seinem kaiserlichen Stiefvater dazu ausersehen, ihr Schicksal auch den Germanen zu bereiten. Ehe wir ihn indessen auf seinen Peerzügen gegen diese begleiten, ist es nöthig, diejenigen, gegen die er ausgesandt wurde, in ihren Wohnsitzen, in ihrem häuslichen, politischen, in ihrem Rechts- und religiösen Leben näher kennen zu lernen.

Im Laufe der Jahrhunderte, die seit ihrer Einwanderung in Deutschland verfloßen, hatten sich die oben erwähnten drei großen Stämme der Istävonen, Ingävonen und Herminonen, wie bereits berührt, in eine Menge von bald größeren, bald kleineren Völkerschaften zerplittert, zwischen welchen längst, wie noch während mehr als eines halben Jahrtausends, ein gegenseitiges Stoßen und Verrängen nur zu häufig stattfand. Es rührte zunächst von der beziehungsweise raschen Zunahme der Bevölkerung und diese hauptsächlich²⁹⁾ von den feuchten und deshalb sehr fruchtbaren Ehen, von der gesunden Kindererziehung wie von der ganzen Lebensweise der alten Germanen und der großen inneren Freiheit her, deren sie sich erfreuten. Was die Alipeten und Teuchterer, wie im Vorhergehenden erwähnt, zu dem Versuche genöthigt, auf gallischem Boden eine neue Heimath zu gründen, ihre Vertreibung aus der alten durch die Sueven, war das nur zu gewöhnliche Loos besonders der kleineren, schwächeren Völkerschaften, welche das Mißgeschick betroffen, ihnen weit überlegene zu Nachbarn zu haben. Die bedeutendsten derjenigen, die in den Tagen Julius Cäsars und des ersten römischen Imperators als unzweifelhaft deutsche Völker erscheinen, waren die folgenden:

Zu den an die Römer zunächst grenzenden istävoniſchen, die, weil die westlichsten wol auch die am frühesten eingewanderten gewesen, gehörten

29. Bethmann-Hollweg, Ueber die Germanen vor der Völkerverwanderung 15.

die Tribolter, Bangionen und Nemeter, wenn gleich sie in der hier in Rede stehenden Zeit auf der linken Seite des Oberrheins, im heutigen Elsaß, in der Pfalz und Rheinheßen, in den von den Römern Oberdeutschland *Germania superior* oder *prima*) genannten Landstrichen hauseten³⁰). Diese ihre, schon vor Julius Cäsar erfolgte³¹, Uebersiedelung auf gallischen Boden — ihr dadurch entstandenes Verhältniß zu den Römern mag ursprünglich ein Bundesverhältniß gewesen, aber allmählich in ein Unterthanenverhältniß umgewandelt worden sein, wie bei so vielen anderen Völkerschaften, — entfloß zweifelsohne denselben Motiven, welche die am Niederrhein, im römischen Niederdeutschland (in der *Germania inferior* oder *secunda*) ansässigen **U b i e r** bestimmten, ihrem Vorgange zu folgen, ihre Wohnsitze am rechten Rheinufer und der Lahn mit anderen auf dem linken zu vertauschen³². Nämlich einmal ihrer Unfähigkeit, jene gegen mächtigere deutsche Nachbarn länger zu behaupten, dann dem Verlangen, die später zu erwähnenden großen Vortheile der römischen Kultur mitzugenießen. Die Ubier müssen zu den civilisirtesten damaligen Deutschen gehört haben, da ihr Hauptort, ihr Centrum und religiöser Einigungspunkt die *Ara* (Opferstätte) *Ubiorum*³³, schon eine Art von Stadt gewesen, aus welcher später das stolze Köln erwuchs, ihr Sinn überhaupt nicht auf Kampf und Kriegsrühm, sondern auf den Genuß friedlicher Ruhe am heimischen Heerde, auf ungestörten Betrieb von Ackerbau, Handel und Gewerbe gerichtet war, sie auch wegen ihrer Gewöhnung an gallische Sitten, so wie wegen ihrer Freundschaft mit den Römern von den übrigen Germanen sehr gehaßt wurden³⁴. Die *U s i p e t e n* und *T e n c h t e r e r* blieben auch nach der oben erwähnten durch Julius Cäsar erlittenen bedeutenden Niederlage stark genug, in ihren neu gewonnenen Wohnsitzen auf der rechten Rheinseite nördlich von der Rippemündung bis zur Ruhr und in die Gegend von Köln³⁵, in der nächsten Nachbarschaft der Ubier, sich zu behaupten, vornehmlich wol, weil sie an anderen Nachbarn, den zwischen der Sieg und Rippe und zu beiden Seiten der Ruhr sesshaften *S i g a m b e r n* treue Verbündete und bereitwillige Helfer besaßen. Wenn auch nicht dasselbe, doch wenigstens ein sehr ähnliches Verhältniß bestand zwischen den *B r u k t e r e n*, *C h a*

30) Grimm, Gesch. d. deutschen Sprache I, 496. Gerlach, Erläut. zu Tacitus *Germania* 137 ff.

31) Zeuß, Die Deutschen u. die Nachbarstämme 217 f.

32) Ritter in den Jahrbüchern d. Alterthumsfreunde im Rheinlande XVII, 46.

33) Neben dieser gab es noch eine zweite Kultusstätte im Ubierlande, der *Ubiens- (Sodet-) Berg*; sie war der speciellen Verehrung dieses Gottes gewidmet. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln I. 17. (Das. 1863—65). Vergl. noch Ritter a. a. O. XVII, 50.

34) Grimm a. a. O. I, 527. Ennen a. a. O. I, 8.

35) Angef. Jahrbücher d. Alterthumsfr. im Rheinlande V, 269. Bender III, 140.

maven, Tubanten und Canninesaten, welche das übrige Land zwischen der Ruhr, Lippe und Nessel inne hatten, deren Namen sich in dem spätern Hameland, Twente und Rennerland erhalten haben³⁶⁾. Ferner gehörten zu den Istävonen die Bataver, deren Name sich in Betuwe, dem noch heute gebräuchlichen der von ihnen bewohnten, von der Maas und einem Arme des Rheins, der Waal, gebildeten Insel erhalten hat. Dieses dem Meere abgewonnene und von demselben oft zurückgeforderte Stück Land war jedoch nicht ihre ursprüngliche Heimath; die lag vielmehr im Gebiete der Chatten, aber innere Spaltungen hatten jene, wenigstens schon hundert Jahre vor Christus, genöthigt, sie zu verlassen, sich eine andere zu suchen. Da nun die unzweideutigsten Zeugnisse der Alten³⁷⁾ die Bataver als ursprünglichen Zweig der Chatten bezeichnen und füglich nicht anzunehmen ist, daß die ganze Völkerschaft anderer Abstammung gewesen, als ein Theil derselben, wird auch die letztgenannte, im heutigen Hessenlande sesshafte, zu den Istävonen zu zählen sein, und ebenso die der Mattiaken im jetzigen Nassau, die gleichfalls ein Ast der Chatten waren, deren Hauptort Mattium, das heutige Wiesbaden, schon in vorrömischer Zeit wegen seiner Heilquellen bekannt war³⁸⁾.

Dem ingävonischen Stamme gehörten zuvörderst die Friesen an, die Bewohner des nordwestlichen Küstenstriches fast von der Schelde bis gegen Zütland hin und der nahegelegenen Inseln. Der Name dieser von den Alten in große und kleine Friesen eingetheilten Völkerschaft ging später allmählich auf manche ihrer ursprünglichen Nachbarn über, so namentlich auf die, noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung mächtigen³⁹⁾ Chaucen, die das ansehnliche Gebiet vom Meere bis zur Weser, von der Ems bis zur Elbe inne hatten, und die Amfivarier, die zwischen der Ems und der Weser hauseten⁴⁰⁾. Zu beiden Seiten der Weser, jedoch zum weitaus größten Theil⁴¹⁾ auf dem linken Ufer derselben, im Süden an die Chatten grenzend, saßen die Cherusker, deren Nachbarn auf beiden Seiten des genannten Flusses⁴²⁾ die Angrivarier und im Osnabrück'schen die Marsen und Chasuarier waren. Die beregte nachmalige Ausdehnung des Namens der Friesen auf

36) Lebebur, Land u. Volk der Bructerer 84. Grimm I, 530. Gerlach a. a. O. 183. Bigand, Archiv f. westfäl. Gesch. VII, 213. Acker Stratingh, Aloude Staat en Geschiedenis des Vaderlands II, 1, 120 ff. (Groning. 1847—52).

37) Bei Grimm II, 584 und Acker Stratingh a. a. O. II, 1, 138.

38) Beder in den Annalen d. Vereins für nassauische Alterthumsk. u. Gesch. VII (1863), 70 f.

39) Haupt, Zeitschrift f. deutsch. Alterth. XI, 186.

40) Giesers in d. Zeitschrift f. westfäl. Gesch. XIII (1852), 256.

41) Wie Giesers a. a. O. 252 f. dargethan hat.

42) Müllenhoff in Haupts Zeitschrift f. deutsch. Alterth. IX, 227.

andere, ursprünglich von ihnen abgesonderte, Ingväronenzweige hatte unstreitig denselben Grund wie bei den Amfivariern; es war Hülfbedürftigkeit gegen sie bedrängende Nachbarn, der dadurch gebotene Anschluß an mächtigere, die den erbetenen Schirm und Beistand nur um den Preis der Verzichtleistung auf die seitherige Sonderexistenz, der völligen Verschmelzung mit den Beschützern gewährten.

Zum herminonischen Stamme, dem zahlreichsten der drei deutschen Hauptstämme, der von seinen anfänglichen Sizen im mittlern Deutschland aus allmählich auch das südliche und östliche bis an die Karpathen und zur Weichsel einnahm und auch nach dem Norden einzelne Vorposten schob, gehörten zunächst die im Vorhergehenden schon erwähnten Sueven. Dieser, merkwürdig genug auch nicht einheimische, sondern höchst wahrscheinlich ursprünglich slavische Name⁴³⁾ war nicht der einer einzelnen Völkerschaft, sondern die Gesamtbenennung vieler Glieder der Herminonen, die sich den Sueven im Laufe der Zeit angeschlossen, mit ihnen zu einem, dem ältesten bekannten deutschen Völkerbunde vereint hatten. Die hier hervorgehobenen Beispiele von den Friesen und Sueven veranschaulichen eine uns im Folgenden noch öfters begegnende Eigenthümlichkeit der ganzen ältesten deutschen Geschichte. Je nachdem eine Völkerschaft an Macht und Ansehen zunahm, je nachdem sie ihren Nachbarn gefährlich ward, oder diese, von anderen bedrängt, das Bedürfniß empfanden, durch Anschluß an sie Hülfe zu suchen, wuchs auch die Ausdehnung ihres Namens. Denn das Vertauschen desselben mit dem bislang geführten scheint eine der gewöhnlichsten Hauptbedingungen gewesen zu sein, unter welchen der erwähnte Anschluß gewährt ward. Daher rührte denn auch⁴⁴⁾ der öftere Wechsel der Namen bei Völkern, die ihre Wohnsitze nicht veränderten, gar viele Verwirrung in der Geschichte der Urzeit, und nicht wenig Streit unter ihren Erforschern, die es nur zu häufig gänzlich übersehen, daß was anderwärts und in anderen Zeiten unter ähnlichen Verhältnissen sich ereignete, auch damals in Deutschland unvermeidlich war. Bald tauchte, vom Glück begünstigt, auch hier die eine, bald die andere Völkerschaft aus der Masse der übrigen Volksäste auf, blühte und behauptete sich in der Vorherrschaft eine Zeitlang und sank dann, durch verhängnißvolle Mißgriffe oder von widrigen Schicksalen betroffen, wieder in die frühere Unbedeutendheit zurück. Eines der lehrreichsten Beispiele dieser Art ist das der Markomannen, die in Julius Cäsars Tagen einen Bestandtheil des großen Suevenbundes, später aber, wie wir im Folgenden erfahren werden, selbst einen

43) Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache I, 322, 489 f.

44) Gerlach 201.

Völkerverein bildeten, dem nicht nur verschiedene frühere Theilnehmer des suevischen, sondern auch die durch Spaltungen geschwächten und durch Unfälle heruntergekommenen, eigentlichen Sueven selbst angehörten. Als die Aeltesten und Edelsten unter diesen galten in der Urzeit die *Semnonen*, die Bewohner der heutigen Mark Brandenburg und der Lausitz; die Thatsachen, daß in ihrem Gebiete das Hauptheiligthum der Sueven ihr heiliger Hain und Tempel sich befand, daß dort zu festgesetzter Zeit die Abgeordneten aller Suevenvölker sich versammelten, um das Bundesopfer darzubringen und über die gemeinsamen Interessen zu berathen und zu beschließen, lassen nicht bezweifeln, daß die Semnonengau die Wiege der Sueven gewesen⁴⁵⁾. Zu den Herminonen gehörten ferner die *Hermunduren*, die Väter der nachmaligen Thüringer, die im Main- und Saalgebiete, in Franken und Thüringen bis in die Harzgegenden saßen, die in ihrer Nachbarschaft, an der Unstrut und Werra hausenden *Warner* oder *Weriner*, die *Angeln* in Schleswig, deren nördliche Nachbarn die *Jüten* im östlichen, später gezwungen mit dem westlichen vertauschten, *Jütland*, die *Lombarden* an der untern Elbe und zwar jenseits derselben, die an den Quellen dieses Stromes sesshaften *Vandalen*, die *Ägyptier* im heutigen Schlesien, die *Heruler* in Pommern, die *Marister* in der heutigen Oberpfalz, die *Quaden* in Mähren⁴⁶⁾ und noch einige andere kleinere Völkerschaften.

Was nicht nur unter diesen vielen in der Urzeit auf deutschem Boden sich sammelnden Völkerschaften, trotz der geringen Eintracht, die schon damals zwischen ihnen herrschte, trotz dem Mangel jedes gemeinsamen, alle umschlingenden äußern Bandes, das oben erwähnte Gefühl der Zusammengehörigkeit wach erhielt, was selbst Ausländer, die mit ihnen genauer bekannt geworden (wie Tacitus) nicht bezweifeln ließ, daß sie ungeachtet der Mannichfaltigkeit der Völkernamen es doch nur mit den verschiedenen Zweigen eines Volkes zu thun hatten, das war zunächst ihre Körperbeschaffenheit, die durchgängige Gleichheit ihrer Gestalten, ihrer Gesichtsbildung, ihrer Haut- und Haarfarbe, mit einem Worte: ihre Familienähnlichkeit. Wenn auch die Schilderungen der Römer von der außerordentlichen Größe der alten Deutschen, und namentlich die von einigen ihnen nachgerühmten sieben Fuß sicherlich übertrieben, durch die Ausdehnung einzelner Beispiele auf die Majorität zu erklären sind, so ist doch nicht zu zweifeln, daß sie an Leibeslänge die

45) Bender, Deutsches Kriegswesen der Urzeiten I, 231.

46) Grimm a. a. O. I, 505. II, 598, 641, 652, 709 ff. Gerlach 242, 257. Archiv f. Gesch. u. Alterth. v. Oberfranken II, 2, 40 f. Maad in Pfeiffers Germania IV, 388 f. Zärt, Forschungen auf d. Geb. d. Gesch. IV, 20.

Römer bedeutend überragten. Und die Frauen standen den Männern an Größe wie an Kraft der Glieder nur wenig nach. Daneben zeichneten sich beide Geschlechter durch gleich herrliches Ebenmaaß des Knochengestirns, durch ihre blendend weiße Haut, ihre blauen Augen und ihre langen blonden Haare aus, unter welcher letzterer Benennung freilich alle Schattirungen von der Weiße des Flachses bis zum Brandroth begriffen wurden. Mögten Troß und Feuer der deutschen blauen Augen den Kriegern Roms lange Zeit Furcht und Grauen ein, so den römischen Frauen die deutschen blonden Haare kaum geringern Meid; letztere wurden nicht nur nach der Siebenhügelstadt stark verkauft, um dort zu Perücken verarbeitet zu werden, sondern die römischen Schönen suchten nicht selten den ihrigen auch die Farbe der deutschen zu geben, zu welchem Behufe sie sich der chattiſchen und bataviſchen Schaumseife, richtiger Salbe, einer vornehmlich von den Chatten, Batavern und Mattiaken verfertigten Pomade bedienten⁴⁷⁾.

Diese Größe und Stärke verdankten die alten Deutschen einmal ihrer sehr einfachen naturwüchsigen Erziehung und Lebensweise. Nicht viel anders als die Thiere des Waldes, mit welchen zu kämpfen wol ihre älteste Beschäftigung gewesen und lange Zeit ihre liebste geblieben, wuchsen ihre Sprößlinge auf, so einfach und schlicht, daß selbst die Sorge um Reinlichkeit sehr in den Hintergrund trat, freilich aber auch stets von den eignen Müttern genährt. Empfingen sie dergestalt schon mit der Milch die Kraft, die, wie berührt, auch diese auszeichnete, so mußte das von frühester Kindheit an fortgesetzte Baden in kalten Flüssen, das stete Leben in freier Luft, die Gewöhnung an Sturm und Wetter bei geringer Bekleidung nicht weniger dazu beitragen, aus den alten Germanen ein ungewöhnlich großes und starkes Geschlecht zu machen, als ihre späten Ehen und ihre ebenso einfachen, aber nicht wie sonst bei rohen Völkern, ärmlichen, sondern reichlichen und kräftigen Speisen. Diese bestanden in dem Fleisch wilder und zahmer Thiere (auch der Pferde, besonders aber der Schweine, welches letzteres Lieblingsgericht aller deutschen Völker war), in Brod aus Haferbrei und Gerste, Kräutern, Wurzeln, Sauermilch, Fischen und Eiern. Die gewöhnlichen Getränke waren Wasser, aus Getreide gebrautes Bier und Meth; Wein gab es nur in den an die Römer gränzenden Provinzen, da man ihn selbst noch nicht bauete, daher von diesen kaufen mußte. Der heimische Rummel und der Honig, den man den Waldbienen nahm, bildeten die Zuthaten der Speisen, als vorzüglichstes Gewürz galt jedoch das Salz, welches man in eigenthümlicher Weise

47) Thiers, Hist. des Perruques 7 (Avignon 1777). Wadernagel, Gewerbe, Handel und Schifffahrt der Germanen in Haupts Zeitschrift f. deutsch. Alterth. IX, 555.

dadurch gewann, daß man die Soole über glühende (meist Eichen- oder Haselstanken-) Kohlen goß und dergestalt ihres Wassers beraubte⁴⁸⁾.

Ebenso einfach war ihre Kleidung, deren eigentlicher Gebrauch überhaupt erst mit den Jahren der Mannbarkeit begann. Mäntel aus Thierfellen oder Wolle und im Winter wärmere Pelze, auf der Schulter mit einer Spange oder Hastel befestigt und darunter ein Leibrock, ein der römischen Tunica entsprechendes⁴⁹⁾ Kleidungsstück, bildeten die älteste und längere Zeit wol auch die einzige Bedeckung der Germanen. Wämser und Hosen scheinen erst später und auch nicht allgemein, nur bei den Reichern üblich geworden zu sein, Hemder waren das nur bei den Frauen, welche sie aus selbstgewebter Leinwand fertigten und gleich anderen Wollen- und Leinentkleidern mit rothem Saum verzierten⁵⁰⁾. Das Haupt trug man in der Regel unbedeckt; doch müssen im Kriege Helme und Köpfe wilder Thiere, deren Haut den Rücken hinabhing, sowol zum Schutze wie zum Schrecken der Feinde nicht so ungebrauchlich gewesen sein, wie Tacitus versichert, da schon die 15,000 kimbrische Reiter in der Schlacht auf den raudischen Feldern durch solche Thierköpfe ihre eigene Körpergröße täuschend zu erhöhen suchten. Während die Sueven und Sigambren das Haar auf dem Scheitel zusammenzuschlingen pflegten, ließen die meisten übrigen Völkerschaften es fessellos über die Schultern hinabwallen. Trotz dieser großen Einfachheit ihrer Tracht waren die alten Germanen doch nicht frei von dem Hange des Menschen, den Körper zu verzieren. Zwar wird der bei den Männern noch stärkere Gebrauch der oben erwähnten Salbe zur Verschönerung, d. h. zum Blondfärben des Haares, als bei den Frauen nicht als diesfälliger Beweis gelten dürfen, weil das zumeist wol nur von dunkelhaarigen geschah zur Unterscheidung von den Sklaven, die gewöhnlich schwarze oder braune Haare hatten. Wol aber die Thatfachen, daß man auf geringes Bekwert Zierrathen und Besatz von kostbarerem zu nähen pflegte, daß den Häuptlingen Halsketten so liebe Geschenke, daß Armbänder, Ringe und anderer Schmuck, wie noch die Gräber zeigen, bei allen Stämmen stark in Gebrauch waren⁵¹⁾. Ihre Wohnungen waren meist eher Hütten als Häuser zu nennen, nämlich aus ungeschlachtetem Holzwerk gezimmert, mit Stroh, Zweigen oder Rohr gedeckt, und nur stellenweise mit glänzenden Thonfarben bestrichen. Im Winter flüchteten Viele in unterirdische Höhlen, die oben mit hohen Dünge-
gerlagen bedeckt waren und auch zur Aufbewahrung der Früchte benützt wurden. Dennoch würde Nichts irriger sein, als diese Bauart der Germanen von

48) Wilhelm bei Kruse, Deutsche Alterthümer II, 6, 76.

49) Müllenhoff in Haupts Zeitschrift X, 554 f.

50) Gerlach 119 f. Haupt, Zeitschrift IX, 535.

51) Badernagel bei Haupt, Zeitschrift IX, 536—540, 550—556.

ihrer totalen Unkunde im Bauen herzuleiten, indem sie sich auf manch' andere Kunstfertigkeiten, wie Schiffbau, Verfertigung von Waffen und Schmucksachen, verstanden, die größere Geschicklichkeit voraussetzten. Sie entfloß vielmehr dem, bei einem vorherrschend kriegerischen Volke so natürlichen Bedürfnisse transportabler, auch auf den häufigen Heerzügen benutzbarer Wohnungen; fahrbarer Hütten wird sowol bei den Kimbern und Teutonen wie bei den Sueven gedacht. Auch eine andere Eigenthümlichkeit der Wohnungen der alten Deutschen rührte ebensowenig von ihrer Unkunde im Bauen wie von ihrer Fürsorge gegen Feuersgefahr her, wie Tacitus meinte; die nämlich, daß ihre Behausungen nicht zusammenhängen, nicht in einer fortlaufenden, geschlossenen Straße an einander gebaut waren (was, beiläufig bemerkt, leichter ist, weniger Kunde im Bauen erfordert, als die getrennte Anlage derselben), sondern, daß sie zerstreut lagen, daß jedes Haus gleichsam in der Mitte der Ländereien seines Eigenthümers aufgeführt wurde, auf allen Seiten von diesen umgeben war. Das geschah vielmehr, wie schon Julius Cäsar⁵²⁾ richtig errieth, weil ein stolzer, trotziger Freiheitsinn, der vorherrschende Zug im Charakter der Germanen, weil Freiheit ihr höchstes Kleinod, das Bedürfniß derselben in ihnen stärker sogar als die Liebe zum Vaterlande war, dem sie oft genug den Rücken kehrten, wenn sie nur mit Aufopferung jener hier länger weilen konnten, und weil sie eben darum in dieser Fähigkeit, ganz nach Lust und Laune gesondert und getrennt wohnen zu dürfen, das sicherste Merkmal der vollkommensten Unabhängigkeit jedes Einzelnen gewahrten, und zugleich auch, mit feinerem Verständniß der menschlichen Natur, als man ihnen zutrauen sollte, ein treffliches Mittel, den Stolz, das Gefühl der Freiheit in Allen zu nähren und wach zu erhalten. Eben deshalb gab es bei ihnen in der Regel auch nur Dörfer, die an Ausdehnung freilich mit den größten Ortschaften anderer Völker oft genug wetteifern mochten, und nur höchst wenige Städte. Die Angabe, daß die alten Germanen dieser durchgängig entbehrt, durchaus keine geduldet hätten, ist trotz ihrer sehr einleuchtenden Begründung⁵³⁾ (weil sie in denselben nämlich Gefängnisse und Zwinger erblickt, in welchen der freie Mann, wie eingefangenes Wild, entmuthigt und verweichlicht werde), doch nur eine Ungenauigkeit des Tacitus, da sie nicht allein mit seinen eigenen anderweitigen, sondern auch mit den Nachrichten⁵⁴⁾ Julius Cäsars und späterer Alten in offenbarem Widerspruche steht, aus welchen erhellt, daß schon die Deutschen der Urzeiten hie und da

52) Bell. Gall. I. IV, c. 3. I. VI, c. 23.

53) Tacit. Histor. I. IV, c. 64. Germ. c. 16.

54) Zusammengestellt bei Peucker, Deutsch. Kriegswesen d. Urzeiten II, 436 f.

nicht nur städteartige Niederlassungen, sondern selbst befestigte Städte, nicht bloße Rastelle und Burgen, mitunter von bedeutendem Umfange hatten, wie kaum fraglich von einem Kriegsbedürfniß dazu genöthigt, welches sich stärker als ihre ursprüngliche Abneigung erwies.

Unzweifelhaft bildete⁵⁵⁾ die Viehzucht, das Hirtenleben, neben Krieg und Waidwerk, die älteste der Beschäftigungen der Germanen, welche sie erst später und nur, allem Anscheine nach, ganz allmählig mit dem Aderbau vertauschten⁵⁶⁾, weil dieser eine immer gleiche stetige Anstrengung und Aufmerksamkeit erheischt, die durchaus nicht nach dem Geschmacke der alten Deutschen waren, welche trotz ihrer gewaltigen physischen Kraft nicht viel Ausdauer und Beharrlichkeit besaßen. Denn diese Eigenschaften sind mehr die Frucht der Bildung und gereifter Einsicht, als körperlicher Stärke und darum überhaupt so selten bei ungebildeten Menschen, die rasch und feurig in ihren Begierden und gewöhnt, mit gleicher Festigkeit nach Allem zu trachten, was plötzlich ihre Phantasie entzündet, nur zu häufig ihre Kräfte im Verfolgen unvereinbarer Zwecke zersplittern, schnell von dem einen zum andern überspringen, wenn Hindernisse sich ihnen entgegenthürmen und nur durch den Drang der Noth zu nachhaltiger Kraftäußerung gestählt werden können. So auch die alten Germanen, deren unstäter, jugendlich unruhiger Sinn, deren Wanderlust⁵⁷⁾, wunderbar genug mit der entschiedensten Heimathsliebe⁵⁸⁾ gepaart, deren Hang zu träumerischem Müßiggange ihnen um so geringere Neigung zu den, so viel Arbeit und Geduld fordernden, Geschäften des Feldbaues einflößten, da ihres Landes, da des Bodens Beschaffenheit denselben ungemein mühsam machte. Noch von einem nur wenig gelichteten Urwald bedeckt, von weitgedehnten Sümpfen erfüllt, mit seinem rauhen und feuchten Klima glich Deutschland damals, mit einziger Ausnahme mancher Küstenstriche, einiger breiten milderer Stromthäler, nur zu sehr einer bloß sporadisch

55) Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache I, 22.

56) Was auch durch die Entwicklung der Sprache bestätigt wird, welche von Haus aus für eine Menge der beim Ader- und Gartenbau vorkommenden Gegenstände und Erzeugnisse gar keine Bezeichnungen besitzt und dieselben erst später theils aus der lateinischen, theils aus den keltisch-gallischen Sprachen entlehnt hat. Sybel, Die Deutschen bei ihrem Eintritt in d. Gesch. Kleine histor. Schriften 35 (München 1863).

57) Schon Tacitus, Hist. l. IV, c. 73 rechnete der Germanen mutandae sedis amor zu den vornehmsten Anlässen ihrer häufigen Einfälle in Gallien.

58) „Wie tief die Heimathsliebe“, bemerkt sehr richtig Vilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand 32, „im deutschen Volke gewurzelt, und zwar nicht eine Liebe zur Heimath des politischen Lebens, wie die Heimathsliebe der Griechen und Römer war, sondern zur Heimath des Grundbesitzes, davon gibt noch heute der Umstand Zeugniß, daß der stärkste Ausdruck für Unglück, welchen unsere heutige Sprache besitzt, Elend, (ursprünglich) nichts anderes bedeutet, als Abwesenheit aus der Heimath, Aufenthalt im fremden Lande.“

von Kulturinseln durchbrochenen Wildniß. Sich dem Anbau derselben mit dem erforderlichen ausdauernden Eifer zu widmen, waren auch die großen schwerfälligen Körper ihrer Bewohner in der That wenig geeignet; konnten diese doch sogar in dem ihnen so lieben blutigen Waffentanze, wenn sie auf wohlgeordneten beharrlichen Widerstand stießen, bald erschöpft werden! Der Römer lange behauptete Ueberlegenheit über die meist weit zahlreicheren deutschen Kriegsheere rührte gutentheils daher. Daher aber auch der Germanen von Tacitus gerügte Eigenheit, daß sie sich berebeten, es sei feige und träg, durch Schweiß zu erwerben, was man durch Blut sich verschaffen könne, daß selbst der Tapferste und Kriegerischste in Friedenszeiten träumerisches Faullenzen auf der Bärenhaut erspriesslicher Thätigkeit vorzog, und daß dergestalt dieselben Menschen den merkwürdigen Gegensatz zeigten, die Ruhe zu hassen und die Trägheit zu lieben. Denn auch als das mit der wachsenden Bevölkerung steigende Bedürfniß dazu nöthigte, dem Ackerbau größere Sorgfalt zu widmen, blieb derselbe den Greisen, den Schwächlingen, den Frauen, überhaupt den zur Führung der Waffen untauglichen Familiengliedern und den Sklaven ausschließlich überlassen. Trotzdem wurde er nicht so schlecht betrieben, als man hiernach glauben möchte; denn, wenn es auch höchst unwahrscheinlich ist, daß die alten Germanen des Düngers sich bedienten, so suchten doch manche Völkerschaften, wie namentlich die Ubier, durch Mergel ihre Felder zu verbessern. Rinder und Pferde (die beide, wie es scheint, unter der Rauigkeit des Klimas litten, daher klein und unschön, wenn gleich diese ausdauernd und gelehrig, jene stark und milchergiebig waren), aus welchen nebst Schweinen⁵⁹⁾ und zahmem Geflügel, vornehmlich Gänsen, der Viehreichthum der alten Deutschen im Allgemeinen hauptsächlich bestand (denn Schafe wurden nur strichweise angetroffen); dienten beim Feldbau ebenmäßig als Zugthiere, von letzteren jedoch nur die Stuten, da die Hengste allgemein als Streitrosse benützt wurden. Nebst zwei- und vierrädrigen Wagen hatte man auch damals schon einen unvollkommenen Pflug so wie Eggen, Spaten und Hacken. Gepflanzt wurden am frühesten und vornehmlich Hafer und Gerste, im Norden auch Hirse, Mohr- und Zuckerrüben, letztere so schmachtend, daß Kaiser Tiberius sich davon alljährlich nach Rom kommen ließ, Flachs, Spargel und Rettiche, die ausnehmend gediehen, die Größe eines neugeborenen Kindes erreicht haben sollen.

59) Die Leichtigkeit der Erhaltung dieser Thiere bei der reichlichen Eichel- und Buchelmaß und ihre Fruchtbarkeit machten sie zu einem Hauptgegenstande der Viehzucht und ihr Fleisch zu einem nicht unbedeutenden Handelsartikel. Zumal die westfälischen Schinken waren schon bei den Römern berühmt und wurden von ihnen theuer bezahlt. Wilhelm bei Kruse, Deutsche Alterthümer II, 6, 72. Bolz, Beitr. 3, Gesch. d. Viehzucht in den württemberg. Jahrbüchern, 1847, II, 5.

Daß in Friedenstagen neben Fischfang die Jagd die Lieblingsbeschäftigung der altdeutschen Männerwelt bildete, rührte doch lange nicht von ihrer besonderen Lust am Waidwerke allein, sondern auch größtentheils daher, daß selbst in der frühesten Urzeit, bei ihrer Einwanderung in Deutschlands Gauen, nicht nur mit den vor ihnen hier ansässigen Kelten, sondern auch mit einer gewaltigen Thierwelt harte und lange Kämpfe zu bestehen und noch viel später die triftigsten anderweitigen Gründe hatte, den Waldbhieren nachzustellen, im Ringen mit ihnen sich zu üben. Nicht die alten Sagen allein berichten von Angeheuern unter diesen, auch die Reste in der Natur geben Kunde davon. Furchtbares krokodilartiges Gethier wird noch versteinert in unserem Vaterlande gefunden, in deutschen Naturalienkabinetten gezeigt; von riesigen Hirschen, riesigen Hyänen, riesigen Bärenarten sind hier noch Ueberbleibsel vorhanden, und Fußtapfen der kolossalsten Bestien sind noch in den nachher überdeckten Schichten des deutschen Bodens aufgespürt worden⁶⁰⁾ — und wie schwach ausgerüstet mit Mitteln zum Angriff wie zur Vertheidigung war damals noch der Mensch! Wie selten, wie roh gearbeitet waren noch die eisernen, die schneidenden Waffen, wie kraftlos und von welch' kurzer Tragweite die Geschosse! Unter solchen Verhältnissen mochte die Nothwendigkeit, die eingenommenen Wohnsitze gegen jene Ungeheuer der Thierwelt, gegen die furchtbaren Auerschneisen, Wölfe und andern Bestien zu behaupten und zu schützen, die damals noch massenhaft in den dichten deutschen Urwäldern hausten, den einzigen Reichtum, den man besaß, die Heerden, vor ihnen zu sichern, kaum weniger zur Jagd drängen, als das Bedürfniß, Nahrung und Kleidung, das beliebte Trinkhorn, Pelze und Felle für den Handel durch sie zu erwerben.

Diese zählten nämlich, neben Schlachtvieh und Pferden, zu den Hauptgegenständen des Letztern. Er war bei den alten Deutschen, die kein eignes Geld⁶¹⁾ und zumeist bloß in den Gränzlanden römisches hatten, im Allgemeinen allerdings nicht von großem Belang, fast nur Tauschhandel und ist das noch lange Zeit vorherrschend geblieben, weniger vielleicht, weil es ihnen an Objekten des Handels, als weil es ihnen an Lust dazu, an Verständniß desselben fehlte. Die übrigen Handelsartikel waren, wie schon im Vorhergehenden

60) Leo, Vorlesungen üb. d. Gesch. d. deutschen Volkes u. Reiches I, 139.

61) Denn die runden Goldbleche mit eingepprägten Bildern und Runen, die öfters in Gräbern gefunden wurden, sind Brustzierden oder Amulette, keine Münzen. Zum Ersatz des Geldes diente (wie in den Urzeiten auch bei Griechen und Römern) Vieh; ein großer Viehstand und Reichtum waren gleichbedeutend. Daher rührte es denn auch, daß Ausdrücke, die ursprünglich Vieh bezeichneten, später, sobald das Geld in Gebrauch kam, auf dieses übertragen wurden. Wadernagel bei Haupt, Zeitschrift IX, 548 f. Bilmar, Deutsche Alterth. im Heiland 32. Soetbeer in den (münchener) Forschungen z. deutschen Gesch. I, 67 f.

berührt, Menschenhaare und Pomade, Schinken, Gänse und deren Federn; letztere galten bei den Römern für die besten und wurden so theuer bezahlt, daß nicht selten ganze Cohorten derselben in Germanien, wenn kein Kampf in unmittelbarer Nähe drohte, sich damit beschäftigten, die gewinnbringenden Vögel einzufangen⁶²⁾. Leider! gehörten auch Sklaven, sowol Kriegsgefangene und Fremdlinge wie verschuldete oder sonst unglückliche Landsleute, zum nur zu gewöhnlichen Kauf- und Handelsgute der alten Deutschen und sind es noch viele Jahrhunderte hindurch geblieben. Ferner Perlen und Bernstein; jene meist nur Süßwasserperlen, die man in den Flüssen und Bächen Bayerns, Sachsen und Böhmens fand; dieser unstreitig der älteste und wichtigste Handelsartikel der germanischen Urzeit, dem man die frühesten Nachrichten über unser Vaterland verdankt. Um des Bernsteins willen (welchen schon Tacitus ganz richtig ein Baumharz nannte, da es nach den neuesten sorgfältigen Untersuchungen⁶³⁾ feststeht, daß er das Produkt einer untergegangenen Fichtenart ist) hat nämlich der kühne Seefahrer Pytheas⁶⁴⁾ aus der äußersten westlichen Griechenstadt Massilia (dem heutigen Marseille) auf seiner, um die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christus unternommenen, Umschiffung Europa's auch die Ostseeküste und deren Bewohner besucht, wie denn der Bernstein überhaupt das vornehmste Band zwischen den Nationen des Alterthums und diesen ihnen so fernen Küstenstrichen bildete. Denn wenn er auch in anderen, in den verschiedensten Theilen der Erde gefunden wurde und noch wird, wie z. B. in Sicilien, woher ihn Homer und Hesiod⁶⁵⁾ kennen mochten, Spanien, England, Sachsen, Hannover, Schwaben, in Gröningen und Madagaskar⁶⁶⁾, so war doch der der Ostseeprovinzen, und zumal der im heutigen preussischen Samlande in unerschöpflicher Menge zu Tage geförderte, schon in jenen fernen Urzeiten der schönste und beste, wie er das jetzt noch ist. Die Nachrichten nun, welche Pytheas in der selbstverfaßten Beschreibung seiner Reise nach der Rückkehr in die Vaterstadt veröffentlichte, geben die älteste Kunde, die wir von Deutschland besitzen. Mit der Zunahme des Ber-

62) Wadernagel bei Haupt, Zeitschr. IX, 555.

63) Von Berendt und Göppert, niedergelegt in der Schrift des Erstgenannten: Die im Bernstein befindlichen organischen Reste der Vorwelt, Berlin 1845. Vergl. noch Thomas, Die Bernsteinformation des Samlandes in den neuen preussisch. Provinzialblättern III (1847), 241 u. den Aufsatz: Das Bernsteinland, ebendas. X (1850), 75. 120 ff.

64) Bessels oben S. 4, Anmerk. 11) erwähnte Schrift ist die beste und vollständigste der über diesen vorhandenen.

65) Kruse, Urgesch. d. esthnischen Volksstammes u. d. russisch. Ostseeprovinzen 65 (Posen 1846).

66) Gebauer, Kunde d. Samlandes 40 (Königsb. 1844). Barth, Deutschlands Urgesch. I, 431 (zweite Aufl.).

Lehrs zwischen diesem und den Römern gewann natürlich auch der Handel mit Bernstein an Ausdehnung, da dieser ein von letzteren ungemein gesuchter Artikel war. Denn in ganz Italien zierten nicht nur die Männer ihre Waffen damit und brauchten ihn als Feste und Knöpfe an Messern und Jagdgeräthen, sondern auch Frauen aller Klassen, den vornehmsten Römerinnen wie Bäuerinnen, diente er zum Hals- und Armschmuck, wie auch dem Aberglauben zu Amuleten für Kinder und selbst Aerzten als Heilmittel gegen viele Krankheiten⁶⁷⁾.

Die Gewerbsbetriebsamkeit der alten Germanen ist noch unbedeutender als ihre merkantile gewesen. Schon ihre Sitteneinfalt, die eine prunkende Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse nicht höher schätzte, als eine eben ausreichende, silberne Gefäße z. B. nicht höher als irdene, war der Entwicklung des Handwerks, der Anfertigung seiner Gegenstände auf Bestellung und zum Verkauf, wenig günstig. Und noch weniger waren es ihre bei weitem vorherrschende Art zu wohnen, nicht in Städten noch zusammenliegenden Dörfern, sondern auf zerstreuten Gehöften, und die unter ihnen allgemein verbreitete, noch weit über ein Jahrtausend geltende, Meinung, daß schwere und unsaubere, lange an denselben Ort festbannende Handarbeit freier Männer unwürdig sei. Sie blieb darum den Sklaven, Weibern, Kindern und Alten überlassen, die Alles anfertigen mußten, was das Haus und die Wirthschaft, der Herr und die Familie nöthig hatten, wie namentlich Kleider und Geräthe jeder Art; der schon hieraus sich ergebende Mangel eines Bedürfnisses der Handarbeit Dritter bildete natürlich ein anderweites bedeutendes Hemmiß der Entwicklung eigentlicher Gewerbsthätigkeit. Nur einige Zweige derselben, die einem Volke besonders wichtig waren, welches große Vorliebe für Krieg und Jagd, für Landeigenthum und feste Wohnsitze hegte, die auch nicht so in der Kraft und dem Geschick eines Jeglichen lagen und schon deswegen nicht dem Gesinde und den Weibern überlassen werden konnten, galten den alten Germanen als würdige Beschäftigung auch des freien Mannes. Es waren die Gieß- und Schmiedekunst, das Handwerk des Zimmermanns und Wagners, der Inbegriff jener Fertigkeiten, deren Meisterschaft das lateinische Wort Faber bezeichnet, deren man zur Herstellung der Waffen, der Trink- und Kriegshörner, der Häuser, der Flügel und Boote, der Wagen, erzener und metallner Schmucksachen bedurfte. Dieser Handtungen, in welchen ursprünglich keltische und römische Sklaven die Lehrmeister

67) Wadernagel bei Haupt, Zeitschrift IX, 567, dessen Darlegung (531, 571 f.) auch der folgenden zu Grunde liegt.

der Germanen zweifelsohne gewesen⁶⁸⁾, schämten sich selbst die Vornehmsten nicht, und es ist kaum fraglich, daß zumal die Schmiedekunst schon in der Urzeit auch von der freien deutschen Männerwelt nicht für das eigne Bedürfniß allein, sondern auch als eigentliches Gewerbe, auf Bestellung und Kauf betrieben worden. Sonach erscheint sie als das älteste gewerblich ausgeübte Handwerk der Deutschen, wie sie denn auch während einer Reihe von Jahrhunderten dasjenige geblieben, in dem diese den Ruhm besonderer Geschicklichkeit behaupteten.

Auch Schifffahrt gehörte zu den ältesten Beschäftigungen der Germanen der Urzeit, die kaum minder tüchtige Schwimmer als Krieger und deshalb auch kühne Seefahrer waren, trotz der äußerst mangelhaften Beschaffenheit ihrer Schiffe. Diese entbehrten auf Flüssen und Strömen wie auf dem Meere der Segel, pflegten nur roh ausgehöhlte Baum- und namentlich Eichenstämme und auch die Ruder nicht in einer Reihe aneinandergesügt zu sein, sondern abgelöst und veränderlich, je nach Erfordern, angewandt zu werden. Behufs bequemer Fahrt zwischen Klippenwegen bildeten die beiden Enden der Schiffe Vordertheile, die immer zum Anlanden tauglich waren.

Erregten die hohen, schlanken und kraftvollen Gestalten, die ganze Ueberkraft und jugendliche Fülle der alten Deutschen der Römer Neid und Bewunderung, so nicht geringere Ehrfurcht die häuslichen, die Familien-Verhältnisse derselben, wegen der tiefen sittlichen Grundlagen, auf welchen sie durchgehends ruheten, im rühmlichsten Gegensatze zu der moralischen Verdorbenheit, die schon damals die römische Welt untermühlte. Nichts dürfte die Heilighaltung der Familie bei jenen sinniger charakterisiren, als der Umstand, daß das sie, wie überhaupt alle, nahe wie ferne Verwandtschaft bezeichnende altdeutsche Wort: Sippe (Sippja, Sibba) eigentlich Friede, Freundschaft bedeutet⁶⁹⁾, wie wir noch jetzt letztern Ausdruck zugleich für Verwandtschaft gebrauchen. Ist doch Friede das heilige Band, welches die von der Natur miteinander Verbundenen zusammenhält! Die Begründung der Familie durch die Ehe erfolgte erst spät, nachdem Bräutigam und Braut vollkommene Reife des Leibes und der Seele erlangt hatten und nach gegenseitiger Neigung, nicht, wie schon längst bei den Römern, aus Rücksicht auf das durch die Mitgift der Frau zu erlangende Vermögen. Diese mußte vielmehr von dem Manne erkauft werden. Einmal, weil das eine rechtliche Nothwendigkeit war. Nach den

68) Weinhold in den Sitzungsberichten d. wiener Akademie (philos.-histor. Klasse, wie immer im Folgenden) XXIX (1858). 201.

69) Grimm, Rechtsalterthümer 467. Müller u. Zarnde, Mittelhochdeutsches Wörterbuch II, 2, 318 (Leipzig 1854—63).

strengen Rechtsbegriffen der alten Deutschen konnte nämlich das schwächere, nicht waffenfähige und darum des Selbstschutzes unfähige Geschlecht sich nie außerhalb eines männlichen Schutzes befinden, nie ganz selbstständig, selbstmündig sein. Darum befanden sich die Mädchen in der *Munt*, d. h. in der Hand, in der Gewalt, unter der Vormundschaft ihres Vaters, Bruders oder sonstigen nächsten männlichen Verwandten, und nur dadurch, daß der Bräutigam sie aus dieser Gewalt löste, das *Muntrecht* (*Mundium*) über sie selbst erwarb, konnte die Ehe eine vollgültige werden; jede anders begonnene Verbindung galt bei den Germanen als Unzucht oder Raub und wurde hart bestraft. Dann hatte dieser Kauf der Frauen auch eine sehr sinnige symbolische Bedeutung. Da bei den alten Deutschen die priesterliche Einsegnung nämlich ganz unbekannt war, da es bei ihnen nur bürgerlich eingegangene, nur *Civilehen* gab, sie aber doch das Bedürfnis empfanden, den wichtigsten Act, die Grundlage des Familienlebens nicht ohne eine Art von Weihe zu lassen, so umgaben sie solchen mit derjenigen, die in ihren Augen die größte Bedeutung hatte, nämlich mit derjenigen der Frau zum vollen ächten Eigenthum des Mannes durch den öffentlich vor Zeugen aus der beiderseitigen Verwandtschaft erfolgten Kauf. War ein solches Eigenthum doch das, was die alten Germanen am höchsten schätzten, weil es allein den freien Mann erst zum vollberechtigten Gemeindengenossen und Staatsbürger erhob; und einen unantastbarern Rechtstitel zum Erwerbe desselben, als Kauf, gab es nicht. Dieser diente mithin in dem hier in Rede stehenden Betreff auch gleichsam zum Ersatz des kirchlichen Sacraments; die Worte des großen Römers⁷⁰⁾: „Das (den vom Freier für die Braut gezahlten Preis nämlich) halten sie für das stärkste Band, das für die heiligen Weihen, das für die Götter der Ehe“ gestatten keinen Zweifel an dieser auch symbolischen Bedeutung des Kaufs der Frauen. Wie in allen Rechtsgebräuchen der alten Germanen überhaupt gar viel Symbolisches lag, weil der einfache kindliche Sinn eines Naturvolkes an der Mythischkeit des Gefühls viel Freude findet, so auch in der Wahl der Gegenstände, mittelst welcher sie ihre Lebensgefährtinnen zu ertausen pflegten. Das Joch Lohsen galt fast in allen Sprachen für ein Bild ehelicher Gemeinschaft; das gezäumte Pferd und die Waffen sollten dem Weibe schon an der Schwelle der Ehe andeuten, daß sie von dem Manne begehrt werde, zu ihm komme als Genossin seiner Anstrengungen und Gefahren, um Freud und Leid in allen Verhältnissen mit ihm zu theilen, daß selbst die Schrecken des Krieges sie nicht von ihm trennen dürfen. Gleichsam zur Bestätigung des richtigen Verständ-

70) Tacit. German. c. 18: Hoc maximum vinculum, haec arcana sacra, hos conjugales deos arbitrantur.

wisse, daß auch sie selbst die für sie erlegten Gaben in diesem Sinne auffasse, brachte die Frau dem Manne etwas an Waffen mit, und da es schon in der frühesten Zeit⁷¹⁾ Sitte war, die Tochter oder Schwester nicht unbeschenkt aus dem Hause zu entlassen, da diese von ihren Verwandten und Freunden gewöhnlich eine Ausstattung an Kleidern und Hausgeräthe erhielt, so mochte in den meisten Fällen der vom Freier für sie erlegte Kaufpreis in Wahrheit als ein ziemlich unbedeutender sich darstellen. Dieser Wiedererstattung des größern oder größten Theils desselben unter einer andern Form lag offenbar die Absicht zu Grunde, die Ehe von jedem durch den stattgefundenen Verkauf der Frau immer möglichen Verdacht eines Geschäftes zu reinigen, und namentlich auch den symbolischen Charakter des Kaufactes noch zweifelloser zu machen.

Wie über jedes andere, vor so vielen Zeugen und unter dem Schirme vieler Rechtsformen erkaufte Eigenthum besaß der Mann auch über sein Weib ein unbeschränktes Schutz- und Schaltungsrecht; er durfte sie züchtigen gleich einer Missethäterin⁷²⁾, was noch bis tief ins Mittelalter hinein den vornehmsten Frauen witzig war⁷³⁾, verkaufen wie jedes andere Gut und selbst tödten, wenn sie die eheliche Treue verlegt. Bei einigen Völkern, wie namentlich bei den Arieren, hatte im letzteren Falle der Mann sogar die Wahl, ob er die Ehebrecherin schinden, hängen, verbrennen oder mit dem Schwerte hinrichten wollte; bei anderen ward diejenige Frau, die ihren Eheherrn nur verlassen, im Schlamme erstickt und wieder bei anderen die Ehebrecherin, gleich der entehrten Jungfrau, einem förmlichen Spießruthenlaufen auf Leben und Tod zwischen den Frauen nicht nur der eignen Dorf- oder Marktgenossenschaft sondern auch der benachbarten unterworfen⁷³⁾. Es ist einer der charakteristischsten Züge aus dem Leben der alten Deutschen, daß diese, das Gemüth verletzende, starre Macht des Gesetzes durch die größere der Sitte indessen wesentlich beschränkt wurde. Dennoch seltener als die Fälle von Ehebruch waren Bestrafungen desselben mit dem Tode; es blieb gewöhnlich bei dem Verstoßen der Verbrecherin nach, in Gegenwart der Verwandten vollzogener Abschneidung der Haare und unter öffentlicher Ertheilung einer schweren Tracht Prügel, wie Tacitus berichtet, dessen Bemerkung, daß bei den Germanen gute Sitten mehr gelten, als gute Gesetze, in dieser Thatsache eine kaum weniger prägnante Bestätigung, als in der fernern findet, daß, wenn schon die Vielweiberei bei ihnen erlaubt, sie doch höchst selten war und gewöhnlich nur bei den Vornehmsten hie und da

71) Grimm, Rechtsalterth. 429.

72) Grimm a. a. O. 450. Wadernagel, Familienrecht und Familienleben der Germanen in Schreyers Taschenbuch f. süddeutsche Gesch. 1846, 273, woch' letzterer Aufsatz auch dem Folgenden durchweg zu Grunde liegt.

73) Pfeiffer, Germania V, 219.

angetroffen wurde. Von der großen Heilighaltung der Ehe zeugt ferner, daß auch das Wiederverheirathen der Wittwen im Ganzen selten war, daß bei einigen Völkerschaften, wie z. B. bei den Herulern, diese dem Gatten sogar freiwillig im Tode zu folgen pflegten. Nicht minder charakteristisch ist, daß die Frauen ungeachtet der schrankenlosen Gewalt, welche das Gesetz dem Ehemann über sie einräumte, bei den alten Deutschen doch in so hoher Achtung standen, einer ganz andern Bedeutung sich erfreuten, wie sonst bei Naturvölkern. Sie erbellt schon daraus, daß das Wergeld des Weibes bei vielen Völkerschaften das Doppelte desjenigen des Mannes betrug, daß Frauenraub und Gewaltthat an ihnen als die schwersten Verbrechen galten, ja daß sogar die ungestattete Berührung der jungfräulichen Hand strenge geahndet wurde, am sprechendsten jedoch aus der, später zu erwähnenden, hervorragenden Stellung der Frauen im religiösen Leben der alten Germanen. Alle diese Züge lehren, daß bei ihnen eine viel tiefere und sinnigere Auffassung der eigenthümlichen Natur des Weibes waltete, als bei den übrigen Nationen der damaligen Welt, namentlich bei den Griechen und Römern. Sie hat unstreitig es zumeist verhütet, daß die Germanen in all' dem wilden Getümmel der folgenden Jahrhunderte doch nie in eine wirkliche Barbarei verfielen, und selbst die ganze geistige Entwicklung des Mittelalters mächtig influenzirt.

Natürliche Folge der Milderung des starren Rechts durch die Sitte bezüglich der Ehe war, daß, gleich dieser Grundlage aller Familienverhältnisse auch die übrigen in der Praxis sich humaner gestalteten, als sie dem Gesetze nach waren; daß diese Milderung sich sogar auf die untersten Hausgenossen, auf die Sklaven erstreckte, werden wir im Folgenden erfahren. Von der unbeschränkten Befugniß, die der Vater besaß, das neugeborne Kind auszuwerfen, ward im Ganzen doch selten Gebrauch gemacht⁷⁴⁾, nur wenn böse Omina und Träume die Geburt, Zeichen der Gebrechlichkeit und Schwäche das Neugeborne begleiteten, Noth dazu drängte, oder der Verdacht ehebrecherischer Zeugung dazu reizte, schon deshalb weil die Sitte es für eine Schandthat erklärte, die Zahl der Sprößlinge zu beschränken und diese darum gleich nach der Geburt mit einem starken Schirm gegen Mißbrauch der väterlichen Gewalt umgab. Sobald dem Neugeborenen nämlich die geringste Nahrung, nur ein Tröpfchen Milch oder Honig den Mund berührt, war ihm sein Recht auf das Leben gesichert; der Vater, dem es zu Füßen gelegt worden, mußte es jetzt aufheben oder aufheben lassen (daher höchst wahrscheinlich: Hebammē), anerkennen und großziehen. Letzterer blieb zwar auch später noch berechtigt, sein Kind in die Sklaverei zu verkaufen, aber doch nur in den Fällen der dringendsten Noth,

74) Leo, Vorlesungen über d. Gesch. d. deutschen Volkes und Reiches I, 137.

Wann z. B. ein Mädchen zu dem Vater, der seinen Dienstverpflichtungen nachzugehen muss, sich verabschiedet, so wird er ihm nicht nur seine Liebe ausdrücken, sondern auch die Sorge für seine Zukunft mittheilen. Er wird ihm rathen, als all-
erster Schritt seine Ausbildung, dann sein Studium zu betreiben, und ihn auf die Nothwendigkeit hinweisen, dass er sich nicht von den Tugenden seiner Eltern ablassen darf.
Diese Ermahnung des Vaters über seine Erziehung wurde bei Töchtern
bis zu einer Zeit sehr streng gehalten, wie man aus dem Leben eines b. b. Mädchens erfahren kann, das bis zum 21. Lebensjahre, wo die
Ehre seines Vaters, auf sie einen eigenen Namenstand zu gründen, zur ihnen auch ge-
hörig hingewiesen war, sich noch länger dem Vater unterwerfen zu lassen. Der
Mutter aber, wenn sie wollte, wurde von letzterem vor die Thür gestellt, gleich-
sam zu den Füßen, zu den Haaren hinaus; es war ein „Hagstall“, woraus die
mutter Sprache, wie jetzt Entstellung des ursprünglichen Begriffs, Hagstall
gemacht ist, als ob dies Wort mit Stolz verwendet wäre“. Er musste nun
mit dem, was der Vater ihm gab sich selbst helfen; bereichte er sich später
nicht, so blieb ihm nur übrig, bei seinem Erzeuger oder sonstwo um Lohn zu
arbeiten, oder in die Dienste eines Kriegsfürsten zu treten; daher Hagstalle die
in der alten Sprache gebräuchliche Benennung der Tagelöhner wie der Sold-
knecht. Bezeichnend für die eben berührte hohe Achtung des weiblichen Ge-
schlechts bei den alten Deutschen ist, daß diese selbst den unter der väterlichen
Gewalt stehenden Töchtern gestatteten, was sie den Söhnen bis zum 21. Lebens-
jahre nicht erlaubten. Während diese bis dahin stets von Frischem geboren
wurden, so oft es dem Vater gefiel, zumeist von ihnen mögen daher auch die
oben S. 16, erwähnten nach Rom verkauften Haare genommen worden sein),
warren die Töchter ihre Zöpfe oder Locken bis zur Verheirathung behalten;
dieser wurde dieser Schmuck der Freien erst mit dem Schleier verfürzt.

Christen Wittern noch als die anderen Völker des Heidenthums, welche das Leben ohne Gesundheit und vollen Gebrauch der Glieder verlebten, begien die Germanen gegen das sieche, gebrechliche Alter, weil unter ihnen der Glaube herrschte, daß die auf dem Kranken-

7. Er erscheint zur gerechten Beurtheilung derselben nicht überflüssig an das bezügliche Merkmal selbst bei den hochgebildeten Römern zu erinnern. „Bekanntlich war“, bemerkt Hübner, *Ant. Gesch. Trajans* und seiner Zeitgenossen 496 (Güstrow 1837) „seit den ältesten Zeiten bei den Römern die Gewalt der Väter über die Söhne so groß, daß ihnen selbst das Leben über Leben aus der Hand zu gehen pflegte. Diese väterliche Gewalt machte einen Theil der Bürgerrechte aus, und war deshalb weder zu den Zeiten der Republik, noch erst nachher bis auf Trajan beschränkt worden. Selbst das Loos der Sklaven, wenn sie, aus der Grausamkeit ihrer Herrn zu entgehen, zu den Bildsäulen der Kaiser flüchteten, um unter der Last der Söhne, die dem Mißbrauch der väterlichen Gewalt gefolgt war, zu stehen, wurde erst unter Kaiser Trajan beschränkt, erst unter seiner Regierung hörte man nicht mehr von Vätern, ihre Kinder zu tödten oder zu verkaufen.“

bett Gestorbenen nicht nach Walhalla, dem Aufenthalt der seligen Götter und Helden gelangten, dann aber auch, weil die Natur selbst dem Manne mittelst des Alters die Fähigkeit entzog, welche als das werthvollste Vorrecht des Freien galt, die nämlich, die Waffen zu führen. Darum bewirkten die Jahre, trotz der sonstigen Innigkeit der Bande der Blutsverwandtschaft (von deren weitreichender rechtlicher Bedeutung später die Rede sein wird), eine den Eltern sehr nachtheilige Veränderung im Verhältnisse zwischen der lebensmüden und der lebenskräftigen Generation. Sobald der Vater, der bisherige Mittelpunkt und unumchränkte Herr des Hauses wie Aller, die unter seinem Dache wohnten, unfähig zur Waffenführung wurde oder sonstige zweifellose Beweise von Altersschwäche gab, vertauschten Vater und Sohn ihre seitherige Stellung. Dieser wurde nun (was sehr natürlich erscheint in einer Zeit, wo, und bei einem Volke welchem die Kraft des Selbstschutzes das nächste Bedürfniß, wie die am höchsten geachtete Eigenschaft war) seines Erzeugers Vormund, und damit selbstverständlich auch seiner Mutter. Beide wurden fortan abhängig von ihm, dergestalt, daß der Greis der Dienstleistungen sich nicht weigern durfte, die der lieblose Sohn von ihm heischte; er mußte das Feld bestellen (vergl. oben S. 20), das Vieh hüten und zu sonstigen Knechtsdiensten, zu denen er noch taugte, sich bequemen. Da mochte den Alten von harten Söhnen, von übermüthigen Enkeln gar oft schmerzlich genug vergolten worden sein, was sie selbst in den Jahren der Kraft an Liebe und Milde versäumt hatten. Sehr natürlich aber auch, daß solchen der Tod nur als willkommenener Erlöser erschien, daß sie ihn daher oft freiwillig wählten, darum baten; die Heruler tödteten sogar, wie aus Erbarmen, die lebenssatten Alten, und ihr Beispiel stand bestimmt nicht vereinzelt, da in verschiedenen Gegenden Norddeutschlands noch viel später darauf hindeutende Spuren sich finden⁷⁷⁾.

Den erwähnten Lichtseiten des häuslichen, des Familienlebens der alten Germanen standen jedoch auch starke Schattenseiten gegenüber, wie namentlich ihr starker Hang zu Schmausereien, ihre zügellose Trunk- und Spielsucht. Jener machte selbst die Tugend der Gastfreundschaft zu einer Untugend, indem die Erscheinung eines Fremden die Lösung zu einer Reihe von Schmäusen durch die ganze Nachbarschaft gab; denn waren die Vorräthe des von ihm zuerst betretenen Hauses aufgezehrt, ging der Wirth, (was freilich, wie sich später zeigen wird, noch einen andern, von Tacitus nicht errathenen Zweck hatte) mit dem Gast ins nächste, um mit dessen Besitzer das Bechen fortzusetzen u. s. w. Folge dieser Bechpassion war, daß alle Ereignisse des Familienlebens, die freudigsten wie die schmerzlichsten, mit Mahlzeiten und Trink-

77) Grimm a. a. O. 487 f. Leo, Vorlesungen I, 138.

gelagen begangen wurden, daß kein Mensch geboren und begraben werden konnte, ohne daß seine Familie und deren Freunde sich gütlich thaten. Besonders hoch, höher noch als bei Verheirathung der Tochter oder Wehrhaftmachung des Sohnes, ging es bei der Geburt eines Kindes her, an die sich schon bei den heidnischen Germanen Feierlichkeiten knüpften, die den späteren christlichen äußerlich ganz ähnlich sahen, nur freilich in anderem Sinne. Auch bei jenen wurden die Neugeborenen getauft, d. h. in kaltes Wasser getaucht; auch bei ihnen hatte dieser Act eine sinnbildliche Bedeutung, nämlich die der Aufnahme in die Familiengemeinschaft. Sobald der Vater das zu seinen Füßen liegende Kind hatte aufheben lassen, wurde es in Wasser getaucht und von einem erbeten Zeugen ihm ein Name beigelegt, gewöhnlich der eigne, und dieser Gabe noch ein weiteres eigentliches Geschenk beigelegt; auch die Pathengechenke sind in Deutschland mithin viel älter als das Christenthum.

Noch länger als bei der Geburt eines Familiengliedes dauerten die Feierlichkeiten bei dem Tode eines solchen, gewöhnlich sieben, mitunter aber wol gar dreißig Tage, namentlich bei dem Eintritt des Familienhauptes. Der Bestattung gab es mehrere Arten; die gebräuchlichste war⁷⁹⁾ das Verbrennen des Leichnams jedoch nicht seiner, gleich zu erwähnenden Mitgaben, die erst nach erfolgtem Einammeln der Asche beigelegt wurden und das Sammeln seiner Asche in einer Urne. Aber auch wenn er in seiner gewöhnlichen Kleidung in den mütterlichen Schooß der Erde oder in das Meer versenkt wurde, immer war es üblich, in's Feuer, in die Erde, in's Wasser ihm das mitzugeben, was ihm hienieden persönlich, zu seinem ausschließlichen, alleinigen Gebrauche, gehörte und am nützlichsten gewesen, und ihm auch erüben, wie man glaubte, wieder nützlich werden konnte. So dem Kinde sein Spielzeug, dem Weibe seine Schmuckachen und wol auch einen Viehlingesegel, dem Manne seine Waffen, Kleidungsstücke, Messer, Trinkhörner, Schüsseln u. dergl. Der sehr merkwürdige Umstand⁸⁰⁾, daß man in germanischen Gräbern⁸¹⁾ vergebens

78 Reinhold, Die heidnische Bestattung in Deutschland in den Wiener Sitzungsberichten XXIX, 117. XXX, 171 ff.

79 Mitunter fand auch eine gemischte Art, daß z. B. der Kopf begraben war und die übrigen Theile des Leichens verbrannt wurden. Bei den im heutigen Thüringen hausenden Völkern scheint das sogar die Regel gewesen zu sein, da die dortigen Gräber aus heidnicher Zeit nur von Beibehaltung der Asche und Verbrennung des übrigen Leibes zeugen. Reinhold a. a. O. XXX, 164.

80 Auf welchen, je viel ich finden kann, Rummelbach. Resultat aus germanischen Gräbern in der Germania d. hieser. Zeitschr. für Niederdeutschl., 1851, 230 zuerst aufmerksam machte.

81 Von einer andern Eigenthümlichkeit dieser gibt der verdächtige französische Archäologe Godef. Sepultures gauloises, romaines, franques et normandes 351 (Paris 1837) eine sehr eingehende Erzählung, die nur einen Namen davon hat eine Stelle finden mag. Tous les cimetières — montrent toujours aux pieds du mort un vase vide,

nach Spuren von mitgegebenen Haus- und Ackergeräthschaften, oder ökonomischen Werkzeugen sucht, findet seine natürlichste Erklärung in der Ausdehnung des altgermanischen Grundsatzes vom Gesamteigenthum auch auf die traglichen Mobilien-Gegenstände. Diese dienten ihrer Bestimmung gemäß gewissermaßen dem ganzen Hausstande nach Bedürfniß, gehörten der ganzen Familie, nicht einem einzelnen Mitgliede derselben, und wurden deshalb auch keinem Einzelnen, nicht einmal dem Familienhaupte, mit ins Grab gegeben. Eine andere entsetzliche Mitgabe des Mannes erinnert lebhaft an die Urverwandtschaft der Germanen mit den Indiern. Wie bei diesen folgte auch bei den Deutschen der Urzeiten die Gattin; entweder freiwillig oder durch die Sitte genöthigt, dem Manne in den Tod, und eben so mußte ein Lieblingsknecht, eine theure Magd, mitunter sogar, vermuthlich jedoch nur, wenn keine Erben vorhanden waren, die ganze Dienerschaft mit dem Gebieter sterben⁸²⁾. Den Schluß der Todtenfeier bildete der Leichenschmaus, der gleichsam zu Ehren des Abgeschiedenen begangen und an welchem der Seele desselben vom Volksglauben eine gewisse Theilnahme beigemessen wurde⁸³⁾.

Diese übermäßige Zechlust der alten Deutschen hatte sicherlich nicht viel geringern Antheil an dem Müßiggange der Männerwelt in Friedenstagen, als ihre große Freiheitsliebe. Noch viel schlimmer aber war, daß sie nur zu oft den Ruin ganzer Familien herbeiführte, viele Tausende Unschuldiger mit dem Schuldigen in Armuth und Sklaverei stürzte. Zecher bedürfen der Unterhaltung, und das einzige Schauspiel, welches die Germanen kannten, der Waffens- oder Schwertertanz nackter Jünglinge zwischen aufgepflanzten Spießen und Schwertern, ohne sich zu verletzen, verlor für die Männer, durch seine stete Wiederkehr in gleicher Einförmigkeit, nur zu schnell alle Anziehungskraft. Deshalb ergaben sie sich um so rücksichtsloser dem Würfelspiele, welchem sie mit geschäftsmäßigem Ernst und doch so leidenschaftlich fröhnten, daß die widerwärtige Tragödie, wie ein Familienvater Haus, Hof, die Freiheit von Weib und Kind und endlich gar sein höchstes Gut, die eigene Freiheit, auf einen, den letzten Wurf setzte, nur zu häufig sich darbot. Der Verlierende ließ sich, wenn auch jünger und stärker, ohne Widerrede binden, und von dem Gewinnenden in die Knechtschaft schleppen. Doch pflegte letzterer so erworbene Sla-

dont les hommes d'aujourd'hui nous demandent le sens et le mystère. Nous croyons l'avoir trouvé dans la piété simple — — de nos pères. Nous supposons donc, non sans fondement, qu'ils auront mis dans ce vase une eau sacrée, préservatrice des obsessions et des possessions démoniaques, si fréquentes chez les vivants et dont ils ne croyaient les morts ni exempts ni affranchis.

82) Weinhold a. a. O. XXIX, 203.

83) Blumenbach a. a. O. 221.

den in die Fremde zu verkaufen, um sich selbst von dem steten beschämenden Anblick solchen Gewinnes zu befreien.

War das auch die gewöhnlichste, so war es doch nicht die einzige Art, wie schon die Germanen der Urzeit auch in Friedenstag plötzlich in Sklaverei verfallen konnten. Denn auch die Unfähigkeit, eine verwirrte Gerichtsbuße zu erlegen oder einen harten Gläubiger anders zu befriedigen, konnte schon damals den Freien nöthigen, sich selbst als Knecht hinzugeben. Aber auch das Unglück, an der Meeresküste oder auf den Strömen Schiffbruch zu leiden, konnte den freien Mann unversehens zum Sklaven machen, denn wie bei Griechen und Römern⁵⁴⁾ galt auch schon bei den Germanen, wie Plinius und Tacitus⁵⁵⁾ bezeugen, das grausame Recht, daß nicht allein die gestrandeten Güter sondern auch die gestrandeten Menschen Eigenthum desjenigen wurden, dem der Grund und Boden, das Ufer gehörte, an welches sie verschlagen worden. Man sieht, das abscheuliche Strand- und Grundbruchrecht, dessen Ausrottung in Deutschland während des ganzen Mittelalters nicht gelingen wollte, dessen Beschränkung schon ungeheure Mühe kostete, stammt aus der Urzeit unseres Volkes; es war ein Ausfluß der später zu erwähnenden Gewere. Der bei den alten Deutschen unstreitig aber häufigste Entstehungsgrund der Unfreiheit war, wie bei allen Nationen des Alterthums, Kriegsgefangenschaft. Wie schon die aus Asien Einwandernden die überwundenen und in ihre Hände gefallenen früheren Besitzer der eroberten Landstriche zweifellos zu Sklaven gemacht, so galt auch in den häufigen Kämpfen zwischen den verschiedenen germanischen Völkerschaften selbst die Regel, daß die auf dem Schlachtfelde oder der Flucht in die Gewalt der Sieger Gerathenen mit Haut und Haar deren Eigenthum wurden, und noch von Glück zu sagen hatten, wenn man sie nicht den Göttern opferte, sondern als Knechte verkaufte oder selbst als solche behielt. Dessen bestand des Sieges Folge aber nicht allein in der Gefangenahme einer größeren oder kleineren Menge von Feinden, sondern auch in der Eroberung ihrer Wohnsitze, ohne daß es für die Sieger vortheilhaft oder überhaupt ihre Absicht gewesen wäre, die bisherigen eigenen mit den hinzugewonnenen zu vertauschen, oder auch nur den Ausbau derselben noch mit zu übernehmen.

Aus diesen verschiedenen Entstehungsgründen der Knechtschaft resultirten denn auch Abstufungen derselben schon bei den Germanen der Urzeit. Denn es gab bei ihnen zuvörderst Leibeigene, Sklaven in des Wortes vollster Bedeutung, Unglückliche, die ihren Herren gegenüber vollständig rechtlos

⁵⁴ Du Cange, Glossar. v. Lagan. Muratori, Antiquit. Ital. II, 14.

⁵⁵ Hist. Nat. I. II, c. 67. Agricola c. 28. Vergl. Dirks, Geschiedk. Onderzoek van den koophandel der Friezen 43 (Utrecht 1846).

waren, als bloße Sachen galten und behandelt werden durften. Das waren, wie kaum zu zweifeln, Kriegsgefangene und deren Nachkommen. Denn dem Kriegerstolze und der unbändigen Freiheitsliebe der alten Deutschen erschienen diejenigen, und zumal die eigenen Stammesbrüder, welche die Schmach, die Waffen niederlegen zu müssen, dem Tode auf dem Schlachtfelde vorgezogen, so verächtlich, daß es nicht befremden kann, wenn jene in ihren Augen damit alle Rechtsfähigkeit, alle Menschenrechte einbüßten. Sie aber denen entziehen, die aus den anderen genannten Gründen ihre Freiheit verloren, oder gar denen, die man nicht einzeln, sondern in Masse mit ihrem Lande erobert, sich unterworfen hatte, das wäre eben so ungeheuerlich, als unklug und zum Theil auch unausführbar gewesen. Hieraus erwuchs schon in der ältesten Zeit das mildere Hörigkeitsverhältniß.

Das Loos der Leibeigenen war allerdings hart. Ihren Herren gegenüber jedes Schutzes entbehrend und gesetzlich nicht höher wie das Vieh stehend⁸⁶⁾, durften sie von jenen auch wie letzteres behandelt, ungestraft getödtet, verstümmelt, nach Belieben gezüchtigt werden. Schon äußerlich durch geschornes Haar und enge kurze Kleider von den Freien unterschieden, konnten sie eben so wenig Eigenthum erwerben (denn Alles, was Leibeigene errangen, gehörte ihren Gebietern, und selbst über das, was diese den außer dem Hause wohnenden, zur Bestreitung ihres Lebensunterhaltes aussetzten, durften sie nicht selbstständig, nur mit deren Zustimmung verfügen), wie Gatten- oder Vaterrechte; des Leibeigenen Frau wie Kinder gehörten nicht ihm, sondern zum beweglichen Vermögen seines Herrn, nach dessen Willen er auch heirathen mußte. Erfreulich ist es, daß der schon berührte mildere Einfluß der Sitte auf das starre Recht selbst bezüglich dieser Unglücklichen bei den Germanen sich geltend machte. Denn es kam bei diesen im Ganzen doch nur selten vor, daß Sklaven gezeißelt, verstümmelt oder sonst arg mißhandelt, häufiger schon, daß sie getödtet wurden, jedoch nur wenn des Jähzorns Gluth den Gebieter überwältigte, schon deshalb, weil es bei den alten Deutschen für schimpflich galt, an einem Wehrlosen sich zu vergreifen, da das Recht, Waffen zu tragen, den Freien allein zustand. Von der raffinirten Grausamkeit, mit welcher die hochgebildeten Römer ihre Sklaven so oft nur aus Muthwillen und zur Belustigung zu martern pflegten, findet sich, trotz der beregten schrankenlosen Allgewalt der Gebieter über die Leibeigenen, bei den deutschen „Barbaren“ keine Spur. Vielmehr war es nicht selten, daß diese auch die in Rede stehenden Unglücklichen des erträglichen Looses der Hörigen theilhaftig werden ließen, daß sie denjenigen Sklaven nämlich, deren sie nicht zum eigenen Wirthschaftsbetriebe, oder als Bäcker, Schneider, Schuster u. dergl. selbst bedurften, ein Stück Land nebst dem er-

⁸⁶⁾ Grimm, Rechtsalterth. 342. Wilba, Strafrecht der Germanen 652 f.

forterlichen Viehstande und einer Hütte überwiegen, um sich davon zu ernähren, unter der Bedingung einer bestimmten jährlichen Abgabe an Getreide, Hausthieren, rohen und verarbeiteten Kleiderstoffen, Geräthschaften u. dergl. In diesem Besitze eines eigenen Heerdes, in dieser Fähigkeit zu erwerben bestand der wesentlichste bekannte Vorzug des Hörigen vor dem Leibeigenen; denn ob er seinem Herrn gegenüber eines größeren Rechtsschutzes sich erfreut, ist sehr zweifelhaft und wenig wahrscheinlich.

Wol aber genossen die Freigelassenen eines solchen. Die auch in der Stellung dieser obwaltende Verschiedenheit rührte offenbar davon her, ob die Freilassung einzeln oder in Masse erfolgt. Der Einzel-Freilassungen mögen in der ältesten, wie überhaupt in der heidnischen Zeit, ehe des Christenthums Einfluß sich geltend machte, überhaupt nicht eben viele vorgekommen sein. Zu nöthig hatte der selbst dem Müßiggange so sehr ergebene freie Germane zur Bestellung seiner Felder, zu den Naturallieferungen und handwerkmäßigen Arbeiten des Haushalts Leibeigene und Hörige, um selbst die verdienstlichsten, in seiner Gunst noch so hoch stehenden so leicht durch Entlassung aus der Knechtschaft zu belohnen; schon die bloße Milderung derselben, z. B. die Erhebung des Leibeigenen zum Hörigen oder die Verringerung der Abgaben des Letztern mochte da in den meisten Fällen genügend erscheinen, und um jene erlassen zu können, auch der Sparsamste nur höchst selten genug erübrigen. Wol aber ergaben die vielen Kriege der alten Deutschen mit den Römern und unter sich selbst öftere Anlässe zu massenhaften Freilassungen. Waren Knechte im Allgemeinen auch, wie erwähnt, nicht waffenfähig, so konnte doch der Drang der Umstände zu ihrer Bewaffnung nöthigen, wenn eine Völkerschaft z. B. gegen überlegene Feinde unglücklich gefochten und, zur Rettung der eigenen Selbstständigkeit, zum Aufgebot aller in ihrer Mitte befindlichen streitbaren Männer sich entschließen mußte. Da mochte es sich öfters begeben, daß man, um Sklaven und Hörige zu ungewöhnlicher Tapfer- und Opferwilligkeit, zu äußerster Anspannung ihrer Kräfte zu begeistern, um ihnen ein mächtiges eigenes Interesse am Siege ihrer Herren einzuflößen, nach Maßgabe des Fortschrittes, entweder allen die Freilassung versprach, oder nur denen, die sich besonders auszeichnen würden. Einen bedeutenden Zuwachs mag der Klasse der Freigelassenen auch der oben erwähnte Fall zugeführt haben, daß in einem Kampfe zwischen zwei deutschen Völkerschaften nicht Landterwerb, sondern nur Abwendung eines früher erlittenen Unrechts oder ein ähnlicher Grund in der Abkehr der Unterworfenen oder vom Glück zumeist begünstigten lag. Sie mochte dann erst mit dem Auftrag der dem Unterliegen immer näher rückenden eingehen, und erst mit der Ermahnung sich zu unterwerfen, mit den Rechten der Freigelassenen in ihren bisherigen Wohnsitzen verbleiben zu dürfen.

Natürliche Folge dieser verschiedenen Gründe der Freilassung, des Einzel- oder Collectivübertrittes sowol früherer Sklaven und Hörigen, wie ehemaliger vier Gesammtheiten in den Stand der Freigelassenen war, daß auch diese inlassen, und zwar im Wesentlichen in zwei Klassen⁸⁷⁾ zerfielen. Die eine bildeten jene Freigelassenen, die zu ihren bisherigen Herren in einem Schutzverhältniß und ihnen dafür zu einigen, bald größeren, bald kleineren Diensten und Abgaben verpflichtet blieben, die andere jene, die auch dieser Fessel ledig und durchaus selbstständig wurden. Zur ersten mochten vornehmlich diejenigen gehören, die auf dem Wege der Einzelfreilassung, entweder zum Lohne um ihren Gebieter erworbener Verdienste oder kriegerischer persönlicher Auszeichnung emancipirt worden, zur andern diejenigen, bei welchen auf den erwähnten Wegen ein Collectivübertritt in den Stand der Freigelassenen erfolgt, da beschränkende Bedingungen in letzterem Falle sich offenbar weit schwerer durchsetzen ließen, als im ersteren. Zu welcher dieser beiden Klassen die oft erwähnten Liten, Leten oder Razzen gehörten, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln, höchst wahrscheinlich indessen zur zweiten⁸⁸⁾. Beide Klassen der Freigelassenen standen jedoch darin einander ganz gleich, daß ihre Ehre, ihre Person durch ein Wergeld (gewöhnlich die Hälfte desjenigen der Freien) geschützt war, daß eine Freie sie ohne rechtliche Nachtheile heirathen konnte, daß sie Waffen führen, als Eideshelfer auftreten durften, zum selbstständigen Abschlusse von Verträgen wie auch dazu berechtigt waren, materielle wie persönliche Kränkungen mit Waffengewalt zu rächen, wenn ihnen der gesetzlich dafür bestimmte Schadenersatz nicht genügte. Daß sie schon in der hier in Rede stehenden ältesten Zeit auch zur activen Theilnahme an den Volksversammlungen befugt gewesen, ist wenig glaublich⁸⁹⁾, höchst wahrscheinlich vielmehr, daß sie damals, wenn überhaupt, auch im günstigsten Falle nur als passive Theilnehmer in den Land- und Gaugemeinde-Versammlungen zugelassen wurden, und ein Stimmrecht in diesen erst später, unter dem begünstigenden, ihnen überhaupt so förderlichen, Einflusse der erstarkenden Königsmacht nach und nach er-

87) Wilka a. a. O. 665 f.

88) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgesch. I, 70. 295 (Göttingen 1843). Wilka a. a. O. 667. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. I, 179 ff. Der neueste Bearbeiter dieser Verhältnisse: Laurer, Gesch. der Freyhöfe, der Bauernhöfe u. d. Hofverfass. in Deutschland I, 22 f. (Frankfurt 1862) theilt die Liten der ersten Classe zu, allein die von ihm dafür angeführten Gründe gehören einer spätern Zeit an, die das ursprüngliche Verhältniß wie so manches andere, nicht unerheblich alterirt haben mochte. Die sehr gezwungene von Gemeiner (Verfassungsgesch. der Centenen u. d. fränk. Königth. 60 f. Münch. 1855) versuchte neue Erklärung der Liten oder Razzen, wird schon durch die von Daniels (Handb. d. deutsch. Reichs- u. Staatenverfassungsgesch. I, 327) dagegen erhobene Einwendung unhaltbar.

89) Grimm, Rechtsalterth. 290. Waitz a. a. O. I, 184. Peucker, Deutsches Kriegswesen der Urzeiten I, 57.

langt haben. Da die Freigelassenen nämlich kein ächtes, d. h. kein durchaus freies und selbstständiges, sondern immer nur ein bald mit größeren, bald mit geringeren Dienstleistungen und Abgaben belastetes Grundeigenthum besaßen, so entbehrten sie der nach altdeutschem Recht unerläßlichsten Bedingung der Theilnahme an politischen Rechten. Daß die Germanen der Urzeit den Freigelassenen neben der beregten bürgerlichen Emancipation auch diese staatsbürgerliche bewilligt haben sollten, ist schon deshalb wenig wahrscheinlich, weil alsdann kein eigentlicher politischer Unterschied mehr zwischen den mit vollem und den nur mit halbem Vergeld Bedachten stattgefunden haben würde, die fragliche staatsbürgerliche Befugniß auch das von jenen stets am eifrigstesten gewährte Vorrecht der Vollfreien, der freigebornen Grundeigenthümer gewesen.

Diese bildeten bei allen germanischen Stämmen das eigentliche, das politisch wirksame, das politisch in Betracht kommende Volk, die Repräsentanten des deutschen Staats der Urzeiten. Wie hoch die alten Deutschen die persönliche Freiheit auch immer hielten, so genügten doch⁹⁰⁾ die Geburt von durchaus freien Eltern so wenig wie das Werbasmachen, d. h. die dem Jünglinge in der Gemeinde- oder sonstiger Volksversammlung öffentlich erteilte Erlaubniß, Waffen zu tragen, um vollberechtigter Staatsbürger zu werden. So lange der wehrhaft erklärte Sohn eines Freien kein durchaus selbstständiges Grundeigenthum besaß, war er nicht stimmberechtigt in der Volksversammlung, nicht betraut zur Theilnahme an den Gerichtstagen; erst wenn der Vater zu seinem Lebensunterhalt hinreichenden Grundbesitz ihm abtrat, oder er solchen durch Erbschaft oder sonst erwarb, trat jener in die Reihe der vollberechtigten Staatsbürger ein, hörte er auf, von anderen regiert zu werden, wurde er selbst Andere mit zu regieren, gleichsam ein Theil des Souverains, der herrschenden Bestätigungsarbeit. Nur solche Mitglieder dieser bildeten bei den Germanen den Stand der Freien in des Wortes eigentlicher und alleiniger Bedeutung, weil jene von der sehr richtigen Ansicht ausgingen, daß nur der Mensch, der sich selbst von Anderen völlig unabhängig sei, der Pflichten des Staatsbürgers in ihrem vollen Umfange nach seiner Ueberzeugung zu erfüllen, seinen Rechte nicht im Dienste anderer Aufopferung zu müssen.

Aus dieser Unmöglichkeit durchaus selbstständigen Immobilien Sondereigenthums, aus der der alte Deutsche vollberechtigter Staatsbürger zu werden nicht nur der unüberwindliche Beweis resultirte, daß Julius Cäsars bekannte Maxime noch viel weiter aus sich heraus noch ohne alle Beschränkung und abgegränzte

Grundbesitzthum, vielmehr einen bei ihnen gebräuchlichen jährlichen Wechsel zu denken hätte, nur eine von den mancherlei Unzuverlässigkeiten des genannten Berichterstatters⁹¹⁾, muthmaßlich die Ausdehnung des ältesten transitorischen Zustandes auf eine Zeit ist, in welcher derselbe im Allgemeinen bereits längst aufgehört hatte und nur noch in vereinzelt, jenem bekannt gewordenen und von ihm irrthümlich auf die Gesamtheit erstreckten Beispielen anzutreffen war. Denn wo Privatbesitz von Grund und Boden ein so unbedingt nöthiges Erforderniß war um stimmberichtigt in der Volks-, in der Gerichtsversammlung zu werden, so sehr das Fundament des Staatsbürgerthums bilde, daß nicht einmal des Vaters Erklärung: er nehme den Sohn zum Theilnehmer seiner Grundstücke, zum Compagnon in der Bewirthschaftung derselben auf, die tragliche Befugniß verschaffen konnte, es dazu vielmehr der förmlichen Abtretung eines hinreichenden Grundbesitzes, der totalen Ausscheidung desselben von dem väterlichen bedurfte, wo sonach schon die Feldgemeinschaft zwischen Vater und Sohn für letzteren den Nichtgenuß der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte zur Folge hatte, wie ganz unstatthaft und widersinnig erscheint da nicht die Behauptung: die Germanen der Urzeit, die dem Sondergrundbesitz eine so ungemeine Bedeutung beilegte, hätten ihn nicht gekannt? Auch würde mit dem Mangel desselben die obenerwähnte Sitte ganz unvereinbar gewesen sein, daß Leibeigenen und Hörigen von ihren Herren ein Stück Land gegen Zins überlassen zu werden pflegte, da eine derartige Einrichtung nur unter Voraussetzung eines bestimmten Privatgrundbesitzes möglich ist⁹²⁾. Damit läßt sich die Annahme⁹³⁾ jedoch recht wohl vereinen, daß in der allerfrühesten Zeit, damals, als die Germanen in Deutschland erst einwanderten, und um den Besitz desselben mit seinen ehemaligen Bewohnern lange und erbitterte Kämpfe zu bestehen hatten, das Bedürfniß, die gewonnenen Länderstriche nicht allein zu bestellen, sondern auch gegen die gewiß nicht fehlenden Rückerwerbungsversuche der Verdrängten zu behaupten, sie zur Einführung des Gemeingeistthums aller freien Männer an jenen nöthigte, um nämlich allen das gleiche Interesse an der Behauptung des Errungenen einzuflößen. Wenn man damals schon jedem Einzelnen einen bestimmten Theil des eroberten Grund und Bodens zum Privateigenthum überwies, würden diejenigen, deren Besitz durch die fortwogenden Kämpfe mit den Feinden, durch deren Einfälle nicht bedroht war, die z. B. in der Mitte oder in den unzugänglichsten Gegenden des occupirten Territoriums saßen, in ihrem Eifer zur Vertheidigung desselben gar bald

91) Radernagel in Haupts Zeitschrift IX, 547.

92) Baiz, in der allgemeinen Monatschrift, 1854, 115.

93) Zu der schon Grimm, Rechtsalterth. 495, wenn gleich ohne weitere Begründung, sich veranlaßt fand.

erhalten sein, was durch die fragliche Anordnung verhindert wurde. Da nämlich jeder Verlust, den die ganze Völkerschaft an ihrem Landbesitz erlitt, eine neue Austheilung desselben unter ihre einzelnen Genossen erheischte, damit keiner Haushaltung die zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse erforderliche Portion fehle, ward eine Einbuße, welche die Gesamtheit z. B. in ihren äußersten Gränzbezirken erlitt, zugleich auch eine für die in der Mitte des Landes Ansässigen, weil diese und die übrigen Nichtverdrängten von dem bislang für sich benützten Grund und Boden so viel abtreten mußten, als die Vertriebenen zu ihrem Lebensunterhalt bedurften, welche dem Interesse Aller so sehr entsprechende Einrichtung eben nur bei der Erklärung des eroberten Landes zum Eigenthume der Gesamtheit möglich war.

Eine weitere wesentliche Begründung erwächst fraglicher Annahme aus der oben erwähnten Thatsache, daß die Germanen der allerältesten Zeit sich mehr mit Viehzucht als mit Ackerbau beschäftigten, und von jener zu diesem nur nach und nach übergingen, indem der Vortheil des Viehzüchters ebenso sehr Gesamteigenthum an Grund und Boden, als der des Ackerbauers Sondereigenthum erheischt; warum? werden wir sogleich erfahren. Eben deshalb ist aber auch nicht zu bezweifeln, daß die deutschen Stämme, als sie im gesicherten Besitze ihres neuen Vaterlandes sich befanden, nicht mehr zu befürchten brauchten, von den ehemaligen Bewohnern desselben wieder verdrängt zu werden, und von einem gebieterischen Bedürfnisse genöthigt wurden, der Agrikultur sich mehr und mehr zuzuwenden, diesen, dem Fleiße des Einzelnen so gewaltige Hemmschuhe anlegenden und dadurch der, unter den damaligen klimatischen Verhältnissen Deutschlands ohnehin weniglohnenden, Landwirthschaft doppelt nachtheiligen Communismus des Grundbesitzes mit der Einführung des Sondereigenthums vertauschten. Denn kein auf den Ackerbau angewiesenes Volk wird eine derartige Einrichtung, aus den angedeuteten Gründen, länger beibehalten, als es muß, am wenigsten aber, wenn der Trieb zur Absonderung — schon in der oben erwähnten Bauart ihrer Wohnungen so prägnant ausgesprochen, — in seiner Natur so tief begründet ist, wie er es in der der alten Deutschen gewesen. Da nun in der hier in Rede stehenden Zeit, d. h. um den Beginn unserer Zeitrechnung, die deutschen Völkerschaften im Allgemeinen (vereinzelte Ausnahmen mag es allerdings auch damals noch gegeben haben) des Besitzes ihrer Territorien bereits so sicher waren, daß sie den Anbau derselben Greisen, Weibern, unkriegerischen Sklaven und Schwächlingen ruhig überlassen konnten, sonach die früher wol vorhandene Nothwendigkeit, daß ein Theil der streitbaren Männer daheim bleiben mußte, um jene und ihr Land gegen etwaige feindliche Anfälle zu beschützen und zu vertheidigen, völlig verschwunden war, läßt sich nicht absehen, was sie bewogen haben soll,

den fraglichen, der Bodenkultur so hinderlichen, Communismus noch beizubehalten. Es ist darum nicht zu zweifeln, daß die taciteische Nachricht von einem jährlich stattfindenden Wechsel der Ländereien nicht von einem Wechsel der Wohnsitze und der Saatfluren unter den Mitgliedern einer Markgenossen- oder gar Hundertschaft, sondern von einem Wechsel in der Benützung der Ackerfluren eines und desselben Grundeigentümers, von einem abwechselnden Brachliegenlassen derselben, von einer Zweifelderwirthschaft zu verstehen ist⁹⁴⁾.

Neben dieser unter den Germanen in der hier in Rede stehenden Zeit ohne Zweifel längst erfolgten Einführung des Privatgrundbesizes bestand die allerälteste Einrichtung des Gesamteigenthums jedoch hinsichtlich des nicht unter den Pflugkommenden Landes fort, und zwar aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil jene, auch nachdem sie der Agrikultur in steigendem Maße sich zuwandten, doch immer wesentlich auch Viehzüchter blieben. Wenn der Vortheil des Ackerbauers getrenntes Besitzthum erheischt, weil das Gedeihen seiner Wirthschaft von seinem Privatfleiß, und dieser davon abhängt, daß er des dauernden und alleinigen Genusses der Früchte desselben sicher ist, so braucht der Viehzüchter möglichst ausgedehnte Triften, Wiesen und Wälder zur Weide und Mast. Sein Interesse erfordert mithin die Ganzheit, die Unzertrennlichkeit der diese bietenden Flächen, für jedes Mitglied der Gemeinde das Recht, das gesamte dieselben enthaltende Terrain für seine Heerde zu benützen. Darum ließen die alten Deutschen, auch nachdem sie bezüglich der Wohnungen, des Acker- und Gartenlandes, der Obstbäume, und der die Häuser unmittelbar umgebenden Wiesengründe das Princip des Sondereigenthums adoptirt, hinsichtlich alles Terrains, über welches weder Pflug noch Sense ging, das Gesamteigenthum fortbestehen, und ebenso hinsichtlich der Flüsse und Bäche, des Wildes, der Vögel, Fische und Bienen. Alles das bildete die „Allmende (Allmeinde)“, die „gemeine Mark“, deren Benützung nach einer herkömmlichen Ordnung und in bestimmten Verhältnissen allen Mitgliedern einer Dorfgemeinde zustand, Zweck der Markgenossenschaft war.

94) Waitz, in der allgemeinen Monatschrift, 1854, 108 f.

Zweites Kapitel.

Adel, Königthum und Fürsten bei den alten Deutschen, ihre Volks- und übrigen öffentlichen Versammlungen, ihre Kriegsliebe, Kriegsverfassung, Kriegführung und Bewaffnung. Recht der Fehde und Blutrache, Wergeld und sonstige Rechtsverhältnisse der Blutsverwandtschaft. Gottesurtheile und Rechtspflege der Germanen; ihre Schöpfungsgeschichte, ihr monotheistisches Bewußtsein neben Götter und Götterdienst. Die Riesen, Nornen, Valkyrien und anderen altdutschen Mythen; religiöse Bräuche, Priester und Priesterinnen, Runen und Dichtkunst der Deutschen der Urzeit.

Daß es bei den Germanen der Urzeit, wenn nicht gar schon bei denen der vorhistorischen, einen Adel gegeben, ist eben so sicher, als Ursprung und Wesen desselben schwierig zu definiren sind. Die jetzt am meisten accreditirte und allerrings auch sehr einleuchtende und glaubwürdige Meinung¹⁾ geht dahin, daß die Geschlechter der Männer, unter deren Führung der schließlich in Deutschland sich niederlassende Ast des großen arischen Urstammes die lange Wanderung aus Asien bis in die neue Heimath zurückgelegt, sowie diejenigen die in den Kämpfen, welche die Einwanderer mit den bisherigen Bewohnern dieser zu bestehen gehabt, sich als Kriegsobersten oder sonst ausgezeichnet und verdient gemacht hatten, einen naturwüchsigen, sich gleichsam von selbst ergebenden, gern eingeräumten thatsächlichen, einen historischen Vorrang unter ihren Standesgenossen gewannen und behaupteten, aber keinen rechtlichen. Deutlicher: die fraglichen Geschlechter erfreuten sich eines hervorragenden Ansehens, einer höhern Achtung unter diesen, aber keiner größern politischen Berechtigung als die Gesamtheit der übrigen freien Grundbesitzer, selbst dann nicht, wenn sie auch die reichsten derselben waren. Sogar aus dem höhern Wergelde, welches schon in der ältesten Zeit, wenn auch nicht bei allen, doch wol bei den meisten deutschen Völkerschaften der Adel hatte²⁾, darf kein größeres politisches Recht desselben gefolgert werden, da es offenbar nur bezweckte, seinem beregten höhern Ansehen ein äußerliches Merkmal, einen allgemeinen verständlichen Ausdruck zu geben. Dieser Erklärung vom Ursprunge des Adels dient zu wesentlicher Stütze die mythische Tradition, der unter allen Völkerschaften herrschende Glaube, daß ihre erlen Geschlechter Abkömmlinge der Götter oder mit diesen verwandten Heroen seien: die gewöhnlichste Ausschmückung um das Gemeinwesen verdienter Männer bei den Nationen des Alterthums wie bei Naturvölkern.

¹⁾ Ben Waitz, Verfassungsgeschichte I, 66 f. und in der allgemeinen Monatsschrift, 1854, Nr. 7 i.

²⁾ Ebd. I, 62 f.

Wenn es sonach ganz unhistorisch ist, schon bei den Germanen der Urzeit einen Adel in der spätern Bedeutung dieses Wortes, als von den übrigen Freien abgesonderten, mit einem bestimmten Maße von politischen Vorrechten ausgerüsteten Stand zu suchen, wenn die ihm eingeräumten keine fest abgegränzten, sondern nur ganz flüssige, rein auf Sitte und Herkommen beruhende Ehrenvorzüge gewesen, so läßt sich doch nicht verkennen, daß ihm aus diesen sehr erhebliche faktische Vortheile resultirten. Deren bedeutendste bestanden darin, daß vornehmlich aus den edlen Geschlechtern die Richter der Gemeinden gewählt, und daß bei denjenigen Völkerschaften, die ein monarchisches Oberhaupt hatten, dieses letztere ausschließlich, so wie bei jenen, die eines solchen entbehrten, die es ersetzenden Oberhäupter der Gesamtheit wie der Gaue zum e i s t, wenn auch nicht immer, aus den fraglichen Geschlechtern erkoren wurden.

Denn die Regierungsform der Germanen der ältesten Zeit war verschieden; es gab bei ihnen sowol ein mehr, wie ein minder beschränktes Königthum, wie Völkerschaften mit rein demokratischer Verfassung. Die öfters ausgesprochene Behauptung: in der Urzeit sei Königsherrschaft bei den Deutschen allgemein gewesen, ist nicht bloß deshalb wenig glaublich, weil alle bestimmten Zeugnisse fehlen, weil einige Aeußerungen von Tacitus vielmehr das höhere Alter der Demokratie anzudeuten scheinen³⁾, sondern weil auch der durchaus demokratische Charakter all' ihrer staatlichen wie gesellschaftlichen Einrichtungen damit im Widerspruche steht. Eine schon im oder gar noch vor dem Beginne ihrer Geschichte unter den Germanen allgemein verbreitete Königsherrschaft würde sicherlich auch den fraglichen Institutionen einen monarchischen Inhalt, ein aristokratisches Gepräge gegeben haben, wie schon aus der Thatfache gefolgert werden darf, daß mit der wachsenden Ausbreitung und Befestigung der Königsmacht unter den Deutschen der demokratische Charakter ihrer fraglichen Einrichtungen, wenn auch nur sehr allmählig, aber doch mehr und mehr einem monarchischen, einem aristokratischen weichen mußte. Es ist wenig glaublich, daß die in Rede stehenden Grundverhältnisse des öffentlichen Lebens bei den Germanen ihre gleichsam die ursprünglichen Naturkräfte selbst abspiegelnde Gestalt hätten gewinnen und mit solcher Zähigkeit auch der ausgebildeten Königsmacht gegenüber noch so lange hätten behaupten können, wenn eine Königsherrschaft der Demokratie vorhergegangen wäre. Die ganze Geschichte unseres Volkes zeigt unwidersprechlich, daß überall das zähere Element auch das ältere gewesen. Wenn nun schon aus diesen Gründen die Annahme viel berechtigter erscheint, daß die ursprüngliche, die älteste Regierungs-

3) Das, aber auch nicht mehr, d. h. keineswegs die behauptete Bestimmtheit, wird aus den von Gaupp, Die germanischen Ansiedlungen und Landtheilungen in den Provinzen des römischen Westreiches 95 (Breslau 1844) angeführten Aeußerungen des großen Römers gefolgert werden dürfen.

form aller germanischen Völkerschaften eine durchaus demokratische war, und daß ein Theil derselben nur durch Ereignisse, welche eine Concentration der obersten Leitung der Gesamtheit in einer Hand nöthig, unerläßlich machten, bestimmt, gedrängt wurde, jene mit der monarchischen zu vertauschen, so wird sie das noch in höherem Grade durch den angedeuteten Unterschied in der Stellung, der Machtbegrenzung der Könige. Denn die königliche Gewalt, welche z. B. Ariovist und Marbod besaßen, war offenbar eine ganz andere, eine weit weniger beschränkte, als z. B. die jenes Eburonenkönigs Ambiorix, der den Römern selbst gestand⁴⁾, daß sein Volk ihm gegenüber nicht geringere Rechte habe, als er über dasselbe. Auch weist die später noch zu erwähnende Thatsache, daß selbst der hochverehrte Armin durch den Veracht nach königlicher Alleinherrschaft zu streben um das Vertrauen der Eboraster gebracht, gestürzt werden konnte, ganz unzweideutig darauf hin, daß die alten Germanen sich diese nicht leicht freiwillig gefallen ließen, daß nur der Drang einer unabweislichen Nothwendigkeit sie zu bestimmen vermochte, sich ihr zu unterwerfen. Wir besitzen auch ein bestimmtes Zeugniß dieser Gesinnung derselben. Josephus, des Tacitus Zeitgenosse, bemerkt⁵⁾ gelegentlich des im J. 70 unserer Zeitrechnung ausgebrochenen Aufstandes mehrerer deutschen Stämmestämme gegen die Römer, daß solche zu diesem Entschlusse hauptsächlich durch den den Germanen eigenthümlichen Haß gegen alle Herrschenden gereizt worden. Eben, daß nur der Zwang der Verhältnisse im Stande war, sie zu vermögen, diesem Schweigen zu gebieten, erklärt am natürlichsten die fragliche Verschiedenheit in der Stellung der ältesten deutschen Könige ihren Völkern gegenüber. Je gebieterischer bei diesen das Bedürfnis einer einheitlichen kräftigen und intelligenten Leitung sich geltend machte, je größer war auch das Maß der Befugnisse, welches sie dem ihnen dazu am tauglichsten Erscheinenden einräumten, einräumen mußten und ebenso umgekehrt. So rührte die erwähnte größere Machtfülle Marbods ohne Zweifel daher, daß die Völkerschaften, die ihn als König anerkannten, den Römern gegenüber die am meisten exponierten waren, in ihren Kämpfen mit diesen eines so tapfern, klugen, reichbegabten und gebildeten Oberhauptes gar sehr bedurften.

Weniger so ausgerechneten Gewalt, wie Marbod besaß, haben im Ganzen nach nur wenige Könige der Urzeit sich erfreut, wenn gleich es nicht an zahlreichen Versuchen fehlte, eine solche zu erringen: die damals schon so häufigen inneren Kämpfe mögen meist durch derartige Strebungen entzündet worden sein. Zum weitest größten Theile waren die Könige der alten Deutschen durch ihre Stellung, mit einem sehr geringen Maße von Befugnissen ausgestat-

⁴⁾ *Ant. Iudaeae*, Bell. Gall. I. V, c. 27.

⁵⁾ *Ant. Iudaeae*, Iudaeae, I. VII, 4, 2.

lete Staatshäupter, deren hervorragendste Eigenthümlichkeit ohne Zweifel die ist, daß sie Erb- und Wahlkönige zugleich gewesen. Denn wiewol alle deutschen Völkerschaften, die überhaupt Könige hatten, solche immer aus einem bestimmten Geschlechte, der angesehensten und verdientesten Adelsfamilie nahmen —, sehr bezeichnend für die Festigkeit, mit welcher sie an dieser Sitte hingen ist, was Tacitus⁶⁾ von den Cherustern, den Markomannen und Quaden erzählt und was später von den Herulern berichtet⁷⁾ wird, — so folgte hieraus doch noch lange keine Erblichkeit der Königswürde in der spätern Bedeutung. Und zwar schon deshalb nicht, weil das Volk sich immer die Wahl zwischen den vorhandenen männlichen Gliedern der königlichen Familie vorbehielt, weil darum des verstorbenen Königs Nachfolger eben so gut dessen Bruder oder Neffe, eben so gut sein jüngster wie sein ältester Sohn werden konnte. Deshalb bedurfte jeder neue König, auch wenn die natürliche Reihesfolge nicht unterbrochen wurde, der Wahl, der Bestätigung und feierlichen Anerkennung des Volkes, wie auch Zeit seines Lebens der ausdrücklichen Bewilligung desselben zu jeder nur einigermaßen erheblichen Handlung. Zwar galt der König als der Erste im Lande, als das Haupt des ganzen Volkes, auf seinem Leben stand das höchste Vergelt und seine Person wurde wenn auch nicht durchgängig doch öfters sogar als eine geheiligte betrachtet, vermuthlich weil in der Urzeit die königliche Würde häufig mit der oberpriesterlichen zusammenfiel; zwar besaß der König, weil als tüchtiger Feldherr auch meist der Heerführer, in Kriegszeiten eine ziemlich ausgedehnte, da schon durch die nöthige Einheit des Oberbefehls bedingte Gewalt, aber in Friedenstagen hatte er trotzdem doch eigentlich mehr Ehren- als Herrscherrechte. War er auch allein befugt, die Volksversammlungen zu berufen und ihnen zu präsidiren, so war er doch keineswegs Lenker sondern nur Rathgeber derselben und es gar nichts Seltenes, daß seine Vorschläge verworfen wurden. Eben so hatte der Vorsitz, welchen er im höchsten Gericht führte, nur die Bedeutung, die Verhandlung leiten, das von den Richtern gefällte Urtheil verkünden und dessen Vollstreckung anordnen zu dürfen; nur wo der König zugleich auch Oberpriester war, durfte er, gleichsam auf Weisung der Götter, Verbrecher selbst strafen. In einem Antheile an den eingehenden Vergelbern und sonstigen Bußen, so wie in den freiwilligen Geschenken, gewöhnlich Vieh und Früchte, die ihm bei allen Zusammenkünften des ganzen Volkes dargebracht zu werden pflegten, bestanden die Einkünfte seiner Würde in Friedenstagen, und in Kriegszeiten in einem bedeutenden Beuteantheil so wie in der Befugniß, von besiegten Feinden willkürliche Abgaben zu erheben. Seine zweifellos werthvollste war aber das ihm allein zustehende

6) Annal. I. XI, c. 16. German. c. 42.

7) Waip, I, 167.

Recht, ein Gefolge zu haben, d. h. eine Schaar tapferer Volksgenossen, Edle wie Freie, in Kriegs- und Friedenszeiten zu seinem persönlichen Dienste sich zu verpflichten und stets um sich zu haben. Das Gefolge bildete gleichsam Hofstaat und Leibwache der Könige zugleich; es war die einzige Art des Fürstendienstes, die mit dem stolzen Freiheitsfinne der alten Germanen sich vertrug, eine willkommene Versorgung besonders für Jünglinge und Hagestolze. Die große Bedeutung dieser Gefolgschaften bestand schon in der Urzeit darin, daß sie aus den tüchtigsten Kriegern des ganzen Volkes zusammengesetzt und, da des Oberhauptes Wille allein den Rang im Komitate bestimmte, durch ihren eigenen Vortheil angetrieben wurden, mit Verzichtleistung auf alle politische Selbstständigkeit den Interessen ihres Chefs mit größter Hingebung⁹⁾ zu dienen, daß dieser damit in ihnen eine Grundlage vom Volke unabhängiger materieller Macht erhielt, die sein Ansehen unter demselben wie bei benachbarten Stämmen nicht wenig erhöhte⁹⁾.

Die Mehrheit der altgermanischen Völkerschaften kannte indessen noch gegen Ausgang des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung kein Königthum, sondern nur Heerführer in Kriegs- und in Friedenszeiten Fürsten (principes) als Häupter. Es ist eine vielbestrittene Frage, ob diese die erste Friedensoberhaupt der ganzen Völkerschaft, oder nur die gleichberechtigten Vorsteher von Unterabtheilungen derselben gewesen, und am wahrscheinlichsten¹⁰⁾, daß es sowohl diese wie jene gegeben. Schon die Analogie der bezüglich der Königs Gewalt stammenden Verhältnisse berechtigt zu dieser Annahme; wie es Stämme gab, bei welchen jene ausgebildeter, weniger unbeschränkt als bei anderen war, so auch ohne Zweifel solche, bei welchen eine größere, und andere, bei welchen eine geringere Strenge demokratischer Neigungen und Anschauungen waltete. Die Ersteren mochten ein gemeinsames Oberhaupt auch in Friedenszeiten für sehr überflüssig halten, die Letzteren aber ihren Widerwillen gegen ein solches nicht überwinden. Die Fürsten, sowohl der ganzen Völkerschaft, wie der Unterabtheilungen, wurden indifferenziell, gleich den Königen, gewählt, und ohne Zweifel auf Lebenszeit. Bei jenen wählten die ersten Geschlechter

⁹⁾ Einmal wird das Wort „Fürstenthum“ mit „Königreich“ synonym gebraucht in der alten Geschichte, so in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts n. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts n. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts n. Chr.

¹⁰⁾ Vgl. die Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr.

¹¹⁾ Vgl. die Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr.

¹²⁾ Vgl. die Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr. in der Geschichte des ersten Jahrhunderts v. Chr.

vorzugsweise berücksichtigt worden sein, während jeder Freie leicht Theilfürst werden konnte. Die Gerechtsame beider Gattungen von Fürsten glichen so ziemlich denen der Könige, nur mit weit schärferer Begrenzung. Dennoch mochte es klugen und vom Volke geliebten nicht schwer fallen, auf alle Staatsangelegenheiten einen ganz erheblichen Einfluß auszuüben, schon deshalb, weil das Vorrecht der Könige, ein Gefolge zu halten, auch ihnen zustand, wie sie denn auch gewöhnlich die Ehrengeschenke, den bevorzugten Beuteantheil empfangen, die jene erhielten. Die Gesamtheit der Theilfürsten einer Völkerschaft scheint einen engern Rath gebildet zu haben, der befugt war, die minder wichtigen Angelegenheiten allein zu erledigen, und über diejenigen, über welche nur das ganze Volk in öffentlicher Versammlung entscheiden und beschließen konnte, Vorberathungen zu pflegen.

Diese öffentlichen Volksversammlungen bildeten in der Urzeit und noch lange nachher bei allen deutschen Stämmen, gleichviel ob mit oder ohne monarchische Spitze, die Mittelpunkte und eigentlichen Sitze ihres politischen Lebens; ihnen lag das consequent durchgeführte Princip zu Grunde, daß diejenigen jedes größern Verbandes immer höhere Aufgaben des Staates zu lösen hatten. Alle freien in einem Dorfe zusammen oder auf Einzelhöfen einer Feldmark zerstreut wohnenden Grundbesitzer waren wie berechtigt so auch verpflichtet, in den Dorf- oder Bezirks-Gemeinde-Versammlungen zu erscheinen, um über die innern Angelegenheiten derselben wie über minder bedeutende Streitigkeiten und Rechtsfälle zu verhandeln und zu entscheiden. Jene bestanden ohne Zweifel vornehmlich in den oben berührten Anordnungen hinsichtlich der zur allgemeinen Benutzung bestimmten Wald- und Weidefluren, wie der übrigen Bestandtheile der „Allmende“ und in Bestrafung der gegen die Gesamtheit der Gemeinde begangenen Frevel. Hundert solcher Dorf- oder Marktgenossenschaften bildeten eine Hundertschaft. Die Gegenstände der Verhandlung und Beschlußfassung in den öffentlichen Versammlungen dieser waren nun, neben der Handhabung von Recht und Frieden zwischen deren Mitgliedern den Dorf- und Feldmarksgemeinden vorkommenden sehr ähnlich, nur in größerer Ausdehnung und von umfassenderer Bedeutung. Die Gesamtheiten der Hundertschaften nun, die eine abgesonderte, politisch selbstständige Völkerschaft bildeten, stellte den Gau derselben dar. Soweit die Wohnsitze dieser Völkerschaft sich erstreckten, so weit reichte ihr Gau; aus allem Land, welches z. B. die Chatten, die Bructerer, die Semnonen inne hatten, bestand mithin deren Gau¹²⁾. Hieraus erklärt sich sowol die ungeheure Verschiedenheit in der Größe der Gaue, wie die Unklarheit dieses Be-

12) Waitz I, 48 f.

griff, das Schwankende in demselben bei den Alten, die dasselbe Wort z. B. ebensowol von dem ausgedehnten Gebiete der Schatten, Eheraster und Hermanduren, wie z. B. von dem ungleich bescheidenern der Angrivarier und Marßen gebraucht sahen und dadurch irre geleitet wurden. Sonach bildete auch die allgemeine Versammlung der Gauengenossen die allgemeine Volksversammlung einer Völkerschaft, die General-Landesgemeinde aller freien Grundbesitzer, die diese zählte. Ihr Wirkungskreis war ein dreifacher; ein legislativer, richterlicher und politischer; allgemein gültige Gesetze konnten nur von ihnen gegeben oder abgeändert, schwere Verbrechen, auf welche Todesstrafe stand, konnten nur von diesen allgemeinen Gau- oder Volksversammlungen abgeurtheilt werden, schon deshalb weil das meist gegen die Gesamtheit, nicht gegen einen Einzelnen begangene waren. Die Entscheidung aller Angelegenheiten, welche die ganze Völkerschaft betrafen, als namentlich die über Krieg und Frieden, die Genehmigung von Sonderzügen einzelner Theilsfürsten oder Hundertschaften, die in ihren Folgen leicht die Gesamtheit in Kampf verwickeln konnten, die Billigung von Feldzugsplänen¹³⁾, die Wahl wie die Absetzung von Königen, Fürsten, Heerführern und sonstigen Beamten stand lediglich einer solchen allgemeinen Landesgemeinde zu. Diese wurde in der Regel dreimal jährlich gehalten und zwar anlässlich der drei großen Opferfeste, die man in jener fernern Urzeit alljährlich zu begehen, und zu welchen immer die ganze Völkerschaft an herkömmlichen heiligen Stätten sich zu versammeln pflegte, womit denn auch die Eintheilung des Jahres in drei Abschnitte¹⁴⁾, Winter, Frühling und Sommer, in Verbindung stand. Die Zusammenkünfte der Hundertschaften sowie der Dorf- oder Marktgenossenschaften fanden jedoch ein- oder zweimal monatlich, mit jedem Neu- oder mit jedem Neu- und Vollmond statt.

Bei der Wahl ihrer Oberhäupter im Kriege, welche, wie oben erwähnt, zu den wesentlichsten Geschäften der allgemeinen Volksversammlung zählte, gingen die alten Germanen aber von ganz andern Grundsätzen, als bei der ihrer Friedensschlichtungen aus. Hier galten, wie sehr natürlich bei vorherrschend kriegerischen Völkerschaften, weder irgend welches Erbrecht, noch erlauchte Abstammung überhaupt, sondern lediglich Tüchtigkeit, hervorragende Befähigung zur Heerführung. Darum war es selbst bei Stämmen mit monarchischer Spitze nicht selten, daß, wenn die vom Könige gehegte und zu seiner Wahl vornehmlich bestimmende Erwartung, er werde auch ein tüchtiger

13. Runder I, 55, 222.

14. Grimm, Rechtsalterth. 822 u. Nothologie II, 715 ff. Zachse, Histor. Grundlagen des deutschen Staats- u. Rechtslebens 75, 59, 260 (Heidelb. 1844).

Feldherr sein, sich nicht bestätigte, derjenige gemeine Freie, in dessen Tapferkeit und Kriegserfahrung die Volksversammlung das größte Vertrauen setzte, zum Oberbefehlshaber für den bevorstehenden Krieg, oder auch nur einzelnen Feldzug ertoren wurde, dem selbst der König sich unterordnen mußte. Wie schon berührt, war die Gewalt des Feldherrn ausgedehnter als diejenige selbst der höchsten Friedensobrigkeiten; er hatte für gewisse Fälle sogar das Recht über Leben und Tod wie auch das Verträge zu schließen. Sehr wahrscheinlich ist bei den meisten germanischen Völkerschaften, die schon in der hier in Rede stehenden Zeit eine monarchische Regierungsform hatten, diese Umwandlung der ursprünglich rein demokratischen dadurch bewirkt worden, daß glückliche Heerführer während längerer Kriege, welche das ganze Volk an eine einheitliche Oberleitung mehr gewöhnt hatten, zum Lohne ihrer Verdienste nach wiederhergestelltem Frieden zur königlichen Würde erhoben wurden. Charakteristisch für den großen Widerwillen der alten Deutschen gegen jede persönliche Unterordnung ist, daß selbst im Kriege, wo diese doch so dringend geboten wird, ihre Feldherren mehr durch vorleuchtendes Beispiel in allen militärischen Tugenden und dadurch abgenöthigte Verehrung, als durch Befehl und Anordnung zu wirken suchen, wie auch zu allen wichtigeren Berathungen die einflußreichsten Krieger des Heeres zuziehen mußten. Die Unterbefehlshaber in diesem waren die Fürsten, die Vorstände der Hundertschaften, weshalb bei der Wahl derselben auf kriegerische Tüchtigkeit auch ganz besondere und allem Anscheine nach größere Rücksicht sogar als bei der Wahl der Könige und Gaufürsten genommen wurde. Jedoch nicht bloß deshalb, weil es nicht gebräuchlich war, andere Unterbefehlshaber als die genannten zu erkiesen, sondern weil diese während des ganzen Feldzugs mit dem Kriegsbefehl auch das Richteramt vereinten, welche Eigenthümlichkeit daher rühren mochte, daß die Germanen glaubten, die ausgedehntere Gewalt des Ersteren nur denjenigen mit Sicherheit anvertrauen zu können, die ihrer Genossen und zeitweiligen Untergebenen Rechte wie Pflichten durch die bislang bekleideten richterlichen Functionen hinlänglich kannten. Dieser Einrichtung ist ohne Zweifel die denkwürdige Erscheinung vornehmlich zu danken, daß in den germanischen Heeren der hier in Rede stehenden Urzeiten kein Beispiel von offener Auflehnung und Meuterei sich findet, daß dergleichen erst viel, etwa ein halbes Jahrtausend später, zu einer Zeit vorkam, wo die Könige die geborenen obersten Heerführer und die Befugnisse ihrer Unterbefehlshaber ausgedehntere geworden. Die durch die fragliche Eigenthümlichkeit allgemein verbreitete Kenntniß der und Achtung vor dem staatsbürgerlichen Rechte des Individuums bei den Unterfeldherren, die hieraus erwachsende wechselseitige Achtung zwischen Commandirenden und Commandirten verhüteten in jenen Tagen eben so wirksam das Stellen

unberechtigter Ansinnen von Seiten der Befehligen, wie den Widerstand gegen gesetzliche Forderungen, von Seiten ihrer Untergebenen¹⁵⁾.

Wie die Griechen der Heroenzeit im Kriegsdienste den vornehmsten Garanten der Erhaltung der höchsten Güter des nationalen Lebens gewahrten, sich ihm deshalb mit ganzer Seele widmeten, so ist auch das gesammte Leben der alten Deutschen, Alles was ihnen heilig und theuer war, mit dem Kriegsdienste auf das Innigste verwachsen gewesen. Sie erblickten in diesem die einzig würdige Gelegenheit, die edelsten Eigenschaften des Geistes und Körpers vor Mit- und Nachwelt, zum Wohle der Gesamtheit wie des Einzelnen zu entfalten. Ihr ganzes Leben war darum eine unausgesetzte Vorbereitung zum Kriegsdienst, dieser für sie gleichsam ein heiliger Kultus, in welchem alle Volksgenossen den gemeinsamen Mittelpunkt, jeder Einzelne seine höchste Ehre fand. Sehr natürlich mithin, daß die Kriegspflicht auch eine allgemeine, daß Jeder, der zur Führung der Waffen, der unzertrennlichen Begleiter der Germanen auch in Friedenstagen berechtigt nicht minder verpflichtet war, am Volkskriege Theil zu nehmen, im Nationalheere einzutreten, welches sonach aus dem gesammten Volke in Waffen bestand, indem es eben so wenig eine Befreiung, wie einen Vorzug oder eine Aushebung gab, und nur die Gesetze der Natur, die Schwächen des Alters und der unreifen Jugend, vom Kriegsdienste entbanden. Es ist ungemein bezeichnend für die in den Rechtsbegriffen der alten Germanen waltende strenge Sittlichkeit, daß dieser, der wir eben berührt, die höchste Ehre gab, auf dem Waffenrechte, nicht ausschließlich auf dem Grundbesitz beruhte. Nicht die, in den Volksversammlungen stimmberechtigten, freien Landeigenthümer allein, auch die wehrhaft gemachten, wenn gleich selbstständigen Grundbesitzthums noch entbehrenden Söhne derselben so wie die Freigelassenen bildeten die germanischen Heere, weshalb die römischen Schriftsteller diese häufig auch *idiotarum „Volk“* (plebs oder vulgus, nennen, und solchen Ausdruck als mit *Vox* identisch gebrauchen¹⁶.

(Gleich allen Völkern, die mit dem Verstand und persönliche Tapferkeit auszeichneten, bestanden auch die alten Deutschen lange Zeit eine entschiedene Vorliebe für das Abwählen der Angelegenheiten von, in welchem die fraglichen Vortheile entscheidend am besten gesehen zu werden konnten. Darum waren ihre Gesetze auch bestimmt, die der Nation der Welt jeder Mann berechnen bestanden — und die geschicktesten in der Verwaltung war in ihrer fernsten Zukunft und nur ihre in hohen Ansehen stand bei den einzelnen germanischen Völkern, die keine Ausnahme, nur der der Union

SECRET

06 Sept 1951

in unseren jetzigen deutschen Vaterländern, — in Streitkeil, Streitart, Streithammer, Speer (gewöhnlich von übermäßiger, schwer zu handhabender Länge), seltener in Schwert und Dolch, die erst seit dem vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung allgemeiner gebräuchlich wurden. Die Waffen für das Ferngefecht waren eine den Germanen eigenthümliche Keule (von den römischen Schriftstellern *Cateja* genannt), die zum Schlagen wie zum Wurf gebraucht wurde, die Schleuder, der Wurffpieß, der Streitmeißel oder die „*Freme*“, Letztere hauptsächlich zum Zertrümmern des feindlichen Schildes bestimmte Wurf-, Stoß- und Hiebwaſſe zugleich war die wichtigste und wirksamste der alten Deutschen, ihre eigentliche, ihnen eigenthümliche Nationalwaſſe, da ſie bei keinem andern Volke ſich findet; ſie iſt, wie nicht zu zweifeln, aus dem altgermaniſchen Streitkeil hervorgegangen, eine Vervollkommnung deſſelben geweſen. Bogen und Pfeil waren den Germanen der Urzeit zwar auch bekannt, aber doch nicht ſtark gebräuchlich bei ihnen; ſie ſind das erſt ſeit dem zweiten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung mehr und mehr geworden. Dies ſpättere Aufkommen des allgemeineren Gebrauchs von Schwert, Dolch, Bogen und Pfeil rührte von dem Material der germaniſchen Waffen her, die in jener früheſten Urzeit, in die nur hin und wieder ein ſpärliches Streiſlicht der Geſchichte fällt, aus Stein (und zwar vornehmlich aus Feuerſtein, Kieſelſchiefer, Hornblende, Granit, Baſalt und Grünſtein) allein gefertigt wurden. Erſt ſpäter, zur Zeit der öfteren feindlichen Zuſammenſtöße mit den Römern, wurden die Stein- von Bronzewaffen verdrängt, nachdem man deren Vorzüge in jenen kennen gelernt hatte; die eiſernen Trugwaffen fanden erſt mit den beginnenden Bewegungen der großen Völkerwanderung ſchnellere Verbreitung und allgemeinere Anwendung, gleich den Schutzwaffen Helm und Panzer, die bei den Germanen der Urzeit wenig gebräuchlich waren. Die Schutzrüſtung dieſer beſtand nur in einem Schild, mitunter auch aus den Kopfhäuten des Auerochſen, Elens und Hirſches, am häufigſten aber entbehrten ſie ihrer gänzlich, kämpften ſie mit unbedecktem Haupte, entblößter Bruſt und bloßem Nacken. Schon aus Vorſtehendem und der Beſchaffenheit des Landes, in deſſen vielen Gebirgen, Schluchten, Sümpfen und dichten Wäldern Reiterei weniger brauchbar war, erhellet, daß die Hauptſtärke der alten Deutschen im Fußvolf beſtand, woher es denn auch rührte, daß dieſes gewöhnlich mit Cavaliſten gemiſcht gegen den Feind ſocht¹⁷⁾, daß ihre Reiter ſo oft in Fußkämpfer ſich verwandelten. War die Kriegskunſt bei ihnen auch noch nicht über die erſten Anfänge hinausgekommen, und zwar ſchon wegen ihrer ſchwer zu zügelnden Kampfbegierde, die eben ſo wenig lange Vor-

17. Haupt, Zeiſchrift f. deutſch. Alterth. X, 550 f.

bereitungen wie künstliche Evolutionen zuließ, so folgten sie doch in ihrer Kriegführung zwei eben so einfachen als gesunden tactischen Grundsätzen, deren erster, stetes Ergreifen der Initiative beim Angriff, schon als natürliche Folge ihrer erwähnten Kampfbegierde sich darstellt, und deren zweiter in der Concentration überwiegender Streitkräfte gegen den Hauptpunct des Angriffes bestand. Die innere Gliederung ihrer keilsförmigen Angriffscolonnen nach Hundertschaften, Markgenossenschaften und Familien gab ihnen daneben eine organische Geschlossenheit, die, zweckmäßig angewendet, das auf den ersten Stoß folgende Handgemenge wesentlich begünstigte¹⁵⁾.

Ein schlimmer, wenn schon sehr natürlicher, Auswuchs des erwähnten unbedingten Waffenrechtes jedes Freien und Freigelassenen war die jedem derselben zustehende Befugniß, für allen ihm oder einem Gliede seiner Familie zugefügten Schaden an Leib, Ehre und Gut sich selbst oder mit Hülfe der Seinigen zu rächen, seinen Feind mit bewaffneter Hand anzugreifen und nach eigenem Ermessen eine entsprechende Genugthuung zu erzwingen. Da die unbeschränkte allgemeine Ausübung dieses Rechtes der Fehde (Faida) und Blutrache und mehr noch die gleich zu erwähnende Erstreckung der zu letzterer in jedem Einzel Falle Verpflichteten auf einen sehr weiten Kreis alle staatliche Ordnung unmöglich gemacht, den inneren Frieden, dessen Erhaltung man ja von den Wörtern erlebete¹⁶⁾, unaufhörlich in Frage gestellt haben würde, ward bereits in den Ursprüngen jener dringend genug das Bedürfnis der Bestimmung angemessener Sühnepflicht empfunden, durch deren Annahme, die aber nichts desto weniger in jedem einzelnen Falle immer noch von der freien Entscheidung des verletzten Theils abhängig blieb, nicht auf das Recht der Rache und Blutrache verzichtete. Dagegen stand es dem Uebelthäter nicht frei zu wählen, ob er die Buße ertrichten oder des Verletzten Rache tragen wolle, und zwar schon deshalb nicht, weil hierrdurch der ganze Zweck dieser Einrichtung vereitelt, das Fehderecht, dessen der Beleidigte bejahend Wahrung des innern Friedens sich begeben, ja auf den Beleidiger übertragen worden wäre. Doch fiel die Buße nicht dem Verletzten allein, sondern ein Theil derselben dem Könige oder, wo es einen solchen nicht gab, den Fürsten, mitunter auch den Gemeinden selbst zu, zur Sühne des durch die verübte Missethat auch an der Gesamtheit begangenen Verbrechens der Störung des öffentlichen Friedens. Nicht Willkür oder Vertrag bestimmte die Größe der Buße, sondern es bestanden hinsichtlich dieser feste Regeln, Taren. Die höchste stand natürlich auf dem Todschlag; es war das schon im Vorhergehenden öfters

15) Ganz nach Beudorff II. 59, 124, 235 ff.

16) Witta, Strafrecht d. Germanen 224.

erwähnte *Wer-* oder *Mann-geld* (von *Wer*, der Benennung des waffenfähigen Mannes)²⁰⁾, wurde in der ältesten Zeit, als die Germanen geprägten Geldes noch entbehrten, in Vieh, oft mit Stücken von ausgezeichneter Färbung und Größe, oder Getreide entrichtet, und diente auch als Regulator bei der Bestimmung anderer Bußen, wie als Maßstab zur Unterscheidung der verschiedenen Klassen der Bevölkerung²¹⁾.

Wenn sich auch nicht in Abrede stellen läßt, daß die Sühne eines Todtschlages durch Geld oder Geldeswerth, wie schon im grauen Alterthum Einzelne gar wohl erkannten²²⁾, etwas Unedles und Widerwärtiges hat, so fand sie doch ihre ausreichende Rechtfertigung einmal darin, daß die Bußzahlung²³⁾ den stolzen trotigen Freiheitsinn der Germanen der Urzeit viel empfindlicher berührte, als das Gefühl ihrer in der Hinsicht weniger klüglichen Nachkommen. Schon das in jener enthaltene öffentliche Bekenntniß des begangenen Unrechtes schloß eine große Demüthigung des Zahlenden in sich und war deshalb sehr geeignet, den Durst nach Rache in der Brust des Verletzten oder seiner Rechtsnachfolger zu beschwichtigen, ihm oder ihnen Genugthuung zu gewähren. Dann war aber auch bei den Deutschen der Urzeit die zügelnde, die abschreckende Kraft des Wergeldes weit größer, als man glauben möchte, wegen der eigenthümlichen rechtlichen Tragweite der Familienverhältnisse.

Denn sowol die Rechte, wie die Verpflichtungen, welche die Blutsverwandtschaft gewährte und auferlegte, war bei den Germanen umfassender als bei anderen Nationen des Alterthums, weil eben, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, die Familie bei ihnen weit heiliger geachtet wurde, als bei diesen. Alle, die zu einer solchen, zu einer Sippe gehörten, wurden gleichsam als die Glieder eines Leibes, als vom Gesichte dazu bestimmt betrachtet, Freud und Leid mit einander zu theilen, wie noch bis tief ins sechzehnte Jahrhundert bei den Ditmarschen, jenem Zweige des kräftigen Friesenstammes, der länger als irgend eine andere deutsche Völkerschaft viele Grundzüge der urgermanischen Verfassung treu bewahrte. Der Ditmarschen berühmte Geschlechterverfassung²⁴⁾ —, das ganze Volk zerfiel in Geschlechter („*Slachten*, „*Schlachten*“), deren beide Unterabtheilungen die einzelnen Hausgenossenschaften („*Kluste*“ die obere, „*Brodertemedede*“ die untere) bildeten, —

20) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz I, 931. IV, 192.

21) Grimm, Rechtsalterth. 288, 648, 661, 666 ff. Waitz I, 192 f. Wilka 318 f.

22) Grimm 647.

23) Nach Wilka's (315) treffender Bemerkung.

24) Das Beste über diese ist Ritsch's Gesch. d. ditmar. Geschlechterverfassg. im dritten Bre. der Jahrbücher f. Landeskunde d. Herz. Schlezw. Holst. u. Lauenb. (1860).

gibt das treueste Bild der innigen Familienverbindung der alten Germanen. Wie bei diesen darum die Blutsverwandten, wie schon angedeutet, in der Schlacht zusammen, neben einander sich scharten (was, beiläufig bemerkt, wie Tacitus²⁵⁾ hervorhebt, auch ein äußerst wirksamer Sporn zur Tapferkeit war, indem jeder Einzelne unter den Augen seiner nächsten Verwandten kämpfen mußte und Feigheit sonach doppelte Schande gebracht hätte), wie sie in Frieden nachbarlich beisammen wohnten, um den gegenseitigen Schutz und Ehre, des Lebens und Eigenthums, zu welchem sie verpflichtet waren, so leichter gewähren zu können, so bildeten sie auch in privat- wie in strafrechtlicher Hinsicht eine Genossen-, eine Gesamtbürgschaft. In privatrechtlicher Beziehung resultirte hieraus das eigenthümliche, im letzten Menschenalter viel besprochene, Rechtsinstitut der *Gewere*, mit welchem Wort offenbar²⁶⁾ verschiedene, wenn gleich mit einander verwandte Begriffe ausgedrückt wurden. Erstens bezeichnete Gewere schlechtweg den Besitz an sich, dann die Herrschaft jedes Besitzers in seinem Eigenthume, welche letztere Bedeutung der Gewere allein die hier in Frage kommende ist. Die beregte Herrschaft des Germanen über sein Grundeigenthum und über Alles, Menschen wie Sachen, was auf demselben sich befand, war eine durchaus unbegrenzte. Wie dieser souverainen Gewalt desselben das oben erwähnte barbarische Strand- und Grundruhrrecht entfloß, so auch die Befugniß, Jeden, der in friedensbrecherischer Absicht, oder nur in unerlaubter Weise sein Gebiet betreten, straflos zu tödten, und die weitere, aller Sachen, die widerrechtlich seiner Gewere, d. h. seiner Herrschaft entfremdet worden, wo immer er sie auch fand, sich wieder zu bemächtigen, was die in die vorhistorische Zeit zurückreichende Einführung der *Hausmarken*, behufs Erleichterung des Erkennens und Beweises, veranlaßte. Diese waren gewissermaßen das Familienwappen, meist geradlinige runenähnliche Zeichen, die nicht allein an dem Hause angebracht, sondern auch allem unbeweglichen wie beweglichen Zubehör desselben, wie z. B. Vieh, Geräthschaften, den bei dem später zu erwähnenden Vooziehen gebrauchten Stäbchen, wie den zum Wallfischfang benützten Harpunen aufgedrückt, eingebrannt zu werden pflegten, deren Gebrauch in manchen G

25) German. c. 7 — quod praecipuum fortitudinis incidamentum est: nec casus, nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum facit, sed familiae et propinquitates.

26) Ich gestehe, daß Alles, was über die Gewere bis jetzt geschrieben worden, zum Theil hinsichtlich der hier hervorgehobenen dritten Bedeutung derselben, mir ungenügend erscheint. Klarheit und Schärfe der Definition gar sehr vermissen läßt. Das relativ Beste dürfte Stobbes Abhandl. in Ersch u. Grubers Encyclopädie Sect. 1, LXV (1857), 428 f. sein, da auch die einschlägliche Literatur (480 f.) gibt und bespricht.

genden unseres Vaterlandes bis zur Jetztzeit sich erhalten hat²⁷⁾. Wie bei den alten Deutschen aber, weil bei ihnen alles subjektive Recht auf sittlichen Principien beruhete, mit jedem Recht des Individuums auch eine Pflicht verbunden war, so floß aus der fraglichen unbegrenzten Herrschaft jedes Freien über Alles, was auf seinem Grund und Boden lebte oder existirte, indessen auch die Verpflichtung, für allen Schaden einzustehen, welcher Anderen von den unter seiner Gewere befindlichen Menschen oder Thieren zugefügt wurde; man sieht, daß die oben erwähnte Begleitung eines fremden Gastes durch seinen Wirth doch noch einen anderen Grund als bloße Zechlust hatte. Die Gewere der Familie reicht ohne Zweifel in die Zeit zurück, wo die Germanen das Gesamteigenthum der Wohnungen, des Acker- und Gartenlandes mit dem Privatgrundbesitz vertauschten. Gleich der ursprünglichen Ansiedlung erfolgte auch diese Vertheilung des bislang gemeinschaftlich benützten Grund und Bodens, wie aus einer Aeußerung Julius Cäsars und späteren Vorgängen²⁸⁾ geschlossen werden darf, familienweise, d. h. alle zu einer Familie gehörenden freien Gemeindegengenossen erhielten einen zusammenhängenden Complex von Ackerfluren welchen sie wieder unter sich in der Art theilten, daß die jedem Einzelnen zugemessene Portion zunächst zwar sein Eigenthum, sein Privatvermögen, in höherer Instanz zugleich aber auch das Gut der Gesamtheit, der Sippe, bildete, welcher er selbst angehörte. Und zwar aus dem sehr einleuchtenden Grunde, weil der ursprüngliche Erwerber (bei der erwähnten Umwandlung des Gesamts in Sondergrundbesitz) nicht der Einzelne, sondern die Familie, die Sippe gewesen, deren Einwilligung deshalb auch unerläßlich war zur rechtlichen Gültigkeit von Erbverträgen und sonstiger den Grundbesitz betreffenden Vereinbarungen.

Aus diesem Gesamteigenthum, aus dieser Gewere derselben an dem Haupt, an dem unbeweglichen Vermögen ihrer einzelnen Glieder resultirte aber auch, weil es bei den Germanen, wie oben erwähnt, kein subjektives Recht ohne entsprechende Pflicht gab, die Gesamtbürgschaft²⁹⁾ der Familie für das Vergelt; reichte des Todtschlägers Habe zu dessen Erlegung nicht aus,

27) Michelsen, Die Hausmarke (Jena 1853). Homyer bei Wolf und Mannhardt, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde I, 185. Bez in d. allgem. Monatschrift, 1854, 873. Krause, Archiv d. Vereins f. Gesch. u. Alterth. d. Herzogth. Bremen u. Verden I, 69. 164 (Stade 1863). Petersen in den angeführten Jahrbüchern f. Landesk. d. Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg III, 208. Urkundenbuch der Stadt Lübeck II, 2, 1192 ff.

28) Waitz, Verfassungsgech. I, 45. Maurer in der (münchener) kritischen Ueberschau I, 100 f.

29) Daß diese sich nicht weiter (nicht auch auf die Genossen einer Gemeinde) erstreckte, wie oft angenommen worden, hat schon Waitz I, 225 f. überzeugend dargethan und Maurer a. a. O. I, 97 f. noch ferner begründet.

so mußte seine ganze Sippe es aufbringen, dafür haften. Da nun das Vergeltungsgeld eines Freien bei den meisten deutschen Völkerschaften sehr hoch gegriffen war, so lag in dieser Verpflichtung aller Angehörigen einer Familie ein gar eindringliche, in ihrem persönlichen Interesse begründete Mahnung, ihren ganzen Einfluß zur Zügelung der entflammten Leidenschaft, zur Verhinderung eines Todtschlags aufzubieten. Und sie fand sich dazu um so gebieterischer aufgefordert, weil die Annahme des Vergeltungsgeldes ja, wie oben erwähnt, in jeder speciellen Falle von dem Belieben der Sippe des Getödteten abhing, und wenn sie verweigert wurde, für die des Verbrechers ganz unabsehbare, die aller schlimmsten Folgen haben konnte, wegen der, wie schon berührt, großen Anzahl derer, welchen die Blutrache zustand. Denn wie das Vergeltungsgeld an die gesammte Familie entrichtet, von ihr nach genau bestimmten Verhältnissen³⁰, zwischen dem nächstberechtigten Erben und den anderen Blutsverwandten des Erschlagenen getheilt wurde, so hing auch dessen Annahme von der Zustimmung Aller ab, die wie verpflichtet so auch berechtigt waren, diesen zu rächen! Wollte z. B. der Sohn des Getödteten das Vergeltungsgeld annehmen, aber nicht die Bräute desselben, weil die Sühne ihnen ungenügend erschien, so konnte der damit bezweckte Verlauf der Blutrache nicht stattfinden; es kam dann zur Fehde zwischen den zwei Familien, zu einer unabsehbaren Reihe blutiger Gewaltthaten, wo immer eine aus der andern sich erzeugte, oft die Besten und Unschuldigsten beider Familien als Opfer fielen, beide schließlich zu Grunde gerichtet wurden³¹. Solche Beispiele trugen nicht wenig dazu bei, den Widerwillen an der Nachsüchtiqkeit gegen das, von dem obersten Zwecke jeder Staatsgesellschaft gebieterisch geforderte, Institut des Vergeltungsgeldes gar bald zu beseitigen.

Eng zusammen hing mit ihm das der Eideshelfer, die Pflicht nämlich wie die Berechtigung der Blutsverwandten, vor Gericht einander beizustehen, durch ihren Schwur zu erbärten, daß der Angeklagte Glauben verdiene, daß seine Anklage, daß sein Eid die eines rechtlichen Mannes seien. Allerdings hatte es etwas Widersinniges, daß es z. B. dem eines Todtschlags Verdächtigten gestattet war, seine behauptete Unschuld durch den Eid seiner Rathgeber, die ihr eigenes Interesse antrieb, diese anerkannt zu haben, weil sie falls die Vermögen des Angeklagten zur Erlangung des Vergeltungsgeldes nicht ausreichte, solche ja für ihn zu entrichten hatten. Allein der anscheinende Uninn erhält einen neuen Sinn durch die Quelle, welcher er entfließ, nämlich dem strengen sittlichen Gefühle der alten Deutschen, der unter ihnen allgemein herrschende

³⁰ Sachs. Lehn. Grundgesetze 323 f.

³¹ Grimm, Rechtsalt. 662 f. Müll. Germ. 172 153 366 ff. Baugl. I. 209 Müll. 2. 2. 1. 30 f.

Ueberzeugung, daß es einem wirklich Schuldigen nicht gelingen werde, selbst unter den nächsten Blutsverwandten die erforderliche, mit der Schwere des Verbrechens und der Größe des Vergeldes steigende³²⁾, Anzahl Eideshelfer zu finden. Und daß der Meineid bei ihnen wirklich höchst selten vorgekommen, erhellt aus der Thatsache, daß demselben in ihren Strafgesetzen gar nicht vorgelesen, die Rache dafür den Göttern anheimgestellt worden; erst als in der spätern christlichen Zeit die ursprüngliche Reinheit ihrer sittlichen Begriffe bei den germanischen Völkern sich immer mehr verlor, belegten sie das fragliche Verbrechen mit strengen weltlichen und kirchlichen Strafen³³⁾. Den heidnischen Germanen mochte die Versuchung zum Meineide auch um so fernuer liegen, da es bei ihnen noch ein nach ihrer Meinung ganz untrügliches Mittel gab, in zweifelhaften Fällen die Wahrheit zu ergründen — das Ordal, das Gottesurtheil, in ihrem unerschütterlichen Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Götter, in ihrer Ueberzeugung wurzelnd, daß diese stets den Schuldlosen siegen, den Schuldigen unterliegen lassen würden. Das älteste und bei freien Männern gebräuchlichste Ordal, dessen Einführung in die fernste Urzeit zurückreicht, ist wol der (bis heute im Duell fortdauernde) gerichtliche Zweikampf gewesen, welcher den germanischen Sitten am angemessensten war. Zu den uraltheidnischen Arten des Gottesurtheils gehörte ferner, daß Kläger und Beklagter mit aufgehobenen Händen an einem heiligen Baume unbeweglich stehen mußten; welcher von ihnen nun zuerst die Hände rührte oder sinken ließ, der hatte verloren; später nach Einführung des Christenthums, ersetzte das Kreuz den heiligen Baum³⁴⁾. Uralt war ferner das Wasserurtheil, wovon es zwei Arten gab, das des heißen und das des kalten Wassers. Bei jenem mußte der Angeklagte aus einem Kessel voll siedenden Wassers (daher auch der Name Kesselfang oder Kesselprobe) einen Ring oder einen Stein mit bloßem Arme unverseht herausholen, wenn er als unschuldig gelten sollte; bei der kalten Wasserprobe aber, mit einem Seile um den Leib, ins Wasser geworfen, untersinken; schwamm er oben, galt er für schuldig. Diese Probe beruhete auf dem alttheidnischen Volksglauben, daß das heilige Element, die reine Fluth keinen Missethäter in sich aufnehme. Auch das ebenfallso uralte Feuerurtheil war verschiedenartig. Die einfachste Weise bestand darin, daß der Angeklagte die bloße Hand eine Zeit lang ins Feuer halten und zum Beweise seiner Unschuld unverseht wieder herausziehen, andere Arten waren, daß er mit bloßem Hemd durch einen brennenden Holzstoß oder über eine glühende Eisenmasse barfuß gehen oder endlich daß er diese eine

32: Sachsse, Histor. Grundlagen 312. 317.

33: Wille, Strafrecht 992.

34: Grimm, Rechtsalterth. 926.

Strecke weit mit bloßen Händen tragen, und bei all' diesen Proben durchaus unverletzt bleiben mußte. Sonstige Arten des Gottesurtheils, wie z. B. das Wahrgericht, sind offenbar viel jüngern Ursprungs.

Wie im Vorhergehenden wiederholt angedeutet worden beruhte die Rechtspflege bei den Germanen durchaus auf den Principien der Öffentlichkeit und Mündlichkeit; wie das Urtheilsfinden lag auch alle Richter Gewalt lediglich in den Händen der Gesamtheit einer Rechts- also der Dorf-, der Marktgenossen- oder Hundertschaft, der Gau- oder Landesgemeinde. So hoch wurden die genannten sichersten Bürgschaften wahrer Gerechtigkeit von den alten Deutschen gehalten, daß sie auch Gegenstände der freiwilligen Gerichtsbarkeit, wie Käufe, Verträge u. s. w. nur öffentlich und mündlich vor der versammelten Rechtsgenossenschaft verhandelten und abschlossen. Wenn überhaupt alle Mitglieder einer solchen zum Erscheinen in diesen öffentlichen Gerichtsversammlungen bei namhafter Strafe verpflichtet waren (damit Keiner fehle, dessen Wissenschaft der Thatumstände zur Schöpfung eines unparteiischen Urtheils unentbehrlich sein konnte), ist leicht zu ermessen, welch' schwere Aburtheilung erst die Angeklagten traf, die auf dreimalige Ladung ausblieben, oder dem Ausspruche des Gerichts sich nicht fügen wollten. Sie wurden des Schutzes der von ihnen so schändlich beleidigten Gesamtheit verlustig, friedlos, (in die Acht des Mittelalters, erklärt, d. h. sie durften von Jedem geschädigt, selbst ungestraft getödtet werden. Schon weil die Häuser der Germanen nicht geräumig genug waren, um so zahlreiche Versammlungen zu fassen, mußten die Gerichtstage stets im Freien gehalten werden; meist geschah es im Walde, unter breitschattenden Linden oder Eichen, auf einer Anhöhe oder neben einer Quelle. Es gab ordentliche und außerordentliche, jene (ungebotene Gerichte) fielen mit den oben erwähnten politischen Volksversammlungen zusammen; diese wurden in einzelnen Fällen ausdrücklich berufen und deshalb gebotene Gerichte genannt. Da auch die größten gegen Einzelne begangenen Missethaten durch das Wergeld gesühnt werden konnten, standen schwere Criminalstrafen auch nur auf Verbrechen, welche gegen den Staat, gegen die Gesamtheit verübt worden, oder als die schimpflichsten Verletzungen des Sittegesetzes galten. Nur die mußten mit dem Tode gebüßt werden: er traf also nur Hochverräther und Ueberläufer, die man an dazu bestimmten laublosen Bäumen zu hängen, Feiglinge und solche, die bösen Rüsten geröht oder unfreiwillig deren Opfer geworden, die man mit übergeworfenem Flechtwerk in Meer und Flüßen lebendig zu begraben pflegte. Andere Lebensstrafen, wie Enthauptung, Häckern, Verbrennen, waren zwar ebenfalls, aber viel weniger gebräuchlich; auch übte der Geschlechtsunterschied einen wesentlichen Einfluß. Verbrechen, die man an Männern z. B. mit Aufknüpfen und Häckern strafte,

wurden an Frauen in der Regel mit Verbrennen, Ertränken und Steinigen geahndet, weil dem keuschen Sinne der Germanen Todesarten widerstrebten, die den weiblichen Leichnam den Blicken Aller bloßstellten³⁵⁾. Diese galten für Frauen als die schwersten und entehrendsten, jene darum für mildere, obgleich sie eigentlich härtere waren. Nicht minder charakteristisch für die sittlichen Anschauungen der alten Deutschen ist die oben erwähnte gleiche Todesart für Jünglinge und körperlich Geschändete, weil ihrer Anwendung in beiden Fällen die Absicht zu Grunde lag, ein Verbrechen, welches wie man glaubte, der Gemeinschaft zur Schande gereichte, aus ihrem Andenken zu vertilgen, es vergessen zu machen, daß solch' ein Verworfener je zu ihrer Gemeinschaft gehört. Denn wie derjenige, der fremder Lust gedient, seinen Körper unheilbar geschändet hatte, so jener, der in der Stunde der Gefahr das Heer, die Genossen seine verlassen, seine Ehre³⁶⁾. Öffentliche Geißelung, Verlust einzelner Glieder und sonstige Leibesstrafen waren in der Regel zwar nur für Unfreie, trafen öfters aber auch solche Freie, die unvermögend waren, eine wegen Rechtsbruchs schuldige Buße zu entrichten³⁷⁾.

Geschriebene Gesetze gab es bei den Germanen der Urzeit schon deshalb nicht, weil ihnen die Buchstabenschrift zwar, wie wir im Folgenden erfahren werden, nicht gänzlich mangelte, aber diejenige, die sie besaßen, zu unbequem, zu wenig brauchbar für den Ausdruck des Gedankens war. Ihr Recht beruhte daher auf einigen, zum Theil schon im Vorhergehenden erwähnten, großen Grundbegriffen, die allgemeine Anerkennung gefunden und als geheiligtes Herkommen durch die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht sich fortpflanzten. Obgleich keine Gefahr vorhanden war, daß diese in das Gedächtniß des Volkes eingegrabenen Sagen vergessen oder gefälscht würden, liebten es die alten Deutschen doch, ihrem Gedächtnisse durch Symbole und Zeichen, durch Sprichwörter und Redensarten³⁸⁾ zu Hülfe zu kommen. Letztere waren häufig Tautologien und Wiederholungen, die bezweckten, den Gedanken des ersten Worts durch den gleichen oder verwandten eines zweiten oder dritten noch kräftiger auszudrücken, oder bestimmte Besonderheiten hervorzuheben; sie leben größtentheils bis zur Stunde im Munde des Volkes und sogar in der Gerichtssprache. Wie z. B.: Buße und Wandel; Wechsel und Tausch; Brauch,

35) Wilka, Strafrecht 502.

36) Waitz, Verfassungsgesch. I, 190.

37) Wilka 513.

38) Die neuesten und besten Sammlungen derselben sind: Deutsche Rechtspruchwörter unter Mitwirkung von Bluntchli und Maurer herausgegeben von Graf und Dietherr (Nördlingen 1864); Hillebrand, Deutsche Rechtspruchwörter gesammelt und erläutert. (Zürich 1855, und Worte, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen (zweite Auflage, Leipzig, 1861).

Herkommen und Gewohnheit; ledig, frei und los; ab, todt und kraftlos
Stod und Stein, Gras und Grein; wie viel Mund so viel Pfund; gezwung-
ner Eid ist Gott leid; Fehler sind Stehler; geht der Busch dem Reiter an
Sporen, hat der Bauer sein Recht verloren. Der letztere Spruch drückte den
altdeutschen Rechtsgrundsatz aus, daß ein Acker, den sein Besitzer verwildern
ließ, Gemeingut der übrigen Dorf- oder Markgenossen wurde, sobald Busch
und Gesträuch darauf die bezeichnete Höhe erreicht hatten. Unter der großen
Menge von Symbolen bezogen sich die meisten auf Grund und Boden, Land-
erwerb, Abmarkung der Gränzen und der Befugnisse, weil das eben die Haupt-
gegenstände des Vermögens, des Verkehrs und daher auch rechtlicher Streitig-
keiten waren. Schon die Beschaffenheit mancher derselben deutet ihr hohes
Alterthum an; so z. B. der H a m m e r w u r f, durch welchen das Recht an
Grund und Boden, auf Flüsse und Bäche wie noch andere Gerechtsame bezeich-
net wurden. Denn dieser Gebrauch des Hammers weist in die Zeit zurück
wo er zwar der Germanen gewöhnliches Geräth und Waffe gewesen, zugleich
aber auch eine heiligende Bedeutung hatte³⁹, weil er das Herrscherwetz
Thors des Donnerers, eines der vornehmsten Götter der Germanen war.

Was wir von diesen, wie überhaupt von der Religion unserer Urväter
aus den Schriften der Alten und einheimischen Denkmälern erfahren, ist sehr
wenig, kann aber glücklicherweise aus den uns erhaltenen Religions- und my-
stischen Schriften der Scandinavier, aus der Edda⁴⁰ (zu Deutsch: Ur-
großmutter), der „nordischen Bibel“ ergänzt werden. Es ist oben erwähnt
worden, daß die Germanen vor ihrer Einwanderung in Deutschland eine Zeit-
lang in Scandinavien hauseten. Als die steigende Menge der aus der asiatischen
Urheimath fort und fort Nachrückenden die früher Gelommenen nöthigte, neue
Wohnsitze aufzusuchen, war dessen natürliche Folge die Trennung des ursprüng-
lich einen Volksstammes in zwei Aeste. Derjenige, zu dessen Ernährung die
scandinavische Halbinsel ausreichte, der auf dieser zurück blieb, bildete den nör-
dlichen Zweig der germanischen Völkerfamilie, der nach Deutschland ausgewan-
derte den südlichen. Von dieser Einheit des Ursprunges rührte es her, daß die
scandinavischen und die eigentlich deutschen Germanen noch während einer
langen Reihe von Jahrhunderten nach dieser Trennung in ihrem häuslichen
wie in ihrem Staats- und Rechtsleben gar viel theils völlig Gemeinsames,
theils sehr Aehnliches hatten, und es ist deshalb, wie noch aus anderen trüf-

39) Grimm, Rechtsalterth. 64. Beudler, Kriegswesen II, 133.

40) Ueber diese, ihr viel höher, als man ehemals glaubte, anzusehendes Alter und ihr
Sammler gibt die Einleitung zu Müllers neuester Ausgabe derselben (Die Edda; eine Samm-
lung altnord. Götter- und Heldensieder. Urchrift mit Anmerk., Glossar u. s. w. Zürich
1850), die beste Auskunft.

tigen Gründen⁴¹⁾, nicht zu zweifeln, daß auch der Götterglaube und der Götterdienst der heidnischen Germanen und Scandinavier im Wesentlichen übereinstimmten, wenn sie schon im Einzelnen aus einander gingen, den Abweichungen in der Mundart vergleichbar.

Sehr bemerkenswerth an der skandinavisch-deutschen Schöpfungsgeschichte ist ihre, für Ermittlung der Herkunft unseres Volkes hochwichtige, große Uebereinstimmung mit dem bezüglichem Mythos der Indier, daß sie die neptunistische Weltbildungslehre mit der plutonistischen verband und in ihrem Kerne mit den Resultaten der neuesten Forschungen über die Entstehung unserer Erde zusammentrifft. Im Beginne der Zeiten, glaubten die beiden Aeste des Germanenstammes, gab es weder Sand, noch See, noch Erde, noch Himmel, sondern nur ein leerer, wüster unendlicher Raum (Ginnungagap, die Kluft der Kluft, übereinstimmend mit dem griechischen Chaos), und in diesem nur Allvater, die Weltenseele (der große Geist der altamerikanischen Völker). Da trennten sich zuerst Licht und Finsterniß (Wärme und Kälte, Geist und Materie); es entstand eine Licht- und eine Nachtwelt; Muspellheim (von Muspell, das Feuer) und Niflheim (von Nifl, Nebel). In der Mitte dieser entsprang ein rauschender Quell, Hvergelmir, welchem zwölf Ströme, Elivagar entströmen. Als solche von ihrem Ursprung sich so weit entfernt hatten, daß der in ihnen enthaltene Feuertropfen erhärtete, erstarrten sie und wurden zu Eis. Aber berührt von der Gluth, die Allvater aus Muspellheim nach Niflheim hinübersandte, schmolz das Eis und löste sich in Tropfen auf, welche durch die Kraft dessen, der jene gesendet⁴²⁾, Leben empfangen. Aus ihnen entwickelte sich das erste organische, und zwar zwiegeschlechtige Gebilde, die erste Belebung der elementaren Gewalt, der Riese Ymir⁴³⁾, der in

41) Zusammengestellt von Grimm, in der Einleitung z. deutsch. Mythologie, welches Fundamentalwerk (zweite Ausgabe, 1844) so wie Simrods Handbuch d. deutsch. Mythologie, die kurzgefaßte altnord. Mythologie, die Rüning seiner eben erwähnten Ausgabe der Edda (33—97) beigegeben hat und Wolfs Beiträge z. deutsch. Mythologie (Göttingen 1852—1857) dem Folgenden durchweg zu Grunde liegen; nur Einzelnes ist den seines Orts angeführten speciellern Ausführungen entnommen.

42) Wohl weiß ich, daß diese Stelle der sogenannten jüngern Edda zu den am meisten bestrittenen, zu denen gehört, die Grimm, Simrod u. A. als späteres christliches Einschleibsel ansehen möchten. Ich kann mich jedoch davon nicht überzeugen, einmal, weil es mir gar zu widersinnig erscheint, daß man Allvater (der nicht bloß auf der jüngern Edda, sondern auch auf zweifellos ächten Stellen der ältern beruht. Vergl. Rüning 48. 87. 155. Simrod 190), welchem man bei dem Untergange der Welt eine so thätige Rolle zutheilte, bei der Entstehung derselben als durchaus passiv sich gedacht haben sollte. Dann scheint mir auch aus Simrods eigenen Bemerkungen (158—190. 200 und an anderen Stellen, ganz unbedenklich gefolgert werden zu dürfen, daß beide Zweige des großen Germanenstammes in Allvater den eigentlichen Schöpfer verehrten.

43) Es ist mir nicht erklärlich, wie Simrod und Wolf (Beiträge II, 349) Ymir ein Menschenbild nennen konnten (auch Grimm I, 525 bedient sich des ganz unpassenden Aus-

Schlaf und Schweiß fiel. Da wuchsen unter seinem linken Arme ein männliches und ein weibliches Wesen hervor, und einer seiner Füße zeugte mit dem andern einen sechsköpfigen Sohn. So entstand die älteste Götterdynastie der Eisriesen, welche aber bald von einer andern verdrängt wurde. Mit dem Urriesen Ymir war nämlich gleichzeitig und in gleicher Weise auch eine Kuh entstanden, Audumbla genannt, aus deren Euter vier Milchströme rannen, von welchen Ymir sich nährte, während die Kuh selbst sich dadurch erhielt, daß sie die salzigen Eisblöcke beleckte. Infolge dieses Deckens kamen am ersten Tage aus den Eisblöcken Menschenhaare hervor, zeigte sich am zweiten ein Manneshaupt, und am dritten ein ganzer Mann. Er hieß Buri, war schön, groß und stark, und zeugte einen Sohn (man erfährt nicht: wie?), Namens Börr, der mit Bestla, der Tochter des Riesen Bölthorn, sich vermählte, und mit ihr drei Söhne erzeugte: Odin, Vili und Ve, Götter, die den Urriesen Ymir erschlugen, und aus seinem Leibe die Erde und den Himmel schufen, deren Beherrscher sie, die Stifter der zweiten, der jüngern Götterdynastie, natürlich auch wurden und blieben. Denn aus des erschlagenen Ymirs Wunden floß so viel Blut die Sündfluth, daß die ganze erste Götterdynastie, das ganze Geschlecht der Eis- oder Frostriesen, darin ertrank, bis auf Einen, Bergelmir, Ymirs Enkel, der mit seinem Weibe in einem Boot⁴¹⁾ (Noahs Arche) sich rettete und so Stammvater des jüngern menschenähnlichen Geschlechtes der Elementarriesen wurde, von welchen weiter unten noch die Rede sein wird.

Aus der ungeheuern Masse des von ihnen erlegten Riesenleibes schufen sie genannten drei ersten Erdengötter die Welt; aus seinem Blute Meer und Wasser, aus seinem Fleische die Erde, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Zähnen, Kinnbacken und Knochenplittern Felsen und Klippen. Aus Ymirs Schädel machten sie den Himmel, den sie zu ihrem Wohnsitz erkoren, aus seinem Hirn die Wolken; aus Muspellheim los umherfahrende Funken festigten sie an das Himmelsgewölbe, um Alles zu erleuchten. Jetzt erst folgte die Erschaffung der Menschen; Börrs Söhne erschufen aus zwei Bäumen, *Askr* und *Embla*, Mann und Weib. Odin gab ihnen Seele und Leben, Vili Vernunft und Bewegung, und Ve Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Den Beschluß der Schöpfung machten die Zwerge, welche die Götter aus Würmern bildeten, die in Ymirs Leiche entstanden; ein an leiblicher Größe und Stärke den Menschen nachstehendes, aber an aufgeweckterem Geist

⁴¹⁾ *Genes.*: Mann, da das Folgende doch klarlich zeigt, daß das eine ganz unrichtige Bezeichnung ist. Die richtige ist die zutreffende Künings (36 und Weinhold in den Wiener Sitzungsberichte der XXXI. Bd., 224.

⁴²⁾ *Genes.* 14. Künings 37.

und feinerem Sinn sie übertreffendes Geschlecht, in Schluchten und Höhlen, in Ritzen und Spalten der Berge hausend⁴⁵⁾.

„Der Monotheismus“, sagt ein hochverdienter Forscher⁴⁶⁾, „ist etwas so Nothwendiges und Wesentliches, daß fast alle Heiden in ihrer Götter buntem Gewimmel, bewußt oder unbewußt, darauf ausgehen, einen obersten Gott anzuerkennen, der schon die Eigenschaften aller übrigen in sich trägt, so daß diese nur als seine Ausflüsse, Verjüngungen und Erfrischungen zu betrachten sind.“ Deutlicher und reiner als in den Mythologien anderer Völker spricht sich dieses Bewußtsein eines höchsten Gottes, eines heiligen Urquells aller Dinge nicht allein in vorstehender Schöpfungsgeschichte des skandinavischen Mythos, sondern noch in andern Bügen desselben⁴⁷⁾, namentlich aber in dem aus, was er von dem einstigen Untergange nicht nur der Schöpfung der Götter sondern auch der Götter selbst, und von der Erneuerung der Welt lehrte. Denn wie die denselben vorhergegangene erste Götterdynastie der Eisriesen in Blut ertränkt worden, so wird auch die von Börr abstammende zweite, weil auch sie nur ein Erschaffenes ist, infolge ihrer sittlichen Entartung, wie Alles, was ihr seine Entstehung verdankte, nach schweren Kämpfen, mit den Mächten einer außerhalb der Götter- und Menschenwelt bestehenden Feuerwelt in den Flammen ihr Ende finden. Dann wird jener Starke, der Alles beherrscht und lenkt, dessen Name auszusprechen man nicht wagen darf, aus den Wohnungen von oben erscheinen, um allen Streit (zwischen den Göttern der Erde und ihren Gegnern) zu schlichten, göttliche Urtheile zu fällen und zu vollziehen, und eine neue schönere und bessere Welt zu schaffen, in der ewiger Friede waltet, in welcher die wiedergeborenen Götter mit einem verjüngten Menschengeschlechte in alle Ewigkeit freudig zusammenleben, aus der die Uebel verbannt sind, wie die Erde befreit ist von der Macht des Bösen⁴⁸⁾.

Man sieht, daß in den religiösen Vorstellungen der Skandinavier und Germanen Monotheismus und Polytheismus sich eigenthümlich genug paarten. Allvater, der eine Mächtige, der Alles beherrscht, greift nach ihrer Meinung in das Leben der Welt, in welcher sie sich bewegen, nur ein am Anfange und am Ende der Existenz derselben. Nachdem er die Hauptsache gethan, um jene aus dem Chaos, aus dem Nichts hervorzurufen, überläßt Er deren Fortentwicklung, innere Einrichtung und fernere Regierung den aus den von Ihm

45. Grimm I, 418. 485. 527 ff.

46) Grimm I, 149.

47) Zusammengestellt von Regis, *Altuna* 36 f. (Leipzig 1831).

48) Grimm II, 770. 784. Simrock, *Handbuch* 163 u. in d. *allgemeinen Monatschr.*, 533, 572 ff. Rüning 53. 146. Regis 144 f.

belebten Urstoffen entstandenen Ueberirdischen, um erst, wenn die Si wenn die Entartung dieser den Untergang ihrer Schöpfung, wie ihren e herbeigeführt, als höchster Richter wieder selbstthätig einzuschreiten, u dem abermaligen Chaos eine neue und bessere Welt selbst zu schaffen. höchst wahrscheinlich, daß dieser gesunde monotheistische Kern von den Zweigen des Germanenstammes aus ihrer asiatischen Urheimath mitge und erst im Laufe der Jahrhunderte durch den steten Verkehr mit lauter theistischen Völkern mehr und mehr verdunkelt, in der berührten Weise v hornt worden: hat man doch am Christenthume ganz Aehnliches erfa Denn schon längst ist darauf hingewiesen worden⁴⁹⁾, daß die Ursize der (dinavier wie der Deutschen von denen des einzigen rein monotheistischen tes des Alterthums, von denen der Juden, nicht so sehr weit entfernt ge sein können; dann geben auch die angedeuteten Anklänge an das alte Test (aber zu roh, um die Annahme einer Entlehnung zuzulassen⁵⁰⁾ so wie ihr ter noch zu erwähnenden Meinungen von den Nornen und der Unsterbli der menschlichen Seele bedeutsame Fingerzeige. Ferner lassen noch Chro des achten und zehnten Jahrhunderts⁵¹⁾ die Religion des Nordens dem S entstammen, an welchen zudem nicht nur viele einzelne Züge der skandinav Götterlehre, sondern auch die ganze Weltanschauung, die sich in ihr auss lebhaft erinnern⁵²⁾.

Hieraus folgt klärlich, daß beide Zweige des Germanenstammes i von ihnen verehrten Göttern (Äsen) nicht die der Ewigkeit, sondern nu gleich ihnen selbst vergänglichen, Beherrscher des Erdenlebens, die derein dem ewigen Allvater gerichteten Untergötter der ihnen bekannten, wie de ihnen angenommenen bestehenden Weltordnung erblickten. Daher denn die so ganz menschlichen Verhältnisse, die sie ihren Göttern beilegten. gleich den Menschen wurden diese erzeugt und geboren, erfuhren sie Sc und Leid, waren sie dem Schläfe, der Krankheit, selbst dem Tode verf hatten sie eine Sprache, Geschäfte und Leidenschaften, Kleidung, Waffen, nung und Geräthe; nur mit dem Unterschiede, daß das Maß für all Eigenschaften und Zustände ein höheres als das menschliche ist, daß alle züge der Götter vollkommener und anhaltender, all' ihre Uebel geringer flüchtiger sind. Im Einklange hiermit glaubte man denn auch nicht, d Kräfte der Götter in ihnen selbst ruheten, daß ihre Macht aus ihrer

49. Von Herder in den Ideen und Ritter, Vorhalle europ. Völkergesch.

50) Grimm I, 542.

51) Wie namentlich der Longobarde Paul Warnefried und der Normanne Dudo. a. a. O. 16.

52) Grimm I, Vorrede XXVIII f. Legis 17 f.

rwuchs, sondern man ließ sie an gewissen Besitzthümern, an Gewändern, Waffen oder Geräthen haften, welche sie darum auch ihren Lieblingen unter den Menschen zu leihen pflegten, wenn sie dieselben über andere Erdenkinder erheben, von den Schranken und Leiden des irdischen Daseins befreien wollten. Ebenso ward das weit über das menschliche hinausreichende Lebensziel der Götter durch den Genuß gewisser Speise, bestimmten Trankes bedingt, deren Entbehrung sie sofort den Menschen gleichstellte, sie diesen ähnlich altern ließ. So konnte z. B. Odin, der Höchste und Vornehmste der Götter, Vater der übrigen, — sonderbar genug verschwinden dessen Brüder Vili und Ve nach Erschaffung des Menschen gänzlich vom Schauplatze, — nur von seinem Throne (Hlidskialf genannt) aus Alles sehen, was auf Erden und im Himmel vorging; verließ er denselben, entbehrte er dieser Eigenschaft, die auf andere Götter überging, sobald es ihnen glückte, jenen einzunehmen. Eben so war Odin (von den Deutschen Wotan genannt, mit manchen, von der Verschiedenheit der Mundarten herrührenden Lautänderungen) nur im Besitze seines wunderbaren Mantels, Huts, Speers und Schwertes der Alles Vermögende und nur auf seinem achtfüßigen weißen Rosse (Sleipnir genannt) im Stande mit Windebeile über Land und Wasser zu setzen. Auch die alldurchdringende, schaffende Kraft und hohe Weisheit, die ihm innewohnten, hatte er nicht aus sich selbst, sondern er verdankte sie einem Trunk aus einem Wunderbrunnen, zu welchem er von dessen Hüter, dem Riesen Mimir, die Erlaubniß nur unter der Bedingung erhalten, dafür ein Auge zu verpfänden; das ihm verbliebene andere war die Sonne. Speise genoß Odin-Wuotan zwar nicht, wol aber konnte er zur Erhaltung seiner Göttereigenschaften eines purpurnen Weines nicht entbehren, obgleich man sich ihn als den Geistigsten aller, als den Inbegriff aller anderen Götter³³), als die leitende, das ganze Erdenleben durchdringende und erhaltende Kraft, als den Spender alles Guten, und besonders des Sieges dachte, in den Augen der alten Germanen der ersten und höchsten aller Gaben.

33: Die beste präcise Zusammenfassung der Vorstellung von Odin-Wuotan gibt Vilming in seiner erwähnten kurzgefaßten altnordischen Mythologie, weshalb ich es mir nicht versagen kann, die bezügliche Stelle (Edda 50) hier auszuheben: „Odin ist das Alles durchdringende Leben; wie ein Geisteshauch durchrauscht er das Leben und waltet in demselben. Er ist der Vater der Götter und Menschen; jede höhere Geistesregung im Kriege wie im Frieden, Heldenthum, Weisheit, Dichtung, geht von ihm aus. Er ist aber nirgends an eine einzelne Wesenheit gebunden, sondern er umfaßt sie alle, und darin liegt seine Verschiedenheit von allen übrigen Göttern. Diese gehen von ihm aus, wie die Strahlen von dem Lichte; sie stellen die einzelnen Seiten der Fülle seines Wesens in lebendiger Individualisirung dar, während Odin wiederum das Wesen aller anderen Götter in sich zusammenfaßt. Was jeder der anderen Götter für sich in seinem Kreise ist, das ist Odin überall, so weit Leben und Geist die Welt durchdringt.“

Der Mächtigste der Götter nach ihm war sein schon erwähnter ältester Sohn Thor, Donar bei den Deutschen, der vertrauteste Freund der Menschen, Beherrscher der Wollen und des Regens, Sender von Donner und Blitz und der specielle Gott des Anbaues, da er es war, der dem Schooße der alten Felsmassen, dem unfruchtbaren steinigen Berglande die kulturfähige Erde zuerf mit seinen gewaltigen Hammerschlägen abgerungen, da er es war, der den Aufbau überall die Wege zu bahnen, die Erde wehulich zu machen fortfuhr⁵⁴⁾. Das Werkzeug der furchtbaren Kraft Thors war Miölnir, sein Alles zermalmender Hammer, der die Eigenschaft besaß, von selbst wieder in dessen Hand zurückzukehren⁵⁵⁾; aber ohne seine Eisenhandschuhe vermochte der Gott ihn nicht zu schleudern. Wie Thor der Stärkste, war sein Bruder der Lichtgott Balder Faltar, Phol der Schönste und Gütigste unter den Göttern; aber die Fügung einer höhern Macht entriß ihn schon frühzeitig dem Streife dieser, was selbst Odin nicht zu hindern vermochte. Diese Mythe hat eine dreifache hochwichtige Bedeutung. Einmal zeugt sie von dem Glauben der Germanen an eine über den Göttern stehende Weltregierung, wie weit entfernt von der Allmacht sie selbst Odin sich dachten. Dann spricht sie ihre Ueberzeugung aus, daß das Leben in Sicht und Reinheit in der erschaffenen Welt keine Dauer habe, nicht in der Natur, nicht bei den Menschen, und nicht einmal bei den Göttern; zweitens war sie diesen ein Vorbote ihres einstigen eigenen Unterganges, eine Mahnung an denselben. Sie, auch Tor, For und Far bei den verschiedenen ober- und niederdeutschen Stämmen genannt, war der eigentliche, der heimliche Kriegsgott. Nördt Nre der Freund des Jüng-

54 Harv. Zool. : Ninth Month N. 192. Entered January 250.

[illegible]

und der Fruchtbarkeit, sowol der Erde wie der Frauen, also der speciell der Landwirthschaft und der Ehe; Forseti, Baldrs Sohn, der des Rechts. Die besonderen Wirkungskreise der übrigen Götter, deren die Skandinavier wie die Deutschen noch mehrere hatten, lassen sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln; auch ist nicht zu zweifeln, daß sie keine eigentlichen Nationalgötter gewesen, d. h. daß sie nicht von allen, sondern nur von einem Theile der skandinavisch-deutschen Völkerschaften verehrt worden.

Die Erste unter den Göttinnen dieser war Odins Gemahlin Frigga, in den Scandinaviern auch Fjörð und Rinda, von den Deutschen Herttha, Huorana, Nerthus und noch mit einigen anderen Namen genannt, die aber alle dieselbe Bedeutung hatten, nämlich die Mutter Erde bezeichnend, welche man sich zugleich als Göttermutter und als specielle Lenkerin der menschlichen Geschichte, besonders als Beschützerin des Hauses und des Familienlebens dachte. Da sie es liebte, häufiger als andere Götter oder Göttinnen die Menschen zu besuchen und unter ihnen zu weilen, hatte sie auch ausnahmsweise einen Tempel in dem ihrem Dienste gewidmeten heiligen Haine. Dieser befand sich auf der vielbesprochenen, schon von Tacitus erwähnten Nerthus-Insel, welche nach den neuesten Ermittlungen⁵⁶⁾ die einst von dem Festlande vollkommen abgerissene, damals mit der Insel Fehmarn zusammenhängende Ostsee-Holsteins gewesen. Auf einem von Rühen gezogenen, von einem Priester geleiteten Wagen pflegte sie dort, jedoch zu keinen bestimmten Zeiten, leibhaftig im Lande umherzuziehen, unter großen Festen aller Orten, welche sie ihres Besuches würdigte. Hatte Frigga des Umganges mit den Sterblichen zur Genüge genossen, dann führte der Priester sie in ihren, im vormaligen Dorfe Siggen stehenden, Tempel zurück, worauf der Wagen, die ihn bedeckenden Teppiche und die Göttin selbst in dem bei diesem Dorfe befindlichen See in aller Heimlichkeit gebadet, und die dabei dienenden Sklaven sogleich in denselben See versenkt wurden, damit sie Nichts von dem verriethen, was sie gesehen. Die ausgebreitetste Verehrung nach Frigga genoß die mit ihr oft verwechselte Freya, die Göttin der Liebe, im reinen wie im unreinen Sinne⁵⁷⁾, Freys Schwester, dann wol Sij (Sippia), Thors mit goldener Rodenfülle prangende Gemahlin, die Göttin, die der Erde Fruchtbarkeit schenkte⁵⁸⁾, und Idun, diejenige, die der Aepfel wohnt, deren Genuß die Götter in stets blühender Jugend erhält bis zum Weltuntergange. Von anderen Göttinnen, deren es noch mehrere gab, kennen wir,

56) Raads, die Insel der Nerthus in Pfeiffers Germania IV, 383–414, der auch zu dem Ergebnisse kommt, daß von dem Einschiffungsorte des Wagens der Göttin noch heutigen Tages der Name der Stadt Heiligenhafen zeuge.

57) Simrod, Handbuch 375.

58) Wolf, Beiträge I, 197 f.

wie z. B. von *Tanfana*, deren Tempel im Lande der Marsen (bei Dortmund⁵⁹) stand, und *Ostara*, nur die Namen, entbehren aber aller Aufschlüsse über die Bedeutung ihres Wesens⁶⁰); *Ostara* war höchstwahrscheinlich⁶¹) die Frühlingsgöttin. Zwar gedenkt die Edda ihrer mit keiner Silbe, aber von ihrer weitverbreiteten Verehrung in Deutschland zeugt die Thatsache, daß ihr Name⁶²) später hier zur Bezeichnung eines der höchsten christlichen Feste (Pascha, Ostern), so wie des Monats (April, Ostermonat), in welchem dasselbe, wie vordem das Hauptfest der Göttin, gewöhnlich fällt, geduldet werden mußte⁶³).

Neben diesen dem Menschengeschlechte freundlich gesinnten und hülfreichen Göttern und Göttinnen glaubten die beiden Zweige des großen Germanenstammes noch an andere jenen verwandten Wesen, die nicht allein den Sterblichen und Allem was denselben werth war, Verderben droheten, sondern auch mit den guten, lichten Gottheiten in stetem Streite lagen; ihr furchtbarster und glücklichster Bekämpfer unter letzteren war Thor. Wenn solche Vorstellungen allen Mythologien gemeinsam sind, so hat doch keine diese düstere, nächtliche Seite mit solcher Vorliebe kultivirt, wie die skandinavisch-deutsche. Die finsternen, ungeheuerlichen Spulgestalten dieser Dämonenwelt wurzelten so fest in der Phantasie besonders der Deutschen, daß sie zum Theil selbst jetzt, nach zwei Jahrtausenden, aus dem Gedankenkreise der Massen noch nicht völlig verschwunden sind. Die gefürchtetsten dieser, den unteren Gottheiten der Griechen und Römer vergleichbaren, mythischen Wesen waren die (Elementar-) Riesen, die Nachkommen der durch Odin und seine Brüder gestürzten ersten Götterdynastie der Eisriesen. In allen Elementen, im Wasser, Feuer, in der Luft und auf der Erde, hausten eine Menge dieser Riesen und Riesinnen⁶⁴), die zwar meist, jedoch nicht immer, in feindlichen Verhältnissen zu den Menschen standen, öfters indessen auch freundlichen Verkehr mit ihnen pflogen. So heiratheten z. B. Riesen reizende Erdentöchter und pflanzten durch sie ihr Geschlecht fort, welches damit allmählig in menschliche Art überging; tapfere und schöne Jünglinge fanden Gnade in den Augen milder Riesentöchter und

59) Simrod 425.

60) Auch aus Grimms kurzer Mittheilung über *Tanfana* in den Monatsberichten der berliner Akademie, 1859, 254 f. erfährt man nur, daß sie eine holde, günstige und gnädige Göttin gewesen.

61) Neus, Die Frühlingsgöttin *Ostara* bei Wolf und Mannhardt, Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenk. III, 356 f.

62) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz I, 502.

63) Besonders von den Sachsen wurde *Ostara* hoch verehrt; die in Niedersachsen häufigen Ortsnamen Osterholz, Osterborn u. s. w. mögen von ihr herrühren; der dieser Göttin geweihte Hain, soll auf der Stelle der heutigen hannöverschen Stadt Osterode sich befinden haben. Vulpinus, Curiositäten II, (1812), 460.

64) Weinhold, Die Riesen d. german. Mythos in den wiener Sitzungsberichten XXVI (1858), 235 f.

zeugten Kinder mit ihnen, ja mitunter traten Riesen sogar in menschliche Verhältnisse hinüber, z. B. als Knechte⁶⁵). Wie die Riesen durch ihre physische Ueberlegenheit, durch ihre rohe Stärke den Menschen furchtbar waren, so die Zwerge, Elben (Elfen) und andere Erd- und Wassergeister, wegen ihrer List, Verschlagenheit und bösen Zauberkünste. Der Dualismus, der in der ganzen skandinavisch-deutschen Mythologie waltet, theilte indessen auch das Reich dieser Geister, welches einen eigenen König (Alberich, Elberich, Alkeron, Oberon) hatte, in gute und böse; die Lichtelben, waren den Menschen meist freundlich gesinnt, während bei den Wassereiben (Nixen) und den schwarzen, zu welchen namentlich die Zwerge zählten, das entgegengesetzte Verhältniß stattfand.

Zu den entsprechendsten Mythen der skandinavisch-deutschen Heidenwelt gehörte die von den Nornen, schon weil aus ihr einer der überzeugendsten Beweise von dem Glauben der Germanen an eine über ihren Göttern stehende Weltregierung, wie auch von der Abstammung ihrer religiösen Anschauungen aus dem Morgenlande resultirt; denn in ihrer Vorstellung von den Nornen paart sich dieser Glaube prägnant genug mit orientalischem Fatalismus. Da die Götter selbst, wie wiederholt hervorgehoben worden, nur etwas Erschaffenes, selbst dereinst wieder mit Untergang bedroht, folglich nicht einmal im Stande waren, ihr eigenes Schicksal zu wenden, waren sie natürlich auch nicht die souverainen Herren desjenigen der Sterblichen. Sie konnten diesen wol Glück (wie z. B. Sieg in der Schlacht) und Glücksgüter bescheeren, aber Wirksamkeit und Dauer ihrer diesfälligen Verfügungen waren von der Ratification jener höchsten Macht abhängig, die an der Spitze aller Weltordnung stand, die seit der Zeiten Urbeginn die Geschehnisse aller Erschaffenen, wie der Götter selbst, unabänderlich bestimmt hatte, also einer Vorsehung. Standen die Anordnungen der Götter unbewußter Weise nicht im Einklange mit den fraglichen Urfestsetzungen, dann galten, dann erfüllten sich (Balder's erwähnter Tod zeigt, sogar an den Göttern selbst) nur die Letzteren. Das, wie angedeutet, auch den Göttern vorenthaltene Geheimniß derselben war den Nornen allein bekannt (weßhalb selbst Odin sie auszuforschen suchte); sie waren die Bewahrerinnen, Verkünderinnen und Vollstreckerinnen der in Rede stehenden Urfestsetzungen⁶⁶), d. h. der Beschlüsse der über den Göttern stehenden Vorsehung. Dieser Nornen, dieser Hauptnornen, die mithin nicht als die Urheberinnen des Schicksals, der Vorsehung, der Vorherbestimmung selbst gedacht werden dürfen, gab es drei: Urd (das Vergangene), Verdandi (das Gegenwärtige)

⁶⁵ Reinhold a. a. O. 302 f.

⁶⁶ Grimm I, 376. II, 816 ff.

und Skuld das Zukünftige; also Zeitgöttinnen und älter als das, ihr Einwirkung auch unterworfen, Göttergeschlecht selbst. Neben diesen vornehmsten Nornen gab es noch viele andere von geringerer Abstammung (z. B. von Elben und Zwergen), gute wie böse, in der Menschenwelt allein waltend, die Beschlüsse der Vertheilung vollziehend, welche zu der Wiege der neugeborenen Kinder traten und ihnen verkündeten, wie lange sie leben würden⁶⁷). Letzter Nornengattung verwandt waren die Jölgyen. Unter diesen dachte das skandinavisch-deutsche Heidenthum sich einen jedem einzelnen Menschen bescheuten besonderen Schicksalgeist, ein jeenartiges Wesen, weiblich und geflügelt, welches mit ihm gehert wurde, ihn von der Geburt bis zum Grabe begleitet in Gefahren sichtbar warnte oder ihm ein verahndendes Vermögen einflößte, wenn er in entscheidenden Momenten ratlos war. Als Verkörperung der Jölgya dachte man sich meist des Jutivirumma's Schatten, mitunter nahm aber auch die Gestalt einer Frau, eines kleinen Kindes oder einer Thiergestalt an, letzteres bei den Norwegern zumal, die ihm die Gestalt desjenigen Thieres gaben, dessen Natur der eigenen Sinnesart des Beschußten am ähnlichsten war⁶⁸. Ferner waren mit den Nornen der Menschenwelt auch die Valkyrien verwandt, die Wahl- oder Schlachtenjungfrauen, die Odin in das Getümmel der Schlacht sandte, um deren Ausgang zu lenken, diejenigen, die in Kampfe fallen sollten, auszuwählen und sie zu ihm nach Valhalla Valhalla zu geleiten. Obgleich man die Valkyrien sonach nur als Vollstrecktöchterinnen von Odins Willen, als seine Dienerinnen betrachtete, waltete hinsichtlich ihrer doch auch die, in der skandinavisch-deutschen Mythologie überhaupt oft wahrnehmbare, Eigenthümlichkeit ob, daß man dem als untergeordnet Gerachten wieder eine Art von Selbstständigkeit verlieh, und so einen schroffen Gegensatz, eine unlösbaren Widerspruch annahm. Die Valkyrien werden nämlich bei ihren Einwirkungen auf bestimmte Verhältnisse, auf einzelne Fälle oft genug so dargestellt, als ob sie nach eigenem Ermessen und ganz unabhängig handelten, wodurch sie folglich ihren Herrn und Meister Odin ganz zurückdrängen und an dessen Stelle treten; es kommt sogar vor, daß eine Valküre dem Willen Odins geradezu entgegen handelt⁶⁹. Wirgt sich in diesem Widerspruche nicht der tiefe Sinn, auch dem Höchsten der Götter keine absolute Herrschaft zuzugestehen, weil die Annahme einer solchen selbst in diesen Regionen der unbändigen Freiheitsliebe der Germanen allzu sehr widerstrebte, und Allwäter allein ihnen sich erschieben, jene mit untrüglicher Weisheit zu üben? Wie zwei Arten Nornen g

67. Boli, Beiträge II, 167 f.

68. Nechbelz in Meiffers Germania V. 175 f. Boli, Beiträge II. 346 f.

69. Franke, Die Valkyrien der skandinavisch-germanischen Götter- und Heldensage 4

73. Bismar 1946.

es neben den erwähnten Valkyrien noch andere einer niederen Ordnung, von vornehmen menschlichen, gewöhnlich königlichen Eltern stammende Jungfrauen, Adoptivtöchter Odins, denen er götterähnliche Heldenkraft verliehen, sie befähigt, siegend an den Schlachten der Männer persönlich Theil zu nehmen, oder als Wesen höherer Art über dem Kampfgewühle zu schweben, die Entscheidung zu bringen und ihre Lieblinge zu beschützen. Sie konnten sich mit diesen vermählen und wurden dann wie andere Weiber, indessen ohne ihres frühern höhern Zustandes ganz zu vergessen⁷⁰⁾.

Bieten die vorstehend in ihren Hauptzügen entwickelten religiösen Vorstellungen der skandinavisch-deutschen Heidenwelt mithin genug des Eigenthümlichen, so ist doch unstreitig ihr felsenfester Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele die charakteristischste Besonderheit derselben, weil er neben der Anbetung vergänglicher Götter die Unvergänglichkeit der Menschenseele stellte. Ein sehr merkwürdiger Widerspruch, der folgerichtig zu der in der jüngern Edda vorgetragenen Lehre führt, diese Unsterblichkeit sei der menschlichen Seele von einem Höhern, von Allvater verliehen worden⁷¹⁾. Sind auch die Bestimmtheit und Klarheit, mit welchen die fragliche Idee dort ausgesprochen wird, und mehr noch ihre Consequenzen, höchst wahrscheinlich spätere, christliche Zuthat, so ist doch diese Idee selbst eine zu nothwendige Folge des angedeuteten Widerspruches, um bezweifeln zu lassen, daß sie dem beregten Glauben der Germanen zu Grunde lag. Gleich dem, in die Mythe von den Nornen gehüllten, an eine Vorsehung und noch so manch' anderen Anklängen an die religiösen Ueberzeugungen des Orients, und namentlich der Juden, mögen sie auch diesen Begriff aus ihrer asiatischen Urheimath mitgebracht haben. Daß er bei ihnen auch inmitten eines Wustes heidnischer Vorstellungen so tief wurzeln konnte, erklärt sich am natürlichsten theils hieraus, theils aber auch aus seiner hohen Wichtigkeit für das praktische Leben, wie schon die Römer erkannten. So pries Lucan die nordischen Völker glücklich ob dieses Wahnes (wie er den Unsterblichkeitsglauben nannte), weil er sie den Tod verachten lehre, hierdurch ein mächtiger Antrieb zur Tapferkeit, der wirksamste Erzeuger von Helden werde.

Sehr natürlich mithin, daß in ihrer Vorstellung von der Art der Fortdauer im Jenseits sich auch ganz unverkennbar die Tendenz aussprach, dem kriegerischen Geiste, dem Heldenfinne zum Sporn zu dienen. Darum hatten nur die Tapferen, nur die als Helden auf dem Schlachtfelde Gefallenen Anspruch auf die Freuden eines eigentlichen Paradieses. Es war die oben er-

⁷⁰⁾ Grauer 52 f. Grimm I, 395 f. Rüning 72.

⁷¹⁾ Grimm II, 764.

währte gänzlich aus Gold erbaute Himmelsburg *Walhalla* (*Walhalla*), wohin die *Valkyrien* die Geister der im Kampfe, auf der Wahlstätte gebliebenen Helden geleiteten, die dort von *Odin* an *Andessstatt* angenommen, zu *Einherien* [*Einherjar*, d. i. *egregii*, *divi*, wie *Odin* selbst auch *Herjan* genannt wart und *Heri* den kämpfenden Held bedeutet] ⁷²⁾ erhoben und zur Theilnahme an den Göttermahlen zugelassen wurden. Da gab es zumal köstliche Schinken, der Nordländer Lieblingsgericht, die der ewig sich erneuernde *Eber Söhrimnir* lieferte; denn, ob schon täglich geschlachtet und in dem Kessel *Söhrimnir* vom *Koch Andhrimnir* gesotten, stand er doch jeden Abend wieder unverfehrt da. Daneben kredenzten ihnen reizende *Valkyrien* *Met*, der in unerschöpflicher Fülle aus dem Euter der Ziege *Heidrun* floss, den auch die Götter tranken, nur der dem Mahle vorsitzende *Odin* nicht, welcher wie schon erwähnt, bloß purpurnen Wein genoß. Im Uebrigen war der *Einherjar* Leben in *Walhalla* eine Fortsetzung ihres irdischen Heldenthumes; jeden Morgen zogen sie aus, um auf den himmlischen Wiesen, auf den grünen Auen dieses Paradieses mit einander zu kämpfen bis zur Stunde des Mahles; dann ritten sie heim und setzten sich an den Zechtiſch. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Lehre von *Walhalla* den größten Antheil hatte an dem Heldensinne, an dem Heldeumuthe der Germanen. Denn ihr zufolge konnte es dem tapfern Krieger gar nicht fehlen; fiel er in der Schlacht, wurden ihm *Walhalla's* Wonnen zu Theil; hatte ihm *Odin* aber Sieg verliehen, so mochte er, so begnabet, jense dem Feinde wol gönnen. Auch wird man einräumen müssen, daß die Erfinder dieser Lehre ihr Volk sehr gut kannten. Eben auf der durchaus materiellen Abschilderung der Paradiesfreuden beruhte ihre Hauptwirkung; der Germane würde sicherlich nicht so freudig sich in den Kampf gestürzt haben, wenn er in *Walhalla* z. B. nur Wasser zu trinken bekommen oder wenn man ihn mit dem tiefern Sinne der Specialien der in Rede stehenden Lehre bekannt gemacht hätte. Denn gleich vielen anderen Erscheinungen und Bildern des skandinavisch-deutschen Mythos hatten auch die auf *Walhalla* bezüglichen eine gar sumreiche Bedeutung, über welche hier im Allgemeinen jedoch, schon der Raumverhältnisse wegen, nicht näher eingetreten werden kann. So ist z. B. der *Eber Söhrimnir* das Bild der Sonne, das Licht des Tages, welches sich täglich erneut, und *Heidrun's* *Met* die klare Aetherfluth, der reinste Lichtstrom, den unsterblichen Vungen allein zuträglich, ihnen zur Quelle des ewigen Lebens wird ⁷³⁾.

Uebelthätern und Feiglingen blieb *Walhalla* unbedingt verschlossen, wol

72) Grimm II, 778.

73) Simrod, Handbuch 231.

aber fanden brave Männer, wenn auch im Kampfe besiegt, Aufnahme, mußten jedoch bei den Einherien Knechtsdienste verrichten, ihnen z. B. das Fußbad bereiten, ihrer Pferde und Jagdhunde warten⁷⁴⁾ u. s. w. Noch ein anderer, hiermit sehr wohl in Einklang stehender Unterschied, den der Volksglaube in der Art der jenseitigen Fortdauer irthanen Mittelstandes und der Aristokratie der Einherien annahm, wird uns durch die oben erwähnten, in den Gräbern der verschiedensten deutschen Landschaften übereinstimmend aufgefundenen Mitgaben enthüllt. Ueberall zeigt sich nämlich in einem und demselben Grabe eine bedeutende Verschiedenheit in Form und Größe der Steininstrumente, woraus folgt, daß viele derselben nicht für den Tisch, sondern auch für den Küchengebrauch bestimmt waren. Noch deutlicher erhebt diese Absicht jedoch aus den teller- und schüsselförmigen Geschirren, aus den sieb- und durchschlagartigen Gefäßen sowol von Metall als von irdenem Gut, aus den grobdurchlöchernten Behältern, die schwerlich zu etwas Anderem als zu Kohlenbeden dienen konnten und aus den mitunter vorkommenden Handmühlen⁷⁵⁾. Das wird wol keine andere Auslegung als die allgemein verbreitete Meinung zulassen, daß die nicht zu den Einherien zählenden in Walhalla Aufgenommenen für ihren Unterhalt selbst sorgen, ihre Mahlzeit sich selbst bereiten mußten, während jene, wie erwähnt, mit den Göttern speisten und tranken. Den Gegensatz zu Walhalla bildete Niflheim, die Nebelwelt, ein unterirdischer, von ewiger Nacht bedeckter, kalter Schreckensort, wohin nicht allein Missethäter sondern überhaupt Alle kamen, die der Aufnahme in Walhalla aus irgend einem Grunde durchaus unwürdig waren. Jedoch mit dem Unterschiede, daß es für Verbrecher besondere Strafräume gab, so z. B. für Mordmörder und Eidbrüchige eine aus Schlangentrüben gewundene Halle; die Häupter der Schlangen sind in diese gekehrt und speien unaufhörlich Gift, so daß Ströme davon im Saale rinnen, durch welche jene waten müssen. Neben dieser Gift- gab es noch eine Wasserhöhle, wo starrende Ströme voll Sumpf und Schlamm Schwerter wälzten, durch welche schwere Verbrecher schreiten mußten⁷⁶⁾.

Bilder der von ihnen verehrten Götter hatten die Germanen in der hier in Rede stehenden ältesten Zeit entweder gar nicht oder doch nur äußerst selten; sie sind erst später, als ihr Heidenthum sich schon dem Untergange zuneigte, bei ihnen gebräuchlicher geworden. Daß sie ihre Götter trotzdem bereits damals in menschenähnlicher Gestalt sich dachten, erhebt theils schon aus dem oben Erwähnten, theils aus den uns überkommenen Schilderungen der Persönlich-

74) Wolf, Beiträge II, 122. Rüning, Edda 341.

75) Blumenbach, Resultate aus germanischen Gräbern: Zeitschrift d. histor. Vereins für Niedersachsen, 1851, 233.

76) Simrod 176 f. Rüning 81. 150.

keiten einzelner Götter, und konnte auch gar nicht anders sein, da man diesen ja den menschlichen so ähnliche Schicksale beilegte und sie in stete Berührung mit der Menschenwelt brachte. Dene Abwesenheit, und beziehungsweise äußerste Seltenheit der Götterbilder rührte darum auch keineswegs, wie Tacitus meinte, daher, weil sie es der Götter unwürdig erachteten, sie in Menschengestalt abzubilden, sondern weil sie in der Kunst der Nachahmung der Menschen- wie der Thiergestalt noch eben so ungeübt, noch eben solche Anfänger wie andere Naturvölker waren. Deshalb hatten⁷⁷ die Germanen statt der Götterbilder meist Symbole, wie z. B. den Speer Wodans, den Hammer Donars, oder Thiere, die in reinem speciellen Bezuge zu einem bestimmten Götze, in seinem besondern Dienste standen, häufig als seine an die Menschen abgeordneten Boten betrachtet, ihm dabei geweiht, geheiligt waren, und zu seiner Ehre unterhalten wurden, wie z. B. Pferde und Eber dem Gotte Fro Freor; der oft vorkommende Name Rosberg mag von den auf einem Berge zu Ehren dieses Gottes unterhaltenen Pferden abzuleiten sein⁷⁸. Einen ganz gleichen Grund, und nicht weil es ihnen, wie Tacitus meinte, mit der Größe der Götter unvereinbar erschien, sie in Hünde einzuschließen, hatte auch die große Seltenheit der Tempel —, denn daß sie dieser keineswegs gänzlich entbehrten, erbellt schon aus dem Vorhergehenden, — bei den Germanen; sie übten, daß ihre noch über die ersten rohen Anfänge nicht hinausgekommene Baukunst zur Herstellung würdiger Stätten der Götterverehrung sich wenig eigne und waren einmüthig genug, sich nicht an Aufgaben zu wagen, die ihre Kräfte überstiegen. Indessen sind Hütten und Haine doch nicht allein deswegen die dem Kultus der Ueberirdischen gemeist gewidmeten Stätten gewesen, sondern noch aus anderen tiefer liegenden Gründen. Wie oben erwähnt werden hatten die Götter aus zwei Bäumen das Menschengeschlecht erschaffen; sehr begreiflich mithin, daß man ihnen eine Vertilgerin für diese zuschrieb, daß man Waldestyründe als ihren Lieblingsanienhalt sich dachte, und nun so begreiflicher, da die eigene Neigung mit der bei den Göttern vorausgesetzten durchaus übereinstimmte. Denn der tiefe und warme Sinn für die Natur, welchen das deutsche Volk überhaupt erst in die Geschichte und Bildung der Menschen eingeführt hat⁷⁹, das in ihm so starke Gefühl der engsten Zusammengehörigkeit, der vollen Einheit zwischen Natur und Menschen, prägnant genug angedeutet in der jungen Welt der deutschen Mythen, Sagen

⁷⁷ Grimm I. 94. 194. II. 629 ff. Edda 326. Sæmugel in *Scandinavica* I. IX. 343.

⁷⁸ *Recht. Verordn.* II. 406.

⁷⁹ Nach der trefflichen Bemerkung Ebel's, Das Deutsche bei ihrem Gange in *deut. Gesch.*: *Leben* 1847. S. 39.

und Märchen, brachte es mit sich, daß der Germane sich nirgends wohler fühle, nirgends lieber weile, als im Schooße der Natur, die ihm gleichsam als seine treue Freundin und nächste Genossin erschien. Darum waren Berggipfel, das Laubdach der Bäume, die stillen freundlichen grünen Waldwiesen voll blühender duftender Kräuter auch die liebsten, die eigentlichen Erholungsstätten⁸⁰⁾ der alten Deutschen, wie schon aus dem vorhin erwähnten Umstande sich ergibt, daß sie selbst den Einherjarn ihres Paradieses solch grüne Auen und Gefilde zu Tummelplätzen anwiesen.

Wenn sonach der Wald, der heilige Hain, der lebendige Tempel der Natur bei den Germanen die gewöhnlichste Stätte der Verehrung der Ueberirrischen war, so lag ihr doch, wie oft mit arger Entstellung berichtet worden, keine Anbetung der Bäume selbst zu Grunde, sondern diese galt lediglich den Göttern, die man sich in ihrem Laube anwesend, über ihren Kronen schwebend dachte. Eben so wenig ist eine solche Folgerung an die Thatsache zu knüpfen, daß einzelne Bäume dieser Haine, namentlich Eschen und Eichen, als besonders heilig galten, nie umgehauen, nicht einmal ihres Laubes, ihrer Zweige beraubt werden durften; denn das rührte nur daher, daß unter ihrem Laubdache die den Göttern geweihten Opfer dargebracht, in ihren Zweigen aufgehängt zu werden pflegten. Nahmen auch Gebet sowie die feierlichen Umzüge der vorhandenen wenigen Götterbilder oder ihrer Symbole eine nicht unerhebliche Stelle im Kultus der heidnischen Deutschen ein, so bildeten doch die Opfer dessen Hauptbestandtheil, weil man in ihnen das wirksamste Mittel erblickte, die Götter gnädig und hülfreich zu erhalten oder wieder zu machen. Der Gräuel der Menschenopfer würde etwas gemildert werden, wenn man annehmen dürfte, daß überwiegend nur schwere Verbrecher dazu ausersehen worden; es ist aber leider! nicht in Abrede zu stellen, daß dies Loos eben so oft Kriegsgefangene und erkaufte Knechte traf, daß selbst Frauen und Kinder ihm verfielen⁸¹⁾. Unter den Thieropfern war das des Pferdes, weil dieses einem Kriegervolke am werthvollsten ist, das vornehmste und feierlichste; daneben waren Rinder, Schweine, Ziegen, Vögel und Federvieh, vom Wilde Hirschen und Rehe die gebräuchlichsten Opferthiere, also durchgängig nur solche, deren Fleisch (das der Pferde war bei den alten Germanen sehr beliebt) von den Menschen genossen werden konnte, weil es unschädlich gewesen wäre, dem Gotte eine Speise zu bieten, die der Opfernde selbst verschmähe (wie z. B. Wölfe, Füchse). Denn ein bestimmtes Stück des geschlachteten Thieres, dessen Blut man in Kesseln auffing, damit die Opfer-

80) Bilmar, Deutsche Alterthümer im Heliand 17.

81) Grimm I, 40.

und Priester, Könige, Versteher der Hundertschaften und Gemeinden waren dazu befragt, sondern selbst jeder Familienvater war es, das Loosen nicht allein gebräuchlich zur Entscheidung künftiger Dinge sowie des Willens der Götter, sondern auch zur Ermittlung der Wahrheit in zweifelhaften Fällen (z. B. des wirklichen Thäters, wenn mehrere eines Verbrechens angeklagt oder verrächtig waren und des Rechtes bei schwierigen, bedeutlichen Geschäften, wie z. B. bei Erbtheilungen. Es gab zwei Arten des Loosens; die zur Begründung und Schlichtung gegenwärtiger Dinge bestand im Loosziehen, die zur Entscheidung der künftigen im Looswerfen. Zu diesem wie zu jenem Behufe zerlegte man den Zweig einer Buche oder Eiche in Stäbchen, die bei dem Ziehen des Looses mit den eben erwähnten Hausmarken der Loosenden, bei dem Werfen desselben aber mit anderen Zeichen versehen und dann auf ein weißes Tuch hingestreut wurden. Erfolgte das Looswerfen in öffentlicher Angelegenheit, so hob der Priester, der Vortritt der Gemeinde, geschah es aber zu Privatweden der Hausvater selbst, nach einem an die Götter gerichteten Gebet, drei dieser Stäbchen auf und deutete aus den ihnen zuvor eingepprägten Zeichen die Zukunft.

Sollten nun bei diesem wichtigsten Geschäft der Deutung der größten Willkür der Combination, und damit natürlich des Auslegers, also eines Einzigen, nicht Thür und Thor geöffnet werden, was am wenigsten nach dem Geismathe der alten Deutschen war, so mußten die den Loosstäbchen eingepprägten Zeichen eine bestimmte allgemeingültige, nach der Art dieser Dinge traditionelle Bedeutung haben. Darum wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß sie in Runen bestanden. Das waren mystische Zeichen von dem altnordischen Worte Run so genannt, welches Wissen und Können, wie auch die Mittel zur Mittheilung desselben bedeutet; als ihr Erfinder galt Odin⁵⁴). Diese mystischen Zeichen, unter welchen man sich indessen keine Geheimschrift denken darf, da ja, wie eben erwähnt, jeder Familienvater sie zu deuten wußte, waren nun religiöse Anlautzeichen, die den Stäbchen eingesnitten oder eingeritzt wurden, und aus welchen jeder Kundige die in Versen ausgedrückten religiösen Formeln bilden und zusammensetzen konnte, die jene andeuteten. Schreiberunen oder andere eigene Schriftzeichen hatten die Germanen der Urzeit schon deshalb nicht, weil überhaupt erst später, bei häufigerer Berührung mit der Römervelt und fortgeschrittener Bildung, der ganze Gedanke des buchstabierenden Schreibens unter ihnen aufkam, weil sie erst von jener die Schreibekunst, die Natur eines Alphabets kennen lernten. Damals erst, also etwa im dritten oder vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, mögen sie

⁵⁴ Pänning, Erda 72 f. Grimm II, 1176.

angefangen haben, einzelne der uralten einheimischen Zeichen, der Runen, dem lateinisch-griechischen Alphabete zum Ausdrücken eigenthümlicher deutscher Laute hinzuzufügen⁸⁵⁾.

Gleich den Runen galt auch die Dichtkunst, die den Germanen der Urzeit so wenig fehlte, wie überhaupt irgend einem Naturvolke⁸⁶⁾, als ein Geschenk der Götter. Nach der skandinavisch-deutschen Mythe hatte Odin durch List einem Riesen den Besitz eines wunderbaren Metchs entrisen, der Allen die davon genossen, die schöpferische Phantasie des Dichters verlieh, und den köstlichen Trank später auch den Menschen mitgetheilt. Schon aus dieser Herleitung der Poesie folgte, daß sie bei den Germanen vornehmlich von den Priestern getrieben wurde, woher es denn auch kam, daß die Begriffe von Priester, Prophet und Dichter einander vielfach berührten, Priester mögen daher auch — (denn einen eigenen geschlossenen Dichter- und Sängerstand, wie die Barden bei den Kelten, hatten die alten Deutschen nicht; die Ausübung der Dichtkunst war bei ihnen einzig und allein an die Befähigung dazu gebunden⁸⁷⁾ — zumeist die Urheber, die Dichter der Lieder gewesen sein, die in jener fernen Urzeit von Mund zu Mund gingen, theils die Götter, theils die Volkshelden verherrlichten und die Kunde von den Thaten der Väter fortpflanzten; nur im Liede lebte damals die Geschichte. Solche Lieder tönten in der Nacht vor der Schlacht zu den Feinden hinüber, begrüßten den Morgen des gehofften Sieges und eröffneten den beginnenden Kampf. Daß es neben diesen auch noch Lieder anderer Art gab, solche, die bei Zechgelagen, bei Hochzeiten und Leichenbegängnissen gesungen wurden, und wol auch spöttischen Inhalts, kann nicht bezweifelt werden⁸⁸⁾; zumal Jünglinge, von der Natur besonders dazu gestimmt und gerüstet, mögen Anderen zu Vorbildern gedient, ihren Nachseifer geweckt haben.

85) Ziliencron u. Müllenhoff, Zur Runenlehre in der allgem. Monatsschrift f. Wiss. u. Litt., 1852, 169. 310 ff. Hanns, Zur Runenfrage im Archiv österr. Geschichtsquellen XVIII (1857), 24 f. (mit guten Nachweisungen über die Runenliteratur im Allgemeinen).

86) Sehr wahr bemerkt Ozanam, Les Germains avant le Christianisme (Etudes Germaniques I. Paris 1847) 202: Il n'y a pas de langue sans poésie. On connaît des peuples qui ne sèment point, qui ne bâtissent point; on n'en connaît aucun qui ne chante pas, où il n'y ait des chants, pour bercer les enfants, pour animer les guerriers, pour louer les dieux. L'humanité, si misérable qu'elle fût, ne s'est jamais contentée de la satisfaction de ses besoins terrestres. Elle ne saurait se priver de ces plaisirs d'esprit, qu' on a coutume de regarder comme un luxe.

87) Quispmann, D. heidnische Religion d. Baiwaren 253. Weinhold, Altnordisches Leben 327 (Berlin 1856).

88) Ozanam a. a. O. 203 sq.

Drittes Kapitel

Drusus Germanicus, Tiberius und die Deutschen; Cinnacilius Varus und Armin der Ueberwinder; Segestes und die Schlacht im Teutoburger Walde. Armin und König Marbod; Germanicus im Punde mit Deutschen gegen Deutsche; der letzten Niederlage auf dem Idistavicus-Felde; Kaisers Tiberius denkwürdige Heusperungen; Marbod's und Armin's Ausgang. Fernere Kämpfe zwischen Römern und Germanen; Aufrüstung der Bataver und anderer Stämme unter Claudius Civilis: fast hundertjähriger Friede zwischen Deutschen und Römern, der letzten Herrschaft in einem großen Theile Deutschlands und deren Einfluß auf dessen Kultur. Die Römerprovinzen und ihre Hauptstädte, Zehntlande und Gränzwälle.

So lebte und webte, so süßte, dachte und glaubte das Volk der Germanen zur Zeit, als Drusus von seinem kaiserlichen Stiefvater beauftragt wurde, es ebenfalls unter Roms Joch zu beugen. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt und ein der Nation, gegen die er ausgesandt war, sehr würdiger Gegner, ein altrömischer Charakter, der die Hellschmerz-Genialität und Thatkraft Julius Cäsars mit nicht geringerer Gewandtheit in den Geschäften des Friedens, mit den Gesinnungen eines Republikaners und hoher Bildung war. Schon die von Drusus getroffenen Vorbereitungen zur Eröffnung des Kampfes gegen die Deutschen zeigten von seinem Scharfsinn und ungemeinlichen Selbstvermögen. Die schwache Seite Deutschlands erkennend, benützte er, gegen der Römer sonstige Verwundtheit, den Ocean und die großen Ströme dazu, seine Legionen in das Herz Germaniens zu führen. Zu dem Behufe ließ er durch einen großen Canal (Fossa Drusiana, noch jetzt Drusus-Barr genannt) die Nordsee mit der Elbe und dem Rhein verbinden, durch einen im Bette des letztern angelegten Damm den Ueberfluß seiner Gewässer der Elbe zuführen und ihr dergestalt die zur Aufnahme einer römischen Flotte erforderliche Tiefe geben. Zugleich machte er das sehr günstig gelegene Castrum (Castra Vetera¹) am Niederrhein und am Oberrhein die altgallische Niederlassung Main; Mogontiacum zu seinen Hauptmassenplätzen, erbaute daneben, zur Abwehr der über diesen Gränzstrom dringenden Germanen, noch mehr als fünfzig Rastelle längs den Ufern desselben, von welchen namentlich Bonn zu erwähnen ist. Denn Mainz und Bonn, nebst der alten Ubi-

¹ Genau genommen lag dieses eine Viertelstunde von dem jetzigen Städtchen Lahnau, auf einer Anhöhe, die gegenwärtig der Hülfsenberg heißt. Kruse, Deutsche Alterthümer I. 1. 2

Metropole Köln die ältesten Rheinstädte, wurden von Drusus zu Hauptausgangspunkten für militärische Unternehmungen gegen Germanien bestimmt (sie sind es lange Zeit geblieben), darum von ihm durch Schiffbrücken mit diesem Lande verbunden und bedeutende Flotten daselbst stationirt, deren Aufgabe war, die Verbindung zwischen den römischen Regionen zu unterhalten²⁾.

Wie in späteren Tagen leider! so oft fanden auch schon damals Deutschlands Feinde die nützlichsten Förderer ihrer Anschläge gegen dieses unter den Deutschen selbst. Die Friesen ließen von ihrer Feindschaft wider die Brukterer und Chaulen sich verleiten, der Römer Verbündete gegen diese von Drusus zunächst angegriffenen Völkerschaften zu werden, und wurden auch in der That seine Retter aus einer recht kritischen Lage. Eben so ließen im nächsten Jahre die Chatten von ihrem Hass gegen die Sigambrier und Cherusker sich zu dem argen Mißgriffe hinreißen, der Römer Bundesgenossen gegen sie zu werden; der beiden letztgenannten Völker hierdurch veranlaßter Rachezug in das Schattenland trug wesentlich bei zum Gelingen des von dem römischen Feldherrn gleichzeitig begonnenen weiteren Vordringens in das Innere Deutschlands. Da auch die, im vorjährigen Feldzuge von Drusus gründlich auf's Haupt geschlagenen Brukterer gleich den Chaulen mit ihm jetzt alliirt waren, konnte dieser, nachdem in der heißen Schlacht bei Arvalo die verbündeten Sigambrier, Cherusker und Markomannen durch ihre allzugroße Siegeszuversicht³⁾ eine schwere Niederlage erlitten, im Brukterergebiet, im Herzen des nordwestlichen Deutschland, auf einer durch Flüsse und Sumpf gesicherten Höhe am Zusammenfluß der Abse und Lippe⁴⁾, eine Viertelmeile westlich von Hamm, die Feste Aliso erbauen. Ihre trefflich gewählte Lage inmitten der drei Völkerschaften der Brukterer, Sigambrier und Cherusker erhob sie alsbald zum römischen Central-Waffenplatz in Deutschland. Denn während sie einerseits den Gehorsam der Brukterer sicherte, bildete sie andererseits den Schlüssel zu den zwei einzigen für Heere gangbaren Pässen der benachbarten Gebirgskette, welche zunächst das Gebiet der Cherusker schirmend begränzte, dann auch das der Sigambrier schützte; jene, zumeist bedroht, beeilten sich daher, dieser römischen Zwingburg die großartige Natio-

12
v. Chr.12
v. Chr.

2) Jahrbücher der Alterthumsfreunde im Rheinlande VIII, 52. XVII, 21. XXIII, 12 ff.

3) Und „weil sie noch nicht gelernt hatten, sich den Befehlen eines Führers unterzuordnen, oder weil es ihnen an einheitlicher Leitung fehlte.“ Schierenberg, Die Römer im Cheruskerlande 34 (Frankf. 1862).

4) Effellen, Das römische Kastell Aliso, d. teutoburger Wald u. die Pontes longi 46 (Hannover 1857). Nach Wormsall, Ueb. Aliso in den Forschungen z. deutsch. Gesch. V (1865), 407 f. hätte es etwas westlicher gelegen.

nalfeste Teutoburg entgegenzusetzen⁵⁾, von welcher das sie umgebende Waldgebirge den Namen des teutoburger Waldes empfing. Aufgebläht durch seine bisherigen Erfolge behandelte Drusus jetzt auch die alliirten Chatten mit Geringschätzung; am meisten erbitterte sie, daß er in ihrem Lande, namentlich im Taunusgebirge und Mainz gegenüber, ebenfalls verhaßte Zwingburgen anlegte. Vom letztgenannten Kastel führt der nachher auf seinen Trümmern erbaute Ort den Namen⁶⁾. Um sich zu rächen, traten sie dem Sigambererbunde bei, kämpften jedoch ohne Glück, welches den römischen Legionen⁷⁾ auch auf ihren beiden nächstjährigen Feldzügen lächelte, hauptsächlich, weil die von ihnen angegriffenen Germanen fast nie einander mit dem erforderlichen Nachdruck unterstützten, und daher gegen die concentrirte Kraft ihrer Feinde auf die Dauer Nichts vermochten. Nach Besiegung der Chatten drang Drusus durch die bislang noch von keinem Römer betretenen Thäler und Schluchten des Thüringerwaldes, das Land weit und breit verheerend siegreich bis zur Elbe vor, an deren Ufer er zwar einige Festungswerke, auch einen Siegesaltar (höchst wahrscheinlich in der Gegend von Magdeburg errichtete, sie selbst jedoch nicht überschritt. Was ihn davon abschreckte, war nach wenigleich späteren doch sehr glaubwürdigen Berichterstattem, die Erscheinung eines riesigen deutschen Weibes, welches ihm in lateinischer Sprache mit den Worten den Uebergang wehrte: „Wohin willst du noch, Unerfättlicher! Das Schicksal vergönnt dir nicht, diese Länder zu schauen; kehre um, du stehst am Ziele deiner Thaten und deiner Tage.“ Sie waren wirklich gezählt; denn als er auf dem sofort angetretenen Rückzug die Saale überschritten hatte, stürzte er mit dem Pferde, erlitt einen Schenkelbruch und starb schon nach Monatsfrist an dessen Folgen⁸⁾.

Sein Bruder Tiberius, in dessen Arme er seine Heldenseele ausgie-

5) Beuder, Deutsches Kriegswesen der Urzeiten II, 377 f., der auch ihre Construction näher beschreibt.

6) Beuder in den Annalen d. Vereins f. nassauische Alterthumsk. u. Gesch. VII. 73, 113 ff.

7) Eine römische Legion bestand in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit aus 6,000 Mann zu Fuß und 600 bis 800 zu Pferde. Zu jeder Legion in den Gränzprovinzen gehörten überdies zwei oder drei Regimenter (Alae) von berittenen leichten Hülfsstruppen, die aus den dem Römerreiche unterworfenen fremden Völkern genommen waren (die gewöhnliche Stärke eines solchen Regiments war 600 Pferde), und etwa ebenso viele Abtheilungen solcher Hülfsvölker zu Fuß, Cohorten genannt, in der mittlern Stärke von 500 Köpfen. Abschach in den wiener Sitzungsberichten XX, 295. Kossel in den Annalen d. Ver. f. nassauische Alterthumsk. u. Gesch. V, 63 ff.

8) Wilhelm, d. Drusus Feldzüge bei Kruse, Deutsche Alterthümer II, 1, 1—71. Deutschmann, d. Drusus Kriegszüge im Archiv f. heff. (darmst.) Gesch. II, 549—593. Beuder III, 333 f.

haucht, ward von Roms Imperator, der den so hochverdienten Verbliebenen unter anderem auch dadurch ehrte, daß er ihm und seinen Nachkommen den Beinamen „Germanicus“ (Ueberwinder der Germanen) verlieh, mit der Vollendung des von ihm begonnenen Werkes betraut. Tiberius war kein so ausgezeichneter Feldherr wie Drusus, schlug aber dennoch durch seine Arglist, Treulosigkeit und schlimme Ränke den Deutschen noch tiefere Wunden. Die dem Rheine zunächst wohnenden baten, als er diesen Strom mit gewaltiger Heeresmacht überschritten, um Frieden; ihre zu Kaiser Augustus nach Gallien abgeordneten Gesandten brachten jedoch den Bescheid zurück, daß ihnen ein solcher nur dann bewilligt werden würde, wenn auch die Sigambrier ihm beitreten wollten. Als diese nun durch ihre an Augustus abgeschickten Fürsten sich dazu bereit erklärten, ließ der Imperator letztere, mit offener Verhöhnung aller Begriffe von Treue und Völkerrecht, verhaften — (sie gaben sich, unjähig, solche Schmach zu ertragen, selbst den Tod) — während Tiberius gleichzeitig das seiner Führer beraubte Volk plötzlich überfiel und nicht nur zur Unterwerfung nöthigte, sondern auch trennte, indem er 40,000 der streitbarsten sigambrischen Männer, halb besiegt, halb überretet, nach Gallien übersiedelte, wo sie an den Mündungen der Maas und des Rheins fortan unter dem Namen der Sugerner⁹⁾ als römische Unterthanen wohnten und später einen Hauptbestandtheil der salischen Franken bildeten¹⁰⁾. Triumphirend durchzog Tiberius die Gaue der Istävonen; die Römer rühmten sich gar der Unterwerfung aller Völker zwischen Rhein und Elbe, mit muthmaßlicher Uebertreibung, wenngleich es wahr ist, daß auch manche ingävonische, wie z. B. die Marsen, vor ihnen tiefer ins Land zurückwichen. Als Tiberius kurz darauf wegen der vom Kaiser erfolgten Adoption seiner Enkel und der ihm selbst hierdurch entzogenen Hoffnung der Thronfolge mit demselben in Mißhelligkeiten gerieth und während einer Jahrwoche sich grollend nach Rhodus zurückzog, belamen seine Nachfolger im Oberbefehle in Deutschland bald einen harten Stand. Mehrere der den Römern theils unterworfenen, theils mit ihnen verbündeten Völkerschaften fielen ab und leisteten so erfolgreichen Widerstand, daß der Imperator sich veranlaßt fand, Tiberius aus Rhodus beizurufen, um Glück und Sieg wieder an die römischen Fahnen zu fesseln.

8
v. Chr.5
v. Chr.
bis
2
n. Chr.

Drei Jahre nach Christi Geburt¹¹⁾ begann dieser seine abermalige Wirt-

9) Zeuß, Die Deutschen u. die Nachbarstämme 85. Sybel in den Jahrbüchern d. Alterthumsfreunde im Rheinlande IV, 17.

10) Ruzahl, Gesch. d. Deutschen I, 192.

11) Alle von hier an vorkommenden Jahrzahlen bezeichnen Jahre nach dieser, nach dem Beginne unserer Zeitrechnung.

samkeit auf deutschem Boden und mit dem glänzendsten Erfolge. Schon auf seinem ersten Feldzuge unterwarf er die Canninefaten, Bructerer und einige andere Stämme völlig der römischen Botmäßigkeit, besiegte auf seinem nächsten selbst die sehr gefürchteten, an der Unterelbe sesshaften Longobarden und gewann Bundesgenossen an den Cheruskern, damals der streitbarsten germanischen Völkerschaft. Indessen verkannte er diese und verwandte Resultate weniger der Ueberlegenheit seiner Waffen, als seiner Staatskunst und seiner genauen Kenntniß der Schwächen des germanischen Charakters. Die zwischen einzelnen Völkerschaften so oft waltenden Antipathieen und Eifersüchteleien wurden in jedmöglicher Weise geschürt und gleich der, schon damals nicht geringen Empfänglichkeit ihrer Häupter, ihrer vornehmsten und einflußreichsten Männer für äußere Ehrenbezeugungen, für Titel und Würden, wie z. B. für das mehreren deutschen Fürsten verliehene römische Bürgerrecht, und Befestigungen, dem Interesse Roms dienstbar gemacht und die Germanen noch mit vielen anderen, wenn auch weniger sichtbaren doch nicht minder wirksamen, Fäden schlaun berechnender Intrigue und Arglist umgarnt. Daneben erhoben sich in aller Stille, aber mit der größten Ausdauer und in bewunderungswürdig kurzer Zeit ausgeführt, an sämtlichen, das Land und seine Ströme beherrschenden Stellen römische Kastelle, wurden Straßen und Kanäle durch bisher unwegsame Gegenden geführt, Kolonien, Ortschaften gegründet, Märkte eröffnet, die den Germanen gewinnreichen Absatz ihrer Produkte boten, sie an den Umgang und friedlichen Verkehr mit den Römern gewöhnten und so wesentlich zur Abschwächung der schroffen Scheidewand beitrugen, welche die bisherigen Kriege zwischen beiden Völkern aufgethürmt.

Da Tiberius und sein Nachfolger im Oberbefehle, Sentius Saturnius, auch so klug waren, die empfindlichste Seite der Deutschen zu schonen, sich wohl hüteten, ihre stolze Freiheitsliebe durch die Formen der Herrschaft und Unterthänigkeit zu verletzen, sondern immer nur von Freund- und Bundgenossenschaft sprachen, glückte es ihnen, fast alle Völkerschaften zwischen Rhein und Weser thatsächlich in ein entschiedenes Abhängigkeitsverhältniß zu bringen, ihre völlige Einverleibung in den römischen Reichsverband sehr wirksam anzubahnen. Schon duldeten sie kaiserliche Besatzungen in ihrer Mitte, gestatteten Truppenaushebungen und nahmen Befehle an; nur von römischer, der germanischen so unähnlichen Rechtsverfassung wollten sie durchaus Nichts wissen.

Raum hätte darum Quinctilius Varus, dem der Oberbefehl über die römischen Legionen in Deutschland nach des Saturnius Abberufung überkam, einen größern Mißgriff begehen können, als gerade letztere den Germanen aufzwingen zu wollen. Vorher Statthalter in Syrien hatte er diese Provinz so verwaltet, daß man von ihm zu sagen pflegte, er habe arm die reiche

reten und reich die verarmte verlassen¹²⁾; an dem schweigenden Gehorsam
 atischer Sklaven gewöhnt, glaubte er auch die Germanen um so unbedent-
 iger als solche behandeln zu dürfen, da er sich in das hinsichtlich ihrer bis-
 ig befolgte System aus dem angedeuteten Grunde überhaupt nicht hinein-
 inden mußte, sie ihm auch nicht sehr furchtbar erschienen, da sie nach seiner
 einung mit Menschen Nichts gemein hatten, als Sprache und Gliedmaßen¹³⁾.
 eshaß erachtete er vor Allem nöthig, mit ihrer Umwandlung in gesittete
 schöpfe sofort zu beginnen, und als das zweckdienlichste Mittel zu dem
 ehuse, sie an römische Gesetze und Verwaltung zu gewöhnen. Mehr noch
 die schweren Abgaben, die er von ihnen mit schonungsloser Härte eintrieb,
 bitterte die Deutschen, daß er ihre Streitigkeiten von den mitgebrachten
 rechtsgelehrten und Advokaten entscheiden ließ, daß er sie zwang, sogar in
 iminalsachen sich den Aussprüchen von Menschen zu fügen, deren Gewerbe
 er an Juristenkniffe noch gar nicht gewöhnte Germane nicht weniger ver-
 scheute, als ihre Habsucht, Kriecherei und Feigheit, daß er es wagte, die
 strafen des Todes und entehrender körperlicher Züchtigung selbst über freie
 Männer zu verhängen. Als Varus, durch dreijährigen Gehorsam, welchen
 er bei anderen Völkerschaften gefunden, sicher gemacht, endlich auch bei den
 Cheruskern, die in der That mehr Roms Verbündete als ihm unterworfen
 waren, mit den Stedenbündeln seiner Victoren, mit seinem Juristen- und
 Schreiberheere erschien, als er auch bei ihnen in einer mit germanischen Be-
 rissen durchaus unvereinbaren Weise Recht sprach, selbst um kleiner Ver-
 ehen Freie wie Knechte peitschen ließ, da bedurfte es nur noch eines entschlos-
 en kühnen Führers, um die aufs Höchste gestiegene Erbitterung der Miß-
 andelten zum gewaltsamen Ausbruche zu bringen.

Er fand sich in Armin (Hermann), dem Sohne des Cheruskerfürsten
 Sigimer. Gleich anderen vornehmen germanischen Jünglingen hatte auch
 Armin früher in Römerheeren¹⁴⁾ und mit solcher Auszeichnung gedient, daß
 ihm Roms Bürgerrecht und sogar dessen Ritterwürde verliehen worden. Daß
 er reichbegabte, mit seinem Verstand und schneller Fassungskraft ausgerüstete
 junge Cherusker bei den Römern mit ihrer Sprache auch gelernt, wie man
 mit List begegnet und wie nur durch vereinte Kraft und Disciplin im

12) Syria, cui praefuerat, declaravit, quam pauper divitem ingressus, dives
 uperem reliquit. Vellejus Patercul. II, c. 117.

13) Germanos concepit esse homines, qui nihil praeter vocem membraque
 berent hominum Vellej. Patercul. I. c.

14) Daß er „gegen sein Vaterland“, wie man gemeinhin anzunehmen pflegt, den Römern
 gedient habe, erscheint mir aus den von Schierenberg (Römer im Cheruskerlande 38 f.)
 geführten Gründen zweifelhaft, wenn gleich ich es nicht so bestimmt wie dieser in Abrede
 len möchte.

Felde Großes sich ausführen läßt, ward von unschätzbarem Werthe für seine Heimath. Denn, als er in diese zurückgekehrt, ob der Schmach, die sie von Varus erdulden mußte, höchlich ergrimmt, sie zu rächen und sein Volk von dem immer drückender werdenden fremden Joch zu erlösen beschloß, erkannte er unschwer, daß offener Aufstand, wegen der mitten im Lande in wohlbesetzten Lagern befindlichen zahlreichen Kriegsschaaren Roms, nur sicheres Verderben zur Folge haben würde, daß hier List allein zum Ziele führen könne. Armin und sein Vater ließen es sich darum zunächst angelegen sein, den Tyrannen Varus durch erheuchelte Freundschaft und nicht gesparte Schmeichelei in noch größere Sicherheit einzuwiegen; beide waren stets um ihn, häufig seine Tischgenossen und nicht sparsam mit dem, seine Eitelkeit nicht wenig kitzelnden Auerkennnisse, daß durch seine weisen Bemühungen die Deutschen endlich der Barbarei entrissen und der Civilisation erschlossen würden. Da die gemeinsame Noth der letzten Jahre einen bedeutenden Theil der bislang meist zwiespältigen Völkerschaften Germanicus für Armins, mit unermüdetem Feuereifer verbreitete Lehre empfänglich gemacht hatte: daß nur einträchtiges Zusammenwirken die ersehnte Befreiung von der verhaßten Fremdherrschaft bringen könne, gelang es ihm bald, einen Völkerbund zu Stande zu bringen, dessen Kern die Cherusker bildeten, dessen übrige Theilnehmer die Bructerer, Sigambren, Chatten, Marsen, Chasuarier, Amisivarier und noch einige kleinere Völkchen waren. Das Meiste zum Gelingen des großen Unternehmens trugen jedoch des römischen Oberbefehlshabers verblendete Zuversicht und Geringschätzung der Deutschen bei, welchen er gar nicht die Fähigkeit zum Entwurfe und zum Verbergen eines so fein angelegten Planes zutraute, und deshalb wiederholte Warnungen gänzlich unbeachtet ließ. Sie rührten von Segestes, einem vornehmen Cherusker her, dessen Tochter Thudnelda Armin entführt und gegen den Willen ihres Erzeugers geheiratet hatte, der außerdem neidisch war auf des gehassten Jünglings Erhebung zum obersten Feldhauptmann nicht nur des eigenen Volkes, sondern auch aller mitverschworenen Stämme. Segestes hatte nämlich lange die Hoffnung genährt, mit der Römer Hülfe zum Oberhaupte der Cherusker sich emporzuschwingen und vornehmlich deswegen die häßliche Rolle des dienstbeflissenen Verräthers übernommen; Varus mochte seine unsauberen Beweggründe errathen und darum in der Denunciation einer angeblichen Verschwörung nur ein wohlfeiles Mittel erblickt haben, um Rom dasselbe zu großem Dank verpflichtende Verdienste sich zu erwerben.

Da es nach des Segestes Verrath höchst zweifelhaft erschien, ob Varus in seiner für sie so glücklichen, und sehr wahrscheinlich von seinen Unterst-

herrs nicht getheilten¹⁵⁾, Verblendung noch lange verharren werde, ihre Vorbereitungen auch weit genug gediehen sein mochten, beschlossen die Verschwornen, mit dem Losbruche nicht länger zu zögern. Der getroffenen Verabredung gemäß erhoben, um den römischen Oberfeldherrn aus seinen wohlbefestigten Standquartieren an der Weser, in der Gegend von preuß. Minden, tiefer ins Innere des Landes auf ein ihm recht ungünstiges Terrain zu locken, die Sigambren und Marsen¹⁶⁾ die Fahne der Empörung. Noch am Abend vor dem Ausbruch mahnte Segestes, Armin und die übrigen Fürsten zu verhaften, da das seiner Führer beraubte Volk Nichts wagen werde. Aber auch jetzt vergeblich; Varus gestattete den Genannten, nach kurzer Begleitung, sich zu entfernen, angeblich um ihre Hülfsvölker zu versammeln und ihm zuzuführen. Er war aber noch nicht weit gekommen, als er im unwegsamsten, schluchtenreichsten Theile des teutoburger Waldes, im Lande der Bructerer, höchst wahrscheinlich unfern der jetzigen Kreisstadt Bedum¹⁷⁾, von den verschwornen Deutschen sich plötzlich angegriffen sah. Von einem gräßlichen Unwetter, durch dem Himmel unaufhörlich entströmende Wassermassen mächtig unterstützt, die den schweren Kleiboden völlig schlüpfrig und unsicher, die Schilde der Römer durchweicheten und gleich ihren erschlafften Bogensträngen unbrauchbar machten, nahmen die Germanen eine furchtbare Rache für Alles, was sie von ihnen bislang erduldet. Die römischen Truppen fochten mit einem Muthe und einer Ausdauer, welchen auch gerechte Feinde Bewunderung nicht versagen dürfen; drei Tage lang widerstanden sie allen Schrecken der Natur und eines zum Theil nächtlichen, unter solchen Verhältnissen doppelt grausenvollen Kampfes; mehr der übermenschlichen Anstrengung, den unge-

15) Schierenberg a. a. D. 46.

16) Nach Ledebur nur die Erstgenannten, und nach Effellen, Kastell Aliso 54 die Marsen allein; ich zweifle aber nicht, beide Nachbarvölker zugleich, da die Empörung eines der beiden schwerlich den Römern bedrohlich genug erschienen sein dürfte, um Varus zum sofortigen Ausbruche mit seiner gesammten Streitmacht zu veranlassen. Um eines dieser Völker zu Paaren zu treiben, wäre die Absonderung eines Theiles der römischen Legionen vollkommen genügend gewesen.

17) Diese neueste Meinung (oder vielmehr Neubegründung einer von Janson schon 1649 ausgesprochenen Ansicht) Effellens in den von R. angeführten Abhandlungen und seiner spätern Schrift: Kastell Aliso 59 f. und Reinkings (die Niederlage d. Quinct. Varus. Barndorf 1855) über den vielbesprochenen Ort der Varusschlacht erhält eine bedeutsame Bestätigung durch die in der kölnischen Zeitung aus Hamm unter'm 24. April 1860 gemeldete Thatfache, daß in diesem Monat beim Drainiren eines etwa eine Viertelfunde von der Stadt Bedum gelegenen Feldes mehrere Ueberreste von menschlichen Skeletten und Pferde-Scruppen, kurzen Schwertern, Korallen von verschiedener Größe und Farbe, eine schöne Fibrette von Bronze mit der Zahl XIX (bekanntlich wurde die neunzehnte Legion mit vernichtet), Pferdetränken und andere Stücke von Pferdegeschirr aufgefunden worden. Alle diese Gegenstände befanden sich in fünf zum Legen von Drainröhren aufgeworfenen Gräben.

Nutzen eigenthümlichen Terrainschwierigkeiten¹⁵, dem Hunger und der plötzlichen Erschöpfung, als der Tapferkeit ihrer stündlich sich mehrenden, gleichsam aus der Erde wachsenden, Feinde erlagen endlich die Legionen. Varus und seine Unterfeldherren keine Rettung mehr sahen, stürzten sie in die eigenen Schwerter, um nicht in die Hände der Germanen zu fallen. Es war ein Sieg, wie diese noch keinen erjochten; von dem ganzen gegen 50,000 Mann starken Römerheere entkamen nur Wenige; die Meisten bedeckten die Wahlstatt, der todtnatte Rest ward Kriegsgefangen, theils den Göttern theils einer barbarischen Rache geopfert, vielen Römern wurden die Augen den römischen Richtern und Sachwaltern die Zungen ausgerissen, die Hände abgehauen u. s. w.) oder in die Sklaverei geschleppt. Selbst der Tod schonte die Wuth der Deutschen nicht; des Varus Leiche wurde mißhandelt und ihr Kopf vom Rumpfe getrennt. Alle Kastelle der Römer in diesen Gegenden fielen sofort in die Hände der Deutschen, mit Ausnahme Aliso's, dessen schwache und schlechtbewaffnete Besatzung den Stürmen dieser längere Zeit heldenmüthig widerstand und erst als der Hunger sie dazu zwang, die Feste räumte und sich nach dem Rheine durchschlug¹⁶, der jetzt wieder die Gränze der Römerherrschaft in Germanien bildete.

In der Siebenhügelstadt erneuerte sich der kimbriische Schrecken, als Kunde von diesem unter Armin's Führung im teutoburger Walde am 9., 10. und 11. September d. J. 9 nach Christi Geburt von den Deutschen erjochten großen Siege dort erscholl. Denn man fürchtete schon allgemein, daß die Niederpest bald noch eine schlimmere Zeitung folgen werde, daß die Germanen ihren Sitz benützen, über den Rhein stürmen, Gallien gegen die Römer anzuwiegeln, auch die Alpen überschreiten und Rom selbst bedrohen würden. Aber so viele Großthaten deutscher Kraft lange nicht die Früchte trugen, welche Deutschland's Feinde davon erwarteten, weil ihnen die reisende Sonne der Eintracht, eines allgemein verbreiteten Nationalgefühls fehlte, gewannen auch jetzt die Römer bald die reichliche Ueberzeugung, daß ihre Befürchtungen übertrieben gewesen, daß sie in der Uneinigkeit der Germanen des wirksamsten Ableiters der über ihrem Haupte schwebenden großen Gefahr sich erkreueten. Der Mann, der ihnen damals diesen eminenten Dienst leistete, war der Markomannenkönig Maroboduus.

Ein Theil der Völkerstämme, die einst zu dem oben erwähnten, jetzt verfallenen Zuerenbunde gehörten, hatte einen neuen Verein, den der Markomannen d. h. Mark-, Ordnungsmann, weil sie lange Zeit als Hüter an

15. Stellen. Buch II. 63

16. Stellen. Buch II. 71 f

Verteidiger der deutschen Gränze gegen Kelten und Römer betrachtet wurden oder für solche sich hielten) gebildet, welche um den Beginn unserer Zeitrechnung in den Maingegenden, in den Strichen zwischen diesem Flusse und der Donau, in Böhmen und Mähren bis an die Wag im Osten ihre Wohnsitze hatten. Da Marcomannen, wie oben berührt, an dem Kampfe der Sigambren und Cherusker gegen Drusus sich betheiligt hatten, war dieser, nachdem er die Chatten bewältigt (also im Jahre 10 oder 9 vor Christi Geb.), in das Land derselben eingefallen. Ein von ihm, muthmaßlich bei Würzburg, erfochtener glänzender Sieg nöthigte die Marcomannen zur Anerkennung der römischen Oberhoheit und zur Verbürgung ihrer Treue durch Geiseln. Unter diesen befand sich auch Marbod, ein eben so kühner und hochstrebender als talentreicher Jüngling aus einem der edelsten Geschlechter, den Kaiser Augustus, seine ungewöhnliche Begabung erkennend, als Werkzeug benützen wollte, die Marcomannen noch enger an Rom zu fesseln, ihn deshalb mit großer Auszeichnung behandelte. Diese Absicht scheint auch seine Entlassung in die Heimath bewirkt zu haben, als die Königswürde bei den Marcomannen erledigt wurde und ihm aus gleichem Grunde auch der Römer Unterstützung zum Erlangen derselben zu Theil geworden zu sein. Marbod hatte jedoch nicht sobald die Zügel der Gewalt in Händen, als er durch eine sehr kluge Verlegung des Schwerpunktes der Macht der Marcomannen deren Emancipation von Rom einleitete. Dieser Schwerpunkt befand sich bislang, wie schon aus dem eben erwähnten Siege des Drusus gefolgert werden darf, in den Maingegenden, Marbod beschloß aber, ihn nach Böhmen und Mähren zu verlegen, welche Länder sein Volk zwar schon vor vielen Jahren²⁰⁾ den keltischen Völkern entzissen, seither aber mehr als Anhängsel, als Kolonien betrachtet hatte. Denn in den Maingegenden waren die Marcomannen überall von römischen Regionen wie von einem Eisengürtel umschlossen, in Böhmen und Mähren aber durch schwer zugängliche Wälder und Gebirge gegen deren Angriffe trefflich geschützt. Auch wohnten rings um diese Länder viele kleinere Völkerschaften, welche durch Waffengewalt oder Unterhandlungen ohne große Mühe seiner Herrschaft zu unterwerfen Marbod die gegründetste Aussicht hatte. Denn nicht die Befreiung der Marcomannen von der Römer Botmäßigkeit, sondern die Gründung einer starken Militärmonarchie, ähnlich derjenigen, die Augustus in Rom gestiftet, war Marbod's eigentliche, selbstsüchtige Ab-

20) Bittmann, *Älteste Gesch. d. Marcomannen in d. Denkschriften d. Münchener Akademie* XXIX (1855), 681—686 hat es, wenn auch nicht bewiesen, doch höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Vertreibung der Völkern durch die Marcomannen aus Böhmen und Mähren in die Jahre 80—70 vor Christi Geburt fällt.

heueren eigenthümlichen Terrainschwierigkeiten¹⁸⁾, dem Hunger und der physischen Erschöpfung, als der Tapferkeit ihrer stündlich sich mehrenden, gleichsam aus der Erde wachsenden, Feinde erlagen endlich die Legionen. Als Varus und seine Unterfeldherren keine Rettung mehr sahen, stürzten sie sich in die eigenen Schwerter, um nicht in die Hände der Germanen zu fallen. Es war ein Sieg, wie diese noch keinen erfochten; von dem ganzen gegen 50,000 Mann starken Römerheere entkamen nur Wenige; die Meisten bedeckten die Wahlstatt, der todtmatte Rest ward kriegsgefangen, theils den Göttern, theils einer barbarischen Rache geopfert, (vielen Römern wurden die Augen, den römischen Richtern und Sachwaltern die Zungen ausgerissen, die Hände abgehauen u. s. w.) oder in die Sklaverei geschleppt. Selbst der Todten schonte die Wuth der Deutschen nicht; des Varus Leiche wurde mißhandelt und ihr Kopf vom Rumpfe getrennt. Alle Kastelle der Römer in diesen Gegenden fielen sofort in die Hände der Deutschen, mit Ausnahme Aliso's, dessen schwache und schlechtbewaffnete Besatzung den Stürmen dieser längere Zeit heldenmüthig widerstand und erst als der Hunger sie dazu zwang, die Feste räumte und sich nach dem Rheine durchschlug¹⁹⁾, der jetzt wieder die Gränze der Römerherrschaft in Germanien bildete.

In der Siebenhügelstadt erneuerte sich der kimbrische Schrecken, als die Kunde von diesem unter Armin's Führung im teutoburger Walde am 9., 10. und 11. September d. J. 9 nach Christi Geburt von den Deutschen erfochtenen großen Siege dort erscholl. Denn man fürchtete schon allgemein, daß der Hiobspost bald noch eine schlimmere Zeitung folgen werde, daß die Germanen ihren Sitz benützen, über den Rhein stürmen, Gallien gegen die Römer aufwiegeln, auch die Alpen überschreiten und Rom selbst bedrohen würden. Wie aber so viele Großthaten deutscher Kraft lange nicht die Früchte trugen, welche Deutschlands Feinde davon besorgten, weil ihnen die reisende Sonne der Eintracht, eines allgemein verbreiteten Nationalgefühls fehlte, so gewannen auch jetzt die Römer bald die trostreiche Ueberzeugung, daß ihre Befürchtungen übertrieben gewesen, daß sie in der Uneinigkeit der Germanen des wirksamsten Ableiters der über ihrem Haupte schwebenden großen Gefahr sich erfreueten. Der Mann, der ihnen damals diesen eminenten Dienst leistete, war der Markomannenkönig Marbod.

Ein Theil der Völkerschaften, die einst zu dem oben erwähnten, jetzt zerfallenen Suevenbunde gehört, hatte einen neuen Verein, den der Markomannen (d. h. Mark-, Gränzmänner, weil sie lange Zeit als Hüter und

18) Eßellen, Kastell Aliso 65.

19) Eßellen, Kastell Aliso 71 f.

Verteidiger der deutschen Gränze gegen Kelten und Römer betrachtet wurden oder für solche sich hielten) gebildet, welche um den Beginn unserer Zeitrechnung in den Maingegenden, in den Strichen zwischen diesem Flusse und der Donau, in Böhmen und Mähren bis an die Wag im Osten ihre Wohnsitze hatten. Da Marcomannen, wie oben berührt, an dem Kampfe der Sigambren und Eburer gegen Drusus sich betheiligt hatten, war dieser, nachdem er die Eburer bewältigt (also im Jahre 10 oder 9 vor Christi Geb.), in das Land derselben eingefallen. Ein von ihm, muthmaßlich bei Würzburg, erfochtener glänzender Sieg nöthigte die Marcomannen zur Anerkennung der römischen Oberhoheit und zur Verbürgung ihrer Treue durch Geiseln. Unter diesen befand sich auch Marbod, ein eben so kühner und hochstrebender als talentreicher Jüngling aus einem der edelsten Geschlechter, den Kaiser Augustus, seine ungewöhnliche Begabung erkennend, als Werkzeug benützen wollte, die Marcomannen noch enger an Rom zu fesseln, ihn deshalb mit großer Auszeichnung behandelte. Diese Absicht scheint auch seine Entlassung in die Heimath bewirkt zu haben, als die Königswürde bei den Marcomannen erledigt wurde und ihm aus gleichem Grunde auch der Römer Unterstützung zum Erlangen derselben zu Theil geworden zu sein. Marbod hatte jedoch nicht sobald die Zügel der Gewalt in Händen, als er durch eine sehr kluge Verlegung des Schwerpunktes der Macht der Marcomannen deren Emancipation von Rom einleitete. Dieser Schwerpunkt befand sich bislang, wie schon aus dem eben erwähnten Siege des Drusus gefolgert werden darf, in den Maingegenden, Marbod beschloß aber, ihn nach Böhmen und Mähren zu versetzen, welche Länder sein Volk zwar schon vor vielen Jahren²⁰⁾ den keltischen Völkern entrißen, seither aber mehr als Anhängsel, als Kolonien betrachtet hatte. Denn in den Maingegenden waren die Marcomannen überall von römischen Regionen wie von einem Eisengürtel umschlossen, in Böhmen und Mähren aber durch schwer zugängliche Wälder und Gebirge gegen deren Angriffe trefflich geschützt. Auch wohnten rings um diese Länder viele kleinere Völkerschaften, welche durch Waffengewalt oder Unterhandlungen ohne große Mühe seiner Herrschaft zu unterwerfen Marbod die gegründetste Aussicht hatte. Denn nicht die Befreiung der Marcomannen von der Römer Botmäßigkeit, sondern die Gründung einer starken Militärmonarchie, ähnlich derjenigen, die Augustus in Rom gestiftet, war Marbod's eigentliche, selbstsüchtige Ab-

20) Bittmann, *Älteste Gesch. d. Marcomannen* in *d. Denkschriften d. münchener Akademie* XXIX (1855), 681—686 hat es, wenn auch nicht bewiesen, doch höchst wahrscheinlich gemacht, daß die Vertreibung der Völkern durch die Marcomannen aus Böhmen und Mähren in die Jahre 80—70 vor Christi Geburt fällt.

sicht, deren Ausführung er auch alsbald, nachdem die beregte Uebersiedelung der Hauptmacht der Markomannen erfolgt²¹⁾, mit großem Glücke begann. Es dauerte nicht lange, und Marbod's Reich, der erste Versuch einer größern Staatsordnung unter den Deutschen²²⁾, umfaßte nebst den Markomannen die Luggier in Schlesien, die Semnonen im Brandenburg'schen und in der Lausitz, die Longobarden, die Mariker, die Quaden und noch einige andere Völkerschaften. Mit großer Umsicht und Klugheit benützte Marbod die bei den Römern gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen zur Befestigung seiner Macht, zugleich aber auch zur Erhöhung des Wohlstandes seiner Unterthanen. Römische Kriegszucht erhöhte die Furchtbarkeit seines, 70,000 Fußgänger und 4,000 Reiter zählenden, stehenden Heeres; seine wohlbefestigte, nach ihm (Marobodum) genannte Residenz ward der gutgelegene und trefflich geschützte Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs zwischen dem römischen Süden und dem germanischen Norden, wo römische Kaufleute sich niederließen und römische Bildung durch angesiedelte Künstler und Handwerker eine Pflanzstätte fand.

So lange Marbod seine Macht für noch nicht hinlänglich gesichert hielt, benahm er sich Rom gegenüber als Freund und Bundesgenosse, sobald er das erreicht zu haben schien, aber mit erbitternder Zweideutigkeit. Zwar hütete er sich, die Römer herauszufordern, gab ihnen jedoch deutlich genug zu verstehen, daß er sie nicht fürchte; seine an den Imperator abgeordneten Gesandten sprachen bald im Tone unterthäniger Bitte, bald in dem vollkommener Gleichheit; Völkerschaften, die sich der römischen Botmäßigkeit zu ent schlagen suchten, fanden bei ihm bereitwillige Unterstützung, und Flüchtlinge aus den Römerprovinzen Aufnahme und Schutz. Nichts natürlicher mithin, als daß Kaiser Augustus die Bitte der Semnonen (die der ihnen aufgedrungenen und, wie es scheint, ziemlich willkührlichen Herrschaft Marbod's bald überdrüssig geworden) und Hermunduren (welche Auswanderung der Unterwerfung unter jene vorgezogen), sich ihrer gegen denselben anzunehmen, sehr gerne willfahrte. Der römische Statthalter am Rhein, Domitius Ahenobarbus, vermochte indessen, trotz seinem starken Heere und der Allianz der genannten beiden Völkerschaften, gegen Marbod nur wenig, im Ganzen weiter Nichts auszurichten, als daß mit seiner Hülfe die Hermunduren in den von dem Gros der Markomannen verlassenen, noch von keinem anderen Volke eingenommenen, alten Wohnsitzen derselben,

21) Das Jahr, in welchem sie vor sich ging, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln, wahrscheinlich im J. 6 oder 8 vor Christi Geburt. Wittermann a. a. O. 651. Wittermann's Gesch. d. Völkerverwanderung I, 334 (Leipzig 1859—1864).

22) Engel, Kleine histor. Schriften 33.

in den Maingegenden, eine neue Heimath fanden²³⁾. Es wird kaum bezweifelt werden dürfen, daß Marbod, aufgebläht durch diesen Ausgang und die erzwungene Wiederunterwerfung der Semnonen, gegen Rom sich immer herausfordernder benahm und in dessen Imperator hierdurch den Entschluß reifte, den ihm bereits allzu gefährlich Gewordenen zu erdrücken. Schon standen, im Jahre 6 nach Christi Geburt, zwölf Legionen bereit, durch einen combinirten Angriff von zwei Seiten der Herrlichkeit Marbod's ein Ende zu machen, als eine in ihrem Rücken, in Pannonien und Dalmatien ausbrechende, längst vorbereitete, furchtbare Empörung sie dorthin rief, wo sie viel nöthiger waren. Was den Markomannenkönig, der diesen Aufstand, wie aus den Andeutungen der bestunterrichteten Alten sich ergibt²⁴⁾, wesentlich mit veranlaßt hatte, um das über seinem Haupte sich aufthürmende, längst vorhergesehene Ungewitter abzuwenden, bestimmte, denselben völlig unbenützt zu lassen, was ihn bewog, statt den Pannoniern die Hand zu reichen, den von Tiberius ihm angebotenen Frieden sofort anzunehmen und auf die kaum zu berechnenden Vortheile zu verzichten, die er von einem Bündnisse mit jenen hätte ernten können, wissen wir nicht²⁵⁾. Muthmaßlich waren es bedenkliche aufrührische Bewegungen, die unter mehreren ihm nur widerwillig gehorchenden Völkerschaften ausgebrochen, die rasche Unterdrückung heischten und ihm daher Frieden mit den Römern zum dringendsten Bedürfnisse machten.

Nachdem Armin über diese den erwähnten großen Sieg im Teutoburger Walde erfochten, sandte er des Varus Haupt an Marbod, welcher die damit deutlich genug ausgesprochene Aufforderung: mit ihm gegen die Römer sich zu verbünden, jedoch nicht verstehen wollte, und den Varuskopf mit einem Beileidschreiben an Kaiser Augustus schickte. Ursache dieses unpatriotischen Gebahrens war, daß die Zwecke beider Männer weit auseinander gingen. Wenn Armin damals noch nach keinem andern Ruhme geizte, als der gefeierte oberste Feldhauptmann eines Vereins freier Völker, der Erste zu sein, der den Gedanken einer großen Eidgenossenschaft der germanischen Stämme praktisch verwirklichte, so war Marbod durchaus kein Freund der Volksfreiheit, sondern Repräsentant der Monarchie, der Königsherrschaft im römischen Sinne, und der große Volksieg über Varus ihm deshalb gar nicht willkommen, weil er ein Princip kräftigte, welches dem seinigen feindlich gegenüberstand, und leicht aufreizend, verlockend auf die Völkerschaften wirken

23. Bittmann 689 f. Dubil, Mährens allgem. Gesch. I, 23 (Brünn 1860—1865).

24. Nuchar in Hormayrs Archiv f. Geogr. Historien u. s. w. 1820, 524 f.

25) Denn der Grund, welchen Nuchar, Gesch. d. Herzogth. Steiermark I, 228 dafür anführt, ist doch sehr gesucht und unwahrscheinlich.

14
19. Aug.

konnte, die er nicht ohne Mühe unter seiner Gebieterschaft niederhielt. Deshalb rührte Marbod auch keine Hand zur Unterstützung der unter Armin's Führung vereint gebliebenen Germanen, als die Römer sich anschickten, ihre Niederlage im teutoburger Walde zu rächen. Es geschah erst, nachdem Augustus aus der Zeitlichkeit geschieden und Tiberius auf dem Kaiserthron ihm gefolgt war, da der damalige Oberbefehlshaber am Rheine und nunmehrige Imperator die Zwischenzeit nöthig erachtete, zum Wiederbeleben des Selbstvertrauens seiner Krieger, und darum größere Unternehmungen, die leicht von Unfällen begleitet sein konnten, sorgfältig mied. Erst die Nothwendigkeit, den meuterischen am Niederrhein stationirten Legionen Beschäftigung zu geben, veranlaßte den neuen Kaiser, dem Sohne seines verbliebenen Bruders Drusus, Germanicus²⁶⁾, einen Herbstfeldzug gegen die Marsen zu gestatten, unter welchen zwar ein furchtbares Blutbad angerichtet, aber im Ganzen doch nur wenig ausgerichtet wurde.

15

Um für seinen Ehrgeiz befriedigendere Resultate zu erringen, eröffnete Germanicus den nächstjährigen Feldzug mit einem über 80,000 Mann starken Heere. Der Hauptschlag sollte diesmal gegen die Cheruster, die Seele des norddeutschen Völkerbundes geführt werden, da eine unter ihnen selbst vorhandene römische Partei dessen Gelingen mächtig zu fördern verhiess. An ihrer Spitze stand der oben erwähnte Verräther Segestes, welcher den Römern den großen Dienst erwiesen, seinen Schwiegerjohn Armin zu überfallen und damit gerade in diesem wichtigen Momente die bedrohten Germanen ihres gefeierten Führers zu berauben. Letzterer wurde indessen durch seine Anhänger wieder befreit und nur seine geliebte Thusnelda blieb in der Gewalt ihres unnatürlichen Vaters, dessen feste Burg Armin sofort belagerte, um die Gattin zu befreien. Diese Beschäftigung des gefürchtetsten Gegners mit einer sein Herz so nahe berührenden Angelegenheit benützte Germanicus zu einem plötzlichen Ueberfalle der Chatten, während sein Unterbefehlshaber Cäcina die zu deren Unterstützung herbeieilenden Marsen siegreich zurückschlug und die Cheruster verhinderte, jenen hülfreich beizuspringen. Die Chatten erlitten eine schwere Niederlage, ihr Hauptort Mattium (wahrscheinlich an der Stelle, wo jetzt das Dorf Maden bei Gudensberg in Niederhessen steht) wurde eingeäschert und ihr Land gräulich verwüstet. Eben wollte Germanicus nach dem Rheine zurückkehren, als eine von Segestes abgeordnete Gesandtschaft ihm dessen unvermeidlichen Fall, verkündete, wenn er nicht schleunige Hülfe erhalte. Jener beeilte sich, sie zu gewähren; ein für die Belagerer ungünstiges Gefecht brachte

26) Das Folgende ganz nach Wietersheims Aufsatz, d. Feldz. d. Germanicus in Abhandl. d. Kön. sächsisch. Gesellsch. d. Wissensch. II, 431 und Effellen, Raftell Aliso 95

die Eingeschlossenen in seine Gewalt, folglich auch Thusnelda, die in römischer Gefangenschaft einen Sohn, Thumelicus, gebar. Ihres Vatten Nacheruf versammelte bald alle streitbare Mannschaft der Cherusker und der angränzenden Stämme unter seiner Führung; im teutoburger Walde, unfern der varianischen Wahlstatt, kam es zu einer abermaligen furchtbaren zweitägigen Schlacht zwischen Germanen und Römern, welch' letztere nur der unter jenen herrschende Mangel an Kriegszucht vor totaler Vernichtung bewahrte. Wenn die Deutschen, welche schon bedeutende Vortheile errungen, Armins klugen Rath: erst auf einem ihnen günstigeren Terrain den letzten entscheidenden Schlag gegen die Römer zu führen, befolgt hätten, würden nur Wenige von diesen entronnen sein. Aber Deutegier verleitete die Germanen, dem Widerspruche ihres Mitführers Inguiomer zuzustimmen, und den sofortigen Sturm auf das Römerlager zu wagen. Er wurde jedoch mit schwerem Verlust für die Deutschen abgeschlagen; die Römer konnten unverfolgt nach dem Rheine sich zurückziehen.

Ihr Oberfeldherr Germanicus gab trotz dem beziehungsweise so geringen Resultate seiner bisherigen Anstrengungen die Hoffnung nicht auf, sein Ziel zu erreichen, und er rüstete sich um so eifriger dazu, je mehr er sich überzeuete, daß sein kaiserlicher Ohm, voll Argwohns, ihn von den Regionen, die mit Liebe an ihm hingen, entfernen und einen andern, sehr unwillkommenen Wirkungskreis im fernen Morgenlande ihm anweisen wollte. Doch beschloß er diesmal, den Operationsplan seines Vaters wieder aufnehmend, auf dem See- und Flußwege den Feldzug zu eröffnen, weil dieser sich hier zeitiger beginnen ließ, Menschen und Pferde mehr geschont, und die Hülfsstruppen der mit den Römern verbündeten deutschen Völkerschaften, der Bataver, Friesen und Chaulen, ihm hier sehr nützlich werden konnten. Um die Aufmerksamkeit der Cherusker und ihrer Allirten von seinen gewaltigen Rüstungen und deren eigentlichem Zweck abzulenken, ließ Germanicus seinen Unterbefehlshaber Silius einen Streifzug gegen die Chatten unternehmen, während er selbst mit der Hauptmacht auf tausend Schiffen, theils tiefgängig, theils flachbodig, durch den von seinem Vater angelegten Canal in die Nordsee aus- und dann in die Ems einlief, bei dem Kastell Amisia (etwa in der Gegend von Emden) landete und über das heutige Osnabrück zur Weiser oberhalb der sogenannten westfälischen Pforte sich wandte. Dort, wo die Bodenverhältnisse, wo Wald, Berg und Sumpf „wieder gut machten, was seinen Germanen an Waffenrüstung und Disciplin abging“²⁷⁾, stand Armin mit den Seinen; auf dem, bei heßisch Ostendorf in der Mitte zwischen Rinteln und Hameln am rechten Weiserufer²⁸⁾ suchenden Idistavisusfelde (des Tacitus) kam es, höchst wahrschein-

27) Schierenberg, Die Römer im Cheruskerlande 68.

28) Dieterichsheim a. a. O. 453, mit welchem hierin auch Bessel in der gleich zu erwäh-

16 lich im Augustmonat, zur bedeutendsten Schlacht, welche die Römer auf deutschem Boden geschlagen. Sie endete mit einer empfindlichen Niederlage der Deutschen, hauptsächlich weil es diesen auch jetzt wieder „an Kriegszucht, an taktischer Sicherheit und an demjenigen passiven Muth und blinden Gehorsam gebrach, bei welchen der besonnene Feldherr einen ungünstigen Wechselfall der Schlacht nicht selten leicht wieder ausgleichen kann“²⁹⁾. Ein von den Römern auf der Wahlstatt aus erbeuteten Waffen der Feinde errichtetes Siegesdenkmal mit den Namen der geschlagenen Stämme erbitterte diese so sehr, daß sie etwa acht Tage später am Rottumer-Berge, unfern des sogenannten Steinhuder-Meeres³⁰⁾, ein zweites Treffen wagten, dessen Ausgang, vornehmlich weil der in dem ersten verwundete Armin die Oberleitung seinem vorhin erwähnten Oheim Inguiomer überlassen mußte, ihnen aber ebenfalls nicht günstig war. Errangen die Römer auch keinen entscheidenden, keinen vollständigen Sieg, so zeugten doch die Thatfachen, daß Germanicus, trotz dem er auf der Rückkehr durch einen furchtbaren Süd Sturm auf hoher See beträchtliche Verluste an Mannschaft, Pferden und Schiffen erlitten, fähig blieb, noch im Spätherbst desselben Jahres seinen Unterfeldherrn Silius abermals mit 33,000 Mann ins Schattenland einfallen zu lassen, und selbst mit einer noch weit stärkeren Streitmacht das Gebiet der Marsen entseßlich zu verwüsten, diese überall zu schlagen, wo sie sich ihm entgegenstellten, sprechend genug von bedeutender Abnahme der Widerstandskraft der Germanen. Und wirklich war unter letzteren die Furcht vor den Römern, welche sie jetzt selbst für unbesiegbar erklärten, die eigene Entmuthigung noch nie so groß gewesen.

17
27. Mai. Zum Glücke der Deutschen waren mit den Erfolgen des römischen Oberfeldherrn aber auch seines kaiserlichen Oheims Neid und Argwohn gestiegen; unerbittlich bestand er auf dessen Rückkehr nach der Siebenhügelstadt, unter dem, die eigentliche Absicht schlecht verhüllenden, Vorwande, ihm dort den verdienten und zuerkannten Triumphzug zu bereiten. In dem an einem schönen Frühlingstage des nächsten Jahres gefeierten prangten die in Deutschland gemachten Gefangenen, neben anderen Fürsten und edlen Frauen auch Armins Gattin Thusnelde mit ihrem Knaben Thumelicus, welcher letzterer später in Ravenna zum öffentlichen Fechter, zu dem vor etwa einem Decennium vielgenannten Fechter von Ravenna erzogen wurde. An jenem Tage, der ihn mit

nenden kleinen Schrift (32) übereinstimmt, wie viel er auch sonst gegen Wietersheims Auseinandersetzungen und Ansichten einzuwenden hat.

29) Worte Wietersheims 457. Die Abhandlung Krögers: Die Schlacht auf d. Campidistav. in der Zeitschr. f. (kur-) Hess. Gesch. u. Landesk. IX (1862), 240 f. ist eben so weit schweifig als unbedeutend.

30) Vessell, Die Schlacht am Rottumer Berge im J. 16 n. Chr. 7 f. (Göttingen 185

seiner trefflichen Mutter dem Pöbel der ewigen Stadt, im Triumphzuge zur Schau vorführte, hatte Segestes, von den Römern wegen seines Verrathes hoch geehrt, die Stirn, von einem Ehrenplatze aus Tochter und Enkel in Ketten vorüberschreiten zu sehen!

Wenn Kaiser Tiberius auch vornehmlich durch das eben erwähnte Motiv zur Abberufung seines ruhmgekrönten Neffen bestimmt worden, so war es doch nicht sein einziges, dabei vielmehr auch die Ueberzeugung wirksam, daß es zur Abschwächung und schließlich Unterjochung der Germanen noch andere, nicht minder wirksame Mittel gebe, als Heerzüge, deren Resultate im Ganzen bis jetzt doch in einem auffallenden Mißverhältnisse zu den ungeheueren Opfern an Menschen und Geld standen, welche sie heischten. Denn wie der Imperator seinem Neffen nicht ohne Bitterkeit schrieb, hatte er selbst in Deutschland durch Politik mehr ausgerichtet, als durch Waffengewalt; er möge die Oberster und die mit ihnen verbündeten Völkerschaften getrost nur ihren eigenen inneren Zermürfungen überlassen. Denkwürdige Aeußerungen, die dem Scharfblicke dieses Kaisers eben so sehr zur Ehre gereichten, als ein leider! nur allzu unwiderlegliches Zeugniß geben von dem hohen Alter der schlimmsten, und durch alle Zeiten bis auf die Gegenwart herab verhängnißvollsten Eigenschaft der Söhne Germaniens. Unter dem fraglichen: „Ueberlassen“ verstand ein Mann von dem Charakter³¹⁾ dieses Monarchen natürlich auch Förderung und Benützung des innern Haders durch gewandte Unterhändler, Gewährung von Geld- und sonstiger Unterstützung, und daß er damit bereits begonnen hatte, als er seinen Neffen mit diesem leitenden Grundgedanken der römischen Staatskunst bekannt machte, lassen die Ereignisse des nächsten Jahres nicht bezweifeln. Wie oben berührt hatte der Markomannenkönig Marbod den schweren Kämpfen der unter Armins Führung vereinten Stämme gegen Germanicus mit der größten Gleichgültigkeit zugeesehen. Die mit seiner Herrschaft, wie wir wissen, längst sehr unzufriedenen Semnonen und die ihm auch nur widerwillig gehorchenden Longobarden waren jedoch, empört ob dieser Theilnahmlosigkeit Marbods und ohne seine Genehmigung, Armins Verbündete in dessen letzten Kämpfen gegen die Römer geworden, welche nicht säumten, die, wie kaum zu zweifeln³²⁾, daher rührende gewaltige Verstimmung des Markomannenkönigs gegen den gefeierten Vorkämpfer der Volksfreiheit in der angedeuteten Weise zu schüren und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Doch erreichten sie diese erst, als die Semnonen und Longobarden von Marbods

31) Den Wietersheim, Gesch. d. Völkerverwanderung I, 112 f. wol am besten! bezeichnet hat.

32) Wietersheim in dem angeführten Aufsatz 450.

Herrschaft sich förmlich los sagten, und Armins Beistand zur Vereitelung seiner Wiederunterwerfungsversuche in Anspruch nahmen, während gleichzeitig des Letztern erwähneter Ohm Inguiomer, eifersüchtig auf den Ruhm des Brudersohnes und nicht gewillt, sich ihm länger unterzuordnen, mit seinem nicht unbedeutenden Anhange unter den Cheruskern zu Marbod überging.

17 In dem zwischen diesem und Armin sofort entbrennenden Kampfe brachte die erste Schlacht keine eigentliche Entscheidung, da Marbod aber den Mißgriff beging, auf die benachbarten Höhen sich zurückzuziehen, vermuthlich um das Treffen auf einem ihm günstigeren Terrain zu erneuern, galt das nach altkeltischem Begriff den Seinigen als unzweideutiges Zeichen, daß er selbst sich als besiegt betrachtete. Dessen Folge war ein so massenhafter Uebertritt der Krieger Marbods zu Armin, daß jener gedemüthigt in seine böhmischen Berge sich zurückziehen und Roms Imperator um Hülfe bitten mußte. Zwar entgegnete dieser, er besitze keinen Anspruch auf den Beistand der Römer, da er selbst ihnen gegen denselben Feind auch keinen geleistet, sandte jedoch seinen Sohn Drusus mit einem Heere an die Donau, anscheinend, um Marbod zu unterstützen, wie auch Armin geglaubt und vornehmlich deshalb weitere Angriffe des Gegners unterlassen haben mag. In Wahrheit hatte Drusus aber einen ganz entgegengesetzten, nämlich den geheimen Auftrag, die inneren Zwistigkeiten der deutschen Völkerschaften noch mehr zu schüren, Marbods Untergang zu vollenden. Ein von diesem früher vertriebener vornehmer Jüngling, Namens Ratwald, bot sich den Römern als nützliches Werkzeug zur Ausführung ihrer 19 Absichten dar. Von ihnen unterstützt, fiel er mit Heeresmacht ins Gebiet der Markomannen ein, gewann er die angesehensten Edeln derselben, und mit ihrer Hülfe durch einen Ueberfall auch Marbods Hauptstadt mit allen darin aufgehäuften Schätzen. Ueberall von Verräthern umringt, entsank letzterem aller Muth; er floh mit dem noch immer beträchtlichen Haufen seiner Getreuen zu den Römern, von deren Gnadenbrod er bis zu seinem, erst nach achtzehn Jahren erfolgten, Eintritt in Ravenna vergessen und ruhmlos lebte. Seinen 21 Verderber, den neuen Markomannenkönig Ratwald, erreichte schon nach wenigen Jahren dasselbe Geschick. Durch die Hermunduren, unter ihres Feltsherrn Bibilius Führung vertrieben, mußte auch er zu den Römern flüchten, die ihm Trejus in Südfrankreich zum Aufenthalte anwiesen. Das große Markomannenreich löste sich aber in zwei Staaten, und zwar allem Anscheine nach römische Bundes- oder Klientel-Staaten auf. Die größere Hälfte desselben ward mit Hülfe der Römer von den Gefolgschaften Marbods und Ratwalds in Besitz genommen, und erhielt in dem Rom sehr ergebenen Quadenfürsten Bannius einen neuen König, während die kleinere unter dem Hermunduren Bibilius zu einer Monarchie vereinigt wurde. Letztern setzte ein Bündniß mit

den Ägyptern und die Unterstützung von Vannius mißvergnügten Schwester-
 söhnen Vangio und Sido in den Staud, dreißig Jahre später auch ihm Rat-
 walds und Marbods Schicksal zu bereiten. Die Römer, obwol durch Verträge
 zur Hülfsleistung verpflichtet, versagten diese; Alles, was Vannius, nachdem
 eine verlorne Schlacht ihn genöthigt, seinem Lande den Rücken zu kehren, von
 ihnen erlangte, war, daß sie ihn mit seiner Gefolgschaft auf der Donau nach
 Pannonien übersehten und dort ansiedelten. Ein Theil des Quadenreiches
 scheint an Vibilius abgetreten worden zu sein; in der Beherrschung des Uebri-
 gen theilten sich Vangio und Sido, als römische Schutzfürsten. Wie lange es
 ihnen glückte, sich in der Herrschaft zu behaupten, wissen wir nicht, da die Ge-
 schichte der Markomannen und Quaden von da an über ein Jahrhundert
 in Dunkel gehüllt sind. Nur so viel erfahren wir, daß noch etwa zwanzig
 Jahre später Sido und Italicus, ein Nachfolger des Vibilius, regierten und
 in dem nach Nero's Tode im römischen Kaiserreiche ausgebrochenen Bürger-
 kriege für die neue Dynastie der Flavii stritten, daß mit dem Ablaufe des ersten
 Jahrhunderts unserer Zeitrechnung aber weder ein Sproß aus Marbods noch
 aus Vannius Geschlecht über die Markomannen so wenig wie über die Quaden
 waltete, da beide Völkerschaften zu der Zeit bereits von auswärtigen Fürsten
 beherrscht wurden³³⁾.

51

68

69—70,

Auch die Eherusier waren damals aus der in Armins Tagen behaupteten hervorragenden und glorreichen Stellung längst zur Unbedeutendheit herab-
 gesunken, und zwar zumeist durch ihre eigene Schuld. Es wird kaum bezwei-
 felt werden dürfen, daß die Römer dieselben Künste, deren sie sich bedient, um
 Marbod zu stürzen, nicht sparten, um auch dem ihnen viel gefährlicheren Ober-
 haupt der Eherusier ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Die römisch ge-
 funnte Partei, die es unter diesen, wie oben erwähnt worden, schon seit ge-
 räumiger Zeit gab, war mit ihrem Führer Segestes keineswegs vom Schauplatze
 zurückgetreten, vielmehr im Geheimen nur um so thätiger; je höher Armins
 Glück ihren Neid schwellte und je empfindlicher sein Verharren an der Spitze
 des von ihm gestifteten Völlerbundes auch nach dem Erlöschen des Kampfes
 mit Roms Legionen den Stolz Vieler verletzte, die ihm an Abkunft und Rang
 gleichstanden oder sich gleich achteten. Die Nachricht: daß der Schattenfürst
 Gandeher³⁴⁾ sich erboten, Armin aus dem Wege zu schaffen, wenn Rom
 ihm das dazu nöthige Gift sende, klingt glaublich genug, weniger, daß es ihm
 aus dem Grunde und mit dem Bescheide verweigert worden, daß das römische

19

³³⁾ Dubis, Rährens allgem. Gesch. I, 28—35.

³⁴⁾ Nach Grimms Emendation der betreffenden Stelle des Tacitus in der Zeitschr. f. (hr.) best. Gesch. n. Landesl. II, 155 f.

Voll an seinen Feinden nicht heimlich und durch Hinterlist, sondern offen und mit den Waffen in der Hand sich zu rächen pflege. Denn Kaiser Tiberius war wol am wenigsten derjenige, der solche Mittel verschmähte, zumal wenn es sich um die Beseitigung eines so gefährlichen Gegners, wie Armin handelte. Viel wahrscheinlicher ist, daß der Imperator den schändlichen Antrag nur deshalb ablehnte, weil er bei seiner genauen Kenntniß des deutschen Charakters den Einfluß des mißlingenden Giftmordversuches auf die Cherusker richtig würdigte, und um so überflüssiger erachtete, des nichtswürdigen Schattenhäuptlings Mitschuldiger zu werden, weil er bereits sichere Kunde hatte, daß Armin der Neze, mit welchen römische Arglist ihn umspinnen, nicht mehr lange sich erwehren, daß er bald durch die Hand der eigenen Stammesgenossen fallen werde. Das von den Widersachern des Helden ob mit Recht oder Unrecht? läßt sich nicht ermitteln) unter dem Volke ausgestreute Gerücht: Armin strebe nach der Königswürde, nach Alleinherrschaft, war schlau genug berechnet auf die empfindlichste Seite des freiheitstoltesten Germanenstammes. Auch ist es mehr als wahrscheinlich, daß Armins immer höher steigender Ruhm seine Gefolgschaft dermaßen vergrößert hatte, daß er zur Ausführung eines solchen Planes, wenn er ihn gehegt, allerdings fähig, mächtig genug gewesen wäre, und nur zu gewöhnlich, daß der einmal geweckte Argwohn in der vorhandenen Möglichkeit gefürchteter Anschläge schon einen genügenden Beweis für das wirkliche Vorhandensein derselben erblickt. Genug, Armin fiel im Kampfe mit den gegen ihn verschworenen cheruskischen Ereln, in welchem Erfolge und Niederlagen wechselten, zuletzt durch die Hinterlist seiner eigenen Verwandten im

22 37. Lebensjahre. Der große römische Geschichtsschreiber, der diesen traurigen Ausgang des Helden berichtet, hat ihm auch das schönste Denkmal gesetzt. „Armin“, sagt Tacitus, „war unstreitig Germaniens Befreier, derjenige, der das Römerreich nicht, wie andere Könige und Heerführer, in seinen Kindheitstagen, sondern in seiner Blüthenzeit zum Kampfe herausforderte, in Schlachten nicht immer Sieger, blieb er unbezegt im Kriege; nicht berühmt genug bei uns Römern, die wir das Alte erheben, und auf das Neuere zu wenig achten, wird er bei den Deutschen in Liedern gefeiert.“ Die schlimmsten Folgen von Armins Hintritt bestanden darin, daß mit ihm das Band zerriß, welches eine Anzahl norddeutscher Völkerschaften in der kritischsten Zeit zu einer Gesamtheit vereint hatte und daß seiner Ermordung lange wüthende Parteilämpfe unter den Cheruskern sich anreiheten, in welchen fast deren ganzer Adel aufgerieben wurde. Um die Faktionen zu versöhnen, erbat sich die Cheruske nach einem Vierteljahrhundert den einzigen noch vorhandenen, in Rom erzogenen Sproß von Armins Stamm, seinen Brudersohn Italicus, zum Oberhaupt, welchem Ansuchen Kaiser Claudius gern willfahrte. Aber auch er konnte, es

47

sol anfänglich von Allen freudig aufgenommen, eben so wenig die Parteien leibend versöhnen, als sich selbst im Besitze der Herrschaft dauernd behaupten. Die aus diesen, noch geraume Zeit fortwogenden, inneren Kämpfen nothwendig resultirende gewaltige Abschwächung der Eberusker reizte die alten Feinde derselben, die Chatten, zu dem Versuche, ihnen einen Theil ihres Landes zu entreißen. Und mit dem glücklichsten Erfolge; so tief gesunken war gegen das Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Macht der einst so gefürchteten Eberusker, daß sie für feig galten.

Diese beklagenswerthen Vorgänge standen leider! nicht vereinzelt. Seitdem Kaisers Tiberius oben erwähntes Princip der leitende Grundgedanke der römischen Staatskunst den Deutschen gegenüber geworden, seitdem diese deshalb keine Unterjochungsversuche der Römer im Großen mehr abzuwehren hatten, waren sie eifrigst beflissen, der arglistigen Politik derselben durch Kämpfe und Fehden zwischen den einzelnen Völkerschaften auf das Wirkksamste in die Hände zu arbeiten. So kam es z. B. zwischen den Amfibariern und Chatten zu einem Kampfe auf Leben und Tod; ein großer Theil jener wurde von letzteren aus ihren Wohnsitzen vertrieben, suchte sich längere Zeit vergebens eine neue Heimath zu erstreiten, und ward in diesen Versuchen fast völlig aufgerieben. Gleichzeitig entbrannte zwischen den Chatten und Hermunduren ein heftiger Krieg um den Besitz von Salzquellen an dem beiderseitigen Grenzflusse; mit welcher Erbitterung³⁵⁾ er geführt wurde, erhellt aus der Thatsache, daß die Chatten vor Beginn der entscheidenden Schlacht den Göttern gelobten, diesen alles Lebende zu opfern, was in ihre Hände fallen würde, Männer, Weiber, Kinder und Rosse. Sie waren aber die Unterliegenden und die Hermunduren vollzogen jetzt an ihnen selbst das schreckliche Gelübde. Doch würde es ungerecht sein, die häufigen Kämpfe zwischen einzelnen deutschen Völkerschaften lediglich von ihrer Unverträglichkeit, von der Unfähigkeit herzuleiten, ihre unbändige Kriegs- und Rauflust zu zügeln, welche in Ermangelung äußerer Feinde im Innern Befriedigung suchte. Jene rührten vielmehr großen, wenn nicht gar größtentheils von dem Bedürfnisse her, minder beengte Wohnsitze zu gewinnen, welches Bedürfnis theils die Frucht der raschen Zunahme der Bevölkerung in längeren Friedensperioden, theils Folge des Umstandes war, daß in den mit den Römern seit Julius Cäsar geführten Kriegen ein sehr beträchtlicher Theil des Landes, welches vordem germanische Stämme inne gehabt, römisches Besitzthum geworden, und gegen die Rückerwerbungsversuche der Deutschen, wie man sich bald überzeugte, so gut geschützt war, daß diesen die Lust

um 59

35) Die vornehmlich von dem naiven Glauben herrührte, der die Fundorte des Salzes den Göttern geheiligt wählte. Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung I, 338.

in solchen im Großen und Ganzen verging, wenn es auch an einzelnen, aber stets mißglückenden, nicht fehlte. Die wachsende und auf einen geringern Raum wie früher zusammengedrückte Menschenmenge mußte mithin in Deutschland selbst Befriedigung ihres fraglichen Bedürfnisses suchen; daher, wie schon oben erwähnt, ein unvermeidliches häufiges Aufeinanderstoßen benachbarter Völkerschaften und Verdrängen der schwächeren durch die stärkeren.

Hatten die Römer seit der Abberufung des Germanicus nach der Siebenbürgelstadt auch im Ganzen und Großen ferneren Versuchen entsagt, die im innern Germanien jenseits des Rheins und der Donau sesshaften Stämme unter das Joch ihrer Gebieterschaft zu beugen, so war doch einmal in den bisherigen Kämpfen nicht nur alles zwischen Gallien, Italien und Helvetien und den genannten beiden großen Strömen liegende deutsche Land ihre Beute geworden, sondern auch nicht unbedeutende Striche auf dem andern Ufer derselben bereits unter ihre Botmäßigkeit gerathen. Dann schloß die Verzichtleistung auf die beregten Unterjochungsversuche im Großen keineswegs auch die auf Eroberungen im Kleinen, auf allmähliche, anfangs unmerkliche, Erweiterungen ihres Gebietes in Deutschland in sich. Auch mußten die oben erwähnten öftern Kämpfe zwischen einzelnen germanischen Stämmen die Verlockung dazu den Römern um so näher legen, je weniger es während eines ganzen Jahrhunderts nach Auflösung der Völkerbünde der Markomannen und Cherusker gelingen wollte, wieder eine ähnliche Vereinigung einer größern Anzahl deutscher Völkerschaften zu Stande zu bringen, je weniger jene daher zu beorgen brauchten, daß Uebergriffe, welche sie sich bald auf Kosten dieses, bald auf Kosten jenes einzelnen Volkes erlaubten, sie in bedenkliche Conflict mit der Gesamtheit oder auch bloß einer Majorität der Germanen verwickeln würden. Darum sahen diese, wenn auch nur nach und nach, ganz unmerklich, den Boden, auf welchem sie in altgewohnter Freiheit sich tummeln konnten, stets enger werden, indem bald hier, bald dort ein Stück Land von den Römern, so oft eine schickliche Gelegenheit, ein schicklicher Vorwand sich dazu darbot, in Besitz genommen wurde; darum ist die so häufig nachgebetete Behauptung, seit des Germanicus Abberufung aus Deutschland hätten hier Rhein und Donau die Gränzen der Römerherrschaft gebildet, entschieden irrig. Davon zeugt schon des Tacitus, gegen Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung niedergeschriebene, gelegentliche Bemerkung³⁶⁾: das große Römervolk habe auch jenseits des Rheins und der vormaligen Reichsgränze seine Herrschaft in Deutschland ehrfurchtgebietend ausgedehnt. Und in der That erstreckte sich diese noch bis in das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt nicht nur auf

beträchtlichen rechtsrheinischen Landstriche, die schon in den Tagen der Augustus und Tiberius römisch waren, also über ein ziemlich belangreiches Gebiet auf der rechten Seite des Oberrheins, sondern auch bis tief in Raingegenden, wie über beträchtliche Territorien auf beiden Seiten der Main und im übrigen Süddeutschland. So wurde z. B. gegen Ausgang des 1. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung³⁷⁾ auch der bis dahin noch nicht römische Botmäßigkeit gerathene Theil Schwabens römisches Unterthanenland mit alleiniger Ausnahme der nordöstlichen Bezirke des jetzigen Königreichs Württemberg, in deren Besitz freie Germanen sich behaupteten³⁸⁾. Ebenso lag fast das ganze jetzige Königreich Bayern unmittelbarer römischer Herrschaft, wie aus dem Laufe des später zu erwähnenden großen römischen Gränzfeldzugs, aus den vielen es in allen Richtungen durchschneidenden Römerstraßen und den zahllosen in allen Gegenden desselben aufgefundenen Ueberbleibseln³⁹⁾ der Zeit der Römer sprechend genug erhellt. Neben dem sonach sehr bedeutenden, jenseits des Rheines und der Donau gelegenen Theile Deutschlands, welcher diesen unmittelbar unterthan war, herrschten sie thatjächlich auch über die nicht unbeträchtlichen Gebiete, welche von germanischen Völkern bewohnt wurden, die zu ihnen lange Zeit in einem Schutz- oder Lehnverhältniß standen. Zu diesen gehörten namentlich die schon oben erwähnten Friesen und Bataver so wie gegen Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung auch die Mattiaken. Denn das anfängliche Bundes- oder Schutzverhältniß ist von den Römern, nach der von ihnen allenthalben in sich stets wiederholenden Kreislaufe befolgten Politik, allmählig in ein entschiedenes Abhängigkeits-, in ein förmliches Unterthanenverhältniß umgewandelt worden: der unter des Claudius Civilis Anführung ausgebrochene Aufstand der Bataver und Friesen wurde vornehmlich durch diese arglistige Staatskunst Roms entzündet und genährt.

37. Roth hat in dem von Gerlach u. A. herausg. schweizer. (frauenfeld.) Museum für Wissensch. II, 30 f. höchst wahrscheinlich gemacht, daß dies durch Kaiser Domitian Jahr 84 geschehen ist, und dargethan, daß es jedenfalls zwischen den JJ. 77—98 geschehen muß.

38. Memminger, Beschreib. v. Württemberg 2. (1841).

39. Unter welchen freilich, wie unter den vielbesprochenen Münzen zu Rottenburg am Neckar, auch nicht wenige falsche sein mögen. Sehr beherzigenswerthe Bemerkungen über die Münzbranche, der von Speculanten und Spatzvögeln mit der Leichtgläubigkeit Jaumanns anderer Alterthumsforscher getrieben worden, hat Mommsen in den Berichten über die 24. v. leipz. königl. Gesellsch. d. Wissensch., philol.-histor. Kl. IV. (1852), 188 f. niedergelegt.

Das Beste über die in Bayern entdeckten römischen Alterthümer ist bekanntlich Gessner's Schrift: Das römische Bayern in f. Schrift- und Bildmalen (3. Aufl. Münch. 1852), wiewohl indessen die späteren Publicationen der historischen Vereine dieses Königreichs, namentlich die des oberbayerischen, nicht unerhebliche Nachträge liefern.

[illegible]

1. The first part of the document is a list of names and titles, including "The Hon. Mr. Justice" and "The Hon. Mr. Justice".

Vornehmsten und durch ihre Kenntenz schon zumeist Compromittirten unter dem Vorwande eines Gastmahls in einem heiligen Haine. Hier mußte er durch lebhafteste Schilderung der von den Römern in den letzten Zeiten erduldeten Unbilden, durch den Hinweis auf die Thatsache, daß sie von denselben nicht mehr, wie ehedem, als Bundesgenossen, sondern als Unterthanen, ja als Hörige behandelt würden, durch den fernern auf die ihnen so günstigen inneren Wirren und die sichere Aussicht auf den Beistand der benachbarten Germanenstämme wie der ebenfalls sehr unzufriedenen Gallier die Gemüther zu dem Entschlusse zu entflammen, des römischen Joches sich zu entschlagen. Die benachbarten Canninefaten gewährten gleich den Friesen gerne die erbetene Hülfe; der Canninefate Brinio, ein alter Feind der Römer, den Civilis mit großer Klugheit zum Heerführer wählen ließ⁴¹⁾, eröffnete den Kampf gegen dieselben noch während des Winters.

Um die Römer über seine eigene Stellung so lange wie möglich zu täuschen, gab Civilis sich den Anschein, als mißbillige er das Unterfangen der Canninefaten und sei gesonnen, sie zu betriegen. Jene erriethen indessen, daß nicht Brinio, sondern Civilis der eigentliche Anstifter der Empörung war, wie auch seine Absicht, und nöthigten ihn hierdurch, die Maske fallen zu lassen; doch gelang es ihm, noch eine Zeitlang den Schein zu wahren, als kämpfe er nicht gegen Rom selbst, sondern für Vespasian gegen Vitellius. Der von den Bruktern hochverehrten Seherin Belleda, die auf einem Thurme an der Spitze nur für ihre nächsten Verwandten und Vertrauten zugänglich, einsam hauste, den Deutschen Sieg, den Legionen Untergang prophezeiete, vertraute Civilis vornehmlich die Allianz der genannten Völkerschaft wie der Tenchterer. Mit ihrer Hülfe, und von der steigenden Unzufriedenheit der Gallier, welche die Truppenaushebung und Steuern schon offen verweigerten, wie der schlechtgeführten und am Nöthigsten Mangel leidenden römischen Soldaten selbst mächtig unterstützt, errang Civilis anfangs bedeutende Erfolge, versäumte es aber, im günstigen Augenblick einen entscheidenden Schlag zu führen, vertribbelte vielmehr eine kostbare Zeit mit im Ganzen resultatlosen Streifzügen. Dem überlegenen Feldherrntalente des Petilius Cerealis und den frischen Legionen, die Vespasian, nachdem sein glänzender Sieg bei Cremona ihn zum Alleinherrscher im weiten Römerreich erhoben, an den Rhein sandte, wurde die Bewältigung der Aufständischen wesentlich durch den Mangel an Einigkeit unter diesen erleichtert. Civilis sah sich erst, wegen der großen Verschiedenheit der beiderseitigen Zwecke von den gallischen Völkerschaften, die mit ihm gemein-

41) Bietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung I, 312.

verbündeten deutschen Stämmen verlassen. Ihres Heerführers gut berechnete List und weise Mäßigung beschleunigten den Triumph der Römer. Denn während Cerealis bei seinem siegreichen Vordringen in das Land der Bataver Alles verheerte, ließ er die Ländereien des Civilis in der Absicht unverfehrt, ihn hierdurch bei seinem eigenen Volke in den Verdacht geheimen Einverständnisses mit Rom zu bringen und dessen Vertrauen zu entziehen, welcher Zweck auch vollkommen erreicht wurde. Gleichzeitig bot er ihm selbst Verzeihung an, wußte er auch Beleda mit ihren Verwandten durch Geschenke und Drohungen für den Frieden zu gewinnen. Von Allen verlassen und sogar von dem eigenen Volke mit Auslieferung an die Römer bedroht, durfte Civilis mit seiner Unterwerfung nicht zögern. Auf welche Bedingungen für ihn selbst sie erfolgte, ist uns eben so unbekannt, wie es seine ferneren Schicksale sind, da die bezüglichen taciteischen Nachrichten verloren gegangen. Aus den Ereignissen der Folgezeit ergibt sich jedoch, daß der Friedensschluß den Batavern Alles gewährte, was sie fordern oder erwarten konnten. Sie blieben bis ins dritte Jahrhundert unserer Zeitrechnung, was sie vor dem Aufstande gewesen, der Römer geehrte Bundesgenossen, zur Stellung von Hülfsstruppen verpflichtet, aber frei von allen Steuern und Abgaben, wie im Besitze ihrer alten Verfassung.

Seitdem waltete fast während eines Jahrhunderts Friede zwischen Germanen und Römern, nur von einzelnen vorübergehenden, kaum erwähnenswerthen Störungen unterbrochen, wie z. B. von dem resultatlosen kurzen, lediglich aus Eitelkeit unternommenen⁴²⁾ Heerzuge Kaisers Domitian gegen die Chatten. Großen Antheil an dieser langen Waffenruhe hatte ohne Zweifel der erwähnte Ausgang des Aufstandes der Bataver. Wenn diese trotz des Bündnisses mit verschiedenen der streitbarsten deutschen Völkerschaften wie mit mehreren gallischen und der innern Zerrüttung, die damals des Kaiserreichs Kraft lähmte, gegen dasselbe Nichts auszurichten vermocht, wie durfte da selbst der kriegslustigste und romfeindlichste einzelne Germanenstamm sich mit der Hoffnung irgend welcher Erfolge schmeicheln, so lange es nicht gelingen wollte, eine größere Anzahl der deutschen Völker zu einem Bunde gegen jenes zu vereinen? Auch übte die ehrfurchtgebietende Größe und Erhabenheit der damaligen römischen Welt einen ebenso einschüchternden, ja abschreckenden Einfluß, wie einen bestechenden und gewinnenden die im friedlichen Verkehre mit der-

42) Um mit dem Namen eines Besiegers der Deutschen prunken zu können, wie Domitian denn auch bei seinem über sie gefeierten Triumph, den Tacitus *falsus triumphus* nennt, in Ermangelung wirklicher Gefangenen gekaufte Sklaven aufführte, welche er wie Germanen hatte ausstaffiren lassen. Röbne, Die auf d. Gesch. d. Deutschen u. Sarmaten bezüglichen römischen Münzen 22 (Berlin 1844). Imhof, Flavius Domitianus ein Beitr. z. Gesch. d. röm. Kaiserzeit 49 (Halle 1857).

ben unter den Germanen sich mehr und mehr ausbreitende Erkenntniß der Vortheile, welche die Verbindung mit dem großen Kaiserstaate den nächstliegenden deutschen und gallischen Provinzen, den Gränznachbarn der noch unabhängigen Deutschen gewährten.

Denn Nichts würde irriger sein, als die Meinung, das Schicksal des der Römerherrschaft unterworfenen sehr bedeutenden Theiles von Deutschland sei damals schon, d. h. in den beiden ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, in beklagenswerthes gewesen, das wurde es erst weit später, in den Tagen des zerfallenden Kaiserreichs. Nicht bloß mit dem Schwerte in der Hand sind die Römer in diese Länder gekommen, sondern als ein hochgebildetes Kulturvolk, welches in dem Bemühen, die Annäherung der Eingeborenen zu beschleunigen, wie in seinem eigenen wohlverstandenen Vortheile überhaupt die gebieterischste Aufforderung fand, ihrem materiellen wie geistigen Aufschwung, ihrer Entwilderung durch die Künste des Friedens die sorgfältigste Pflege zu widmen⁴³⁾. Der Roms Gesetzen gehorchende Theil Germaniens gewann bald ein völlig verändertes Aussehen. Die Festungen und verschanzten Standlager, welche die Eroberer anfänglich zur Behauptung ihrer neuen Erwerbungen dort angelegt, wandelten sich mehr und mehr, je gesicherter der ursprünglich prekäre Besitz wurde, gleich den armseligen Dörfern, die es bislang dort gegeben, in große, blühende und reiche Städte um, in welchen⁴⁴⁾ ein ungemein lebhafter Handelsverkehr sich entfaltete, Gewerbe (nach römischem Vorbild in Zünften vereint⁴⁵⁾ und Künste aller Art wetteiferten, das Leben bequem und angenehm zu machen. Mächtiger noch als durch die starke römische Einwanderung ward diese Umgestaltung durch die Hoch- und Vicinalstraßen gefördert, mit welchen die Römer⁴⁶⁾ wie ihre übrigen auch ihre deutschen Pro-

43) Quand les Romains, bemerkt sehr richtig Ozanam, (Les Germains avant le Christianisme 284), prenaient possession d'un pays vaincu, ils engageaient, pour ainsi dire, une guerre nouvelle contre le sol. Ils tenaient avec raison la terre inculte pour la meilleure alliée des Barbares qui l'avaient habitée, pour la plus dangereuse ennemie des maîtres nouveaux qui la subjuguèrent.

44) „In jeder Pflanzstadt“, bemerkt treffend Hefner, (Das römische Bayern 8) „baute ein Rom im Kleinen auf; denn wie weit von Italien entfernt sich auch der Römer ansetzen mochte, nahm er doch stets das Bild der ewigen Welthauptstadt mit.“

45) Rone, Urgesch. d. badisch. Landes I, 273.

46) Diese pflegten nämlich jeden Ort, wo sie sich längere Zeit aufhielten, zunächst mit benachbarten Niederlassungen, dann mit der Hauptstadt der Gegend, ferner mit der der Provinz und endlich mit der des ganzen Staates durch Straßen in Verbindung zu bringen. Letztere in neu eroberten Ländern meist erst angelegt werden mußten, wählte man zur Lage in der Regel die kürzeste Strecke, die gerade Linie nämlich (Dieffenbach, 3. Urgesch. Wetterau: Archiv f. Hess.-barmst. Gesch. und Alterth. IV, 1, 253) hinsichtlich welcher letzterer ein berühmter englischer Archäologe (Wright, The Celt, the Roman and the Saxon 2. London 1852) sehr richtig bemerkt: „Eines der merkwürdigsten Kennzeichen der Römer-

vinzen in allen Richtungen durchschnitten, zunächst allerdings bloß zu militärischen Zwecken, behufs Centralisation und Sicherung ihres ungeheuern Reiches, aber unzweifelhaft auch in der wohlthätigen Absicht, das Land zu entwildern, der Civilisation neue Gleise zu öffnen, Handel und Wandel zu befördern mittelst dieser Chaussees, denen, was Festigkeit und Kühnheit des Baues betrifft⁴⁷⁾, weder das Mittelalter noch die neuere Zeit etwas Aehnliches an die Seite zu stellen haben, und erst unsere Eisenbahndämme wieder ebenbürtig geworden sind. Nicht minder segensreich wirkte die Herrschaft der Römer auf die Bodenkultur. Man kennt die Vorliebe selbst der angesehensten Klassen derselben für die Landwirthschaft, weiß, daß sogar ihre ersten Staatsmänner und Gelehrten sich gerne mit ihr beschäftigten, daß daher alle Zweige des landwirthschaftlichen Betriebes bei ihnen zu hoher Ausbildung und Blüthe gelangten⁴⁸⁾. Die Römer, welche sich in den ihrer Herrschaft unterworfenen Theilen Deutschlands niederließen, brachten ihre Vorliebe für die Agrikultur, ihr großen Kenntnisse und Fertigkeiten in derselben mit dorthin, und besaßen im eigenen Interesse die dringendste Mahnung, sie zum Vortheile ihrer neuen Heimath zu verwerthen. Auch um Hebung der Schätze, die diese tief in ihren Schooße barg, um den von dem Germanen gar nicht gekannten Bergbau

straßen ist die außerordentliche Geradheit ihres Laues. Die großen Militärstraßen kann man oft meilenweit verfolgen, ohne eine einzige Abweichung von der geraden Linie. Hügel und von beträchtlicher Erhebung bildeten kein Hinderniß für die gerade Richtung.“

47) Wie am sprechendsten aus der Thatiache erbellt, daß die 16 – 15 Jahrhunderte, da über sie hingegangen, ihre Spuren nicht vertilgen konnten. Die ungeheure Festigkeit dieser Römerstraßen rührte zunächst von dem dazu verwendeten trefflichen Materiale, dann aber auch von ihrer überaus kunstreichen Bauart her. Jenes bestand größtentheils aus Kieselsteinen größeren und kleineren, die bekanntlich mit ausgezeichnete Härte auch die Eigenschaft vereinten, der Hitze wie der Kälte in gleichem Grade zu trotzen. Ihrer Bauart nach war eine Römerstraße ein nach mathematischen Dimensionen angelegtes Kegengewölbe, ein convege auch auf der Oberfläche gepflasterter, durch Gyps, Kalk und selbst Eisen zusammengeklebter Steindamm. Das Beste über die Bauart der Römerstraßen ist noch immer das zweite Buch von Bergier's Hist. des grands chemins de l'empire romain (Bruxell. 1728), Fendler III, 207 f. einschlägliche Ausführung nur ein Extract desselben, eine sehr wertvolle neueste Ergänzung aber die Monographie von Meyer, Die römischen Alpenstraßen in der Schweiz in den Mittheilungen d. antiquar. Gesellsch. in Zürich, Bd. XIII, Abtheil. II, Heft 4 1861; aus welcher man unter anderen erfährt, daß beträchtliche Stücke der von den Römern herrührenden Straßen über den großen St. Bernhard, über den Simplon (diese von den Alten sonderbar genug, nicht erwähnt, aber durch Meilensteine und Spuren hinlänglich bestätigt) u. s. w. noch heutigen Tages, besonders im Winter, benützt werden, mit welcher merkwürdiger Umsicht die römischen Ingenieure bei diesen so überaus schwierigen Anlagen zu Werke gingen. Gute Notizen über die römischen Vicinalwege gibt der vierte Jahresbericht d. hist. Vereins im Neckarreis (1833) 16 f.

48) Die umfassendste und lichtvollste diesfällige Belehrung gewähren die sechs Hefte von Magerstedts Bildern aus der römischen Landwirthschaft (Sondershausen 1856—63) besonders das vierte und fünfte Heft, welche die Obstbaumzucht, den Feld-, Garten- und Viehbau der Römer schildern.

erwarben sich die Römer die namhaftesten, nicht minder große Verdienste, wie um Förderung der Schifffahrt und die Verbreitung wissenschaftlicher Bildung unter ihren deutschen Unterthanen, letztere mittelst trefflich organisirter öffentlicher Unterrichts-Anstalten, die, wie auch Privatschulen in den meisten Städten gegründet, theils von diesen, theils vom Staate unterhalten wurden. Medicin, Grammatik, lateinische und zum Theil auch griechische Rhetorik und Philosophie bildeten die Lehrgegenstände in diesen öffentlichen Schulen — (für Jurisprudenz besaß das ganze Römerreich bekanntlich nur drei, zu Rom, Constantinopel und Byzanz in Asien) — von welchen die berühmteste die zu Trier war; sie wetteiferte, besonders im dritten und vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, im Ruße ihrer Lehrer wie in der Zahl ihrer Schüler mit den Schwesteranstalten zu Rom und Mailand ⁴⁹⁾.

Sehr natürlich mithin, daß die römisch gewordenen Provinzen Deutschlands in der hier in Rede stehenden Zeit sich eines großen steigenden Wohlstandes erfreuten, daß der Stempel römischen Lebens und Wesens mit so scharfen und tief ägenden Zügen ihnen aufgedrückt wurde, daß er nie mehr völlig zu vertilgen war, wie man lange Zeit höchst irrthümlich geglaubt hat. Da nämlich mit dem Sturze der römischen Herrschaft auch alle Literatur in diesen Gegenden während einiger Jahrhunderte total erlosch, wähnte man, auch das Leben der alten Welt selbst sei in ihnen gänzlich untergegangen, weil über dessen Fortwirken gar keine schriftlichen Zeugnisse vorhanden waren. Allein spätere Thatfachen, und zumal die Fortdauer vieler römischen Einrichtungen im Mittelalter, beweisen zur Genüge das Gegentheil, die fragliche Continuität ⁵⁰⁾. Sehr begreiflich aber auch, daß die älteren Vorgänge der Tribokker, Langionen, Nemeter und Ubier mehr und mehr Nachahmung fanden, daß in nicht wenigen Söhnen des noch unabhängigen Germaniens die alte Freiheitsliebe sich minder stark erwies, als das Verlangen, die im Ganzen beziehungsweise noch ziemlich unwirthliche alte Heimath mit den lachenden unter römischer Botmäßigkeit stehenden, einst deutschen Gefilden zu vertauschen, um der großen Vortheile der römischen Civilisation theilhaftig zu werden. Dessen Folge war nicht nur eine sehr belangreiche Einwanderung der überschüssigen, und während der erwähnten längern Friedenszeit noch rascher wie vordem anwachsenden, zumal jüngern Bevölkerung aus dem noch selbstständigen innern Deutschland in die römisch gewordenen Theile desselben, sondern auch die öftere Uebersiedlung ganzer, namentlich kleinerer Völkerschaften, besonders wenn sie

276 ⁴⁹⁾ Wyttenbach, Vers. ein. Gesch. v. Trier I, 60 f. Steininger, Gesch. d. Trevirer I, f. Oganum 303 sq.

⁵⁰⁾ Nach der treffenden Bemerkung Mone's, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins X, 406.

von mächtigeren deutschen Nachbarn bedrängt wurden. Wenn man keine andere Wahl hatte als zwischen, mit keinen Vortheilen verbundene, Unterwerfung unter einen gewaltthätigen und schon darum gehaßten Bruderstamm oder um Rom, welches dafür die verlockende Niederlassung in seinen blühenden deutschen Provinzen und ein im Ganzen noch immer erträgliches Abhängigkeitsverhältniß gewährte, mochte man wol nicht lange schwanken, für welches das kleinere Uebel man sich zu entscheiden habe. Daß so manche, zumal die kleineren und schwächeren deutschen Völkerschaften, die noch in den Tagen des ersten römischen Kaisers genannt werden, im Laufe des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung völlig verschwinden, mag auch davon mitherrühren.

Die den Römern unmittelbar unterworfenen Theile Deutschlands sind von ihnen schon in den Tagen des Kaisers Augustus in mehrere Provinzen getheilt worden. Obergermanien⁵¹⁾ (Germania superior oder prima) erstreckte sich längs des Oberrheins stromabwärts bis zur Mündung der Nahe im Westen durch die hohe Mauer der Vogesen begrenzt, mit der Metropole und Hauptfestung Mainz, neben welcher Straßburg, Rheinzabern⁵²⁾, Trier und Worms die bedeutendsten und festesten Städte waren. Damals, d. h. im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, gehörten auch die, wie von den keltischen Stämmen der Maurer und Helvetier bewohnten, Gegenden an der Biegung des Rheins bei Basel, die nordöstliche Schweiz, zu Obergermanien; sie wurden jedoch im Laufe des dritten Säculums, spätestens im J. 293⁵³⁾, von ihm getrennt und mit der nachmaligen Franche-Comté zu einer besondern, der sequanischen Provinz (Maxima⁵⁴⁾ Sequanorum) vereinigt. Nieder- oder Untergermanien (Germania inferior oder secunda) zog sich weiter den Rhein hinab bis zu seiner Mündung, gegen Westen bis zur Schelde und zu den Ardennen sich erstreckend. Seine Hauptstadt war Köln die blühendste und reichste von Julia Agrippina, der Gemahlin des Kaisers Claudius, gegründet und nach ihr benannte, mit großen Vorrechten aus-
 50
 nach
 Chr. Geb.

51) Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß dieses so wie Untergermanien im officiellen Sprachgebrauche der Römer gleichwol keine eigentliche Provinz war, daß vielmehr beide Germanien von Letzteren nur als regiones oder dioeceses der Provincia Belgica im weiteren Sinne, d. h. als deren Militärgränze im amtlichen Verkehr bezeichnet zu werden pflegten. Vergl. Mommsen in den Berichten über d. Verhandl. d. leipz. königl. Gesellsch. d. Wiss. phil.-histor. Kl. IV, 233 f.

52) Ueber die große namentlich gewerbliche Bedeutung dieses Ortes in der Römischen interessante neue Nachweisungen in Mone's angef. Zeitschrift X, 206 f.

53) Wie Dey in den Archives de la Société d'Hist. du canton de Fribourg I, 2 n. 1. nachgewiesen hat.

54) L'épithète Maxima donnée à la Séquanaise, bemerkt Dey a. a. O. I, 2 n'avait aucun rapport à son étendue, moins grande que celle de plusieurs autres provinces; on a cru qu'il en fallait chercher l'origine dans le nom de l'empereur, les auteurs de la Séquanaise.

stattete⁵⁵⁾ Römerkolonie am Rheine; die wichtigsten anderen Städte und Festungen dieser Provinzen, wie namentlich Xanten, Bonn, Koblenz, Andernach, Boppard, Oberwesel, Bacharach und Bingen waren meist aus den von Drusus erbauten Kastellen entstanden. Das an diese Provinz westwärts sich lehrende Belgien (in Belgica prima, beide Moselufer so wie das Land zwischen diesem Strome und den Vogesen, und Belgica secunda, die Gegenden an der oberen Maas umfassend, eingetheilt) hatte damals, gleich ihr selbst, auch eine zumeist germanische Bevölkerung, und sie gutentheils wol durch die vorhin erwähnte Einwanderung erhalten. Hier war Trier die Hauptstadt, welches, besonders als es seit dem letzten Decennium des dritten Jahrhunderts häufig die Residenz der Imperatoren wurde, an Glanz und Pracht selbst mit Rom wetteifern konnte. Neben seiner vorhin erwähnten öffentlichen Lehranstalt besaß es damals auch⁵⁶⁾ eine sogenannte Schule des kaiserlichen Palastes, in welcher junge Männer nach beendeten juristischen Studien sich zum praktischen Staatsdienste vorbereiteten, und eine sehr ansehnliche Bibliothek; nächst Trier waren Metz, Toul und Verdun die bedeutendsten und festesten Städte.

Am Bodensee begann die, meist von Kelten bewohnte, Provinz Rhätien, später in Rhaetia prima und secunda eingetheilt; sie erstreckte sich bis zur Mündung des Inn nach Osten, nördlich bis zur Donau, südlich bis zum Ramm der Alpen, und stand durch die Pässe dieser mit Italien in Verbindung. Ihre Hauptstadt Augsburg, von Tacitus die glänzendste Kolonie Rhätien's genannt⁵⁷⁾, wurde schon von Drusus, ohne Zweifel gleichzeitig mit der sehr festen, zwei Stunden von der Mündung des Lechs in die Donau von ihm erbaueten Römerburg Drusomagus⁵⁸⁾ gegründet; sie war der Knotenpunkt vieler Straßen und ein ungemein bedeutender Handels- und zumal Stapelplatz der Luxusartikel Italiens. Auch Regensburg war schon in der Römerzeit nicht allein eine der stärksten Festungen, sondern auch als Handelsstadt von Belang. Die wichtigsten und festesten Städte nächst diesen beiden waren

14 oder 15
v. Chr.

55) Wie zumal mit dem überaus wichtigen Privilegium des italischen Rechtes, wonach die Colonia Agrippinensis, neben anderen Vortheilen, der Freiheit von Grund- und Kopfsteuer, der Selbstständigkeit ihrer Municipalobrigkeit und des Anrechtes auf römische Aemter sich erfreute. Ennen, Gesch. d. Stadt Köln I, 25.

56) Wittenbach, Gesch. von Trier I, 66 f.

57) Heyner, Römisch Bayern 8.

58) Das heißt: Drususort, von dem keltischen Mag, welches ebensowol Ort, wie angebautes Feld und Hof bedeutet. Etwa eine Viertelstunde von dieser, noch im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung bedeutenden, römischen Gränzfeste, deren Garnison weithin das Land überschauete, steht jetzt das Pfarrdorf Drusheim an der Schmutter. Kaiser, Denkwürdigk. d. Oberdonaukreises, 1821, 2 f. Rone, Keltische Forschungen 228 und Gallische Sprache 192 ff.

Passau, Rempten, Bregenz und Trient. Die, ebenfalls keltischen Stämmen bewohnte, Provinz Noricum umfaßte Bapen Ostseite des Inns, das Bisterthal und den Pinzgau Tirols, Stüde burgischen, den weitaus größten Theil von Ober- und Niederösterreichs, Kärntens und die nördlichsten Striche Krains. Die wichtig und Festungen derselben waren Vorch, - am Zusammenflusse der Donau, Stationsort einer der drei Donauflothen, jener der Mittels auch durch seine Schiffsfabrik von Bedeutung⁵⁹), und noch in der zwe des fünften Jahrhunderts so fest, daß die Uferbewohner damals vor brechenden Alamanen und Thüringern schaarenweise dorthin flüch diese es vergeblich belagerten; dann Salzburg, Linz, Eilly, Teurnia (später Tiburnia) hart am Ufer der Drau⁶⁰), Wels (und Neumarkt. Die, zumeist von illyrischen Stämmen bewol vinz Pannonien umfaßte die östlichen Striche von Oesterreich, Kärnten und Krain, ganz Ungarn zwischen der Donau und Sau, und einen Theil von Croatien und Bosnien. Hier waren die wich festesten Städte Wien Vindobona⁶¹), Carnuntum⁶²), Petta vium⁶⁴), Stein am Anger (Sabaria, in der ungarischen Ge Eisenburg und Laibach.

Außer den erwähnten Hauptfestungen legten die Römer sowol ganzen Rhein- wie Donaugränze, zum Schutze derselben gegen Germanen, eine ganze Kette von Kastellen an. Durch all' diese W indeß diejenigen zum Imperatorenreiche gehörenden beträchtlid Süd Deutschlands nicht geschirmt, die jenseits der Rhein- und Donau die sogenannten Zehntlande (agri decumates), so heißen, w

59) Fefner a. a. O. 10.

60) Im fünften Jahrhundert war Teurnia sogar die Metropole Noricum. Dieser, wahrscheinlich gegen Ende des sechsten Jahrhunderts von den Slawen zerstört, wahrscheinlich gegen Ende des sechsten Jahrhunderts von den Slawen zerstört, steht jetzt, eine kleine Stunde von dem Markte Spital in Oberkärnten, nur die alte Pfarrkirche St. Peter „im Holz“ mit dem Pfarrhause und ein Grabstein. Notizenblatt 3. Archiv Österreich. Geschichtsquellen, 1854, 193 f.

61) Gaisberger in den Denkschriften d. Wiener Akademie d. Wissensch. III,

62) Blumenberger hat im Archiv Österreich. Geschichtsquellen III, 355 f. 1 daß die österr. behauptete Identität der Römerstadt Faviana (diese lag, wie jetzt Noricum und gar nicht in Pannonien, doch weiß man nicht wo?) mit Wien nur die von Vindobona unzweifelhaft ist. Vergl. noch Weiß, Alt- und Neu-Wien 32 f. (Das. 1865).

63) Sacken hat in den Wiener Sitzungsberichten IX. 660 f. dargethan, 1 alte Römerstadt, die erweislich schon im J. 6 nach Christi Geburt existierte, auf d erhob, wo jetzt die drei Ortschaften Petronella, Deutsch-Altenburg und Haimburg

64) Schumacher, Histor. - topograph. Lexikon v. Steiermark III, 123 f. (6 Wird schon von Tacitus, Histor. I. III, c. 1 als Winterquartier der dreizehnt

den Römern sowol germanischen und gallischen Einwanderern wie auch, und zwar vorzugsweise, den Veteranen, den ausgedienten Soldaten ihrer Armeen gegen Naturalabgaben, gewöhnlich Entrichtung des zehnten Theils des Frucht-ertrages oder gegen Zins und die Verpflichtung zur Gränzhut, zur Gränzvertheidigung in Erbpacht, mitunter wol auch zum erblichen Eigenthum überlassen wurden. Diese, der heutigen österreichischen Militärgränze sehr ähnlichen, von den Römern Germania transrhenana genannten Vorländer ihres ungeheuern Reiches hatten zudem wesentlich auch die Bestimmung, zum Schauplatze des Kampfes mit den Feinden desselben, zu Ausgangspunkten der gegen sie gerichteten Unternehmungen, sowie zu Ableitern der übrigen von den inneren Provinzen der Monarchie zu dienen⁶⁵⁾. Um nun ihre Widerstandskraft zu erhöhen, ihnen die größtmögliche Sicherheit gegen die Einbrüche der Germanen zu gewähren, umgürteten die Römer sie mit dem Riesenwerke jenes staunenswerthen Gränzwalles, von welchem noch jetzt, nachdem mehr als anderthalb Jahrtausende seit seiner Erbauung verstrichen, so bedeutende Ueberreste vorhanden sind. Er begann an der Donau unfern des Einflusses der Altmühl in diese, bei dem jetzigen Pfarrdorse Hienheim, im Landgerichte Kelheim, reichte bis Mühltenberg am Main und umfaßte mit seinen, im Speßart anfangenden und bis an den Rhein bei Köln sich ausdehnenden, Fortsetzungen eine Wegstrecke von siebzig deutschen Meilen. Wie nach seinem Zuge zerfiel dies bewunderungswürdige Denkmal römischer Größe auch seiner Beschaffenheit nach in zwei Theile. Von seinem Beginne an dem jetzigen hienheimer Fahrweg bis zum Dorfe und ehemaligen Kloster Vorch im gegenwärtigen württembergischen Oberamte Welzheim zog sich dieser, bis dahin Limes transdanubianus geheißene, Gränzwall parallel mit der Donau hin, bei Vorch machte er aber einen beinahe rechten Winkel und änderte seine bisherige südwestliche Richtung in eine nordwestliche, mehr dem Zuge des Rheins folgend, weshalb er auch von da an Limes transrhenanus genannt wurde. Ebenso bestand er nun auch bis Vorch aus einem aus Erde, Rasen und Steinen aufgeworfenen Damme, aus einer wallartigen gepflasterten Hochstraße, wie er denn ohne Zweifel als Straße benützt wurde, da er noch jetzt, stellenweise trefflich erhalten, auf große Strecken dazu dient, war nach Beschaffenheit der Bodenfläche 1 bis 5 Fuß hoch und oben 12 bis 14 Fuß breit; eigentliches Mauerwerk war bis Vorch jedoch nicht vorhanden. Von hier an aber bestand der Riesenbau aus einem wirklichen Erdwall, auf seiner Grundfläche 25 bis 30 Fuß breit, und oben noch 4 bis 5 Fuß, und an der Außenseite mit einem 25 bis 30 Fuß breiten Graben umgeben, der sich gegen unten bis auf 2 Fuß verengte; auf der inneren Seite betrug dieses

65; Rone, Urgesch. d. badijch. Landes II, 269.

Erdwall's Höhe 4, auf der äußern, der Graben-Seite 10 bis 12 Fuß. Der **Tauuus**, der den Römern zu einem großen strategischen Brückenkopf diente, bildete mit seinen zahlreichen Kastellen und Linien den Hauptstützpunkt des linken Flügels der ganzen Anlage, deren eigentliche Stärke nicht auf dem Wall allein beruhete. In ihrer ersten Hälfte zog nämlich vor dem Straßendamm eine Reihe mächtiger, enggeschlossener Pfähle hin, während eine zweite Palfadenkette, von der ersten etwa 30 Schuh entfernt, an oder auf dem Damm selbst eingerammt war, und in beiden Hälften dehnte sich auf der inneren Seite eine fortlaufende Kette von festen Wachtposten, Wachthäusern und Wachtthürmen, d. h. von kleineren Kastellen und Burgen⁶⁶⁾ aus, deren Ueberreste noch allenthalben sichtbar sind. Sie befanden sich in der bei Rorch beginnenden zweiten Hälfte immer genau 20 Schritte (60 württembergische Fuß) einwärts vom Walle und waren regelmäßig 1000 Schritte von einander entfernt; Abweichungen fanden nur statt, wo das Terrain nicht eben, sondern mehr von Thälern durchschnitten war, wo mithin, um jene Gebäude stets auf dominirenden Punkten anzubringen, der gewöhnlichen Entfernung abgebrochen oder untergeben werden mußte⁶⁷⁾. Denn kein Hinderniß, kein Berg, kein Thal, keine Fähe und Steile, kein Sumpf, See und Fluß hemmten den stets geraden Zug dieses kolossalen Werkes. Welch' reiche Kultur schon unmittelbar hinter demselben zur Römerzeit sich entfaltete, davon geben die zahlreichen Gebäude, Tempel, Monumente, Münzen u. dergl., die im bayerischen Ries, in den Landgerichtsbezirken Ellingen, Monheim, Neuburg und Ingolstadt aufgefunden worden, die vielen schönen Hauptstraßen und Vicinalwege, die schon damals viele Gegenden durchschnitten, sprechendes Zeugniß und ein noch prägnanteres dürfte aus dem ganz neuerlich (1856) in Westerhofen im Landgerichte Ingolstadt, anderthalb Stunden hinter dem fraglichen Römerwalle, entdeckten prachtvollen, trefflich erhaltenen, Mosaikfußboden resultiren, da ein so herrliches Kunstwerk nur in einer reichen und blühenden Colonie entstehen konnte. Was Wunder nun, daß die erste bis Rorch sich erstreckende Hälfte des in der stehenden Gränzwalles im Mittelalter vom Volke die Teufelsmauer genannt wurde und noch so genannt wird, da seine Vollbringung menschliche Kräfte zu übersteigen schien, und man damals so ziemlich Alles, was dem eigenen Fassungsvermögen zu hoch lag, dem Bösen beizumessen pflegte! Mit de-

66) Ueber Bau und innere Einrichtung derselben gibt Krieg v. Hochfelden in dem gleich näher zu erwähnenden Werke 74 f. die beste Auskunft.

67) Paulus in den württemberg. Jahrbüchern, 1835, I, 153 und 1844, I, 181 ff. Neuburger Collectaneen-Blatt, 1842, 82 f. Oberbayer. Archiv XVII, 3—23 Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Militär-Architektur in Deutschland 13 f. (Stuttg. 1859). James Yates, Der Pfahlgraben im XXIII. Jahresbericht d. hist. Arcis-Vereins f. Schwaben u. Neuburg (1857).

erwähnten Aenderung seines Zuges bei Vorch änderte der fragliche Gränzwall übrigens auch im Munde des Volkes seinen Namen; denn er führte von hier an den zweifellos ältern: Pfahlgaben.

Wer die Anlage desselben begonnen? läßt sich zwar mit Bestimmtheit nicht ermitteln, die des Donau-Rimes jedoch wol schon Kaiser Augustus⁶⁸⁾, die der Fortsetzung hat Domitian⁶⁹⁾ angefangen und die meisten seiner Nachfolger mögen an Erbauung und Vollenbung dieses Riesenwerkes mehr oder weniger Antheil genommen haben. Denn es stellt sich als wenig glaubwürdig dar, daß dasselbe gleich von Anfang an in seiner ganzen Ausdehnung nach einem voraus entworfenen Plane angelegt und ausgeführt wurde, vielmehr wird kaum bezweifelt werden dürfen, daß es nach Maßgabe der Ausdehnung der Römerherrschaft in Deutschland und des Schutzbedürfnisses derselben nach und nach zu seiner Vollenbung gedieh, an welcher indessen Kaiser Hadrian (regierte von 117—138) einen hervorragenden Antheil gehabt haben dürfte. Damals und unter den nächstfolgenden Imperatoren herrschte nämlich fast in allen Ländern des ungeheuern Reiches nahezu während eines halben Jahrhunderts ununterbrochener Friede. Da die Römer zu klug waren, um ihren Soldaten längeres, auf deren Disciplin und Kriegstüchtigkeit so nachtheilig einwirkendes, müßiges Lungen im Garnisondienste zu gestatten, pflegten sie diese bekanntlich in Friedenszeiten mit öffentlichen Arbeiten, mit Straßenanlagen u. dergl. zu beschäftigen. In jener längern Friedensperiode mochte man nun nicht selten in Verlegenheit sein, wie man die großen Massen müßiger Krieger nützlich verwende; was lag da näher⁷⁰⁾, als die Benützung ihrer Kräfte zur Herstellung eines Werkes, dessen das Imperatorenreich zum Schutze seiner jenseits der Rhein- und Donaulinie liegenden deutschen Lande gegen die Einfälle der Germanen so dringend bedurfte?

68, Hefner, Das römische Bayern 3.

69) Stälin, Würtemb. Gesch. I, 14. 63. Mone, Urgesch. II, 213. Yates a. a. O. 16.

70 Nach Dieffenbachs (3. Urgesch. d. Wetterau) treffender Bemerkung: Archiv f. best. Darmst., Gesch. u. Alterth. IV, 1, 128.

Viertes Kapitel.

Erneuerte Kämpfe zwischen Germanen und Römern unter deren Kaisern Mark Aurel und Commodus; der markomann.-quadiſche Völkerbund. Große Unruhen im Innern der germanischen Welt; die neugebildeten Völkerverbände der Alamannen, Gothen, Franken, Sachsen, Burgunder und Thüringer und ihre Kämpfe mit den Römern. Kaiser Diocletian's folgenschwerer, von Unkenntnis der Geschichte herrührender Mißgriff: verhinderte Ausbeutung desselben durch Uneinigkeit der Deutschen: die germanischen Laeti und die Römer. Innere Fehden der Römerwelt. Die Völkerwanderung, Hunnen, Gothen und deren Kämpfe mit den römischen Imperatoren; Kaiser Theodosius der Große und die Kämpfe der Ost- und Westgothen. Stilicho, der Valthar Alarich und Radagais; Roms Eroberung durch die Westgothen; Alarich's Tod.

Erst nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung kam es zwischen diesen und den Römern wieder zu einem längern Kampfe, dessen innere Gründe eine große Anzahl deutscher Stämme dazu nöthigten, und äußere sie verlockten, ihr Heil jenen gegenüber wieder einmal zu versuchen. Die inneren Motive sind ohne Zweifel in dem bereits erwähnten starken Anstiegen der Bevölkerung in der langen Friedenszeit, in dem gesteigerten Bedürfnisse sowohl minder beengter wie überhaupt ganz neuer Wohnsitze zu suchen, da es damals mehreren deutschen Völkerschaften immer zweifelhaft erschien, ob es ihnen noch lange gelingen werde, in den bisher inne gehabt auch ferner sich zu behaupten. In der hier in Rede stehenden Zeit begann nämlich die letzten europäischen Aufkömmlinge, die Slaven, im Norden in Karpathen, am schwarzen Meere und an der Ostsee sich mächtig zu rühren mit der ganzen Wucht ihrer Schwere auf die an der Donau, Oder und Weichsel hausenden Völker zu drücken und sie vorwärts zu drängen. Aus den damaligen Verhältnissen der römischen Riesenmonarchie resultirte für die Gedrängten gleichzeitig eine gar verführerische Lockung, diesem Anstöße zu folgen. Schon nach der Thronbesteigung des edeln Kaisers Mark Aurel¹⁾, der schon den Wunsch zu verwirklichen schien, daß entweder die Könige Philosophen, oder die Philosophen Könige sein sollten, wurden die Römer nämlich in einen Krieg mit den Parthern verwickelt, der ihre ganze Kraft in Anspruch nahm, nöthigte, ihre besten bislang zur Hut der Donau- und Rheingränze verwendeten Legionen gegen jene zu senden, während sie zur selben Zeit auch in E

161
7. März.

1; Clinton, Fasti Romani. The civil and literary Chronology of Rome: Constantinople from the death of Augustus to the death of Justin II (578); I, Oxford 1845—50;.

tannien mit den wilden Caledoniern zu kämpfen hatten, Spanien von inneren Unruhen und den Angriffen der Mauren und die Hauptstadt des Weltreiches selbst von einer fürchterlichen Hungersnoth heimgesucht ward. Von dieser kritischen Lage der Römer beschlossen zunächst die **E**h**a**t**t**e**n** und **E**h**a**u**t**e**n** Vorthail zu ziehen; jene fielen in Obergermanien und Rhätien, diese in Belgien ein, indessen ohne erhebliche Erfolge. Um so glänzendere errangen diejenigen germanischen Stämme, die aus der Vergangenheit gelernt, daß **V**e**r**einigung allein sie zur glücklichen Wiederaufnahme des Krieges mit dem gewaltigen Römerreiche stark genug machen könne, die überdies von dem angedeuteten gleichen Bedürfnisse getrieben, zur leichtern Befriedigung desselben zu einem neuen großen **V**ö**l**k**e**r**b**u**n**d**e** zusammengetreten waren. Da die **M**ar**c**o**m**a**n**n**e**n und **Q**u**a**d**e**n, die an seiner Spitze standen, wie kaum zu zweifeln wol auch seine Stifter gewesen, wird er gewöhnlich auch nach ihnen genannt; seine übrigen Theilnehmer waren die **H**e**r**m**u**n**d**u**r**e**n**, **L**o**n**g**o**b**a**r**d**e**n**²⁾, **M**a**r**i**s**t**e**r, **B**a**n**d**a**l**e**n wie überhaupt fast alle an der und um die Donau wohnenden Völkerschaften, auch die **F**a**s**t**u**g**e**n und **R**o**l**a**n**e**n**, zwei zwischen dem genannten Strome, dem **G**r**a**n, der **T**h**e**i**s**s und den **K**a**r**p**a**t**h**e**n** sesshafte Hauptstämme der **S**a**r**m**a**t**e**n³⁾.

Mit einer Ueberfluthung Pannoniens ward dieser **m**a**r**c**o**m**a**n**n**i**s**c**h**-**q**u**a**d**i**s**c**h**e** **K**r**i**e**g** gegen das Römerreich eröffnet. Anfangs, ohne Glück, da die beiden Völkerschaften, von welchen er den Namen führt, durch **M**a**r**c Aurel zum Abschlusse eines Friedens und die Quaden sogar zu dem Versprechen genöthigt wurden, zum Nachfolger ihres gefallnen Königs nur einen dem Kaiser Genehmen zu wählen. Allein wie alle von den Deutschen während dieses 14jährigen Kampfes eingegangenen Friedensverträge war das nur ein Waffenstillstand, weil von sämmtlichen an ihm betheiligten Stämmen im ganzen Verlaufe desselben der Grundsatz befolgt wurde (man sieht, sie hatten im langen friedlichen Verkehre von den Römern schon Etwas gelernt, freilich Etwas, was ihnen eben nicht zur Ehre gereichte!), einzeln Frieden zu machen, wenn die kaiserlichen Legionen ihnen überlegen waren, den betreffenden aber zum Vorthelle ihrer Verbündeten wieder zu brechen, sobald die Verhältnisse sie zu begünstigen schienen⁴⁾. Das war offenbar der Fall, als die von den siegreichen römischen Truppen nach dem parthischen Kriege aus dem Orient eingeschleppte Pest nicht nur deren Reihen, sondern selbst die Bevölke-

2. Lürz, Forschungen IV, 23. Zeuß, Die Deutschen 471.

3. Köhne, Die auf d. Deutschen u. Sarmaten bezüglichen römischen Münzen 41 f. Karasjin, Gesch. d. russischen Reichs I, 10 (d. deutsch. Uebersetz. Riga 1820).

4) Dubil, Nöbrens allg. Gesch. I, 38.

rung Italiens und anderer Provinzen furchtbar lichte, und damit auch Steuerkraft bedenklich lähmte. Um den erschöpften Staatsschatz zu fü ließ Mark Aurel die Kunstwerke und kostbaren Geräthschaften seines Pal selbst die Prachtgewänder und Juwelen seiner Gemahlin öffentlich versteige und ergänzte die großen Lücken der Legionen durch Gladiatoren, Skl sogar durch Räuber, am ersprießlichsten jedoch durch germanische Hü truppen, die ihm ihren Beistand gegen die eigenen Stammesgenossen kauften⁶⁾. Obwol der edle Kaiser seitdem mit entschiedenem Glück gegen stritt, die vorlämpfenden Markomannen und Quaden gleich einigen an 174—175
 17. März 160 Völkerschaften zu nachtheiligen Friedensschlüssen zwang, entriß doch sein rend des bald wieder ausgebrochenen Krieges zu Wien⁷⁾ erfolgter Eintritt Römern alle Früchte seiner Siege. Denn sein überaus verächtlicher, el feiger als grausamer und im Schlamme der gemeinsten Lüste tief versunk Sohn und Nachfolger Commodus ließ sich von der Gier nach den Geni und Ausschweifungen der Hauptstadt und seiner gleichgesinnten Umgeb um das Heer ohne allzu auffallende Schmach verlassen zu können, zu ei 160 sofortigen übereilten Friedensschlusse mit den Germanen verleiten, der u unverantwortlicher war, da namentlich die Markomannen und Quaden, d die erlittenen starken Verluste bedeutend abgeschwächt und das lange, si der Bestellung ihrer Felder hindernde, Lagerleben ganz verarmt⁸⁾, dan leicht für immer hätten unschädlich gemacht werden können⁹⁾. Statt d er kaufte Commodus den Frieden von ihnen und ihren Verbündeten i nur mittelst schwerer Geldsummen, sondern auch durch die noch ungleich fere Thorheit, die Deutschen den Hauptzweck dieser vierzehnjährigen Kän erreichen zu lassen. Denn er gewährte ihnen, wessen sie zumeist bedurf neue Wohnsitze theils in den römischen Gränzlanden, um diese gegen Angriffe Anderer zu vertheidigen, theils in den inneren Provinzen des Reid oder massenweise Aufnahme in die kaiserlichen Heere.

5) In foro Divi Trajani auctionem ornamentorum imperialium fecit, vendi que aurea pocula et crystallina et myrrhina, vasa etiam regia, et vestem uxori sericam et auratam; gemmas quin etiam, quas multas in repostorio sancti Hadriani repererat, et per duos quidem menses haec venditio celebrata est. Capitolin, Marc. Ant. Philos. c. 17.

6) — emit et Germanorum auxilia contra Germanos. Jul. Capitolin. l. c. c. 21.

7) Clinton, Fasti Romani I, 178.

8) Jam Marcomanni nec alimenta, nec virorum amplius copiam, ob multitudinem illorum, qui peribant, et ob agrorum vastationem perpetuam habebant. Cass. l. 72. c. 2.

9) Triennio bellum cum Marcomannis etc. egit, et si anno uno superasset, provincias ex his fecisset. Jul. Capitolin. l. c. c. 27.

Ein für Rom überaus verhängnißvoller Mißgriff, von dem weitreichendsten und nachhaltigsten Einflusse auf die ganze Gestaltung seiner späteren Verhältnisse zu den Germanen! Was war natürlicher, als daß diese über die Gründe einer so schmäblichen Nachgiebigkeit des mächtigen Imperators sich einer folgenschweren Täuschung um so williger hingaben, da solche ihrer Eigenliebe nicht wenig schmeichelte? Daß der Beherrscher des römischen Weltreiches es bloß deshalb unterließ, die schon reisenden Früchte der Siege seines trefflichen Vaters zu ernten, weil er nach den Genüssen und Ausschweifungen seiner üppigen Hauptstadt gierte, lag dem noch unverdorbenen Sinne eines Naturvolles zu fern, um diese schimpfliche Wahrheit auch nur ahnen zu können. Sehr natürlich mithin, daß sie für des Commodus Handlungsweise gar keine andere Erklärung finden konnten, als ein von der Schwäche erzeugtes Bedürfniß. Damit war der Nimbus, der über ein Jahrhundert lang die Römermacht in den Augen der Germanen umflossen, ihre Scheu vor derselben gründlich zerstört. Was den fraglichen Irrthum aber so überaus verhängnißvoll für die Römer machte, war doch erst der Umstand, daß die inneren Verhältnisse ihres ungeheuren Reiches schon im nächsten Menschenalter nach dem beregten Friedensschlusse zwischen Commodus und den Deutschen sich so wesentlich verschlimmerten, daß, was damals noch eine grundfalsche Unterstellung gewesen, immer mehr eine unbestreitbare Wahrheit wurde. Die vielen schwachen, elenden, in Sinnenlüste völlig versunkenen Imperatoren, die nach Commodus folgten und zum Theil um den Besitz des Thrones mit einander kämpften, die zügellose Prätorianerwirthschaft in Rom und den Provinzen, die das kaiserliche Diadem zu einer feilen Waare für den Meistbietenden und dessen Träger total abhängig von übermüthigen Soldatenhorden machte, pflanzten im Bunde mit der grauenvoll fortschreitenden Sittenfäulniß der Römerwelt so giftig und schnell wuchernde Reime des Verderbnisses in diese, daß sie bereits in den ersten Decennien des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung der frischen Jugendkraft der germanischen Stämme gegenüber wirklich so schwach wurde, wie sie diesen unmittelbar nach dem Hintritte Mar Aurels nur geschiennen.

Wenn demungeachtet ein volles Menschenalter verstrich, ehe es zwischen Römern und Deutschen zu einem abermaligen feindlichen Zusammenstoße kam, so ist dessen Ursache vornehmlich in den großen inneren Umgestaltungen zu suchen, die in dem genannten Zeitraume auch in der germanischen Welt sich vollzogen. Alle seitherige Erfahrung hatte diese mit dem klaren Bewußtsein durchdrungen, daß sie in der bisherigen Zersplitterung gegen Roms gestählte Legionen im Grunde doch nur wenig vermochte, daß allein von der dauernden Vereinigung der vielen Stämme und Völkchen zu größeren

Völkerbünden, wie sie in den Tagen Armin's und Marbod's und während des marcomannisch-quadischen Kriegs zu Stande gekommen, erlichere Resultate zu hoffen waren. Je mächtiger nun durch des Letztern Gang in allen Germanen die Begierde nach gleichem Gewinn, nach Erbung neuer bleibender Wohnsitze in den reichen Ländern des Südens Westens angefaßt wurde, je wirksamer erwies sie sich auch zur Beseitigung der bedeutendsten Hindernisse, die der Herstellung einer größern Einheit u. den Deutschen sich bislang entgegengestemmt, ihres alten Sondertriebes, Haders und der Eifersucht, die zwischen den einzelnen Stämmen so oft heilvoll genug gewaltet. Daher kam es, daß seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die bis dahin gebräuchlichen oft vernommene Einzelnamen der Cherusker, Bructerer, Chatten u. s. w. wenig mehr gehört, immer mehr und bald meist völlig verdrängt werden von den Sammelnamen der neugebildeten Völkervereine. Sie scheinen theils von dem mächtigsten, in diesen vorherrschenden Stamme genommen theils in der klugen Absicht ganz neu gewählt worden zu sein, mit den alten Namen auch die Erinnerung an die alte Zwietracht in das Meer der Vergessenheit zu versenken.

Die ältesten dieser neugebildeten Völkervereine, oder vielmehr diejenigen von denen wir am frühesten Kunde erhalten, waren die der **Alamannen**, **Gothen** und **Franken**. Da der Bund der Alamannen wenn auch nicht alle doch eine beträchtliche Anzahl der Stämme umfaßte, die weiland den alten Suevenbund gebildet, zudem auch viele seiner Theilnehmer wirklich Sömmlinge dieses verschollenen Volkes waren, die Alamannen auch in denselben sich mehr und mehr ausbreiteten, ward der Name Sueven bald auf sie übertragen, aus welchem dann später der der **Schwaben** entstanden ist. Bereits zur Zeit Caracalla's, des ersten römischen Imperators, der ein Kampf mit den Alamannen zu bestehen hatte, bildeten sie ein zahlreiches Volk, dessen Hauptmacht in seiner erlesenen Reiterei bestand, dessen damalige Wohnsitze zwischen Main und Neckar hart an den römischen Gränzwall stießen. Caracalla, anfänglich vom Kriegsglück begünstigt, mußte zuletzt doch durch Frieden von den Alamannen mit schweren Geldsummen erkaufen¹¹⁾. Fast ein Vierteljahrhundert später erfolgte der erste Einfall der Gothen¹²⁾ in das R

10. Diese Zeitbestimmung nach Clinton, Fasti Romani I, 222.

11. Hirschberg, Gesch. d. Alamannen u. Franken 82 f. (Eulzbach 1840).

12. Oeffel, Gothen in Ersch u. Grubers Encyclopädie, erste Sect. Bd. LXXV, 10-117.

13. Auf die Herleitung dieses so wie der übrigen Namen der in Rede stehenden neuen Völkerstämme lasse ich mich eben so wenig ein, wie auf den bekannten Streit über die Identität

merreich und damit auch ihre erste Erwähnung. Den Kern dieses Vereins bildeten in den unteren Donau- so wie in den Gegenden des Dniesters und Dniepers und an der Nordseite des schwarzen Meeres sesshafte Germanenstämme, die zum Theil durch in Dunkel gehüllte Umwälzungen im Innern und den Küstenstrichen Deutschlands dorthin getrieben worden. Denn wir finden unter seinen Mitgliedern Völkerschaften, die weiland an den Quellen der Elbe und in Pommern gewohnt, wie z. B. die Vandalen und Heruler. Das Eigenthümliche des Gothenbundes bestand darin, daß die eben genannten und noch andere zu ihm gehörende Völker ihre alten Sondernamen beibehielten. Ziemlich gleichzeitig wird des dritten Völkerbundes der Franken zuerst gedacht. Er umfaßte nahezu alle am Mittel- und Niederrhein so wie mehrere im Herzen Deutschlands sesshafte, überhaupt die Stämme, deren Namen in den frühesten Kämpfen zwischen Römern und Germanen am häufigsten vorgekommen, wie die Tubanten, Tenchterer, Sigambrer, Chamaven, Bructerer, Chatten u. a. Stifter dieses Vereins scheinen die Sigambrer gewesen zu sein, die von jeher ein besonderes Talent bethätigt, zu leiten und zu organisiren¹⁵⁾; wenigstens ist, wie schon oben berührt, sicher, daß sie einen Hauptbestandtheil der Franken bildeten, daß sie diesen Namen am frühesten führten, daß er von ihnen allmählig auf die anderen, jenem beitretenen Völkerschaften, und zwar zunächst auf die Chamaven übergieng. Des vierten deutschen Völkerbundes der Sachsen wird erst gegen Ende des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, gelegentlich einer von Angehörigen desselben vorgenommenen Plünderung der belgischen und gallischen Küsten gedacht¹⁶⁾. Stifter desselben sind höchst wahrscheinlich die Cherusker gewesen, die auch seinen Kern wie ihr altes Gebiet denjenigen des Sachsenlandes bildeten¹⁷⁾. Seine übrigen Theilnehmer waren die meisten Stämme in Nordwesten Deutschlands, auch die Friesen, die aber ihren uralten und bis auf den heutigen Tag bewahrten Sondernamen beibehielten. Ein Decennium älter ist die erste Erwähnung

14
um 240

287

18)
277

tität der Gothen und Geten, theils weil das schon die Raumverhältnisse hier verbieten, dann weil über dergleichen Dinge doch zu keiner positiven Ueberzeugung zu gelangen ist, ich auch kein Freund von Wortklaubereien und gelehrten Zänkereien bin. Es genüge die Bemerkung, daß nach der Meinung der tüchtigsten Sprachforscher der Name Alamannen die Männer vor allen anderen, d. h. unter allen die streitbarsten und der der Franken deren Freiheit-
sel; bezeichnen soll. Köpfe, Römer und Germanen im IV. Jahrh. in Raumers histor. Taschenbuch, 1861, 168.

14) Bornhak, Gesch. d. Franken unter den Merovingern I, 146 (Greifswald 1863).
Klimrath, Travaux sur l'Hist. du Droit Français I, 293 (Paris et Strassb. 1843).

15) Bornhak a. a. O. I, 137.

16) Erhard, Regesta Histor. Westfal. I, 46. Clinton I, 330.

17) Grimm, Gesch. d. deutsch. Sprache II, 629 f.

18) Clinton I, 316.

eines fünften deutschen Völkervereines, des der Burgunder, der¹⁹⁾ früher dem großen Gothenbunde angehörte, aber durch gleich zu erwähnende Vorgänge im Innern desselben genöthigt wurde, sich neue Wohnsitze in der Nähe der Alamannen im obern Maingebiet, im heutigen Bayern und in den Neckargegenden, zu suchen, in deren Besitz er sich fast während zweier Jahrhunderte behauptete. Auch die Thüringer, deren erst im vierten Seculum unter dem entstellten, aber doch leicht erkenntlichen Namen der Theringer gedacht wird, scheinen nicht ein einzelnes Volk, sondern ebenfalls ein Völkerverein gewesen zu sein, dessen Kern die alten Hermunduren bildeten²⁰⁾.

251 Zum gefährlichsten Feinde der Römer erwuchs besonders seit der Mitte des dritten Jahrhunderts der Gothenbund. Seit der furchtbaren Niederlage, die ihr König Riva dem Kaiser Decius in der Schlacht bei Abrytus, in welcher letzterer selbst fiel, beibrachte, gab es keine Gegend der ganzen illyrischen Halbinsel, die von den Gothen nicht wiederholt entsetzlich verheert worden wäre, und für Roms Imperator kein anderes Mittel, sich ihrer zu erwehren, als den Frieden zu erkaufen durch Zusicherung eines bedeutenden jährlichen Tributes. Wie eitel aber die hierauf gegründete Hoffnung der Römer auf dauernden Frieden mit den Gothen war, enthüllte schon die nächste Folgezeit; denn die kühnen, den Normannenfahrten des neunten Jahrhunderts sehr ähnlichen²¹⁾, Eroberungs- und Beutezüge, die jene, durch die fragliche Demüthigung der stolzen Weltbeherrscher nur noch übermüthiger gemacht, fortan zu Lande wie zur See so ziemlich nach allen östlichen Provinzen des Römerreiches unternahmen, wurden fast während zweier Decennien von steigenden Erfolgen gekrönt. Selbst der große Sieg, den Kaiser Claudius II. bei Naissus in Obermösien (dem heutigen Nissa auf der türkisch-serbischen 269 Gränze)²²⁾ über die Gothen bei ihrem zehnten Einfalle errang, konnte den Römern nur auf kurze Zeit Ruhe vor ihnen verschaffen, so daß Aurelian, des genannten Imperators Nachfolger, die Unmöglichkeit erkennend, Dacien noch länger gegen sie zu behaupten, zur förmlichen Abtretung dieser, an 4,000 Quadratmeilen umfassenden²³⁾, reichen und namentlich wegen ihrer Gold- und sonstigen Bergwerke wichtigen Provinz sich genöthigt sah, und mittelst 272 dieser Bewilligung eines längst erstrebten Preises ihren Einfällen fast wäh-

19) Derichsweiler, Gesch. d. Burgunden bis zu ihr Einverleib. in's fränk. Reich 3 (Münster 1863).

20) Ledebur, Nordthüringen u. d. Hermundur 56 (Berlin 1852). Zeug 353 f.

21) Nach der richtigen Bemerkung Pallmann's, Gesch. d. Völkerwanderung I. 3 (Gotha 1863—64).

22) Vessell, Gothen a. a. O. 128.

23) Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung III, 189.

nd eines halben Jahrhunderts um so wirksamer ein Ende machte, da noch u anderes gleich zu erwähnendes Moment die Fortsetzung derselben wesentlich erschwerte.

Jene war die erste förmliche Ueberlassung einer Provinz des Weltreiches an Germanen, und Kaiser Aurelian hatte sich zu dieser argen Demüthigung nur deshalb bequemt, weil er, wie mehrere seiner Vorgänger, gleichzeitig auch am Rhein, in Gallien, Spanien, Rhätien und selbst in Italiens Gefilden mit Franken und Alamannen schwere und nur selten glückliche Kämpfe bestehen mußte. Erst seinem zweiten Nachfolger, dem trefflichen, durch Adel der Gesinnung wie durch eminentes Feldherrntalent ausgezeichneten Kaiser Probus (nomen et omen!) gelang es, den Sieg wieder an die römischen Adler zu fesseln, Alamannen wie Franken aus Gallien über den Rhein zurückzutreiben, sogar ziemlich tief in das neue Gebiet der Ersteren bis über den Redar und die raube Alp vorzudringen, d. h. das von ihnen längst occupirte römische Zehntland dem Imperatorenreiche wieder einzuverleiben²⁴⁾. Die einzelnen Völkerschaften, aus welchen der Bund der Alamannen bestand, sahen sich nacheinander genöthigt, um Frieden zu bitten, und ihn mittelst Uebernahme ziemlich drückender Verpflichtungen zu erkaufen. Die neun alamannischen Fürsten (aus so viel Stämmen scheint der Bund der Alamannen damals bestanden zu haben), die im erwähnten Gränzlande hausten, mußten nämlich mit ihren Untergebenen die Umwandlung in römische Lehensleute und Gränzsoldaten sich gefallen lassen, indem Probus ferneres Verbleiben in den fraglichen Landstrichen ihnen nur unter der dreifachen Bedingung gestattete, sich mit der bloßen Nutznießung zu begnügen, den Römern dafür Naturallieferungen und Kriegsdienste gegen andere deutsche Stämme zu leisten. Zu letzterm Behufe mußten sogleich 16,000 Alamannen als Hülfstruppen in die römischen Regionen eintreten; sie wurden diesen von dem umächtigen Kaiser in kleinen Haufen und in verschiedenen Provinzen einverleibt²⁵⁾.

Daß dieser von dem trefflichen Probus²⁶⁾ herbeigeführte Umschwung in

24: Wietersheim a. a. O. III, 19 f.

25: Fuschberg 146 f. Mone, Urgesch. II, 252. Martens, Gesch. d. kriegerischen Ereignisse in Würtemb. 765 (Stuttg. 1847).

26: Von dem, beiläufig bemerkt, ganz irrthümlich gerühmt zu werden pflegt, daß er am Rhein die ersten Reben gepflanzt, die ersten Weinberge angelegt habe. Auf dem linken Rheinufer und an der Mosel ist das von den Römern schon geraume Zeit vor Probus geübt worden, auf dem rechten aber auch von ihm nicht, und zwar aus den sehr einleuchtenden Gründen. Hermann, Rheingauische Alterthümer I, 394 (Mainz 1819) dagegen geltend gemachten Gründe. Worin die wesentlichen Verdienste, welche Probus um Förderung der Weinkultur in den genannten Landstrichen wie in ganz Gallien dennoch sich erwarb, eigentlich bestanden, wird gut nachgewiesen in den Jahrbüchern d. Alterthumsfreunde im Rheinlande III, 29 f.

den Verhältnissen zwischen Germanen und Römern nicht von Dauer, für jetzt nur ein vorübergehender Sonnenblick war, ist vornehmlich die Schuld Diocletian's gewesen, der zwei Jahre nach der Ermordung des Genannten den Kaiserthron bestieg. Diocletian ist nämlich eines der lehrreichsten Beispiele wie selbst die ausgezeichnetsten Herrscher und Staatsmänner in der Wahl der Mittel zum Erreichen ihrer Zwecke vor den größten Mißgriffen nicht sich sind, wenn sie keine andere Erziehung und Bildung als die durch das Leben selbst und das Feldlager genossen, wenn ihnen Kenntniß der Geschichte und darum auch der Grundbedingungen der Stärke der Staaten, der sich der Führer in schwierigen zweifelvollen Tagen fehlt. Der in Rede stehende Soldat eines Thronen, bekanntlich einer der hervorragendsten Träger der römischen Kaiserkrone und fleißigsten, wenn auch mitunter sich merkwürdig vergreifenden Weisgeber, glaubte nämlich, obwohl er ein Mann von scharfem Verstande, durch Theilung der höchsten Gewalt die Widerstandskraft seines ungeheuern Reiches zu erhöhen, glaubte, daß mehrere Imperatoren eher im Stande sein würden, als er allein, den kurz nach seiner Thronbesteigung wieder beginnenden Einbrüchen der Germanen in die römischen Provinzen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Die von ihm deshalb anfänglich gegebene Annahme eines, dann gar zweier Mitregenten hat aber unstreitig mehr als die sonstigen Mißgriffe seiner Nachfolger und die Tapferkeit der Deutschen dazu beigetragen, die stolze Weltmonarchie der Römer zu zertrümmern. Denn die nachmaligen Bürgerkriege zwischen den vielen Kaisern, deren jeder wieder Herr über das Ganze zu werden suchte, haben derselben tieferen Wunden geschlagen als alle Einfälle der germanischen Stämme aus vier, jeinweil nicht sehr übrige Verhältnisse, die sowohl an unruhigen Zeiten, wie in der Folge ihrer lebhaften Kämpfe und Völkermisshandlungen einander zu überbieten vermochten. Neben dem herrschte aus durch die abwechselnden Finanzkriege, welche sie in dem Streben anzuwenden suchten, die Schwachheit der Provinzen zu erhöhen, als alle Anstrengungen der „Mächte“.

[illegible]

2: Die Anzahl der untersuchten Zellen: 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839,

2. Das erste wichtige Werk dieses Zeitraums ist die 1761 erschienene *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert. Sie ist ein Sammelwerk, das alle Kenntnisse der damaligen Zeit in 28 Bänden zusammenfasst. Es ist ein Meilenstein der Aufklärung und hat die Entwicklung der Wissenschaften und des Denkens in Frankreich und ganz Europa beeinflusst.

nur konnte zwischen den verschiedenen im Vorhergehenden erwähnten Völkerbünden nur sehr selten gemeinschaftliches Zusammenwirken gegen die Römer ermüht werden, sondern diese erlebten auch wiederholt die Freude, den einen Völkerverein gegen den anderen gebrauchen, Deutsche durch Deutsche bekämpfen zu können, wie auch die, die einzelnen Stämme der fraglichen Völkerbünde sich mit Erbitterung bekriegten, sich unter einander zerfleischen zu sehen. Die von den Gothen, Alamannen und Franken über die Römer errungenen bedeutenden Erfolge wiegten sie in dem Wahne ein, daß deren Macht bereits weit hinfälliger sei, als sie es in der That schon war. So bald nun diese verblendeten Söhne Germaniens deshalb einander nicht mehr so gar sehr zu bedürfen glaubten, fröhnten sie wieder den alten bösen Leidenschaften, dem Sondertriche, dem Haß und der gegenseitigen Eifersucht, welche sie den Römern gegenüber in früheren Tagen so schwach gemacht, und selbst die erwähnte sehr fühlbare Berichtigung des fraglichen Irrthums durch Kaiser Probus vermochte die wieder entfesselten schlimmen Geister nicht dauernd zu bannen. So verdankten die Römer z. B. die oben erwähnte längere Ruhe vor den Gothen größtentheils auch den Kriegen, die bald nach dem gedachten Friedensschlusse derselben mit Kaiser Aurelian zwischen mehreren diesem Bunde angehörnden Völkerschaften entbrannten. Namentlich die Gepiden und Vandalen waren arge Störenfriede; nachdem diese beiden Stämme die benachbarten Burgunder aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieben und, wie bereits berührt, zum Auffuchen neuer im Innern Deutschlands genöthigt, wandten sie sich, aufgebläht durch diesen Erfolg, und wie es scheint, von *Asiata*, dem herrschgierigen Sonderkönige der Gepiden, aufgestachelt, gegen die übrigen Gothenvölker, welchen es erst nach langen blutigen Kämpfen glückte, die Uebermüthigen zu Paaren zu treiben²⁹⁾. Später erblicken wir Alamannen, Burgunder und Thüringer im Kampfe gegen die Gothen, dann die beiden erstgenannten Völkervereine und ebenso Franken, Sachsen und Alamannen öfters einander bekriegend, meist auf Anstiften der Römer, die zu klug waren, um diese Unfähigkeit der Deutschen, sich mit einander friedlich zu vertragen, nicht im größten Umfange auszubenten. Während des ganzen vierten Jahrhunderts und noch bis tief in das fünfte hinein wiederholt sich dieselbe beklagenswerthe Erscheinung, daß gerade die nächstverwandten Germanenstämme mit der größten Erbitterung einander bekriegten.

Wenn es den römischen Imperatoren aber auch nicht glückte, den einen Völkerbund gegen den andern zu gebrauchen, oder einen ganzen Germanen-

²⁹⁾ *Wachbach, Gesch. der Heruler u. Gepiden in Schloffer u. Bercht's Archiv VI, 2, 216 f. Zeuß 437. 465 f.*

stamm durch einen gesammten andern unschädlich zu machen, so gelang es ihm doch nur zu häufig, die besten Hülfsstruppen gegen ihre deutschen Feinde und Deutschen zu finden, ja nicht selten sogar, die Heere, mittelst welcher sie Angriffe der Kinder Germaniens sich am wirksamsten erwehrten, zum weitest größten Theile aus Germanen zu bilden. Die mehrberegte steigende Begier dieser nach neuen Wohnsitzen in den beziehungsweise noch immer reichen und blühenden römischen Provinzen erwies sich nur zu oft stärker als die alte Freiheitsliebe und die Scheu vor dem Hasse der anderen Stammengenossen. Darin ist, was vorhin von den Alamannen erwähnt worden, was diese nur gezwungen gethan, besonders seit dem Ausgange des dritten Jahrhunderts ziemlich von sämtlichen deutschen Völkerschaften freiwillig geschehen; sie waren gerne bereit, in ein Verhältniß einzutreten, welches früher ihnen die größte Schmach erschienen, welches sie ehedem mit dem größten Widerwillen zurückgestoßen hatten — den Römern unterthan, ihnen dienlich zu werden, sobald diese sich dazu bequemten, ihrem Heißhunger nach besserem oder größerem Landbesitz ein Genüge zu thun. Es war nicht Seltenes, daß z. B. derselbe Franken- oder sonstige Germanenschwarm, der eben plündernd und verheerend in römisches Gebiet eingebrochen, die Verteidigung desselben gegen andere Erobererhaufen sowohl des eigenen Volk als der übrigen deutschen Stämme bereitwillig übernahm, d. h. diesen wehren sich anheischig machte, was er sich selbst erlaubt, sobald die Römer innerhalb des fraglichen Gebietes oder sonstwo ihm die gewünschte Ansiedlung gewährten. Diese Gunst — (als solche ward letztere von den stolzen Weltbeherrschern noch bis in die letzten Zeiten ihres Reiches betrachtet) — wurde immer mit der Umwandlung der Ausgenommenen in römische Unterthanen erkauft werden, d. h. sie standen für die ihnen überlassenen Ländereien unter römischer Notmäßigkeit, mußten dafür Steuern entrichten und Kriegsdienste leisten. Schon der, zweifellos ursprünglich deutsche, Name, den die in solchem Verhältniß zu den Römern getretenen Germanen führten, bezeichnet deutlich genug die Natur desselben. Sie hießen *Laeti*, standen also den Freigelassenen, den heimischen Veten, Viten, Razzen rechtlich, wie in der Meinung der Römer und der eigenen Volksgenossen, gleich³⁰, d. h. ihnen fehlte jedenfalls die altdeutsche höchste Ehre, das altdeutsche höchste Recht freie durchaus selbstständigen Grundbesitzes, sie hatten nach den eigenen, wie nach den Maximen aller Germanenstämme angehört, vollberechtigte freie Männer.

³⁰ Siehe in den Jahrbüchern der Alterthumsfreunde im Rheinlande IV. 25. Grimms Rechtsalterthümer 306. Rothmann-Vollweg. Die Germanen vor der Völkerwand. 77. Walp. Verfassungsgesch. I. 1-1. Neue II. 321 f.

zu sein, auch wenn sie, was oft, aber nicht immer der Fall war, die heimischen Häuptlinge, die ganze heimische Verfassung im Uebrigen beibehalten durften. Der charakteristische Unterschied dieses Verhältnisses von dem seit Julius Cäsar üblichen, oft genug vorgekommenen Eintritt Deutscher in römische Kriegsdienste und Uebertritt auf römisches Gebiet war, daß beides nicht so massenhaft und letzterer nicht freiwillig, sondern erst nach erlittenen Niederlagen oder unter dem Drange irgend einer andern Nothwendigkeit erfolgte.

Fast sollte man glauben, daß die Deutschen zu solcher Verläugnung des Freiheitsstolzes, der sie seit Jahrhunderten auszeichnete, in Massen, zu solcher in ihren Augen doch immer sehr ehrwürdigen Unterordnung unter fremde Botmäßigkeit sich nur bequemten, weil sie die unausbleiblichen Folgen derselben richtiger voraus sahen, unbefangener würdigten, als die schlauen Römer. Denn so viel ist sicher, die Zerbröcklung des Weltreiches dieser, den Uebergang seiner meisten und schönsten Provinzen an germanische Stämme hat, nächst dem erwähnten verhängnißvollen Mißgriffe Diocletian's, Nichts mehr gefördert, als die in Rede stehende massenhafte Aufnahme Deutscher in die römischen Heere und deren massenhafte Ansiedlung in den Ländern des Kaiserstaates. Seitdem die germanischen Regimenter einen Hauptbestandtheil, und endlich gar die Majorität der römischen Streitkräfte bildeten, ward die überlegene Kriegskunst ihrer anfänglichen Lehrer mehr und mehr ihr Eigenthum, und diese wurden, je mehr Stammgenossen jener sie die nachgesuchte Ansiedlung in ihrem Gebiete bewilligten, bald auch bewilligen mußten, immer abhängiger von ihren neuen Untertanen. Bei der Fruchtbarkeit der deutschen Ehen vermehrten sich diese eben so rasch³¹⁾, als die ursprüngliche Bevölkerung bei der Unfruchtbarkeit der übrigen zusammenschmolz, welcher letztere weniger von den unglücklichen äußeren Ereignissen, als von den gleich zu erwähnenden inneren Krebschäden der Römerwelt, der ihnen entfließenden, wachsenden Ehescheu herrührte, gegen welche die kaiserliche Gesetzgebung eben so erfolglos ankämpfte, wie gegen das häufige Tödten und Aussetzen der Kinder durch die eigenen Eltern³²⁾! So kam es, daß die entscheidenden letzten Stöße der Germanen gegen das römische Weltreich größtentheils nur die formelle Vollenbung und Besiegelung eines faktisch längst vorhandenen Zustandes

31, Der außerordentlich schnellen Zunahme der Bevölkerung bei Alamannen und Burgundern gedenkt schon Ammian. Marcellin. l. XXVIII. c. 5, der die Ersteren *immans natio* nennt, jaminde ab *incunabulis primis varietate casuum imminuta, ita saepe pius adolescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta.*

32) Lezardiére, *Théorie des Lois politiques de la Monarchie française* I, 271 (Paris 1844) gibt eine gute Zusammenstellung der betreffenden Belege.

waren und von beziehungsweise nicht eben großen Heerschaaren ausgeführt werden konnten, weil letztere in den Massen ihrer in den betreffenden Provinzen schon seit einigen Menschenaltern sesshaften Landsleute und Stammgenossen eben so zahlreiche wie nützliche Bahnbrecher und Verbündete besaßen. Diesen und der großen Menge deutscher Krieger³³⁾ in den römischen Armeen wie in der nächsten Umgebung der Kaiser, in den höchsten Civil- und Militärämtern war es zu danken, daß schon geraume Zeit vor Gründung der neuen germanischen Staaten die meisten sie bildenden Länder sich thatsächlich in den Händen der Germanen befanden.

357—369 Von der Schilderung der Einzelkämpfe zwischen diesen und den Römern während des vierten und fünften Jahrhunderts kann hier um so füglicher Umgang genommen werden, da alle Vortheile, die von letzteren bald über den einen, bald über den andern deutschen Völkerbund errungen wurden, wie z. B. die bedeutenden, welche die Kaiser Julian und Valentinian über die Alamannen davon trugen³⁴⁾, auf den berührten Gang der Dinge im Allgemeinen ohne nachhaltigen Einfluß blieben, des Weltreiches unausweichliches Verhängniß nur aufzuhalten, nicht abzuwenden vermochten, weil die giftigsten Quellen des Verderbnißes, der Auflösung eben in seinem Innern strömten. Wenn die Sittenfäulniß in allen und besonders in den oberen Schichten der Staatsgesellschaft eine Höhe erreicht hat, daß der Geschichtschreiber Anstand nehmen muß, über die bezüglichlichen Einzelheiten näher einzutreten³⁵⁾, wenn ein Despotismus, eine Beamtenwirthschaft, ein Steuerdruck³⁶⁾, wie sie gräulicher nicht

33) Schon in Kaiser Julians Tagen war deren Anzahl in Roms Heeren so bedeutend, daß in denselben germanische Sitten wie die Erhebung des Feldherrn auf den Schild, Fallschirm durch Waffengeklirr und deutsche Schlachtgesänge bereits eingebürgert waren. Bethmann-Hollweg a. a. O. 79.

34) Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung III, 307 f. Clinton, Fasti Romani I, 436—472.

35) Es genüge an die Schilderungen zu erinnern, die Salvian in seiner trefflichen *De obediencia Dei* uns hinterlassen hat. (Opera, Ed Baluze 84. 135. 157. 183 sqq.) und namentlich an seine Worte: *Impudicitiam nos diligimus, Gothi execrantur; puritatem nos fugimus, illi amant, fornicatio apud illos crimen atque discrimen est, apud nos decus. Et putamus nos ante Deum posse consistere, quando omne impuritatis scelus, omnis impudicitiae turpitudine a Romanis admittitur, et a barbaris vindicatur.* Gute Zusammenstellung bezüglichlicher Details aus Salvian bei Ampère, *Hist. littéraire de la France avant le XII^e siècle* II. 186 sq. (Paris 1839).

36) „Die Grundsteuer“, erzählt Köpfe, Römer u. Germanen im IV. Jahrhdt. = Raumer, *Histor. Taschenb.*, 1864, 186, „ward durch ihre unglaubliche Höhe und die Härte der Beitreibung zur gesetzlichen Brandstiftung . . . Die Besitzer wurden gezwungen, die Schätzung, die sie selbst zu machen hatten, so hoch als möglich anzusetzen. Ganze Familien, Freie und Sklaven, wurden heerdenweise zum Verhöer zusammengetrieben. Auf dem Hofe wurden die Kinder gegen den Vater, die Sklaven gegen die Herren über den Erbschaft

gedacht werden können, das Mark der Provinzen verzehrt; wenn die Sklaverei, das Elend ihrer Bevölkerungen auf einen solchen Gipfel gediehen, daß Viele selbst zu den „Barbaren“ auswanderten, sie als Erlöser und Retter aufsuchten —, und d a h i n war es³⁷⁾ fast in allen Theilen des römischen Weltreiches im Beginne des fünften Jahrhunderts gekommen, — was können da einzelne Sonnenblicke Fortunens auf den Schlachtfeldern viel frommen, viel ändern am unvermeidlichen Gange der Dinge im Großen und Allgemeinen? Darum hat selbst das gewaltige Ereigniß der Völkerwanderung den Untergang der Römer nicht sowol herbeigeführt, als nur beschleunigt.

Zu dieser ungeheuern Völkerbewegung und den durch sie erzeugten gigantischen Kämpfen haben bekanntlich die Hunnen den ersten Anstoß gegeben, ein aus Nordasien, den unabsehbaren Steppen zwischen Rußland und China, stammendes mongolisches Nomadenvolk, welches, nachdem es letztgenanntes Reich schon seit Jahrhunderten mit seinen Raubzügen heimgesucht, durch unbekannte Ereignisse in jenen fernen Gegenden im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts veranlaßt wurde, sich nach dem Westen zu wenden, in Europa einzubrechen. Viele verwandte Nomadenstämme, die sich den Hunnen theils freiwillig, theils gezwungen angeschlossen, mit ihnen bald zu einem Volke zusammenschmolzen, schwellten ihre Menge zu einem reißenden unwiderstehlichen Strome an. Die körperliche Häßlichkeit dieser wilden Horden ward noch bei weitem von ihrer Abhärtung, Bestialität³⁸⁾, Mord- und Raubgier übertroffen. Daher das maßlose Entsetzen, welches ihre Erscheinung nicht nur unter den Bewohnern des Römerreiches, sondern auch unter den nicht verweichlichten Germanen verbreitete. Nachdem sie die Wolga überschritten, stießen sie³⁹⁾ zuerst auf das roßreiche, höchst wahrscheinlich germanische⁴⁰⁾ Volk der Alanen, die zwischen diesem Strome und dem Don wohnten, und

der Grundstücke befragt; nicht Alter, nicht Krankheit gewährte Schutz, das Forum hallte wider von den Schlägen der Schergen und dem Klageruf der Gepeinigten. Um soviel als möglich zur Kopfsteuer heranzuziehen, wurden Kinder älter, Greise jünger gemacht, Gestorbene als lebend ausgeführt, und für die Lebenden höhere Ansätze gestellt, als sie zu tragen verpflichtet waren“.

37) Wie man z. B. aus den von Lehuërou, *Hist. des Institutions Mérovingiennes* 141. 196 (Paris 1843) und Roth, *Feudalität u. Unterthanverband* 295 (Weimar 1863) zusammengestellten zeitgenössischen Zeugnissen und Thatfachen ersieht.

38) *Bipedes bestias* nennt sie Ammian. Marcellin. I. XXXI, c. 2.

39) Nach der gewöhnlichen Annahme im J. 374 oder 375, allein höchst wahrscheinlich einige Jahre früher, aus den von Müldert, *Kulturgesch. d. deutsch. Volkes in d. Zeit des Uebergangs a. d. Heidenth. in d. Christenth.* I, 209 (Leipz. 1853) und in Köpfe's gleich zu erwähnender Schrift 108 hierfür geltend gemachten Gründen.

40) Wietersheim, *Gesch. d. Völkerwanderung* II, 347 f. Dahn, *Könige der Germanen*. I, 261.

nach verzweifelmtem Widerstande jenen Asiaten erlagen. Ein Theil der Alanen floh in die Gebirge des Kaukasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere —, (wo sie ein noch im dreizehnten Jahrhundert nicht unbedeutendes Reich gründeten; Reste dieser Flüchtlinge haben sich dort bis in unsere Tage⁴¹⁾ erhalten), — ein anderer drang kühn nordwestlich an die Gestade der Ostsee, vereinigte sich daselbst mit den germanischen Stämmen, in deren Gesellschaft wir ihm später in Spanien und Gallien begegnen werden, der dritte, und wie es scheint größte Theil der Alanen unterwarf sich den Siegern und drang in Verbindung mit ihnen gegen das Reich der Gothen vor.

In der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts hatten diese durch glückliche Kämpfe mit germanischen und slavischen Stämmen ihre Herrschaft, dergestalt ausgedehnt, daß sie um die Mitte des genannten Seculums von den Küsten des schwarzen Meeres bis an die Ostsee sich erstreckte. Ob dieser Umfang ihres Reiches, ob einander widerstrebende Interessen der in ihm vereinten Völkerschaften oder was sonst dazu trieb, die bis dahin festgehaltene Einheit des Gothenstaates zu sprengen, ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt; genug, um die Mitte des vierten Jahrhunderts⁴²⁾ spaltete sich die große Monarchie der Gothen in zwei Hälften, in den Staat der West- und in den der Ostgothen. Jener wurde fortan von mehreren unabhängig neben einander waltenden Fürsten regiert (sollte nicht das Verlangen derselben nach Wiederherstellung dieses in der alten Heimath ursprünglich bestandenen Verhältnisses den eigentlichen Anstoß zur fraglichen Trennung gegeben haben?), zwischen welchen die Einigkeit jedoch nicht von langer Dauer war. Namentlich der Versuch Athanarich's, des Mächtigsten dieser Stammesfürsten, die übrigen sich unterzuordnen, verwickelte ihn in heftige Kämpfe mit denselben, die das ganze Volk der Westgothen zur selben Zeit in zwei Parteien spalteten, wo die Hunnen in ihr Land einbrachen; sehr natürlich mithin, daß seine Widerstandskraft nicht lange vorhielt. Aber auch die der Ostgothen erlahmte bald, hauptsächlich, allem Anscheine nach, weil sie die monarchische Einheit und die Eintracht bis dahin zwar bewahrt hatten, aber in dem entscheidenden Moment ebenfalls beide verloren. Ermanarich, der Gepriesenste ihrer Könige, einmal von der Sage vielgefeierter Held aus dem uralten mythischen Geschlechte der Amaler, hatte nebst den erwähnten Alanen noch eine Menge anderer — mehr slavischer Völker unter seinem Scepter vereint, für welche das Erscheinen der Hunnen das Signal zu einer allgemeinen Erhebung gegen die aufgedrückte Herrschaft gab. Als Ermanarich, der bereits 110 Lebensjahre zählte —

⁴¹⁾ *Geogr. Die Deutschen u. d. Nachbarstämme* 703.

⁴²⁾ *Leitz. Die Anfänge d. Königtums bei den Gothen* 106 f. (Berlin 1859).

die Unmöglichkeit erkannte, unter solchen Umständen jenen länger mit Erfolg die Spitze zu bieten, gab der überdies von einer unheilbaren Krankheit Ergriffene ⁴³⁾ verzweifelnd mit eigener Hand sich den Tod. Der zu seinem Nachfolger gewählte König Witthimir focht aber auch ohne Glück gegen die Hunnen und fiel in einer Schlacht; der in ihrem Königsgeschlechte wie unter den Ostgothen selbst jetzt ausbrechende Zwiespalt —, ein Theil derselben schloß sich unter Hunimund, dem Sohne Ermanarich's, den Hunnen, ein anderer den Westgothen an, — beschleunigte die Auflösung des ostgothischen Reiches und den Triumph jener Asiaten.

Als auch die Westgothen, trotz der ihnen gewordenen berührten ansehnlichen Verstärkung, zu längerem Widerstande gegen den Andrang der Letzteren sich unfähig fühlten, wandten sie sich an die Römer mit der Bitte um Aufnahme im Gebiete derselben. Sie wurde ihnen von Kaiser Valens auch bewilligt, vornehmlich wol, weil es ihm minder gefährlich erschien, die noch immer sehr bedeutende Masse jener verzweifelnden Menschen zu Verbündeten gegen die Hunnen als zu Feinden zu haben. Daß sich das jedoch bald als ein verhängnißvoller Irrthum erwies, hatten die Römer aber hauptsächlich sich selbst beizumessen. Denn die Bedingungen, unter welchen sie jenen die gewünschte Ansiedelung südlich der Donau in den weiten Gefilden Thraciens (der heutigen Bulgarei) gewährt, wurden zuerst von ihnen in einem sehr wesentlichen Punkte gebrochen, nämlich auch gegen Uebergabe ihrer Waffen und vieler Söhne ihrer Vornehmsten als Geiseln den Gothen die benötigten Lebensmittel nicht geliefert. Daß 200,000 streitbare Männer —, auf so viele belief sich die Zahl der über die Donau Gelassenen, einschließlich ihrer Weiber, Kinder und Greise also wol auf, wenn nicht gar über eine Million Köpfe ⁴⁴⁾, — durch einen solchen Wortbruch und die Erbarmungslosigkeit, mit der die römischen Oberbeamten ihre hierdurch erzeugte Noth, ihr Elend ausbeuteten (diese ließen sich jeden Hund, welchen sie den hungernden Gothen zur Nahrung gewährten, mit einem Sklaven, mit dem Opfer der persönlichen Freiheit selbst der vornehmsten Jünglinge bezahlen ⁴⁵⁾), zur höchsten Erbitterung entflammt wurden, war eben so natürlich, als ihr Entschluß der Rache leicht ausführbar, da die Gewissenlosigkeit der mit der beregten Entgegennahme ihrer Waffen be-

376

43) Bessell in Ersch und Gruber's Encyclopädie, erste Section LXXV, 156.

44) Aus den von Bolmer, De regno Theodorici I, Wisigothor. reg. 13 (Vratislav. 1562), der ihrer 1,100,000 annimmt, geltend gemachten Gründen.

45) Cum traducti barbari victus inopia vexarentur, turpe commercium duces invisissimi cogitarunt, et quantos undique insatiabilitas colligere potuit canes, pro singulis dederunt mancipiis, inter quae et filii ducti sunt optimatum. Ammian. Marcellin. l. XXXI. c. 4 und deutlicher Jordan. de reb. Get., c. 26. Muratori, Rer. Ital. SS. I, 204.

trauerten kaiserlichen Beamten es ihnen ermöglicht, für Geld die Erlaubniß zum Behalten derselben zu erlangen. Der Ausbruch erfolgte, als Lupicin, der römische Statthalter zu Marcianopel, den Gothen die dringend erbetene Erlaubniß zum Einkauf von Lebensmitteln auf dem dortigen damit reichlich versehenen Markte versagte, und das Gefolge der von ihm zu einem Gastmahle geladenen gothischen Fürsten Fridigern und Alavio überfiel. Dies erzeugte unter den Gothen die, allerdings auch sehr wahrscheinliche, Meinung, es sei darauf abgesehen, sie ihrer genannten Häupter zu berauben, die aber zu ihren Begleitern sich durchschlugen und dann den Ausgang aus der Stadt mit denselben erzwangen⁴⁶⁾. In dem zwischen Römern und Westgothen jetzt entbrennenden wüthenden Kampfe enthüllte sich recht augenfällig die Bedeutung der früheren Aufnahme so vieler Gothen in die kaiserlichen Legionen und der seit länger als einem Jahrhundert erfolgten Ansiedlung so vieler Landsleute und Stammesgenossen in den römischen Provinzen. Denn vornehmlich mit Hülfe derselben so wie des zahlreichen Zuzugs, den sie von den Ostgothen erhielten, gelang es jenen in der äußerst blutigen Schlacht bei Adrianopel den Römern eine Niederlage beizubringen, wie sie seit der von Cannä keine erlitten. Ueber zwei Dritttheile ihres Heeres deckten die Wahlstatt, welche von den Strömen Blutes, die sie getrunken, dergestalt aufgeweicht war, daß Schritt und Tritt unsicher wurde. Kaiser Valens selbst, der wie ein alter Römer gekochten, war unter den Todten.

Die reichsten Früchte dieses glänzenden Sieges gingen den Germanen jedoch durch ihre Uneinigkeit verloren. Ost- und Westgothen konnten auch jetzt sich nicht lange mit einander vertragen; sie trennten sich bald wieder; mit Hülfe gothischer Schaa ren wurden Gothen von den Römern wiederholt geschlagen. Unter den Westgothen selbst brachen nach dem Tode Fridigerns, ihres tapfersten wie einsichtigsten Fürsten, verderbliche Zerrwürnisse aus, genährt von dem gegenseitigen Haß ihrer verblendeten Häupter. Den Römern brachte das Rettung aus höchster Gefahr; Kaiser Theodosius der Große war klug genug, einen Westgothenhaufen nach dem andern, und endlich die Gesamtheit derselben durch Ueberlassung weiter Landstrecken in Thracien und Kleinasien wieder in Verbündete seines Reiches, gleichsam in Angehörige derselben zu verwandeln, die dem Namen nach sogar seine Oberherrlichkeit anerkannten, in der That aber bald, wegen ihrer kriegerischen und sonstigen Tüchtigkeit, den entschiedensten Einfluß auf den Hof, wie auf die gesamte Verwaltung gewannen. Thatsächlich gestaltete sich während der Regierung des genannten letzten großen Kaisers der Römer das Verhältniß zwischen diesen und

46) Zittel a. a. S. 173.

den Westgothen so, daß Letztere unter verschiedenen eigenen Stammesfürsten, die sie Richter nannten, und im ungeschmälerten Besitze ihres eigenen Rechtes, wie ihrer alten Sitten und Gewohnheiten, mehr die Herren der Römer waren, als diese die übrigen. Eben daher mochte denn auch gutentheils die Bereitwilligkeit rühren, mit welcher sie dem in Rede stehenden Imperator die wichtigsten Dienste leisteten. Zunächst gegen die Ostgothen, die zwar nicht mit ihren westlichen Stammesgenossen, um so besser aber mit den Urhebern all' dieser und der folgenden Umwälzungen, den Hunnen, sich auf die Dauer zu vertragen vermochten. Sie waren zu diesen⁴⁷⁾ in ein Verhältniß der Tribut- und Lehnspflichtigkeit getreten, hatten aber ihren eigenen König, den oben erwähnten Hunimund, beibehalten (der lange, wol an die vierzig Jahre sie beherrschte) und, weil sie das entwickeltere Volk waren, auf jene Steppenhorden bald auch einen überwiegenden und mildernden Einfluß gewonnen. Die Hunnen gothisirten sich mehr und mehr, besonders seitdem ihnen die Römer, um sich Ruhe vor ihren Einfällen zu verschaffen, das reiche blühende Pannonien⁴⁸⁾, wo bereits starke ostgothische Schaaren sich niedergelassen, abgetreten hatten, allem Anscheine nach unter ähnlichen Bedingungen⁴⁹⁾, wie den Westgothen jene tra- cischen und kleinasiatischen Landstriche. Die Hunnen beschäftigten sich seitdem mit Unterwerfung der scythischen, sarmatischen und slavischen Völker im Osten und in der Mitte Europa's, geriethen darum so wie wegen der unter ihren Häuptlingen häufigen Zwürfnisse nur selten in feindliche Berührungen mit den Römern und verschwinden deshalb auch während eines halben Jahrhunderts aus dem Vordergrund der europäischen Ereignisse.

um 380

Hunimund, wie berührt, der Ostgothen langjähriger Beherrscher, scheint sich, zumal Anfangs, im Besitze der königlichen Gewalt nur unter schweren

47) Köpfe a. a. O. 137 f.

48) „Pannonien prangte mit stolzen wohlhabenden Städten, bis die traurigen Zeiten des fünften Jahrhunderts mit ihrem Gefolge hereinbrachen. Noch gegenwärtig deuten prächtige Ruinen den ehemaligen Glanz des dortigen Lebens an. Marmormauern, Mosaikböden, Theater und üppige Bäder, deren Reste man ausgegraben hat, beweisen, daß römische und griechische Bildung hier nicht bloß obenhin geleckt hatte. Noch zu Konstantins (des Großen) Zeit wird die Provinz als reich an allen Fruchtarten und Lastthieren und als ein ergötzlicher Aufenthalt der Kaiser gerühmt; und die Tradition von dem Reichthum dieser ehemals römischen Besitzung erhielt sich am byzantinischen Hofe sogar bis in das zehnte Jahrhundert in lebhafter Erinnerung.“ Ballmann, Gesch. d. Völkerwanderung I, 254.

49) Wie wol unbedenklich aus den Thatfachen gefolgert werden darf, daß in Rhätien eingedrungene Juthungen (ein zum Alamannenbunde gehöriges Volk. Wietersheim, Gesch. d. Völkerwand. III, 30; im J. 355 von hunnischen und alanischen Hülfsstruppen der Römer zurückgetrieben wurden, und daß auch in den nächsten Jahren des Kaisers Theodosius Streitkräfte gutentheils aus hunnischen und alanischen Hülfsvölkern bestanden. Andershofen, Gesch. von Kärnten vor und unter den Römern 202. 205 (Klagenf. 1850). Büdinger Oesterreich. Gesch. I, 39.

Kämpfen mit anderen Häuptlingen behauptet zu haben, die, wenn sie ihm weichen mußten, in Verbindung mit beutelustigen Heerhaufen anderer Völkerschaften, wie Alle, die damals einer neuen Heimath bedurften, sie auf Kosten der zerfallenden Römerwelt zu gewinnen suchten. Ein solcher von Hunimund überwältigter und vertriebener ostgothischer Stammesfürst mag denn auch jener Edotheus gewesen sein, der plötzlich an der Unterdonau mit einem zahlreichen Heere und dem Begehren neuer Wohnsitz auf dem jenseitigen Ufer erschien, von den Römern aber mit Hülfe der Westgothen zurückgeschlagen wurde. Bald nachher erwiesen diese dem Kaiser Theodosius auch in seinem Kampfe gegen den Usurpator Maximus die erheblichsten Dienste; denn die 40,000 Mann Kerntruppen, die sie ihm lieferten, trugen wesentlich zu seinem raschen und glänzenden Siege über denselben bei. Und ebenso hatte er den glorreichen bei Aquileja über den zweiten Usurpator Eugenius errungenen, durch welchen es ihm glückte, das gesammte Römerreich wieder unter seinen Scepter zu vereinen, vornehmlich den westgothischen Hülfsvölkern zu danken.

Diese letzte Wiedervereinigung der beiden Hälften der zerfallenden römischen Weltmonarchie war nur von sehr kurzer Dauer, da Theodosius der Große bald darauf starb, und vor seinem Hintritte die bisherige Trennung jener in ein ost- und ein weströmisches Kaiserreich zum Vortheile seiner beiden Söhne Arcadius und Honorius erneuerte. Daß Ersterem, der fast achtzehn Lebensjahre zählte, vom Vater die morgenländische Hälfte, die für die bessere und gesichertere galt, bestimmt wurde, seinem elfjährigen Bruder Honorius aber die gefährdetere abendländische würde nur als durchaus verkehrte Anordnung erscheinen können, wenn beide Prinzen nicht überhaupt gleich unfähig zur Selbstregierung gewesen wären. Darum hatte Theodosius seinem in Constantinopel thronenden Erstgeborenen im Gallier Rufinus, und dem Jüngern im Vandalen Stilicho einen Vormund und Reichsverweser beigegeben. Jener, dem beregten freundlichen Verhältnisse zwischen dem verbliebenen Kaiser und den Westgothen all zu sehr vertrauend, versäumte es unvorsichtiger Weise, sich zu vergewissern⁵⁰⁾, ob sie der nahe liegenden Versuchung widerstehen würden, die durch den Tod Theodosius des Großen erheblich verschlimmerte Lage des Ostreiches zum Nachtheile desselben auszubeuten. Am mächtigsten regte sich diese Versuchung in Alarich, einem reichbegabten, deutsches Gemüth mit römischer

50) Das ist Alles, was nach den Ermittlungen Richter's (De Stilichone et Rufino 32 sq. Halle 1860), Bessell's a. a. O. 189 und Ballmann's, Gesch. d. Völkerwanderung II - 204 ff.), welchen auch Schulz, De Stilichone, illeque qui de eo agunt fontib. 5 (Regimont 1864) im Wesentlichen beipflichtet, dem Rufinus zur Last gelegt werden kann; alles Uebrige ist, wie von den Genannten, welchen ich hier überhaupt folge, dargethan worden, Beläumdung.

ischer Bildung paarenden Jünglinge, aus dem Geschlechte der Balthen, welches nächst dem alten ostgothischen Königshause der Amaler das älteste und angesehenste unter den Gothen war. Er hatte sich als Heerführer eines Theiles der von ihnen dem verstorbenen Imperator gestellten Hülfsstruppen, zumal im letzten Feldzuge desselben gegen den Usurpator Eugenius, noch ganz frische Kriegslorbeeren erworben, und diese, so wie seine, vornehmlich der beregten eigenthümlichen Mischung beider Nationalitäten entstammende, nicht geringe Macht über die Gemüther⁵¹⁾ sofort zur Neubegründung des Königthums unter seinem Volke benützt. Sie wurde ihm wesentlich auch dadurch erleichtert, daß dieses der seitherigen Zwietracht unter den verschiedenen Stammesfürsten, und ihres verderblichen Einflusses auf die Wehrkraft der Gesamtheit herzlich überdrüssig war. König Alarich wollte aber auch ein freies durchaus selbstständiges Königreich besitzen; es zu erringen blieb die rastlos verfolgte Aufgabe seines Lebens. Da die Lage der Verhältnisse unmittelbar nach dem Hintritte Theodosius des Großen deren Ausführung sehr zu begünstigen verhieß, erschien Alarich plötzlich mit gewaltiger Heeresmacht vor Konstantinopel, dessen er sich durch einen Handstreich zu bemächtigen gedachte. Er mißglückte jedoch durch des Galliers umsichtige Vertheidigungsanstalten, dessen gewandte Unterhandlungskunst und reiche Geldspenden Alarich bald zum Abzuge bewogen. Er wandte sich nach Thessaliens fruchtbaren Ebenen, die widerstandslos vor ihm lagen, und breitete sich dort mächtig aus, als die Kunde von dem Anmarsche Stilicho's, des Regenten des Westreiches, ihm plötzlich Halt gebot. Rufinus fürchtete aber in diesem einen gefährlichen Nebenbuhler um die oberste Gewalt im Ostreiche, und trennte daher dessen Truppen vom abendländischen Kaiserheere, was den Vandalen ebenfalls zum Rückzuge nöthigte. Alarich, der jetzt ungehindert bis Theben und Athen vordringen konnte, gerieth aber, als der Gallier bald darauf in Byzanz ermordet, und Stilicho vom Verschnittenen Eutrop, seinem Nachfolger im Reichsregimente, abermals dringend um Hülfe gebeten wurde, in eine überaus kritische Lage. Denn der Vandal, der sie trotz der erlittenen Kränkung auch jetzt bereitwillig gewährte, schloß Alarich am Berge Pholon, bei den Quellen des Peneus, auf der Gränze zwischen Elis und Arkadien so enge ein, daß ihm und den Seinen bloß die Wahl zwischen Ergebung und dem Hungertode gelassen schien. Nur der zwischen Eutrop und Stilicho ebenfalls sich entwickelnden Feindschaft und der Absicht des Letztern, den oströmischen Hof mittelst der Gothen in dauernder

395
27. Nov

396

51) „Die Macht, ja den Zauber seiner Persönlichkeit bekunden vorzüglich der Gehorsam und die Disciplin seines Heeres, d. i. des Volkes, namentlich der Großen in solchem, die den Großen sonst nicht immer eigen war.“ Wietersheim, Gesch. d. Völkerverwanderung IV, 237.

397 Abhängigkeit vom abendländischen zu erhalten, verdankten diese ihre Rettung; Stilicho ließ Alarich nicht allein entkommen, sondern zwang Byzanz auch zum Abschlusse eines Friedens mit demselben, kraft dessen es ihm seine Hälfte Illyriens (der einzigen Provinz, die beide Reiche damals gemeinschaftlich besaßen) und einen Theil des alten Epirus, mit dem Titel eines Dux, überließ⁵²).

Alarich war zu klug, um nicht zu erkennen, daß beide Höfe, der west- wie der oströmische, von gegenseitiger Eifersucht erfüllt, ihn gegen einander gebrauchen wollten, und beschloß, letztere seinen hochfliegenden Entwürfen dienstbar zu machen, was ihm wesentlich dadurch erleichtert wurde, daß man ihn in Illyrien wie einen souverainen Herrscher schalten ließ. Er konnte mithin diese große Provinz ganz ungestört ausbeuten, seine Gothen mit Waffen und sonstigem Kriegsgeräth versehen, wie auch durch Vertreibung von Steuern sich bedeutende Geldmittel verschaffen. Seine nach fünfjährigen Zurüstungen⁵³ unternommene Heerfahrt nach Italien, dem Herzen des römischen Westreiches, endete jedoch mit einer blutigen Niederlage, die ihm Stilicho schon am nächsten
 54) Osterfeste in der heißen Schlacht bei Pollentia (in Ligurien) beibrachte, die
 402 selbst Alarich's Frau und Kinder zu Gefangenen des Siegers machte. Haupt-
 6. April sächlich dieser Umstand bestimmte ihn zum Abschlusse eines Friedensvertrages, kraft dessen er Wälschland zu räumen sich verpflichtete, und seine Sprößlinge als Geiseln in den Händen der Römer zurücklassen mußte, was ihn jedoch von
 403 Erneuerung der Feindseligkeiten nicht abhielt, die ihm indessen übel genug bekommen sein würde, wenn Stilicho ihm nicht ungehinderten Abzug nach Illyrien gestattet hätte, des Grundsatzes eingedenk, daß man dem fliehenden Feinde eine goldene Brücke bauen müsse⁵⁵. Alarich war aber so geschwächt, daß er während eines Austrums zu gänzlicher Unthätigkeit sich genöthigt sah.

Die oben berührte fortichreitende Ausbreitung der Macht der Hunnen in Ost- und Mitteleuropa erzeugte unter allen dortigen Völkern, die sich letzteren nicht unterwerfen wollten, ein unaufhörliches Zusammenstoßen und gegenseitiges Verdrängen, ein zunehmendes gebieterisches Bedürfniß neuer Wohnsitze. Die Versuchung, solche in den Provinzen des abendländischen Kaiserreichs zu ge-

52) Hallmann a. a. O. I. 211. Simonis, Versuch e. Gesch. Alarichs, Königs d. Westgoten 23 (Göttingen 1858). Rosenstein, Alarich u. Stilicho in den münchener Forschungen zur deutschen Gesch. III, 176 ff. Bessell 201 geht hier offenbar doch zu weit.

53) Im Winter von 401 auf 402, wahrscheinlich im Nov. 401, für welche Zeitangabe ich mich aus den von Wietersheim, Gesch. d. Völkerwanderung IV, 534 f. und Volz, De Vesegothor. cum Romanis Conflict. p. mort. Theodos. I exort. 27 (Gryphisv. 1861) zusammengestellten Gründen entscheide.

54) Diese Zeitbestimmung nach Simonis 33 i., und Rosenstein 186, 193. Volz a. a. O. 34 und Schultz, De Stilichone 19 verlegen diese Schlacht in's folgende Jahr, nach meiner Meinung aus unzureichenden Gründen.

55) Hallmann I. 240. Volz, 40 sq.

nnen, lag um so näher, da es längst kein Geheimniß mehr war, welch' geringe Uebereinstimmung zwischen dem west- und oströmischen Hofe herrschte. gewaltige Massen, aus einer bunten Mischung solcher Verdrängten, größtentheils aber aus Ostgothen bestehend, wie denn auch ein Häuptling dieser⁵⁶⁾, Rabagais, ihr Führer war, überflutheten plötzlich Italien, die Sieben-405 gelstadt selbst zum Ziele sich ersehend. Aber Stilicho's Umsicht und Feldherrntalent retteten auch diesmal Rom und Italien. Stets ausgezeichnet in allen Märschen und Manövern vermied er auch jetzt eine offene Feldschlacht mit den überlegenen Feinden, die nach der geringsten Angabe 200,000, nach anderen, aber zweifelsohne übertreibenden, doppelt so viel streitbare Männer zählten, folgte ihnen jedoch mit seinem Heere, in welchem auch viel Hunnen zienten, bis in die Gegend von Florenz, und schloß sie dann wenige Stunden östlich von dieser Stadt in die Gebirgspässe bei Fiesole⁵⁷⁾ ein, ihnen alle Zufuhr von Lebensmitteln abschneidend. Nachdem Hunger und Seuchen die Reihen jener schon stark gelichtet, fiel Stilicho über sie her und errang einen leichten Sieg; Rabagais selbst ward auf der Flucht eingeholt und getödtet⁵⁸⁾; die Reste seines Heeres, 12,000, zum Theil vornehmere Männer, traten in des Kaiserstaates Dienste. In diesem Ausgange des für letztern so bedrohlichen Unternehmens konnte für Alarich eben keine Aufmunterung zu einem abermaligen Bruche mit demselben liegen, wol aber resultirte eine recht verführerische aus anderen gleichzeitigen Ereignissen und namentlich den Folgen der Maßnahmen, zu welchen Stilicho sich genöthigt gesehen, um Rabagais und seinen Horden mit der erforderlichen Streitmacht entgentreten zu können. Zu dem Behufe hatte er die meisten in Gallien und Britannien stationirten Truppen nach Italien ziehen müssen, durch diese Entblößung beider Provinzen aber nicht nur Vandalen, Alanen, Burgunder, Sachsen und andere Germanen zu sehr verheerenden Einfällen in die erstgenannte gereizt, sondern auch das406—407 Auftreten von Usurpatoren in beiden Ländern veranlaßt; namentlich das Glück des Gegenkaisers Konstantin in Gallien und später auch in Spanien er-407—408 füllte den weströmischen Hof mit steigenden Besorgnissen.

Nichts natürlicher, als daß Alarich diese drangvolle Lage desselben zur Ausführung des längst gefaßten Entschlusses benützen wollte, in den Provinzen

56) Rosenftein 201. Ballmann I, 248, der ihn Ratiger nennt; ich behalte indessen, wie gewöhnlich, die gebräuchlichere Schreibung bei und folge in der Zeitbestimmung (Ballmann II 404) Bessell 220, Rosenftein und Schults 45.

57) Simonis 44. Repetti, Dizionar. geogr. stor. della Toscana II, 109.

58) Nebst einer Masse seiner Krieger, die von den Siegern um ein Spottgeld, für ein Pfund, damals kaum noch vier Thaler, per Kopf als Sklaven verkauft wurden, aber bei Alarich's Erscheinung in Italien (408) ihre Fesseln sprengten und ihm schaarenweis zuströmten. Ballmann I, 252. Wietersheim IV, 216.

des abendländischen Kaiserstaates seinem Volke neue gesichrtere Wohnsitze und sich selbst eine gesichrtere Herrschaft zu erwerben, als letzteres und er in der bisherigen unmittelbaren Nachbarschaft der Hunnen gefunden, deren täglich zunehmende Macht wenig Aussicht gewährte, daß es den Westgothen noch lange gelingen werde, sich in jener zu behaupten. Alarich's daher rührende Erscheinung an Italiens Grenzen mit starker Heeresmacht und der Forderung einer Entschädigung von 4,000 Pfund Goldes für dem Kaiserreich angeblich geleistete Dienste sollte jedoch Niemanden verderblicher werden, als dem Helven, der allein dieses wiederholt gerettet. Stilicho's angelegentliche Befürwortung der fraglichen Geldforderung so wie die allerrings gefährliche, von Zweideutigkeiten nicht freie Rolle, die er Zeit seines Lebens nothgedrungen spielte⁵⁹, machten es seinen zahlreichen Feinden am Poje leicht, ihn bei dem schwachen und argwöhnischen Kaiser Honorius in den Verdacht der Verrätherei zu bringen, der Anklage Glauben zu verschaffen, daß er im geheimen Einverständnisse mit Alarich damit umgehe, sich selbst oder seinem Sohne die abendländische Krone auf's Haupt zu setzen. Durch trügerische Versprechen dem Aijle, welches er in einer Kirche Ravenna's gefunden, entlockt, ward Stilicho auf kaiserlichen Befehl hingerichtet⁶⁰. Und um das Maß der Thorheit voll zu machen, ließ Honorius, ein eben so erbärmlicher Herrscher als eifriger Hühnerzüchter, gleichzeitig auch die Weiber und Kinder der 30,000 (meist Ost-, Gothen umbringen, die Stilicho für den kaiserlichen Kriegsdienst gewonnen, die ihm persönlich sehr ergeben gewesen. Für den feigen Mord der übrigen nach Rache lechzend, schlossen sie sich jetzt dem Heere Alarich's an, der nicht zögerte, solch' fabelhafte Verblendung des Kaisers und seiner Rätthe zu benützen und plötzlich vor dem staut, es enge einschließend. Durch das ungeheure Lösegeld von 5,000 Pfund Goldes und 30,000 Pfund Silbers sowie einer großen Menge Luxusartikel glückte es der ewigen Stadt damals noch, die ihr drohende Einnahme und Plünderung abzuwenden, aber des Kaisers thörichte Weigerung, die sehr mäßigen⁶¹ Bedingungen (zuletzt nur die Abtretung der beiden Noricum zu genehmigen, unter welchen der Westgothenkönig ihm nicht allein Frieden, sondern auch seine Bundesgenossenschaft gegen andere Reichsfeinde anbot, führte denselben abermals mit einem gewaltigen Heere vor die zitternde Weltstadt, die, nachdem sie

59, Papencordt, Gesch. d. vandal. Herrschaft in Afrika 339.

60, Meisenstein 214. Ballmann I, 266 ff., welsch' letzterer 255 treffend bemerkt, daß Stilicho's Unschuld am sprechendsten durch die letzten Tage seines Lebens bewiesen werden. Denn die in und um Ravenna versammelten zahlreichen deutschen Feldtruppen des Kaisers schickten sich auf die Kunde seiner Verhaftung an, ihn dem Tode zu entreißen, aber Stilicho hielt sie auf dem Rückwege durch Vorstellungen und Warnungen von der Ausführung ab und setzte sich so selbst das Schwert in den Rücken.

61 „Alle bewunderten die Milde der Forderungen.“ Vossell 230.

le Leiden einer längeren Belagerung erfahren⁶²⁾, erobert und den Schrecken
 r Blünderung preisgegeben wurde. Alarich war jedoch menschlich und klug
 nug, die Dauer dieser auf drei Tage zu beschränken, muthmaßlich schon
 egen der gleich zu erwähnenden anderweitigen Entwürfe, mit welchen er
 zwanger ging, und seine Krieger sind während der ihnen gestatteten kurzen
 rift ohne Zweifel allzu sehr mit dem Aufhäufen leicht transportabler Beute
 beschäftigt gewesen, um an Roms Denkmälern jene gräuliche Zertrümmerung
 vollbringen zu können, die der Fremdenhaß der Italiener ihnen angedichtet⁶³⁾.
 Aber schon wenige Wochen nachdem Alarich seinem reichen Ruhmeskranz der-
 estalt das schönste Blatt hinzugefügt, Rom erobert und gesont zu
 haben, ward er plötzlich aus dem Leben abberufen, als er sich eben anschickte,
 vom süditalischen Festlande aus nach Sicilien und Afrika überzusetzen. Dieser
 Plan desselben zeigt sprechend, daß Alarich vom heutigetierigen soldatischen Em-
 portömmeling, was er vielleicht ursprünglich gewesen, im Laufe der Jahre
 zum planvollen Staatengründer sich erhoben; denn der Besitz Siciliens und
 Afrika's, der Kornkammern Wälschland's, war die unerläßliche Vorbedingung⁶⁴⁾
 der dauernden Herrschaft der Westgothen über die apenninische Halbinsel.
 Da diese verhüten wollten, daß die Grabesstätte des königlichen Helden von
 nierriger Hab- oder gemeiner Nachsucht entweiht werde, dämmten sie den Fluß
 Busento bei Cosenza ab, versenkten im trockenen Bette desselben die Königs-
 leiche, nach alter Sitte mit den kostbarsten aus Rom mitgenommenen Beute-
 stücken, ließen dann den Gewässern wieder den alten Lauf und tödteten alle
 Gefangenen, welche diese Arbeit verrichtet hatten, damit Niemand den Ort
 verrathen könne, wo Alarich's irdische Ueberreste bestattet worden.

62) „Der Mangel stieg immer höher und im Gefolge der Hungersnoth erschien nun auch
 die Seuche. Viele Einwohner starben und die Leichname lagen auf den Straßen umher, da
 sie vor den Thoren nicht begraben werden konnten; sie verpesteten die Luft und erhöhten die
 Wuth der Krankheiten.“ Ballmann I, 297.

63) Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter I, 148—161. (Stuttgart
 1859—65).

64) Ballmann I, 316.

Fünftes Kapitel

Gründungen des westgothischen Reiches in Spanien und Südfrankreich, des vandalischen in Afrika, des burgundischen und fränkischen in Gallien. Attila, der Hunnenkönig, Aëtius und die Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern; Auflösung des Hunnenreiches durch Attila's Tod, Ende des abendländischen Kaiserthums durch Odoakar. Die Ostgothen und ihr König Theodorich der Große, dessen Zug nach Italien, Kampf mit und Sieg über Odoakar und Gründung des ostgothischen Reiches. Die Franken unter den ersten Merovingern bis zur Schlacht bei Soissons und dem Ende des Riesenkampfes zwischen Germanen und Römern.

Ataulf, des Verbliebenen (dessen Frau war seine Schwester¹⁾) eben so schöner als tapferer Schwager, ward von den Westgothen zu seinem Nachfolger in ihrer Königswürde erkoren. Sein erster Gedanke war Ausführung des be-
regten Planes seines Vorgängers, und zwar noch in erweitertem Umfange; denn nach seinem eigenen Bekenntnisse ging er anfänglich damit um, den römischen Namen auszulöschen, alles Römerland seinem Volke zu unterwerfen, an die Stelle des römischen ein gothisches Reich und sich selbst auf den Thron desselben zu setzen. Aber die Liebe brachte ihn sehr bald von diesen hochfliegenden Entwürfen zurück. Placidia, des abendländischen Kaisers reizende feingebildete Schwester, die sich seit der Eroberung Roms als schönste Beute in der Gewalt der Gothen befand, hatte Ataulf bezaubert und nur unter der Bedingung eingewilligt, ihm Herz und Hand zu reichen, daß er statt Zerstörer Wiederhersteller des westlichen Kaiserthums werde, zuvor ihrem Bruder behülflich sei, die zahlreichen Feinde zu bewältigen, mit welchen derselbe zu kämpfen hatte.

Die erwähnten Vorgänge in Wälschland waren nämlich nicht nur von dem Usurpator Konstantin dazu benützt worden, fast ganz Gallien unter seine Herrschaft zu bringen, sondern auch von den in diese Provinz eingefallenen Vandalen, Alanen und Sueven (diesen alten längst verklungenen Namen hatte jetzt das, zum Alamannenbunde gehörende Volk der Ruten angenommen²), dazu, die Pyrenäen zu übersteigen, und des weitaus größten Theiles der iberischen Halbinsel sich zu bemächtigen. Ataulf's Bereitwilligkeit, Placidien's Besitz um den Preis des nachdrücklichsten Beistandes gegen diese gefährlichsten Feinde ihres kaiserlichen Bruders so wie gegen den minder bedeutenden am Rheine aufgetretenen zweiten Usurpator Jovin zu erkaufen, gab Anlaß zur

1) Ballmann I, 261.

2) Zeuß, Die Deutschen 316.

endlichen Gründung eines nicht bloß ephemeren westgothischen Reiches im Süden unseres Welttheils. Trotz der wichtigen Dienste, die Ataulf dem Kaiser in Gallien, besonders gegen Jovin leistete, war nämlich das gute Vernehmen zwischen ihnen doch nur von kurzer Dauer, weil Honorius mit der Wahl seiner trefflichen Schwester nicht einverstanden war, ihre Hand vielmehr seinem tapfern Feldherrn Konstantius zugebacht hatte, und darum ihre Auslieferung begehrte. Der Westgothenkönig, statt sie zu gewähren, nahm sich selbst den lange heiß ersehnten Lohn, indem er zu Narbonne mit ungeheurer Pracht seine Hochzeit mit Placidien feierte und sich dadurch in einen Kampf mit seinem genannten Nebenbuhler verwickelte, der für ihn unglücklich endete. Von Konstantius aus seinem Hauptsitze Narbonne, wie aus ganz Gallien verdrängt, mußte er mit seinem gesammten Volke eine neue Heimath jenseits der Pyrenäen suchen. Noch ehe es ihm gelungen, eine solche zu erringen, fiel Ataulf aber bei Barcellona durch Meuchelmord; seinem Tode folgten kurze Parteilämpfe unter den Gothen selbst, erzeugt durch die tiefe Verstimmung, die seine entschiedene Vorliebe für römisches Wesen unter ihnen hervorgerufen, die höchst wahrscheinlich auch den Mordstahl in jenes Meuchlers Hand gegeben³⁾. Allein auch Wallia, muthmaßlich Ataulf's Bruder⁵⁾, der seine Erhebung auf den erledigten Thron vornehmlich der Hoffnung der Gothen verdankte, daß er als abgesagter Römerfeind sich bethätigen werde, sah durch die Macht der Verhältnisse sehr bald zur Rückkehr zu der von dem sterbenden Ataulf empfohlenen Politik sich genöthigt, seines so lange umhergeworfenen Volkes endliche feste Ansiedlung dies- oder jenseits der Pyrenäen nämlich dadurch zu ermühen, daß er in diesen Landen anfänglich als Bundesgenosse der Römer aufträte, und erst in ihren Gegner sich verwandle, wenn es der Behauptung des um diesen Preis Erworbenen gelte.

Wallia nahm darum den vom abendländischen Kaiser angebotenen Frieden an, lieferte dessen Schwester Placidia aus und verpflichtete sich, gegen Abtretung eines großen Landstriches im südlichen Gallien, die iberische Halbinsel von den Vandalen, Alanen und Sueven zu befreien. Es ist sehr merkwürdig, daß diese Völkerschaften die ihnen drohende große Gefahr zwar recht gut erkannten, aber dennoch auch nur zu einer vorübergehenden Verbindung sich nicht bequemen wollten, um jener mit vereinter Macht die Spitze zu bieten; so stark erwies sich noch immer selbst in den kritischsten Lagen der altgermanische Sondertrieb! Ihre Vereinzelung ermöglichte es dem Westgothenkönige, die Alanen

3) Clinton, Fasti Romani I, 588.

4) Fauriel, Hist. de la Gaule Méridionale sous la domination des conquérants Germains I, 136 (Paris 1836).

5) Wicandersheim IV, 266.

414
Jan.

415
Sept.

416

417—418

fast völlig aufzureiben, Vandalen und Sueben dergestalt abzuschwächen, daß ein großer Theil der Halbinsel dem römischen Scepter wieder unterworfen ward. Zum Lohne so wichtiger Dienste trat Kaiser Honorius⁶⁾ den Westgothen die Provinz Aquitania secunda nebst einigen Städten der benachbarten Provinzen ab; aber kaum hatte Wallia von seinem neuen Reiche, welches nach der Hauptstadt Toulouse das tolosanische hieß, Besitz ergriffen, als ihn der Tod plötzlich wegraffte. Sein noch gewählter Nachfolger Theodorich I. und dessen Söhne Thorismund, Theodorich II. und Eurich, die ersten Erb-
 419
 470 Könige der Westgothen, erweiterten durch glückliche Kriege erst mit den Vandalen und Sueben, welche die gemachte schmerzliche Erfahrung nicht abhielt, fortwährend sich gegenseitig zu zerfleischen, und dann mit den Römern die neu-
 475 gegründete Monarchie dergestalt, daß sie nach etwa einem halben Jahrhundert nicht nur den allergrößten Theil der iberischen Halbinsel, sondern auch einen sehr beträchtlichen Galliens, nämlich ganz Aquitanien (die römische Aquitania prima und secunda) so wie alles Land zwischen der Rhone, der Loire und dem
 429 Ocean umfaßte. Und ungefähr ein Lustum später gingen auch die letzten Trümmer der Römerherrschaft an die Westgothen über; nur in Galicien und Lusitanien erhielt sich noch ein kleines schwächliches Reich der Sueben. Denn
 427—477 die Vandalen hatten die Halbinsel längst verlassen und unter ihrem größten Könige Geiserich, der sich während seiner fünfzigjährigen Regierung zwar als ausgezeichneten Feldherrn und Staatsmann bethätigte, aber doch auch ein von häßlichen Flecken entstellter Charakter war⁷⁾ mit Hülfe der Reste der Alanen und einiger Gothen Schaaren⁸⁾ auf Afrika's glühender Erde ebenfalls ein Germanenreich gegründet, welches über ein Jahrhundert, fast in dem Umfange der alten Herrschaft Karthago's, bestanden hat.

Etwas älter als diese beiden aus Provinzen des römischen Westreiches entstandenen germanischen Monarchieen, mithin die älteste unter allen, war die dritte, die der Burgunder. Wie oben berührt, waren diese gleichzeitig mit den Vandalen und anderen Germanenstämmen in Gallien eingebrochen, wo sie
 409 noch einige Jahre später gräulich genug hausten. Da sie von dem erwähnten Usurpator Jovin gewonnen worden und seine vornehmste Stütze bildeten, entschloß sich Kaiser Honorius, um sie von diesem abzuführen, dazu, die obneben schon so gut wie verlorne Provinz Obergermanien (Germania prima) ihnen

6) Warum? diese Cession so wie Wallia's Tod in's J. 419, und nicht in das vorhergehende 418 zu setzen ist, wie Köpfe 134 meint, ist schon von Valssette et Vic, Hist. gener. de Languedoc I, 653 (Paris 1730), gesagt worden. Ueber den ursprünglichen Umfang dieses neuen Westgothenreiches vergl. Volmer, De regno Theodor. I Wisigoth. reg. 3 sq.

7) Papencordt, Gesch. d. vandal. Herrschaft in Afrika. 62. 75. 107 ff.

8) Volmer a. a. O. 67.

unter der Bedingung förmlich abzutreten, daß sie ihm zur Bewältigung Jovin's behülflich seien, was auch geschah. Ihren alten Feinden, den Alamannen, welche die Römer mittlerweile nicht nur aus den Zehntlanden vertrieben, diese so wie den ganzen Landstrich zwischen der Donau, dem Main und dem Rhein wie auch einen großen Theil Helvetiens ihrer Herrschaft bereits unterworfen hatten, mußten die Burgunder indessen, um vor ihnen Ruhe zu haben, ein Stück ihrer neuen Erwerbung überlassen, muthmaßlich die südlichen Gegenden des Elsasses. Ueber zwanzig Jahre waltete zwischen Römern und Burgundern das beste Einvernehmen, aber die Versuche der Letzteren, oder vielmehr ihres jagenberühmten Königs G u n d i c h a r, auch in Belgien Eroberungen zu machen, verwickelten sie in einen Kampf mit dem abendländischen Kaiserhose, der ihnen besonders dadurch verderblich wurde, daß dieser an den Hunnen bereitwillige Verbündete gegen sie fand, vornehmlich weil die Gränzen beider Völker einander berührten und das burgundische Reich der hunnischen Macht sehr hinderlich zu werden anfing. Die Burgunder hatten nämlich auch im Besitze ihres alten Gebietes im heutigen Bayern sich behauptet, und da dasjenige der, wie wiederholt angedeutet, immer weiter um sich greifenden Hunnen nunmehr auch schon Böhmen und Mähren umfaßte, in einzelnen Ausläufern sogar ziemlich tief in Mitteldeutschland hineinragte, stieß es unmittelbar an die Ostgränze der burgundischen Monarchie, die demnach als das größte Hinderniß der erstrebten Ausdehnung der hunnischen bis zum Rheine erschien¹¹⁾. Darum fiel es dem weströmischen Huse nicht allzuschwer, die Hunnen gegen die Burgunder zu waffnen; letztere erlitten durch jene eine furchtbare Niederlage, welche auch ihrem Könige Gundichar das Leben kostete, die Burgunder indessen nicht verhin-
 413.
 10
 435
 12
 437
 451
 13
 456

9. Clinton, Fasti Romani I, 584.

10. Clinton I, 620.

11. Müllenhoff in Haupt's Zeitschrift X, 150 f.

12. Diese Zeitbestimmung nach Waitz, in den Forschungen 3. deutsch. Gesch. I, 3 f. und Plubme bei Vetter und Muther, Jahrbuch d. gemein. deutsch. Rechts I, (1857), 50 f.

13. Waitz, a. a. O. S. setzt dies zwar ins J. 443, meines Erachtens mit Unrecht. Denn damals hatten die Burgunder noch Nichts gethan, um eine solche Abtretung zu verdienen, und waren, so kurz nach der von den Hunnen ihnen beigebrachten schweren Niederlage, sicherlich zu schwach, sie ertrogen zu können; eine derartige Großmuth ohne eines dieser Motive lag aber gar nicht im Charakter der römischen Politik. Darum ziehe ich die von Gingins-La-Sarra in den Memorie della reale Academia delle scienze di Torino XL (1835), 211

Benützung der Umstände breiteten sie ihre Herrschaft vom Jura und dem westlichen Abhange der Alpen in kurzer Zeit über das umliegende Rhoneland bis zum mittelländischen Meere und den Seennen aus.

449

Eines vierten Germanenstaates, zu dessen Gründung um die Mitte des fünften Jahrhunderts die ersten entscheidenden Ansätze geschahen, des der Sachsen in Britannien, kann hier um so füglich nur andeutend gedacht werden, da derselbe noch während einiger Jahrhunderte mit der festländischen Germanenwelt fast in gar keine Berührung kam und ohne allen Einfluß blieb auf die Entwicklung der Dinge innerhalb dieser. Um so größer und entscheidender war schon in seinen Ursprüngen der des fünften damals entstandenen Germanenreiches, des der Franken. Die bedeutendsten und streitbarsten Stämme dieses Völkerbundes erscheinen etwa seit der Mitte des vierten Jahrhunderts¹⁴⁾ unter dem Namen der salischen, die anderen unter dem der ripuarischen Franken. Benennungen, die vielfache Erklärungsversuche hervorgerufen, welche die Eigenthümlichkeit mit einander gemein haben, daß sie alle ziemlich gleich unbestimmend sind. Aber auch die ganze Haltung jener der salischen wie der ripuarischen Franken den Römern gegenüber während des vierten und fünften Jahrhunderts zeichnete sich durch eine charakteristische Eigenthümlichkeit, durch die nämlich aus, daß beide unter allen Germanenstämmen mit dem weströmischen Reiche am anhaltendsten und längsten Bundes- und Freundschaftsverhältnisse unterhielten, indem zur Abwehr anderer deutscher Erobererschwärme die nützlichsten Dienste leisteten, nichtbedeutender aber den Bau der römischen Herrschaft auf deutschem wie auf gallischem Boden am eifrigsten und erfolgreichsten unterstützt haben. Allerdings dürfte Nichts irriger als die Meinung sein, die erwähnten Beziehungen zwischen Franken und Römern hätten alle feindlichen Zusammenstöße zwischen diesen und jenen ausgeschlossen; daß ist so wenig der Fall gewesen, wie bei den anderen germanischen Völkervereinen. Gleich den Vesperten haben auch die Franken manche empfindliche Niederlage durch die Römer erlitten, sind jedoch jedoch nicht abgehalten worden, wenn schon immer unter dem Namen der Bundesgenossen und Schutzverwandten des abendländischen Kaiserthums, ihre kriegerische Thätigkeit zu Kosten desselben fortzusetzen. So daß dieses Verhältniß in den ersten Decennien des fünften Jahrhunderts über die ganze nördliche Provinz Niedergermanien Germania secunda, über den größten Theil belgischer Belgien und beträchtliche Theile des nördlichen Gallien sich erstreckte¹⁵⁾. Diese Verhältnisse sind von dem

¹⁴⁾ *Historia ecclesiastica* des Euseb. von Caes. *Historia ecclesiastica* des Euseb. I. 32 7
¹⁵⁾ *Historia ecclesiastica* des Euseb. von Caes. *Historia ecclesiastica* des Euseb. I. 32 7

¹⁶⁾ *Historia ecclesiastica* des Euseb. von Caes. *Historia ecclesiastica* des Euseb. I. 32 7

¹⁷⁾ *Historia ecclesiastica* des Euseb. von Caes. *Historia ecclesiastica* des Euseb. I. 32 7

ranken jedoch mehr auf den oben angeedeuteten Wegen erlangt, als eigentlich kämpft worden. Die von ihnen nach und nach occupirten Städte und Landriche befanden sich meist schon geraume Zeit vorher in den Händen der Franken, die als Hülfsstruppen in den weströmischen Heeren dienten, und eben so die oberste Militär- und Civilverwaltung derselben in den Händen jener Menge ihrer Landsleute, die seit dem Schlusse des dritten Jahrhunderts am Niederrhein, in Belgien und Gallien die höchsten Kriegs- und Staatsämter bekleidete. Die persönlichen Erlebnisse der Letzteren enthüllen eine in der fränkischen Stammesindividualität vorhandene besondere Anlage, sich dem römischen Wesen anzubequemen, aber auch zugleich es sich dienstbar zu machen, und zu ihrem Vortheil umfassend auszubeuten. So ereignete es sich z. B. schon in der Mitte des vierten Jahrhunderts, daß zwei dieser Franken, Magnentius und Silvanus, die Hand sogar nach dem kaiserlichen Diadem auszustrecken wagten, beide freilich nach kurzem Scheine des Gelingens zu ihrem eigenen Untergange; aber gegen Ausgang des genannten Seculums gebot der Franke Arbogast, wegen seiner außerordentlichen Körper- und Geisteskraft und der Hefigkeit seiner Leidenschaften der verzehrenden Flamme verglichen, als Magister Militum unum-
schränkt in Gallien und am Hofe Valentinian's II., den er später gleich einem Gefangenen in seinem Palaste bewachte, und schließlich erwürgen ließ. Der oben erwähnte Gegenkaiser Eugenius war lediglich Arbogast's Geschöpf, eine Drahtpuppe in seiner Hand und erst die Schlacht bei Aquileja machte der Herrlichkeit wie dem Leben dieses Franken ein Ende¹⁶⁾.

388—394

392
15. Mai

394

Hinsichtlich seiner salischen wie ripuarischen Landsleute verzichteten die weströmischen Machthaber im Aufsteigen des fünften Jahrhunderts mehr und mehr darauf, sie aus ihren erwähnten Eroberungen zu verdrängen, strebten vielmehr, sie als Gegengewicht gegen die anderen deutschen Völker zu benützen, die Gallien gefährdeten. Zumal die salischen Franken verstanden sich mit richtigem Instinkt gerne zur Uebernahme dieser Rolle. In den größeren und kleineren Feldzügen, welche die römischen Befehlshaber in Gallien bei der Ueberzahl der sie bedrängenden Feinde oft genug zu unternehmen hatten, waren es salisch-fränkische Krieger, die das sinkende Römerthum noch mit dem Glanze mancher Siege über Burgunder, Westgothen, Sueven und Sachsen verklären halfen. Diese Siege hatten für die Franken den sehr bedeutenden Vortheil, daß kein einziger davon so nachhaltige Wirkung übte, daß sich die römische Herrschaft wieder mit einiger Sicherheit hätte begründen lassen, daß aber jeder einzelne derselben ein Stoß gegen die Lebenskraft eines von den deutschen Völkern

16. Wietersheim IV, 143. Müdert, Kulturgesch. d. deutsch. Volkes I, 286. Lehuërou 165 ff.

war, die bei dem vorankündenden künftigen Untergange des weströmischen Reiches sich als die nächstbedingten Ursachen seiner Verfallschaft ansahen, somit der Franken gefährliche Mienen waren. Daß diese auch in der fraglichen neuen Situation fortwährend bemüht blieben, sich auf Kosten ihrer römischen Freunde erheben, weiter vorwärts zu bewegen, wird kaum ausdrücklicher Erwähnung bedürfen; nach und nach nahmen sie all diejenigen Punkte in Besitz, die ihnen die Schwäche der Römer ohne bedeutenden Widerstand überließ, welche letztere solche Verletzungen der Staatsehre ihren möglichsten Helfern meist nachsahen, und ihnen noch kein mißfiel. Daß diese die eigentlichen Lebensnerven ihrer Existenz in Gallien noch am Leben ließen. Die bedeutendsten dieser fränkischen Erweiterungen werden von der ältesten bayerischen Sage einem jalsch-fränkischen Fürsten oder Könige Namens Chlodio beigemessen, der im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts regierte, und von welchem so viel als bayerisch ziemlich überliefert worden kann, daß er vom Glücke begünstigt, einer erheblichen Anzahl gallischer Städte und Landschaften sich bemächtigte. Nach Chlodio's Tode wurde zwischen seinem Sohne Chlodobald und einem Antracharen¹⁾ der Verklachten, Merobäus Merobig, Streit um die Nachfolge in dem von ihm so beträchtlich erweiterten jalschen Fürstenthum oder Königthum der darauf von letzterem bedacht wurde, daß er eine seiner mächtigsten Stützpunkte unterwerfe, die auf Jahrhunderte über die Geschichte der Welt hinaus dauern sollte, indem er im mächtigsten Herrscher der damaligen Welt den Franken setzte, der mit Ausführung seiner Absichten zu beginnen, nämlich in Merobäus, den König der Franken.

Die Fränkerei schon trägt die Merkmale einer gereinen, so war ihre Kraft auch wirklich geübt worden durch die unter ihren Häuptlingen häufig herrschende Eintracht. Sie ließen sich sehr zu einem gemeinsamen Zusammenwirken sehr verbinden. Das beweist sich sehr, nachdem Amala mit seinem Bruder Theodor die Herrschaft über die jalsche Fürstenthümer, die ihnen unterworfenen germanischen und altrömischen Völkern durch ertrugen, daß sie die ersten Schritte zu einer neuen Ordnung nahmen: sie fanden Einheit, Plan und Zusammenkunft in der Unterwerfung der gallischen Völker. Der erste römische Kaiser, der sich ihnen sehr zu einem Antracharen von 350 Pfund Goldes verschrieben, wurde durch den jalschen Fürsten von Margus, durch welchen er zum erstenmal mit einem Franken sich zur Uebernahme der eroberten Provinzen vereinigte, sehr beunruhigt. Die Fränkerei gegen die Brüder einzuwirken, war ihnen sehr leicht zu werden, indem sie sich zu ihnen verbanden. Diese reichten ihre Unterwerfung der Nation der germanischen Völker weiter aus, für

¹⁾ Der Name ist in der That nicht bekannt.

Letztere das Vollmaß der Demüthigungen jedoch erst erfolgte, nachdem aus der Zeitlichkeit geschieden, den glaubwürdigsten übereinstimmenden ⁴⁴⁴ oder ⁴⁴⁵ hten¹⁸⁾ zufolge auf Attila's Anstiften ermordet, der jetzt unumschränkter Herrscher im ungeheuern Hunnenreiche und unstreitig die außerordentlichste Einung in einer an gewaltigen Persönlichkeiten eben nicht armen Zeit war. In dem unschönen Körper von mittlerer Größe und gelblich schwarzer Gesichtsfarbe, mit großem Kopf, platter Nase und kleinen tiefliegenden Augen, lebte ein zum Herrschen geborener Geist, der mit seinem Blick die Welt überdeckte, dem Nichts entging, was seine Pläne fördern oder durchkreuzen konnte, mit ungeheuerem Muthe eiserne Willenskraft, die zäheste Hartnäckigkeit mit steter Schlantheit paarte¹⁹⁾. Da Attila's Ende kein glückliches gewesen —; Glück und Unglück sind leider! nur zu oft von entscheidendem Einflusse auf die Beurtheilung der Menschen und ihrer Thaten, — ist sein Bild vielfach entstellt worden. Allerdings war er ein Barbar, aber doch schon ein ziemlich raffinirter, der selbst höher stand, als seine von Verschnittenen und Weibern umgebenen kaiserlichen Zeitgenossen Theodosius II. und Valentinian III., und mit weit geringerem, als dem großen Plane sich trug, auf den Trümmern des alten Römerreiches eine hunnische Universal-Monarchie zu gründen. Auch war Attila keineswegs ein bloß auf Zerstörung sinnender Wüthegeist, sondern ein Unterthanen vielmehr ein gerechter Fürst, unter dessen Regiment man besser lebte, als unter dem ost- oder weströmischen, wie aus der That erhellt, daß griechische Handwerker, Kaufleute und Künstler lieber in sein Reich zogen, als im Vaterlande sich aufhielten.

Wahrscheinlich brauchte Attila Krieg, um seines ermordeten Bruders ohne Gefahr eine sehr zahlreiche Partei durch Beschäftigung und Aussicht auf reiche Beute von Aufwiegelungsversuchen abzuhalten, sich zu versöhnen. Von Panonien, schon längst Mittelpunkt der Macht der Hunnen, ergossen sich diese zahllosen Schwärme mit unwiderstehlicher Gewalt über die Provinzen des antoninischen Reiches bis zu den Thermopylen, wo kein Leonidas stand.

¹⁸⁾ Haupt, Zeitschrift f. deutsch. Alterth. X, 168. Clinton, Fasti Romani I, 630.

¹⁹⁾ „In allen seinen Leidenschaften Asiatic, stellte er den Krieg selbst hinter die Politik, in den Berechnungen der Schlaubeit und Hinterlist gab er den Vorrang und schätzte sie höher als die Gewaltthätigkeit. Ausflüchte schaffen, zur rechten Zeit Unterhandlungen anknüpfen, und die Einen mit den Andern verwickeln, wie die Maschen eines Netzes, in welchen der Feind endlich verfangen mußte, den Gegner unablässig durch Schreckschüsse in Athenen zu verfolgen und namentlich abwarten, das war seine größte Kunst. Der wichtigste Vorwand, um häufig am willkommensten, wenn man ihm nicht Genüge leisten konnte, er stand ihm ab, erfaßte ihn von Neuem, ließ ihn ganze Jahre hindurch schlafen, aber niemals ihn auf immer auf.“ Thierry, Attila, Deutsch von Burkhart 48 (Leipzig 1852).

²⁰⁾ Neumann, Die Völker d. südlichen Rußlands in ihrer geschichtl. Entwicklung 45 (Leipzig 1855).

um sie aufzuhalten. Der Hof zu Konstantinopel mußte daher um jeden Preis Frieden erkaufen, welchen Attila ihm nur unter den schimpflichsten Bedingungen²¹⁾ gewährte, und überhaupt mit dem Schrecken der Ost Römer einen ewigen Handel trieb; wen er mit einer reichen Frau versorgen wollte, schickte er nach Byzanz und drohte auf jede Weigerung mit seinen Reiter Schaaren. Doch dachte er zugleich auch groß genug, einen Versuch des oströmischen Kaisers, des unbarmherzigen Drängers durch Mordmord sich zu entledigen, nur mit Verachtung und durch Rückgabe eines dem byzantinischen Reiche entrissenen Landstriches zu strafen. Erst als Marcian, ein Mann besserer Zeiten würdig, den Thron desselben bestieg, endete die schmachvolle förmliche Unterthanenrolle des morgenländischen Hofes dem Hunnenkönige gegenüber. Jedoch nicht, weil der neue Kaiser des Letzteren Forderung: den durch den jüngsten Friedensvertrag auf 2100 Pfund Goldes erhöhten Jahres tribut alsbald zu entrichten, mit der würdigen Erklärung beantwortete, daß er Gold nur für seine Freunde, für seine Feinde aber bloß Eisen habe, und weil diese unerwartete Sprache auf Attila Eindruck gemacht hätte, sondern weil derselbe das oströmische Reich bereits als seine sichere Beute betrachtete, und gerade damals mehrfache Veranlassung erhielt, sich zunächst gegen das weströmische zu wenden, dessen Zerstümmerung, gleich der des andern Kaiserstaates, von ihm wol schon längst beschlossen war. Höchst wahrscheinlich sind zwei gewöhnlich nicht besonders betonte Motive von dem entscheidendsten Einflusse auf des Hunnenkönigs rücksichtlichen Entschluß gewesen. Er konnte die von ihm beherrschten wilden Horden nur dann in dauerndem Gehorsam erhalten, wenn er ihrem Durst nach stetem Krieg und reicher Beute Genüge that. Letztere war aber in den durch die jetzigen Verheerungen der Hunnen völlig ausgezogenen, zum Theil in Wüsten und Wüsten verwandelten Provinzen des oströmischen Reiches nicht mehr zu finden, wol aber noch in denen des weströmischen, zumal in Italien und Gallien. Namentlich letztere Provinz erschien damals seiner Vandalgier als eine überaus verführerische und auch leichte Beute.

Jenes, weil Gallien im letzten Jahrhunderte des römischen Westreiches offenbar dessen Hauptland war²²⁾. Wenn gleich Italien als die Wiege der ganzen Monarchie und Besitzerin der alten Hauptstadt, als das Land, welches erst spät in die Form der Provinz gebracht worden, in der Vorstellung der Reichsunterthanen den ersten Platz einnahm, thatsächlich stand doch Gallien oben an, theils wegen seiner Ausdehnung und mehr continentalen Lage, wegen der Beschaffenheit seiner Gränzen, die nach Osten stets gebütet werden mußten.

21) Neumann a. a. S. 48.

22) Nach der treffenden Bemerkung Gaud's. Die germ. Ansiedlungen und Landbewohnungen 265

theils wegen seiner größern Bevölkerung und des Reichthums seiner vielen Städte. Attila's Monarchie erstreckte sich zu der Zeit von der Wolga bis zum Rheine, Gallien war daher gleichsam dessen nächstes westliches Gränzland, und stellte sich ihm als leichte Beute schon deshalb dar, weil in einem beträchtlichen Theile desselben eben jetzt ein Bürgerkrieg ausgebrochen, der eine der streitenden Parteien veranlaßt hatte, sich hülfesbittend an den Hunnenkönig zu wenden. Es war der oben erwähnte Sohn Clodio's, Chlodobald, der hierdurch in Attila den Plan reifte, mit Hülfe eines Theiles der Franken, der faktischen Besitzer bereits sehr beträchtlicher Stücke Galliens, den andern mühelos aufzureiben, dann den mittelst seiner Unterstützung triumphirenden zu vernichten, und dergestalt die Beseitigung eines der wesentlichsten Hindernisse sich erheblich zu erleichtern, die der Ausdehnung der hunnischen Herrschaft auch über das fragliche Land sich entgegenstimmten. Neben diesen beiden dringenden und verlockenden Motiven des Herrschers und Staatsmannes mochte das Anerbieten Honorius, der Schwester des weströmischen Kaisers, seine Gemahlin zu werden, oder vielmehr in die Region Frauen²³⁾ einzutreten, die er schon besaß, wenn er sie von verhaßten Banden befreie, auf Attila eben so wenig einen entscheidenden Einfluß üben, als der Wunsch, durch Bekriegung des abendländischen Hofes und der Westgothen den grimmigen Feind beider, den Vandalenkönig Geiserich, sich zu verpflichten. Wol aber mochte die Weigerung Valentinians III., dem Beherrscher der Hunnen die Hand der Schwester und die als deren Erbtheil geforderte Hälfte des Kaiserstaates zu bewilligen, denselben zum sofortigen Aufbruch nach Westen reizen.

Eine noch nie gesehene Heeresmacht, nach der geringsten Angabe 500,000 nach anderer gar 700,000 Mann stark²⁴⁾, wälzte sich aus Ungarns Ebenen dem Rheine zu. Unter den deutschen Stämmen waren in derselben am zahlreichsten die von Attila sehr hoch gehaltenen Ostgothen (ihre Sprache ward an seinem Hofe geredet und selbst sein eigener Name ist eigentlich ein gothisches Wort, welches „Väterchen“ bedeutet), die Gepiden, Heruler, Rugier, Markomannen und Quaden; aber auch alle germanischen Völkerschaften, deren Gebiet der Zug dieses ungeheuern Heeres berührte, wie z. B. die Thüringer mußten sich ihm nothgedrungen anschließen, die furchtbare Masse noch vergrößern helfen. Unter welch' entsetzlichen Verwüstungen und

23) Von welchen aber doch nur eine, Krela, die Mutter seines ältesten Sohnes, die eigentliche Königin war, da sie an seinem Hoflager lebte und auch von den byzantinischen und sonstigen Gesandten geehrt und beschenkt wurde, wie keine andere. Haupt, Zeitschrift X, 170. Thiers, Attila 87.

24) Bietersheim, Gesch. d. Völkervand. IV, 350.

Gräueltthaten diese den Rhein überschritt²⁵⁾, und fast widerstaubslos bis in die Mitte Galliens vordrang ist leicht zu errathen. Die letzte Stunde des weströmischen Reiches schien geschlagen zu haben, als ihm unerwartet Rettung wurde durch das staatsmännische und Feldherrn-Genie, durch die Thatkraft eines einzigen Mannes.

432 Es war Aetius, Sohn des scythischen Generals Gaudentius und einer vornehmen Italienerin, der einen Theil seiner Jugend als Geisel bei dem Westgothenkönig Alarich zugebracht, später zu den Hunnen als Flüchtling kam und mit Hülfe von Attila's Oheim und Vorgänger Rua die Partei, die ihn ge-
 434 nöthigt, die Oberbefehlshaberstelle des Heeres niederzulegen und am hunnischen Königshofe Schutz zu suchen, verdrängt und seine vorige Stellung in Rom zwiefach wieder gewonnen hatte²⁶⁾, indem er seitdem faktischer Regent des Westreiches für den ganz unfähigen, in Lüste versunkenen Kaiser Valentinian III. blieb. Ware Aetius²⁷⁾ eben so gut und rein gewesen, als er groß war, besaßen nicht Hinterlist, Treulosigkeit und Verrath den Charakter des Menschen, wenige Staatsmänner und Helden ständen glänzender in der Weltgeschichte da. Denn mit seltener Klugheit, Entschlossenheit und Geschicklichkeit mußte er die Gefahren zu beschwören, die den wankenden Bau des abendländischen Kaiserreiches von allen Seiten bedrohten, oder ihnen zu trogen. Zu Attila scheint er während des erwähnten Aufenthaltes am Hofe seines Oheims in ein persönliches Freundschaftsverhältniß getreten und dies nicht ohne Einfluß darauf geblieben zu sein, daß das Westreich von jenem bislang verschont worden; die Thatsache, daß sein Sohn Carpilio bei Attila erzogen wurde, berechtigt wol schon zu fraglicher Folgerung. Als nun die „Geißel Gottes“ (wie Attila sich selber nannte und von den Zeitgenossen natürlich auch genannt wurde) Galliens Gränzen sich näherte, ließ Aetius kein Mittel unbenützt, um eine Vereinigung aller dort sesshaften Völkerschaften zu Stande zu bringen und von verschiedenen benachbarten Hülfsstruppen zu erlangen. Nur mit dem glänzendsten Erfolge. Westgothen, Burgunder, der Meroväus abhängende Theil der salischen Franken (der seinem Widersacher Chlodobalt ergebene stand natürlich auf Attila's Seite), wie auch ripuarische, Sachsen und einige andere Stämme einten sich mit den Römern, um Orleans zu entsetzen, die erste, wegen des Uebergangs über die Loire wichtige Stadt, die Widerstand

25) „Es war wie eine Wolke gefräßiger Insekten, die sich über Deutschland und Belgien verbreitete. Alles wurde ausgeplündert, zerstört, ausgehungert.“ Thierry, Attila 115

26) Haupt, Zeitschrift X, 149. 159. Clinton, Fasti Romani I, 616 sq.

27) „Ein merkwürdiger Mann, römisch vererbten Herzens, aber seltener Geisteskraft. Roms letzter großer Feldherr, der das sinkende Reich mit starkem Arme noch 30 Jahr lang am Rande des Abgrundes festhielt, welcher es nach dessen Tode unabwendbar verschlang.“ Wiatersheim, Gesch. d. Völkerverwanderung IV, 276.

gegen die furchtbare Hunnenmacht wagte. Schon war sie nahe daran, dieser zu erliegen, als die noch rechtzeitige Erscheinung der Verbündeten ihr Rettung brachte; Attila mußte die Belagerung mit schwerem Verluste aufheben, der für ihn dadurch noch viel größer wurde, daß er ihm den Nimbus der Unbesiegbarkeit entriß. Er ging über die Seine zurück und wendete sich nach den Ebenen der Champagne, deren weite Flächen ihm die vortheilhafteste Verwendung seiner überlegenen Reiterei in Aussicht stellten. Aëtius und der greise Westgotenkönig Theodorich I., die Führer der Allirten, folgten ihm auf der Ferse; mehr denn einmal kam es zu Zusammenstößen der germanisch-römischen Vorhut mit dem Nachtrappe der Hunnen, von welchen mancher einer förmlichen Schlacht sehr ähnlich sah, wie denn nach einem derselben 15,000 Tode den Wahlplatz bedekten.

In den catalannischen Feldern bei Chalons an der Marne²⁵⁾ erfolgte im Frühherbst die große Entscheidung über das Schicksal des Welttheils. Nicht mit dem gewohnten Muth entschloß sich Attila zum Kampfe, sondern durch das erste Mißlingen und die ungünstigen Aussprüche seiner Zeichendeuter so ängstlich gemacht, daß er die Schlacht erst um drei Uhr Nachmittags begann, damit, wenn er nicht siege, die einbrechende Dunkelheit ihr bald ein Ende machen möge. Es war die größte, die blutigste Schlacht des Alterthums; Attila's Mittelstreifen bildeten die von ihm selbst befehligten Kerntruppen der Hunnen, den rechten Flügel die Hülfsvölker der Heruler, Rugier, Thüringer und Franken, den linken Ostgothen und Gepiden, alle von ihren eigenen Herrschern geführt. Die gegnerische Streitmacht war so geordnet, daß die Römer unter Aëtius den linken, die Westgothen unter ihrem Könige Theodorich I. und seinen beiden Söhnen Thorismund und Theodorich den rechten Flügel, und die übrigen Verbündeten das Centrum bildeten. In der Mitte des ungeheuern Schlachtfeldes zog eine Hügelreihe hin; als nun beide aus dem Kern der Völlerschäften von der Wolga bis zum atlantischen Meere gebildeten, Heere gegen einander losstürmten, gelang es Aëtius und Thorismund vor der Ankunft der Hunnen den Gipfel jener Anhöhen zu besetzen und sich dadurch einen sichern Standpunkt zu gewinnen, was für den Ausgang der Schlacht entscheidend wurde. Es war ein Kampf, wie er noch nicht gesehen worden, verwickelt, vielgestaltig, reich an Wechselfällen und bewundernswerthen Thaten, da Mann

451

25) Die Frage über die eigentliche Wahlstatt ist zumal in Frankreich sehr lebhaft ventilirt worden, jedoch ohne den Gewinn eines sichern Resultates, dessen auch die beiden neuesten französischen Untersuchungen von Peigné-Delacourt, *Recherches sur le lieu de la bataille d'Attila en 451* (Paris 1860) und D'Arbois de Jubainville, *Nouvelle hypothèse sur la situation du campus Mauriacus* in der *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* Sér. V, Tom. I (1860) 370 sq. sich so wenig rühmen können, wie die neueste deutsche *Wietersheim's a. a. O. IV, 360. 393 ff.*

brüche der Westgothen, welchen bald auch die übrigen Verbündeten der Römer folgten, verdankte Attila seine Rettung, die Möglichkeit unbehelligten Rückzuges über den Rhein. Er benützte die Winterruhe in Pannonien zur Sammlung neuer Kräfte, mit welchen er schon im nächsten Frühjahr über die juli- 452
schen Alpen in Italien einbrach, unter schrecklichen Verwüstungen bis zu der Stelle vordringend, wo der Adincio sich in den Po ergießt. Was ihn bewog, hier zaudernd Halt zu machen und auf dem ihm offen stehenden Wege nach Rom nicht weiter vorzurücken, wissen wir eben so wenig, wie wir die Motive kennen, die ihn zum baldigen Abzug aus der unglücklichen Halbinsel überhaupt bestimmten. Denn die hierfür gewöhnlich angegebenen klingen sehr unwahrscheinlich; an einem von so gewaltigen Trieben beherrschten eisernen Charakter, wie die „Geißel Gottes“ war, würde Papst Leo's I. feuerige Beredtheit sicherlich auch dann ganz machtlos sich erwiesen haben, wenn jene auch nicht eine Niederlage, wie die in den catalaunischen Feldern erlittene, zu rächen gehabt hätte, und gegen den ungeheuern realen Vortheil, durch Roms Einnahme und Plünderung seinen erloschenen Nimbus des Weltherrschers zu erneuern und seiner Hunnen tiefgesunkene Zuversicht nachhaltig wieder aufzurichten, konnte die Besorgniß, die fragliche That vom Christengotte, an den er nicht glaubte, mit dem Schicksal Alarich's bestraft zu sehen, bei einem Manne, wie Attila, nicht eben sehr schwer in die Waagschale fallen. Viel glaublicher ist, daß Aetius mittlerweile aus Gallien mit Westgothen, Franken und sonstigen Herutruppen herbeigeeilt, und mit den Hülfsvölkern, die der byzantinische Kaiser gesendet, Stellungen eingenommen hatten, die den Hunnenkönig eine zweite blutige Niederlage befürchten ließen, die ein Berichterstatter (freilich auch nur einer: Jordan) ihn auch wirklich, aber durch Thorismund auf gallischer Erde, und darum nicht sehr glaubwürdig, erleiden läßt. Auch mochte es im entseßlich verheerten Lande an Lebensmitteln fehlen und Seuchen, wie schon im vorigen Jahre in Frankreich, in seinem Heere wüthen. Genug! Attila verzichtete auf Roms Eroberung unstreitig nur, weil er es nicht erobern konnte, war aber Staatsmann genug, die gebieterische Nothwendigkeit, welcher er sich fügte, unter dem Scheine der Großmuth zu verbergen, und darum der Bitte der aus der Siebenhügelstadt in seinem Lager erschienenen Gesandtschaft, diese zu verschonen, zu willfahren. Freilich mit der Drohung, wiederkommen, an deren Ausführung ihn aber der Tod verhinderte. Er ereilte ihn, als er der 453
Region seiner Frauen³⁰⁾ die schöne Aldico zugesellte und mit ihr die Brautnacht feierte, durch einen Blutsturz, nach der glaubwürdigsten Angabe, nach einer

30) C'était peut-être sa centième noce, tant sa passion pour les femmes était désordonnée. Du Roure, Hist. de Theodoric le Grand, Roi d'Italie I, 70 (Paris 1846).

weniger verlässigen aber durch die Hand der Genannten, um den Tod ihres Vaters zu rächen, dem Attila sie geraubt³¹⁾. Daß das gewaltige Reich, welches er regiert, kurz nach seinem Hintritt zerfiel, war die Schuld seiner Söhne, deren wenigstens einige Hundert sein mochten³²⁾, von denen jeder über einen Theil der hunnischen Macht herrschen, keiner aber den anderen gehorchen wollte. Diesen Streit benützten die den Hunnen unterworfenen germanischen und übrigen Völker zur Rückerwerbung ihrer Unabhängigkeit. Das Zeichen zum Aufstande gaben die Gepiden unter ihrem tapfersten und berühmtesten Könige Ardarich, dem langjährigen Vertrauten Attila's; ihnen schlossen sich sofort die Ostgothen, Heruler und einige kleinere Stämme an. Am
 454 Flusse Metab in Pannonien kam es zum Entscheidungskampfe zwischen den Völkern, die einst vereint den Welttheil beben und zittern gemacht; er endete mit der vollständigsten Niederlage der Hunnen, deren 30,000 mit Ellak, dem ältesten Sohne Attila's, auf dem Platze blieben. Sein Bruder Dengisch behauptete sich noch fünfzehn Jahre lang mit einem Theile der Hunnen an
 469 den Ufern der Donau; dann fiel auch er im Kampfe gegen die Oströmer; die Hunnen mußten in jene Steppen Asiens zurückweichen, aus denen sie gekommen und verschwanden bald völlig im wilden Völkergewoge jener Tage, um erst nach mehr als sieben Jahrhunderten, unter dem veränderten Namen der Mongolen, als ein in die Geschichte der Menschheit eingreifendes Volk abermals zu erscheinen.

Schon gleich nach der Schlacht am Metab theilten sich die Sieger in die von den Besiegten geräumten Provinzen. Die Gepiden nahmen die materiell wichtigsten, Oberungarn, Siebenbürgen, die Moldau und Wallachei, die Ostgothen alle Landschaften auf dem rechten Donauufer von Belgrad aufwärts bis Wien, Heruler, Rugier und die anderen Stämme die übrigen herrenlos gewordenen. Im Innern Deutschlands gründeten die Thüringer ein mächtiges Reich, von welchem später noch die Rede sein wird. Aber unter diesen Erben der Hunnen brachen bald erbitterte langwierige Kämpfe aus, vornehmlich entzündet durch das collidirende Streben der Ostgothen und Gepiden, die kleineren der wieder selbstständig gewordenen Stämme jetzt ihrer Botmäßigkeit unterzuordnen. Das entschiedene Glück der Erstgenannten bewog endlich alle bedroheten Völker, sich den Gepiden anzuschließen; aber auch jetzt blieben die Ostgothen Sieger in der blutigen Schlacht am Ipoly, welche zwar nicht die Gepiden, wol aber die Rugier und andere schwächere nöthigte, sich jenen zu unterwerfen, oder neue Wohnsitze

31) Wietersheim, Gesch. d. Völkerwand IV, 377. Haupt, Zeitschrift X, 157.

32) Neumann, Die Völker d. sildl. Rußlands 72.

aufzusuchen. Nur diesen Kämpfen in einem beträchtlichen Theile der germanischen Welt selbst war es zu danken, daß die letzte Stunde des weströmischen Kaiserthums erst 23. Jahre nach dem Tode Attila's schlug. Seitdem Aetius, der Letzte seiner großen Feldherren, von dem elenden Valentinian III. selbst, aus Furcht vor seinen vermeintlichen Gelüsten nach dem kaiserlichen Diadem, menschlings erschlagen worden, und der Mörder bald darauf durch die Hand treuer Diener des Mannes, der das Abendland vor hunnischer Knechtschaft bewahrt, dasselbe Schicksal erfahren, gab es thatsächlich weder in Italien noch jenseits der Alpen mehr eine kaiserliche Macht. Während ein Stück Galliens und der iberischen Halbinsel nach dem andern von den Westgothen, Franken und Burgundern erobert wurde, waren auch Wälschland und die letzten Reste der Römerherrschaft in den angränzenden Provinzen den Angriffen der „Barbaren“ ganz schutzlos preisgegeben, von welchen der, den die Vandalen unter ihrem Könige Genserich von Afrika aus unternahmen, der verheerendste war. Die Siebenhügelstadt selbst wurde von ihnen vierzehn Tage lang gründlich geplündert, wenn gleich ohne³³⁾ die ihnen angedichtete Zerstörung ihrer Prachtmonumente oder sonstigen Gebäude.

454

455
17. März

455

Juni

Die Männer, welche in den beiden letzten Decennien des römischen Westreiches in schnellem Wechsel mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet wurden, waren bloße Schattenkaiser, entweder ohnmächtige Werkzeuge der Westgothen- oder Burgunderkönige, oder Drahtpuppen in der Hand des byzantinischen Hofes und häufiger noch der Befehlshaber der fast nur noch aus deutschen Söldnern bestehenden imperialistischen Kriegsschaaren. Einer der Letzteren, Odoakar, war es auch, der das Ende dieses kläglichen Blendwerkes herbeiführte. Als gemeiner Kriegermann nach Italien gekommen, hatte der Genannte, dessen auf neulich gefundenen Münzen erhaltenes Gesicht eine frappante Ähnlichkeit mit dem Blücher's zeigt, durch den in vielen Schlachten bethätigten Muth zum Führer eines beträchtlichen Haufens von Herulern, Rugiern, Sciren, Thüringer und anderer in römischem Solde stehenden Germanen sich emporgeschwungen; welchem dieser Völker er selbst angehörte, ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln, am wahrscheinlichsten jedoch³⁴⁾, daß er ein Rugier gewesen. Es fiel ihm nicht schwer, den von ihm befehligten heimatlosen Kriegern begreiflich zu machen, daß es lediglich von ihnen abhängen, aus Mietstruppen verachteter Herrscher in wirkliche ansässige Besitzer Italiens sich zu verwandeln. Sie riefen ihn zu ihrem Könige aus, und begehrten zur

476
23. Aug.

³³⁾ Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom I, 215.

³⁴⁾ Nach der sehr eingehenden Untersuchung Baumann's, Gesch. d. Völkerwanderung II, 163 f., welchem ich hier überhaupt folge.

Sicherung ihres Goldes den dritten Theil alles italienischen Grund und Bodens. Die Forderung war wenig auffallend, um so auffallender aber, daß der Patricier Orestes, auch nichts Anderes als Führer eines zusammengerafften Haufens heimatloser germanischer und sarmatischer Soldtruppen, dem es gelungen, seinen unmündigen Sohn Romulus zum abendländischen Kaiser ausrufen zu lassen, es angemessen erachtete, unter den obwaltenden Verhältnissen deren Bewilligung zu versagen. Denn jetzt erfolgte, was er leicht hätte voraus sehen können; Odoakar zog mit seinen Schaaren vor Pavia, wo Orestes mit dem Kaiserlein (den Spottnamen: Augustulus hatte der unbärtige Jüngling von den Zeitgenossen selbst erhalten) sich eingeschlossen hatte, erstürmte die Stadt und ließ den auf der Flucht in seine Hände gefallenen Orestes am nächsten Tage hinrichten³⁵⁾. Seines Sohnes schonte er aber, gerührt von dessen Harmlosigkeit und Schönheit, verwilligte ihm ein Jahrgeld von 6,000 römischen Goldthalern und eine Villa Lucull's in Campanien zum Wohnsitz.

Gewöhnlich wird diese Entthronung des Schattenmonarchen, der den Namen der beiden Stifter von Rom und seines Kaiserthumes in dem seinigen vereinte, als das auch formelle Ende des römischen Westreiches betrachtet. Aber genau genommen, ist das nicht richtig. Denn Odoakar, den auch die ewige Stadt sofort als Herrscher anerkannte, verschmähte Purpur und Diadem, nannte sich nicht einmal König, sondern nur König der deutschen Völker in Italien, war zu klug, um nicht angelegentlich zu wünschen, für das errungene faktische Regiment auch einen Rechtstitel zu erlangen. Darum veranlaßte er eine Gesandtschaft des römischen Senats an den in Byzanz thronenden Kaiser Zeno mit dem Vorschlage, die abendländische Krone mit der morgenländischen zu vereinen, Odoakar die Würde eines Patriciers und die Verwaltung der Provinz Italien zu übertragen. Zeno, obwohl Anfangs wenig geneigt, dem Ansuchen zu entsprechen, besann sich doch bald eines Bessern, acceptirte diese förmliche Declaration der Wiedervereinigung des weströmischen Kaiserthums mit dem oströmischen, die unter veränderten Verhältnissen seinen Nachfolgern gar nützlich zu werden versprach, machte die Genehmigung der fraglichen Bitte jedoch von dem Entschlusse des in Dalmatien noch lebenden Kaisers Julius Nepos abhängig. Dieser war vom byzantinischen Imperator Leo zum Regenten des Westreiches ernannt, aber schon im nächsten Jahre von dem erwähnten Orestes entthront worden. Kein Zweifel, daß derselbe jetzt auf Zeno's Rath, oder vielmehr Befehl, Odoakar's Bitte bewilligte, ihm die Patricierwürde so wie die Vollmacht ertheilte, in seinem Namen Italien

35) Pallmann a. a. O. II, 296 f.

und die übrigen Reste des Westreiches zu verwalten, mit alleiniger Ausnahme Dalmatiens, wo er selbst fortregierte, aber schon nach einigen Jahren zu Salona ermordet wurde. Sonach war eigentlich Julius Nepos der letzte weströmische Kaiser, erfolgte auch das formelle Ende des Westreiches erst mit seinem Tode.

Aber auch Odoakar ist es nicht vergönnt gewesen, in der Herrschaft über Italien sich dauernd zu behaupten, trotz dem daß die Eingebornen unter ihr sich besser befanden, als seit Decennien. Denn er war keineswegs ein roher Barbar, hatte vielmehr schon früher römische Bildung sich angeeignet, und selbst durch die Vertheilung eines Dritttheils aller bebaueten Ländereien an seine Deutschen, die der schönen Halbinsel selbst zum Segen gereichte³⁶⁾, jenen lange nicht so wehe gethan, als man glauben möchte. Waren doch durch die Kriegsstürme, welche über Wälschland nur im letzten halben Jahrhundert hingebraust, viele Tausende seiner Bewohner weggerafft und viele Güter herrenlos geworden! Auch fand für die allerdings noch immer nöthigen Abtretungen der Italiener eine erhebliche Vergütung durch den Vortheil statt, daß diese jetzt keine Kriegsdienste mehr zu leisten, für die Truppen weder Sold noch Proviant mehr aufzubringen hatten, dennoch nach allen Seiten wohl geschützt waren, und im Ganzen, schon im eigensten Interesse ihrer neuen Gebieter³⁷⁾, milde regiert wurden. Und in der That begannen die vielen Wunden der schönen Halbinsel auch schon sich zu schließen und zu vernarben, als sie durch den vom byzantinischen Hofe veranlaßten Einbruch der Ostgothen neuerdings aufgerissen wurden.

Diese waren schon durch die oben berührten nach Abschüttelung des hunnischen Joches zwischen ihnen, den Gepiden und anderen Germanenstämmen ausgebrochenen Kriege genöthigt worden, längere Zeit in ein friedliches und selbst freundliches Verhältniß zu den oströmischen Kaisern zu treten, um solche wenigstens von offener Unterstützung der Gegner abzuhalten. Das Bündniß,

36. „An Stelle der großen Güter traten (durch die Vertheilung) zahlreiche kleinere; die Bewirthschaftung des Landes wurde lebhafter betrieben, mancher öde Strich Landes dem Ackerbau wiedergegeben. Erst jetzt erhielt die Halbinsel gesündere volkswirthschaftliche Grundlagen, theils in der Zerlegung der großen zum Theil unbewirthschafteten Güter, theils durch die vielen rüstigen Ackerbauer und Städter, welche er (Odoakar) jetzt theils zur Arbeit anregte, theils für später gewann.“ Ballmann II, 345.

37. „In jedem germanischen Neubau auf römischem Boden“, bemerkt sehr richtig Niebelsheim IV, 258, „konnten die Germanen nur die herrschende Minderzahl sein; die Mehrheit der Unterthanen, jaß die ungeheuere, blieben Römer. Beraubt und geknechtet wären diese für den Herrscher werthlos, zur Verzweiflung gebracht, gefährlich geworden, während sie geschont, erhalten, willig und zufrieden — wie wenig gehörte dazu, das römische Regiment vergessen zu machen — für Finanz- und Staatsinteresse von unschätzbarem Vortheile, ja jaß des Königthums beste Stütze werden konnten.“

462 welches der morgenländische Imperator mit den Ostgothen einging und mit
 einem Jahrestribut von 300 Pfund Goldes vergalt, hinderte ihn freilich nicht,
 deren genannte Feinde heimlich gegen sie aufzureizen und denselben manch'
 456 belangreiche Hülfe unter der Hand zuzuwenden, da man es in Constantinopel
 nicht verschmerzen konnte, daß man sich schon einige Jahre vorher genöthigt
 gesehen, den Ostgothen alles Land, dessen sie sich nach der Schlacht am Metab
 bemächtigt, förmlich und rechtskräftig abzutreten. Für solche Hinterlist und
 Tücke sich zu rächen, wurde den Gothen nicht allein durch ihre beregten Kämpfe
 mit anderen deutschen Völkerschaften, sondern kaum weniger auch durch den
 Umstand verwehrt, daß der Sohn ihres angesehensten Fürsten als Geisel in
 den Händen des byzantinischen Hofes sich befand. Attila hatte aus Politik
 dem mächtigsten ihm unterworfenen deutschen Stamme, den Ostgothen, einen
 König nicht gegönnt, darum drei, weit leichter in Abhängigkeit zu erhaltende
 Theilsfürsten, die Amaler Walamir, Theodemir und Widimir, an ihre Spitze
 gestellt. Diese Brüder waren auch nach des Hunnenreiches Zertrümmerung
 Regenten ihres Volkes geblieben, zwar eng verbunden, aber doch ganz unab-
 hängig von einander. Als Bürge des erwähnten Bündnisses war Theodo-
 rich, der achtjährige³⁵⁾, mit einem ihm morganatisch verbundenen jungen
 Weibe niederer Herkunft erzeugte Sohn Theodemir's, nach Constantinopel
 gebracht worden; sein dortiger volle zehn Jahre dauernder Aufenthalt wurde
 für den reichbegabten Knaben eine eben so nützliche Schule, wie der zu Theben
 472 für den macedonischen Philipp. Als er zu seinem Volke zurückkehrte, fand er
 seinen Vater als alleinigen Beherrscher desselben, denn Walamir war im
 470 Kampfe gegen die anderen Germanenstämme gefallen und Widimir in Italien
 gestorben, wohin er mit einem Theile der Ostgothen aufgebrochen, um neue
 Wohnsitze zu erringen, weil die durch die mehrberegten langwierigen Kriege
 erschöpften alten die Gesammtheit jener nicht mehr zu ernähren vermochten³⁶⁾.
 Sobald Theodemir sich im Wiederbesitze seines Erstgeborenen sah —, er hatte
 außer ihm nur noch einen Sohn, Theudemund, — zögerte er nicht, Rache zu
 üben für die häßliche Rolle, welche die Ostgothen ihm und den Seinen gegen-
 über im jüngstverflossenen Decennium gespielt. Mit Theodorich brach er
 verwüstend in das Kaiserreich ein, welches durch Abtretung eines bedeutenden
 Stückes seiner Süddonauländer Frieden erkaufen mußte. Als kurz darauf sein
 474 Erzeuger starb, ward Theodorich, der sich in diesem Kriege mit den Byzan-
 475 tinern sehr ausgezeichnet, dessen Nachfolger in der Königswürde der Ostgothen.

35) Geboren gegen Ende des Jahres 454. Du Roure, Hist. de Theodoric le Grand I, 78, dem auch die richtige Qualifikation der Mutter Theoderich's entnommen ist.

36) Köpke 145.

Zum großen Verdrusse Kaiser Zeno's, der den jugendlichen Helden gegugsam kannte, um voraussehen zu können, daß derselbe bald zu einem furchtaren Gegner des morgenländischen Reiches erwachsen werde. Er bediente sich darum⁴⁰⁾ des, vom byzantinischen Hofe überhaupt mit Vorliebe so oft angewandten, Auskunftsmittels, unter den Ostgothen selbst Zwietracht zu stiften und zu nähren, und ein anderer Theodorich, der, weil er schielte, den Beinamen Strabo führte, bot ihm gerne die Hand zur Ausführung dieses arglistigen Planes. Auch er war ein gothischer Fürst, aber nicht vom königlichen Geschlechte der Amaler, seit mehr als 40 Jahren einer der höchsten Beamten der oströmischen Imperatoren, damals Führer ihrer gothischen Soldtruppen, und stand zugleich auch an der Spitze bedeutender von der Gesamtheit ihrer Volksgenossen losgerissener in Thracien oder Mösien sesshafter Ostgothenhaaren, die den Sohn Theodemir's nicht als König anerkennen wollten. Neid gegen Letztern bewog ihn vom Hofe zu Konstantinopel sich als Werkzeug zur Abschwächung und schließlichen Vernichtung desselben gebrauchen zu lassen. Auch hatte er den jüngern Theodorich schon nach einigen Jahren in eine ziemlich kritische Lage versetzt, als sein Tod denselben von dem furchtbaren Gegner befreite. König Theodorich erscheint seitdem bald als Feind, bald als Verbündeter und Retter des morgenländischen Kaisers, ohne Zweifel, weil dieser das Spiel, welches er eine Zeit lang mit den beiden Theodorichen getrieben, nach dem Ableben des schielenden mit Hülfe der an den Grenzen Asiens und Europa's hausenden Hunnen, Bulgaren und anderer „Barbaren“ fortsetzte. Das hieraus zwischen Ostgothen und Byzantinern entstehende Verhältnis wurde immer unerträglicher; beide vermochten weder einander zu besiegen, noch in Frieden neben einander zu leben. Es gab mithin nur einen Ausweg aus dieser für beide Theile fast gleich peinlichen Lage, Theodorich's Abzug mit seinem ganzen Volke aus Pannonien und den Niederdonaustreichen, und Ansiedlung in Gegenden, wo man fern von aller Berührung mit den Oströmern war, also Verständigung auf Kosten eines Dritten.

Dieser Dritte war Odoakar, gleichsam vom Schicksal zum Opfer ausersiehen, da der Kampf gegen ihn eben so sehr den Absichten Kaiser Zeno's wie den Wünschen, den speciellen Interessen Theodorich's entsprach. Am Hofe in Konstantinopel galt jener trotz des ihm verliehenen Patriciats doch nur als Usurpator, und einen „Barbaren“ durch den andern aufreiben zu lassen, war, wie wir gesehen, namentlich des genannten Imperators Lieblingspolitik. Der Zweck wurde jedenfalls erreicht, wer auch immer Sieger blieb; war dem Ost-

40) Du Roure a. a. O. I, 145 sq. Manso, Gesch. d. ostgothischen Reiches in Italien 22 f. (Breslau 1824).

gotthen dies Glück beschieden, so hatte Zeno immer in der wohlfeilsten Weise sich seiner schlimmsten Nachbarn entledigt, und von Italien aus von ihnen weniger zu fürchten, als von Odoakar, da dessen Ueberwältigung große Anstrengungen erheischte, deren Folgen jene sicherlich nicht so rasch verwinden mochten. Aber auch ihr König Theodorich sah in dem genannten Beherrscher Italiens nicht nur einen beneideten Usurpator, sondern auch einen persönlichen Feind. Odoakar hatte nämlich das ihm schon vor seiner Erhebung zur Königswürde feindlich gesinnte Herrscherhaus der, damals im heutigen Innerösterreich sesshaften, Rugier durch eine glückliche Schlacht entthront, deren König Teba sammt seinem bösen Weibe Gisa als Gefangene, wie auch einen Theil der unterworfenen Rugier selbst nach Italien geführt, und dessen Sohn Friedrich nach einem fruchtlosen Versuche, das väterliche Erbe zurückzuerwerben, sich hülfesuchend an den ihm verwandten Ostgothenkönig gewendet, der durch wiederholte Gesandtschaften von Odoakar die Restauration jenes Rugienfürsten, aber vergeblich, beehrte⁴¹⁾. Die Erbitterung hierüber so wie die Aufreizungen seines fraglichen zu ihm geflüchteten Verwandten trugen natürlich nicht wenig dazu bei, Theodorich's Entschluß nach dem Wunsche des morgenländischen Heeres zu entscheiden.

Schon im nächsten Späthommer oder Herbst⁴²⁾ brach er mit dem ganzen 458 Volke der Ostgothen, mit Weibern und Kindern, im Ganzen mit höchstens 300,000 Köpfen aus der bisherigen Heimath auf, um in Italien eine neue zu erstreiten. Unterwegs schloßen sich ihm die von Odoakar nicht weggeführten Rugier, etwa 40 bis 50,000 Seelen an, hatte er aber auch harte, verzweifelte Kämpfe mit den alten Feinden, den Gepiden, zu bestehen, welche den Durchzug verweigerten. Am Venetianischen, an der Mienzbrücke, kam es zur ersten Schlacht zwischen Odoakar und Theodorich; jener unterlag, und einige Wochen später auch in einer zweiten noch hartnäckigern und blutigeren bei Verona⁴³⁾. Doch gerieth der Sieger durch ein Bündniß Odoakar's mit den Burgundern schon im nächsten Frühling in eine ziemlich kritische Lage, aus welcher er nur durch den rechtzeitigen Beistand der Westgothen gerettet wurde. Diese, damals das mächtigste unter den germanischen Völkern, hatten ihre Herrschaft bereits bis zur Gränze Liguriens ausgedehnt, und früher von ihren stämmigen Stammesgenossen in Spanien und andernorts manch dankenswerthe Unterstützung erhalten, welche zu vergelten sie sich jetzt um so mehr angejor-

41) Hist. 163. Pöhlmann, Germania. Bd. I. 32. Salmann II. 404 ff.

42) Salmann II. 437.

43) C. Iul. Iul. Fast. Roman. I. 704. Salmann II. 447 f.

ülfsstruppen setzten Theodorich in den Stand, an der Arda einen dritten Sieg über seinen Gegner davonzutragen, der jetzt in Ravenna eingeschlossen wurde, wo er sich dritthalb Jahre mit bewundernswerthem Heldenmuth vertheidigte, die Belade wiederholt zu durchbrechen unternahm, bei einem solchen schließlichen Versuche aber durch Theodorich eine vierte schwere Niederlage litt⁴⁴⁾. Erst als die entsetzlichste Hungersnoth in Ravenna wüthete, entloß sich Odovakar zur Kapitulation; was der diesfällige, vom Bischofe der Stadt vermittelte Vertrag ihm bewilligte, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, dem Anscheine nach jedoch die Herrschaft über seine Söldner. Leider! beendete Theodorich seinen Siegesruhm durch abscheulichen Treubruch. Denn am 5. März war er in Ravenna eingezogen, als er Odovakarn eigenhändig ermordete, während er mit ihm bei Tische saß⁴⁵⁾. Daß der Hof zu Konstantinopel die erbetene Anerkennung vorläufig versagte, obgleich er sie ihm später gewährte, hinderte nicht, daß Theodorich sowol von den Wälschen wie von allen Deutschen, die auf der Halbinsel sich zusammengefunden, sofort als König anerkannt, und so Stifter des ersten dauernden germanischen, des ostgothischen Reiches in Italien wurde.

Einige Jahre nachdem auch der formellen weströmischen Herrschaft hier Grab geläutet worden, hatte diese auch in Gallien durch die Franken ihr Ende erreicht. Nach der Schlacht in den catalaunischen Feldern war Merowäns, der Verbündete der Sieger, alleiniger Beherrscher der salischen Franken geblieben. Er wurde Stifter der ersten, nach ihm (Merovinger) benannten fränkischen Herrscher-Dynastie, denn als er nach einem Lustrum starb, war sein einziger, etwa zwanzigjähriger⁴⁶⁾, Sohn Childerich I., zu seinem Nachfolger erkoren, aber um der Frevel willen, die er an der Keuschheit fränkischer Frauen beging, bald vertrieben. Er soll⁴⁷⁾ zum Könige der Thoringen entflohen sein und die freundliche Aufnahme, die er bei ihm fand, damit vergolten haben, daß er dessen Gemahlin verführte. In die fünf oder sechs Jahre, die zwischen seiner Flucht und Rückkehr verstrichen, fällt höchst wahrscheinlich die Zersplitterung des Gebietes der salischen Franken in mehrere von einander unabhängige Fürstenthümer. Mit dem Beschlusse der Majorität

44, Odovacar cum Erullis egressus Ravenna nocturnis horis ad pontem Candi-
liani a domino nostro rege Theodorico memorabili certamine superatur. Cassio-
dor's Chronik 3. J. 491, Ausg. v. Mommsen in den Abhandlungen der königl. sächsisch.
Gesellsch. d. Wissensch. VIII (1861), 657.

45, Ballmann II, 470 f.

46) Geboren zu Amiens ums J. 436. Cochet, Le Tombeau de Childéric I. 4
Paris 1859).

47, Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. II. 39. Bornhauf, Gesch. d. Franken unt. d.
Merovingern I, 187 f.

derjenigen, Aegidius, den römischen Oberfeldherrn in Gallien, einstweilen als ihren Chef anzuerkennen—, ein rein persönliches Verhältniß, welches nicht das Mindeste mit einer Unterordnung unter römische Botmäßigkeit gemein hatte⁴⁸⁾, — mag nämlich ein Theil der Salfranken auch dann nicht einverstanden gewesen sein, als Aegidius, um dies absonderliche Verhältniß ihnen mundgerechter zu machen, Wiomad, einen Freund des Vertriebenen, zu seinem Stellvertreter in der fraglichen Würde ertor. Daß Nachkommen des früheren Frankenkönigs Chlodobald oder andere ehrgeizige Große diesen Zwiespalt zur Gründung verschiedener kleiner unabhängiger Herrschaften benützten, ist sehr wahrscheinlich⁴⁹⁾, wenn gleich nur so viel sicher, daß solche bei den Franken auch nach Childerich's I. Rückkehr und noch bis in die letzten Lebensstage seines Sohnes und Nachfolgers fortexistirten. So wird uns in der hier in Rede stehenden Zeit von zu Cambrai residirenden salfränkischen Theilsfürsten, dann auch von anderen berichtet, die über Boulogne und die benachbarten Küstenstriche wie noch anderwärts als selbstständige Regenten walteten.

Childerich's beregter Rückkehr sind lebhafteste Kämpfe zwischen ihm und Aegidius vorhergegangen. Des Letztern Stellvertreter Wiomad war ihm ein falscher, ein um so treuerer Freund aber seines vertriebenen Königs, und verleitete ihn daher im Interesse desselben zu Maßregeln, die ihn bei den Franken verhaßt machten, und sie zur Rückberufung Childerich's bestimmten. Dieser kam mit starker, vermuthlich zumeist bei den ripuarischen Franken und den am Niederrhein sesshaften salischen gesammelter Heeresmacht; Aegidius, der sich ihm entgegenwarf, erlitt bei Köln eine totale Niederlage, und rettete sich selbst nur mit Mühe durch die Flucht⁵⁰⁾. Die genannte Stadt so wie Trier fielen in des Siegers Hände, der aber bald nachher den Römern gegenüber zur obenerwähnten Politik seines Volkes zurückkehrte, mit jenen nämlich gegen die anderen deutschen Besitzer der gallischen Provinzen Front machte, ihnen gegen diese wiederholt Beistand leistete. Er wurde hierdurch der eigentliche Schwerpunkt der Verhältnisse in Frankreich, und nützte das trefflich, um sich außerhalb seines eigentlichen Gebietes einzelner wichtiger Positionen, als Stützpunkte für zukünftige Unternehmungen zu bemächtigen. So erfahren wir namentlich⁵¹⁾, daß Childerich I. als Bundesgenosse der Römer in den diesen noch unterworfenen Städten Paris und Angers gebietend waltete, d. h. beide befanden sich thatsächlich in seinen Händen. Als er starb, ward sein 15jähri-

48) Fuschberg 557.

49) Türl, Forschungen III, 82.

50) Cochet a. a. C. 7. Lehuërou, Institut. Meroving. 223.

51) Lehuërou 227. Cornbal I, 193 f.

: Sohn Chlodwig⁵²⁾ eine jener mächtigen Persönlichkeiten, die das von
deren nur Vorbereitete glücklich zu vollbringen vermögen, als König der
ischen Franken anerkannt. Daß der thatendurstige Jüngling ein volles
strum verstreichen ließ, ehe er sich anschickte, die letzten Trümmer römischer
rrschaft in Gallien der seinigen zu unterwerfen, rührte offenbar von dem
r klugen Entschlusse her, zuvörderst den Besitzer jener zu isoliren, ihm alle
sicht auf Unterstützung von Seiten der übrigen in Frankreich ansässigen
ischen Völkerschaften zu benehmen, sich selbst aber des Beistandes der oben
vähnten kleineren fränkischen Theilsfürsten vorher zu versichern. Daß der
n Chlodwig Besiegte von den damals ungleich mächtigeren Westgothen, den
en Feinden und Nebenbuhlern der Franken, sogleich ohne Weigerung aus-
liefert, nicht dazu benützt wurde, diesen Erwerbungen streitig zu machen,
ihre Gränzen den westgothischen in bedenklicher Weise näher rückten, deutet
verkennbar auf ein vorhergetroffenes Uebereinkommen hin. Die fraglichen
sten Reste römischen Gebietes in Gallien waren dem Umfange nach nicht
r bedeutend, bestanden nur noch aus der Mitte des eigentlichen Frankreich,
s den Landschaften zwischen der Seine und Loire, aber aus hochkultivirten
r wohlbevölkerten Gegenden mit vielen festen und reichen Städten, darunter
aris, welches schon in den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft zum
entrum des ganzen nördlichen und mittlern Gallien sich erhoben, und nach-
als auch von Chlodwig zum officiellen Mittelpunkte seines Reiches aus-
ehen wurde⁵³⁾.

Spagrius, welchen dieser zum ersten Opfer seiner hochstrebenden Ent-
tse sich erkoren, war der Sohn des vorhin erwähnten Megidius und seit
sein Hintritt sein Nachfolger in der römischen Statthalterschaft in Gallien,
er vielmehr, wie in Wahrheit auch schon sein Vater⁵⁵⁾, faktischer, auf seine
eigene Kraft gestellter unabhängiger Beherrscher der noch römischen Territorien
selbst, welchem seit dem Tode des letzten abendländischen Kaisers jeder
Schimmer von Legitimität fehlte. Daß dies auf Chlodwig's Entschluß, seine
Baffen zunächst gegen ihn zu richten, von entscheidendem Einflusse gewesen,
ist selbstverständlich; mit Hülfe einiger der beregten fränkischen Theilsfürsten
wurde Spagrius von jenem bei Soissons so vollständig auf's Haupt geschla-

52. Ich weiß recht gut, daß Chlodowech die richtigere Schreibung seines Namens
A. ziehe es aber, wie immer, vor, die gebräuchlichere beizubehalten.

53) Müllert, Kulturgesch. I, 294. Daß zu Paris schon im Anfange des vierten Jahrhunderts ein prächtiger Palast der römischen Kaiser existirte, den sie auch öfters bewohnten, v. Dulaure, Hist. de Paris I, 144—164 (3^e Edit., dargethan worden.

34 Cochet a. a. D. 8.

55, Fauriel, Hist. de la Gaule Méridionale I, 288.

gen, daß er sich in Gallien nicht länger zu behaupten vermochte, deshalb Beistand oder mindestens Schutz suchend zu den Westgothen floh, die ihn jedoch, wie schon berührt, an Chlodwig auslieferten. Dieser ließ ihn im Gefängnisse heimlich hinrichten und vereinigte in den nächsten drei Jahren sämmtliche von ihm regierten Territorien, den letzten Rest des römischen Westreiches, mit seinem Gebiete. Das war das Ende der römischen Herrschaft im Abendlande, des mehrhundertjährigen Riesenkampfes zwischen Römern und Germanen.

Sechstes Kapitel.

Einfluß der mehrhundertjährigen vielfachen Berührungen mit der Römerwelt auf die inneren Zustände der Germanen, auf ihre Regierungsform, Kriegskunst, wie auf ihre Fortschritte in den Handwerken und Künsten des Friedens. Anfänge und Ausbreitung des Christenthums unter den Deutschen; der Arianismus; Ulfila und seine Bibelübersetzung; deren überraschende vielfache Uebereinstimmung mit der Luther's.

Aus dem Vorhergehenden erinnern wir uns, daß dieses lange Ringen der beiden Völker von längeren Zeiträumen friedlichen Nebeneinanderwohnens derselben unterbrochen worden war; Nichts natürlicher, als daß dieser Kampf und dieser eigenthümliche Wechsel wie auf die äußeren so auch auf die inneren Verhältnisse der deutschen Stämme einen sehr bedeutenden Einfluß übten. Den größten unstreitig auf ihre Staats- auf ihre Regierungsform, auf das Verhältniß zwischen König- und Volksthum. Wie lieb ihre uralte überwiegend demokratische Verfassung den Germanen auch immer sein mochte, seitdem ihr Kampf mit den Römern sich mehr und mehr zu einem Ringen auf Leben und Tod zwischen den beiden Nationen gestaltete, und die wachsende Begierde aus ihm als Sieger hervorzugehen, in den Deutschen alle anderen Neigungen und Rücksichten verstummen ließ, seitdem ein gebieterisches Bedürfniß sie drängte, ihren alten Trieb zum Centrifugalen dem oben berührten Streben nach größerer Einheit unterzuordnen, mußte auch die bislang vorherrschend republikanische Natur ihres Staatswesens unvermeidlich eine bald mehr bald minder durchgreifende Umgestaltung in monarchischem Sinne erfahren. Die gemeindeartigen Bezirksstaaten, die seither einen Volksstamm gebildet, mußten wenn auch noch so widerstrebend, anerkennen, daß das dauernde Verschmelzen der einzelnen Stämme zu mächtigen Völkerbünden wesentlich von ihrer Opferwilligkeit, von ihrer Fähigkeit bedingt

erde, dem großen Zwecke der aus ihnen erwachsenen Gesamtheit ihre Son-
 rinteressen und Neigungen unterzuordnen. Die alten republikanischen Ver-
 inde reichten jetzt offenbar nicht mehr aus, das Königthum war nunmehr
 ne Nothwendigkeit geworden, weil nur eine an der Spitze des Ganzen
 lebende machtvolle Persönlichkeit die Kraft besaß, die einheitliche, feste und
 lanvolle Leitung der Gesamtkräfte dauernd zu ermühen, auf welcher die
 öffnung des Sieges über die einer solchen Führung längst theilhaftigen
 Römer vornehmlich beruhete. Daher erblicken wir an der Spitze der meisten
 germanischen Völkerschaften, welche das abendländische 'Kaiserreich zerbröckel-
 ten, Könige, freilich fast immer nur gewählte Könige, aber doch schon mit
 einem weit stärkeren Ansätze von Erblichkeit, als in den Urzeiten. Daß diese
 bereutame Umwandlung unter schwereren und anhaltenderen Kämpfen im
 Innern der Germanenwelt erfolgte, als wir aus den uns überkommenen Ge-
 schichtsquellen erfahren, daß öfters und namentlich in den Zwischenräumen
 längern Friedens mit den Römern, die Rückkehr zu der frühern antimonarchi-
 schen Verfassung erstrebt und zeitweilig durchgesetzt wurde, lag in der Natur
 der Dinge und erheilt schon aus den obenerwähnten Vorgängen bei den Ost-
 und Westgothen. Zum Theil erwies sich die Vorliebe für ihre alte demo-
 cratische Verfassung aber selbst auf die Dauer stärker als die mächtigen Interes-
 sen, die zur Monarchie drängten, wie zumal bei den Alamannen und Sachsen,
 bei welchen diese nie bleibend Wurzel zu fassen vermochte, allerdings zu ihrem
 größten Nachtheile, wie wir im Folgenden erfahren werden.

Wenn die alten Deutschen auch wirklich die durchaus rohen Barbaren
 gewesen wären, als welche sie oft genug abge schildert worden, wenn sie dem
 civilisatorischen Einflusse der Römer sich auch hätten entziehen wollen, sie
 würden es bei den mehrhundertjährigen vielfachen, feindlichen wie freund-
 lichen Berührungen mit denselben nicht vermocht haben. Da sie aber natür-
 lichen Verstand genug besaßen, die Vortheile höherer Kultur zu erkennen und
 zu würdigen, und Bildungsfähigkeit genug, sie sich anzueignen, war jener
 Wille bei ihnen selbstverständlich gar nicht vorhanden, sondern das entgegen-
 gesetzte Streben. Allerdings ging dies vornehmlich und zunächst dahin, dem
 Römerthum das praktisch Wichtigste, seine unendliche Ueberlegenheit in der
 Kriegskunst abzulernen. Mit welch' glänzendem Erfolge, ist bereits oben
 angedeutet worden und schon in den römischen Berichten aus dem vierten
 Jahrhundert unserer Zeitrechnung sehr deutlich wahrzunehmen. Wenn noch
 Tacitus bei aller Anerkennung, die er der persönlichen Tapferkeit, der Todes-
 verachtung der Germanen zollte, doch von ihrer ganzen Weise der Kriegsfüh-
 rung bis zu ihrer ungenügenden Bewaffnung herab mit großer Geringschätzung
 sprach, so fand schon Ammian Marcellin keinen Anlaß mehr, den Deutschen

dergleichen Mängel vorzurücken, Beweises genug, daß sie bereits in seinen Tagen in Bewaffnung, Tactik und Strategie den Römern gewachsen waren. Worin namentlich die diesen abgelernten Vervollkommenung und Vermehrung ihrer Schutz- und Trugwaffen bestanden hat? ist schon oben erwähnt worden.

Daß die Germanen aber auch in den Geschäften, in den Hand-
thierungen und Künsten des Friedens der Römer gelehrige Schüler
gewesen, erhellt selbst aus den wenigen uns überlieferten, so wie aus den
stummen Zeugnissen, welche die unermüdlche Alterthumsforschung unserer
Zeit aus den Gräbern zu Tage gefördert hat. Die Vortheile, welche
aus den oben berührten Bemühungen der Römer um Hebung der Land-
wirthschaft in den während einiger Jahrhunderte ihrer Botmäßigkeit un-
terworfenen Theilen Deutschlands diesen erwachsen, waren zu augenfällig,
um nicht auch in einem so wesentlich auf den Ackerbau angewiesenen Volke, wie
die unabhängigen Germanen waren, das Verlangen zu entzünden, von jenen,
die sie in ihrem vielfachen Verkehre mit den genannten Weltbeherrschern ken-
nen zu lernen genugsam Gelegenheit hatten, möglichst viele auch sich selbst
zuzuwenden. Dessen natürliche Folge war, daß die Römer fast in allen Zwei-
gen des landwirthschaftlichen Betriebes der Deutschen Lehrmeister geworden
sind. Sie danken ihnen zuvörderst die Bekanntschaft mit vielen und wichtigen
Gattungen von Feldfrüchten und sonstigen Gewächsen, so namentlich die mit
dem Weizen und Spelz; die Roggenkultur erlernten die Germanen von den
Slaven, mit den Erbsen, Linen und Bohnen, mit dem Obst-, Wein-, Klee-
und Wiesenbau. Nicht minder die Kenntniß des Düngers, sowie des zred-
mäßigsten Gebrauches seiner verschiedenen Arten, der Koppelwirthschaft und
eine wesentliche Verbesserung ihrer bisherigen so wie mehrere neue Acker-
rätbschaften. Daß die Deutschen schon gegen Ende des dritten Jahrhunderts
ganz andere Agronomen als in der Zeit des Tacitus waren, entnimmt man
aus dem Geständnisse selbst römischer Berichterstatter, daß der damalige plötz-
liche Aufschwung des Landbaues in Gallien der dortigen Ansiedlung kriegs-
gefangener Germanen größtentheils zu danken gewesen¹⁾. Und daß Deutsch-
lands Anbau im vierten Seculum gegen die frühere Zeit im Allgemeinen sich
bedeutend gehoben hatte, folgt aus der fernern Thatfache, daß als einst im
Beginne des fünften die Kornepidemie aus Africa stochte, Germanien, trotz der
bedeutenden Vermehrung seiner eigenen Bevölkerung, dem hungernden Italien
mit Getreidefrüchten ausbelfen konnte.

Auch in der Viehzucht, in der Benützung wie in der Behand-
lung der Thiere haben die Deutschen von den Römern sehr viel gelernt.

1) Guichard, Gesch. der Alamannen u. Franken 1743. 3. 292.

sie sich an gar manchen Einzelheiten, selbst in Kleinigkeiten nachweisen läßt. So haben sie z. B. erst von ihnen das Kastriren derselben erlernt, ihre zweckmäßigere Fütterung, zumal die Abwechslung mit grünem und dürrem Futter, den Gebrauch des Salzes bei demselben, so wie den verschiedener Futterkräuter. Ebenso die wichtige Käse- und Butterbereitung, die in den Urzeiten nur den in der gallischen Gränze wohnenden Germanenstämmen, aber nicht den im Innern hausenden bekannt war, schon aus dem einfachen Grunde, weil diese nicht einmal ein Butterfaß hatten, zu dessen Anfertigung man bekanntlich Kübler braucht, die es bei ihnen nicht gab. Wie viel die Deutschen in der Behandlungsart der Thiere von den Römern lernten, ist zum Theil noch jetzt erkennbar, so z. B. in der von diesen empfohlenen Sitte, den größeren Hausthieren zu pfeifen, damit sie lieber saufen, in der Nachahmung ihres Gebrauches, heue oder wilde Pferde durch begütigende Worte zu besänftigen, so wie des andern, die Schweine an Pfützen zu treiben und sie über Mittag im Schatten ruhen zu lassen, in unserer Gänse- und Hühnerzucht. Das Rupfen der Gänse, die Federbereitung und das Stopfen dieser Thiere mit Wälschkorn, gepaart mit Einsperren und reichlichem Wasserlaufen, werden jetzt noch ganz nach römischen Vorschriften betrieben, nur mit dem Unterschiede, daß wir die Kastung meist auf drei Wochen abkürzen, während die Römer 40 Tage dazu gebrauchten. Nicht minder das Hühnerstopfen, die Aufbewahrung der Eier, die Heilung der Krankheit des Pips und die Einrichtung der Hühnerställe²⁾. Von den nicht unerheblichen reellen Fortschritten der Deutschen auch in der Zucht der größeren Hausthiere zeugen manche Thatfachen; so namentlich die, daß ihre, in den Urzeiten kleinen und unschönen Pferde und Rinder, so wie ihre, damals nur sporadisch vorhandenen, Schafe schon gegen Ausgang des dritten Jahrhunderts selbst von den Römern geschätzt wurden. Denn Kaiser Probus würde sonst nicht seine Reiterei mit Pferden aus deutschen Gestüten versehen, und eben so wenig den Alamannen einen Tribut an Kühen und Schafen auferlegt haben³⁾. Das alamannische Hornvieh ist wegen seiner Größe und Schönheit überhaupt Jahrhunderte lang berühmt gewesen, wie man daraus entnimmt, daß es in der spätern Römerzeit auf den Landmärkten Rhätiens starken Absatz fand, und aus der Weisung, welche der Ostgothenkönig Theodorich den Bewohnern Noricum's ertheilte, nämlich ihre kleinen Ochsen und Kühe gegen die großen der Alamannen zu vertauschen. Die berühmtesten deutschen Pferdezüchter im fünften und sechsten Jahrhundert waren die Thüringer, nach ihnen die Burgunder und Longobarden; aber

2) Rone, Urgesch. Badens I, 106 f.

3, Hirschberg a. a. O. 148—150.

- auch die Vandalen müssen in der Pferdezuucht sich hervorgethan haben, da ihre Heere fast nur aus Reiterei bestanden⁴⁾.

Von den belangreichen Fortschritten der Germanen in den Handwerken und Künsten des Friedens zeugten schon ihre Wohn- und Wirtschaftsgelände. Aus den Gesetzen der Franken, Alamannen und anderer deutschen Völkerschaften ersieht man, daß die jämmerlichen Hütten und Höhlen noch der taciteischen Zeit schon größtentheils förmlichen Häusern, Scheunen und Ställen gewichen waren; die Ersteren, gleich diesen zwar meist aus Holz aufgeführt, öfters aber auch schon aus Stein, da man jetzt bereits Steinbrüche und Kalköfen hatte, Ziegel, Backsteine und Schindeln zu fertigen und Mörtel zu bereiten verstand. Eben darum wird die gelegentliche Bemerkung eines römischen Berichterstatters⁵⁾ aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts: die reichen Dörfer der Alamannen erinnerten durch ihre Construction und Bauart die Römer an ihre eigenen wol auch nicht auf dies Volk einzuschränken sein, sondern auch auf andere Germanenstämme um so unbedenklicher erstreckt werden dürfen, da wir z. B. aus den Gesetzen der salischen Franken ersehen, daß es bei denselben schon längst Sitte war, den Fortschritt in der Baukunde auch zum Schutze der Gräber zu verwenden. Letztere pflegten diese nämlich mit Stangen und Gittern zu umgeben, um sie gegen die entweihende Betretung der Vorübergehenden zu schirmen⁶⁾. Ueberhaupt geben, wegen der Allgemeinheit der oben erwähnten Sitte, die in den verschiedensten Gegenden Deutschlands von der Alterthumsforschung durchwühlten Gräber aus der hier in Rede stehenden Zeit, wie schon berührt, die interessantesten Aufschlüsse über die belangreiche Steigerung der gewerblichen Thätigkeit der Germanen, wie über deren nicht unbedeutende Ausbildung in verschiedenen ihnen früher völlig unbekannten Künsten. Eine Menge der aus jenen zu Tage geförderten Gegenstände gewähren nämlich die Ueberzeugung⁷⁾, daß die Deutschen im Handwerk wie in den künstlichen Fertigkeiten zwar von den Römern viel gelernt, daß die erste Entwicklung germanischer Technik Nachbildung römischer Muster war, aber auch die, daß jene keineswegs die blinden Nachahmer ihrer Lehrmeister gewesen, sondern daß sie das Erlernte in einer eigenthümlichen und selbstständigen Weise benützten und zum Theil weiter ausbildeten. Die bronzenen Waffen, die verschiedenen Arten von

4) Holz in den württemberg. Jahrbüchern 1847, II, 7—10. Huschberg 643. Lindenschmit, Die vaterländ. Alterthümer der fürstlichen Sammlungen zu Sigmaringen. 19. J^a (Mainz 1860). Papencordt, Gesch. d. vandal. Herrschaft 233.

5) Ammian. Marcellin. l. LXVII. c. 1.

6) Weinhold in den wiener Sitzungsberichten XXIX, 142.

7) Lindenschmit a. a. O. 53 hat dies an einzelnen Beispielen nachgewiesen.

Halb-, Ohr- und Brustgehängen, Gewand- und Haarnadeln, Schnallen, Ringen und anderen Schmucksachen zeigen nämlich, mit seltenen Ausnahmen, eine große Gleichförmigkeit der nicht römischen⁸⁾, stets eigenthümlichen Verzierungen, im nördlichen Deutschland meist aus Spiral- und Wellenlinien, im mittlern und südlichen aus Bänder- und Flechtwerk bestehend. Bei allem Mangel eines maßvollen Styls und organisch entwickelter Formen gewährt diese eigenthümliche Ornamentik, von welcher sich in der griechisch-römischen Kunst keine Spur findet, durch ihre oft überraschend gefälligen Motive und ihren phantastischen Reichthum an Gestaltungen doch einen anziehenden Eindruck. Weder Italien selbst, noch die den tiefen Verfall des römischen Westreiches und die allgemeine Erschöpfung theilenden Provinzen konnten in der Völkerwanderungszeit Fähigkeit oder Antrieb fühlen zur Hervorbringung neuer, oder zu sagen wildgewachsener Formbildungen, welche bei aller Gleichartigkeit des Gesamtcharakters doch eine solche Verschiedenheit und reiche Abwechslung eigen, daß z. B. unter den tausend Gewandnadeln, die bis jetzt in Deutschland, Frankreich, in den Niederlanden und anderwärts gefunden worden, nur ein einziges wirkliches Doppelstück entdeckt ward. Schon hieraus folgt, daß dieser eigenthümliche Verzierungsgeschmack so wenig eine plötzlich in's Leben tretende Erscheinung gewesen, als er einer Zerückung der absterbenden antiken Kunst entwachsen sein kann; die Sicherheit, Fülle und Geläufigkeit, die er entfaltet, können nur von einer langdauernden Ueberlieferung und Uebung herrühren. Sehr mit Unrecht hat man⁹⁾ die Zickzack- und Sternform, die Thiergestalten, wie überhaupt den ganzen phantastischen, mitunter selbst abenteuerlichen Styl dieser deutschen Ornamentik aus Irland herleiten wollen. Denn die vorherrschenden Motive dieses Verzierungsgeschmacks, die verschlungenen Veriemel mit Schlangen-, Drachen- oder Vogelköpfen, finden sich schon auf Schmuckgeräthen alamannischer und burgundischer Grabhügel aus dem vierten und fünften Jahrhundert, auf welchen zum Theil deutsche Namen und zwar unverkennbar sogleich bei ihrer Fertigung angebracht waren.

Was die fraglichen Funde in alamannischen, burgundischen und anderen deutschen Grabfeldern uns lehren, daß nämlich die Kenntniß der Verarbeitung

⁸⁾ So ist z. B. der Mangel eines Charnière's ein charakteristisches Unterscheidungszeichen der altdeutschen Halsbänder, Arm- und Beinringe und selbst Fibeln (Gewandnadeln, von den römischen; jene mußten sich durch die eigene Federkraft des Metalls selbst halten, und letztere, gewöhnlich aus einem einzigen Stück gewunden, haben statt des Charnière's ein elastisches Drahtgewinde. Spangenberg, Neues vaterländ. (hannöv.) Archiv, 1824, I. 341.

⁹⁾ Wie Lindenschmit a. a. O. 65 f., dem auch das Vorstehende fast wörtlich entnommen ist, dargethan hat. Die Hauptvertreter der fraglichen Herleitung aus Irland sind Keller in Zürich und Waagen in Berlin.

auch edler Metalle schon in der Völkerwanderungszeit unter den Germanen ziemlich verbreitet gewesen, erhält durch die damals aufgezeichneten Stammgesetze so wie durch manche einzelne uns überlieferte Thatfachen weitere Bestätigung. So bestimmte z. B. das, bekanntlich im letzten Drittel des fünften Jahrhunderts aufgezeichnete, Volksrecht der Westgoten, daß, wer Gold zur Anfertigung von Schmuckfachen empfängt und dessen Werth durch Beimischung von Silber oder eines andern geringern Metalles mindert, gleich einem Diebe bestraft werde. Ebenso die Gold- und Silberschmiede, oder was immer für Künstler, welche von den ihnen anvertrauten Gegenständen etwas unterschlagen. In dem gegen Ausgang des fünften, oder im Beginne des folgenden Jahrhunderts niedergeschriebenen Volksrechte der Burgunder erscheinen neben Eisen- und Erzarbeitern auch Gold- und Silberschmiede (*aurifex lectus, artifex argentarius, faber argentarius*). Goldschmiede bei den Rugiern in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts werden ausdrücklich als germanische (*barbari aurifices*) bezeichnet. Daß die Franken schon damals sowol in der Goldschmiede- wie in der Damascirungskunst, d. h. in der des Auslegens von Eisen- oder Stahlarbeiten mit Gold oder Silber, eine ganz bedeutende, eine hervorragende Fertigkeit besaßen, wird durch die im Grabe ihres (481 gestorbenen) Königs Childerich I. entdeckten Goldfachen, besonders durch das sehr kunstreiche Schwert und die goldenen Bienen, wie noch durch zahlreiche andere Funde aus der Merovingerzeit außer Zweifel gesetzt¹⁰⁾.

Nicht minder bedeutame Aufschlüsse über die erheblichen Fortschritte der Germanen in Gewerben und Künsten schon in einer Zeit, von welcher seither die Vorstellung einer dumpfen und abschreckenden Barbarei unzertrennlich schien, als aus vorstehenden Thatfachen ergeben sich aus der Gleichartigkeit der nichtrömischen Metallmischung, aus welcher die zu den ausgegrabenen Gegenständen verwendete Bronze besteht. Denn jene weist auf einen gemeinsamen und fabrikmäßigen Ursprung dieser, meist ganz unzweideutig darauf hin, daß die Metallfabrikation schon damals von

10) Lindenschmit 50. 65—67. Cochet, *Le Tombeau de Childéric I*, 62. 111. 177. 260 sqq. und dessen *Sépultures gauloises, romaines, franques et normandes* 139 sq. (Paris 1857). La damasquinure, bemerkt dieser ausgezeichnete französische Archäologe an letzterwähntem Orte, parait avoir été l'art de prédilection des Francs. Peu répandue parmi nous à l'époque gallo-romaine, entièrement inconnue dans les tombes, chrétiennes de la période normande, cette décoration au contraire est prodiguée pendant la période franque, surtout celle des rois mérovingiens. A ce moment de notre histoire les pièces damasquinées sortent de terre, et véritablement on les rencontre à chaque pas sur notre territoire. Il n'est peut-être pas en France un seul cimetière des premiers temps de la monarchie qui n'ait fourni de nombreux échantillons de cet art curieux et difficile.

Deutschen in ziemlichcr Ausdehnung betrieben worden, wozu freilich die erwähnten Verdienste, welche die Römer um Förderung des Bergbaues Germanien sich erwarben, wesentlich beigetragen haben mögen. Die fragliche Thatsache wird aber auch noch durch andere Erscheinungen außer Zweifel gesetzt, so namentlich durch den Umstand, daß in den verschiedensten Gegenden Deutschlands, z. B. in Oberhessen bei Butzbach, im Nassauischen, wie im Mecklenburgischen und Hannöverschen, nicht in Grabhügeln, sondern im natürlichen Erdboden sowol Massen rohen, unverarbeiteten Metalls, wie in Mehrzahl danebenliegende Lanzenspitzen und bronzene Streitmeißel (Kelte) von gleicher Größe und Form aufgefunden worden, letztere wie sie augenfällig aus der Form gekommen. Denn sie waren weder bearbeitet, noch an der Klinge geschliffen, wie die rauhen Gußnäthe an den Dicksseiten und besonders vor der Schneide zeigten. Jenen unverarbeiteten, in der Gestalt großer unregelmäßig aufgefundenen Metallmassen wird man schwerlich eine andere Bestimmung als die für inländische Gießereien beimessen können, welche durch ähnliche Ueberfälle oder dergleichen Ereignisse zu Grunde gegangen sind¹¹⁾. Wie und da, wie namentlich in Mecklenburg¹²⁾, sind auch Gießformen und müßige, auf eine Werkstätte deutende Utensilien gefunden, und zu Selzen in Rheinhausen ausgegrabene Bronzegußwerke augenscheinlich mit Hülfe hölzerner schnitzter Modelle gegossen worden, wodurch wir zugleich erfahren, daß die Holzschneldkunst unter den Germanen schon damals in Übung gewesen. Letztere Thatsache wird aber auch noch durch andere Erscheinungen außer Zweifel gesetzt, so namentlich durch die vorhin erwähnte Sicherheit, Fülle und Geläufigkeit der germanischen Ornamentik auf Metallsachen. Diese lassen nämlich mit Gewißheit annehmen, daß dieselbe ihre Entstehung und erste Entwicklung auf einem leichter zu behandelnden und vergänglichern Material gefunden und erst später auf die Metallarbeit übertragen wurde. Auch sind gerade diejenigen Schmuckgeräthe, welche die interessantesten und ansprechendsten Formen der fraglichen deutschen Verzierungsweise bieten, die spangenförmigen Gewandnadeln, nach Holzmodellen in Erz und Silber gegossen und nur in Einzelnem mit dem Grabstichel überarbeitet, wie sich schon daraus ergibt, daß noch unfertige Stücke dieser Art erhalten worden, an welchen dies genau nachzuweisen ist. Daß die Holzskulptur von den germanischen Stämmen bereits in jenen fernen Jahrhunderten auch schon in ziemlichcr Ausdehnung betrieben wurde, erhellt nicht nur aus wohl erhaltenen Ueberresten von ehem Alter und einer mit den Metallschmucksachen völlig gleichartigen Ver-

11) Zeitschrift d. histor. Vereins f. Niedersachsen, 1852, 9 f. und 410.

12) Mecklenburg. Jahresberichte III (1835), 83. IV, 52.

zierungsweise¹³⁾, sondern wird wol auch unbedenklich gefolgert werden dürfen aus der bis zum heutigen Tage reichenden Fortdauer derselben in deutschen Gebirgsgegenden.

Auch in der Bearbeitung des Glases besaßen die Germanen der Völkerwanderungszeit schon viel Geschick, wie sich zweifellos ergibt aus den ausgegrabenen Trinkgeschirren von Glas, aus den Glaseinsätzen, welche die Augen der zu den Verzierungen verwendeten Thiere bildeten, aus den in den Grabfeldern gefundenen Korallen und Perlen von farbigem Glasfluß und Thon, letztere zumal öfters von ausgezeichnet kunstvoller Arbeit¹⁴⁾. Auch an diesen Gegenständen ist deutlich wahrzunehmen, daß Germaniens Söhne hierin ebenfalls der Römer Schüler, aber keineswegs ihre blinden Nachahmer gewesen, daß sie das von denselben Erlernte in eigenthümlicher und selbstständiger Weise benützten und ausbildeten. So ist z. B. die Form jener deutschen Becher und Gläser ganz verschieden von der der römischen; auch haben fast alle das Besondere, daß sie am Boden abgerundet sind, also nur auf den obern Rand gestellt werden können, oft auch recht kunst- und geschmackvoll, aber von den römischen doch sehr abweichende Verzierungen.

Dieselbe Wahrnehmung tritt uns nun auch bezüglich der höheren Kulturelemente entgegen, welche die Germanen den Römern verdankten. Wir erfahren zwar äußerst wenig Positives über die Fortschritte geistiger Bildung unter jenen in der hier in Rede stehenden Zeit; dennoch können wir aus manchen Thatfachen mit Sicherheit schließen, daß dieselben nicht so kümmerlich gewesen, als man gemeinbin glaubt. Wie hätten dann z. B. so viele Deutsche Staatsämter, mitunter selbst die wichtigsten, im abendländischen wie im byzantinischen Kaiserreiche verwalten und in die verwickelten Geschäfte derselben sich finden können! Auch erfahren wir, daß z. B. gotthische Fürstentöbne, nach dem Willen ihrer Väter, Virgil's Gesänge lasen¹⁵⁾, und bedeutamer als das im Grabe König Childerich's I. angeblich aufgefundenen Schreibgeräte¹⁶⁾ ist die Thatfache, daß aus dem nur wenig jüngern eines reichgeschmückten, also angelebten fränkischen Kriegers Schreibgerätel von Bein und Bronze wirklich zu Tage gefördert worden sind¹⁷⁾. Denn sie beweisen, daß einige Fertigkeit im Schreiben sich bereits nicht

¹³⁾ Zindenschmit a. a. O. 68.

¹⁴⁾ Zindenschmit. Das german. Leidenlager bei Zelten 25 Mainz, 1848.

¹⁵⁾ Orosius. Les Germanes avant le Christianisme 323 sq.

¹⁶⁾ Denn daß die Gegenstände, die selbst Mabilon, Montfaucon und noch neuerlich Zindenschmit falsch hielt, das Kindesalter sind, hat Cochet. Le Tombeau de Childeric I. 393 sq. nachgewiesen.

¹⁷⁾ Zindenschmit. Das german. Leidenlager bei Zelten 26.

allein auf die beschränkte, welche auf den Höhen des Lebens standen, sondern auch schon in den mitteleren Schichten der fränkischen Gesellschaft hie und da angetroffen wurde, wie auch die Neigung gemachte Bemerkungen sogleich zu jeßeln, wie sie nur auf einer gewissen Stufe der Bildung sich einzufinden pflegt. Nun wissen wir aus dem Vorhergehenden, daß noch in der taciteischen Zeit die Schreibkunst unter den Germanen völlig unbekannt gewesen, und werden nicht bezweifeln dürfen, daß sie solche erst von den Römern erlernten, daß selbe, wie überhaupt die Ansätze geistiger Kultur unter den Deutschen der Völkerwanderungszeit, die Frucht der oben berührten Bemühungen jener Weltbeherrscher um die geistige Bildung auch ihrer deutschen Unterthanen gewesen.

Der Sporn, der letztere am mächtigsten antrieb, auch in dieser Hinsicht dem von den Römern gegebenen Anstoße zu folgen, war offenbar der Ehrgeiz, der sein Glück machen, im weiten Reiche derselben Rang, Ansehen, des Lebens Güter und Genüsse erringen wollte. Zu dem Behufe wäre es augenfällig am eripriechlichsten gewesen, durchaus in den Bahnen der römischen Lehrmeister zu bleiben, auf selbstständige Anwendung des von ihnen Erlernten zu verzichten, weil solche Abweichung von den Geleisen, in welchen die Bildung des herrschenden Volkes sich bewegte, bei diesem nicht zur Empfehlung gereichen, den in Kette stehenden Aspiranten nur hinderlich werden konnte. Die große Mehrzahl derselben gehörte ohne Zweifel den Gothen an, welche die Gebildetsten unter allen Deutschen, daher auch in den Kabinetten wie in den Kanzleien zu Rom und Konstantinopel unter diesen am zahlreichsten vertreten waren. Da ist nun sehr merkwürdig und charakteristisch, daß die Gothen, als sich bei ihnen das Bedürfniß der Einführung einer Buchstabenschrift, eines Alphabets fühlbar machte, weder das lateinische noch das griechische einfach adoptirt, sondern ein eigenthümliches, das gothische sich gebildet haben, weil es auch in dem Betreff dem Volksgeiste widerstrebte, der West- oder Oströmer unbedingter Nachtreter zu werden, wie vortheilhaft das für die Einzelnen auch immer sein mochte.

Am augenfälligsten und prägnantesten auch auf geistigem Gebiete spricht sich dieser alte Selbstständigkeitstrieb, der die Germanen einst zum Verzweifelungskampfe gegen Roms Joch angespornt, aber darin aus, daß sie auch das werthvollste Kulturelement, welches sie den Römern verdankten, nicht in der bei diesen herrschenden Form, sondern in derjenigen aufnahmen und bei sich einbürgerten, die dem specifisch-römischen Geistesleben am wenigsten zusagte — das Christenthum nämlich.

Es ist für die Ausbreitung desselben unter den Germanen von großer Wichtigkeit gewesen, daß es lange vor seiner Erhebung zum herrschenden Glauben der Römerwelt gerade in den mittleren, in den unteren und untersten Klassen die

zierungsweise¹³⁾, sondern wird wol auch unbedenklich gefolgert werden dürfen aus der bis zum heutigen Tage reichenden Fortdauer derselben in deutschen Gebirgsgegenden.

Auch in der Bearbeitung des Glases besaßen die Germanen der Völkerwanderungszeit schon viel Geschick, wie sich zweifellos ergibt aus den ausgegrabenen Trinkgeschirren von Glas, aus den Glaseinsäßen, welche die Augen der zu den Verzierungen verwendeten Thiere bildeten, aus den in den Grabfeldern gefundenen Korallen und Perlen von farbigem Glasfluß und Thon, letztere zumal öfters von ausgezeichnet kunstvoller Arbeit¹⁴⁾. Auch an diesen Gegenständen ist deutlich wahrzunehmen, daß Germaniens Söhne hierin ebenfalls der Römer Schüler, aber keineswegs ihre blinden Nachahmer gewesen, daß sie das von denselben Erlernte in eigenthümlicher und selbstständiger Weise benützten und ausbildeten. So ist z. B. die Form jener deutschen Becher und Gläser ganz verschieden von der der römischen; auch haben fast alle das Besondere, daß sie am Boden abgerundet sind, also nur auf den obern Rand gestellt werden können, oft auch recht kunst- und geschmackvoll, aber von den römischen doch sehr abweichende Verzierungen.

Dieselbe Wahrnehmung tritt uns nun auch bezüglich der höheren Kulturelemente entgegen, welche die Germanen den Römern verdankten. Wir erfahren zwar äußerst wenig Positives über die Fortschritte geistiger Bildung unter jenen in der hier in Rede stehenden Zeit; dennoch können wir aus manchen Thatfachen mit Sicherheit schließen, daß dieselben nicht so kümmerlich gewesen, als man gemeinhin glaubt. Wie hätten dann z. B. so viele Deutsche Staatsämter, mitunter selbst die wichtigsten, im abendländischen wie im byzantinischen Kaiserreiche verwalten und in die verwickelten Geschäfte derselben sich finden können! Auch erfahren wir, daß z. B. gothische Fürstensöhne, nach dem Willen ihrer Väter, Virgil's Gesänge lasen¹⁵⁾, und bedeutamer als das im Grabe König Childerich's I. angeblich aufgefundene Schreibgeräthe¹⁶⁾ ist die Thatfache, daß aus dem nur wenig jüngern eines reichgeschmückten, also angesehenen fränkischen Kriegers Schreibgriffel von Bein und Bronze wirklich zu Tage gefördert worden sind¹⁷⁾. Denn sie beweisen, daß einige Fertigkeit im Schreiben sich bereits nicht

13. Lindenschmit a. a. O. 65.

14. Lindenschmit, Das german. Todtenlager bei Selzen 25 Mainz 1845.

15. Ozanam, Les Germains avant le Christianisme 323 sq.

16. Denn daß die Gegenstände, die selbst Mabillon, Montfaucon und noch neuerlich Lindenschmit dafür hielt, das keineswegs sind, hat Cochet, Le Tombeau de Childeric I. 393 sq. nachgewiesen.

17. Lindenschmit, Das german. Todtenlager bei Selzen 26.

die beschränkte, welche auf den Höhen des Lebens standen, sonderlich in den mitteleren Schichten der fränkischen Gesellschaft hie und da zu finden wurde, wie auch die Neigung gemachte Bemerkungen sogleich zu zeigen, wie sie nur auf einer gewissen Stufe der Bildung sich einzufinden pflegt. Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß noch in der taciteischen Zeit die Kunst unter den Germanen völlig unbekannt gewesen, und werden nicht zweifeln dürfen, daß sie solche erst von den Römern erlernten, daß selbe, wie die Ansätze geistiger Kultur unter den Deutschen der Völkerwanderung die Frucht der oben berührten Bemühungen jener Weltbeherrscher ist, welche geistige Bildung auch ihrer deutschen Unterthanen gewesen.

Sporn, der letztere am mächtigsten antrieb, auch in dieser Hinsicht den Römern gegebenen Anstöße zu folgen, war offenbar der Ehrgeiz, Glück machen, im weiten Reiche derselben Rang, Ansehen, des Lebens Genüsse erringen wollte. Zu dem Behufe wäre es augenfällig am besten gewesen, durchaus in den Bahnen der römischen Lehrmeister zu verharren, auf selbstständige Anwendung des von ihnen Erlernten zu verzichten, die Abweichung von den Geleisen, in welchen die Bildung des herrschenden Volkes sich bewegte, bei diesem nicht zur Empfehlung gereichen, den ehebenden Aspiranten nur hinderlich werden konnte. Die große Mehrzahl gehörte ohne Zweifel den Gothen an, welche die Gebildetsten unter den Deutschen, daher auch in den Kabinetten wie in den Kanzleien zu Konstantinopel unter diesen am zahlreichsten vertreten waren. Da ist merkwürdig und charakteristisch, daß die Gothen, als sich bei ihnen der Beginn der Einführung einer Buchstabenschrift, eines Alphabets, machte, weder das lateinische noch das griechische einfach adoptirt, sondern ein eigenthümliches, das gothische sich gebildet haben, weil es auch dem Volksgenossen widerstrebte, der West- oder Ostländer unbedeutender zu werden, wie vortheilhaft das für die Einzelnen auch immer war.

Augenfälligsten und prägnantesten auch auf geistigem Gebiete spricht der alte Selbstständigkeitstrieb, der die Germanen einst zum Verzweifeln gegen Roms Joch angespornt, aber darin aus, daß sie auch das beste Kulturelement, welches sie den Römern verdankten, nicht in der herrschenden Form, sondern in derjenigen aufnahmen und bei sich behielten, die dem specifisch-römischen Geistesleben am wenigsten zusagte — das Christenthum nämlich.

Es ist für die Ausbreitung desselben unter den Germanen von großer Wichtigkeit, daß es lange vor seiner Erhebung zum herrschenden Glauben der Zeit gerade in den mittleren, in den unteren und untersten Klassen die

fer so viele und so begeisterte Anhänger¹⁸ gefunden, weil es eben so recht eigentlich als die Religion der Unterdrückten und Unglücklichen, also derjenigen erschien, deren Anzahl bei der fortwährenden Verschlimmerung der äußeren wie der inneren Verhältnisse des Kaiserreichs in rascher Zunahme begriffen war. Je unfähiger die alten Götter zur Abwendung der Leiden und Drangsale sich erwiesen, welche namentlich die genannten Schichten der römischen Gesellschaft in steigendem Maße heimsuchten, je mehr mußte in diesen der Glaube an ihre Macht ersterben, und je gebieterischer in häufig wiederkehrenden und länger dauernden Unglückszeiten das Bedürfnis höhern Trostes sich geltend machte, je größer mußte die Anziehungskraft einer Religion werden, die diesen in so ausgezeichnetem Maße gewährte. Wie verbreitet das beregte Trostbedürfnis schon im Beginne des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in der römischen Welt gewesen, erhellt sprechend genug aus der Umgestaltung, die damals durch den Neuplatonismus, diese späteste Philosophenschule des Alterthums, in den religiösen Anschauungen auch der heidnischen Römer und Griechen herbeigeführt werden konnte¹⁹. Letztere sind hierrdurch ihrem wesentlichen Inhalte nach dem Christenthum geradezu analog, ebenfalls erfüllt worden von der durchdringenden Richtung auf Moralität und Ascese. Auch die römisch-griechische Heidenwelt des dritten und vierten Jahrhunderts schränkte den Zweck des Daseins nicht mehr auf das Erdenleben, seine Genüsse und Schicksale ein, sondern dehnte ihn auf ein Jenseits, selbst auf eine Vereinigung mit der Gottheit aus, deren sie mitunter freilich durch ganz absonderliche Mittel, verberrschend aber doch dadurch theilhaftig zu werden suchte, daß sie dem wesentlich neuen, dem christlichen Begriff der bewußten Moralität huldigte, die sich gegen

18 Eben deshalb aber auch selbst zur und nach der Zeit seiner Erhebung zur Staatskirche beziehungsweise nur sehr wenige unter der Aristokratie wie überhaupt in den böberen Schichten der Römerwelt, da es deren Stolz verletzte, „Gott mit dem Pöbel gemein zu haben“, sie auch eine schlimme Einwirkung der demokratischen Grundsätze des Christenthums auf das bisherige Verhältniß zwischen Herren und Sklaven befürchteten. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom im Mittelalter I, 68. Mit welch' zarter Schonung der Anhänger des alten Glaubens Konstantin der Große darum bei der Einführung des Christenthums als herrschende Religion vorzugehen sich genöthigt sah, erhellt namentlich aus den Aufschriften und Darstellungen der kaiserlichen Münzen. Während oft behauptet worden, das Toleranz-Edict von Mailand (313) habe Alles mit einem Schlage geändert, und namentlich sei Konstantin von diesem Augenblicke an officiell als Christ aufgetreten, finden wir, daß polytheistische Götterbilder, Jupiter und der Sonnengott, sich noch zehn Jahre nachher im Besitze der Münzrevue behaupteten, wogegen unzweifelhaft christliche Symbole sich nicht vor der Erbauung von Konstantinopel (begonnen 325, vollendet 334, eingeweiht 330) nachweisen lassen. Und selbst dann erscheinen diese als Beiwerte, gleichsam eingeschmuggelt, erst von 350 an werden sie Haupttypen, wie das Alles von Senker in den Jahrbüchern der Alterthumsfreunde im Rheinlande XVII, 75 f. dargethan worden.

19) Gut nachgewiesen von Burdhardt, Die Zeit Konstantins des Großen 213—290 (Basel 1853).

bis zur freiwilligen Kasteiung steigerte und wo sie nicht im Leben durchgeführt wart, doch wenigstens als theoretisches Ideal galt. Ferner mußten die demokratischen gesellschaftlichen Principien des Christenthums in den mittleren und unteren Schichten der Römerwelt ihm gar viele Freunde gewinnen. Die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, der Liebe und Brüderlichkeit, welche die traglichen Klassen der Bevölkerung in den staatlichen Einrichtungen des Kaiserreiches längst so schmerzlich vermiften, wurden durch das Christenthum auch im bürgerlichen Leben wieder eingeführt und mit einer neuen, mit einer religiösen Sanction bekleidet. Die Christenverfolgungen der meisten römischen Imperatoren, von welchen nur wenige eigentliche Fanatiker waren, mögen vornehmlich der Furcht vor den Wirkungen dieser Grundsätze in einer so absoluten Monarchie, wie die übrige war, entfloffen sein.

Wenn sie schon auf die der Freiheit längst entwöhnten, in schweigendem Gehorjam dem drückendsten Despotismus gegenüber längst eingelebten Römer einen so bestechenden Einfluß übten, wird unschwer zu ermessen sein, in welchem Grade von den Fundamentallehren des Christenthums erst ein Volk wie das deutsche sich angezogen fühlen mußte, dessen Lebensodem die Freiheit, dessen ganze staatliche und gesellschaftliche Verfassung so wesentlich auf das Princip der Gleichberechtigung, der Gleichheit aller freien Männer vor dem Gesetz gegründet war. Dazu kam, daß schon das Heidenthum der Germanen, wie im Vorhergehenden dargethan worden, stark mit christlichen Elementen geschwängert war, eine unverkennbare Prädisposition der deutschen Stämme für das Christenthum begründete, und diesem analoge religiös-sittliche Tendenzen hatte. Die oben hervorgehobene starke Hinneigung der germanischen Mythologie zum Monothetismus, ihre Lehren von einer über den Göttern stehenden höchsten Weltregierung, von einer Vorsehung, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, von einer Vergeltung nach dem Tode, von der Belohnung der Guten und der Bestrafung der Bösen durch unterweltliche Leiden — waren das nicht wesentlich christliche Begriffe und Meinungen? Ist doch sogar das erste aller Sacramente, das Symbol des Eintritts in die christliche Religionsgemeinschaft, die Taufe, unter den Deutschen eine alte Übung gewesen, und wenn gleich in einem andern, doch in einem verwandten Sinne! Nicht wenig erhöhet wurde die diesen Momenten entstammende innere Zugänglichkeit der Germanen für das Christenthum durch den Umstand, daß dasselbe auch als eine Religion des Kampfes aufgefaßt werden konnte: Christus führt die Seinen in den Krieg gegen die Welt und ihre Sünde, unterstützt sie mit liebevoller Huld im heißen Streite und verheißt ihnen nach dem Siege sichern Lohn. Welch' ansprechende Vorstellung für ein so vorherrschend kampflustiges Volk wie die Germanen waren!

Dennoch würde alle diesen Momenten entfließende innere Empfänglichkeit der Letzteren für Christi Lehre ihr wenig Freunde unter denselben gewonnen haben, wenn sie die für ihre Beurtheilung so wichtige erste Bekanntschaft mit ihr in einer Weise gemacht hätten, die ihre äußere Zugänglichkeit ausschloß, d. h. wenn sie erst als herrschende Religion zu ihnen gekommen wäre, in so abschreckendem Geleite, wie z. B. nachmals in Karls des Großen Tagen zu den Sachsen. Denn jedes Volk, welches in der Freiheit, in der Wahrung der nationalen Selbstständigkeit sein höchstes Gut erblickt, wird jedem herrschenden fremden Glauben ein Mißtrauen entgegentragen, welches nur durch Waffengewalt besiegt werden kann, weil sein natürlicher Instinkt die unheilige Allianz zwischen Herrschaft und Bekehrungseifer in der Regel sehr bald wittert, und darum den Haß gegen die fremde Tyrannei auch auf den Glauben überträgt, der in ihrem Gefolge erscheint. Da nun in der hier in Rede stehenden Zeit die römischen Imperatoren, auch wenn sie sich dazu berufen gefühlt hätten, nicht stark genug waren, den Germanen gegenüber um das Christenthum sich die Verdienste zu erwerben, deren Karl der Große durch die mittelst so vieler Ströme Blutes erzwungene Taufe der Sachsen sich rühmte, war es für die Lehre Christi ein großes Glück, daß die Deutschen die erste Bekanntschaft mit ihr nicht in so abschreckender Weise, wie jene, sondern auf dem Wege friedlichen Verkehrs und schon zu einer Zeit machten, wo sie noch frei von den späteren Untugenden der herrschenden war. Es sind nämlich die triftigsten Gründe zu der Annahme vorhanden, daß die ersten Apostel derselben unter den Germanen römische Kaufleute und Krämer, so wie die Schaaren von Römern gewesen, die der Krieg in die Gefangenschaft jener führte, dann auch die Menge der eigenen Landsleute, die nach längerem Dienst in den kaiserlichen Legionen in die Heimath zurückkehrten. Daß die vielen Städte in den römischen Provinzen Germaniens Mittelpunkte eines ungemein lebhaften mercantilen und gewerblichen Verkehrs waren, ist schon oben berührt worden. Daß an demselben nun nicht allein die unter römischer Botmäßigkeit stehenden, sondern auch die freien Deutschen, zumal in dem Friedensjahrhundert zwischen dem batavisch-friesischen Aufstande unter Civilis und dem marcomannisch-quadiſchen Kriege unter Mark Aurel, einen sehr regen Antheil nahmen, erhellt schon aus den zahlreichen Funden von römischen Gold- und Silbermünzen in den fernsten Tiefen des germanischen Binnenlandes, in Gegenden, wo die Römer nie festen Fuß faßten, und selbst in solchen, wohin nie ein römischer Soldat oder Beamter kam²⁰. Ein Theil dieser Schätze mag allerdings der Gewinn glücklicher Raubzüge gewesen sein, der bei weitem größere war aber

20 Müllert, Kulturgesch. I, 7 f. Zeitschrift d. hist. Vereins f. Niedersachsen, 1854, 3 f.

unstreitig die Frucht eines schwungreichen Handels mit deutschen Rohprodukten. Die unzähligen Vermittler desselben, die römischen Kaufleute und Krämer, die alle deutschen Landschaften durchzogen, unter welchen das Christenthum schon frühzeitig viele Befenner zählte, sind nun um so zweifelloser auch die ersten Apostel desselben unter den Germanen gewesen, da ja überhaupt dessen blizschnelle Ausbreitung bis in die fernsten Gränzgebiete des Römerreiches und über sie hinaus ihrem unmerklichen, ganz im Privatverkehr bleibenden, Einfluß wesentlich zu danken war. Wenn nachmals im Mittelalter der Handel als wirksamster und nützlichster Bahnbrecher des Christenthums sich oft bewährte, wird um so weniger fraglich erscheinen dürfen, daß er in der hier in Rede stehenden Zeit auch in Deutschland einen nicht geringen diesfälligen Eifer entfaltete, da seine Missionsthätigkeit ja schon damals auf Gegenden sich erstreckte, deren Bewohner lange nicht in so vielfache Berührung mit den Römern kamen als die Germanen, wie z. B. auf die Kaukasusländer, Arabien und Abyssinien.

Auch die, meist den erwähnten Schichten der Römervelt angehörenden Tausende christlicher Kriegsgefangenen, welche die deutschen Stämme in ihren häufigen Kämpfen mit dem Kaiserreich erbeuteten, waren ohne Zweifel sehr eifrige Apostel des neuen Glaubens unter ihnen, weil sie in ihrem eigenen Interesse die dringendste Aufforderung dazu besaßen. Denn was war geeigneter, das Loos dieser Unglücklichen zu mildern, als die christlichen Lehren von der Gleichberechtigung der Menschenkinder, von der Liebe und Brüderlichkeit, die sie ihnen zur Pflicht machten? In jedem Germanen, den der kriegsgefangene Römer dem Lichte des Evangeliums erschloß, hatte er darum die gegründetste Aussicht einen mildern Gebieter selbst zu gewinnen.

In den römischen Heeren gab es bekanntlich schon in den Tagen der Kaiser Trajan und Hadrian sehr viele Christen, und wie groß in denselben deren Menge schon vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts war, erhellt aus der Legende von jener christlichen Legion, die dem Kaiser Mark Aurel durch ihr Gebet Regen und dadurch Sieg über die Quaden gebracht haben soll. Denn die Sage, gleichviel ob wahr oder nicht, hätte schwerlich so viel Glauben gefunden, wenn ihr nicht die Thatfache zur Grundlage gedient, daß sich bereits damals in den römischen Armeen außerordentlich viele Soldaten zur Lehre Christi bekannten²¹. Da nun die Zahl der Deutschen, die in denselben diente, fortwährend wuchs, sind auf diesem Wege ohne Zweifel nicht Wenige von ihnen zum Christenthume bekehrt worden. In den ersten so glaubenseifrigen Jahr-

174

21. Nach der treffenden Bemerkung Hefele's, Gesch. d. Einführg. d. Christenth. im lateinischen Deutschl. 51 (Tübingen 1837).

hundertens desselben betrachteten die ihm anhängenden Krieger sich aber nicht weniger als Missionäre, wie die christlichen Kaufleute; waren diese davon überzeugt, mit dem Streben nach zeitlichem Gewinn auch das nach ewigem, mit ihrem irdischen Geschäft den Wucher für Christus vereinen zu müssen, so erachtete der christliche Soldat sich verpflichtet, mit dem Waffenhandwerk auch den höhern Kriegsdienst für seinen Glauben, für den Herrn zu verbinden²². Von dieser charakteristischen, der raschen Verbreitung der Lehre Jesu so förderlich gewordenen, Eigenthümlichkeit ihrer, dem Wehrstande angehörenden Befenner, machten auch die in Rede stehenden deutschen Krieger sicherlich keine Ausnahme. Konnte es da fehlen, daß sie, in die Heimath zurückgekehrt, sich berufen fühlten, dort unter ihren Landsleuten als eifrige Apostel der erkannten neuen Wahrheit zu wirken?

Ganz glaubwürdig erscheint aus diesen Gründen die Angabe einiger Kirchenväter aus dem Ende des zweiten und dem Anfange des dritten Jahrhunderts²³), daß es bereits damals unter den Deutschen Befenner der Lehre Christi gegeben. Am frühesten sonder Zweifel in den belgischen und rheinischen Provinzen, woselbst es schon im Laufe des dritten Jahrhunderts zur Bildung einer nicht geringen Anzahl christlicher Gemeinden kam²⁴), wie namentlich in Mainz, Köln, Trier und anderwärts, dann in den Donaugegenden und unter den unabhängigen deutschen Stämmen bei den Goten. Wie diese die Gebildetesten, Lebhaftesten und Unternehmendsten unter allen Germanen waren, so auch diejenigen, die sich am beflissensten und fähigsten zeigten, fremde Güter, sobald sie solche dafür erkannt hatten, bei und in sich aufzunehmen. Nachdem deshalb Einzelbekehrungen unter ihnen schon früher vorgekommen, ward etwa um die
 258 Mitte des dritten Jahrhunderts der Uebertritt einer größern Anzahl von Goten zum Christenthume durch Kriegsgefangene vermittelt, welche jene auf ihren oben erwähnten Heereszügen aus Galatien und Kappadocien mitgeschleppt hatten. Es befanden sich unter diesen viele Christen, auch Geistliche, Männer, deren würdige Erscheinung, reiner Lebenswandel und aufopfernde Wirksamkeit als Aerzte und Krankenpfleger auf jene empfänglichen Söhne Germaniens einen tiefen bleibenden Eindruck machten, eine nicht unerhebliche Anzahl derselben bestimmten, sich taufen zu lassen, zu den ersten christlichen Gemeinden unter ihren Landsleuten sich zu vereinen. Daß das Christenthum unter diesen schon vor seiner Erhebung zur Staatsreligion des Römerreiches durch

22) Gesele a. a. O. 57.

23) Müdert a. a. O. I, 10. Gesele 49 f. Für Köpke's Meinung (bei Raumer, Histor. Taschenb. 1864, 200): schon im ersten Jahrhundert habe es unter den Deutschen Befenner der Lehre Christi gegeben, vermiße ich jeden sichern Anhaltspunkt.

24) Müdert I, 306.

Konstantin den Großen sehr viele Befenner zählte, ist aus den bezüglichen 319—321
 Äußerungen des heiligen Athanasius²⁵⁾, und mehr noch aus der Thatfache er-
 sichtlich, daß die christlichen Gothen bereits in den Tagen des genannten Kai-
 sers eine feste kirchliche Organisation, einen Bischof Namens Theophi-
 lus, hatten, welcher auf der ökumenischen Synode zu Nicäa erschien und deren 325
 Beschlüsse mit unterzeichnete.

Das widerliche Schauspiel, welches auf diesem allgemeinen Concil sich
 vor seinen Augen entfaltete, wie nämlich der den Verfolgungen kaum selbst
 entronnene christliche Klerus sich in den wüthendsten Verfolger derjenigen sei-
 ner eigenen Glaubensbrüder verwandelte, die in religiösen Dingen von den
 Ansichten der herrschenden Majorität abzuweichen wagten, ist sicherlich nicht
 ohne Einfluß geblieben auf den genannten Bischof und seine Landsleute, hat
 sehr wahrscheinlich den ersten Anstoß dazu gegeben, daß die christlichen Gothen
 dem Arianismus sich zuwandten. Wenn selbst ein in sittlicher Hinsicht so
 unlauterer Charakter, wie der erste christliche Kaiser, durch die zu Nicäa ge-
 machten Erfahrungen gegen jene Majorität seiner Geistlichkeit mit Mißachtung
 erfüllt ward²⁶⁾ —, seine räthselhafte Kirchenpolitik dürfte gutentheils in diesem
 Gefühle wurzeln, — konnte es um so weniger fehlen, daß der böse Geist zelo-
 tischer Herrschsucht und Lieblosigkeit, der zu Nicäa sich offenbarte, auf die in
 moralischer Beziehung höher stehenden Gothen ungemein abschreckend wirkte,
 da ihnen dergleichen Auftritte eben so neu wie unerquicklich waren. Dazu kam,
 daß sie ein gar häßliches Seitenstück fanden an den gleichzeitigen, immer heß-
 tiger werdenden Verfolgungen der Donatisten so wie überhaupt Aller, die von
 den herrschenden Lehrmeinungen im Mindesten sich zu entfernen wagten, und
 daß die unheilvollen Rückwirkungen dieser beklagenswerthen Vorgänge auf das
 bürgerliche Leben bald nur zu sichtbar wurden²⁷⁾. Anlaß genug, in den gothi-
 schen Christen den Gedanken der Trennung von der herrschenden Kirche zu entzün-
 den; wesentlich verstärkt wurde er dadurch, daß bereits in den nächsten Decennien
 zwei Männer in ihrer Mitte die segensreichste Thätigkeit entfalteten, die sich
 von jener losgesagt — Audeus und Ulfila. Ersterer, ein wegen der Keiu-
 heit seines Lebens berühmter Mesopotamier, hatte durch den Freimuth, womit
 er gegen das unter dem Klerus wie in den Gemeinden einreißende Sittenver-
 derbniß eiferte, sich arge Verfolgungen und die härtesten Mißhandlungen zu-
 gezogen, die ihn endlich, obwol er in keinem Hauptstücke, sondern nur in zwei 331—340
 untergeordneten Punkten von dem katholischen Lehrbegriff abwich, zur Tren-

25) Krafft, Kirchengesch. d. german. Völker I, 214 f. (Berlin 1854). Masmann, Ulfila, Einleit. XI.

26) Burdhardt, Die Zeit Konstantins d. Großen 420.

27) Papencordt, Gesch. d. vandal. Herrsch. in Afrika 46 f.

nung von der herrschenden Kirche trieben. Auf seiner Feinde Anklagen v
dem Kaiser nach Sythien verbannt, hatte er von dort, um die Mitte des vi
ten Jahrhunderts²⁸⁾, in das benachbarte Gebiet der Gothen sich gewend
ihrer viele für das Christenthum gewonnen und in Klöstern vereinigt, der
Bewohner durch musterhaften Lebenswandel sich auszeichneten. Gleichzei
beganu auch Ulfila seine großartige Wirksamkeit unter den Gothen. Die
geb. 311 Abkömmling einer der oben erwähnten kappadocischen Far
lien²⁹⁾; war bis in sein dreißigstes Lebensjahr in den gothischen Christen,
311 meinden als Lehrer (Vector) thätig, dann des erwähnten Theophilus Nachfol
in der Bischofswürde seines Volkes, und wol schon damals Arianer gew
den, Anhänger der Lehre des alexandriniſchen Presbyters Arius, welche
Gotttheit Christi verneinte³⁰⁾, und bei dem damaligen oströmischen Kai
Konstantius sehr in Gunst stand. Der große und auffallende Sprung aus
untergeordneten Stellung eines Vectors zum Bischof läßt die Annahme
glaublich erscheinen, daß die in Byzanz zu der Zeit herrschenden Arianer
Uebertritt zu ihrem Lehrbegriffe zur Bedingung der Bischofsweihe Ulfila's
macht. Dem sei nun, wie ihm wolle, sicher ist, daß Ulfila als eifriger Arian
unter den Gothen wirkte, sowol die vielen von ihm Neubefehrten wie die sch
Getauften nach und nach dem Arianismus gewann, was ihm, außer dem
rührten noch folgende Momente wesentlich erleichterten.

Einmal, der Umstand, daß die arianische Lehre von der Person Chr
faßlicher als die katholische war, dem unbefangenen, noch von keiner vorge
ten Meinung umdüsterten natürlichen Verstande zumal neubefehrter Heil
weit mehr zusagte. Theils, weil sie, wie wir gleich erfahren werden, in ein
sehr wesentlichen Punkte unmittelbar an die germanische Götterlehre anknüpft
also schon hierdurch den Neophyten um vieles verständlicher wurde, thei
weil nach ihr der Heiland diesen menschlich näher trat, von ihrer Einbildung
kraft sicherer erfaßt werden konnte, und somit der angeborenen Neigung al
Germanen, in den höchsten wie in den kleinsten Dingen überall ein unmitt
bares persönliches Verhältniß festzuhalten, ein Genüge geschah. Dann, mit

28) Krafft a. a. S. 366.

29) Waitz, Ueber Ulfila's Leben und Lehre 36 (Hannover 1840). In der vor
der nachstehenden Zeitbestimmung folge ich jedoch Bessell, Ueb. d. Leben Ulfila's u. d. L
Lehrung der Gothen 53, 102 (Göttingen 1860); da ich dessen Gründe für entscheidend hal

30) Arius partit de cette idée que hors le Dieu créateur, il ne pouvait y av
que de créatures; et que son Verbe même n'étant pas lui, ne pouvait être considé
que comme une créature, infiniment supérieure sans doute à tous les autres, pr
duite avant tous les siècles il est vrai, mais cependant produite par Dieu et inférieu
à Dieu. En un mot, Arius niait l'égalité du Verbe avec le père, leur coéternité
leur consubstantialité. Ampère, Hist. littéraire de la France avant le XIIe sicc
I, 323.

die Sittenreinheit, durch welche Arius und die ihm anhängenden Priester sich auszeichneten, auf ein in moralischer Hinsicht noch so unverdorbenes Volk, wie die Gothen waren, eben so bestechend, als die entgegengesetzte Lebensweise so vieler Geistlichen der katholischen Kirche abschreckend. Wenn die ungeheure sittliche Fäulniß³¹⁾ schon der damaligen Römerwelt an diesem argen, bald in so hohem Grade zu Tage tretenden³²⁾, Gebrechen der neuen Staatskirche nicht nur keinen Anstoß nahm, sondern durch die Gleichartigkeit des moralischen Gehaltes sich zu ihr vielmehr hingezogen fühlen mochte, so widerstrebte den ungleich sittlicheren Söhnen Germaniens die Vorstellung, daß selbst unsaubere und lasterhafte Menschen würdige Verkünder des göttlichen Wortes sein könnten, allzu sehr, um sich mit ihr befreunden zu können. Ihr natürlicher, noch von keinem Dogma befangener Verstand, ihr unverfälschtes Gefühl verlangten vor Allem Priester, die durch ihren eigenen Lebenswandel bewiesen, daß sie eben so würdige und berechtigte als fähige Arbeiter im Weinberge des Herrn seien. Ferner mußten einige schon von der herrschenden Geistlichkeit des vierten Jahrhunderts besonders stark betonte Lehren unter den Gothen gewichtige religiöse Berenken erregen. Jene hatte bekanntlich bereits damals die alttestamentliche Theorie (da es eine entsprechende des neuen Testaments nicht gab, weil dieses wegen seiner universellen Tendenz sich weder auf Staatsformen noch auf Nationalitäten einläßt) von der göttlichen Einsetzung der zeitlichen Herrschaftsgewalt, und namentlich der höchsten in jenen Tagen existirenden, des Kaisertums, adoptirt und emsig verbreitet, theils um in der Gunst des ersten christlichen Imperators und seiner Nachfolger durch solche ihrer Willkürherrschaft verliehene höhere Weihe sich noch mehr zu befestigen, theils um eine weitere an jene geknüpfte Lehre ihnen einleuchtender zu machen. Die nämlich, daß auch das bischöfliche, das christliche Oberpriesteramt nicht weniger eine göttliche Institution sei, daß darum dieselbe Machtvollkommenheit, mit welcher die Herrscher der Erde vermöge jenes Ursprunges ihrer Gewalt in zeitlichen Dingen zu schalten berechtigt seien, in geistlichen den Häuptern der

31. Sie wird gut veranschaulicht durch die von Burdhardt a. a. O. 450 und Papen-
wert 43 ff. zusammengestellten Züge.

32. Die Schriften der Kirchenväter, namentlich die Basilus des Großen († 379) und
die des heiligen Chrysostomus († 407), sind voll Beweise dieser traurigen Wahrheit. So z. B.
S. Basil. Epist. 54. ad Chorepiscopos c. a. 370: Opera Ed. Garnier III, 148: Qua-
propter multi quidem ministri in unoquoque pago numerantur: sed dignus mi-
nisterio altarium ne unus quidem, ut vos ipsi testificamini. Dann
Epist. 239 ad Euseb. Episc. Samos. a. 376: Ebenb. III, 367: — ad miseros ho-
mines, vernarum vernas, devenit nunc episcopatus nomen. Damit
vergl. man des heiligen Chrysostomus Schrift de Sacerdotio, besonders l. III, cc. 10. 14.
15, seine Homil. 56 in Matth.: Opera Ed. Montfaucon VII, 509 und sein Leben ebenbas.
XIII, 50 sqq.

Kirche, d. h. der herrschenden Mehrheit der Bischöfe zustehe, daß es deshalb Pflicht christlicher Herrscher sei, diese in der Handhabung solchen Rechte kräftigst zu unterstützen. Nun wissen wir aber aus dem Vorhergehenden, daß es bei den alten Deutschen kein Königthum von Gottes Gnaden, sondern nur ein solches von Volks Gnaden gab, welches erst in der Völkerwanderungszeit, und nicht immer mit Glück, versuchte, die beschränkte Gewalt, die ihm in der Heimat zugestanden worden, zu erweitern, wie auch, daß derartige Bemühungen gerade damals besonders unter den Gothen heftige innere Kämpfe entzündeten. So wie geringfügig man die politische Bildung der Letzteren nun auch immer halten mag, so viel Fähigkeit der Folgerung wird man ihnen doch einräumen müssen, zu erkennen, daß die erwähnten Lehren der herrschenden Staatskirche der Erhaltung ihrer alten Freiheit, noch immer ihres höchsten Gutes, nicht förderlich seien, nur zur baldigen Verpflanzung des im Römerreiche sich spreizenden weltlichen und geistlichen Despotismus auch in ihr Staatsleben führen würden. Sehr natürlich mithin, daß die Gothen auch deshalb von der herrschenden Kirche sich abgestoßen und zum Antipoden derselben, dem Arianismus sich hingezogen fühlten, dessen Priester wegen der Verfolgungen, die sie von den weltlichen Machthabern zu erdulden hatten, vornehmlich an das Volk zu wandten, in den Massen ihre Stütze suchten, und deshalb keine so bereitwilligen Augenbiener des Despotismus sein durften.

Schon diese Gründe waren gewichtig genug, diejenigen Germanenstämme die sich in der Völkerwanderungszeit zur Annahme des Christenthums entschlossen, zu bestimmen, dem Vorgange der Gothen zu folgen, zum Arianismus zu bekehren. So die Vandalen, die das bereits gegen Ende des vierten³³⁾ Jahrhunderts, die Sueven in Spanien und die Burgunder, die es in den nächstfolgenden Decennien thaten. Aber noch ein anderes Moment zu, diese Völker mächtig zum Arianismus hin. Vandalen und Burgunder hatten früher, wie oben erwähnt worden, dem großen Völkerbunde der Gothen angehört; daß die Sprache dieser auch nach der Trennung sowohl die der Vandalen wie der Burgunder geblieben, wissen wir bestimmt³⁴⁾, und daß die Sueven die gothische, die Mundart eines so bedeutenden Theiles der Germanenwelt wenn auch nicht selbst redeten, doch jedenfalls verstanden, wird nicht bezweifelt werden können. Nun hatte Ulfila um sein Volk sich das große zwiefache Verdienst erworben, ihm das göttliche Wort in der Muttersprache zugänglich zu machen, und um dies zu können, ein eigenes Alphabet ihm zu schaffen die erste Entwicklung höherer nationaler Geistesbildung durch Einführung all-

33) Papencordt, Gesch. d. vandal. Herrsch. 269 f.

34) Papencordt a. a. O. 267 f. Derichsweiler, Gesch. d. Burgunder 146 f.

gemein verständlicher eigener Schriftzeichen zu vermitteln. Was war da natürlicher, als daß auch die anderen deutschen Völkerschaften, die zur Christuslehre übertraten, mit Vorliebe der Form des neuen Glaubens sich zuwandten, die ihnen den Vorn desselben in den trauten Lauten eines heimischen Idioms erschloß? Der Arianismus³⁵⁾ ward hierdurch das eigentlich germanische Christenthum, und von den Bekennern desselben mit ächtdeutscher Innigkeit so lange festgehalten, so lange sie überhaupt ihre eigenthümliche Volksart rein und unvermischt bewahrten; erst bei der Verschwägerung derselben mit neuen romanischen Volksgebilden ward auch diese nationale mit der römischen, der katholischen Bekenntnißform nach und nach vertauscht.

Es war 'ein gebieterisches Bedürfniß, welches Ulfila zur Uebertragung der heiligen Schrift in die Sprache seines Volkes trieb. Denn die Christen unter den Westgothen —, unter ihren östlichen Stammgenossen war die Lehre Jesu damals nur noch wenig verbreitet, — bedurften sehr bald der starken Stütze des göttlichen Wortes in der Muttersprache, um mit unerschüttertem Muth den Bedrängnissen zu trotzen, die kurz nach der Mitte des vierten Jahrhunderts ihre Standhaftigkeit zu prüfen begannen. Der oben erwähnte Athanarich, der Mächtigste der westgothischen Theilsfürsten, war noch Heide und um so weniger erbaut von der raschen Zunahme der Christenbekenner unter seinem Volke, da er sich davon wenig Gniprieffliches versprach für das Gelingen der Entwürfe seiner hochfliegenden Ehrsucht. Darum ward er eifriger Befolger seiner christlichen Unterthanen, deren damals viele, Männer wie Frauen, den Märtyrertod erlitten, was Bischof Ulfila veranlaßte, mit einer großen Schaar seiner Glaubensbrüder auf römisches Gebiet, nach Mösien zu flüchten, wo der den Arianern holde Kaiser Konstantius sie bereitwillig ansiedelte. Eine zweite von Athanarich über seine christlichen Landsleute verhängte noch blutigere Verfolgung, in der selbst viele Angehörige der edelsten Geschlechter als Märtyrer starben, brachte der fraglichen Gothenkolonie am Fuße des Hämus beträchtlichen Zuwachs³⁶⁾. Diese kleinen (Gothi minores) oder Moeso-Gothen, wie sie auch genannt wurden, bildeten noch um die Mitte des sechsten Jahrhunderts einen eigenen Staat, von welchem Alarich und die späteren Könige der Westgothen manch' belangreiche Verstärkung ihrer Heere erhielten. Um nun in diesen schweren Zeiten der Verfolgung und Leiden den mitunter doch wankenden Muth seiner Glaubensbrüder zu stählen, beschloß Ulfila ihnen die

35) Bezeichnend für die größere Anziehungskraft desselben ist zumal die Thatfache, daß die Burgunder, welche anfänglich, um's J. 417, zum katholischen Glauben sich bekehrten, um's J. 440 zum arianischen übertraten. Hist. littéraire de la France (der Benediktiner) II, 26. Gelpke, Kirchengesch. der Schweiz I, 33 (Bern 1856—61).

36) Waiz, Ulfila 37. Raßmann, Einleit. XIV. Krafft, Kirchengesch. I, 220 ff.

reichste Trostquelle durch Uebertragung der heiligen Schrift in ihre Muttersprache zu erschließen. Dazu bedurfte es aber, da diese eines eigenen, zum allgemein verständlichen schriftlichen Ausdruck ausreichenden Alphabets noch immer entbehrte, vor Allem der Bildung eines solchen, d. h. der Gestaltung einer Schriftsprache, die Ulfila in der Art herstellte, daß er die meisten, vierzehn, seiner 24 oder richtiger 25 Buchstaben dem griechischen Alphabet ähnlich, einige dem lateinischen, aber auch nicht gleich, nur ähnlich nachbildete, und die übrigen aus der größern Anzahl der alten heimischen Runenzeichen neu gestaltete³⁷⁾. Wenn letzteres im Privatverkehr nun auch schon, wie oben berührt worden, vor Ulfila in verwandter Weise geschehen sein mag, weil für einzelne eigenthümliche Laute der eben so kräftigen als anmuthigen, an Reichtum der Formen, besonders der Zweizahl die griechische sogar überragenden³⁸⁾ gothischen Sprache weder ein griechischer noch ein lateinischer Buchstabe einen völlig entsprechenden Ausdruck gewährte, wenn der fromme Bischof mitbina vielleicht auch einzelne Zeichen benützte, die das Bedürfniß schon vor ihm im Privatverkehr eingebürgert hatte, so ist er nichtsdestoweniger mit Recht der Erfinder der gothischen Buchstabenschrift genannt worden. Denn eben die eigenthümliche Composition des ganzen gothischen Alphabets, die Umwandlung der dem Rohre ungefügten Runenzeichen in die fließenderen Formen des klassischen Alterthums, eine Arbeit, geeignet fast ein ganzes Menschenleben im Anspruch zu nehmen, wurde zuerst von ihm aus jenes zuerst von ihm in das Leben eingeführt, in dieser Gestalt zum allgemeinen verständlichen Ausdruck des schriftlichen Verkehrs gemacht³⁹⁾. Der raschen allgemeinen Adoption dieses Alphabets von Seiten der Goten ist zweifelsohne der Umstand nicht wenig förderlich gewesen, daß durch dasselbe dem altgermanischen Selbstständigkeitstrieb auch in dem Betreff Genüge geschah.

Ulfila's Bibelübersetzung umfaßte sämtliche⁴⁰⁾ Bücher der heiligen Schrift, sowol alten wie neuen Bundes, und ist durch ein günstiges Geschick größtentheils unversehrt erhalten worden⁴¹⁾. Sie ist die älteste, unschätzbare

37) Specieell nachgewiesen von Zacher, Das gothische Alphabet Ulfila's und das Runenalphabet (Leipzig 1855), von Kirchhoff, Das gothische Runenalphabet Berlin 1854 und von Maßmann in der gothischen Sprachlehre zum Ulfila 770 f.

38) Maßmann, Ulfila Einleit. XCI.

39) Maßmann, Gothische Sprache und Literatur in Erich und Gruber's Encyclopädie, erste Zeit. LXXV. 298. 342 ff.

40) Maßmann a. a. O. 340. Maßmann, Einleit. XLVI f.

41) Das Erhaltene hat Maßmann, Einleit. LVIII f. übersichtlich verzeichnet und in dem Werke selbst Ulfila, die heil. Schriften alten und neuen Bundes in gothischer Sprache mit gegenüberstehenden griech. u. latein. Texten, Anmerk., Wörterbuch, Sprachlehre u. geschichtlich. Einleit. Stuttgart 1857 am vollständigsten gesammelt. Alle älteren Ausgaben, auch die von Wablenz u. Beebe Altenburg und Leipzig 1836—46, vor der Maßmannischen die beste, werden durch diese überholt.

Urkunde unserer Muttersprache und trotz einzelner Versehen und Irrthümer ein Meisterwerk, nicht nur weil der fromme Bischof die beregten Vorzüge, die Anmuth und Erhabenheit, den Wohlklang und Reichthum der gothischen Sprache in der genialsten Weise zur Geltung brachte, sondern mehr noch weil er die Kluft zwischen dem gothischen Volksgeiste und dem Christenthum, welches nach Inhalt und Form seiner Offenbarungen jenem als etwas Fremdes gegenübertrat, trefflich auszufüllen und übersteigbar zu machen mußte. Freilich ist ihm das durch die oben beregte Prädisposition des germanischen Heidenthums für das Christenthum erheblich erleichtert worden, indem Ulfila in der gothischen Sprache eben deshalb einen Wortschatz, gleichsam einen ureigenen Stoff vorfand, der sich zu dem fraglichen Behufe mit Leichtigkeit verwenden ließ. Indem der „Moses der Gothen“, wie Ulfila schon vom gleichzeitigen oströmischen Kaiser Valens in ehrender Anerkennung seiner großen Verdienste genannt worden, die Wortformen für solche religiöse und sittliche Vorstellungen des Heidenthums, welche den christlichen Begriffen am nächsten standen, geradezu übernahm, konnte er hierdurch seinem Volke den eigentlichen Sinn des Evangeliums sehr ansprechend erschließen und zugleich in die alten Wortformen eine tiefere Bedeutung legen, als ihre heidnische war, oder ihnen auch eine ganz neue, christliche geben. Indem Ulfila in solcher und ähnlicher Weise den ureigenen Sprachstoff der Gothen theilweise durch den christlichen Geist umbildete, bahnte er unmerklich und doch sehr wirksam das allmähliche Aufgehen des Volksgeistes in dem Christenthume an, des Letztern segensreiche Einwirkung auf das gesammte Volksleben. Ulfila benützte indessen zu dem beregten Behufe nicht bloß alle alten Fäden des Sprachgewebes, sondern knüpfte auch neue Fäden da an, wo ihm durch Christi Lehre ganz neue Wahrheiten aufgegangen waren, von welchen das Heidenthum nicht einmal eine Ahnung hatte. Bei dieser Arbeit, die als ein Ringen des Geistes erscheint, für die den Gothen ganz neuen Dinge und Begriffe die Wortformen, die angemessensten Ausdrücke zu finden, kamen dem wackern Kirchenmanne wesentlich zu Hülfe die große Bildsamkeit der gothischen Sprache, die Leichtigkeit, mit welcher Fremdes und Schwieriges, selbst abstrakte Sätze, in sie übertragen werden konnten.

Ferner besteht das Charakteristische der Bibelübersetzung Ulfila's darin, daß sie sich zwar treu an den griechischen Text hielt, ohne jedoch in knechtischer Weise sich von ihm abhängig zu machen, und so z. B. das Dunkle dunkel, das Zweifelhafte zweifelhaft zu lassen. Da Ulfila's Hauptaugenmerk dahin ging, seinen Gothen das Verständniß der heiligen Schrift in ihrem Geiste nach und in der populärsten, in der faßlichsten Weise zu erschließen, so erlaubte er sich zu dem Behufe manche Freiheit, so z. B. Erweiterungen der Wörter und Begriffe, um die Sache jenen anschaulicher zu machen und zugleich den Eindruck der Erzählung,

bejonders für die Verlesung in der Volksgemeinde zu erhöhen, oder Zählun der Zeitabschnitte, um nicht gegen gotthische Sitte zu verstoßen, nicht na Jahren in jüdischer Weise, sondern nach Wintern, wie er denn auch an demselben Grunde nicht von Neumonden, sondern von Vollmonde spricht. Daher kam es denn auch, daß des frommen Bischofs Uebersetzung b aller Treue doch durch und durch volkstümlich, ächt germanisch war. B tieferem Eindringen webt aus ihr ein deutscher Geist uns entgegen, so daß ma est ganz unwillkürlich schon die Uebersetzung Luthers, das zweite groß Meisterwerk unter allen Uebersetzungsarbeiten, wie aus der Hülle sich em wickeln sieht. Wer die lutherische als ächte Frucht deutschen Geistes in voll stem Maße würdigen will, muß zurer mit der des „Moses der Goten“ fü vertraut machen; er wird dann finden, daß der große Reformator, ohne vo letzterer nur eine Ahnung zu haben, dieselben alten Wurzelwörter, wie zur Inspiration geleitet, mit bewundernswerther Sicherheit richtig gegriffen ha Deters scheint die lutherische Uebersetzung der gotthischen gar verweise sich an zuschließen, z. B. Joh. 12, 36. 40. Epb. 6, 16 bis zum Schluß. Wen diese vielfache Uebereinstimmung in den wichtigsten Wurzelwörtern ihre natin liche Erklärung in dem gleich zu erwähnenden Umstande so wie darin findet, da unter den germanischen Sprachstämmen die gotthische Sprache mit der althoch deutschen, aus welcher die mittel- und neuhochdeutsche hervorgegangen ist, i nächster Verwandtschaft stand, so bleibt es doch immer überaus merkwürdig daß schwierige oder seltene Worte des neuen Testaments in der gotthischen un lutherischen Uebersetzung oft gleich getroffen sind, so z. B. 2. Cor. 9, 5. 1. Tim 6, 5. 2. Tim. 2, 16. Epb. 6, 11.

Sehr natürlich mithin, daß der Einfluß der Bibelübersetzung Wifla' ungemein bedeutend und nachhaltig gewesen, da sie nicht nur bei allen Völter schaften gotthischer Zunge, sondern auch bei anderen Germanenstämmen, di mit jenen in nähere Berührung kamen, Eingang fand. Die Einbürgerung de von dem frommen Bischof, welcher nach vierzigjähriger überaus segensreiche 42 Wirksamkeit in dieser Stellung starb, fixirten christlichen Ausdrücke in ander 381 deutsche Idiome, auch in die althochdeutsche Sprache, ist in weit ausgerechn terem Maße erfolgt, als man gemeinbin glaubt. Auch wissen wir, daß Wifla' Bibelübersetzung sogar im Innern Deutschlands im neunten Jahrhundert wohlbekannt war, wie sie denn auch bei der Bekehrung der Sachsen zum Christen thume höchst wahrscheinlich sehr erispriessliche Dienste leistete 43.

42: Diese Zeitbestimmung nach Bessell, Ueber d. Leben Wifla's 44. 102 ff.

43: Derlebende Charakteristik der Bibelübersetzung Wifla's ist durchweg, und zum Theil wörtlich, der sehr gediegenen und im Einzelnen durch viele Beispiele näher begründeten entnommen, die Krafft, Kirchengesch. d. german. Völker I, 259—326 von ihr gegeben.

Zweites Buch.

Das Frankenreich unter den Merovingern bis zur Thronbesteigung König Pippin's.

Erstes Kapitel.

Kirchliche Gegensätze in den meisten neugegründeten Germanenreichen und deren geschichte Ausbeutung durch Chlodwig I., den ersten christlichen Frankenkönig; dessen Stellung zum Beherrscher der Ostgothen, Heirath, Kampf mit den Alamannen und Tause. Mächtiger Einfluß der Geistlichkeit auf Galliens Bevölkerung, ihr Bund mit Chlodwig I.; Kämpfe desselben gegen Burgunder und Westgothen. Beseitigung der übrigen Frankenkönige und Tod. Thatsächliche Fortdauer der von ihm gegründeten Einheit der fränkischen Macht unter seinen Söhnen; Untergang der selbstständigen Reiche der Thüringer und Burgunder.

Daß sonach die meisten deutschen Völkerschaften, die auf den Trümmern des römischen Westreiches neue Staaten errichteten, zwar Christen, aber Arianer waren, hat den größten, den verhängnißvollsten Einfluß geübt auf den Bestand, auf die Dauerhaftigkeit dieser neuen Gründungen. Da die nunmehrigen Beherrscher der fraglichen Provinzen mit ihren neuen Unterthanen, mit der einheimischen Bevölkerung derselben meist schon seit mehreren Menschenaltern, theils als Söldner der römischen Imperatoren, theils als Kolonisten unter römischer Botmäßigkeit zusammengelebt und die Gesamtmasse der eroberten Länder nirgends zur Befriedigung der Bedürfnisse ihrer nunmehrigen Herren erforderlich war, so vollzog sich die Neugestaltung der politischen Verhältnisse allenthalben, wie wir im Folgenden erfahren werden, mit größerer Leichtigkeit, als man glauben sollte. Ueber Besitz und Eigenthum, über Recht und Gericht, kurz über ihre ganze gegenseitige Stellung im Staats- und bürgerlichen Leben vertrugen sich beide Theile sehr bald; aber eine um so größere

Kluft entstand zwischen ihnen durch die Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses. Waren die Eroberer eifrige Arianer, so waren ihre neuen Unterthanen nicht minder entschiedene Anhänger der im Römerreiche zur Herrschaft gelangten katholischen Lehre. Der bittere Haß, den die Priester dieser seit der Synode von Nicäa gegen den Arianismus bethätigten, gewann noch unendlich an Schärfe, seitdem letzterer durch seine Erhebung zum Glauben der herrschenden Eroberer in den Stand gesetzt wurde, Vergeltung zu üben, und der sittlichen Kraft wie der Klugheit meist entbehrte, diese traurige Genugthuung sich zu versagen. Die grausamen Verfolgungen, welche Genserich und spätere Könige der Vandalen, welche Eurich und andere Beherrscher der Westgothen im Laufe des fünften Jahrhunderts über die Seelsorger ihrer katholischen Unterthanen wie über diese selbst verhängten, waren vornehmlich die Frucht der Aufhebereien arianischer Geistlichen¹⁾, die an Fanatismus ihren katholischen Amtsbrüdern nicht nachstanden, und natürlich nur zu geeignet, die Kluft zwischen Katholiken und Arianern immer mehr zu erweitern. Freilich würden jene Monarchen den Einflüsterungen ihres Klerus kein so bereitwilliges Ohr geliehen haben, wenn sie nicht frühzeitig schon die Erfahrung gemacht hätten, daß sie an dem katholischen einen Feind, einen unermüdblichen innern wie äußern Wühler hatten, den seine Zahl²⁾, seine intimen und vielfachen Verbindungen, sein ganzer Organismus und sein eminenter Einfluß auf die Laienwelt zu einer äußerst gefährlichen Macht erhob. Zur Milderung dieses religiösen Gegensatzes frommte es wenig, daß die klügeren Könige der Burgunder und Theodorich, der Ostgothen weiser Beherrscher, eine lobenswerthe Toleranz bethätigten, wie ihre weltlichen, so auch ihre geistlichen Unterthanen mit großer Einsicht und Güte behandelten, daß Theodorich sogar die beiden christlichen Confessionen gleich stellte, die katholische Kirche in ihren Rechten schützte und selbst beschenkte³⁾. Denn zu tief gewurzelt waren das gegenseitige Mißtrauen, der gegenseitige Haß, und die barbarischen Maßregeln, durch welche der Vandalenkönig Hunerich, allerdings nur in Rückanwendung der römischen Strafgesetze wider Arianer und andere Keger, die Katholiken seines Reiches, Priester wie Laien, zum Uebertritt zu seinem Glauben zu zwingen suchte⁴⁾, nur zu geeignet, den Stachel dieses Hasses zu schärfen. Die vielen von ihm vertriebenen

1) Wietersheim, Gesch. d. Völkerverwanderung IV, 291. Dahn, Könige d. Germanen I, 248 ff. Vaissette et Vic, Hist. génér. de Languedoc I, 221.

2) So gab es 3. B. im Reiche der Vandalen um's Jahr 480 nicht weniger als 47 katholische Bischöfe! Dahn a. a. O. I, 246.

3) Hist. littéraire de la France II, 485. 505 sq. Fauriel, Hist. de la Gaule Méridionale I, 572. Dahn II, 167.

4) Dahn I, 254 f.

Bischöfe und sonstigen Geistlichen erfüllten die gesammte katholische Welt, mit ihren Klagen, wurden zumal in Italien und Frankreich als Märtyrer hoch geehrt.

Fast gleichzeitig hatte die oben erwähnte Schlacht bei Soissons das völlige Ende der römischen Herrschaft im letztgenannten Lande herbeigeführt. Daß ein von hochfliegenden Entwürfen erfüllter und mit scharfem Verstande begabter Eroberer, wie der Sieger König Chlodwig I., diesen Vorgängen und ihrer Einwirkung auf die einheimische, durchaus katholische Bevölkerung Galliens mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, war, weil von großer Bedeutung für das Gelingen der Unternehmungen, mit welchen er nach diesem ersten Triumphe schwanger ging, eben so natürlich, als daß die katholische Geistlichkeit sich emsig bemühte, das Oberhaupt wenigstens der größeren Hälfte des Frankenvolkes, des einzigen noch neutralen, noch heidnischen unter den damaligen deutschen Erobererstämmen auf dem europäischen Festlande, für ihre Glaubensform zu gewinnen. Denn nur bei ihm konnte sie die kräftige Stütze finden, deren sie gegen die Vandalen und Westgothen so dringend bedurfte, da doch keinesfalls zu erwarten stand, daß Burgunder und Ostgothen in ihrer Rücksichtnahme auf den lathelischen Klerus so weit gehen würden, um seinerwillen Konflikten mit jenen glaubens- und stammverwandten Völkern sich auszusetzen. Sehr ermuthigend mußte in dem Betreff auf Galliens Priesterschaft der Umstand wirken, daß schon Chlodwig's Vater sich ihr vielfach günstig erwiesen. Bischöfe und andere Kleriker sowol aus den seiner unmittelbaren Herrschaft unterworfenen Landschaften, wie aus den anderen französischen, die noch unter römischer Botmäßigkeit standen, hatten mit diesem heidnischen Könige eines noch heidnischen Volkes einen intimen Verkehr gepflogen, und eifrige Katholiken einen gern geliebten und geehrten Theil der nächsten Umgebung Königs Childerich's I. gebildet; die heilige Genovefa übte auf diesen sogar einen ganz ungewöhnlichen Einfluß aus, und Kirchen wie Geistliche waren von ihm bei verschiedenen Gelegenheiten reich beschenkt worden. Auch hatte bereits das Christenthum Eingang gefunden in Childerich's I. Familie; seine beiden Töchter Vantildis und Audofleda waren getauft, aber auf das arianische Bekenntniß, zum sprechenden Beweise, daß dieses damals als das specifisch deutsche allgemein angesehen wurde. Da Chlodwig die von seinem Vater angeknüpften intimen Beziehungen zu französischen Bischöfen und kirchlich gesinnten Laien fortgesetzt hatte⁵⁾, erschien mithin die Hoffnung wohlbegründet, ihn für den katholischen Glauben zu gewinnen.

Wenn Chlodwig ungeachtet er Scharfblick genug besaß, zu erkennen, daß

5. Rüdert, Kulturgesch. I, 310 f.

er nicht gut länger im Heidenthume verharren könne, daß es gefährlich sei, die Hoffnung zu täuschen, mit welcher Galliens Geistlichkeit sich hinsichtlich seiner trug, dennoch ein volles Decennium verstreichen ließ, ehe er sich dazu entschloß, sie zu erfüllen, wenn erst der Drang der Noth seinen bezüglichen Entschluß zu reifen vermochte, so findet das seine natürlichste Erklärung in den gewichtigen Bedenken, welche die Wahl des Bekenntnisses ihm andererseits nicht wenig erschwerten. Das Volk der Franken war damals lange nicht am mächtigsten unter den germanischen Staatengründern, und zudem er selbst nicht einmal Chef der Gesamtheit desselben. Schon deshalb erschien es gar nicht gerathen für die Form des christlichen Glaubens sich zu entscheiden, zu welcher damals nicht ein anderer Germanenstamm sich bekannte. Denn es stand um so mehr zu befürchten, daß seine Franken nicht seinem Beispiele folgen würden, sondern unter dem Einflusse der Vorliebe aller bislang getauften deutschen Völkerschaften für des Arians Lehre, dem Vorgange der Letzteren, da Einzelne unter ihnen, die bereits Christen geworden, gleich Chlodwig's eigenen Schwestern, ebenfalls zu dieser Lehre übergetreten waren⁶⁾. Wie leicht konnten dann die anderen fränkischen Könige oder Stammesfürsten, die, wie er schon erfahren, mit schlimmen Anschlägen gegen ihn schwanger gingen, dies nicht zu seinem Verderben, wol gar zu seinem Sturze benützen? Und wie sehr mußte dies Bedenken sich erst steigern, wenn Chlodwig, den schon die berührten Vorfälle in den Reichen der Vandalen und Westgothen belehrten, daß die arianischen Priester nicht weniger fanatisch und einflußreich als die katholischen waren, ermog, daß es denselben um so eher gelingen könnte, eine Vereinigung aller Herrscher und Völker ihres Bekenntnisses gegen ihn zu Stande zu bringen, da die beiden anderen in Gallien herrschenden germanischen Stämme, Westgoten und Burgunder, auch die triftigsten politischen Gründe besaßen, ihm Feind zu sein, dem weiteren Anschwellen seiner Macht zu wehren. Durfte Chlodwig sich mit der Hoffnung schmeicheln, einem derartigen Bunde mit Erfolg die Spitze bieten zu können? War er nicht verloren, wenn ein solcher gegen ihn zu Stande kam?

Darum war es ein Meisterstreich der Staatskunst, daß Chlodwig ehe er den neutralen Boden des Heidenthums verließ, vor Allem dieser Eventualität dadurch vorzubeugen suchte, daß er des Mächtigsten unter den damaligen arianischen Herrschern vorher sich versicherte — nämlich Theodorich's, des Königs der Ostgothen. Zwei Glücksfälle sind ihm hierin ungemein förderlich geworden. Einmal der Umstand, daß gerade dieser, wie schon berührt, dem Einflusse seiner arianischen Geistlichkeit am wenigsten unterlag, in kirch-

6) Jahrbücher der Alterthumsfreunde im Rheinlande XV, 38.

sicher Hinsicht vielmehr so unbefangen war, daß er selbst die Juden vor dem Fanatismus des christlichen Pöbels schützte. Dann der oben erwähnte Beistand, welchen Theodorich's Gegner Odovakar von den Burgundern erhalten, der in jenem einen lange nachwirkenden Stachel gegen letztere zurückgelassen und ihn geneigt machte, sich Chlodwig's gegen sie zu bedienen, mit diesem deshalb in Verbindung zu treten. Denn seit der Vermählung des Frankenkönigs war es unschwer vorherzusehen, daß derselbe mit einem Angriffe der Burgunder nicht allzu lange zögern werde, weil er in Folge jener an ihrem Könige Gundobald die uraltheilige Pflicht der Blutrache zu erfüllen berufen war.

Als die seit dem Siege bei Soissons natürlich noch zahlreicher wie vor- dem an Chlodwig's Hoflager sich drängenden katholischen Bischöfe gewahrten, daß es mit dem Uebertritt desselben zu ihrem Glauben doch nicht so rasch gehen wollte, wie sie wünschten, beschlossen sie zur Beschleunigung seines zögernden Entschlusses dasselbe Hülfsmittel zu benützen, dessen die Kirche überhaupt so oft und mit so glänzendem Erfolge sich bedient hat — nämlich eine Frau. Ihre Erzählungen von den Reizen der burgundischen Prinzessin Chlotilde bestimmten ihn, sie von ihrem Oheim Gundobald⁷⁾ zur Gemahlin zu begehren. Dieser, trotz seiner gleich zu erwähnenden Missethaten, ein geistvoller, hochgebildeter Herrscher, dessen Regierung die Blüthezeit des alten Burgunderreiches bildete⁸⁾, wagte nicht, der Michte Hand dem mächtigen Frankenkönige zu verweigern, weil die Furcht des Augenblickes in ihm die der Zukunft überwog⁹⁾. Chlotildens erstes Wort beim Betreten des Gebietes ihres Zukünftigen war ein Ausruf des Dankes dafür, daß des Himmels gnädige Fügung ihr endlich die Aussicht eröffne, die Ahrigen rächen zu können, und diese ihre Gesinnung war nur zu berechtigt. Denn Gundobald hatte seinem Bruder und Mitregenten Chilperich II., Chlotildens Vater, vornehmlich mit Hülfe der vielen Gegner, die dieser durch seine Heirath mit einer Katholikin unter den arianischen Burgundern sich erweckt¹⁰⁾, das Schicksal bereitet, welches dieser vorher über ihn zu verhängen versucht¹¹⁾, ihm nämlich Thron und Leben geraubt¹²⁾, seine Wittwe in die Rhone gestürzt, seine beiden Söhne getödtet, und nur seine zwei Töchter, Chrona und Chlotilde, verschont, jene in ein Kloster, und die jüngere in ein Schloß eingesperrt, aus welchem erst ihre Heirath mit Chlodwig sie be-

7) So schreibe ich, trotz der abweichenden Meinung Grimm's u. A., mit Derichsweiler, Gesch. d. Burgund. 148 und Bluhme.

8) Gaupp, Die german. Ansiedlungen und Landtheilungen 291.

9) Nach Gelpke's, Kirchengesch. d. Schweiz I, 36 treffender Bemerkung.

10) Pétigny, Etudes sur l'époque Mérovingienne II, 257. (Paris 1843).

11) Derichsweiler, Gesch. d. Burgund. 51.

12) Bluhme, Das westburgund. Reich u. Recht bei Beller u. Muther, Jahrbuch d. german. deutsch. Rechts I (1857), 67 spricht Gundobald von dieser Missethat frei, aber nach manchem Dafürhalten aus unzulänglichen Gründen.

495 freite. Etwa zwei Jahre später ward des Letztern Schwester Anthildis¹³⁾ mit dem Ostgothenkönig vermählt.

Obwol Chlodwig durch diese Verbindung vor einer befürchteten gegen ihn gerichteten eventuellen Allianz der Arianer Könige ziemlich gesichert ward und Chlotilde, die, gleich ihrer ertränkten Mutter, eine ungemein eifrige Katholikin war, den ganzen großen Einfluß, welchen ihre Schönheit und ihre feuerige Seele auf den gleichgestimmten Gemahl ihr bald verschafften, ausreichte um ihn zu dem entscheidenden Schritte eines förmlichen Uebertrittes zum katholischen Glauben zu bewegen, zögerte dieser damit doch noch immer. Es läßt sich das nur aus seiner Furcht¹⁴⁾ vor der nicht zu berechnenden Wirkung dieses Schrittes auf seine Franken, und deren Ausbeutung durch die übrigen Stammeshäupter derselben erklären. Wer weiß, wie lange dies Schwanken noch fortgedauert haben würde, wenn nicht der Drang der Noth seinen Entschluß plötzlich zur Reife gebracht hätte.

Im blutigen Gewirre des fünften Jahrhunderts hatten die Alamannen ihre Herrschaft immer mehr erweitert. Nicht nur die gesammten römischen Behutlande bis an den Rhen, sondern auch der größere Theil Helvetiens so wie der Landstrich jenseits des Rheins bis zu den Vogesen, der höchst wahrscheinlich von ihnen den Namen Elsaß¹⁵⁾ empfing, hatten sich ihnen unterwerfen müssen; schon stießen am Zusammenflusse des Rheins mit Main und Mosel ihre Gränzen an die der ripuarischen Franken. Ein Versuch der Alamannen, sie auf Kosten dieser noch weiter auszudehnen, veranlaßte deren schon in seiner Hauptstadt Köln schwer bedrohten, König Siegbert den Oberherrscher der Majorität seiner salischen Stammesverwandten um Hülfe zu bitten, die ihm dieser, in richtiger Würdigung der Gefahr, die eine fernere Ausbreitung der alamannischen Macht nach der Seite hin auch der seinigen brachte, bereitwillig gewährte. Bei Zülpich¹⁶⁾, im Kreise Euskirchen des jetzigen

13. Nicht Audofleda, wie man gemeinlich annimmt, denn diese starb unvermählt. Jahrbücher d. Alterthumsfreunde im Rheinlande XV, 38. Die Zeitbestimmung nach Pétigny, Études II, 462.

14. Deutlich ausgesprochen in seinen Aeußerungen gegen den heil. Remigius nach der Schlacht bei Zülpich. Gregor. Turon. Hist. Eccles. Francor. l. II, c. 31 (l. p. 10 der Ausgabe von Guadet und Taranne, Paris 1836, auf welche, bis jetzt beste, die im Folgenden hier und da angeführten Seitenzahlen sich durchgängig beziehen).

15. Ursprünglich Alisat, Alisaz, d. h. Fremdsitz, Niederlassung der Alamannen in fremdem Lande. Zeuß, Die Deutschen 318.

16. Die gegen diesen Ort der Entscheidungsschlacht erhobenen Zweifel (Zürf. Forschungen III, 95. Stälin, Württemberg. Gesch. I, 148) erscheinen mir nach den Bemerkungen Smet's (im Bulletin der brüsseler Akademie, Novbr. 1848, 413., Bernh. I (Gesch. d. Franken unt. d. Merovingern I, 209) und Düntzer's in d. angef. Jahrbücher III, 30. XV, 50 ff.) nicht länger haltbar.

Regierungsbezirks Köln, kam es zu einer äußerst blutigen und hartnäckigen Schlacht. Lange schwankte der Sieg; schon schien er sich auf die Seite der Alamannen zu neigen, da die Kraft der Franken bereits zu erlahmen begann. Dieser Moment der höchsten Noth reifte Chlodwig's Entschluß, von den alten Göttern, die ihn so treulos im Stiche ließen, sich förmlich loszusagen. Er flehte zum Gotte seiner Gemahlin um Sieg, mit dem feierlichen Gelöbniß, sich sofort taufen zu lassen, wenn ihm dieser doch noch zu Theil, und ihm damit bewiesen werde, daß der Gott der Christen stärker sei als die heimischen Götter. Und siehe da! den erneuerten verzweifelten Anstrengungen der Franken gelang es jetzt, einen vollständigen Umschwung herbeizuführen; die Alamannen erlitten eine furchtbare Niederlage, welche sie aus der Reihe der herrschenden Germanenstämme tilgte, und für sie selbst noch empfindlichere Folgen gehabt haben würde, wenn nicht Chlodwig's Schwager, der Ostgothenkönig Theodorich, sich ihrer sehr nachdrücklich angenommen hätte. Der zwar verblühten, aber doch nicht mißzuverstehenden Andeutung des Letztern: daß Nichtbeachtung seiner Mahnungen zur Milde ihn nöthigen würde mit Waffengewalt zu Gunsten der Alamannen einzuschreiten¹⁷⁾, hatten diese es zu danken, daß Chlodwig von der anfänglich projectirten weiteren Verfolgung seines Sieges abstand, und sich mit der Unterwerfung nur eines Theiles dieses Volkes und seines Gebietes begnügte. Denn nur das Elsaß und auf dem rechten Rheinufer die Bezirke die nördlich vom Remsthal über die mittleren Neckar-, Kocher-, Jagt- und Taubergegenden bis zum Main sich erstreckten, mußten Chlodwig's unmittelbare Herrschaft sofort und vollständig anerkennen, weshalb diese rechtsrheinischen bislang alamannischen Territorien von nun an auch Franken, Frankenland genannt wurden. Aber das innere Alamannien, das eigentliche Stammgebiet dieses Volkes, so wie dessen Eroberungen in Helvetien blieben damals, aus nothgedrungener Rücksichtnahme auf König Theodorich, noch frei von fränkischer Herrschaft, wenn gleich nicht mehr so lange als man gemeinhin glaubt.

Die in der Schweiz sesshaften Alamannen hatten sich nämlich gleich nach der Schlacht bei Zülpich meist in den Schutz des genannten Beherrschers der Ostgothen begeben (ein, aber beziehungsweise nicht eben bedeutender, Theil derselben flüchtete sich in den der Burgunder)¹⁸⁾ und auch aus dem Innern waren viele aus Haß gegen die fränkische Botmäßigkeit ausgewandert und von Theodorich in den rhätischen Alpen, wahrscheinlich in Vorarlberg im obern Rhetien und dem obern Innthal angesiedelt worden¹⁹⁾. Sei es, daß die Emi-

17) Angef. Jahrbücher d. Alterthumskr. XV, 47.

18) Zellweger, Gesch. d. appenzellischen Volkes I, 16 f.

19) Dürschardt im Archiv f. Schweiz. Gesch. IV (1946), 49.

granten in diesen noch sehr unwirthlichen, mit Urwäldern bedeckten Gegenden keinen genügenden Unterhalt fanden, sei es, daß Heimweh oder die gleich zu erwähnende getäuschte Hoffnung ihnen die Rückkehr in ihre verlassenen Wohnsitze wünschenswerth machte, genug! sie, oder doch wenigstens der größte Theil von ihnen, kehrten schon nach neun Jahren dorthin zurück, ohne Zweifel nach vorgängigem Uebereinkommen mit Chlodwig. Dieser mochte mittlerweile eingesehen haben, daß es nicht klug gewesen, so tapferen Kriegern und geschickten Landwirthten den heimischen Boden zu verleiden, und da nun auch die Ausgewanderten so wie ihre daheim gebliebenen noch freien Landsleute sich sehr bald überzeugen mußten²⁰⁾, wie eitel ihre Hoffnung war, an den Ostgothen oder einem andern Germanenstamme Bundesgenossen und Helfer gegen die Franken zu gewinnen, mag die Verständigung zwischen dem Könige derselben und jenen nicht allzu schwierig gewesen sein. Sie ist höchst wahrscheinlich dahin gefolgt²¹⁾, daß alle noch unabhängigen Alamannen, die ausgewanderten wie die zu Hause gebliebenen, die fränkische Oberherrlichkeit anerkannten und sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs verpflichteten, wogegen Chlodwig ihnen die Beibehaltung ihrer bisherigen Geseze wie auch einer ziemlich selbstständigen Verwaltung durch eigene Stammesfürsten bewilligte. Stand sonach der weitaus größte Theil der Alamannen bereits beim Ableben Chlodwig's unter fränkischer Botmäßigkeit, so mußte schon ein Vierteljahrhundert nach diesem auch der übrige in Helvetien ansässige sich unter dieselbe schmiegen, wie wir im Folgenden erfahren werden.

496 Das an dem Entscheidungstage bei Zülpich gethane Gelübde zu erfüllen, hatte Chlodwig nicht lange gezögert, und noch am Christfeste desselben Jahres durch den heil. Remigius, Bischof von Reims, der schon vorher die Seele der an ihm gemachten Bekehrungsversuche gewesen, in der Kathedrale dieser Stadt die Taufe empfangen. Dem gewinnenden Eindrücke der frischcn Aureole des Siegers, die ihn umglänzte, und dem noch mächtign des unter den Franken von geschäftigen Priestern eifrig verbreiteten Glaubens: daß sie die unerwartete Wendung jener heißen Schlacht lediglich einem, durch Chlodwig's Gelübniß veranlaßten Wunder des Christengottes verdankten, ward es beigemessen, daß über dreitausend fränkische Krieger, also beziehungsweise doch nur ein geringer Theil des Frankenvolkes²²⁾, zugleich mit dem Könige sich taufen ließen. Wie begründet aber des Letztern Furcht vor der Wirkung dieses Schrittes auf seine noch heidnischen Unterthanen, wie gerechtfertigt sein langes Zö-

20) Merkel, De Republica Alamannorum 32 (Berol. 1849).

21) Merkel a. a. O. 7. 32. 37. Gesele, Gesch. d. Einföhrg. d. Christenth. im frühwestl. Deutschland 120.

22) Bernhart, Gesch. der Franken I, 216.

gern gewesen, erhellet am sprechendsten aus der eben hieraus resultirenden Thatsache, daß sogar jetzt noch der allergrößte Theil derselben damit nicht einverstanden war. Eben deshalb sagten sich jetzt auch Viele von ihm los und anerkannten einen andern, zu Cambrai residirenden fränkischen Stammfürsten als ihr Oberhaupt²³⁾. Daß der Uebertritt der Franken zum Christenthume, trotz der gleich zu erwähnenden großen und schnell sichtbar werdenden Vortheile, die er ihnen gewährte, nur sehr allmählig, lange nicht so rasch und massenhaft erfolgte, wie oft geglaubt worden, wird durch viele Thatsachen²⁴⁾ außer Zweifel gesetzt.

Unermeßlicher Jubel, sehr bezeichnend ausgesprochen in den an Chlodwig gerichteten Gratulationschreiben²⁵⁾ des Papstes Anastasius II. und des Bischofs Avitus von Vienne, erfüllte die katholische Welt, als in ihr die Kunde von dieser Bekehrung erscholl. Endlich hatte man, was man so lange ersehnt, einen nicht arianischen, einen rechtgläubigen Germanenkönig und damit die gegründetste Aussicht, in nicht allzuferner Zukunft das gesammte Volk der Franken, und in ihm dem römischen Kirchenthume die mächtigste Stütze zu gewinnen. Aber auch jenes erhielt sehr bald große Ursache, zur Annahme des katholischen Glaubens sich Glück zu wünschen, da es ihr schon in der nächsten Folgezeit die wichtigsten Vortheile für seine Machterweiterung verdankte, und sich immer klarlicher überzeugen mußte, daß ihm seine Bekehrung zum Katholicismus mehr nützte, als viele auf Schlachtfeldern ersochtene noch so glänzende Siege. Um diese außerordentliche Wirkung derselben begreifen zu können, muß man sich der Stellung erinnern, die der katholische Clerus wie fast in allen Provinzen des zerfallenden römischen Westreiches so namentlich in Gallien im Laufe des fünften Jahrhunderts einnahm. Bei der Gleichgültigkeit der meist ganz erbärmlichen Kaiser und ihrer ihnen nur zu ähnlichen Statthalter und sonstigen Oberbeamten gegen das traurige Loos der von unaufhörlichen Einfällen der „Barbaren“ heimgesuchten Bevölkerungen hatten diese keine bereitwilligeren, wie überhaupt keine anderen Beschützer und Helfer, als die in ihrer Mitte lebenden Bischöfe. Wie die in Rom residirenden wiederholt, und mit dem glücklichsten Erfolge, der ruhmvollen Miß-

23) Multi de Francorum exercitu, necdum ad fidem conversi, cum regis parente Raganario ultra Summam aliquandiu degerunt. Hincmar, Vita S. Remigii, welches Bekenntniß sicherlich keine Erfindung, keine Fälschung und auch kein Mißverständniß ist. Dies in Bezugnahme auf Weizsäcker in Rieckner's Zeitschrift f. histor. Theologie, 1858, 417 und Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. II, 46.

24) So z. B. durch die, daß eine beträchtliche Anzahl der Franken Neustriens erst im J. 614 die Taufe empfing, Naudet in den Mémoires de l'Institut de France VIII 1827), 315, welcher und Waitz, Verfassungsgesch. II, 76 noch weiter diesfällige Belege geben.

25) Bouquet, Rer. Francicar. SS. IV, 49 sq.

sion des Vermittlers zwischen Wolf und Lamm sich unterzogen, so auch nicht selten ihre Amtsbrüder in den Provinzen, und mit besonderem Eifer zumal die französischen. Der bedeutende Reichthum, über welchen viele derselben schon damals verfügten, die große Achtung, die anderen wegen der Reinheit ihres Wandels und ihrer aufopfernden Menschenliebe sogar von „Barbaren“ gezollt wurde, ermöglichten es ihnen, von gar mancher Stadt den ihr drohenden Untergang, die ihr zuge dachte Plünderung abzuwenden, und wenn das nicht glückte, waren sie unermüdet, das herbe Geschick ihrer unglücklichen Bewohner zu lindern, die in Feindeshand gerathenen aus der Sklaverei loszukaufen oder für ihre verwaisten Angehörigen, wie überhaupt für die Armen und Unterdrückten im Volke zu sorgen²⁶). Ganz frei von irdischen Rücksichten war diese rühmliche Wirksamkeit der Bischöfe Galliens nun freilich nicht. Sie wurden damals noch von der Geistlichkeit und den Laien gewählt²⁷, und öfters gaben die Sympathieen der Letzteren den Ausschlag; Grundes genug, sich um sie zu bewerben, aber auch Grundes genug, das Volk und die von ihm mitgewählten Bischöfe einander viel näher zu bringen, als dies unter den veränderten Verhältnissen der Folgezeit der Fall war. So kam es, daß bei der zunehmenden Ohnmacht der weltlichen Obrigkeit und der wachsenden Auflösung der bürgerlichen Ordnung der Bischof in der Stadt, wo er residierte, und ihrem ganzen Umkreise bald die einzige vorhandene wirklich respectirte Autorität war, daß diese in ihm nicht allein ihr geistiges, sondern thatsächlich auch ihr weltliches Oberhaupt erblickte. Zur Zeit der Bekehrung Chlodwig's waren die Bischöfe mithin faktisch nicht bloß die kirchlichen, sondern auch die weltlichen Regenten der Städte Galliens wie überhaupt seiner gesamten eingeborenen Bevölkerung²⁸).

Den ganzen ungeheuern Einfluß dieser Stellung auf letztere machten sie nun mit glühendem Eifer den Interessen Chlodwig's und der Franken dienstbar, in der richtigen, schon von Papst Anastasius II. wie von dem erwähnten Bischöfe Avitus²⁹; eingestandenen Voraussicht, daß sie damit nicht weniger

26) Die von den Benedictinern im zweiten Bande ihrer Hist. littéraire de la France gesammelten biographischen Nachrichten über eine Menge französischer Bischöfe des fünften Jahrhunderts sind voll diesfälliger Belege, so 3. B. pp. 184. 259. 488. 544.

27) Besage der von Raynouard, Hist. du droit municipal en France (Paris 1829) Buch I, Kap. 27 zusammengestellten zahlreichen Beispiele aus dem vierten und fünften Jahrhundert.

28) Fauriel, Hist. de la Gaule Méridionale I, 377. 385. Gérard, Hist. des Francs d'Austrasie I, 194 sq. (Paris 1864).

29) Successus felicitum triumphorum, heißt es wörtlich im erwähnten Schreiben desselben an Chlodwig, quos per vos regia illa gerit, cuncta concelebrant; tangit etiam nos felicitas; quotiescunque illic pugnatis, vincimus.

irrer Kirche dienten, daß jeder Sieg dieser Neubefehrten über andere Germanenstämme auch zu einem Triumph des Katholicismus über Arianismus und Heidenthum sich gestalten werde. Dieser innigen Allianz mit der Kirche hatten die Franken es zu danken, daß sie in der Meinung aller katholischen Bevölkerungen wie in ihrer eigenen sehr bald³⁰⁾ als das auserwählte Volk Gottes im alttestamentlichen Sinne, als das Volk galten, das der Herr zu einem speciellen Liebling und Rüstzeug ausersehen, welches unter seinem besondern Schutze stand und dem zu Liebe er mitunter auch sichtbare Wunder wirkte³¹⁾, weil es eben die einzige unter allen germanischen Nationen war, welche zum allein wahren Glauben sich bekannte. Nichts ist den Franken förderlicher geworden, als diese Meinung; ihr so wie ihrer, bereits früher ethätigten oben gedachten besondern Befähigung, dem römischen Wesen sich anzubequemen und es sogleich für ihre Zwecke auszubeuten und der durch Chlodwig begründeten, später zu erwähnenden, nachhaltigen Concentration ihrer Gesamtkräfte hatten sie es zu danken, daß sie nach und nach Herren ihres Reiches geworden sind, welches an Ausdehnung dem untergegangenen weströmischen nur wenig nachstand. Diese außerordentliche Tragweite seiner Bekehrung zum römischen Kirchenthume mochte Chlodwig selbst schwerlich gehabt haben; ihm genügte schon, daß er damit eine ganz unvergleichliche legitime Basis für den ungemeissensten Flug seiner ehrgeizigen Phantasie erhielt, daß seine Taufe ihm die glückliche Lage bereitete, die Entwürfe seiner Ehr- und Herrschsucht in das gleißende, in das bestechende Gewand des Glaubensheiligen, des Streiters für die in einem großen Theile Galliens noch unterdrückte katholische Kirche hüllen zu können. Die verheißungsvollen Aussichten, die sich damit auch für diese so wie die trostlosen, die sich ihnen selbst eröffneten, sind aber auch den in Frankreich herrschenden arianischen Monarchen so wenig entgangen, daß der Burgunderkönig Gundobald sich zu dem merkwürdigen Veruche veranlaßt fand, mittelst eines zu Lyon veranstalteten Religionsgespräches zwischen einigen Häuptern seiner Landes- und der katholischen Kirche eine Vereinigung zwischen beiden Bekenntnissen zu Stande zu bringen³²⁾. Und als derselbe an der Siegeszuversicht der römischen Klerisei scheiterte, erbot

499
Sept.

30 Wie schon der von Selbstüberhebung strotzende Prolog zum Volksrechte der salischen Franken, dessen bezüglichlicher Theil, wenn nicht in Chlodwig's Zeit doch jedenfalls in eine viel spätere fällt, zur Genüge beweist.

31, Wie z. B. das vom Bischofe Gregor v. Tours l. II, c. 37 ganz ernstlich berichtete: Beim Erscheinen Chlodwig's mit seinem Heere vor Angoulême (508) seien die Mauern dieser Stadt von selbst eingestürzt. (Cui Dominus tantam gratiam tribuit, ut in ejus contemplatione muri sponte corruerent!).

32, Hist. littéraire de la France II, 678 sq. Müdert, Kulturgesch. I, 322.

jener sich sogar zum heimlichen Uebertritte zu ihrem Glauben ³³⁾, wenn sie ihn vor Chlodwig's schlimmen Anschlägen sichern würde.

500 Nichts natürlicher, als daß dieser durch die große Furcht, die sein aus-
ersehenes nächstes Opfer hiermit verrieth, zur sofortigen Eröffnung des Kam-
pfes gegen dasselbe gereizt wurde. Mitten in der heißen Schlacht bei Dijon
ging Gundobald's eigener Bruder und Mitkönig ³⁴⁾ Godegisel, längst im ge-
heimen Einverständnisse mit Chlodwig ³⁵⁾, mit einem Theile des Heeres zu
diesem über. Gundobald erlitt eine entscheidende Niederlage, floh in wilder
Eile nach Avignon, und mußte sich, von dem Frankenkönige dort eingeschlos-
sen, zu einem Vertrage bequemen, kraft dessen er sich demselben zur Heeres-
folge, zur Entrichtung eines jährlichen Tributs, ferner dazu verpflichtete, den
nichtswürdigen Bruder den begangenen Verrath nicht entgelten zu lassen und
auch sehr wahrscheinlich zu einigen Gebietsabtretungen sich verstand ³⁶⁾. Nach
Chlodwig's Abzug brach Gundobald jedoch sofort das seinen Bruder betref-
fende Versprechen; er belagerte diesen in Vienne und ermordete ihn mit vielen
seiner Anhänger in der eroberten Stadt. Daß Chlodwig diese That und sogar
die Gefangennahme einer bei Godegisel zurückgelassenen fränkischen Hülfs-
schar nicht rächte, findet einmal darin seine Erklärung, daß er damals noch
einen Conflict mit seinem Schwager, dem Ostgothenkönig Theodorich scheuete,
der für Gundobald, wenn gleich unter dem Scheine Chlodwigen früher zuge-
sagter bundesgenossenschaftlicher Hülfe, eine sehr ernstgemeinte bewaffnete
Demonstration ausführte ³⁷⁾. Dann hatte der Burgunderkönig an den katho-
lischen Bischöfen dadurch gar gewichtige Fürsprecher gewonnen, daß er sich
jetzt dazu verstand, seine Söhne in ihrem Glauben erziehen zu lassen, auch
seinen eigenen, aber unter schlauen Ausflüchten stets verschobenen ³⁸⁾, Ueber-
tritt zu diesem ihnen in Aussicht zu stellen, und die beiden Kirchen als voll-
kommen gleichberechtigte zu behandeln.

Weil Chlodwig vornehmlich aus letzterem Grunde es sich versagen mußte,
seine Herrsch- und Eroberungsgier auf Kosten der Burgunder weiter zu ver-
gnügen, suchte er sie jetzt auf Kosten der Westgothen zu befriedigen. Da
er seit seiner Taufe an der katholischen Geistlichkeit auch im Reiche dieser un-
gemein eifrige Verbündete und Wühler in seinem Interesse besaß, hatte er

33) Gregor. Turon. I. II, c. 34.

34) Godegisel's Herrschaft erstreckte sich aber nur etwa über ein Drittel des burgund-
schen Landes. Bluhme bei Beller u. Muther, Jahrbuch I, 60.

35) Derichsweiler, Gesch. d. Burgund. 61.

36) Pétigny, Etudes sur l'époque Mérov. II, 479 sq.

37) Procop. de Bell. Goth. I. I, c. 12. Muratori SS. I, 259.

38) Pétigny, Etudes II, 466.

schon vor dem Kriege mit Gundobald einen solchen gegen die Westgothen beabsichtigt, indem seiner Ländergier wie seiner Orthodorie der Gedanke gleich unerträglich war, die schönsten Provinzen Galliens noch länger in den Händen jener Rezer zu lassen. Allein der ungemeine Eifer, mit welchem der Ostgothenbeherrscher Theodorich seines Eidams, des westgothischen Königs Alarich II., sich annahm, und namentlich seine Bemühungen, eine Vereinigung der arianischen Germanenkönige gegen Chlodwig zu Stande zu bringen³⁹⁾, hatten diesen genöthigt, die Ausführung seiner Anschläge gegen die beneideten Westgothen auf günstigere Zeiten zu verschieben. Durch Theodorich's Vermittlung war er sogar zu einer persönlichen Zusammenkunft⁴⁰⁾ mit Alarich II. auf einer Insel in der Voire nahe bei Amboise vermocht worden; beim Becherglase versprachen sich dort beide Fürsten gegenseitige Freundschaft. Fast scheint es, als sei diese Zusage von dem Westgothenkönige zuerst gebrochen, als seien von demselben mit Gundobald von Burgund geheime Einverständnisse gegen Chlodwig angeknüpft worden; die Thatsache, daß jener die nach Godegisel's Ermordung in seine Gefangenschaft gerathenen Franken an Alarich II. nach Toulouse sandte, macht Letztern dessen wenigstens sehr verdächtig.

Seines Schwiegervaters Rath hatte den westgothischen Monarchen zu dem Versuche bestimmt, die katholischen Bischöfe namentlich der gallischen Provinzen seines Reiches durch die größte Toleranz und weitgehende Concessionen von ihrer Propaganda für Chlodwig zurückzubringen, womit er jedoch nur erreichte, daß sie solche noch eifriger fortsetzten und endlich gar des offenbarsten Hochverraths sich erdreisteten. Auf einer zu Agde veranstalteten Versammlung jener Prälaten waren von denselben zwar die lebhaftesten Gefühle der Erkenntlichkeit an den Tag gelegt und anscheinend nur kirchliche Angelegenheiten berathen worden. Allein die Thatsache, daß kurz nach der Trennung der frommen Väter die Unzufriedenheit der katholischen Bevölkerung mit der westgothischen Herrschaft sich noch weit energischer wie vordem äußerte, in verschiedenen Provinzen des Reiches, auch in spanischen, zu offener Empörung führte, sowie der noch bedeutsamere Umstand, daß Bischof Galactorius von Bearn sogar so weit ging, selbst die Waffen zu ergreifen und an die Spitze seiner aufrührerischen Diöcesanen sich zu stellen⁴¹⁾, lassen nicht bezweifeln, daß zu Agde mit Chlodwig ein hochverrätherischer Plan vereinbart wor-

508
Sept.

39) Dahn, Könige d. Germanen II, 142 f.

40) Sie fand höchst wahrscheinlich gegen Ende d. J. 498 oder im Beginne des nächsten Jahr, wie Vaisselle et Vic, Hist. génér. de Languedoc I, 661 aus guten Gründen angenommen haben.

41) Fauriel, Hist. de la Gaule Méridionale II, 54. Pétigny, Études II, 498. Vaisselle et Vic I, 244.

den, der durch die Unbesonnenheit einiger Heißsporne allzu frühe zur theilweisen Ausführung kam. König Marich, jetzt erkennend, daß es ihm nimmer gelingen werde, den katholischen Klerus mit der arianischen Herrschaft zu versöhnen, ihn von seinen Wühlereien für den gallischen Konstantin zurückzubringen, kehrte zur frühern Strenge zurück; der genannte Bischof von Vearn ward von einer westgothischen Truppenabtheilung überfallen und an der Spitze seiner Rebellenchaar getödtet, einige seiner Amtsbrüder wurden ihrer Würde entsezt und exilirt; auch die übrigen schwebten jetzt augenscheinlich in der größten Gefahr, von ihrem ergrimmten Monarchen aus Gründen der erlaubtesten Selbsterhaltung nach Verdienst behandelt zu werden.

Als Chlodwig hiervon Kunde erhielt, mußte er einsehen, daß er, auch wenn er es gewollt hätte, nicht länger zögern durfte, zur Rettung derjenigen die Waffen zu ergreifen, die sich vornehmlich um seinetwillen, in seinem Interesse, so arg bloßgestellt hatten, wenn er nicht Sympathieen verschmerzen wollte, die für ihn von so unschätzbarem Werthe waren. Darum war sein Entschluß rasch gefaßt; mit allen ihm zu Gebote stehenden Streitkräften und auch vom Könige der noch heidnischen ripuariischen Franken unterstützt⁴², brach er gegen Marich II. auf; bei Bouglé an der Vienne, zwei Meilen von Poitiers, kam es zur Entscheidungsschlacht, in welcher der Westgothenkönig nach heißem Kampfe Krone und Leben verlor, indem er von Chlodwig's eigener Hand in dem Momente fiel, wo dieser selbst in der größten persönlichen Gefahr schwebte⁴³). Der ganze concrete Ruhm der Besiegung der Reher, der sich damit auf Chlodwig concentrirte, die Aureole des unter Gottes sichtbarem Schutz stehenden Glaubenshelden, die sich damit wieder, wie in der Schlacht bei Zülpich, um sein Haupt wob, waren in ihrer Wirkung sowol auf den König und seine Franken als auf die einheimische Bevölkerung Galliens und auf die Katholiken im Allgemeinen fast noch höher anzuschlagen, als der Sieg selber, wie bedeutend schon die nächsten Folgen desselben auch immer gewesen. Denn der größte Theil der französischen Provinzen des Westgothenreiches ward sofort Chlodwig's Beute, da in jenem zur Niederlage bei Bouglé auch noch innere Zwietracht sich gesellte, indem der rechtmäßige Thronerbe Amalarich, des gefallenen Königs erst fünfjähriger Sohn, weil seine zarte Jugend den schwierige Umständen nicht gewachsen wäre, nicht allgemein anerkannt, und deshalb G falsch, ein natürlicher Sohn Marich's II., von einer starken

42) Ob König Gundobald von Burgund, welcher nach der Schlacht bei Bouglé als Chlodwig's Verbündeter erscheint, auch schon vor dieser sein Allirter gewesen, ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln. Fauriel II, 59.

43) Vaissette et Vic I. 246.

Partei unter den Westgothen auf den wankenden Thron erhoben wurde. Da dieser Bastard aber so pflichtvergessen war, mit Chlodwig ein Bündniß einzugehen ⁴⁴⁾, um sich im Besitze des usurpirten Scepters zu behaupten, fiel es dem Großvater des rechtmäßigen Trägers desselben, dem Ostgothenkönige Theodorich, nicht allzu schwer, seiner Herrlichkeit ein baldiges Ende zu bereiten, ihn zur Flucht nach Afrika zu nöthigen. Dem genannten großen Beherrscher der Ostgothen war es auch schon vorher geglückt, dem Siegeslaufe der Franken ein Ziel zu setzen; sein tapferer Feldherr Ibbas schlug bei Arles diese und die mit ihnen verbündeten Burgunder entscheidend auf's Haupt, und entriß ihnen wieder einen sehr beträchtlichen Theil der gemachten Eroberungen. Chlodwig mußte sich um so mehr mit dem ihm verbliebenen Aquitanien, d. h. mit den Landschaften zwischen der Garonne, dem Meere und der Loire begnügen, da Theodorich für seinen unmündigen Enkel die Regierung des Westgothenreiches mit eben so viel Weisheit als Kraft führte, und die bei Arles empfangene eindringliche Lehre jenen einen zweiten feindlichen Zusammenstoß mit ihm ernstlich scheuen ließ; doch scheint es zu einem Friedensschlusse zwischen den beiden Schwägern nicht gekommen zu sein ⁴⁵⁾.

Chlodwig's übrige Lebenstage waren vornehmlich dem Bemühen gewidmet, die noch vorhandenen Nebenkönige oder Fürsten der Franken zu beseitigen, alle Aeste des fränkischen Stammes zu einem Reiche, unter seinem Scepter zu vereinen. Die von ihm zu dem Behufe angewandten Mittel waren grausenhafte, die sprechendsten Beweise von der reinen Aeußerlichkeit, von dem geringen sittlichen Gehalte seines Christenthums, davon, daß dieses eigentlich nur im Abstreifen der Zügel sich offenbarte, welche die sittlichen Forderungen seines frühern Glaubens ihm angelegt hatten, davon, daß der Wechsel desselben bei ihm, wie so oft, zunächst Verachtung der alten sittlichen Schranken, nicht Achtung der neuen mit sich führte ⁴⁶⁾. Siegbert, der ripuarischen Franken König und seit dem Tage bei Zülpich Chlodwig's treuer Alliirter, hatte ihm auch zum eben erwähnten Kriege gegen die Westgothen, wie berührt, eine von seinem Sohne Chloderich befehligte Hülfschaar gesendet. Während des Feldzuges mochte Chlodwig die wilde Herrschgier, die in dieses Jünglings Brust loderte, zur Genüge kennen gelernt haben; darum forderte er ihn heimlich auf, seinen Vater zu ermorden, mit dem Versprechen, ihm die Nachfolge auf dem Throne desselben zuzuwenden. Chloderich folgte dem schlimmen

44) Vaissette et Vic I, 665.

45) Vaissette et Vic I, 666.

46) Nach der treffenden Bemerkung Leo's, Vorlesungen üb. d. Gesch. d. deutsch. Volkes u. Reiches I, 351.

Rathe; auf die davon erhaltene Kunde schickte Chlodwig einige Vertraute an den Vaternörder ab, um den als Preis seiner Anerkennung ihm zugesicherten Theil der Schätze des Gemeuchelten in Empfang zu nehmen; während jener sie von ihnen besichtigen ließ, wurde er von einem der Gesandten erschlagen. Bald darauf kam Chlodwig selbst nach Köln, der Hauptstadt der ripuarischen Franken, betheuerte in der von ihm berufenen Volksversammlung, daß er an all' diesen Freveln unschuldig, weil überhaupt ganz unfähig sei, mit dergleichen Verbrechen sich zu befudeln, und forderte die Ripuarier auf, da das Geschehene doch nicht mehr zu ändern sei, ihn selbst als ihren Fürsten anzuerkennen, fortan unter seinem Schutze, d. h. unter seiner Herrschaft zu leben. Wodurch jene vermocht wurden, den Worten des Heuchlers zu glauben und seinem Aussinnen sofort zu entsprechen, wissen wir nicht; doch liegt die Vermuthung nahe, daß Siegbert's erwähnte Schätze bei diesem Arrangement keine kleine Rolle gespielt haben mögen. Nachdem ihm dergestalt das Schwierigste, die Wiedervereinigung des seit einigen Jahrhunderten vom Hauptstamme der Salier getrennten ripuarischen Astes mit demselben mit geringerer Mühe, als er wol selber gehofft, gelungen, machte Chlodwig sich an die leichtere Beseitigung jener Nebenkönige oder Theilfürsten der salischen Franken selbst, die höchst wahrscheinlich erst um die Mitte des fünften Jahrhunderts unter ihnen emporgekommen waren. Einem derselben, Chararich, der in der Gegend von Boulogne und Calais bis gegen die Schelde hin gebot, war er deshalb besonders gram, weil er ihm in dem Kampfe gegen Spagrius die erbetene Hülfe versagt. Durch List bemächtigte er sich seiner und seines Sohnes, ließ beide tödten, und von ihren Unterthanen sich Gehorsam schwören. Ragnachar, ein anderer zu Cambrai residirender Fürst der Salfranken aus Chlodwig's eigenem Hause, hatte sich durch seine zügellose Wollust⁴⁷⁾ und Schmelgerei bei seinem Volke allgemein verhaßt, und es jenem dadurch sehr leicht gemacht, letzteres zu offener Empörung zu reizen, und zu veranlassen, ihn selbst in's Land zu rufen. Der Genannte, der sich ihm beherzt entgegenwarf, erlitt aber eine Niederlage und wurde von seiner eigenen Umgebung, die Chlodwig durch anscheinend goldene, in Wahrheit jedoch nur aus Erz bestehende und vergoldete, Armspangen und Wehrgehänge bestochen hatte, nebst seinem Bruder Richar gebunden ihm vorgeführt; Ragnachar ward von ihm sofort eigenhändig erschlagen, in erheucheltem Zorn über sothane geduldete, ihr königliches Blut beschimpfende Erniedrigung, und Richar, weil er Nichts gethan, sie zu verhüten! Unter welchem Vorwand er auch den Dritten dieses

47) Erat Ragnacharius — — tam effrenis in luxuria, ut vix vel propinquis quidem parentibus indulgeret. Gregor. Turon. I. II, c. 42. (I. p. 130).

Bruder Alloblattes, Rignomer, ermorden ließ, erfahren wir nicht, nur daß es bei Mans geschehen, wie auch daß Chlodwig noch andere fränkische Fürsten und Häuptlinge, die seiner Alleinherrschaft im Wege standen in gleicher Weise beseitigte. Da ihn aber der Zweifel quälte, daß ihm möglicherweise doch Einer entronnen sein möchte, der ihm diese dereinst streitig machen könnte, bediente er sich der List, den Untergang all' seiner Verwandten, seine daher rührende Verlassenheit in Tagen des Unglückes öffentlich zu beklagen, um so zu erspähen, ob von seiner Sippe oder sonst noch Jemand vorhanden sei, der Lust trage, sich dafür auszugeben, und ihn dann gleichfalls in das Reich der Schatten zu befördern. Daß Gregor von Tours der bedeutendste Chronist der Franken, in der Erzählung dieser Schandthaten Chlodwig's die Bemerkung einzuflechten kein Bedenken trug: Gott habe deshalb täglich seine Feinde vor ihm zu Boden geworfen und sein Reich vergrößert, weil er rechten Herzens vor dem Herrn wandelte und that, was in seinen Augen wohlgefällig war, findet seine natürlichste Erklärung⁴⁸⁾ darin, daß alle von jenem Ermordeten noch Heiden waren⁴⁹⁾, und es nach der, damals nicht eben vereinzelt stehenden Meinung des genannten Bischofs kein Verbrechen gab, welches gegen Heiden nicht erlaubt gewesen wäre, zumal wenn es, wie hier, der katholischen Kirche zum Vortheile gereichte. Denn mit der Beseitigung der übrigen Beherrscher der Franken und der Vereinigung aller Zweige dieses Volkes unter Chlodwig's Scepter wurde selbstverständlich die weitere Ausbreitung des Katholicismus unter denselben mächtig gefördert, da dieser die Befehrung seiner neuen Unterthanen sogleich sehr eifrig betrieb⁵⁰⁾, und seine Nachfolger sich solche nicht minder angelegen sein ließen.

Wenn die von Chlodwig zum Erreichen dieses Zieles angewandten Mittel den höchsten sittlichen Abscheu erregen müssen, so darf man sich doch auch andererseits dem Auerkenntnisse nicht verschließen, daß die von ihm dergestalt herbeigeführte Concentration aller Kräfte der Franken die welthistorische Bedeutung ihres Reiches wesentlich mitbegründet hat. Sie verhütete nämlich nicht nur die Trennung des in der alten Heimath, auf deutschem Boden zurückgebliebenen Theiles dieses Volkes von dem Gallien beherrschenden⁵¹⁾, also den Uebelstand, der zum Untergange der übrigen in der Völkerwanderungszeit entstandenen germanischen Staaten so Großes beigetragen hat, sondern

48. Denn die schon von Sisimondi, Hist. des Français I, 230 und nach ihm von Rattenbach Deutschlands Geschichtsquellen 63 versuchte ist doch sehr gezwungen.

49. Müllert, Kulturgesch. I, 332.

50. Pétigny, Études II, 563.

51. Klimrath, Travaux sur l'Hist. du Droit Français I, 303.

vermittelte auch durch die Wechselbeziehungen, in der diese neugewonnenen Bestandtheile des Frankenreiches bis dahin mit anderen deutschen Stämmen gestanden, die Herstellung solcher zwischen diesen und der nunmehrigen Totalität desselben. Eben darum sind die Franken den im eigentlichen Deutschland hausenden Germanen nie so sehr entfremdet, trotz ihres Katholicismus doch nie so verrömert worden, wie z. B. Ost- und Westgothen; der erhaltene Zusammenhang zwischen ihnen und der reichen Fülle der Kräfte, den physischen und geistigen Lebenselementen ihrer deutschen Heimath war ihnen in manchen kritischen Momenten, wie z. B. während des Kampfes mit den von Spanien aus nach Frankreich vordringenden Arabern von unberechenbarem Nutzen, wie wir im Folgenden (Buch II, Kap. 5) erfahren werden. Auch ist nicht zu läugnen, daß die von Chlodwig hergestellte einheitliche Leitung der gesamten fränkischen Welt als eine weit intensivere und dauerhaftere sich erwies, wie sie bisher bei irgend einem deutschen Stamme gesehen worden; daß es vornehmlich diesen Eigenschaften besagter Einheit zu danken ist, daß jene Centrifugalkräfte, die in der ganzen Geschichte unseres Volkes sich immer so verhängnißvoll mächtig erwiesen, als sie in späteren Tagen wieder entfesselt wurden, nicht Alles wieder in das frühere Chaos der Vereinzelung zurückschleudern konnten. Denn die Kraft der einmal glücklich organisirten Cohäsion in den von der Natur selbst zu einer dauernden Gegenseitigkeit bestimmten Elementen wirkte im Stillen fruchtbar fort und erwies sich auf lange hinaus stärker als jene, verhinderte bis in eine wesentlich auf andere Voraussetzungen gegründete Periode unserer Geschichte eine totale Zerklüftung.

Die berührte Eigenthümlichkeit der von Chlodwig begründeten Einheit des Frankenreiches offenbarte sich recht augenfällig gleich nach seinem Tode, der nicht lange nach den erwähnten von ihm begangenen Gräueltthaten, in seinem 45sten Lebensjahre, erfolgte. Denn obwol das von ihm gestiftete Reich sofort unter seine vier Söhne getheilt wurde, ward die Einheit desselben hierdurch ⁵¹¹ ⁵²⁾ ^{7. Novbr.} tatsächlich doch in keiner Weise gefährdet, da diese Theilung ⁵³⁾ sich mehr auf das Grundeigenthum, als auf die Souveränität bezog. Die vier Theile gleichen mehr Domainen, in welche die Weinberge und Olivenhaine des Südens mit den Wäldern des Nordens ziemlich gleichmäßig repartirt worden, als selbstständigen Königreichen, und eben darum that diese Theilung der äußeren Einheit des Frankenreiches keinen Eintrag. Daß sie in der Art zu Stande kam, war unstreitig dem energischen Zusammenwirken Chlodwig's, seiner Großen

52) Diese Tagesangabe nach l'Art de vérifier les Dates und der Ausgabe Gregor von Tours von Guadet u. Taranne I, p. 132 not. 6.

53) — division de la royauté plutôt que du royaume. Klimrath I, 306.

und Krieger zu danken⁵⁴⁾, denen das immense Uebergewicht, welches dem herrschenden Volke der Franken aus seiner endlich gewonnenen Einheit und einheitlichen Leitung im Innern wie nach Außen erwuchs, zu sehr einleuchtete, um sich nicht zu bemühen, die Fortdauer derselben möglichst lange zu sichern. In welchem Grade diese Rücksicht alle anderen Erwägungen bei der fraglichen Theilung in den Hintergrund drängte, erhellt namentlich aus Folgendem. Von den vier Söhnen, die Chlodwig hinterließ, war der Älteste Theodorich I., nicht von der burgundischen Chlotilde, sondern von einer heidnischen Weiskläferin desselben geboren; dennoch wurde er den drei ehelichen Sprößlingen des Königs nicht nur gleich-, sondern vorangestellt, weil er beim Hintritte des Vaters der einzige Mann unter dessen Nachkommen war; sein ältester Halbbruder Hildebert I. zählte erst 16 bis 17 Jahre, die beiden anderen Söhne des verbliebenen Monarchen: Chlodomir und Chlotar I. waren noch nicht einmal waffenfähig. Theodorich, der schon im Westgothenkriege ein Heer befehligte, besaß mithin allein die Fähigkeit, des Reiches Einheit zu erhalten, eben darum wurde er auch zum Hauptkönige, zum eigentlichen Souverän erhoben, die Hauptwehrkraft der Franken, die eigentlich fränkischen Stammlande, die salischen in Belgien und die ripuari- schen am Rhein und in Hessen, so wie die alamannischen Territorien, die ganze Osthälfte der Monarchie nebst der größern Hälfte der den Westgothen entrißenen aquitanischen Provinzen ihm zugetheilt; Metz ward seine Residenz. Die meist von den viel weniger kriegstüchtigen Romanen bewohnte Westhälfte des Frankenreiches ward unter seine drei Halbbrüder in der Art getheilt, daß Hildebert die väterliche Hauptstadt Paris zur seinigen nebst den Landchaften zwischen der Seine, Loire und dem atlantischen Meere, Chlodomir die zwischen der Garonne und Loire mit der Metropole Orleans und Chlotar die zwischen der Seine und Maas, und Soissons zur Residenz erhielt.

Diese trotz der Theilung nach Außen thatsächlich fortbestehende Einheit der fränkischen Macht ermöglichte es Chlodwig's Söhnen, die väterliche auswärtige Politik noch während eines halben Jahrhunderts mit großem Erfolge fortzusetzen, das Reich der Franken durch sehr ansehnliche neue Erwerbungen besonders im Innern Deutschlands noch bedeutend zu erweitern, und es damit zum gewaltigsten im gesammten Abendlande zu erheben. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts, kurz nach dem Untergange Attila's, hatten die zum Anschlusse an diesen gezwungenen Thüringer, wie oben berührt, während

54) Freilich nur nach der Angabe der viel jüngeren, und im Allgemeinen nicht sehr verlässigen *Gesta Francorum*; allein jene hat eine zu große innere Glaubwürdigkeit, um mit Grund bezweifelt werden zu können.

vermittelte auch durch die Wechselbeziehungen, in der diese neugewonnenen Bestandtheile des Frankenreiches bis dahin mit anderen deutschen Stämmen gestanden, die Herstellung solcher zwischen diesen und der nunmehrigen Totalität desselben. Eben darum sind die Franken den im eigentlichen Deutschland hausenden Germanen nie so sehr entfremdet, trotz ihres Katholicismus doch nie so verrömert worden, wie z. B. Ost- und Westgothen; der erhaltene Zusammenhang zwischen ihnen und der reichen Fülle der Kräfte, den physischen und geistigen Lebenselementen ihrer deutschen Heimath war ihnen in manchen kritischen Momenten, wie z. B. während des Kampfes mit den von Spanien aus nach Frankreich vordringenden Arabern von unberechenbarem Nutzen, wie wir im Folgenden (Buch II, Kap. 5) erfahren werden. Auch ist nicht zu läugnen, daß die von Chlodwig hergestellte einheitliche Leitung der gesamten fränkischen Welt als eine weit intensivere und dauerhaftere sich erwies, wie sie bisher bei irgend einem deutschen Stamme gesehen worden; daß es vornehmlich diesen Eigenschaften besagter Einheit zu danken ist, daß jene Centrifugalkräfte, die in der ganzen Geschichte unseres Volkes sich immer so verhängnißvoll mächtig erwiesen, als sie in späteren Tagen wieder entfesselt wurden, nicht Alles wieder in das frühere Chaos der Vereinzelung zurückschleudern konnten. Denn die Kraft der einmal glücklich organisirten Cohäsion in den von der Natur selbst zu einer dauernden Gegenseitigkeit bestimmten Elementen wirkte im Stillen fruchtbar fort und erwies sich auf lange hinaus stärker als jene, verhinderte bis in eine wesentlich auf andere Voraussetzungen gegründete Periode unserer Geschichte eine totale Zerklüftung.

Die berührte Eigenthümlichkeit der von Chlodwig begründeten Einheit des Frankenreiches offenbarte sich recht augenfällig gleich nach seinem Tode, der nicht lange nach den erwähnten von ihm begangenen Gräueltthaten, in seinem 45sten Lebensjahre, erfolgte. Denn obwol das von ihm gestiftete Reich sofort unter seine vier Söhne getheilt wurde, ward die Einheit desselben hiernach ⁵¹¹ ⁵²⁾ ^{27. Novbr.} ⁵³⁾ ⁵⁴⁾ ⁵⁵⁾ ⁵⁶⁾ ⁵⁷⁾ ⁵⁸⁾ ⁵⁹⁾ ⁶⁰⁾ ⁶¹⁾ ⁶²⁾ ⁶³⁾ ⁶⁴⁾ ⁶⁵⁾ ⁶⁶⁾ ⁶⁷⁾ ⁶⁸⁾ ⁶⁹⁾ ⁷⁰⁾ ⁷¹⁾ ⁷²⁾ ⁷³⁾ ⁷⁴⁾ ⁷⁵⁾ ⁷⁶⁾ ⁷⁷⁾ ⁷⁸⁾ ⁷⁹⁾ ⁸⁰⁾ ⁸¹⁾ ⁸²⁾ ⁸³⁾ ⁸⁴⁾ ⁸⁵⁾ ⁸⁶⁾ ⁸⁷⁾ ⁸⁸⁾ ⁸⁹⁾ ⁹⁰⁾ ⁹¹⁾ ⁹²⁾ ⁹³⁾ ⁹⁴⁾ ⁹⁵⁾ ⁹⁶⁾ ⁹⁷⁾ ⁹⁸⁾ ⁹⁹⁾ ¹⁰⁰⁾ ¹⁰¹⁾ ¹⁰²⁾ ¹⁰³⁾ ¹⁰⁴⁾ ¹⁰⁵⁾ ¹⁰⁶⁾ ¹⁰⁷⁾ ¹⁰⁸⁾ ¹⁰⁹⁾ ¹¹⁰⁾ ¹¹¹⁾ ¹¹²⁾ ¹¹³⁾ ¹¹⁴⁾ ¹¹⁵⁾ ¹¹⁶⁾ ¹¹⁷⁾ ¹¹⁸⁾ ¹¹⁹⁾ ¹²⁰⁾ ¹²¹⁾ ¹²²⁾ ¹²³⁾ ¹²⁴⁾ ¹²⁵⁾ ¹²⁶⁾ ¹²⁷⁾ ¹²⁸⁾ ¹²⁹⁾ ¹³⁰⁾ ¹³¹⁾ ¹³²⁾ ¹³³⁾ ¹³⁴⁾ ¹³⁵⁾ ¹³⁶⁾ ¹³⁷⁾ ¹³⁸⁾ ¹³⁹⁾ ¹⁴⁰⁾ ¹⁴¹⁾ ¹⁴²⁾ ¹⁴³⁾ ¹⁴⁴⁾ ¹⁴⁵⁾ ¹⁴⁶⁾ ¹⁴⁷⁾ ¹⁴⁸⁾ ¹⁴⁹⁾ ¹⁵⁰⁾ ¹⁵¹⁾ ¹⁵²⁾ ¹⁵³⁾ ¹⁵⁴⁾ ¹⁵⁵⁾ ¹⁵⁶⁾ ¹⁵⁷⁾ ¹⁵⁸⁾ ¹⁵⁹⁾ ¹⁶⁰⁾ ¹⁶¹⁾ ¹⁶²⁾ ¹⁶³⁾ ¹⁶⁴⁾ ¹⁶⁵⁾ ¹⁶⁶⁾ ¹⁶⁷⁾ ¹⁶⁸⁾ ¹⁶⁹⁾ ¹⁷⁰⁾ ¹⁷¹⁾ ¹⁷²⁾ ¹⁷³⁾ ¹⁷⁴⁾ ¹⁷⁵⁾ ¹⁷⁶⁾ ¹⁷⁷⁾ ¹⁷⁸⁾ ¹⁷⁹⁾ ¹⁸⁰⁾ ¹⁸¹⁾ ¹⁸²⁾ ¹⁸³⁾ ¹⁸⁴⁾ ¹⁸⁵⁾ ¹⁸⁶⁾ ¹⁸⁷⁾ ¹⁸⁸⁾ ¹⁸⁹⁾ ¹⁹⁰⁾ ¹⁹¹⁾ ¹⁹²⁾ ¹⁹³⁾ ¹⁹⁴⁾ ¹⁹⁵⁾ ¹⁹⁶⁾ ¹⁹⁷⁾ ¹⁹⁸⁾ ¹⁹⁹⁾ ²⁰⁰⁾ ²⁰¹⁾ ²⁰²⁾ ²⁰³⁾ ²⁰⁴⁾ ²⁰⁵⁾ ²⁰⁶⁾ ²⁰⁷⁾ ²⁰⁸⁾ ²⁰⁹⁾ ²¹⁰⁾ ²¹¹⁾ ²¹²⁾ ²¹³⁾ ²¹⁴⁾ ²¹⁵⁾ ²¹⁶⁾ ²¹⁷⁾ ²¹⁸⁾ ²¹⁹⁾ ²²⁰⁾ ²²¹⁾ ²²²⁾ ²²³⁾ ²²⁴⁾ ²²⁵⁾ ²²⁶⁾ ²²⁷⁾ ²²⁸⁾ ²²⁹⁾ ²³⁰⁾ ²³¹⁾ ²³²⁾ ²³³⁾ ²³⁴⁾ ²³⁵⁾ ²³⁶⁾ ²³⁷⁾ ²³⁸⁾ ²³⁹⁾ ²⁴⁰⁾ ²⁴¹⁾ ²⁴²⁾ ²⁴³⁾ ²⁴⁴⁾ ²⁴⁵⁾ ²⁴⁶⁾ ²⁴⁷⁾ ²⁴⁸⁾ ²⁴⁹⁾ ²⁵⁰⁾ ²⁵¹⁾ ²⁵²⁾ ²⁵³⁾ ²⁵⁴⁾ ²⁵⁵⁾ ²⁵⁶⁾ ²⁵⁷⁾ ²⁵⁸⁾ ²⁵⁹⁾ ²⁶⁰⁾ ²⁶¹⁾ ²⁶²⁾ ²⁶³⁾ ²⁶⁴⁾ ²⁶⁵⁾ ²⁶⁶⁾ ²⁶⁷⁾ ²⁶⁸⁾ ²⁶⁹⁾ ²⁷⁰⁾ ²⁷¹⁾ ²⁷²⁾ ²⁷³⁾ ²⁷⁴⁾ ²⁷⁵⁾ ²⁷⁶⁾ ²⁷⁷⁾ ²⁷⁸⁾ ²⁷⁹⁾ ²⁸⁰⁾ ²⁸¹⁾ ²⁸²⁾ ²⁸³⁾ ²⁸⁴⁾ ²⁸⁵⁾ ²⁸⁶⁾ ²⁸⁷⁾ ²⁸⁸⁾ ²⁸⁹⁾ ²⁹⁰⁾ ²⁹¹⁾ ²⁹²⁾ ²⁹³⁾ ²⁹⁴⁾ ²⁹⁵⁾ ²⁹⁶⁾ ²⁹⁷⁾ ²⁹⁸⁾ ²⁹⁹⁾ ³⁰⁰⁾ ³⁰¹⁾ ³⁰²⁾ ³⁰³⁾ ³⁰⁴⁾ ³⁰⁵⁾ ³⁰⁶⁾ ³⁰⁷⁾ ³⁰⁸⁾ ³⁰⁹⁾ ³¹⁰⁾ ³¹¹⁾ ³¹²⁾ ³¹³⁾ ³¹⁴⁾ ³¹⁵⁾ ³¹⁶⁾ ³¹⁷⁾ ³¹⁸⁾ ³¹⁹⁾ ³²⁰⁾ ³²¹⁾ ³²²⁾ ³²³⁾ ³²⁴⁾ ³²⁵⁾ ³²⁶⁾ ³²⁷⁾ ³²⁸⁾ ³²⁹⁾ ³³⁰⁾ ³³¹⁾ ³³²⁾ ³³³⁾ ³³⁴⁾ ³³⁵⁾ ³³⁶⁾ ³³⁷⁾ ³³⁸⁾ ³³⁹⁾ ³⁴⁰⁾ ³⁴¹⁾ ³⁴²⁾ ³⁴³⁾ ³⁴⁴⁾ ³⁴⁵⁾ ³⁴⁶⁾ ³⁴⁷⁾ ³⁴⁸⁾ ³⁴⁹⁾ ³⁵⁰⁾ ³⁵¹⁾ ³⁵²⁾ ³⁵³⁾ ³⁵⁴⁾ ³⁵⁵⁾ ³⁵⁶⁾ ³⁵⁷⁾ ³⁵⁸⁾ ³⁵⁹⁾ ³⁶⁰⁾ ³⁶¹⁾ ³⁶²⁾ ³⁶³⁾ ³⁶⁴⁾ ³⁶⁵⁾ ³⁶⁶⁾ ³⁶⁷⁾ ³⁶⁸⁾ ³⁶⁹⁾ ³⁷⁰⁾ ³⁷¹⁾ ³⁷²⁾ ³⁷³⁾ ³⁷⁴⁾ ³⁷⁵⁾ ³⁷⁶⁾ ³⁷⁷⁾ ³⁷⁸⁾ ³⁷⁹⁾ ³⁸⁰⁾ ³⁸¹⁾ ³⁸²⁾ ³⁸³⁾ ³⁸⁴⁾ ³⁸⁵⁾ ³⁸⁶⁾ ³⁸⁷⁾ ³⁸⁸⁾ ³⁸⁹⁾ ³⁹⁰⁾ ³⁹¹⁾ ³⁹²⁾ ³⁹³⁾ ³⁹⁴⁾ ³⁹⁵⁾ ³⁹⁶⁾ ³⁹⁷⁾ ³⁹⁸⁾ ³⁹⁹⁾ ⁴⁰⁰⁾ ⁴⁰¹⁾ ⁴⁰²⁾ ⁴⁰³⁾ ⁴⁰⁴⁾ ⁴⁰⁵⁾ ⁴⁰⁶⁾ ⁴⁰⁷⁾ ⁴⁰⁸⁾ ⁴⁰⁹⁾ ⁴¹⁰⁾ ⁴¹¹⁾ ⁴¹²⁾ ⁴¹³⁾ ⁴¹⁴⁾ ⁴¹⁵⁾ ⁴¹⁶⁾ ⁴¹⁷⁾ ⁴¹⁸⁾ ⁴¹⁹⁾ ⁴²⁰⁾ ⁴²¹⁾ ⁴²²⁾ ⁴²³⁾ ⁴²⁴⁾ ⁴²⁵⁾ ⁴²⁶⁾ ⁴²⁷⁾ ⁴²⁸⁾ ⁴²⁹⁾ ⁴³⁰⁾ ⁴³¹⁾ ⁴³²⁾ ⁴³³⁾ ⁴³⁴⁾ ⁴³⁵⁾ ⁴³⁶⁾ ⁴³⁷⁾ ⁴³⁸⁾ ⁴³⁹⁾ ⁴⁴⁰⁾ ⁴⁴¹⁾ ⁴⁴²⁾ ⁴⁴³⁾ ⁴⁴⁴⁾ ⁴⁴⁵⁾ ⁴⁴⁶⁾ ⁴⁴⁷⁾ ⁴⁴⁸⁾ ⁴⁴⁹⁾ ⁴⁵⁰⁾ ⁴⁵¹⁾ ⁴⁵²⁾ ⁴⁵³⁾ ⁴⁵⁴⁾ ⁴⁵⁵⁾ ⁴⁵⁶⁾ ⁴⁵⁷⁾ ⁴⁵⁸⁾ ⁴⁵⁹⁾ ⁴⁶⁰⁾ ⁴⁶¹⁾ ⁴⁶²⁾ ⁴⁶³⁾ ⁴⁶⁴⁾ ⁴⁶⁵⁾ ⁴⁶⁶⁾ ⁴⁶⁷⁾ ⁴⁶⁸⁾ ⁴⁶⁹⁾ ⁴⁷⁰⁾ ⁴⁷¹⁾ ⁴⁷²⁾ ⁴⁷³⁾ ⁴⁷⁴⁾ ⁴⁷⁵⁾ ⁴⁷⁶⁾ ⁴⁷⁷⁾ ⁴⁷⁸⁾ ⁴⁷⁹⁾ ⁴⁸⁰⁾ ⁴⁸¹⁾ ⁴⁸²⁾ ⁴⁸³⁾ ⁴⁸⁴⁾ ⁴⁸⁵⁾ ⁴⁸⁶⁾ ⁴⁸⁷⁾ ⁴⁸⁸⁾ ⁴⁸⁹⁾ ⁴⁹⁰⁾ ⁴⁹¹⁾ ⁴⁹²⁾ ⁴⁹³⁾ ⁴⁹⁴⁾ ⁴⁹⁵⁾ ⁴⁹⁶⁾ ⁴⁹⁷⁾ ⁴⁹⁸⁾ ⁴⁹⁹⁾ ⁵⁰⁰⁾ ⁵⁰¹⁾ ⁵⁰²⁾ ⁵⁰³⁾ ⁵⁰⁴⁾ ⁵⁰⁵⁾ ⁵⁰⁶⁾ ⁵⁰⁷⁾ ⁵⁰⁸⁾ ⁵⁰⁹⁾ ⁵¹⁰⁾ ⁵¹¹⁾ ⁵¹²⁾ ⁵¹³⁾ ⁵¹⁴⁾ ⁵¹⁵⁾ ⁵¹⁶⁾ ⁵¹⁷⁾ ⁵¹⁸⁾ ⁵¹⁹⁾ ⁵²⁰⁾ ⁵²¹⁾ ⁵²²⁾ ⁵²³⁾ ⁵²⁴⁾ ⁵²⁵⁾ ⁵²⁶⁾ ⁵²⁷⁾ ⁵²⁸⁾ ⁵²⁹⁾ ⁵³⁰⁾ ⁵³¹⁾ ⁵³²⁾ ⁵³³⁾ ⁵³⁴⁾ ⁵³⁵⁾ ⁵³⁶⁾ ⁵³⁷⁾ ⁵³⁸⁾ ⁵³⁹⁾ ⁵⁴⁰⁾ ⁵⁴¹⁾ ⁵⁴²⁾ ⁵⁴³⁾ ⁵⁴⁴⁾ ⁵⁴⁵⁾ ⁵⁴⁶⁾ ⁵⁴⁷⁾ ⁵⁴⁸⁾ ⁵⁴⁹⁾ ⁵⁵⁰⁾ ⁵⁵¹⁾ ⁵⁵²⁾ ⁵⁵³⁾ ⁵⁵⁴⁾ ⁵⁵⁵⁾ ⁵⁵⁶⁾ ⁵⁵⁷⁾ ⁵⁵⁸⁾ ⁵⁵⁹⁾ ⁵⁶⁰⁾ ⁵⁶¹⁾ ⁵⁶²⁾ ⁵⁶³⁾ ⁵⁶⁴⁾ ⁵⁶⁵⁾ ⁵⁶⁶⁾ ⁵⁶⁷⁾ ⁵⁶⁸⁾ ⁵⁶⁹⁾ ⁵⁷⁰⁾ ⁵⁷¹⁾ ⁵⁷²⁾ ⁵⁷³⁾ ⁵⁷⁴⁾ ⁵⁷⁵⁾ ⁵⁷⁶⁾ ⁵⁷⁷⁾ ⁵⁷⁸⁾ ⁵⁷⁹⁾ ⁵⁸⁰⁾ ⁵⁸¹⁾ ⁵⁸²⁾ ⁵⁸³⁾ ⁵⁸⁴⁾ ⁵⁸⁵⁾ ⁵⁸⁶⁾ ⁵⁸⁷⁾ ⁵⁸⁸⁾ ⁵⁸⁹⁾ ⁵⁹⁰⁾ ⁵⁹¹⁾ ⁵⁹²⁾ ⁵⁹³⁾ ⁵⁹⁴⁾ ⁵⁹⁵⁾ ⁵⁹⁶⁾ ⁵⁹⁷⁾ ⁵⁹⁸⁾ ⁵⁹⁹⁾ ⁶⁰⁰⁾ ⁶⁰¹⁾ ⁶⁰²⁾ ⁶⁰³⁾ ⁶⁰⁴⁾ ⁶⁰⁵⁾ ⁶⁰⁶⁾ ⁶⁰⁷⁾ ⁶⁰⁸⁾ ⁶⁰⁹⁾ ⁶¹⁰⁾ ⁶¹¹⁾ ⁶¹²⁾ ⁶¹³⁾ ⁶¹⁴⁾ ⁶¹⁵⁾ ⁶¹⁶⁾ ⁶¹⁷⁾ ⁶¹⁸⁾ ⁶¹⁹⁾ ⁶²⁰⁾ ⁶²¹⁾ ⁶²²⁾ ⁶²³⁾ ⁶²⁴⁾ ⁶²⁵⁾ ⁶²⁶⁾ ⁶²⁷⁾ ⁶²⁸⁾ ⁶²⁹⁾ ⁶³⁰⁾ ⁶³¹⁾ ⁶³²⁾ ⁶³³⁾ ⁶³⁴⁾ ⁶³⁵⁾ ⁶³⁶⁾ ⁶³⁷⁾ ⁶³⁸⁾ ⁶³⁹⁾ ⁶⁴⁰⁾ ⁶⁴¹⁾ ⁶⁴²⁾ ⁶⁴³⁾ ⁶⁴⁴⁾ ⁶⁴⁵⁾ ⁶⁴⁶⁾ ⁶⁴⁷⁾ ⁶⁴⁸⁾ ⁶⁴⁹⁾ ⁶⁵⁰⁾ ⁶⁵¹⁾ ⁶⁵²⁾ ⁶⁵³⁾ ⁶⁵⁴⁾ ⁶⁵⁵⁾ ⁶⁵⁶⁾ ⁶⁵⁷⁾ ⁶⁵⁸⁾ ⁶⁵⁹⁾ ⁶⁶⁰⁾ ⁶⁶¹⁾ ⁶⁶²⁾ ⁶⁶³⁾ ⁶⁶⁴⁾ ⁶⁶⁵⁾ ⁶⁶⁶⁾ ⁶⁶⁷⁾ ⁶⁶⁸⁾ ⁶⁶⁹⁾ ⁶⁷⁰⁾ ⁶⁷¹⁾ ⁶⁷²⁾ ⁶⁷³⁾ ⁶⁷⁴⁾ ⁶⁷⁵⁾ ⁶⁷⁶⁾ ⁶⁷⁷⁾ ⁶⁷⁸⁾ ⁶⁷⁹⁾ ⁶⁸⁰⁾ ⁶⁸¹⁾ ⁶⁸²⁾ ⁶⁸³⁾ ⁶⁸⁴⁾ ⁶⁸⁵⁾ ⁶⁸⁶⁾ ⁶⁸⁷⁾ ⁶⁸⁸⁾ ⁶⁸⁹⁾ ⁶⁹⁰⁾ ⁶⁹¹⁾ ⁶⁹²⁾ ⁶⁹³⁾ ⁶⁹⁴⁾ ⁶⁹⁵⁾ ⁶⁹⁶⁾ ⁶⁹⁷⁾ ⁶⁹⁸⁾ ⁶⁹⁹⁾ ⁷⁰⁰⁾ ⁷⁰¹⁾ ⁷⁰²⁾ ⁷⁰³⁾ ⁷⁰⁴⁾ ⁷⁰⁵⁾ ⁷⁰⁶⁾ ⁷⁰⁷⁾ ⁷⁰⁸⁾ ⁷⁰⁹⁾ ⁷¹⁰⁾ ⁷¹¹⁾ ⁷¹²⁾ ⁷¹³⁾ ⁷¹⁴⁾ ⁷¹⁵⁾ ⁷¹⁶⁾ ⁷¹⁷⁾ ⁷¹⁸⁾ ⁷¹⁹⁾ ⁷²⁰⁾ ⁷²¹⁾ ⁷²²⁾ ⁷²³⁾ ⁷²⁴⁾ ⁷²⁵⁾ ⁷²⁶⁾ ⁷²⁷⁾ ⁷²⁸⁾ ⁷²⁹⁾ ⁷³⁰⁾ ⁷³¹⁾ ⁷³²⁾ ⁷³³⁾ ⁷³⁴⁾ ⁷³⁵⁾ ⁷³⁶⁾ ⁷³⁷⁾ ⁷³⁸⁾ ⁷³⁹⁾ ⁷⁴⁰⁾ ⁷⁴¹⁾ ⁷⁴²⁾ ⁷⁴³⁾ ⁷⁴⁴⁾ ⁷⁴⁵⁾ ⁷⁴⁶⁾ ⁷⁴⁷⁾ ⁷⁴⁸⁾ ⁷⁴⁹⁾ ⁷⁵⁰⁾ ⁷⁵¹⁾ ⁷⁵²⁾ ⁷⁵³⁾ ⁷⁵⁴⁾ ⁷⁵⁵⁾ ⁷⁵⁶⁾ ⁷⁵⁷⁾ ⁷⁵⁸⁾ ⁷⁵⁹⁾ ⁷⁶⁰⁾ ⁷⁶¹⁾ ⁷⁶²⁾ ⁷⁶³⁾ ⁷⁶⁴⁾ ⁷⁶⁵⁾ ⁷⁶⁶⁾ ⁷⁶⁷⁾ ⁷⁶⁸⁾ ⁷⁶⁹⁾ ⁷⁷⁰⁾ ⁷⁷¹⁾ ⁷⁷²⁾ ⁷⁷³⁾ ⁷⁷⁴⁾ ⁷⁷⁵⁾ ⁷⁷⁶⁾ ⁷⁷⁷⁾ ⁷⁷⁸⁾ ⁷⁷⁹⁾ ⁷⁸⁰⁾ ⁷⁸¹⁾ ⁷⁸²⁾ ⁷⁸³⁾ ⁷⁸⁴⁾ ⁷⁸⁵⁾ ⁷⁸⁶⁾ ⁷⁸⁷⁾ ⁷⁸⁸⁾ ⁷⁸⁹⁾ ⁷⁹⁰⁾ ⁷⁹¹⁾ ⁷⁹²⁾ ⁷⁹³⁾ ⁷⁹⁴⁾ ⁷⁹⁵⁾ ⁷⁹⁶⁾ ⁷⁹⁷⁾ ⁷⁹⁸⁾ ⁷⁹⁹⁾ ⁸⁰⁰⁾ ⁸⁰¹⁾ ⁸⁰²⁾ ⁸⁰³⁾ ⁸⁰⁴⁾ ⁸⁰⁵⁾ ⁸⁰⁶⁾ ⁸⁰⁷⁾ ⁸⁰⁸⁾ ⁸⁰⁹⁾ ⁸¹⁰⁾ ⁸¹¹⁾ ⁸¹²⁾ ⁸¹³⁾ ⁸¹⁴⁾ ⁸¹⁵⁾ ⁸¹⁶⁾ ⁸¹⁷⁾ ⁸¹⁸⁾ ⁸¹⁹⁾ ⁸²⁰⁾ ⁸²¹⁾ ⁸²²⁾ ⁸²³⁾ ⁸²⁴⁾ ⁸²⁵⁾ ⁸²⁶⁾ ⁸²⁷⁾ ⁸²⁸⁾ ⁸²⁹⁾ ⁸³⁰⁾ ⁸³¹⁾ ⁸³²⁾ ⁸³³⁾ ⁸³⁴⁾ ⁸³⁵⁾ ⁸³⁶⁾ ⁸³⁷⁾ ⁸³⁸⁾ ⁸³⁹⁾ ⁸⁴⁰⁾ ⁸⁴¹⁾ ⁸⁴²⁾ ⁸⁴³⁾ ⁸⁴⁴⁾ ⁸⁴⁵⁾ ⁸⁴⁶⁾ ⁸⁴⁷⁾ ⁸⁴⁸⁾ ⁸⁴⁹⁾ ⁸⁵⁰⁾ ⁸⁵¹⁾ ⁸⁵²⁾ ⁸⁵³⁾ ⁸⁵⁴⁾ ⁸⁵⁵⁾ ⁸⁵⁶⁾ ⁸⁵⁷⁾ ⁸⁵⁸⁾ ⁸⁵⁹⁾ ⁸⁶⁰⁾ ⁸⁶¹⁾ ⁸⁶²⁾ ⁸⁶³⁾ ⁸⁶⁴⁾ ⁸⁶⁵⁾ ⁸⁶⁶⁾ ⁸⁶⁷⁾ ⁸⁶⁸⁾ ⁸⁶⁹⁾ ⁸⁷⁰⁾ ⁸⁷¹⁾ ⁸⁷²⁾ ⁸⁷³⁾ ⁸⁷⁴⁾ ⁸⁷⁵⁾ ⁸⁷⁶⁾ ⁸⁷⁷⁾ ⁸⁷⁸⁾ ⁸⁷⁹⁾ ⁸⁸⁰⁾ ⁸⁸¹⁾ ⁸⁸²⁾ ⁸⁸³⁾ ⁸⁸⁴⁾ ⁸⁸⁵⁾ ⁸⁸⁶⁾ ⁸⁸⁷⁾ ⁸⁸⁸⁾ ⁸⁸⁹⁾ ⁸⁹⁰⁾ ⁸⁹¹⁾ ⁸⁹²⁾ ⁸⁹³⁾ ⁸⁹⁴⁾ ⁸⁹⁵⁾ ⁸⁹⁶⁾ ⁸⁹⁷⁾ ⁸⁹⁸⁾ ⁸⁹⁹⁾ ⁹⁰⁰⁾ ⁹⁰¹⁾ ⁹⁰²⁾ ⁹⁰³⁾ ⁹⁰⁴⁾ ⁹⁰⁵⁾ ⁹⁰⁶⁾ ⁹⁰⁷⁾ ⁹⁰⁸⁾ ⁹⁰⁹⁾ ⁹¹⁰⁾ ⁹¹¹⁾ ⁹¹²⁾ ⁹¹³⁾ ⁹¹⁴⁾ ⁹¹⁵⁾ ⁹¹⁶⁾ ⁹¹⁷⁾ ⁹¹⁸⁾ ⁹¹⁹⁾ ⁹²⁰⁾ ⁹²¹⁾ ⁹²²⁾ ⁹²³⁾ ⁹²⁴⁾ ⁹²⁵⁾ ⁹²⁶⁾ ⁹²⁷⁾ ⁹²⁸⁾ ⁹²⁹⁾ ⁹³⁰⁾ ⁹³¹⁾ ⁹³²⁾ ⁹³³⁾ ⁹³⁴⁾ ⁹³⁵⁾ ⁹³⁶⁾ ⁹³⁷⁾ ⁹³⁸⁾ ⁹³⁹⁾ ⁹⁴⁰⁾ ⁹⁴¹⁾ ⁹⁴²⁾ ⁹⁴³⁾ ⁹⁴⁴⁾ ⁹⁴⁵⁾ ⁹⁴⁶⁾ ⁹⁴⁷⁾ ⁹⁴⁸⁾ ⁹⁴⁹⁾ ⁹⁵⁰⁾ ⁹⁵¹⁾ ⁹⁵²⁾ ⁹⁵³⁾ ⁹⁵⁴⁾ ⁹⁵⁵⁾ ⁹⁵⁶⁾ ⁹⁵⁷⁾ ⁹⁵⁸⁾ ⁹⁵⁹⁾ ⁹⁶⁰⁾ ⁹⁶¹⁾ ⁹⁶²⁾ ⁹⁶³⁾ ⁹⁶⁴⁾ ⁹⁶⁵⁾ ⁹⁶⁶⁾ ⁹⁶⁷⁾ ⁹⁶⁸⁾ ⁹⁶⁹⁾ ⁹⁷⁰⁾ ⁹⁷¹⁾ ⁹⁷²⁾ ⁹⁷³⁾ ⁹⁷⁴⁾ ⁹⁷⁵⁾ ⁹⁷⁶⁾ ⁹⁷⁷⁾ ⁹⁷⁸⁾ ⁹⁷⁹⁾ ⁹⁸⁰⁾ ⁹⁸¹⁾ ⁹⁸²⁾ ⁹⁸³⁾ ⁹⁸⁴⁾ ⁹⁸⁵⁾ ⁹⁸⁶⁾ ⁹⁸⁷⁾ ⁹⁸⁸⁾ ⁹⁸⁹⁾ ⁹⁹⁰⁾ ⁹⁹¹⁾ ⁹⁹²⁾ ⁹⁹³⁾ ⁹⁹⁴⁾ ⁹⁹⁵⁾ ⁹⁹⁶⁾ ⁹⁹⁷⁾ ⁹⁹⁸⁾ ⁹⁹⁹⁾ ¹⁰⁰⁰⁾ ¹⁰⁰¹⁾ ¹⁰⁰²⁾ ¹⁰⁰³⁾ ¹⁰⁰⁴⁾ ¹⁰⁰⁵⁾ ¹⁰⁰⁶⁾ ¹⁰⁰⁷⁾ ¹⁰⁰⁸⁾ ¹⁰⁰⁹⁾ ¹⁰¹⁰⁾ ¹⁰¹¹⁾ ¹⁰¹²⁾ ¹⁰¹³⁾ ¹⁰¹⁴⁾ ¹⁰¹⁵⁾ ¹⁰¹⁶⁾ ¹⁰¹⁷⁾ ¹⁰¹⁸⁾ ¹⁰¹⁹⁾ ¹⁰²⁰⁾ ¹⁰²¹⁾ ¹⁰²²⁾ ¹⁰²³⁾ ¹⁰²⁴⁾ ¹⁰²⁵⁾ ¹⁰²⁶⁾ ¹⁰²⁷⁾ ¹⁰²⁸⁾ ¹⁰²⁹⁾ ¹⁰³⁰⁾ ¹⁰³¹⁾ ¹⁰³²⁾ ¹⁰³³⁾ ¹⁰³⁴⁾ ¹⁰³⁵⁾ ¹⁰³⁶⁾ ¹⁰³⁷⁾ ¹⁰³⁸⁾ ¹⁰³⁹⁾ ¹⁰⁴⁰⁾ ¹⁰⁴¹⁾ ¹⁰⁴²⁾ ¹⁰⁴³⁾ ¹⁰⁴⁴⁾ ¹⁰⁴⁵⁾ ¹⁰⁴⁶⁾ ¹⁰⁴⁷⁾ ¹⁰⁴⁸⁾ ¹⁰⁴⁹⁾ ¹⁰⁵⁰⁾ ¹⁰⁵¹⁾ ¹⁰⁵²⁾ ¹⁰⁵³⁾ ¹⁰⁵⁴⁾ ¹⁰⁵⁵⁾ ¹⁰⁵⁶⁾ ¹⁰⁵⁷⁾ ¹⁰⁵⁸⁾ ¹⁰⁵⁹⁾ ¹⁰⁶⁰⁾ ¹⁰⁶¹⁾ ¹⁰⁶²⁾ ¹⁰⁶³⁾ ¹⁰⁶⁴⁾ ¹⁰⁶⁵⁾ ¹⁰⁶⁶⁾ ¹⁰⁶⁷⁾ ¹⁰⁶⁸⁾ ¹⁰⁶⁹⁾ ¹⁰⁷⁰⁾ ¹⁰⁷¹⁾ ¹⁰⁷²⁾ ¹⁰⁷³⁾ ¹⁰⁷⁴⁾ ¹⁰⁷⁵⁾ ¹⁰⁷⁶⁾ ¹⁰⁷⁷⁾ ¹⁰⁷⁸⁾ ¹⁰⁷⁹⁾ ¹⁰⁸⁰⁾ ¹⁰⁸¹⁾ ¹⁰⁸²⁾ ¹⁰⁸³⁾ ¹⁰⁸⁴⁾ ¹⁰⁸⁵⁾ ¹⁰⁸⁶⁾ ¹⁰⁸⁷⁾ ¹⁰⁸⁸⁾ ¹⁰⁸⁹⁾ ¹⁰⁹⁰⁾ ¹⁰⁹¹⁾ ¹⁰⁹²⁾ ¹⁰⁹³⁾ ¹⁰⁹⁴⁾ ¹⁰⁹⁵⁾ ¹⁰⁹⁶⁾ ¹⁰⁹⁷⁾ ¹⁰⁹⁸⁾ ¹⁰⁹⁹⁾ ¹¹⁰⁰⁾ ¹¹⁰¹⁾ ¹¹⁰²⁾ ¹¹⁰³⁾ ¹¹⁰⁴⁾ ¹¹⁰⁵⁾ ¹¹⁰⁶⁾ ¹¹⁰⁷⁾ ¹¹⁰⁸⁾ ¹¹⁰⁹⁾ ¹¹¹⁰⁾ ¹¹¹¹⁾ ¹¹¹²⁾ ¹¹¹³⁾ ¹¹¹⁴⁾ ¹¹¹⁵⁾ ¹¹¹⁶⁾ ¹¹¹⁷⁾ ¹¹¹⁸⁾ ¹¹¹⁹⁾ ¹¹²⁰⁾ ¹¹²¹⁾ ¹¹²²⁾ ¹¹²³⁾ ¹¹²⁴⁾ ¹¹²⁵⁾ ¹¹²⁶⁾ ¹¹²⁷⁾ ¹¹²⁸⁾ ¹¹²⁹⁾ ¹¹³⁰⁾ ¹¹³¹⁾ ¹¹³²⁾ ¹¹³³⁾ ¹¹³⁴⁾ ¹¹³⁵⁾ ¹¹³⁶⁾ ¹¹³⁷⁾ ¹¹³⁸⁾ ¹¹³⁹⁾ ¹¹⁴⁰⁾ ¹¹⁴¹⁾ ¹¹⁴²⁾ ¹¹⁴³⁾ ¹¹⁴⁴⁾ ¹¹⁴⁵⁾ ¹¹⁴⁶⁾ ¹¹⁴⁷⁾ ¹¹⁴⁸⁾ ¹¹⁴⁹⁾ ¹¹⁵⁰⁾ ¹¹⁵¹⁾ ¹¹⁵²⁾ ¹¹⁵³⁾ ¹¹⁵⁴⁾ ¹¹⁵⁵⁾ ¹¹⁵⁶⁾ ¹¹⁵⁷⁾ ¹¹⁵⁸⁾ ¹¹⁵⁹⁾ ¹¹⁶⁰⁾ ¹¹⁶¹⁾ ¹¹⁶²⁾ ¹¹⁶³⁾ ¹¹⁶⁴⁾ ¹¹⁶⁵⁾ ¹¹⁶⁶⁾ ¹¹⁶⁷⁾ ¹¹⁶⁸⁾ ¹¹⁶⁹⁾ ¹¹⁷⁰⁾ ¹¹⁷¹⁾ ¹¹⁷²⁾ ¹¹⁷³⁾ ¹¹⁷⁴⁾ ¹¹⁷⁵⁾ ¹¹⁷⁶⁾ ¹¹⁷⁷⁾ ¹¹⁷⁸⁾ ¹¹⁷⁹⁾ ¹¹⁸⁰⁾ ¹¹⁸¹⁾ ¹¹⁸²⁾ ¹¹⁸³⁾ ¹¹⁸⁴⁾ ¹¹⁸⁵⁾ ¹¹⁸⁶⁾ ¹¹⁸⁷⁾ ¹¹⁸⁸⁾ ¹¹⁸⁹⁾ ¹¹⁹⁰⁾ ¹¹⁹¹⁾ ¹¹⁹²⁾ ¹¹⁹³⁾ ¹¹⁹⁴⁾ ¹¹⁹⁵⁾ ¹¹⁹⁶⁾ ¹¹⁹⁷⁾ ¹¹⁹⁸⁾ ¹¹⁹⁹⁾ ¹²⁰⁰⁾ ¹²⁰¹⁾ ¹²⁰²⁾ ¹²⁰³⁾ ¹²⁰⁴⁾ ¹²⁰⁵⁾ ¹²⁰⁶⁾ ¹²⁰⁷⁾ ¹²⁰⁸⁾ ¹²⁰⁹⁾ ¹²¹⁰⁾ ¹²¹¹⁾ ¹²¹²⁾ ¹²¹³⁾ ¹²¹⁴⁾ ¹²¹⁵⁾ ¹²¹⁶⁾ ¹²¹⁷⁾ ¹²¹⁸⁾ ¹²¹⁹⁾ ¹²²⁰⁾ ¹²²¹⁾ ¹²²²⁾ ¹²²³⁾ ¹²²⁴⁾ ¹²²⁵⁾ ¹²²⁶⁾ ¹²²⁷⁾ ¹²²⁸⁾ ¹²²⁹⁾ ¹²³⁰⁾ ¹²³¹⁾ ¹²³²⁾ ¹²³³⁾ ¹²³⁴⁾ ¹²³⁵⁾ ¹²³⁶⁾ ¹²³⁷⁾ ¹²³⁸⁾ ¹²³⁹⁾ ¹²⁴⁰⁾ ¹²⁴¹⁾ ¹²⁴²⁾ ¹²⁴³⁾ ¹²⁴⁴⁾ ¹²⁴⁵⁾ ¹²⁴⁶⁾ ¹²⁴⁷⁾ ¹²⁴⁸⁾ ¹²⁴⁹⁾ ¹²⁵⁰⁾ ¹²⁵¹⁾ ¹²⁵²⁾ ¹²⁵³⁾ ¹²⁵⁴⁾ ¹²⁵⁵⁾ ¹²⁵⁶⁾ ¹²⁵⁷⁾ ¹²⁵⁸⁾ ¹²⁵⁹⁾ ¹²⁶⁰⁾ ¹²⁶¹⁾ ¹²⁶²⁾ ¹²⁶³⁾ ¹²⁶⁴⁾ ¹²⁶⁵⁾ ¹²⁶⁶⁾ ¹²⁶⁷⁾ ¹²⁶⁸⁾ ¹²⁶⁹⁾ ¹²⁷⁰⁾ ¹²⁷¹⁾ ¹²⁷²⁾ ¹²⁷³⁾ ¹²⁷⁴⁾ ¹²⁷⁵⁾ ¹²⁷⁶⁾ ¹²⁷⁷⁾ ¹²⁷⁸⁾ ¹²⁷⁹⁾ ¹²⁸⁰⁾ ¹²⁸¹⁾ ¹²⁸²⁾ ¹²⁸³⁾ ¹²⁸⁴⁾ ¹²⁸⁵⁾ ¹²⁸⁶⁾ ¹²⁸⁷⁾ ¹²⁸⁸⁾ ¹²⁸⁹⁾ ¹²⁹⁰⁾ ¹²⁹¹⁾ ¹²⁹²⁾ ¹²⁹³⁾ ¹²⁹⁴⁾ ¹²⁹⁵⁾ ¹²⁹⁶⁾ ¹²⁹⁷⁾ ¹²⁹⁸⁾ ¹²⁹⁹⁾ ¹³⁰⁰⁾ ¹³⁰¹⁾ ¹³⁰²⁾ ¹³⁰³⁾ ¹³⁰⁴⁾ ¹³⁰⁵⁾ ¹³⁰⁶⁾ ¹³⁰⁷⁾ ¹³⁰⁸⁾ ¹³⁰⁹⁾ ¹³¹⁰⁾ ¹³¹¹⁾ ¹³¹²⁾ ¹³¹³⁾ ¹³¹⁴⁾ ¹³¹⁵⁾ ¹³¹⁶⁾ ¹³¹⁷⁾ ¹³¹⁸⁾ ¹³¹⁹⁾ ¹³²⁰⁾ ¹³²¹⁾ ¹³²²⁾ ¹³²³⁾ ¹³²⁴⁾ ¹³²⁵⁾ ¹³²⁶⁾ ¹³²⁷

und Krieger zu danken⁵⁴⁾, denen das immense Uebergewicht, welches dem herrschenden Volke der Franken aus seiner endlich gewonnenen Einheit und einheitlichen Leitung im Innern wie nach Außen erwuchs, zu sehr einleuchtete, um sich nicht zu bemühen, die Fortdauer derselben möglichst lange zu sichern. In welchem Grade diese Rücksicht alle anderen Erwägungen bei der fraglichen Theilung in den Hintergrund drängte, erhellt namentlich aus Folgendem. Von den vier Söhnen, die Chlodwig hinterließ, war der Älteste Theodorich I., nicht von der burgundischen Chlotilde, sondern von einer heidnischen Weiskläferin desselben geboren; dennoch wurde er den drei ehelichen Sprößlingen des Königs nicht nur gleich-, sondern vorangestellt, weil er beim Hintritte des Vaters der einzige Mann unter dessen Nachkommen war; sein ältester Halbbruder Childebert I. zählte erst 16 bis 17 Jahre, die beiden anderen Söhne des verbliebenen Monarchen: Chlodomir und Chlotar I. waren noch nicht einmal waffensfähig. Theodorich, der schon im Westgothenkriege ein Heer befehligte, besaß mithin allein die Fähigkeit, des Reiches Einheit zu erhalten, eben darum wurde er auch zum Hauptkönige, zum eigentlichen Souverän erhoben, die Hauptwehrkraft der Franken, die eigentlich fränkischen Stammlande, die salischen in Belgien und die ripuari- schen am Rhein und in Hessen, so wie die alamannischen Territorien, die ganze Osthälfte der Monarchie nebst der größern Hälfte der den Westgothen entzogenen aquitanischen Provinzen ihm zugetheilt; Metz ward seine Residenz. Die meist von den viel weniger kriegstüchtigen Romanen bewohnte Westhälfte des Frankenreiches ward unter seine drei Halbbrüder in der Art getheilt, daß Childebert die väterliche Hauptstadt Paris zur seinigen nebst den Landchaften zwischen der Seine, Loire und dem atlantischen Meere, Chlodomir die zwischen der Garonne und Loire mit der Metropole Orleans und Chlotar die zwischen der Seine und Maas, und Soissons zur Residenz erhielt.

Diese trotz der Theilung nach Außen thatsächlich fortbestehende Einheit der fränkischen Macht ermöglichte es Chlodwig's Söhnen, die väterliche auswärtige Politik noch während eines halben Jahrhunderts mit großem Erfolge fortzusetzen, das Reich der Franken durch sehr ansehnliche neue Erwerbungen besonders im Innern Deutschlands noch bedeutend zu erweitern, und es damit zum gewaltigsten im gesammten Abendlande zu erheben. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts, kurz nach dem Untergange Attila's, hatten die zum Anschlusse an diesen gezwungenen Thüringer, wie oben berührt, während

54) Freilich nur nach der Angabe der viel jüngeren, und im Allgemeinen nicht sehr verlässigen *Gesta Francorum*; allein jene hat eine zu große innere Glaubwürdigkeit, um mit Grund bezweifelt werden zu können.

die meisten übrigen deutschen Völkerschaften mit neuen Staatengründungen in den Provinzen des römischen Westreiches sich beschäftigten, die hierdurch entstandene beträchtliche Vichtung der Bevölkerung im Herzen Germaniens dazu benützt, hier ein mächtiges Reich zu gründen, ihre Herrschaft hier immer weiter auszudehnen. Gegen Ende des genannten Seculums erstreckte sie sich von dem eigentlichen Thüringen aus ziemlich tief in das jetzige Königreich Hannover, so wie in die mittelalterliche Mark Brandenburg hinein, gränzte im Westen an das ripuarische Frankenland und berührte südlich die Ufer der Donau, welche die Gränze zwischen dem ostgothischen und dem thüringischen Reiche bildete, dehnte sich hier mithin über den ganzen spätern würzburgischen Bischofssprengel, so wie über beträchtliche Theile der Diöcesen Bamberg und Regensburg aus⁵⁵⁾. Dies stattliche Reich wurde in Chlodwig's Tagen von drei Brüdern: Hermaufried, Berthar und Baderich regiert. Ersterer, der Älteste, hatte sich mit Amalaberga, der Nichte des Ostgothenkönigs Theodorich vermählt, um an diesem eine Stütze zu gewinnen gegen den genannten Stifter der fränkischen Monarchie. Die unbändige Herrschsucht, die in Amalabergens Brust loderte, wußte sie endlich auch in ihrem Gatten zu entzünden; Berthar fiel durch Mordmord als ihr erstes Opfer und auch dem andern Bruder war ohne Zweifel dasselbe Loos zugeracht, er aber immer so glücklich, ihm zu entinnen. Darob ergrimmt und von seinem bösen Weibe rastlos gegen Baderich aufgehetzt, versprach Hermaufried dem Frankenkönig Theodorich I. die Hälfte der brüderlichen Lande, wenn er ihm gegen jenen beistehen würde. Der war dazu gern bereit; mit seiner Hülfe entriß Hermaufried dem Bruder in einer Schlacht Reich und Leben, weigerte sich aber jetzt, jenes mit seinem Verbündeten zu theilen.

Wie höchlich der Franke ihm deswegen auch grollte, er begriff doch die Nothwendigkeit, die Rache zu verschieben, so lange der mächtige Ostgothenkönig Theodorich lebte, wegen des starken Rückhaltes, den der Brudermörder an ihm hatte. Aber nicht sobald war jener große Monarch aus der Zeitlichkeit geschieden, als der in Rede stehende Merovinger mit seinem Bruder Chlotar und den Nachbarn Hermaufried's, den Sachsen, sich gegen letztern

55) Ledebur, Nordthüringen und die Hermundurer, 2. 32 ff. Bornhak, Gesch. d. Franken I, 263. Wolze, Untersuchungen üb. d. Gesch. d. Thüringer (Magdeb. 1859. Progr. d. dort. Handelsschule).

56) Diese Zeitangabe nach Bechstein u. Brückner, Hister.-statist. Taschenbuch f. Thüringen u. Franken, 1844, 115. Die dort vorgebrachten Gründe gegen Hermaufried's Mitschuld an diesem Verbrechen, oder vielmehr gegen seine Urheberschaft desselben, können aber der bestimmten Angabe Gregor's von Tours I. III, c. 4 gegenüber nicht ausreichend erscheinen.

verbündete. In der dreitägigen Schlacht bei Ronneberg, unfern Hannover ⁵⁷⁾, erlitt dieser eine schwere, aber doch keine entscheidende Niederlage; diese erfolgte erst in einem zweiten Treffen bei Scheidungen an der Unstrut, wo so viele Thüringer fielen, daß ihre Leichname den Fluß zugebämmt haben sollen und die Feinde über sie wie über eine Brücke auf das jenseitige Ufer gelangten ⁵⁸⁾. Aber auch die Franken müssen den Sieg sehr theuer erkaufte haben, da sie 9,000 Sachsen zu Hülfe zu rufen sich genöthigt sahen, um die Uebergabe der Feste Scheidungen zu erzwingen, Theodorich I. zudem den Kampf einstellte und Hermanfried durch List aus dem Wege zu räumen suchte, was ihm auch glückte. Denn als der König der Thüringer, dem sichern Geleite des Feindes vertrauend, zu ihm nach Zülpich behufs friedlichen Austrags kam, ward er zwar sehr freundlich empfangen, aber als er eines Tages im Zwiegespräche mit ihm auf der Mauer stand, auf dessen Geheiß plötzlich hinabgestoßen und starb auf der Stelle. Vom Mannsstamm des thüringischen Königsgelechtes war jetzt nur noch Amalafried, Hermanfried's einziger Sohn, übrig, der sich umsonst abmühte, das väterliche Erbe gegen die Franken zu behaupten; er mußte mit der Mutter zu den Ostgothen nach Italien fliehen, die aber in ihren damaligen eigenen Nöthen ganz außer Stand waren, die erbetene Hülfe ihm zu gewähren. Außer ihm war von der Herrscherdynastie der Thüringer nur noch ein weiblicher Sproß vorhanden, Radegunde, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmte Tochter Berthar's. Vom Frankenkönige Chlotar als kaum achtjährige Gefangene weggeführt und dann gegen ihren Willen geheirathet, entfloß sie schon nach einigen Jahren dem toben Gemahl, gegen welchen sie einen unüberwindlichen Widerwillen hegte, und erzwang fast ihre Aufnahme in den geistlichen Stand. In dem Kloster, welches Radegunde später zu Poitiers gründete, lebte sie 37 Jahre lang als vielbewunderte und hochverehrte Heilige, zu der selbst eine Brunehilde sich hingezogen fühlte ⁵⁹⁾. Das thüringische Reich wurde aber, der vorhergetroffenen Vereinbarung gemäß, zwischen den Sachsen und Franken getheilt; jenen ward alles nördlich von der Unstrut gelegene Land (Nordthüringen) überlassen, diese erhielten alles, was südlich der Unstrut lag (Südthüringen), womit schon damals viele Franken unzufrieden waren, weil sie voraus sahen, daß sie an den Sachsen gar schlimme unmittelbare Nachbarn, Gränzer erhielten, deren heftige rohe Kraft ihnen dereinst viel zu schaffen machen dürfte. Wirklich kam

528

529

538

544

550—587

13. Aug.

531

57) Ledebur a. a. D. 5.

58) Bornhof I, 265.

59) Thierry, Récits des Temps Merovingiens II, 245 sq. (Paris 1840). Müdert, Kulturgesch. d. deutschen Volkes II, 418 f. Ampère, Hist. littéraire de la France II, 344 sq.

es auch schon nach einigen Decennien zu einem feindlichen Zusammenstoß zwischen beiden Völkern. Die mit der fränkischen Herrschaft unzufrieden, namentlich durch den ihnen auferlegten Schweinezins erbitterten, suchten sich derselben mit Hülfe der Sachsen zu entziehen; diese erlitten in der ersten, an der Weser gelieferten Schlacht eine empfindliche Niederlage, die jedoch, da der nächstjährige Feldzug unentschieden blieb, nur des sofortigen Wiederherstellens zwischen Franken und Sachsen zur Folge hatte.

Kurz nach der Vereinigung Südtüringens mit ihrem Reich, erwarben auch die des burgundischen Staates mit demselben. Der erwähnte König Gundobald war sein Erstgeborener, Siegmund, Thronfolger, und von seiner zweiten Frau, einer ehemaligen Dienerin, einer Tochter des Ostgothenkönigs Theodorich, verleiht worden. In der Hoffnung, daß dessen Großvater nicht zögern werde, Blutsverwandten zu nehmen, stachelte Chlodwig's Wittwe Chlotilde, an dem persönlichen Haß gegen Gundobald und dessen ganzes Haus ein Jahrhundert spurlos vorübergegangen war, ihre Söhne auf, die günstige Constellation zu benutzen, ihrem unersättlichen Rachegeiz ein volles Genüge zu verschaffen. Ihre drei Sprößlinge waren dazu angethan; von ihnen und ihren Allirten, den Ostgothen, zugleich angestrichen, mußte Siegmund natürlich erliegen, und hatte noch das Unglück, mit seinen Kindern in die Hände des Frankenkönigs Chlodomir zu fallen, welcher Gefangenen anfänglich zwar schonte, sie aber sammt und sonders tödtete. Als er erfuhr, daß Siegmund's jüngerer Bruder Godomar durch einen beträchtlichen Landstrich zwischen den Alpen und der Rhone die sich vom Halse geschafft und seinen Brüdern mit Erfolg die Spitze bot, wiewol Chlodomir, als er jetzt gegen Godomar zu Felde zog, geschlagen und getödtet wurde⁶⁰, scheinen doch nur die erwähnten Vorgänge in Thüringen und die Existenz des burgundischen Reiches noch während eines Jahrhunderts gefristet zu haben. Erst damals erlag Godomar einem erneuten Angriffe der vereinten Frankenherren; ob dieser letzte König der Burgunder sich durch die Flucht rettete, im Kampfe fiel oder in der Gefangenschaft seiner Besieger endete, ist gleich ungewiß⁶¹, und nur so viel ist sicher, daß die Merovinger sein ganzes Reich eroberten und unter sich theilten.

60. Bedebur 11. Bernhart I. 321 f.

61. Derichsweiler, Gesch. d. Burgund. 93.

62. Fauriel, Hist. de la Gaule Méridion. II, 103. Derichsweiler 95.

63. Derichsweiler 96.

damit auch die Selbstständigkeit des Letztern völlig, so doch die des Volkes nur theilweise; denn die Merovinger waren so klug, die Befestigung ihrer Herrschaft in den neugewonnenen reichen und blühenden Provinzen sich dadurch wesentlich zu erleichtern, daß sie den Bewohnern derselben ihre bisherige Verfassung, ihr altes Recht ließen, die Burgunder, d. h. das bislang herrschende Volk, nur zum Kriegsdienst, und bloß die alte einheimische römische Bevölkerung⁶⁴⁾ auch noch zur Entrichtung mäßiger Steuern verpflichteten.

Zweites Kapitel.

Der Ostgothenstaat unter Theodorich dem Großen; kirchlicher Umschwung am byzantinischen Hofe und dessen Einfluß auf den Untergang der Reiche der Vandalen und Ostgothen; der Letzteren Verblendung, Feldenkampf gegen A. Justinian I. und dessen Ausbeutung durch die Frankenkönige; die Bayern. Steigende Zwietracht und Bürgerkriege unter den Merovingern, Dreitheilung ihres Reiches, Chlotar I., Brunehilde und Fredegunda. Schandthaten dieser Messalinen, ihr Ausgang; Wiedervereinigung der Frankenreiche unter Chlotar II.

Hatte die katholische Kirche, wie im Vorhergehenden erwähnt worden, den größten, den entscheidendsten Antheil an der Erhebung des Frankenstaates zur vorherrschenden Macht im ganzen Abendlande, so kaum geringern an dem Untergange des Germanenreiches, welches während eines Menschenalters das stärkste Gegengewicht der mit jedem Jugendmuth um sich greifenden Merovinger gebildet — des ostgothischen nämlich. Dessen Gründer Theodorich, „der erste große König im deutschen Volk wie Friederich II. von Preußen sein letzter“¹⁾, verfolgte Zeit seines Lebens zwei gleich ruhmvolle Zwecke mit eben so viel Consequenz als Einsicht. Einmal den, zwischen den verschiedenen neugebildeten germanischen Staaten dem gegenseitigen Zerfleischen möglichst zu wehren, ein System des Gleichgewichts zwischen ihnen herzustellen, den Schwächern gegen den Stärkern zu schützen. Von welch' glänzendem Erfolge dieser Theil seiner Strebungen gekrönt wurde, haben wir im Vorhergehenden wiederholt gesehen; dem rastlosen Eifer, mit welchem er sich ihm widmete, verdankte Theodorich nicht nur bei allen, selbst bei den

⁶⁴⁾ Nach Mannert's 'Gesch. d. alt. Deutschen I, 152; zutreffender Berichtigung der brüggischen Angabe Procop's.

1. Worte Abel's, Theodat König d. Ostgothen 3 (Stuttgart 1855).

den germanischen Stämmen ein Ansehen, wie vor ihm und nach ihm bis auf Karl den Großen, sondern auch trotz seiner vorherrschenden Stellung eine überaus bedeutende Erweiterung seines Reiches. Diese erfolgte, als Theodorich in's Grab sank, nicht nur das gesamte italische Festland nebst der Insel Sicilien, sondern auch den größten Theil der alten Römerprovinzen Aebätien, Noricum und Pannonien, also sehr beträchtliche Stücke aus unserem deutschen Vaterlande, und bedeutende des südlichen und östlichen Italiens, so wie Dacien, Illyrien, Dalmatien und Istrien. Denn überall, wo ein schwächeres, und zumal ein deutsches Volk von einem mächtigeren sich unterwerfen sah, flüchtete es sich gerne, gleich dem oben erwähnten Theile der Alamannen, unter die schützenden Fittige dieses starken Friedensfürsten, der freiwillig anerkannt als oberster Richter, als Haupt und Hort der neuentstandenen germanischen Staaten dastand³⁾.

Aber in der andern Hälfte seiner ruhmvollen Doppelaufgabe, in dem Bemühen, die Scheidewand zwischen den Gothen und Italienern zu beseitigen, die deutschen und römischen Elemente seines weiten Reiches zu einem dauernden Staatsganzen zusammenzulöthen, hatte Theodorich der Große kein Glück, wie sehr er sich auch bemühte, durch großartige Gerechtigkeit und eifrigste Förderung der Wohlfahrt auch seiner römischen Untertanen diese mit der fremdländischen Herrschaft zu versöhnen. Daß Theodorich um Hebung des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe sich die namhaftesten Verdienste erwarb, daß er viele Städte der Halbinsel zu ihrem ehemaligen Glanze erhob, daß diese in seinen Tagen sich einer öffentlichen Sicherheit erfreuten, wie seitdem nie wieder (der Reisende, mochte er auch noch so viel Geld und Gut mit sich führen, blieb damals auf den Hauptstraßen so unbehelligt, wie hinter den Mauern der Städte, in welchen man, weil unnöthig, die Hausthüren nicht einmal zu verschließen pflegte), daß er, um den Eingebornen den Druck der öffentlichen Lasten zu erleichtern, auch seine Gothen wie seine eigenen Domainen der Grundsteuer unterwarf⁴⁾ (was beides in keinem andern Germanenstaate geschah), daß er antike Kultur und Wissenschaft, daß er die Institute und Traditionen römischer Bildung emsig pflegte, zu erhalten und zu verbreiten suchte⁵⁾, daß er für billige Lebensmittel,

3) Manse, Gesch. d. ostgotth. Reiches in Italien 321 f.

4) Adel a. a. O. 6.

5) Verme o Fossati, Vicende della Proprietà in Italia, dalla caduta dell' Impero romano fino allo stabilimento dei Feudi 81 (Torino 1836).

6) Wovon namentlich seine rege Sorge für Erhaltung der alten Kunstdenkmale zeugt. Für die der baulichen Stelle er einen eigenen Baumeister an, bestimmte er 200 Pfund Goldes jährlich, so wie den Ertrag der Zölle des lucrinischen Hafens, nebst Lieferungen an Salz.

dem ergötzungsüchtigen Volke der ewigen Stadt auch für circensische Spiele sorgte, daß er die Hülfbedürftigen mit großartiger Freigebigkeit unterstützte — dies Alles vermochte in den Augen der Italiener den ihm anklebenden Makel nicht zu tilgen, daß er ein Deutscher, und den noch viel größern, daß er ein Arianer war. Wie sehr Theodorich sich auch bemühte, durch die umfassendste, schon oben berührte, Rücksichtnahme auf das religiöse Gefühl und die Kirche seiner romanischen Unterthanen, diese wie jene zu gewinnen, mit seiner Herrschaft zu versöhnen, es wollte ihm doch nie glücken; der katholische Klerus, wenn er auch noch so freundlich und unterwürfig that, war ihm gegenüber doch stets von unheilbrütendem Grolle erfüllt, weil er schon damals, wie immer, sich überall für den Unterdrückten hielt, wenn er nicht der Alleingebietende war; eine Stellung, die ihm Theodorich schon um der Priester seines Glaubens willen natürlich nicht gewähren konnte. So lange die byzantinischen Kaiser, des großen Ostgothenkönigs stete Neider und Feinde, selbst Regier, also durchaus nicht geeignet waren, der Klerisei und dem Volke Italiens als Stützen der Rechtgläubigkeit zu erscheinen, mußte jene ihre wahre Gesinnung verbergen, da Erfahrung sie gelehrt, daß Ethlodwig und seine Söhne, trotz aller Ländergier, doch sehr wenig Lust verspürten, sich von ihr gegen diesen Arianer gebrauchen zu lassen. Das änderte sich aber, nachdem Justin I., oder vielmehr sein Nefse Justinian I. den Thron von Konstantinopel mit dem Vorjaze bestiegen, die Regerei im oströmischen Reiche zu vertilgen und die volle Versöhnung mit der abendländischen Kirche herzustellen, an welchem die Rücksicht auf die guten Dienste, die diese ihnen bei Bekämpfung der Ostgothen und Vandalen zu leisten vermochte, wesentlichen Antheil gehabt haben mag. Und in der That ist die Wirkung dieses kirchlichen Umschwungs am byzantinischen Hofe entscheidend geworden für Theodorich's Reich wie für das der Vandalen. Je mächtiger die Geistlichkeit, die von ihr stark beeinflusste Aristokratie und das ihr blind ergebene Volk Italiens seit dem Aufhören der religiösen Spaltung zu den in Konstantinopel thronenden Nachfolgern ihrer alten Imperatoren sich hingezogen fühlten, je schneller und unheilvoller mußte die zwischen ihnen und den Gothen obnehin stets vorhandene Kluft sich

518
6)
9. Juli

materialien; die Bewahrung der Denkmale plastischer Kunst übertrug er ebenfalls einem besondern Beamten. Daneben ließ Theodorich selbst durch seine römischen Architekten eben so großartige wie zahlreiche kirchliche und profane Bauten aufführen, von welchen mehrere noch theilweise noch erhalten sind, wie z. B. die prachtvolle Basilika St. Apolinare in Ravenna mit trefflicher Mosaik, die Basilika St. Theodoro, das arianische Baptisterium und sein eigener Residenzpalast in Ravenna. Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Militär-Architektur in Deutschland v. d. Römerherrschaft b. d. den Kreuzzügen 146 f. (Stuttg. 1859).

6, Clinton, Fasti Romani I, 734.

7) seit 523 erweitern. Die schwere Verfolgung, welche die Glaubensgenossen der Letzteren, die Arianer, in der oströmischen Monarchie zu erdulden hatten, konnte ihre erbitternde Rückwirkung auch auf das in Wälschland herrschende Volk um so weniger verfehlen, da Theodorich's Versuch, vom byzantinischen Kaiser für die eigenen Glaubensbrüder die Duldung zu erlangen, die er den seinigen stets gewährte, ganz fruchtlos blieb.

Während dieser rasch steigenden Schärfung der Gegensätze ward Albinus, ein vornehmer Römer, vom Oberhofrichter Eyprianus, einem der treuesten Anhänger des Königs, bei demselben hochverrättherischen Briefwechsel mit dem byzantinischen Kaiser beschuldigt. Theodorich's langjähriger Vertrauter Boethius, berühmt als Staatsmann, Schriftsteller und gewandter Uebersetzer griechischer Autoren in's Lateinische, am berühmtesten aber durch sein Buch vom Troste durch die Philosophie und durch das Verdienst, einer der Hauptlehrer des Mittelalters gewesen zu sein, welches ihm zunächst die Kenntniß der aristotelischen Weltweisheit verdankte⁸⁾, eilte zum Könige, um den Angeklagten, seinen Freund, zu retten. Da entschlüpfte ihm in der Hitze der Vertheidigung das unglückselige Wort: wenn Albinus, sei auch er selbst und der ganze Senat des Hochverraths schuldig. Dies griff Eyprianus auf und erstreckte die Anklage jetzt auch auf Boethius selbst; ob die von ihm vorgebrachten diesfälligen Beweise ächt oder gefälscht waren, ist schwer zu entscheiden, sicher aber, daß Theodorich an ihre Richtigkeit glaubte. Denn er hatte mittlerweile die Ueberzeugung gewonnen, daß der ganze römische Senat, wie überhaupt die gesammte römische Aristokratie, trotz der vielfachen Rücksichtnahme und zarten Schonung, die er ihnen stets bewiesen, innerlich unausgesöhnt geblieben mit dem Joche des „Barbaren“ und Nichts jehnlicher erstrebten, als Wiederherstellung des westlichen Kaiserthumes in Rom oder wenigstens ihres Vaterlandes Vereinigung mit dem östlichen Kaiserstaate. Was Wunder da, daß so viel Untand (dessen die Wälschen sich nachmals selber anklagten, indem sie das Menschenalter seiner Herrschaft als eine Aera des Glückes priesen und die Verdienste des großen „Barbaren“ um ihr Vaterland hoch erhoben), so unbesiegbare Antipathieen und Vorurtheile, gepaart mit der nur zu gegründeten Furcht vor einem Aufstande der Italiener, prägnant ausgesprochen in der damals verfüzten allgemeinen Entwaffnung derselben, den greisen Monarchen mit zornigem Schmerz erfüllten, der ihn zu Handlungen

7) Manso, Gesch. d. ostgothisch. Reichs in Italien 157.

8) Vornehmlich durch die althochdeutsche, dem Anfange des elften Jahrhunderts angehörnde Uebersetzung und Erläuterung der von Boethius verfaßten fünf Bücher *De consolatione Philosophiae*, die Graff (Berlin 1837) herausgegeben hat.

nriß, welche seinen Ruhm arg befleckten! Jene Enkel der Catonen, für welche Boethius Freiheit und Leben auf's Spiel gesetzt, Roms feiger Senat, vertheilte ihn, bangend vor dem Grimme des Königs, ungehört zum Tode. Er wandelte letzterer dies Urtheil anfänglich in Verbannung und Gefängniß um, ließ es aber später, als die Aufregung der Italiener und mit ihr Theodorich's sehr begreifliche Erbitterung immer höher stieg, doch und zwar in grausamer Weise an Boethius vollstrecken, bald darauf dessen Schwiegervater Symmachus ebenfalls hinrichten (beider Güter wurden confiscirt) und den Papst Johannes I. in's Gefängniß werfen, in welchem letzterer auch starb. 524
 Intra drei Wochen später ward Theodorich gleichfalls im 72. Lebensjahre 26.
 plötzlich vom Tode ereilt, den die Katholiken als göttliches Strafgericht für die oder 30. Aug.
 angedachtete Absicht hinstellten, er habe an dem Tage, an welchem er verschied, jenen alle ihnen gehörenden Kirchen entreißen und sie den Arianern einräumen wollen⁹⁾.

Theodorich's neunjähriger Enkel Athalarich war seines ausgedehnten Reiches einziger Erbe, da ihm ein Sohn, sein höchster Wunsch, nie zu Theil geworden, und sein Tochtermann Eutharich vor ihm aus der Zeitlichkeit geschieden; für den unmündigen Knaben führte dessen Mutter Amalasuntha die Regentschaft. Diese, damals 28 Lenze zählend, war eine eben so schöne und hochgebildete¹¹⁾, als kluge Frau, die von dem als Schriftsteller und Staatsmann berühmten Cassiodor, dem langjährigen Premierminister ihres großen Vaters, gut berathen, das Nöthigste, Verhütung des Ausbruches des schon sehr vernehmlich grollenden Sturmes, eines Bürgerkrieges zwischen Gothen und Italienern, durch günstige Edicte für die katholische Kirche, Steuernachlässe und andere versöhnende Maßregeln zwar erreichte, aber irre geführt von ihrer eigenen Vorliebe für römisches Wesen und griechisch-römische Bildung, des Guten zu viel that, und hierdurch die nationale Empfindlichkeit ihres eigenen Volkes gegen sich aufstachelte. War den Gothen das, allem germanischen Volksthum entgegenstehende, Weiberregiment schon ursprünglich zuwider, so wurde es dies durch die gar zu auffallende Bevorzugung der Wälschen täglich mehr, so daß Amalasuntha den einzig sichern Halt, den sie besaß, den im gothischen Volksthum, mehr und mehr verlor; es kam zu Bewegungen in diesem, welche die Regentin nur durch große Nachgiebigkeit so wie dadurch noch eine

9) Ganz nach der guten Darlegung Dahn's, Könige der Germanen II, 169 f. und Ranke's 162 f.

10) Ranke 176.

11) „Sie besaß, neben ihrer Muttersprache, die Sprache der Griechen und der Römer, sie sich in beiden mit den fremden Gesandten ohne Dazwischenkunft von Dolmetschern zu verhalten und kannte die Litteratur beider.“ Ranke 178.

534

Zeit lang für sich unschädlich zu machen vermochte, daß sie die drei Haupt-
räbelsführer heimlich ermorden ließ. Aber alle von diesem Frevel gehofften
Früchte gingen für Amalasunthen durch den nicht lange nachher von Trunk-
sucht und Ausschweifungen aller Art herbeigeführten ¹²⁾ Tod ihres Sohnes ver-
loren. Erkennend, daß sie jetzt im Alleinbesitze der Herrschaft sich nicht länger
zu behaupten vermöge, entschloß sie sich solche mit dem einzigen noch vorhan-
denen männlichen Sproß des königlichen Hauses der Amaler zu theilen. Es
war Theodahad, ihres Vaters Schwesterjohn, ein Mann schon in vorge-
rückten Jahren, dem aber alle Eigenschaften fehlten, deren gerade ein König
zumeist bedarf. Denn er war ¹³⁾ schwankend in seinen Entschlüssen, ohne Kraft
und Muth, bei allem Ehrgeiz doch der ehrlofesten Handlungen fähig, weil zu
kleinlich und zu schwach, sein persönliches Wünschen und Behagen aufgeben zu
lassen in den größeren Forderungen der gemeinen Wohlfahrt; in einem durch
die Waffen geschaffenen und noch immer fast allein durch die Wehrhaftigkeit
des Volkes getragenen Staat verstand er vom Kriegswesen Nichts, spielte statt
dessen den Gelehrten. Daneben war er von einer unersättlichen Habgier be-
fessen; der Regentin Versuche, diese zu zügeln, hatte ihn zu ihrem Todfeinde
gemacht. Daß Amalasuntha dem Schwure eines solchen Menschen trauen,
glauben konnte, er werde seinen Eid: sich mit dem Namen des Königs zu be-
gnügen, ihr jedoch nach wie vor die wirkliche Herrschaft überlassen, halten,
zeigt sprechender als Alles, wie hoch ihre Noth gestiegen sein mußte. Raum
war Theodahad aber als Mitregent ¹⁴⁾ und eventueller Nachfolger anerkannt,
als er sich mit Amalasunthen's zahlreichen Feinden unter den Gotthen enge ver-
band, sie selbst als Gefangene auf ein festes Schloß nach Tuscien abführen
und bald darauf ermorden ließ.

534

30. April

Zur größten Freude Kaiser Justinian's I., der damit den scheinbarsten
Vorwand zur Ausführung der schlimmen Anschläge erhielt, mit welchen er
gegen das Ostgothenreich längst schwanger ging ¹⁵⁾. Die ermordete Tochter
Theodorich's des Großen hatte nämlich, als sie den Boden unter ihren Füßen
mehr und mehr schwanken fühlte, sich in des genannten Byzantiners Schutz
geflüchtet, und um ihn zu erlangen, Unterhandlungen mit ihm gepflogen, durch
welche sie den offenbarsten Hochverrath an ihrem Volke beging. Vom schlauen
Griechen war dieser arge Mißgriff sogleich dazu benützt worden, die größt-
mögliche Verwirrung im Ostgothenreiche anzurichten, indem er Amalasunthen

12) Manso 184 f. Du Roure, Hist. de Théodoric le Grand II, 287—300.

13) Abel, Theodat König der Ostgothen 10.

14) Keineswegs wurde er aber auch Amalasunthens Gatte, wie öfters behauptet werden.
Dahn, Könige II, 192.

15) Dahn, Prokopius v. Cäsarea 397 (Berlin 1865).

mit besonderer Ostentation unter seine schützenden Fittige nahm, in der richtigen Voraussicht, die Kluft zwischen ihr und den Gothen hierdurch noch mehr, ganz unheilbar zu erweitern. Das an dieser verübte Verbrechen berechtigte mithin ihren erklärten Beschirmer, als ihr Rächer aufzutreten, als solcher dem Gothenkönige, oder vielmehr dem Gothenstaate, den Krieg zu erklären, zu welchem er sich jetzt um so mehr versucht fühlte, da der über die Vandalen eben errungene glänzende Triumph seinen Stolz, seine Zuversicht höher denn je schwellte. Wie die oströmischen Imperatoren überhaupt als die einzig legitimen Nachfolger der abendländischen sich betrachteten und in den germanischen Staaten, die auf den Trümmern der weströmischen Monarchie entstanden, auch wenn sie solche förmlich anerkannt hatten, nur geglückte Usurpationen gewahrten, so ganz besonders Justinian I., ein Mann, dessen freye Habucht und maßlose Verschwendung zumal für die unsinnigen Prachtbauten seiner Eitelkeit ihn zwar zu einer schweren Heimsuchung für die von ihm Beherrschten machten¹⁶⁾, aber doch hervorragend durch den festen Willen, den Kaiserstaat seiner langen Zerrüttung zu entreißen, ihn wenn auch nicht innerlich zu heilen und zu kräftigen, doch nach Außen wenigstens wieder mit dem alten Glanz und Ansehen zu umgeben. Mehr als einer seiner Vorgänger auf dem Throne zu Konstantinopel geizte er darum nach dem Ruhme, die von den „Barbaren“ occupirten einstigen Bestandtheile des römischen Weltreiches ihnen wieder abzugewinnen, und kaum weniger nach dem, Erretter der unter dem Joche der Arianer seufzenden Katholiken zu werden. Wie schon im Vorhergehenden berührt worden, waren die unter der Vandalen Herrschaft lebenden am übelsten daran, für Justinian I. um so mehr Grund, seine Angriffe zunächst gegen dies „Barbarenvolk“ zu richten, da dasselbe unter Afrika's glühender Sonne in üppiges Genußleben und Weichlichkeit versunken, lange nicht mehr so kriegstüchtig wie ehemals war, seine Kraft zudem durch Streitigkeiten über die Thronfolge innerhalb der königlichen Familie gerade jetzt bedenklich gelähmt schien. Sein König Hilderich, ein Mann von mildem, freundlichem Wesen, aber ohne alle Thatkraft und Klugheit, hatte, durch eine ganz verkehrte Politik, indem er die natürlichste und dem Reiche nöthigste Verbindung mit den Ostgothen einer von ihm erstrebten unnatürlichen Allianz mit Justinian I., dem gefährlichsten Feinde desselben, nachsetzte¹⁷⁾, und mehr noch durch die von ihm gegen die Katholiken bethätigte, eichbrüchige¹⁸⁾ Toleranz bei der großen Mehrheit der Vandalen sich sehr ver-

seit 523

16 Dahn, Prokopius v. Cäsarea 296. 333 ff.

17, Dahn, Könige I, 164. Du Roure, Hist. de Théodoric le Grand II, 124 sq.

18, Hilderich hatte nämlich seinem sterbenden Vorgänger Thrasamund schwören müssen, während seiner Regierung den Katholiken weder ihre Kirchen noch ihre Privilegien zurückzugeben, wußte sich aber durch einen frommen Betrug, durch eine listige Wortklauberei zu helfen. Nicht erst während, sondern noch vor dem formellen Anfange seines Regiments,

Belisar betrachtet und darum in jedmöglicher Weise unter-
 ren. Auch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß dem be-
 Justinian's I. die Landung in Afrika überhaupt gar nicht
 denn die vandalische Seemacht war der kaiserlichen noch
 erlegen), wenn die Ostgothen, die Stammes- und
 Vandalen, nicht so verblendet gewesen wären, in ihrer
 gen diese die ihnen gehörende Insel Sicilien zum
 den Angriffskrieges zu machen, der Flotte und
 eientliche Dienste zu leisten, daß sie sich diesen
 s habe den, durch die Schlacht bei Tritameron
 Untergang des vandalischen Staa-
 ")!

533
 Dec.

... an ihrem eigenen Grabe gearbeitet! Die
 ... auf ihr Reich wurde ihnen nur zu bald fühlbar
 ... nach Jahresfrist landete Belisar auf Sicilien, bemächtigte
 der ganzen Insel und begann von dort aus den Kampf auf
 lischen Festlande, auch hier, wie im Vandalenkriege, mächtig unter-
 der katholischen Geistlichkeit und dem ihr zu dankenden Abfalle der
 iven Bevölkerung. Aber trotzdem machten die Byzantiner doch lange
 ie schnellen Fortschritte, die sie auch hier gehofft. Einmal, weil die
 then nicht so verweichlicht waren wie die Vandalen, weil der kriegerische
 it der Väter, Dank! den weisen Anordnungen Theodorich's des Großen,
 ihnen bei weitem nicht in dem Grade, wie in diesen erloschen war; dann,
 eil sie den Italienern mildere und namentlich tolerantere Gebieter als die
 Vandalen den Afrikanern gewesen, und endlich, weil das germanische Volk,
 welches der Hof zu Konstantinopel gegen sie zu gewinnen suchte, seinen Vor-
 theil besser verstand, als sie den ihrigen, klüger war, als sie selbst sich bewiesen.
 Die Toleranz, die Theodorich der Große fast während seiner ganzen langjäh-
 rigen Haltung gegen die Katholiken, wie gegen alle Confessionen bethätigt,
 eine großen unbestreitbaren Verdienste um Förderung der Volkswohlfahrt waren
 an einem beträchtlichen Theile der Wälfchen doch nicht ganz spurlos vorüber-
 gegangen. Als diese nun, nachdem sie durch Belisar's anfängliche Siege die
 ersehnte Wiedervereinigung mit dem östlichen Kaiserstaate erlangt, auch den
 furchtbaren Druck der auf allen Unterthanen dieser großen Despotie lastenden
 Steuer- und Militärverwaltung zu kosten bekamen, reifte die Erinnerung an

535

19) Ganz nach Papencorbt, Gesch. d. vandalischen Herrsch. in Afrika und Dahn I,
 170 f. — Gelimer, der letzte König der Vandalen, mußte zwar als Gefangener Belisar's
 Triumphzug in Konstantinopel (534) verherrlichen, verbannte aber der eiblichen Bürgschaft
 desselben für ehrenvolle Behandlung von Seiten Justinian's I., daß dieser ihm und seiner
 Sippe reiche Güter in Galatien überwies, auf welchen er den Rest seiner Tage verlebte

haßt und es hierdurch seinem kriegsberühmten Vetter und Kronerben **W e l i m e r** nicht allzuschwer gemacht, ihn vom Throne zu stoßen. Justinian's Versuche, seine Wiedereinsetzung zu erlangen, wurden von dem neuen Könige so entschieden und so stolz zurückgewiesen, daß die unerwartete Sprache, kräftig unterstützt von der gleichzeitig gemachten Entdeckung, daß die Spaltung unter den Vandalen doch nicht so arg sei, wie man gehofft, auf jenen eines sehr abschreckenden Einbruchs nicht verfehlte. Schon ging der Kaiser damit um, der allgemeinen Abneigung seines Hofes und Heeres gegen den schwierigen Seekrieg sich zu fügen, den ganzen Plan aufzugeben, als die giftige Frucht der langjährigen Verfolgung der Katholiken durch die Vandalen seinen Entschluß plötzlich umwandelte. Religiöser Fanatismus war der Letzteren Hauptsünde, und religiöser Fanatismus führte im Geiste Justinian's wie in der Stimmung des Hofes und der Armee den jenen so verderblich gewordenen Umschwung herbei, erleichterte den Byzantinern ganz außerordentlich ihren Sieg; man sieht, nicht die Individuen allein, auch die Völker werden öfters gerade durch das gestraft, wodurch sie selber am heiligen Geiste der Gerechtigkeit und Humanität am schwersten sich vergangen haben. Ein katholischer Bischof aus dem Orient erschien vor dem Kaiser mit der Eröffnung, Gott mache ihm den Vorwurf, daß er sein Vorhaben, die afrikanischen Katholiken von ihren Tyrannen zu erlösen, in keiner Weise ausgeführt habe; „und doch werde ich selbst“, habe Gott gesagt, „ihm beistehen und ihn zum Herrn von Afrika machen.“

Folge dieser durch einen so unverdächtigen Mund verkündeten himmlischen Notifikation, war, daß der Kaiser, daß Hof und Heer länger kein Bedenken trugen, den Kreuzzug gegen die Vandalen, den heiligen Krieg des Katholicismus gegen den Arianismus, zu beginnen. Daß er mit einer Allen, selbst den Byzantinern, unerwarteten Leichtigkeit und mit geringem Aufwande von Mühe und Mitteln in kürzester Frist zum vollständigsten Siege führte, war viel weniger dem großen Feldherrntalente **B e l i s a r's**, als der berührten Verweichlichung der Vandalen, dem grimmigen Glaubenshasse zu danken, der in der Brust der einheimischen katholischen Bevölkerung gegen sie loderte und dem alten Erbübel größter Uneinigkeit unter Germaniens Söhnen gerade in den Momenten, wo sie einmüthiges energisches Zusammenwirken am nöthigsten hatten. Mit den 16,000 Kriegern, die **B e l i s a r** nach Afrika führte, würden sie jedenfalls weit stärkeren (wenn auch schwerlich, wie **Prokop**, um den Ruhm des Triumphes der oströmischen Waffen zu erhöhen, angibt, zehnmal so starken) Vandalen bald fertig geworden sein, wenn jene von den Eingebornen als

d. h. in der Zwischenzeit von **Trasamund's** Tode und seinem eigenen feierlichen Regierungsantritt, rief er die katholischen Priester aus der Verbannung zurück, öffnete er wieder ihre Kirchen, ließ er einen neuen Bischof von Karthago wählen. Clinton, *Fasti Romani* I, 740.

Feinde, nicht als Befreier betrachtet und darum in jedmöglicher Weise unterstützt worden wären. Auch unterliegt es kaum einem Zweifel, daß dem berühmten Feldherrn Justinian's I. die Landung in Afrika überhaupt gar nicht gelungen sein würde (denn die vandalische Seemacht war der kaiserlichen noch immer entschieden überlegen), wenn die Ostgothen, die Stammes- und Glaubensgenossen der Vandalen, nicht so verblendet gewesen wären, in ihrer damaligen Erbitterung gegen diese die ihnen gehörende Insel Sicilien zum Hauptstützpunkte des fraglichen Angriffskrieges zu machen, der Flotte und Reiterei der Byzantiner so wesentliche Dienste zu leisten, daß sie sich diesen gegenüber rühmen durften, Nichts habe den, durch die Schlacht bei Tritameron entschiedenen Sieg Belisar's, den Untergang des vandalischen Staates mehr gefördert, als ihre Hülfe¹⁹⁾!

533
Dec.

Die Thoren! Sie hatten damit an ihrem eigenen Grabe gearbeitet! Die Rückwirkung dieser Vorgänge auf ihr Reich wurde ihnen nur zu bald fühlbar genug. Denn etwa nach Jahresfrist landete Belisar auf Sicilien, bemächtigte sich ohne Mühe der ganzen Insel und begann von dort aus den Kampf auf dem süditalischen Festlande, auch hier, wie im Vandalenkriege, mächtig unterstützt von der katholischen Geistlichkeit und dem ihr zu dankenden Abfalle der einheimischen Bevölkerung. Aber trotzdem machten die Byzantiner doch lange nicht die schnellen Fortschritte, die sie auch hier gehofft. Einmal, weil die Ostgothen nicht so verweichlicht waren wie die Vandalen, weil der kriegerische Geist der Väter, Dank! den weisen Anordnungen Theodorich's des Großen, in ihnen bei weitem nicht in dem Grade, wie in diesen erloschen war; dann, weil sie den Italienern mildere und namentlich tolerantere Gebieter als die Vandalen den Afrikanern gewesen, und endlich, weil das germanische Volk, welches der Hof zu Konstantinopel gegen sie zu gewinnen suchte, seinen Vortheil besser verstand, als sie den ihrigen, klüger war, als sie selbst sich bewiesen. Die Toleranz, die Theodorich der Große fast während seiner ganzen langjährigen Walthung gegen die Katholiken, wie gegen alle Confessionen bethätigt, seine großen unbestreitbaren Verdienste um Förderung der Volkswohlfahrt waren an einem beträchtlichen Theile der Wälfchen doch nicht ganz spurlos vorübergegangen. Als diese nun, nachdem sie durch Belisar's anfängliche Siege die ersehnte Wiedervereinigung mit dem östlichen Kaiserstaate erlangt, auch den furchtbaren Druck der auf allen Unterthanen dieser großen Despotie lastenden Steuer- und Militärverwaltung zu kosten bekamen, reifte die Erinnerung an

535

19) Ganz nach Papencordt, Gesch. d. vandalischen Herrsch. in Afrika und Dahn I, 170 f. — Gelimer, der letzte König der Vandalen, mußte zwar als Gefangener Belisar's Triumphzug in Konstantinopel (534) verherrlichen, verdankte aber der eiblichen Bürgschaft desselben für ehrenvolle Behandlung von Seiten Justinian's I., daß dieser ihm und seiner Sippe reiche Güter in Galatien überwies, auf welchen er den Rest seiner Tage verlebte.

die ungleich mildere²⁰⁾ gothische bald einen gewaltigen Umschwung in der Stimmung der Mehrheit der Italiener, welcher ihren bisherigen Beherrschern die Verlängerung erfolgreichen Widerstandes wesentlich erleichterte.

Um diese schneller zu bewältigen hatte Justinian I. an ihren alten Rivalen und schlimmen Nachbarn, den Franken, Bundesgenossen zu gewinnen, und zu dem Behufe auch dem bevorstehenden Kampfe die religiöse Färbung zu geben gesucht, die im Vandalenkriege ihm so gute Früchte getragen. Und seine Hoffnung, daß die katholischen Frankenkönige keinen Anstand nehmen würden, mit ihm wider die arianischen Ostgothen gemeinsame Sache zu machen, erschien um so begründeter, da jene gerade damals mit den westlichen Stammgenossen derselben bereits in Krieg verwickelt waren, auch gegen die Ostgothen schon Feindseligkeiten verübt hatten, und zudem ein Ostgothe auf dem spanischen Throne saß. Der Westgothenstaat, dessen thatsächlicher Beherrscher, wie oben erwähnt worden, Theodorich der Große bis an seines Lebens Ende geblieben, hatte nach dessen Hintritt seinen Enkel Amalarich zum Regenten erhalten. Um an Chlodwig's Söhnen, seinen mächtigen Nachbarn, auch gute zu erlangen, hatte der junge König deren Schwester Chlotilde geheirathet, aber gerade durch diese Vermählung sein frühes Ende herbeigeführt. Denn als eifriger Arianer suchte Amalarich seine Gemahlin erst durch Ueberredung dann durch Mißhandlungen der gemeinsten Art²¹⁾ zu seinem Glauben zu bekehren, was zur Folge hatte, daß diese ihre Brüder um Hülfe und Rache anging. Die waren um so freudiger bereit, sothauer Bitte zu willfahren, da ihnen die Gelegenheit überaus erwünscht kam, den durch Theodorich den Großen ihrem Vater wieder entrissenen Theil seiner westgothischen Eroberungen zurückzuerwerben. König 531 Childebert I. errang in einer unter den Mauern von Narbonne gelieferten Schlacht den vollständigsten Sieg über seinen thörichten Schwager, welcher, nach den glaubwürdigsten Angaben²²⁾, auf der Flucht von seinen eigenen neu-

20) Namentlich die ewige byzantinische Finanznoth und die daher rührende aufreibende Besteuerungsweise, die von jedem Besitzthum, von jedem Erwerbszweig des Bürgers wenigstens einen Theil in den Schatz des Kaisers zu leiten mußte, und selten ohne gewaltthätigen Zwang, machten die oströmische Herrschaft bei den Italienern bald verhaßt. Die der Ostgothen mußte ihnen natürlich schon deshalb als eine viel mildere erscheinen, weil diese „Barbaren“ mit der Anerkennung ihrer Oberhoheit und gewissen mehr allgemeinen Leistungen zufrieden gewesen, und allen sonstigen bürgerlichen Privatverhältnissen die größte Freiheit gewährt hatten. Papencordt, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter 66 (Baderborn 1857). Dahn, Prolog. v. Cäsarea 289.

21) Nam plerumque procedente illa ad sanctam ecclesiam, stercora et diversos foetores super eam projici imperabat. Adextremum autem tanta eam crudelitate dicitur cecidisse, ut infectum de proprio sanguine sudarium fratri transmitteret. Gregor. Turon. I. III, c. 10.

22) Vaissette et Vic, Hist. gén. de Langued. I, 669, wo auch gezeigt wird, daß Amalarich's Tod im (und zwar nach dem 4.) Decbr. 531 erfolgte.

terischen Soldaten ermordet wurde. Theudes, ein vornehmer Ostgothe, Amalarich's Erzieher und während dessen Minderjährigkeit seines Großvaters Statthalter in Spanien, war von den Westgothen zum Nachfolger seines Zöglings erkoren worden, aber ohne Glück bemüht, die Besitzungen derselben jenseits der Pyrenäen gegen die Franken zu behaupten; der größere²³⁾ Theil derselben ward der Letzteren Beute, die gleichzeitig versuchten, auch des ostgothischen Theils von Südfrankreich, der spätern Provence, sich zu bemächtigen, aber durch eine aus Italien schleunig dorthin gesendete starke Heeresmacht daran verhindert wurden.

533

Darum waren die Merovinger auf Justinian's Allianzanträge auch gerne eingegangen, und in die gothischen Gränzgebiete in Venetien, zur Unterstützung der byzantinischen Waffen fränkische Alamannen bereits verheerend eingebrochen, als die Ostgothen, um dies ihnen so gefährliche Bündniß zu trennen, sich klüglich dazu entschlossen, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Sie traten den Frankenkönigen nicht nur ihre sämtlichen Besitzungen in Gallien, sondern auch diejenigen alamannischen Bestandtheile Helvetiens ab, die Theodorich der Große nach der Schlacht bei Zülpich unter seine schützenden Fittige genommen so wie noch andere benachbarte Territorien, namentlich den ihnen gehörenden Theil Rhätien²⁴⁾, und zahlten denselben zudem noch 2,000 Pfund Goldes, um an ihnen Bundesgenossen gegen den morgenländischen Kaiser zu gewinnen. Vitigis, des entthronten und kurz darauf ermordeten unfriederischen, in schmählicher Unthätigkeit versunkenen²⁵⁾, Theodahat Nachfolger in der Königswürde der Ostgothen, der diesen Vertrag mit den Merovingern abschloß, erlangte hiertdurch den Vortheil, die erwähnten bislang zum Schutze der Provence gegen die Franken verwendeten Streitkräfte nach Italien abberufen zu können, und von letzteren auch wirklich 10,000 Mann Hülfsstruppen, aber erst nach langem Zaudern. Denn es war den schlauen Frankenkönigen eben so wenig

536

536
Dec.

23) Aber keineswegs der größte Theil, und noch viel weniger gar die Gesamtheit derselben, wie Prokop angibt, da belangreiche Stücke von Südfrankreich bis zu ihrer im Beginn des achten Jahrhunderts erfolgten Eroberung durch die Saracenen im Besitze der Westgothen verblieben sind. Vaissette et Vic I, 267.

24) Ehabert in den Denkschriften d. wiener Akademie d. Wissensch. III, 2, 80. Archiv f. Schweizer. Gesch. IV, 54. Hubhart, Aelteste Gesch. Bayerns 160 f.

25) „Bergeblich hatte die Besatzung (Neapels) den Theodat zur Hülfe aufgefodert, er rührte keinen Arm. Jetzt aber war das Maß seiner Sünden voll; hatten die Gothen, auf's höchste erbittert, ihm schon vorher Verrath vorgeworfen und alles Unglück zur Last gelegt, so glaubten sie nun sich ihrer Treue gegen den König, ihrer Ehrfurcht vor dem Geschlecht der Amaler entbunden. Auf die erste Nachricht vom Fall Neapels traten sie zusammen und hoben den Vitigis auf den Schild, keinen Sprößling aus erlauchtem Stamm, aber einen Mann. Theodat ergriff bei dieser Kunde die Flucht, aber noch ehe er Ravenna erreicht, ward er von einem ergrimten Gothen eingeholt und getödtet.“ Abel a. a. D. 18.

Ernst damit, den Gothen wie den Byzantinern zu helfen, sondern nur aus dem sich verlängernden Kampfe Weider den größtmöglichen Nutzen zu ziehen, zu welchem Behufe sie selbst den schimpflichsten Treubruch nicht verschmäheten. Namentlich Theodobert I., der Nachfolger von Chlodwig's Erstgeborenem auf dem Throne zu Metz, besudelte sich damit. Er gab vor, den Gothen die längst erwartete ausgiebigere Hülfe zu bringen, als er mit einem gewaltigen Heere die Alpen überstieg. Aber kaum hatten jene den vermeintlichen Alliirten über den Po gelassen, als er plötzlich über sie herfiel, freilich gleich darauf auch über die Byzantiner, welche von den Franken bis nach Tusciem zurückgetrieben wurden. Dennoch gingen diesen alle anfänglichen Früchte ihrer schmählichen Handlungsweise sehr bald wieder durch ruhrartige Seuchen verloren, die ein Drittheil ihrer Armee wegrafften, und den entkräfteten Rest zur Rückkehr in die Heimath nöthigten. Leider! sollten die Folgen dieser eclatanten Treulosigkeit am schwersten auf die Unschuldigen, die Gothen, zurückfallen. Denn als die Merovinger, trotz derselben, ihnen bald darauf, um den Preis der Theilung Italiens zwischen Gothen und Franken, ein Hülfsheer von 50,000 Mann zu gemeinsamer Vertheidigung der Halbinsel gegen den morgenländischen Kaiser anboten, wurden jene durch die Erinnerung an Theodobert's erwähntes Gebahren bestimmt, den Antrag, wenn auch nach langem Besinnen, abzulehnen. Damit verscherzten sie den unwiederbringlichen Glücksmoment, wo der Italiener immer höher steigende Unzufriedenheit mit dem oströmischen Regiment und der unglückliche Krieg, welchen der Kaiser gleichzeitig mit den Persern zu führen hatte²⁶⁾, selbst bei nur kurzem Zusammenwirken der beiden Germanenvölker, leicht dazu hätte benützt werden können, Justinian's I. Pläne bezüglich Wälschlands für immer zu vereiteln. Glücke es doch ohnedies den Gothen unter ihrem genialen, ebenso heldenmüthigen als staatsklugen²⁷⁾ vorletzten Könige Totila nicht nur das ganze italische Festland, sondern auch Sicilien, Sardinien und Corsika den Byzantinern wieder zu entreißen, aber freilich nicht auf die Dauer, hauptsächlich weil die Tonnen Goldes, die diese unter Jerulem, Longobarden und anderen Germanenstämmen austreueten, dieselben verleiteten ihre Bundesgenossen gegen das stammverwandte Gothenvolk zu werden. Vornehmlich mit Hülfe der zahlreichen Schaaren, mit welchen diese Verblendeten das Heer Justinian's verstärkten, errang dessen ausgezeichneteter Feldherr Narses jenen blutigen Sieg bei Tagina am Fuße der Apenninen, der das Schicksal, den Untergang der Ostgothen und ihres Reiches entschied.

26) Clinton, Fasti Romani I, 774 sq.

27) Was Totila namentlich durch die Meisterschaft bewies, mit welcher er den oben erwähnten Umschwung in der Stimmung der Italiener gegen die Byzantiner zu nützen verstand. Dahn, Prokop. v. Cäsarea 402.

wenn alle Heldenthaten ihres letzten Königs Teja (der schwer verwundete Tola war auf der Flucht gestorben), der Muth der Verzweiflung, mit welchem der Rest dieses edlen Germanenvolles den Kampf noch kurze Zeit fortsetzte, vermochten nicht mehr, sein Schicksal zu wenden. Im letzten Treffen am lacrischen Berge, bei Cumä in Campanien, fiel Teja und mit ihm die große Mehrtheit seiner Krieger; die übrigen kapitulirten, erhielten freien Abzug unter der Bedingung, nicht mehr gegen die Byzantiner zu sechten.

553
März 28)

Und selbst jetzt war der Verzweiflungskampf dieses löwenherzigen deutschen Stammes noch nicht zu Ende. Etwa tausend der stolzesten Gothen hatten die wäthende Uebereinkunft mit Narses nicht angenommen, und sich nach Norditalien durchgeschlagen, wo noch einige Festungen, wie namentlich Pavia und Ticin, in den Händen ihrer Volksgenossen sich befanden. Von dort aus machten sie einen letzten Versuch, die Merovinger zum aufrichtigen Waffenbündnisse mit Justinian zu vermögen. Von einem solchen wollten diese zwar Nichts wissen, gestatteten jedoch, daß Leutharis und Butilin, zwei Brüder, welche König Theodobert I. zu Herzögen der Alamannen bestellt hatte²⁹⁾, mit einem 75,000 Mann starken, aus solchen, Franken und Burgundern bestehenden Heere über die Alpen zogen. Freilich, nicht sowol um den Gothen die erbetene Hilfe zu bringen, als vielmehr in der Absicht, Beute zu machen, Italien von einem Ende zum andern vollständig auszuplündern. Aber nicht sobald sahen die schwachen Ueberreste der Gothen wieder eine Streitmacht auf der Halbinsel, die Erfolg gegen Narses versprach, als auch sie mit Begierde einen letzten Versuch zur Wiederherstellung ihres zertrümmerten Reiches machten. Sie boten nämlich dem einen Bruder, Butilin, die Krone desselben an, wenn er die Byzantiner aus Italien vertreibe, und gerne ging dieser auf den lockenden Antrag ein. Aber die hierdurch gereizte Empfindlichkeit seines ältern Bruders und die Folgen der furchtbaren Excesse der, Räuberbanden nur zu ähnlichen, bezoglichen Kriegsschaaren vernichteten alsbald alle durch ihre Erscheinung geweckten Hoffnungen. Denn statt dem Feldherrn Justinian's mit seiner weit überlegenen Macht sofort zu Leibe zu gehen, trennte sich Leutharis, dem es lediglich darum zu thun war, die Halbinsel recht schnell und gründlich auszurauben, vom Bruder im alten Samniterlande, und hatte auch so große Eile, seine reiche Beute über die Alpen in Sicherheit zu bringen, daß von einem gemeinsamen Angriffe der Feinde gar keine Rede war. Als Leutharis aber, nachdem er mit den Seinen über die unglückliche Halbinsel in kurzer Zeit ein sol-

553

²⁸⁾ Clinton I, 799.

²⁹⁾ Merkel, De Republica Alamannorum 7. Fidler, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schwabens und der Ostschweiz LIX (Mannheim 1859).

ches Vollmaß der Gräueltthaten ausgegossen, daß alle Leiden der zwei letzten Decennien davor erblichen, ward er, schon auf dem Heimwege begriffen, in den Po-Ebenen vom Strafgerichte Gottes ereilt. Die feinen Alamannen ungewohnte Sommerhize und deren Unmäßigkeit im Genuße der reichen Naturgaben, die Wälschlands Boden spendet, erzeugten eine verheerende Seuche unter ihnen, welche die Meisten wegraffte, wie auch Leutharis selbst unter gräßlichen Ausbrüchen des Wahnsinnes, zwischen Verona und Trient am Gardasee. Jetzt erst, und nachdem ein Theil der Gothen, die sich anfänglich diesen Horden angeschlossen, wegen der beregten Schandthaten derselben, von ihnen sich aber wieder losgesagt und unter Auslieferung ihrer letzten Zufluchtsstätten ihren Frieden mit Marses gemacht hatten, ging dieser aus der bisherigen Defensiv zum Angriffe in dem Momente über, wo auch unter Butilin's Schaa-
 554 ren, in Folge des maßlosen Genußes von Weintrauben, eine ruhrartige Seuche ausgebrochen war. Obwol noch immer 30,000 Alamannen nur 18,000 Byzantinern gegenüberstanden, errang die überlegene Kriegskunst des Feldherrn der
 555 Letzteren in der blutigen Schlacht bei Capua, in der auch Butilin selbst fiel, doch einen so vollständigen Sieg, daß von dem ganzen gewaltigen Heere, welches die beiden Brüder über die Alpen geführt hatten, nur sehr Wenige ihr Vaterland wieder sahen. Im nächsten Frühlinge ergab sich der noch vorhandene Rest des ganzen Ostgothenvolkes, 7,000 streitbare Männer, die sich bis dahin unter Führung des Hunnen Ragnaris ³¹⁾ in dem überaus festen Bergschloße Compsa (jetzt Conza) tapfer vertheidigt, an Marses, welcher diese letzten Zeugen gewesener Herrlichkeit, diese jammervollen Trümmer eines der edelsten, damit aus der Geschichte verschwindenden, deutschen Völker nach Konstantinopel brachte. Italien, verheert und verödet, genoß jetzt das lange ersehnte, höchst zweifelhafte Glück, von der Herrschaft der „Barbaren“ erlöst, eine Provinz des oströmischen Kaiserstaates zu sein, aber freilich, wie wir im Folgenden erfahren werden, nur kurze Zeit.

Da während dieses zwanzigjährigen Kampfes zwischen Gothen und Byzantinern beide Theile wetteifernd um die Allianz der Frankenkönige kühnten.

30) Clinton, Fasti Romani I, 802.

31) Dieser „schlug eine mündliche Unterredung vor, die sofort in der Mitte zwischen dem Bergschloße und dem feindlichen Lager Statt fand. Aber der übermüthige Hunne, der Bedingungen anbieten, nicht annehmen zu dürfen meinte, bereitete nicht bloß alle Uebereinkunft, sondern drückte sogar, in der Nähe der Burgmauer angelangt einen, wiewol schließend, Pfeil auf Marses ab. Diese Treulosigkeit war es, die der Vertheidigung des Schloßes und mit ihr endlich dem ganzen zwanzigjährigen Kriege ein Ziel setzte. Ein geschickter Bogenschütze von Marses Gefolg, erwiderte den Schuß und traf so glücklich, daß Ragnaris auf den Händen seiner Gefährten in das Schloß gebracht werden mußte und zwei Tage darauf seinen Geist aufgab. Mit ihm erstarb in den Gothen der letzte schwache Funke des Muthes.“ Mart. Gesch. d. ostgoth. Reiches 285.

issen derselben mithin eben so wenig wehren konnten als durften, fielen nicht eben schwer, außer den erwähnten von jenen ihnen förmlich anenen Provinzen faktisch auch noch einige andere ihrer Herrschaft zu unterwerfen. So zumal einen nicht unbedeutenden Theil Oberitaliens, nämlich schen Alpen, belangreiche Striche Liguriens und die meisten Bezirke des. Allein all' diese Territorien gingen den Franken nach etwa zehn Jahren Besitz, und zwar in Folge der erwähnten Vernichtung des von Leu- und Butilin nach der Halbinsel geführten Heeres, wieder verloren, da im I., als er nach Beendigung des Krieges mit den Ostgothen auf jene Rücksicht mehr zu nehmen hatte, nicht zögerte, die fraglichen unrechtmäßigen Erwerbungen ihnen wieder zu entreißen, sie seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen³²⁾. Darum haben die Merovinger neben der Acquisition der oben genannten Bestandtheile des ostgothischen Staates aus dem geschilderten Kampfe tergänge desselben nur noch eine bleibende davongetragen, aber eine erthvolle, die Vereinigung eines der tüchtigsten deutschen Stämme mit den Leuten — der Bayern nämlich.

Wenn es jetzt auch nicht länger wird bezweifelt werden dürfen, daß diese³³⁾ Völkerschaft, wie ihr Name vermuten ließ und lange geglaubt worden, Nachkommen der oben erwähnten keltischen Völkern gewesen, so läßt sich doch noch nicht mit voller Bestimmtheit sagen, wer? die Väter dieses unzweifelhaft deutschen Volkes gewesen, sondern nur, daß der Kern desselben höchst wahrscheinlich³⁴⁾ die alten im Heere Attila's (s. oben S. 145) zum letzten erwähnten Markomannen bildeten, welchen Reste noch anderer im wilden Verdränge des fünften Seculums untergegangenen Germanenzweige sich angeschlossen haben mochten³⁵⁾. Die Bayern hatten, mutmaßlich im Beginne des fünften Jahrhunderts, in den westlichen Gegenden des altrömischen Noricum frühere Bewohner durch die Stürme der Völkerwanderungszeit

Uhbert a. a. O. 80—82. Hubart a. a. O. 161 f.

Der Name der Ur-Bayern lautet, wie bei den alten, so auch bei den neueren und Schriftstellern sehr verschieden; die neueste, und wie ich glaube, auch richtigste Schreibweise, ist die Quitzmann's: Baiwaren; ich bediene mich indessen gleich der jetzigen Schreibweise.

Denn weiter bringt die viel ventilirte Frage auch Quitzmann: Abstammung, Ursitz der Baiwaren (München 1857) nicht, der (52 f. für die Urväter derselben erwähnten Gefolgshaften Marbod's und Ratwald's hält, welchen die Römer den ersten Bannius zum neuen Oberhaupte setzten. Das ist sehr wahrscheinlich, aber auch nicht bewiesen.

Der Ansicht von Zeuß, Böhmer (Oesterreich. Gesch. I, 488 f.) u. A. kann ich nicht beipflichten, daß ich die perhorrescirten Rugier, Seruler u. s. w. fallen lasse; Beweis, daß die Bayern pure et simpliciter nur die alten Markomannen ohne Vermischung gewesen, scheint mir doch noch nicht genügend erbracht zu sein.

größtentheils aufgerieben worden³⁶⁾, in den Landschaften zwischen Reth und Enns sich niedergelassen, südlich bis tief in die Alpen und nördlich über die Donau hin sich ausgebreitet. Ob sie zum ostgothischen Reiche in einem förmlichen Unterthanen- oder in einem Schutzverhältnisse standen, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln, das Letztere jedoch das Wahrscheinlichere. Nachdem nun ihre Nachbarn, die in Helvetien sesshaften Alamannen, unter fränkische Botmäßigkeit gerathen und der Kampf zwischen Gothen und Byzantinern eine für jene immer bedenklichere Wendung genommen, blieb dem noch schwachen, aus verschiedenen, wol lange hin und her gehetzten, Völkertrümmern neugebildeten Volke der Bayern keine andere Wahl, als sofortige Anerkennung ost-römischer oder fränkischer Oberherrlichkeit, wenn es sich nicht als Feind behandelte, und, wie kaum zu zweifeln, in kurzer Zeit von einem dieser beiden übermächtigen Reiche bezwungen sehen wollte. Daß sie die fränkische, die des nunmehr gewaltigsten deutschen Volkes, der genannten völlig fremden vorzogen, erscheint um so natürlicher, da ihr Land jetzt auf drei Seiten von fränkischem Gebiete umschlossen war. Auch ist das Verhältniß höchst wahrscheinlich³⁷⁾ ein durch förmlichen Vertrag geknüpftes gewesen. Die Merovinger mögen, um dem tüchtigen Volke die Wahl zu erleichtern, um solch' werthvolle Vorhut und Vermehrung ihrer Streitkräfte nicht zu verachten, wol zu einem ähnlichen Uebereinkommen mit ihm sich verstanden haben, wie ihr Ahn Chlodwig mit den Alamannen; wenigstens erblicken wir die Bayern schon in der allernächsten Zeit in einer ganz gleichen Stellung zu jenen, wie ihre genannten Nachbarn. Auch sie behielten ihr eigenes Recht, auch sie wurden von einheimischen Stammesfürsten, von Herzögen, aus dem vornehmsten ihrer edelen Geschlechter, regiert, die im Innern mit nahezu königlicher Gewalt schalteten. Der erste historisch beglaubigte dieser Agilolfinger ist Garibald I., zur Herzogswürde in ächt altdeutscher Weise, durch seines Volkes Wahl berufen, und von den Frankenkönigen mit der Vergünstigung in ihr bestätigt, daß sie in seinem Hause erblich sein sollte, sehr wahrscheinlich aus Anlaß seiner Vermählung mit Walderada, der Wittwe König Theodobald's von Austrasien und der aus kirchlichen Gründen entlassenen Gemahlin König Chlotar's I.

Nichts würde irriger als die Meinung sein, als ob die Merovinger, indem sie solchergestalt bis um die Mitte des sechsten Jahrhunderts ihre Herrschaft

36) Wie unbedenklich wol schon aus der Thatsache gefolgert werden darf, daß im Rechtsrechte der Bayern von dem Verhältnisse dieser zu den Römern, der alten einheimischen Bevölkerung, gar keine Rede ist (Ehbert S2), weil letztere eben zu unbedeutend war, um ihren willen besondere Anordnungen zu treffen.

37) Blazer im neuburger Collectaneen-Blatt, 1841, 11 f. Witzmann, Ueb. d. Entwicklung d. Agilolfinger nach Außen und Innen: Denkschriften der münchener Academie XXVII (Höfer. Abhandl. VIII, 179.

er ganz Gallien, mit alleiniger Ausnahme der den Westgothen verbliebenen französischen Landschaften, über den größten Theil Deutschlands und der Schweiz ausgedehnt hatten, in stetem Frieden unter einander gelebt hätten.

regte sich vielmehr die Zwietracht, die über das gewaltige Reich der Merovinger nachmals das Vollmaß des Unheils ausgoß und sie selbst zu völliger Deutungslosigkeit herabdrückte, frühzeitig schon unter Chlodwig's I. Nachkommen, die von diesem mit dem Expansionstrieb nach Außen auch nicht geringere Reichthucht im Innern geerbt hatten. Bereits Chlodwig's Erstgeborener, König Theodorich I., versuchte während des Krieges gegen die Thüringer seinen Bruder und Helfer Chlotar I. zu ermorden, um sich seiner Länder zu bemächtigen, als bald darauf Childebert I. die falsche Nachricht erhielt, Theodorich sei dem genannten Heerzuge gefallen, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als in

Auvergne einzubrechen, die zum Gebiete des vermeintlich Gebliebenen gehörte, um sie seinem Nachfolger zu entreißen. Beide Versuche mißlangen, um besser glückte aber ein anderer Anschlag Childebert's und Chlotar's gegen die Aisen ihres Bruders Chlodomir, nachdem dieser im Kampfe gegen die Burgunder von einem frühzeitigen Tode ereilt worden. Da die drei unmündigen Söhne an ihrer Großmutter Chlotilde eine gar sorgsame Hüterin gefunden, wollten sie dieser die nach ihrem Erbe gierenden, und nach der vollbrachten That es unter sich theilenden, Oheime durch List; zwei derselben wurden dort von Chlotar ermordet; der dritte verdankte sein Leben nur der Treue einiger tapferen Männer und seinem Eintritte in den geistlichen Stand. Als im nächsten Jahre ihr Stiefbruder Theodorich I. aus der Zeitlichkeit schied, suchten es die beiden Genannten auch dem Sohne desselben die väterlichen Länder zu entreißen. Allein dieser, der im Vorhergehenden bereits erwähnte Theobert I., nach Chlodwig I. unstreitig der Ausgezeichnetste unter den Merovingern³⁹⁾, ward durch die Treue seiner Großen und Krieger so wie durch seine Klugheit, welche ihn die Oheime durch Geschenke trennen hieß, vor dem ihm gedachten Loos bewahrt. An einem derselben die empfindlichste Rache zu üben, bot sich ihm bald darauf die erwünschteste Gelegenheit, indem der kinderlose Childebert ihn unter der Bedingung zum Sohne adoptirte, daß er ihm, gegen Abtretung der Hälfte, behülflich sei, aller Lande Chlotar's I. sich zu bemächtigen, und hierdurch deren Zersplitterung unter die sieben Söhne des Letztern zu verhüten. Schon war Chlotar von den vereinten Streitkräften des Bruders und Neffen eingeschlossen und in eine sehr kritische Lage versetzt, als durch die Vermittlung seiner Mutter Chlotilde³⁹⁾ noch glückte, ihn zu retten, zwischen ihm und jenen eine Ausöhnung zu Stande zu bringen.

39) Bornhof, Gesch. d. Franken I, 295.

39) Fauriel, Hist. de la Gaule Méridion. II, 138.

Daß diese Vorgänge unter den Merovingern in den nächstfolgenden drei
 Lustren keine Seitenstücke fanden, mochte vornehmlich dem erwähnten Kampfe
 zwischen Ostgothen und Byzantinern, der erkannten Nothwendigkeit zu danken
 sein, einig zu bleiben, um an der größtmöglichen Ausbeutung desselben zum
 eigenen Vortheile sich nicht selbst zu hindern. Eben darum scheinen Chilperich
 547 und Chlotar, als ihr Neffe Theodobert starb, auch jeden Versuch unterlassen
 zu haben, seinem unfriederischen noch sehr jugendlichen Sohne Theodobald das
 40) väterliche Erbe zu entreißen. Als Letzterer aber, zur Zeit der Beendigung des
 555 ostgothisch-byzantinischen Krieges, jähnelos aus dem Leben schied, bemächtigte
 sich Chlotar sogleich seines gesammten Nachlasses, den älteren Bruder mit
 Waffengewalt an der Theilung desselben hindernd. Das vergalt dieser damit,
 daß er seinen jüngsten Neffen Chramnus, dem der Vater die Verwaltung einiger
 südfranzösischen Provinzen übertragen hatte, in der Rebellion gegen diesen
 555 unterstützte, die in dem Momente ausbrach, wo Chlotar durch den oben er-
 wählten Feldzug gegen die Sachsen in weiter Ferne festgehalten wurde, und
 allem Anscheine nach die Theilung der Staaten Theodobald's zwischen Chram-
 556 nus und Chilperich bezweckte. Erst des Letzteren Eintritt machte dem hieraus
 23. Dec. sich entspinrenden dreijährigen Kampfe zwischen den Brüdern so wie zwischen
 Vater und Sohn ein Ende, und Chlotar zum Alleinherrscher in allen Ländern
 der Franken. Chramnus, der jetzt zum Gehorsam zurückkehrte, empörte sich
 560 jedoch bald wieder, wurde aber vom Vater besiegt und auf dessen Befehl nebst
 seiner Frau und Töchtern lebendig verbrannt⁴¹⁾! Dieses Sieges, so wie
 des Genusses der so lange ersehnten Alleinherrschaft erfreute sich Chlotar l.
 561 indeß nur kurze Zeit, da er schon gegen Ende des nächsten Jahres starb⁴²⁾.
 Sein Tod führte eine abermalige und eingreifendere Theilung des fränkischen
 Reiches herbei, als die nach dem Hintritte Chlodwig's I. gewesen. Von Chlotar's
 noch lebenden vier Söhnen erhielt Siegbert I. alle deutschen Land- und
 Völkerschaften und in Gallien die Provinzen, welche durch die mittlere Mosel,
 die mittlere Maas und durch die Nordschelde von Cambrai herab begrenzt
 wurden nebst einem Theil der Champagne und Metz zur Residenz. Sein

40) Bernhart I, 319.

41) Gregor. Turon. l. IV, c. 20 1, 212 Ed. Guad.): Denique Chramnus fugam
 iniit, naves in mari paratas habens: sed dum uxorem et filias suas liberare voluit,
 ab exercitu patris oppressus, captus atque ligatus est. Quod cum Chlothachario
 regi nuntiatum fuisset, jussit eum cum uxore et filiabus igni consumi: inclusique
 in tugurio cujusdam pauperuli, Chramnus super scamnum extensus orario suppli-
 catus est; et sic postea super eos incensa casula, cum uxore et filiabus interit. —
 Vergl. noch Fauriel II, 146—161.

42) Und zwar im December oder an einem der beiden letzten Novembertage. Vgl. in
 der allgemein. Monatschrift, 1852, 768.

der Guntram erhielt die ehemalige Landesportion Chlodomir's nebst dessen Hauptstadt Orleans und das einstige Königreich Burgund, Charibert I. die Elbebert's I. mit der Metropole Paris nebst den von den Ostgothen abgetrennten und den Westgothen entrißenen Provinzen. Am Schlechtesten fuhr bei dieser Theilung Chilperich I., der jüngste Bruder; denn er bekam nur das ursprüngliche Reich ihres Erzeugers Chlotar I., und noch dazu etwas verkürzt, wohlverdienten Strafe für den unmittelbar nach dem väterlichen Leichenängniß gewagten Versuch, zum Alleinherrscher sich aufzuwerfen. Charibert's I. schon nach einigen Jahren erfolgter söhneloser Hintritt minderte diese Frankenreiche auf drei, da seine Staaten zwischen den übrigen Brüdern theilt wurden. Nur Paris, welches kein Sohn Chlotar's I. dem andern zuteil kam, blieb ihr gemeinsames Besizthum, mit der ausdrücklichen Bestimmung; keiner ohne Genehmigung der beiden anderen Brüder es betreten dürfe; so kannten, so wenig traueten sich diese Merovinger! Erst seit dieser Theilung der fränkischen Monarchie scheinen für die drei Reiche, in welche sie zerlegt wurde, auch besondere Benennungen aufgekomen zu sein. Siegbert's I. Reich wurde Austrasien, Ostfranken (seine Bewohner nannten es leichtweg das Osterland, sich selbst Osterländer⁴³⁾), das Chilperich's I. Neustrien, Neustrien, (eigentlich nicht Austrasien), Westfranken, das West-
 reich genannt, und auf Guntram's Landesportion wird der Name des Reiches getragen, dem sie größtentheils einst angehört hatte — Burgund.

567

Chilperich I., ein Fürst von Geist und selbst von wissenschaftlicher Bildung⁴⁴⁾, aber auch voll der schlimmsten Leidenschaften⁴⁵⁾, wurde namentlich durch seine zügellose Herrsch- und Fleischeslust der Dämon, der Unglücks-
 himmel seines Hauses. Sein Bruder Siegbert I. hatte des Westgothenkönigs
 Athanagild sehr schöne Tochter Brunehilde geehlicht und ihn hierdurch ver-
 anlaßt, deren ältere Schwester Galeswinde zu freien, er erhielt ihre Hand
 noch nur unter der Bedingung, all' seine bisherigen Concubinen, deren er,
 so wie Charibert I. und selbst der fromme Guntram eine hübsche Anzahl hatte,
 zu verabschieden und fortan mit einer Frau sich zu begnügen, wozu Chilpe-
 rich sich auch verpflichtete⁴⁶⁾. Aber nicht sobald war er im Besitze der Götin
 und ihrer reichen Aussteuer, als er das fragliche Versprechen, bereuete von

566

567

43) Pippinus orientalium Francorum, quos illi propria lingua Osterliudos
 cant, suscepit principatum. Annal. Mettens. 3. 3. 687: Pertz, Monum. SS. I, 317.

44) Sogar in der Dichtkunst versuchte er sich, brachte aber freilich nur abscheuliche Verse
 : *Bege, des vers qui boitaient sur leurs pieds, où les brèves étaient à la place des
 longues, et les longues à la place des brèves.* Ampère, Hist. littéraire de la France
 avant le XIIe siècle II, 283.

45) Köbell, Gregor v. Tours und seine Zeit 38 f. (Leipzig 1839).

46) Thierry, Récits des Temps Mérovingiens I, 328. 341.

steigender Sehnsucht nach der frühern Lebensweise, und zumal nach seiner entfernten Duhlerin *Fredegunde* sich ergriffen fühlte. Diese, von ganz gemeiner Herkunft⁴⁷⁾, aber eben so reizend, als schlau und hochstrebend, erlebte nicht nur die Freude, zurückgerufen zu werden, sondern die noch größere, daß *Chilperich* seiner rechtmäßigen Gemahlin die erbetene Gunst, gegen Verzichtleistung auf ihre Wittgilt die Rückkehr in die Heimath ihr zu gestatten, versagte, sie nun
 568 nachher im Schlafe erdrosseln und schon nach einigen Tagen die muthmaßliche Anstifterin dieses Verbrechens sich antrauen ließ⁴⁸⁾. Nichts natürlicher, als daß *Bruneilde*, die Schwester der Ermögten, von glühendem Haß gegen den Mörder und seine nunmehrige Königin entzündet wurde, zur Ausübung altgermanischer Blutrache sich berufen, ja verpflichtet fühlte. *Siegbert*, von ihr völlig beherrscht, machte ihrem Rachedurst um so williger seine ganze Macht dienstbar, da er ohnehin gerechte Ursache zur Feindschaft gegen den Bruder hatte, der seine neuliche nothgedrungene Entfernung dazu benützt, Keins nebst
 567 einigen anderen Städten ihm zu entreißen, freilich nur auf kurze Zeit, da jener sie bald zurückeroberte. In dem sofort entbrennenden Bruderkriege, in welchem der wankelmüthige *Guntram* es bald mit diesem bald mit jenem hielt und in welchem auch die meist noch heidnischen, für *Siegbert* streitenden deutschen Völkerschaften und zumal die *Thüringer* durch ihre Grausamkeit und gräßlichen Verheerungen sich sehr unvorteilhaft auszeichneten⁴⁹⁾, neigte sich der Sieg schon so entschieden auf des *Austrasiens* Seite, daß *Chilperich's* Mannen bereits im Begriffe standen, diesen zu verlassen und jenem zu huldigen, als
 573 zwei von *Fredegunden* ausgesandte Mordbengel ihn mit vergifteten Dolchen aus dem Wege räumten und damit einen totalen Umsturz der Verhältnisse herbeiführten. *Bruneilde* fiel mit ihren Töchtern in *Chilperich's* Hände, der auch eines beträchtlichen Theiles der Staaten des Gemeuchelten sich sofort bemächtigte; nur der einzige fünfjährige Sohn desselben, *Childebert II.*, fand Rettung durch die Weisesgegenwart *Gundobald's*, eines austrasischen Großen. Dieser steckte ihn in eine Jagdtaille⁵⁰⁾, in welcher er glücklich nach Metz gebracht, dort auf des Genannten Betrieb und unter dessen Vormundschaft als Nachfolger seines Vaters anerkannt wurde.

Bruneildens Schicksal in der Gewalt ihres Todfeindes würde ohne Zweifel ein sehr trauriges gewesen sein, wenn sie nicht in der Freude desselben an den über alle Erwartung reichen Schätzen des Ermordeten, die seine Beute

47) Ex familia infima. Gesta Regum Francor. c. 31: Bouquet SS. II. 561.

48) Thierry. 2. 2. c. 1. 236 sq. Gerard. Hist. des Fran. d'Austrasie I. 275.

49) Nithard. Hist. liv. 3. c. 24.

50) — in pera positus per fenestram a puero acceptus est, et ipse puer singulis cum Mellis exhibuit. Fredegar. epist. bei Bouquet SS. II. 407.

worden, anfänglich eine begütigende Fürsprecherin und dann an seinem eigenen ältesten Sohne Merovig einen warmen Verehrer gefunden hätte. Die doch immer sehr schöne Messaline —, denn das war und blieb Brunehilde während ihres ganzen Lebens, — machte auf den Jüngling einen so tiefen Eindruck, daß er sie alsbald heirathete, was er aber kurz nachher mit dem Leben bezahlen mußte, indem seine ihn grimmig hassende Stiefmutter Fredegunde mit Hilfe des Bischofs Aegidius von Reims, ihres Vertrauten, ihn mit solcher Schlangenlist umgarnte, daß er den sichern Tod vor Augen, es vorzog, ihn unvermerkt von der Hand seines treuesten Freundes, als qualvoll durch die Entfernung seines Vaters zu erleiden⁵¹⁾. Seine böse Stiefmutter verlor noch in demselben Jahre einen ihrer Söhne, und nach einem Triennium auch die beiden anderen durch eine in Frankreich damals überhaupt arge Verheerungen anstehende Seuche. Da ihr Stieffohn Chlodwig jetzt der einzige noch vorhandene männliche Sprößling Chilperich's I. und sonach mutmaßlicher Thronfolger war, veranlaßte Fredegunde, die ihm solch' Glück nicht gönnte, den König, ihn nach einem Schlosse zu senden, in dessen Umgegend die erwähnte Seuche am ärgsten wüthete. Und als diese nicht so gefällig war, das in ihre Arme schleuderte Opfer wegzuraffen, Chlodwig auch die Unflugheit beging, das merkwürdliche Geschehnis laut zu preisen, welches ihn zu des Vaters Thronerben ernannte, sah er sich verurtheilt und ihm damit die frohe Aussicht auf dereinstige schreckliche Rache gegen seine Feinde eröffnete, bezüchtigte ihn Fredegunde, er habe mit Hülfe der Hutter seiner Buhlerin, die eine Hexe sei, ihre eigenen Söhne durch Zauberei aus dem Wege geräumt. Die Folter entriß dem Weibe die Geständnisse, deren seine Stiefmutter bedurfte, um Chlodwig's Schuld zu erweisen, der auf seines Vaters Befehl sofort verhaftet und seiner Todfeindin überliefert wurde. Die ließ ihn nach einigen Tagen tödten (seine erwähnte Concubine, eine ihrer Hofdamen, schon vorher in barbarischer Weise), ihrem Eheherrn aber wissen, der Mordete habe sich selbst umgebracht. Auch seine Mutter, Chilperich's verlassene erste Gemahlin Audovera, erlitt auf der Königin Anstiften einen grausamen Tod, seine Schwester Basina erst Schändung durch die Buben jener, dann Einsperrung in ein Kloster; alle Habe beider Frauen wurde Fredegundens Beute. Aber trotz der Allgewalt, mit welcher diese den, an Grausamkeit ihr nicht nachstehenden, Gemahl⁵²⁾ beherrschte, war sie doch weit entfernt, ihm fern zu sein, stand vielmehr mit Vanderich, einem der obersten Hofbeamten, in einem sträflichen Liebesverhältniß. Als ein unvorsichtiges Wort Fredegundens

576

577

580

Oktober

1

51) Thierry, Récits II, 124 sq.

52) Wenn vielleicht auch nur ein Theil dessen, was Gregor von Tours VI, 46 (I, 460) erzählt, wahr ist, so verdient Chilperich doch mit Recht den Namen eines Nero, welchen der fromme Bischof ihm beigelegt.

bies einst dem Könige verrieth, mußte letztere, um mit ihrem Buhlen nicht selbst
 martervollen Todes zu sterben, keinen anderen Ausweg, als den Gemahl noch
 am Abend desselben Tages durch Meuchelmörder aus der Welt schaffen zu las-
 sen⁵³⁾. Mit Hülfe König Guntram's von Burgund glückte es Fredegunden,
 ihrem Sohne Chlotar II., der damals kaum vier Monate zählte, die wegen
 der bezweifelte Reclitheit seiner Geburt ihm streitig gemachte Nachfolge auf
 dem väterlichen Throne zu sichern; dem Namen nach führte Guntram über den
 Unmündigen die Vormundschaft, in der That aber dessen Mutter, unterstützt
 von einer starken Partei, die sie unter Neustriens Großen besaß.

Ähnlich waltete schon seit länger als einer Jahrwoche Brunehilde in
 Austraſien, nachdem eine Gesandtschaft, welche die Großen dieses Reiches
 an Chilperich I. abgeordnet, ihre Freilassung von demselben erwirkt. Um sich
 für den Schutz, welchen Guntram ihrer Todfeindin Fredegunde gewährte, zu
 rächen, unterstützte Brunehilde eine gegen ihn gerichtete Verschwörung seiner
 Magnaten; der kinderlose König von Burgund, um dies gefährliche Bündniß
 zu trennen, erklärte ihren Sohn Childebert II. zum dereinstigen Erben seiner
 sämtlichen Länder, was durch den Vertrag von Andelot weitere Beträ-
 gung, die Anerkennung der Großen beider Reiche erhielt. In Folge dessen
 wurden diese nach Guntram's Ableben in Childebert's II. und der Hand seiner
 faktisch mitregierenden Mutter vereinigt. Die Uebermacht, welche letztere damit
 erlangte, drohete natürlich Niemanden gefährlicher zu werden, als Fredegun-
 den, da die grimmige Feindschaft zwischen diesen beiden Ateen all' der atri-
 dischen Gräueltthaten im Hause der Merovinger im Laufe der Jahre an Schärfe
 zu- nicht abgenommen hatte. Zwar waren beide Frauen rastlos bemüht, mit
 Gift und Dolch einander so wie ihre Söhne aus der Welt zu schaffen, Frede-
 gunde ist aber doch unstreitig die Thätigste in diesem gräßlichen Wettstreite ge-
 wesen. Wie abschreckend auch immer die Strafen waren, welche die von ihr
 ausgesandten Meuchelmörder einst ein ganzes Duzend auf einmal⁵⁴⁾ trafen,
 Fredegunde fand doch immer neue Werkzeuge ihrer unersättlichen Rachsucht.
 Nichts natürlicher, als daß Childebert II. und Brunehilde die endlich erlangte
 entschiedene Ueberlegenheit zur Vernichtung ihrer Todfeindin benützen wollten.

53) Obwol die Gesta Reg. Francor. für die hier in Rede stehende Zeit eben keine sehr glaubwürdige Quelle sind, kann ich den Zweifeln Löbell's 31 u. A. gegen ihre bezügliche Erzählung doch nicht beipflichten, da einem verwerflichen Weibe, wie Fredegunden Alles zu- trauen ist. Auch fällt die von Childebert II. gegen sie erhobene diesfällige förmliche Beschuldigung, deren Gregor von Tours I. VII, c. 7, gedenkt, nicht unbedeutend in die Waagschale, so wie der fernere Umstand, daß Fredegunde selbst gegen Niemand, nicht einmal gegen ihre Todfeindin Brunehilde eine bezügliche Anklage wagte, was sicherlich geschehen sein würde, wenn solche sich hätte irgent wie auch nur scheinbar begründen lassen, und die Anklägerin eine hierdurch veranlaßte Untersuchung nicht selbst sehr zu scheuen gehabt hätte.

54) Gregor. Turon. I. X, c. 18 II, 249).

Allein diese blieb durch das größere Feldherrntalent ihres Buhlen und tatsächlichen Mitregenten Vanderich Siegerin in dem unmittelbar nach Guntram's Hintritt ausgebrochenen Kampfe, und ebenso in dem zweiten Bürgerkriege, den die unverföhnliche Feindschaft dieser beiden Messalinen nach dem Ableben Childebert's II. entzündete. Ueber dessen unmündige Söhne Theodobert II., dem Austrasien, und Theodorich II., dem Burgund zugefallen, führte die Großmutter Brunehilde die Vormundschaft, aber unter sehr schwierigen Verhältnissen, von welchen später noch die Rede sein wird. Fredegunde und ihr Sohn Chlotar II. benützten sie sofort zu einem Einbruche in Austrasien ohne vorgängige Kriegserklärung, eroberten Paris nebst mehreren anderen Städten und Territorien, und besiegten das ihnen entgegengesandte austrasisch-burgundische Heer. Doch sollte Fredegunde dieses süßen Triumphes sich nicht lange erfreuen; sie starb im nächsten Jahre, als sie gerade auf dem Gipfel ihrer Macht stand.

Zum größten Unglücke ihres Sohnes Chlotar II., welcher nach dem Verlusste der starken Stütze, die er an diesem gräßlichen, an diesem entmenschten, aber auch vielfach begabten Weibe besaß, von Brunehildens Haß schwer genug betroffen wurde. Diese reizte nämlich ihre beiden Enkel, oder vielmehr die Großen der Reiche, welche dieselben unter ihrem Scepter vereinten, da die langjährige Feindschaft der beiden Königinnen allmählig auch die betreffenden Bevölkerungen ergriffen hatte, zum Kriege gegen den Sohn Fredegunds auf. Bei Dormelles erlitt letzterer eine so schwere Niederlage, daß er nicht nur alle vor einigen Jahren eroberten austrasisch-burgundischen Städte und Landschaften, sondern auch den größten Theil seines eigenen Reiches verlor, da er den ihm nöthigen Frieden mittelst Abtretung desselben erkaufen mußte. Brunehildens Rachsucht entzündete aber schon nach einigen Jahren zwischen ihren eigenen Enkeln einen Bruderkrieg. Sie war von dem ältern auf Verlangen der austrasischen Großen vom Hofe zu Metz vertrieben und gezwungen worden, zu ihrem jüngern nach Burgund zu flüchten. Den stachelte sie nun rastlos auf, der Großmutter Schmach zu rächen und gaukelte ihm, um sein langes Sträuben zu besiegen, vor, er allein wäre der rechtmäßige Erbe der beiden Reiche seines Vaters, da Theodobert II. nicht dessen, sondern eines Gärtners Sohn sei. Der neunzehnjährige Theodorich II. gab endlich den schlimmen Einflüsterungen nach und fiel mit einer gewaltigen Armee in des Bruders Land ein. Schon standen beide Heere schlachtgerüstet einander gegenüber, als in dem Theodorich's II. ein Aufstand ausbrach, der Verhinderung eines Kampfes bezweckte, welcher eben so verderblich für die Nation, als schimpflich für die königliche Familie war. Theodorich II. mußte sich fügen und mit dem Bruder Frieden schließen.

Er war jedoch nicht von langer Dauer; Brunehilde, die über den Burgunderkönig durch die Maitressen, die sie ihm gab, eine fast unbegrenzte Herr-

schaft übte und um keine Schmälerung derselben durch eine Gemahlin zu erfahren, ihm keine Heirath gestattete, erlebte schon nach einigen Jahren die Freude, einen neuen Bruderkrieg sich entzünden zu sehen, (und zwar ohne ihr sichtbares Verschulden. Theobert II. hatte Elsaß, welches von jeher zu Austrasien gehörte, dem jüngeren Sohne zugetheilt, weil derselbe dort erzogen worden. Das Verlangen der austraischen Großen, die genannte Provinz mit ihrem Reiche wieder vereint zu sehen, bot Theobert II. erwünschten Anlaß zu dem

610 Versuche, sie dem Bruder durch Waffengewalt zu entreißen; doch kam man noch vor einem feindlichen Zusammenstoße dahin überein, die Streitfrage durch ein Schiedsgericht vornehmer Franken friedlich schlichten zu lassen. Zu dem Behufe sollte jeder der beiden Könige mit einer Begleitung von 10,000 Mann zu Selz sich einfinden; Theodorich erschien wirklich auch nur mit dieser Anzahl, sein Bruder jedoch mit der gesamten austraischen Streitmacht, die jenen zur Abtretung des Elsaßes und noch einiger anderen Landstriche zwang. Die Wunde solcher Ueberlistung ließ Brunehilde nicht mehr vernarben.

611 Nachdem Theodorich II. seinen Vetter Chlotar II. durch Abtretung einiger Territorien bewogen, in dem bevorstehenden abermaligen Bruderkriege neutral zu bleiben, fiel er mit gewaltiger Heeresmacht in Austrasien ein. Bei Toul stießen beide Armeen auf einander und rangen, wie in allen Bürgerkriegen, mit äußerster Erbitterung um den Sieg. Er blieb dem Könige von Burgund und ebenso in der zweiten Schlacht bei Zülpich, in welcher die gegenseitige Erbitterung und Missethat so groß war, daß, wo die Kämpfenden aufeinandertrafen, kein Raum für die Körper der Erschlagenen blieb, die daher nicht zur Erde fallen konnten, und wie Lebende in Reihen aufrecht standen. Theobert II. fiel auf der Flucht in seines Bruders Hände, ward auf der unverjöhnlichen Großmutter Befehl ermordet, sein einziges Söhnlein Merowig aber auf des Chlota's Geheiß an einem Felsen zerichmettert und auch seine übrigen Kinder wurden getödtet. Theodorich II., nunmehr auch Austrasiens Beherrscher, forderte von Chlotar II. die sofortige Rückgabe der ihm abgetretenen Territorien, unter dem Vorgeben, daß er ihm solche nicht als Preis der Neutralität, sondern kräftigen Beistandes überlassen habe. Schon schickte er sich an, den jener verweigernden Vetter durch Waffengewalt zu Paaren zu treiben, als er erkrankte

612 und plötzlich starb. Er hinterließ vier uneheliche und unmündige Söhne, deren Erbrecht demungeachtet nicht bestritten werden wäre, wenn nicht Brunehilde ihre Urgroßmutter und es nicht zweifellos gewesen, daß sie zur Vormünderin der Knaben sich aufwerfen und in deren Namen herrschen würde. Da nun in allen Frankenreichen wol noch Niemand so allgemein und so gründlich gehaßt worden, wie die Art so vieler attilischen Gräueltthaten, luden die austraischen und burgundischen Großen den einzigen, außer jenen Kindern, noch vorhandenen

613

Merovinger, Chlotar II., ein, vom gesammten Nachlasse Theodorich's II. Besitz zu nehmen. Brunehilden glückte es zwar, eine mächtige Armee unter ihren Fahnen zu versammeln, als aber beide Heere bei Chalons an der Marne, auf derselben Ebene, auf welcher einst Attila erlegen, einander gegenüberstanden, ab sich jene hochbejahrte Messaline von all' ihren Truppen wie auf ein gegebenes Zeichen plötzlich verlassen, und fiel nebst ihren vier Urenkeln in die Gewalt des Sohnes ihrer Todfeindin Fredegunde. Zwei derselben ließ letzterer sofort ermorden, den dritten verschonte er, weil er ihn aus der Taufe gehoben, doch starb auch dieser schon nach einigen Jahren im Gefängnisse, und der vierte, dem es glückte zu entfliehen, verschwand spurlos. Brunehildens Tod, den die ganze Armee, die ganze Nation begehrt, war grausenvoll. Drei Tage lang ließ sie Chlotar II. in verschiedener Weise foltern, dann auf einem Kameel im ganzen Lager zur Spottschau umherführen, endlich mit den Haaren, mit einem Fuß und einem Arm an den Schweif eines wilden Pferdes binden und so zu Tode schleifen. Dergestalt vereinte Chlotar II. wieder, wie einst der erste Merovinger dieses Namens, die ganze fränkische Monarchie unter seinem Scepter.

613

Drittes Kapitel.

Einfluß dieser Vorgänge auf das kirchliche, staatliche und sociale Leben des Frankenreichs. Raschere Verschmelzung der einheimischen romanischen Bevölkerung mit den Franken, deren Vortheile und Nachtheile; eigenthümliche Stellung der Geistlichkeit zu letzteren und ihre Folgen. Besetzung der Bischofstühle; sittliche Verwilderung und Reichthum des Priesterstandes; dessen Quellen-, Schatten- und Lichtseiten; Verdienste der Klöster um die Bodenkultur; sonstige Rechte der Staatsgewalt gegenüber der Kirche.

Begebnisse, wie die im Merovingerreiche in den beiden fraglichen Menschenaltern vorgefallenen, im vorhergehenden Kapitel an unserem geistigen Auge vorübergerauschten, überboten Alles, was unter Deutschen bislang erlebt worden; sogar manche berücktigte Periode der römischen Kaisergeschichte oder asiatischer Sultanswirthschaft zeigt keine so rasenden, blind wüthenden Kämpfe von Hab- und Herrschgier, List, Verrath, Grausamkeit und Wollust. Wie widerwärtig nun selbst das kürzeste, und eben deshalb hier thunlichst abgekürzte, Verweilen bei solchen die Menschheit schändenden Vorgängen auch immer sein mag, so unerläßlich war es doch von ihnen Kenntniß zu nehmen, weil sie mit den inneren Verhältnissen des Frankenreiches, mit der Entwicklung des kirchlichen, staatlichen und socialen Lebens in demselben in innigem

Zusammenhänge standen, und auf deren Fortbildung den bedeutsamsten Einfluß übten.

Nichts würde nämlich irriger als die Meinung sein, die moralische Nachlosigkeit und Vermorjenheit, die kaum glaubliche Verläugnung aller sittlichen Gefühle, aller göttlichen und menschlichen Gesetze, welche die erwähnten Ereignisse im Hause der Merovinger enthüllen, habe sich in der hier in Rede stehenden Zeit lediglich auf die Herrscher, wie auf diejenigen beschränkt, die auf den Höhen der Gesellschaft standen. Denn alle Schichten, sogar die Niederungen derselben, zeigten damals die gleiche sittliche Verwilderung, die gleichen Vaster, die gleichen Frevel; zahlreiche Züge¹, die Gregor von Tours, der Hauptchronist dieser traurigen Zeiten, uns überliefert, beweisen klärlich, daß damals die Veberrichten um kein Paar besser gewesen, als ihre Herrscher. Weber diese betrüßende Erscheinung?

Sie war die unvermeidliche Frucht vornehmlich dreier Momente. Einmal, die naturwüchsige Schattenseite des in politischem Betracht glücklichen Umstandes, daß im Frankenreiche die Vetreundung, die Verschmelzung der einheimischen romanischen Bevölkerung mit den germanischen Eroberern auf geringere Schwierigkeiten stieß und minder langsam sich vollzog, als in den übrigen von Deutschen neugegründeten Staaten. Während z. B. die Ost- und Westgoten, gleich den andern Söhnen Germaniens, die Länder, in welchen dies ihnen endlich glückte, erst nach langem Umlerirren in weitentfernten Gegenden betraten, mit hin als völlig Fremde dorthin kamen, sind die Väter der Franken, die unter Chlodwig's I. Führung zu Vetteren des größten Theiles von Gallien sich aufwarfen, gerade in dieser Provinz des römischen Westreiches schon seit länger als einem Jahrhundert ansässig gewesen, mit der einheimischen Bevölkerung derselben oft in lange dauernden Bundes- und Vreundschaftsverhältnissen gestanden. Jene waren folglich unter ihren neuen Untertbanen schon längst eingelebt, ihnen durchaus keine Fremdlinge mehr, zudem auch nicht, wie wir sogleich erfahren werden, gleich den übrigen Erobererstämmen, genöthigt, jenen einen Theil ihrer

¹ Eine prägnante Schilderung derselben bei Gregor v. Tours 44 f: sie zeigt klärlich, daß die Franken Vurquardt sich von jeder Ueberrückung fern hielten, als sie ihren schmerzlichen Zustand und ihre Sünden: — *populus omnis in vitium est dilapsus, omnesque hominum agere quae sunt iniqua delectat. Nullus regem metuit, nullus doctum, nullus civem reveretur, et si fortassis alicui ista displicent, et ea pro longevitate vitae vestrae emendare conatur, statim seditio in populo, statim tumultus exoritur, et in tantum unusquisque contra seniorum saevam intentione grassatur, ut vix se credat evadere, si tandem silere nequiverit.* Gregor. Tours. I. VIII. c. 39 II. 146. Gleich nach dieß folgt uns die Schilderung, als die Franken

Eigenthums abzdringen, damit zwischen sich und ihnen die so viel bedeutende Scheidewand des verletzten Privatinteresses aufzuthürmen. Da nun auch die wichtigste von allen, die Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses, welche in den anderen Germanenreichen das Verschmelzen der herrschenden und beherrschten Nationalität zu einem politischen Ganzen am meisten theils erschwerte und verzögerte, theils völlig hintertrieb, bei den Franken schon durch Chlodwig's I. katholische Taufe weggeräumt wurde, war dessen natürliche Folge, daß in Gallien Sieger und Besiegte weit leichter und schneller sich mit einander befreundeten, zu einer politischen Einheit zusammenschmolzen, als anderwärts²⁾, wie klärllich aus der bedeutsamen Thatsache erhellt, daß Ehen zwischen dem herrschenden Volke und Romanen sehr gewöhnlich und mit gar keinen gesetzlichen Nachtheilen verknüpft waren³⁾.

Aber aus dieser Mischung zweier Bildungszustände, wie sie damals die gallische Römerwelt und die Franken zeigten, konnte nur ein in sittlicher Hinsicht ganz verwahrlostes und in den nächsten Generationen im Schlamme der Laster noch tiefer versinkendes Geschlecht hervorgehen. Denn die sich auflösende, von einer kaum grell genug zu schildernden Sittenverderbniß zersessene, Ueberbildung amalgamirte sich mit der Rohheit⁴⁾, und, was das Schlimmste war, mit einer plötzlich reich gewordenen Rohheit.

In diesem den fränkischen Eroberern so schnell zugefallenen Reichtume tritt uns das zweite der hier in Rede stehenden Momente entgegen. Daß der Landbesitz, welchen allein die von Chlodwig I. gewonnenen Schlachten in seiner und seiner Krieger Hand anhäufte, ganz außerordentlich groß gewesen, erhellt schon aus einer Thatsache, aus der jetzt⁵⁾ nicht mehr zu be-

2. Wenn auch die Romanen Galliens die herrschenden Franken noch bis gegen Ende des sechsten Jahrhunderts mitunter Barbaren nannten, so geschah das doch, wie schon Löbell 100 zeigte, durchaus nicht in dem Sinne, den z. B. die Italiener den Ostgothen gegenüber mit dieser Benennung verknüpften; es war nur der hier und da noch vorkommende Gebrauch einer lange gewohnten, aber ohne alle beschimpfende Bedeutung.

3. Nach dem Volksrechte der im allergrößten Theile Galliens wohnenden salischen Franken nämlich, während es nach dem der ripuarischen freilich anders war; allein im Lande dieser lebten überhaupt nicht viele Römer. Zur richtigen Würdigung der Bedeutung dieses rechtlichen Momentes muß man wissen, daß es z. B. selbst zwischen Ost- und Westgothen erst in der Zeit Geltung erlangte, in welcher beide Völker thatsächlich von Theodorich dem Großen beherrscht wurden. Löbell 149.

4. Les vices de la barbarie ne peuvent rien trouver qui leur soit plus semblable, qui les flatte et les développe plus sûrement, que les vices d'une civilisation en decadence, bemerkt sehr richtig Ozanam, La civilisation chrétienne chez les Francs (Etudes germaniques II. Paris 1849) 72.

5. Nach der übereinstimmenden Meinung der namhaftesten deutschen und französischen Forscher, wie zumal von Savigny, Waitz, Waplington, Roth, Pardessus, Guérard, Lehue-rou, Petigny und Laboulaye.

zweifelnden nämlich, daß die Franken keine Theilung mit den eingeborenen bisherigen Privatbesitzern von Grund und Boden vornahmen, während alle übrigen Germanenstämme zu einer solchen schritten, Burgunder und Westgothen z. B. zwei, Ostgothen ein Drittel aller Ländereien sich aneigneten, und die Vandalen sogar die Gesamtheit derselben⁶⁾. Daß die Franken diesen Vorgängen nicht folgten, läßt sich, da Nichts ihrem Charakter fremder war als Großmuth, nur daraus erklären, daß für sie kein Bedürfniß dazu vorhanden gewesen. Die zahlreichen Domainen der römischen Imperatoren, die Grundbesitzungen ihrer Beamten, der durch die vielen Kriege vertilgten oder ausgewanderten Romanen bildeten eine solche Masse von herrenlos gewordenem Landeigenthum, daß es zur Befriedigung auch der weitgehendsten Anforderungen Chlodwig's I. und seiner Krieger um so mehr ausreichte, da die in Gallien längst sesshafte große Majorität der Franken schon hatte, was sie zu ihrem Unterhalte bedurfte, daher höchstens eine Vermehrung ihres Besitzes beanspruchte, und nicht erst eine Fundirung desselben. Aus dieser Gunst der Verhältnisse, die den Franken ausnahmsweise gestattete, an dem Privatbesitz ihrer neuen Unterthanen sich nicht zu vergreifen, mag es sich denn auch am natürlichsten erklären lassen⁷⁾, daß die deutschen Stämme, wie namentlich die Alamannen und Bayern, der Herrschaft Chlodwig's und seiner Nachfolger beziehungsweise so leicht sich unterwarfen. Das Privateigenthum blieb überall unangetastet, da die Merovinger sicherlich nicht so thöricht waren, die eigenen deutschen Stammesgenossen in dem Betreff härter als die Romanen zu behandeln, was um so weniger nöthig erscheinen mochte, da ihnen und ihren Kriegern aus gleichen oder ähnlichen Gründen, wie in den von letzteren bewohnten Gegenden, auch in den fraglichen deutschen Territorien gar viel herrenloses Land anheimfiel.

Daß der große sowol bewegliche, wie unbewegliche Reichtum, in dessen Besitz die Franken plötzlich gelangten, auf ihren Volksgeist, auf ihre Sitten, auf ihr öffentliches, wie auf ihr Privatleben so überaus deprimirend wirkte, rührte offenbar von dem leidigen Umstande her, daß sie zugleich mit demselben in den Römern, von welchen sie, wie gesagt, keine erhebliche Scheidewand trennte, die raffinirtesten Lehrer in dem Gebrauche, oder vielmehr in dem

6) Gaupp, Die germanischen Ansiedlungen und Landtheilungen 445. Elsbme, Der burgund. Reichstag zu Amberg v. J. 501. 26. Beller und Ruther, Jahrbuch d. gemein. deutschen Rechts V.)

7) Eine durch Waitz, Verfassungsgesch. II, 62 veranlaßte Bemerkung.

8) Zettbeer hat in den Forschungen zur deutsch. Gesch. II, 345 f. an einigen Beispielen nachgewiesen, daß im ersten Jahrhundert der Merovingerherrschaft der Verrath an edlen Metallen in Gallien sehr beträchtlich gewesen sein muß.

lißbrauche desselben erhielten. Wenn sie die Herrlichkeiten, nach deren eiß sie lange gedürstet, nur so genossen hätten, wie Barbaren zu genießen legen, so würden solche nicht allzulange vorgehalten haben, vielmehr bald rgeudet gewesen sein, auf ihren Charakter, wie auf ihre Sitten aber auch ht von so verderblichem Einflusse sich erwiesen haben. Im täglichen Um- nge mit den Romanen sahen sie jedoch die schlimmsten Vorbilder in der onomie wie im Raffinement des Genusses. Wie ein Franke des dritten r vierten Jahrhunderts, wenn er nicht zufällig von Jugend auf unter Rö- rn gelebt, mit den luxuriösen Toiletten- und Badezimmern eines römischen lastes schwerlich etwas Anderes anzufangen gewußt haben würde, als sie rde- und Schweineställen, zu Heu- und Fruchtböden u. dgl. zu benützen, ohne Zweifel auch noch seine Nachkommen im sechsten Seculum, wenn sie den Romanen mit der eigentlichen Bestimmung jener nicht bekannt ge- ht worden wären, wenn sie von ihnen nicht gelernt hätten, wie man sich er und aller übrigen Apparate antiker Genußsucht und Vasterhaftigkeit be- en müsse. Freilich lernten sie von ihnen auch lesen, verdankten sie ihnen hie und da einige Bekanntschaft und Befreundung mit der Literatur. ichsam als Gegenleistung tauschten die Lehrer von den Schülern, neben Kenntniß des Bierbrauens und Biertrinkens, die leidenschaftliche Unbän- eit und Brutalität, die Kraßmittel roher Gewaltthätigkeit, wie namentlich Gewohnheit ein, stets bewaffnet einherzugehen und bei erlittenen Beleid- igen das Fehderecht auszuüben⁹⁾, in welchen die Franken schon seit lange rirten, die dem römischen Wesen aber, weil es eben sein Heil darauf zu len längst entwöhnt war, bislang wenig geläufig waren. Was Wunder n, daß aus dieser Amalgamation der tiefen Sittenfäulniß der spätern Rö- twelt mit den Fehlern und Untugenden plötzlich reich und natürlich auch ermüthig gewordener Barbaren ein Geschlecht hervorging, welches die ab- redendste Entartung zeigt, zu der Germanen überhaupt je herabsanken, des- i Annalen von Gräueltthaten strotzen, wie sie die der Goten, Burgunder r anderer deutschen Staatengründer in solchem Maße doch lange nicht be- den!

Es erscheint nicht überflüssig, was hier im Allgemeinen über die gewaltig ravirende Einwirkung der Romanen auf die Franken bemerkt worden, an e i n e r stimmten Beziehung noch klärlicher darzulegen. Die altgermanische Zucht r Ordnung in den geschlechtlichen Verhältnissen und i n d e r E h e, e, trotz mancher Fälle vom Gegentheil, unter den Franken noch in der zweiten älste des fünften Jahrhunderts im Allgemeinen so hoch gehalten wurde, daß

9) Roth, Gesch. d. Beneficialwesens 98 (Erlangen 1850).

die diesfälligen Ausschreitungen, die Chlodwig's I. Vater, König Childerich I., sich erlaubte, wie oben (S. 157) erwähnt, seine Vertreibung zur Folge hatten, ist der gänzlichen Zerrüttung und Verworfenheit der Römerwelt zumal in dem Betreff nur zu bald erlegen. Und zwar nicht allein durch das schlimme Beispiel, welches die Romanen den Franken gaben, sondern weil sie durch eine eigentliche prämeditirte Verführung die noch vorhandenen Reste altdeutscher Zucht rasch zu zerbröckeln, die Herren den Untertanen in der Hinsicht gleich zu machen suchten, schon weil der Unreine keinen Reinen gerne um sich sieht. Namentlich das ungeheuer verderbte weibliche Geschlecht der Romanen übte in der Hinsicht den allerschlimmsten Einfluß auf Galliens fränkische Beherrscher aus. Sehr lehrreich sind die diesfälligen Vorgänge zwischen König Theobert I. und der Römerin Deuteria. Gerade so wie die den genannten Merovinger, der schon mit Wisigarde, einer ebenbürtigen Prinzessin, verlobt war, in Abwesenheit ihres Vatten auf ihr Schloß in Vauguetoc lockte, wie sie ihn hier durch alle Mittel der Verführung, durch die Eleganz des ganzen Wesens, die sich der römische Adel noch so trefflich bewahrt hatte, durch ihre mächtige Schönheit und ihren ebenso mächtigen Geist dergestalt bezauberte, daß er Alles, selbst den Krieg gegen die Gothen, welchen er führen sollte, vergaß und im tollsten Taumel nur ihr lebte, bis er plötzlich durch die Nachricht von der Todeskrankheit seines Vaters aufgeschreckt und durch das immer bedenklicher werdende Murren seiner Franken, welche über Ehe und geschlechtliche Verhältnisse damals nicht so lax dachten, als sie freilich in kurzer Zeit zu denken sich gewöhnten, zur Trennung von der gefährlichen Circe gezwungen wurde: ganz so wiederholte es sich überall und in allen Schichten der fränkischen Welt im Wesentlichen immer in gleicher Weise, nur äußerlich etwas anders gestaltet, je nach der Verschiedenheit der zufälligen Umstände¹⁰.

Die dritte und entscheidendste Ursache der hier in Rede stehenden traurigen Erscheinung ist aber ohne Zweifel in dem eigenthümlichen Verhältnisse der Kirche zu den neubekehrten Franken und in der eigenen gräulichen Entartung ihrer Häupter wie ihrer Glieder zu suchen. Man wird es kaum begreiflich finden, wie letztere im Besitze aller Mittel, welche auf rohe Naturmenschen so mächtig zu wirken vermögen, daß sie z. B. durch ihre Lehren und Vorstellungen von der Gerechtigkeit Gottes, vom jüngsten Gericht, von den Höllenstrafen, von der Gewalt des Teufels, durch all' ihre Heiligen, Wunder u. s. w. nicht einmal im Stande war, auch nur die ärgsten Ausbrüche und Auswüchse der aus heidnisch-barbarischer und römischer Verwilderung zusammengesetzten Pasterhaftigkeit der Franken irgent-

10) Müdert, Kulturgesch. II, 433.

wie zu mindern, und sich daher zu dem Glauben versucht fühlen, daß es ihr an dem erforderlichen ernstesten Willen dazu gefehlt habe. Und doch würde das nur die halbe Wahrheit sein, denn die ganze ist, daß wenn dieser in der Geistlichkeit der fränkischen Monarchie, aus gleich zu erwähnenden Gründen, im Laufe der Jahre immer schwächer wurde, sie einen größern Eifer in der Hinsicht doch auch eben so wenig entfalten konnte, als entfalten wollte, als zu entfalten mehr und mehr verlernte. Die Kirche befand sich nämlich fast noch während eines Jahrhunderts nach der Taufe Chlodwig's I. und seiner Krieger den Merovingern wie überhaupt dem ganzen Frankenvolke gegenüber in der unangenehmen Stellung einer Mutter zu einem einzigen Sohne. Denn erst als König Reccared, um die wichtigste Scheidewand zu beseitigen, die ihn von der großen Mehrheit seiner Unterthanen trennte, sich dazu entschloß, mit seinen Westgothen, vom Arianismus zur katholischen Kirche überzutreten —, die etwa ein Vierteljahrhundert früher erfolgte Bekehrung des Suevenreiches auf der iberischen Halbinsel kann nicht mit zählen, da dieses längst zu klein und schwächlich war, um irgend in Betracht zu kommen, — erhielt dieselbe einen zweiten Sohn von Bedeutung unter den germanischen Staaten. Je ausschließlicher die Kirche sich mithin fast während des ganzen sechsten Seculums auf die Unterstützung des Frankenvolkes angewiesen sah, je glänzender die Aussichten waren, die sich ihr durch dessen gleich anfängliche Bekehrung zum Katholicismus eröffneten, je gebieterischer drängte sich ihr auch die Nothwendigkeit auf, den neuen Glauben jenem angenehm, mundgerecht zu machen, es zu vermeiden, durch unbequeme Strenge der sittlichen Anforderungen die Neubefehrten in Versuchung zu führen, ihre noch wenig befestigte Rechtgläubigkeit mit dem Arianismus zu vertauschen, oder gar in das frühere Heidenthum wieder zurückzufallen. Letzteres zumal stand mehr zu fürchten, als man glauben möchte, da die Bekehrung der Franken zum Christenthume ja, gleich der Chlodwig's, nur eine rein äußerliche war, zudem nur allmählig, nicht auf einmal erfolgte, und selbst unter den Befehrten so starke heidnische Reminiscenzen sich noch lange Zeit erhielten, daß eine deren Ausrottung bezweckende specielle Verordnung König Childebert's I.¹¹⁾ und noch viel später¹²⁾ ähnliche Vorkehrungen nöthig wurden.

11) Childebert. Constitut. de abolend. reliquiis idololatriae a. 554: Brequigny, Diplomata, Ed. Pardessus I, 112 (Paris 1843—49).

12) So sah z. B. Pippin von Heristall noch gegen Ende des siebenten Jahrhunderts sich veranlaßt, den heil. Plechelm per regni sui latitudinem zu senden, ut populos errore implicitos et in Sacrificiorum ritibus sordidantes sanctae praedicationis dogmate illustraret, et sacro fonte baptismatis ablueret: nam, quamvis christiani eo tempore fuissent, quamplurimi tamen illorum vanis superstitionibus vacabant. Vita S. Plechelmi bei Bouquet SS. III, 638. — Vergl. noch weiter unten Buch III, Kap. V im Anfange.

Resultirte für den fränkischen Klerus der hier in Rede stehenden Zeit schon aus diesem allgemeinen Interesse der Kirche die gebieterischste Aufforderung zur größten Rücksichtnahme in dem fraglichen Betreff, so eine nicht minder dringende aus der Sorge für seine persönliche Sicherheit. Wenn die Ausübung des Sittenpredigeramtes unter rohen Gewaltmenschen überhaupt eine sehr mißliche und gefährliche Sache ist, so besonders dann, wenn diese plötzlich reich und damit auch übermüthig geworden, wenn ihr rasch anholender Selbstgefühl durch die Erwägung noch höher geschwellt wird, daß sie die Herren, und die Moralprediger ihre Unterthanen sind (denn in den beiden ersten Menschenaltern nach Chlodwig's Taufe bestand die weitaus große Majorität der fränkischen Bischöfe und Kleriker überhaupt aus Romanen), und wenn sie, gleich den Franken, stets bewaffnet einhergehen. Die Geschichte dieser während des ganzen sechsten Jahrhunderts wimmelt dermaßen von Frevelthaten, welche sie ohne den mindesten Anlaß, ohne irgend wie dazu gereizt zu werden, in rohem Uebermuthe an Kirchenmännern jedes Ranges, an den Gotteshäusern selbst verübten¹³⁾, daß unschwer zu errathen ist, von welchem Uebermaße derselben diese wie jene dann erst betroffen worden wären, wenn der Klerus in der Handhabung des Sittenrichteramtes sich nicht der größten Moderation befleißigt, es nicht thunlichst vermieden hätte, die leicht entzündliche Empfindlichkeit solch' gewaltthätiger Lasterbolde durch häufigeres Vorhalten ihres Spiegelbildes zu verletzen.

Freilich ist es nicht minder wahr, daß die große Mehrheit des fränkischen Klerus —, an rühmlichen Ausnahmen fehlte es natürlich nicht, — diesen Rücksichten vornehmlich auch deshalb so willig und in solchem Umfange Rechnung trug, weil sie selbst immer mehr den Willen und die intellectuelle Befähigung verlor, die Pflichten ihres erhabenen Berufes zu erfüllen. Es war das die giftige, aber unvermeidliche Frucht der großen Umwandlung, welche die fränkische Hochkirche während des sechsten Jahrhunderts in Folge des überwiegenden Einflusses erfuhr, den die Merovinger nur zu bald

13) Gregor von Tours ist reich an diesfälligen Belegen, statt aller genügt das von ihm l. VIII, c. 30 angeführte Bekenntniß König Guntram's von Burgund v. J. 586: *Nos vero non solum Deum non metuimus, verum etiam sacra ejus vastamus, ministros interficimus, ipsa quoque sanctorum pignera in ridiculo discerpimus ac vastamus.* Namentlich wenn die Franken sich hufenweise beisammen, z. B. auf einem Kriegszuge befanden, behandelten sie nur zu oft im rohen Uebermuthe die Priester und Gotteshäuser ihres eigenen Landes nicht minder übel, als dessen Laienbevölkerung. So erzählt z. B. Gregor von Tours a. a. O.: *Multa homicidia, incendia, praedasque in regione propria facientes, sed et ecclesias denudantes, Clericos ipsos cum sacerdotibus ac reliquo populo ad ipsas sacratas Deo aras interimentes — processerunt.* Ueb. Aehnliches l. X, c. 3. zum J. 590.

auf die Besetzung der Bischofstühle ihres Reiches erlangten. Die oben erwähnte eminente Bedeutung, zu welcher Galliens Episcopat zur Zeit der Taufe Chlodwig's I. selbst in weltlicher Hinsicht sich emporgeschwungen, mußte in diesem natürlich das Verlangen entzünden, die Vergebung so wichtiger Stellen von seinem Willen möglichst abhängig zu machen. Wenn die Kirche auch ganz den Muth, die Fähigkeit besessen hätte, die Gewährung eines scheinend so billigen Wunsches einem Monarchen zu versagen, der die Macht verfaß, zu erzwingen, was man ihm nicht freiwillig einräumte, würde doch Klugheit ihr verboten haben¹⁴⁾, auf die warme vielverheißende Begeisterung ihres ältesten und einzigen Sohnes unter den Germanenkönigen für seinen neuen Glauben den eiskalten Schlagregen eines Conflictes wegen Ernennung der Bischöfe niederstürzen zu lassen, dessen Wirkung um so unheilvoller zu werden drohete, da Chlodwig mit Recht die Ueberzeugung hegen durfte, daß er sich große Verdienste um die Kirche erworben, daß diese ihm viel zu danken habe. Man ließ es also stillschweigend geschehen, daß der Stifter der fränkischen Monarchie bei Erledigung von Bischofsitzen die altherkömmliche gesetzliche Wahl des Nachfolgers durch Geistlichkeit und Volk mehr und mehr ausschloß, und jenen nach eigenem Ermessen ernannte. Was man einmal ihm bewilligt, konnte man seinen Söhnen und Enkeln um so weniger versagen, weil allen das instinctive Gefühl inne wohnte, daß sie die einzigen Vorkämpfer und Beschützer der Kirche waren, als solche sich ebenfalls namhafte Verdienste um sie und damit auch die gegründetsten Ansprüche auf ihre Dankbarkeit erworben hätten, und täglich zu erwerben fortführen.

So kam es, daß die erwähnte gesetzliche Wahl der Bischöfe mehr und mehr, und bald völlig in Vergessenheit gerieth, von der Ernennung derselben durch die Könige verdrängt wurde. Vereinzelte Versuche eifriger Prälaten, die alten Ordnungen der Kirche in dem Betreff aufrecht zu erhalten, erwiesen sich um so wirkungsloser, da sie eben nur vereinzelt blieben, weil die Erfahrung bald gemacht war, daß die Bischöfe, wenn sie auch den Muth besaßen, auf ihren Synoden diesfällige Beschlüsse zu fassen, doch der Fähigkeit entbehrten, deren Ausführung durchzusetzen, indem derartige Bemühungen nicht nur erfolglos blieben, sondern auch gewöhnlich sehr unangenehme Folgen für die hatten, welche sich ihnen unterzogen¹⁵⁾. Daß Könige, wie die Merovinger, bei der Wiederbesetzung erledigter Bischofstühle von ganz anderen Rücksichten, als von solchen geleitet wurden, die im Interesse der Kirche dabei hätten maß-

14) Sehr bezeichnend wird das angedeutet in einem Briefe des Bischofs Remigius v. Reims, der Chlodwig's Täufer war. Löbell 337.

15) Löbell 340 f. Müdert, Kulturgesch. II, 465 f.

gebend sein sollen, ist selbstverständlich, da jene eben so wenig fähig waren, Tüchtigkeit und Würdigkeit der Bewerber zu beurtheilen, als gewillt, sie in Anschlag zu bringen. Nach ihrer ganzen Politik, die meist Ziele verfolgte, welche aller Sittlichkeit Hohn sprachen, waren die Männer, die sich durch Treue und Hingebung an ihre Person auszeichneten, die sich um diese verdient gemacht hatten, um so mehr die würdigsten Candidaten, da die genannten Eigenschaften in jenen Tagen allgemeiner sittlicher Verwilderung eben nicht häufig angetroffen wurden und wenigstens scheinbar zu der Folgerung berechtigten, ein treuer Diener des Königs werde auch als treuer Diener des Altars sich betheiligen. Zudem sind noch in viel späterer Zeit Monarchen von ganz anderem moralischen Gehalte, als diese Merovinger, nur zu oft der Versuchung erlegen, die höchsten Kirchenämter als wohlfeiles Mittel zu benützen, Günstlinge und alte Freunde zu belohnen, neue zu erwerben. Dessen natürliche Folge war, daß die einflußreichen und einträglichen bischöflichen Stellen mehr und mehr Günstlingen der Könige, ihrer Mütter und Gemahlinnen¹⁶⁾, höheren Staats- und Hofbeamten, Männern verliehen worden sind, die alles christlichen Sinnes, wie aller Bildung entbehrten, die aus dem Laienstande plötzlich in den geistlichen hinübersprangen, was sich um so leichter machte, da die kirchlichen Gesetze bezüglich des Eölibats damals¹⁷⁾ bei weitem nicht so strenge wie später waren; Bischöfinnen erschienen sogar urkundlich¹⁸⁾.

Dennoch würde diese Besetzungsart ihrer höchsten Würden der Kirche keine so tiefen Wunden geschlagen haben, wenn nicht so viele Glieder derselben darin gewetteifert hätten, sie noch ätzender zu machen. Seitdem es nämlich zum öffentlichen Geheimniß geworden, daß zum Erlangen eines Bischofssizes vor Allem die königliche Gunst, Nichts aber weniger erforderlich war, als Tüchtigkeit und priesterlicher Lebenswandel, strömten die nichtswürdigsten geistlichen Subjekte an den Hof, um mit dessen Hülfe geeignetere Bewerber zu verdrängen. Das von dem Klerus selbst damit ausgesprochene Anerkennen der Berechtigung der Könige zu diesfälliger oberster Entscheidung war

16) Was Gregor von Tours schon von Chlotilben, der Gemahlin Chlodwig's, erwähnt (z. B. I. III, c. 17: Theodorus et Proculus episcopi ordinante Chrotechilde regina, tribus annis Turonicam rexerunt ecclesiam) hat sich selbstverständlich später, zumal in den Tagen Fredegundens und Brunehildens, nur zu oft wiederholt.

17) Pland, Gesch. d. kirchl. Gesellsch.-Verfass. II, 81 f.

18) So z. B. Domna Gregoria episcopia in einer Urkunde v. J. 653. Brequigny, Diplomata Ed. Pardessus II, 192. Freilich sollten die Bischöfinnen, d. h. die Frauen derjenigen, die nach ihrer Verheirathung in den geistlichen Stand getreten, um ein Bisthum zu erlangen, nach der Bestimmung eines zu Tours im J. 567 versammelten Concils, von ihren bisherigen Ehemännern fortan nur als Schwestern betrachtet werden (ebendas. I, Prolegom. 213); allein diese Vorschrift war selbstverständlich nur sehr selten praktisch ausführbar.

unter den obwaltenden Verhältnissen an und für sich schon ein verhängnißvoller Mißgriff. Ist der Kirche aber noch ungleich verderblicher dadurch geworden, daß das so überaus giftig wuchernde Vergehen der Simonie damit im Frankenreiche eingebürgert und in kurzer Zeit zu einer entsetzlichen Höhe gesteigert wurde. Die Hoffnung der fraglichen Subjekte, zu reussiren, beruhete natürlich auf den Baarsummen oder geldeswerthen Dingen, die sie dem Könige selbst zu Füßen legten, mit freigebiger Hand unter den einflußreichsten Personen seiner Umgebung austreueten. Durch solche Vorgänge sind die Merovinger nur zu bald veranlaßt, eigentlich erst darauf geführt worden, ihr Befetzungsrecht der höchsten Kirchenämter zu einer ihrer ergiebigsten Geldquellen auszubilden. Denn auch der würdigste Bewerber um einen erledigten Bischofsstuhl bejaß jetzt gar wenig Aussicht, dem Verworfensten vorgezogen zu werden, wenn er mit leeren, dieser aber mit vollen Händen an den Hof kam; er war mithin genöthigt, sich desselben Mittels zu bedienen, die Habsucht des niedriglichen Verkäufers und seiner Hoffschranzen zu befriedigen, wenn er nicht verriethener Dinge abziehen wollte. Die schlimmste Wirkung dieser nothverurtheilten Nachahmung des von den unwürdigsten Dienern des Altars gegebenen bösen Beispiels auch von Seiten ihrer besseren Kollegen bestand darin, daß jene durch Verufung auf die Letzteren sich rein waschen konnten, so daß der Verkauf und Erlauf der geistlichen Aemter im Reiche der Franken bald aufhörte, als Sünde, als Schande zu gelten. Selbstverständlich beschränkte er sich nicht auf die höchsten, die Bischofstühle; denn nicht nur haben, wie aus dem dagegen erlassenen ganz wirkungslosen Verboten¹⁹, erhellt, auch Bewerber um die untergeordneten kirchlichen Würden und Stellen gar bald deren Verleihung von den Staatshäuptern ebenfalls durch Geld zu erlangen gewußt, sondern die Oberhirten die aufgewendeten Summen dadurch mit Wucher zurückzuerwerben sich bemüht, daß sie die Pfründen, deren Vergebung von ihnen abhing, nur solchen Bewerbern übertrugen, die ihrer Habsucht am meisten zu genügen vermochten. Wie frühzeitig dieser schändliche Handel mit den geistlichen Aemtern im Frankenreiche sich einnistete, erhellt aus dortigen Vorgängen bereits in den ersten Decennien des sechsten Jahrhunderts, so wie aus den bezüglichen Aeußerungen Gregor's von Tours²⁰, und zu welcher Höhe er am

¹⁹ Concil. Arvernens. a. 535. c. 5: Labbat, Concilior. Galliae tam edit, quam ined. Collectio, opera Monachor. Congreg. S. Mauri I, 980 (Paris 1759): Qui reiculam ecclesiae (geringere Pfründen. Du Cange, Glossar. v. Recula, petunt a regibus, et horrendae cupiditatis impulsu egentium substantiam rapiunt (um solche damit zu erkaufen, irrita habeantur quae obtinent, et a communione ecclesiae, cujus facultatem auferre cupiunt, excludantur.

²⁰ Ex vit. Patrum Excerpta hinter seiner Hist. Francor. Ed. Guadet et Tanne II, 437: Arverni vero Clerici cum multis muneribus ad regem (Theo-

Ende des genannten Seculums gediehen aus den von Papst Gregor dem Großen damals an die Merovinger wiederholt gerichteten bezüglichenden dringenden Ermahnungen²¹⁾.

Hiernach ist leicht zu ermessen, was für Menschen es gewesen, die etwa seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts die große Mehrheit des höhern und niedern Klerus im Frankenreiche bildeten. Diese bestand, wie derb aber sehr richtig bemerkt worden²²⁾, „aus einem durch und durch giftigen Geschmeiß, das offenbar in jeder Hinsicht der Kirche, der Sache Gottes, der öffentlichen Sittlichkeit und der christlichen Kultur noch viel schädlicher werden mußte, als die brutalsten und verdorbensten Menschen gewöhnlicher Art.“ Männer wie z. B. Bischof Badegisel von Mans gehörten noch lange nicht zu den schlimmsten damaligen Seelenhirten des Frankenvolkes. Behielt er doch nur die Sitten und guten Gewohnheiten, in welche er als Majordomus König Chlotar's I. sich eingelebt hatte, auch als Bischof bei! Von ihm wird berichtet, daß kaum ein Tag, ja kaum eine Stunde vergangen sei, wo er nicht irgend eine räuberische Handlung gegen einen seiner Diöcesanen verübt. Mit der ganzen Welt, Verwandten und Fremden, stets im bittersten Hader, waren Prozesse, auf die er sich von seinem weltlichen Amte her trefflich verstand, seine größte Lust. Auch unterließ er es nicht, wenn die Gelegenheit sich bot mit dem Schwerte in der Hand seinen Gegnern zu Leibe zu gehen, so wenig wie er Bedenken trug, die Prügelstrafe selbst zu vollziehen, die er im Einverständnisse mit seinen guten Freunden, den weltlichen Richtern, Jedem sehr reichlich zuerkannte, der sich ihm widersetzte. Die Quintessenz seines Wesens wird trefflich durch die Thatfache charakterisirt, daß er sich darüber wunderte, daß seine Heerde über diese Aufführung ihres Hirten sich wunderte, so wie durch folgenden Wahlspruch, den er stets im Munde führte: „Soll ich mich etwa deshalb nicht rächen, weil ich Priester geworden bin?“ Diesem Bischof stand während seiner fünfjährigen Amtsführung eine seiner mehr als würdige Gattin zu Seite. Ihre gräuliche Habsucht und teuflische Bosheit übertraf so sehr Alles, was man sonst in jenen entsetzlichen Tagen zu erleben gewohnt war, daß selbst ein so naiver Berichterstatter, wie Gregor von Tours, der nicht so leicht an Etwas Anstoß nimmt, einige ihrer Thaten zu verschweigen

dorich I. um's J. 525, um die Ernennung des heil. Gallus zu ihrem Bischofe zu erwirken venerunt. Jam tunc germen illud iniquum coeperat fructificare, ut sacerdotium aut venderetur a regibus, aut compararetur clericis.

21) Gregor. P. P. Epist. ad Theodor. et Theodeb. Francor. Reges aa. 599—601 Hartzheim, Concilia German. I, 20—23.

22) Müdert, Kulturgesch. II, 497, dem auch das Folgende entnommen ist.

nöthig erachtet; was er von diesen erzählt, ist schon der Art, daß es in jeder andern Zeit, als in derjenigen, die ein Trifolium, wie Fredegunde, Brunehilde und Chilperich I. zugleich zu besitzen so unglücklich war, unglaublich erscheinen würde.

Wenn Männer, wie Bischof Badegisel, wie gesagt, noch lange nicht zu den Schlimmsten seiner Standesgenossen gehörten, wird unschwer zu errathen sein, wie die erst beschaffen gewesen. Die beiden Brüder Salonius, Bischof von Embrun, und Sagittarius, Bischof von Gap, können als die besten Typen dieser Sorte, zugleich aber auch als sprechende Beweise gelten, daß die rohen Franken, welche sich in die höchsten und höheren Ämter der Kirche allerdings mehr und mehr eindrängten²³⁾, keineswegs, wie oft behauptet worden, die Urheber des in dieser immer mächtiger einreißenden Verderbens, noch die schlimmsten Lasterbolde gewesen. Denn die genannten Brüder waren ächte, zweifellose Romanen, und vollbrachten ohne alle Scheu Dinge, die bis dahin selbst der ausgearteten Klerisei am wenigsten geläufig gewesen, wie offene Räuberüberfälle, Mordthaten, und machten weit und breit das Land unsicher. So gelähmt war aber schon das kirchliche Bewußtsein, daß ihre Amtsbrüder zwar die Achseln über solche Schändung des Priesterthumes zuckten, jedoch nicht einzuschreiten wagten, bis jene endlich einen vornehmen geistlichen Nachbar, den Bischof Victor von Trois-Châteaux in der Provence, ebenso zu behandeln wagten, wie seither nur weniger Angelebene. Sie überfielen ihn einst bei einem großen Festmahle, welches er zur Feier seines Geburtstages gab, an der Spitze ihrer förmlich organisirten Söldner- und Räuberbanden, mißhandelten ihn, tödteten viele seiner Leute und lehrten mit reicher Beute beladen heim. Jetzt erst sprach eine zu Lyon versammelte Synode ihre Absetzung aus. Aber mit Hülfe der mächtigen Fürsprecher, die das saubere Brüderpaar am Hofe König Guntram's von Burgund besaß, verschaffte es sich von diesem gewichtige Empfehlungen nach Rom, die bewirkten, daß der Papst das Urtheil der Synode cassirte, und jene Beiden in ihre Ämter wieder einsetzte. Obgleich sie ihrem königlichen Beschützer gründliche Besserung angelobt, begannen sie doch ihr altes Leben gleich wieder von Neuem; erst als Sagittarius von seiner Erbitterung über vom Hofe ihm zugekommene Warnungen sich hinreißen ließ, dem Könige das dort ebenfalls herrschende lüderliche Leben und namentlich die eigenen, allerdings auch sehr anstößigen, ehelichen Verhältnisse in der frechsten Weise vorzuwerfen, erfolgte der Sturz der Brüder. Sie wurden auf des Monarchen Veranlassung zur Bönitenz in ein Kloster eingesperrt — aber wieder entlassen, als der älteste

567

23) Interessante diesfällige Nachweise bei Müllert II, 401.

Sohn desselben gefährlich erkrankte, und die Freunde jener am Hofe dies als des Himmels Strafe für die fragliche arge Versündigung an den Geweihten des Herrn abschilberten! Die zurück erworbene Freiheit wurde von den Beiden bald wieder dazu benützt, es noch toller wie früher zu treiben; als sie, zur Verantwortung gezogen, der größten fleischlichen Vergehen und vieler Mordthaten überführt wurden, meinten ihre geistlichen Richter, (höchst charakteristisch für sie selbst!), man könne sie mit einer Bönitz davon kommen lassen, ohne sie abzusetzen! Allein diese schmähliche Milde nützte ihnen Nichts, weil der König sie in starkem Verdacht eines verrätherischen Einverständnisses mit seinen auswärtigen Feinden hatte. Nur deshalb wurden sie von den der Majestät gefügigen Bischöfen ihres Amtes entsetzt und in ein Kloster eingesperrt, aus welchem sie jedoch bald entsprangen, um später als ächte Landstreicher und Räuber zu enden.

Wenn schon die im Aufsteigen des sechsten Jahrhunderts fortwährend wachsende Zusammensetzung der Majorität des Episcopats aus solchen und ähnlichen Menschen, wenn schon in den obersten Kreisen der Kirche herrschende Anschauungen wie die vorstehend berührten auf die Niederungen derselben von der giftigsten Rückwirkung sich erweisen mußten, so wurde diese doch noch wesentlich dadurch erhöht, daß es der mehr und mehr zusammenschwindenden kleinen Anzahl pflichtgetreuer und würdiger Bischöfe immer schwerer und zuletzt ganz unmöglich wurde, ihre Strafgewalt über den ihnen untergeordneten Klerus zu handhaben. Denn jeder un- und nichtswürdige Untergebene eines solchen Vorgesetzten fand an den diesem so unähnlichen Nachbarn und Amtsbrüdern desselben bereitwillige Freunde und Beschützer, und leicht Anstellung in deren Diöcesen, zumal wenn er nicht mit leeren Händen kam. Da die Unreinen stets die natürlichen Feinde der Reinen sind, wurde es sogar bald etwas ganz Gewöhnliches²⁴⁾, daß die immer häufiger werdenden massenhaften förmlichen Empörungen lasterhafter Kleriker gegen würdige Bischöfe unter Anführung und Leitung von Emissären eines seiner Nachbarn und Feinde begonnen wurden; mißglückte der Aufstand, fanden die Rebellen an dem Anstifter desselben einen um so sicherern Hort, da sie ihm und der Mehrheit der Kirchenfürsten ja so ähnlich waren. Darum waren nicht nur offene Streitigkeiten und Widerspenstigkeiten nichtswürdiger Untergebenen gegen pflichttreue Vorgesetzte an der Tagesordnung, sondern auch Fälle, wo ein solcher Bischof von einem Einzelnen, oder einer ganzen Rott körperlich mißhandelt, eingesperrt, mit Gewalt vertrieben, oder gar ermordet wurde. Vorgänge wie die, daß ein Archidiaconus zu Auxerre seinen auf Zucht

24) Müdert, Kulturgesch. II, 513.

und Sitte haltenden, und ihm deshalb verhassten Bischof eigenhändig meuchlings erschlug²⁵⁾, daß ein anderer zu Rouen aus gleichen Gründen durch einen gedungenen Mörder seines Bischofs sich zu entledigen suchte, standen keineswegs vereinzelt da. Sehr belehrend in dem Betreff sind die Erlebnisse des Bischofs Anthimus von Viseux, eines wahrhaft hochwürdigen, als Heiligen verehrten Mannes. Dieser hatte einen fremden Geistlichen aus der Diöcese von Mans wegen seiner schönen Kenntnisse zum Vorstand der Kathedralschule gemacht, in der Hoffnung, daß derselbe, um die gute Stelle nicht einzubüßen, sich bessern, seinem frühern sündigen Treiben entsagen werde; denn bisher hatte der fragliche Kleriker mit einem wilden Landstreicherleben sich befaßt, in Gesellschaft einer verheiratheten Frau, die er entführt und in Mannskleider gesteckt. Allein der Herr Schuldirektor änderte sich auch in Viseux nicht, und der Bischof hatte große Mühe, die Ausbrüche des Volkszornes gegen ihn zu unterdrücken. Zum Dank dafür zettelte jener mit dem Archidiaconus und anderen ruchlosen Priestern ein Complot gegen seinen Wohlthäter an. Einer derselben übernahm bereitwillig den Auftrag, den 70jährigen Kirchenfürsten mit einer Art auf freiem Felde zu erschlagen; doch entsank dem Verbrecher der Muth, als er schon die Hand zum Streiche erhoben hatte; er flehete den heiligen Mann um Verzeihung an, die ihm dieser auch gewährte, und zudem noch versprach, die ganze Sache zu verschweigen. Solch' thörichte Großmuth brachte jedoch die übrigen Verschworenen nicht von ihrem Vorhaben ab. Rächtlicher Weise überfielen sie den Bischof in seinem Schlafgemache, schrien, er habe Umgang mit einer feilen Dirne gepflogen, die ebenhin ausgegangen sei, überwältigten ihn und warfen ihn in's Gefängniß, aus welchem es ihm jedoch gelang, zu entinnen. Er flüchtete, weil er sich in der Nähe nicht für sicher hielt, an König Guntram's Hof, die Verschwornen aber schlugen den gewöhnlichen Weg ein; sie brachten bei ihrem Landesherren, König Chilperich I., eine Anklage gegen den allgemein verehrten Prälaten an, und hoben dabei besonders den Umstand als sehr gravirend hervor, daß Anthimus zum Bruder, d. h. nach der damaligen Auffassung zum natürlichen Feinde, seines Monarchen entflohen. Allein selbst Chilperich I. konnte, wie geneigt er eben deshalb auch dazu war, an dem Bischofe kein Fehl finden; dieser wurde restaurirt, von einer Bestrafung der Verbrecher war aber auch keine Rede.

25) Lebeuf, Mémoires concern. l'Hist. d'Auxerre I, 157 (Paris 1743): Le bon ordre qu'il (der heil. Zetricus v. 692—706 Bischof von Auxerre) tâcha de mettre dans son clergé, lui attira quelques ennemis; son Archidiacre appelé Rainfroy ne put voir qu'avec peine vivre si long temps un Pasteur si vigilant. Il conçut le dessein de se défaire de lui, et il prit pour l'exécuter le temps auquel le Saint reposoit. Il entra dans la maison, où il le trouva endormi sur un banc, et lui plongea le poignard dans le sein.

Was Wunder nun, daß aus den Händen einer mehr und mehr aus solchen Menschen zusammengesetzten Majorität der Hochkirche, wie der Geistlichkeit überhaupt, ein so durch und durch entartetes und verwildertes Volk hervorging, wie das der Gallo-Franken des sechsten und nächstfolgenden Jahrhunderts war? Welche Schüler, welche Zöglinge konnten durch solche Lehrer und Seelsorger, — denn Unterricht und Erziehung lagen damals ausschließlich in den Händen der Priester, — herangebildet werden? Was war da natürlicher, als daß in den sittlichen Zuständen der überwiegend christlichen Bewohner der fränkischen Monarchie im Beginne und Verlaufe des siebenten Seculums sich überall die entschiedensten Rückschritte zeigten²⁶⁾ im Vergleiche mit dem sittlichen Gehalte der heidnischen Franken noch im Anfange des sechsten? Die Verwilderung, die damals als das Symptom des zerfallenden Heidenthums und der Auflösung der heimischen Sitte angesehen werden mußte, hatte sich jetzt unter den Einflüssen der christlichen Kirche bis zu den ärgsten Excessen der Brutalität gesteigert, welche der in Rede stehenden Periode von jeher in der Geschichte eine so traurige sprüchwörtliche Berühmtheit verschafft haben. Jedoch wohlverstanden: unter den Einflüssen der christlichen Kirche, nicht des Christenthums; denn daß dessen damalige Priester den ewigen Wahrheiten desselben unter dem Fränkenvolke Eingang zu verschaffen eben so wenig fähig als gewillt waren, wird wol nicht länger bezweifelt werden können. Das, was diese Christenthum nannten, ist Nichts als ein Schein- und Namen-Christenthum ohne allen ethischen Gehalt und im Wesentlichen nur darauf berechnet gewesen, den besonderen Interessen und Gelüsten einer entarteten Klerisei zu dienen.

Herrschaft, Reichthum und Genuß sind stets die Zielpunkte einer Priesterchaft von der sittlichen Essenz der gallo-fränkischen in den Tagen der Merovinger; das, was diese den Neubefehrten als Christenthum verhündete, hatte darum auch vorherrschend und nur zu bald ausschließlich bloß den Zweck, ihren seinsollenden Seelsorgern, im schönödesten Gegensatze zu den Worten ihres Herrn und Meisters: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, die Erwerbung der genannten Güter derselben zu überbrücken. Darum wurde nicht das Rechte thun, sondern das Rechte glauben, der rechte Glaube an die Spitze der christlichen Tugenden gestellt, d. h., daß nur das, was die Kirche von Gott, von Christus u. s. w. lehrte, das einzig wahre und allein seligmachende Christenthum, daß alles Andere Ketzerei, ja Abgötterei sei. Da die Neubefehrten natürlich noch viel unfähiger waren, mit Christi ächter Lehre aus der Urquelle, der heil. Schrift, sich bekannt zu machen, als ihre Priester

26) Müdert a. a. D. II, 525.

und geneigt, sie ihnen zu erschließen, da es für sie keinen anderen Born abens als den Mund dieser gab, so dämmerte in ihnen natürlich auch leiseste Zweifel an der Begründung, an der Wahrheit des fraglichen Is auf. Christliche Religion und christliche Kirche wurden von den uften um so unbedenklicher als etwas ganz Identisches hingenommen, irche, d. h. die katholische Geistlichkeit, mit den umfassendsten Beleh- über ihre eigene hohe Bedeutung, über Wesen und Wichtigkeit der rdenen Mission am freigebigsten war. Jenen zufolge bestand der r Hauptartikel des rechten Glaubens in der Ueberzeugung, daß die ie Nachfolgerin Jesu, daß sie die Stellvertreterin des himmlischen auf Erden, die Braut, die innigste Vertraute Gottes, daß sie daher der unumschränktsten Gewalt über das dies- wie über das jenseitige Sterblichen, daß sie mit der Befugniß ausgestattet sei, hier und dort n und zu lösen, daß es sonach keine heiligere Pflicht gebe, als unbe- Gehorsam den Geboten der Kirche gegenüber. Sehr wahrscheinlich, altgermanische Freiheitsinn, der in den Franken noch lange nach ihrer ng mächtig genug blieb, gegen die Anerkennung einer solchen grän- Machtsfülle in Priesters Hand sich stark gesträubt haben würde, wenn us nicht in seiner ferneren Lehre von den Hölle nstrafen ein gefunden hätte, dessen zerschmetternder Gewalt auch das stärkste und zste Gemüth auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte. Da schon eutsche Heidenthum an eine dämonische Feuervelt und jenseitige ame glaubte, wagten die Neubefehrten um so weniger die wirkliche der ihnen verkündeten christlichen Hölle in Zweifel zu ziehen, da das n energische Bild, die scharfe und unheimliche Plastik derselben ihre ie, wie das ja noch in viel späteren Zeiten und unter weit gebildeteren vorgekommen, mit unwiderstehlicher Macht unterjochte.

der Hand pflichttreuer Diener des göttlichen Wortes würden diese Hebel zur Zähmung, zur Sättigung verwilderter und übermüthiger nenschen, wie die Franken der hier in Rede stehenden Zeit waren, sich wirksam erwiesen haben, und von der freilich immer kleiner werden- ihl würdiger Priester sind sie auch in der That sehr erfolgreich dazu worden, Gutes zu stiften, Böses zu verhüten. Aber die in steter Zu- gegriffene diesen so unähnliche Majorität der Klerisei bediente sich ihrer Festigung der von ihr erstrebten unumschränkten Herrschaft über die er, zur Erwerbung ungeheurer Reichthümer und eines gewaltigen s auch auf die Angelegenheiten dieser Welt, des Staates wie des bens. Zu dem Behufe wurde von diesen Priestern der heilige Ur- er Dinge, der Gott der Liebe, den Christus verkündet, in ein Wesen

umgewandelt, welches den heidnischen Göttern der Neubefehrten nur zu ähnlich, von menschlichen Leidenschaften erfüllt, menschlichen Schwächen unterworfen war und von menschlichen Motiven und Rücksichten geleitet wurde. Wie die heidnischen Götter ihre Lieblinge hatten, so hatte auch der Ewige nach der Lehre der Kirche seine Günstlinge, die Heiligen, und wie jene die Güter dieser Erde hochgeschätzt, so sollten solche auch dem Weltenvater nicht weniger werth und angenehm sein. Nach der Lehre der Kirche waren Reue und Buße, Wiedergutmachen begangenen Unrechts allein nicht hinreichend, den Schöpfer des uferlosen Alls zu versöhnen, dazu bedurfte es wirklicher Opfer, die sich von den heidnischen im wesentlichen nur dadurch unterschieden, daß sie in Menschenopfern, d. h. im Leben der Sterblichen, nicht bestehen durften, und in Thieropfern nicht zu bestehen brauchten. Aber das höchste Gut der Erdenbürger nach dem Leben, die Freiheit, konnte auch auf christlichen Altären geopfert werden und ist auf ihnen nur zu häufig geopfert worden; nicht minder willkommen waren Grundbesitzungen, Geld, wie überhaupt Alles, was Geldeswerth hatte, nach den Versicherungen derer, die sich Christi Nachfolger nannten, dem allmächtigen Schöpfer des Alls aus dem Nichts die angenehmste Sühne der Uebertretung seiner Gebote. Sie an seiner Stelle in Empfang zu nehmen, sie nach seinem Willen und zu seiner Ehre zu verwenden den Menschen, die in Ermangelung anderer Sühnemittel, durch das Opfern ihrer persönlichen Freiheit den zornigen und rachsüchtigen Gott der Priester zu versöhnen suchten, Gelegenheit zu bieten, als Leibeigene, Knechte oder Hörige in der irdischen Dienstharteit dieser ihre Missethaten oder Vergehen hienieden abzubüßen, um der ungleich schmerzlichsen Buße im Jenseits, in den Schrednissen der vorgepiegelten Hölle zu entgehen, dies ward als der wesentlichste Beruf, als das Hauptgeschäft der Kirche abgebildet, letztere mithin zur eigentlichen und einzigen Mittlerin zwischen Gott und der jüchhaiten Menschenwelt erhoben. Die Neubefehrten zweifelten um so weniger an der Wahrheit und Lauterkeit dieser Lehren ihrer nunmehrigen Seelsorger, da solche, wie gesagt, ihren alten heidnischen Begriffen von der Nothwendigkeit und Eripflichkeit der Opfer sich angeschlossen, und schon die uralte bürgerliche Verfassung, die sie aus Germaniens Wäldern mitgebracht, in der Institution des Wergeldes ja etwas ganz Ähnliches enthielt. Wenn die ärgsten Vergehen, die größten Verletzungen menschlicher Gesetze durch Geld oder Geldeswerth geübt werden konnten, war es da nicht einleuchtend genug, daß auch bei den schwersten Uebertretungen der göttlichen solche Sühnopfer zulässig, ja geboten seien! Ist es doch selbst bei viel gebildeteren Völkern, als damals die Franken, wie die Germanen überhaupt waren, nur zu gewöhnlich, daß sie die Verhältnisse des dunkeln unbekannten Jenseits nach

i Ordnungen ihres eigenen staatlichen Lebens sich denken und beurtheilen! Wenn es nicht in Abrede zu stellen ist, daß die berührten mehrfachen Anknüpfungen der Kirche in sehr wesentlichen Hinsichten an den heidnischen Deuten längst geläufige Begriffe und Einrichtungen deren Uebertritt zum Christenthume erheblich erleichtert und gefördert haben, so ist doch auch nicht min-
 : wahr, daß der ethische Gehalt desselben durch dies fein berechnete, schlaue
 bequemen ungemein alterirt, daß seine sittliche Wirksamkeit hierdurch wäh-
 : eines Jahrtausends ganz außerordentlich abgeschwächt worden.

Denn was in jenen Zeiten des Uebergangs aus dem Heidenthum in das
 ristenthum als Haupterfordernisse christlicher Gesinnung, christlicher Tu-
 id hingestellt worden, ist das auch während des ganzen Mittelalters geblie-
 i. Es war das die nothwendige, die natürliche Folge der von der Kirche
 itendirten göttlichen Institution; was würde aus dieser, aus ihrer be-
 apteten Unfehlbarkeit geworden sein, wenn sie durch Aenderung ihrer Lehr-
 e, und zumal von Hauptlehren, ihren Irrthum, oder gar ihren Betrug
 a g e s t a n d e n hätte? Auch wenn die Kirche gewollt hätte —, was übrigens
 ist, wenn sie, von den Verhältnissen dazu gezwungen, es zu wollen sch i e n,
 Wahrheit nie der Fall gewesen, — sie durfte den folgenden Generationen,
 dem angedeuteten Grunde, kein anderes Christenthum lehren, als den vor-
 gegangenen; man darf dies unvermeidliche Ergebniß der Anmaßung, daß
 r b l i c h e Wesen sich, wenn gleich unter anderem Aushängeschild, eine
 Ukommenheit, eine Unfehlbarkeit andichteten, die nur Einer, die Gott allein
 igt, allein besitzen kann, nie aus den Augen verlieren, wenn man die ein-
 en Menschen, welche die Kirche, d. h. die Geistlichkeit darstellten, gerecht
 rttheilen will. Es war nicht immer böser Wille der herrschenden Majorität
 er Glieder, was die katholische Kirche so starr, den Anforderungen lichterer
 hrhunderte so unzugänglich machte, sondern die beregte Consequenz des
 incips, welches den Grundpfeiler ihres ganzen Baues bildete, der, wie
 es Menschenwerk, zusammenzustürzen drohete, sobald man ihm jenen ent-
 j. Sehr natürlich mithin, daß die in den hier in Rede stehenden Ueber-
 agszeiten zu den höchsten christlichen Tugenden erhobenen Eigenschaften
 ihrend des ganzen Mittelalters allgemein als solche galten, daß nicht der-
 ige der beste, oder nur ein guter Christ war, der überall Christi Lehre und
 ispiel befolgte, der also stets Recht t h a t, sondern derjenige, der stets recht,
 h. dasjenige unbedingt g l a u b t e, was seine Priester lehrten, welcher die-
 i, der Kirche, unbegranzte Verehrung zollte und ihren Geboten den blinde-
 n Gehorsam. Wenn Blindgläubigkeit und äußere Werkheiligkeit ohne alle
 iere, ohne alle sittliche Läuterung an die Spitze der menschlichen Pflichten
 d Tugenden gestellt werden — was Wunder da, daß die wirklichen und

heiligsten so ungemein häufig übertreten worden sind, immer mehr in Vergessenheit geriethen?

Jene äußere Werkheiligkeit, die den neubefehrten Franken, wie überhaupt den Völkern des Mittelalters, als größte Tugend und wesentlichste Pflicht eines guten Christen abgebildet wurde, mußte sich vor Allem durch Freigebigkeit gegen die Kirche, durch Ausstattung dieser mit zeitlichen Gütern bewähren. Schon Kirchenversammlungen des siebenten Jahrhunderts²⁷⁾ verkündeten allen Gläubigen, daß das in dieser Welt bethätigte Laster des Geizes den Armen Christi (d. h. nach der damaligen und noch viel spätern Terminologie: dem Klerus) gegenüber von dem höchsten Richter im Jenseits mit ewiger Verdammniß bestraft werde. Sehr natürlich! Denn nach der Lehre der Priester war ja Opferung irdischen Gutes unerläßlich zur Beschwichtigung des göttlichen Zornes ob der Menschen Verderbtheit und Missethaten, und Nichts dem himmlischen Bräutigam so wohlgefällig, Nichts mehr im Stande, seinen Grimm zu entwaffnen, als Besenkung, Bereicherung seiner Braut, der Kirche, da ja alle Güte und Aufmerksamkeit, die man dieser erweise, von dem zärtlichen Bräutigam als ihm selbst erwiesen betrachtet und den Betreffenden angerechnet werde. Des ewigen Heils Verdienste könnten daher in dem gegenwärtigen Leben nicht sicherer erworben werden, als wenn man seine zeitliche Habe durch Schenkungen an die Geistlichkeit gleichsam in den Schatzkassen Gottes niederlege; nur diese könne als unverloren, als klüglich gesparter Zehnpennig für die Zeit der Noth gelten, da man sie mitnehme vor den Thron des Totenrichters und dadurch berechtigt werde, diesem dereinst zu sagen: „Herr! gib mir, denn ich habe dir gegeben“²⁸⁾. Und überreich, ja hundertfach werde der Herr Alles vergelten, was man seiner Braut, der Kirche, erwiesen.

27) Concil. Toletan. IV, a. 633: Aguirre, Concil. Hispan. Ed. Catalani III, 377: — hi, qui nulla ex rebus suis pauperibus Christi distribuunt, aeterni Judicis voce in futurum condemnabuntur.

28) Vita S. Eligii Episc. Noviom. bei D'Achery, Spicileg. II, 97 (Paris 1723: Quodsi (predigte dieser Kirchenfürst) observaveritis securi in die judicii ante tribunal aeterni judicis venientes dicetis: Da, Domine, quia dedimus. Ueberhaupt enthalten die dieser Biographie einverleibten Predigten und sonstigen Auslassungen des fraglichen, im J. 659 verstorbenen, Heiligen mehrfache Belege des im Texte Gesagten. Uebrigens wird Jeder, der nur einige Bekanntschaft mit mittelalterlichen Formelsammlungen (um von diesen nur einer speciell zu gedenken vergl. man die reichenauer aus dem achten Jahrhundert bei Mone, Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins III, 393 f.) und Urkundenwerken besitzt, auf den ersten Blick gewahren, daß Vorstehendes eine kurze Zusammenfassung der Motive ist, die in Tausenden von Schenkungsurkunden aus allen europäischen Ländern, aus allen Jahrhunderten des Mittelalters als die der Geber, und damit als die Quintessenz der bezüglichlichen Lehren ihrer Priester, angegeben werden.

Dieser den Franken, wie den Völkern des Mittelalters überhaupt eingeimpfte Wahn, daß Blindgläubigkeit und Bereicherung der Kirche die ersten Pflichten der Sterblichen, die gottgefälligsten Dinge und Handlungen von unbemessener entzündender Tragweite seien, mußte der sittlichen Verwilberung der Menschen natürlich den beklagenswerthesten Vorschub leisten. Wenn der im Ebenbilde Gottes und zum Gottähnlichwerden Erschaffene den schlimmsten Neigungen und Lasten all' sein Lebtag zügellos fröhnen, und dennoch hoffen durfte, im Jenseits Vergebung und sogar freundliche Aufnahme zu finden sobald er nur den rechten Glauben hatte, d. h. unbedingt Alles glaubte, was die Kirche lehrte, gegen diese sich recht freigebig bewies, durch Ueberweisung zeitlicher Güter an ihr eine Mittlerin erwarb, die bei dem höchsten Richter Alles durchzusetzen vermochte, dann gab es für den Blindgläubigen und Begüterten in jener Welt eigentlich keine Verantwortung und keine Strafe mehr, dann war die Macht des Sittengesetzes gründlich gebrochen. Wenn letzteres dennoch auch in den mittelalterlichen Jahrhunderten sich öfters wirksamer erwiesen, als man hiernach glauben sollte, so rührte das einmal davon her, daß es um den stillen Mahner in der Menschenbrust ein so gar eigen Ding ist, daß selbst der Roheste und Ruchloseste seiner überwältigenden Einwirkung sich nicht ganz zu entziehen vermag, ihr trotz aller künstlichen Beschwichtigungsmittel oft genug plötzlich erliegt. Dann hat es der katholischen Kirche neben der herrschenden, vornehmlich Gründung, Befestigung und Ausdehnung ihres irdischen Reiches, Befriedigung ihrer Machtgier und Habucht erstrebenden Majorität ihrer Glieder zu allen, selbst in ihren schlimmsten Zeiten, zu welchen die hier in Rede stehenden gehörten, doch auch nicht gänzlich an wahrhaft hochwürdigen Männern, an einer der fraglichen Mehrheit sehr unähnlichen, bald mehr bald minder zahlreichen Minorität gefehlt. Diese, die ihren erhabenen Beruf im Sinne Christi und der Apostel auffaßte, durfte es natürlich nicht wagen, den sittenmörderischen Lehren der beregten Majorität öffentlich oder theoretisch entgegenzutreten, that das aber um so eifriger im Stillen und praktisch, indem sie denselben eine Auslegung gab, die ihre demoralisirende Wirkung gar sehr abschwächte, wobei ihr die außerordentliche Dehnbarkeit und Deutungsfähigkeit der katholischen Lehren trefflich zu Statten kam. Dieser Minorität ächter Jesusjünger und der stillen Unterstützung, die sie bei den besseren und einsichtigeren weltlichen Machthabern fand, hatten die Völker des Mittelalters es zumeist zu danken, daß sie nicht noch tiefer im Schlamme der Laster, im Moraste der Bestialität versanken, als dies wirklich der Fall war. Das moralische Gegengift, welches diese Minderheit würdiger Diener des Altars in die Gemüther im Stillen träufelte, machte sich freilich weniger bemerklich, und wurde auch, nach der gerade

nicht löblichen Eigenheit der menschlichen Natur, das Schlimme mehr hervorzuheben und lieber zu glauben als das Gute, weniger bemerkt, als die entgegengesetzte Wirksamkeit der fraglichen Mehrheit.

Die erwähnten Lehren der Letztern bildeten die Hauptquelle des ungeheuern Reichthums, den die katholische Kirche im Reiche der Franken, wie überhaupt in allen europäischen Staaten, schon im Laufe einiger Menschenalter zusammenraffte, gaben den vornehmsten Anlaß zur Stiftung und Ausstattung zahlloser Klöster und sonstiger geistlicher Anstalten. Allerdings besaß die Kirche noch viele andere Mittel zur Vermehrung ihrer Macht und ihres Reichthums (wir werden sie, so wie den Gebrauch, den jene davon machte, später kennen lernen), aber das am häufigsten und mit dem glänzendsten Erfolge angewendete blieb doch immer der fragliche Wahn von der Alles überragenden Kraft, von dem hohen Verdienste äußerer Werkheiligkeit, der gegen sie bethätigten Freigebigkeit; auch waren jene andere Mittel theilweise nur Ausflüsse dieses Wahnes. Er entzündete in Groß und Klein, in den Königen wie in den am wenigsten begüterten Gemeinfreien, einen förmlichen Wettstreit, durch Bereicherung der Kirche den Segen des Allmächtigen schon in dieser Welt, Straflosigkeit im Jenseits, Ansprüche an den Genuß der Himmelsfreuden zu erwerben. Je höher ein Machthaber stand, je mehr die Gunst des Geschickes einen Erdensohn mit zeitlichen Gütern gesegnet, zu desto größerer Freigebigkeit gegen die Kirche wähnte er sich verpflichtet, weil ihm unaufhörlich gepredigt wurde, daß Alles, was ihm zu Theil geworden, des himmlischen Bräutigams Vergeltung für die seiner Braut früher bewiesene Wundheilung sei, daß er des Bräutigams Gunst leicht verschmerzen könne, wenn er in der frommen Uebung erkalte. Aber auch der größte Geizhals, der ruchloseste Sünder sah zu dieser sich genöthigt, weil es ohne sie für ihn, wie überhaupt für Jeden, dem seine Mittel erlaubten, der vornehmsten Pflicht eines guten Christen, die Kirche zu beschenken, zu genügen, und der sich ihr dennoch entzog, keine Verzeihung, kein Heil im Jenseits gab.

Welche Fülle weltlicher Güter, und zumal des Grundbesizes, zum allergrößten Theil aus diesen Gründen im Frankenreiche schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts²⁹⁾ der Kirche zuströmte, erhellt aus der bekannten Klage König Chilperich's I.³⁰⁾, und mehr noch daraus, daß er den, nach den Begriffen

29) Die Annahme Roth's (Gesch. d. Beneficialwesens 249), daß zu Ende des sieben-ten Jahrhunderts ein Dritttheil alles Grundeigenthums in Gallien Kirchengut gewesen, mag wirklich, wie er behauptet, eher unter der Wahrheit bleiben, als übertrieben sein.

30) *Aiebat enim plerumque (Chilper.): Ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae Haec aiens, assidue testamenta quae in ecclesias conscripta erant, plerumque disruptit.* Gregor, Turon. I. VI, c. 46.

jener Zeit, ungeheuersten Frevel wagte, die Schenkungen an den Klerus zu beschränken, ihm zugewendete Vermächtnisse umzustößen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche von diesem Reichtume sehr oft einen Gebrauch machte, der mit den Mitteln, durch welche er erworben worden, fast veröhnen könnte, wenn er immer ein freiwilliger und nicht so häufig von den Verhältnissen ihr vorgeschrieben, abgedrungen gewesen wäre. Denn nachdem die vielen wahrhaft hochwürdigen Bischöfe, die Gallien während des vierten und fünften Jahrhunderts besaßen die oben (S. 192) erwähnte ächterpriesterliche Mission so lange erfüllt, stand es nicht mehr in dem Belieben ihrer Nachfolger im sechsten, mochten sie ihnen übrigens auch noch so wenig gleichen, der von jenen geübten Liebeswerke, zumal der Unterstützung der Armen und Hülfslosen sich zu entziehen, wenn sie anders ihren Einfluß auf die Massen nicht gefährden, nicht einbüßen wollten, was ihrem persönlichen Interesse nicht minder, wie dem allgemeinen der Kirche zuwider gewesen wäre. Auch kann nicht gelängnet werden, daß der Uebergang so ungeheuern Grundbesitzes aus den Händen der Laien in die des Klerus im Allgemeinen der Bodenkultur, der Landwirtschaft, also dem damals wichtigsten Zweige des Nationalreichtums, sehr förderlich geworden ist. Denn die Geistlichen waren damals, wie noch während mehrerer Jahrhunderte, fast die einzigen rationellen Landwirthe, deren Grundstücke gewöhnlich die bestbebauten in weitem Umkreise, nicht nur weil sie bessere und vollständigere, von den Römern ihnen überkommene, Ackerwerkzeuge besaßen, als die fränkische und germanische Landbevölkerung überhaupt, sondern weil sie auch auf deren Gebrauch, wie auf die Ausnützung des Bodens sich ungleich besser als diese verstanden und sie mit großer Thätigkeit betrieben.

Insbefondere die Klöster haben sich ³¹⁾ in der Hinsicht namhafte Verdienste erworben, indem die Galliens schon lange vorher, ehe die der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehörigen Gesetze des heil. Benedikt die Handarbeit und zumal den Anbau des Bodens ausdrücklich zu einer der Hauptaufgaben der Mönche machten ³²⁾, die Maxime befolgten, daß der Abt mit der ganzen Congregation mit eigenen Händen arbeiten und den Lebensunterhalt im Schweige des Angesichtes erwerben müsse. Es war das freilich meist

31, Müdert, Kulturgesch. II, 337 f.

32) Eben darum gab es in so vielen Klöstern unter den Mönchen auch Müller, Bäcker, Schmiede, Schuster, Tuchwaller u. dgl. m. Erst bei der spätern, seit dem neunten Jahrhundert mit dem steigenden Reichtum immer mehr um sich greifenden, Ausartung der Klosterbewohner wurden diese nützlichen Beschäftigungen von ihnen mehr und mehr den Laienbrüdern und Dienern derselben überlassen. Levasseur, Hist. des Classes ouvrières en France dep. Jules César jusqu' à la Révolution I, 131 sq. (Paris 1859; ouvrage couronné p. l'Académie).

nicht löblichen Eigenheit der menschlichen Natur, das Schlimme mehr hervorzuheben und lieber zu glauben als das Gute, weniger bemerkt, als die entgegengesetzte Wirksamkeit der fraglichen Mehrheit.

Die erwähnten Lehren der Letztern bildeten die Hauptquelle des ungeheuern Reichthums, den die katholische Kirche im Reiche der Franken, wie überhaupt in allen europäischen Staaten, schon im Laufe einiger Menschenalter zusammenraffte, gaben den vornehmsten Anlaß zur Stiftung und Ausstattung zahlloser Klöster und sonstiger geistlicher Anstalten. Allerdings besaß die Kirche noch viele andere Mittel zur Vermehrung ihrer Macht und ihres Reichthums (wir werden sie, so wie den Gebrauch, den jene davon machte, später kennen lernen), aber das am häufigsten und mit dem glänzendsten Erfolge angewendete blieb doch immer der fragliche Wahn von der Alles süßmachten Kraft, von dem hohen Verdienste äußerer Werkheiligkeit, der gegen sie bethätigten Freigebigkeit; auch waren jene andere Mittel theilweise nur Ausflüsse dieses Wahnes. Er entzündete in Groß und Klein, in den Königen wie in den am wenigsten begüterten Gemeinfreien, einen förmlichen Wettstreit, durch Bereicherung der Kirche den Segen des Allmächtigen schon in dieser Welt, Straflosigkeit im Jenseits, Ansprüche an den Genuß der Himmelsfreuden zu erwerben. Je höher ein Machthaber stand, je mehr die Gunst des Geschickes einen Erdensohn mit zeitlichen Gütern gesegnet, zu desto größerer Freigebigkeit gegen die Kirche wähnte er sich verpflichtet, weil ihm unaufhörlich gepredigt wurde, daß Alles, was ihm zu Theil geworden, des himmlischen Bräutigams Vergeltung für die seiner Braut früher bewiesene Munificenz sei, daß er des Bräutigams Gunst leicht verschmerzen könne, wenn er in der frommen Uebung erkalte. Aber auch der größte Geizhals, der ruchloseste Sünder sah zu dieser sich genöthigt, weil es ohne sie für ihn, wie überhaupt für Jeden, dem seine Mittel erlaubten, der vornehmsten Pflicht eines guten Christen, die Kirche zu beschenken, zu genügen, und der sich ihr dennoch entzog, keine Verzeihung, kein Heil im Jenseits gab.

Welche Fülle weltlicher Güter, und zumal des Grundbesizes, zum allergrößten Theil aus diesen Gründen im Frankenreiche schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts²⁹⁾ der Kirche zuströmte, erhellt aus der bekannten Klage König Chilperich's I.³⁰⁾, und mehr noch daraus, daß er den, nach den Begriffen

29) Die Annahme Roth's (Gesch. d. Beneficialwesens 249), daß zu Ende des sechsten Jahrhunderts ein Drittheil alles Grundeigenthums in Gallien Kirchengut gewesen, mag wirklich, wie er behauptet, eher unter der Wahrheit bleiben, als übertrieben sein.

30) *Liebat enim plerumque (Chilper.): Ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae Haec aiens, assidue testamenta quae in ecclesias conscripta erant, plerumque disruptit. Gregor, Turon. l. VI, c. 46.*

jener Zeit, ungeheuersten Frevel wagte, die Schenkungen an den Klerus zu beschränken, ihm zugewendete Vermächtnisse umzustößen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche von diesem Reichtume sehr oft einen Gebrauch machte, der mit den Mitteln, durch welche er erworben worden, fast veröhnen könnte, wenn er immer ein freiwilliger und nicht so häufig von den Verhältnissen ihr vorgeschrieben, abgedrungen gewesen wäre. Denn nachdem die vielen wahrhaft hochwürdigen Bischöfe, die Gallien während des vierten und fünften Jahrhunderts besaßen die oben (S. 192) erwähnte ächtpriesterliche Mission so lange erfüllt, stand es nicht mehr in dem Belieben ihrer Nachfolger im sechsten, mochten sie ihnen übrigens auch noch so wenig gleichen, der von jenen geübten Liebeswerke, zumal der Unterstützung der Armen und Hülfslosen sich zu entziehen, wenn sie anders ihren Einfluß auf die Massen nicht gefährden, nicht einbüßen wollten, was ihrem persönlichen Interesse nicht minder, wie dem allgemeinen der Kirche zuwider gewesen wäre. Auch kann nicht geläugnet werden, daß der Uebergang so ungeheuern Grundbesitzes aus den Händen der Laien in die des Klerus im Allgemeinen der Bodenkultur, der Landwirtschaft, also dem damals wichtigsten Zweige des Nationalreichtums, sehr förderlich geworden ist. Denn die Geistlichen waren damals, wie noch während mehrerer Jahrhunderte, fast die einzigen rationellen Landwirthe, deren Grundstücke gewöhnlich die bestbebauten in weitem Umkreise, nicht nur weil sie bessere und vollständigere, von den Römern ihnen überkommene, Ackerwerkzeuge besaßen, als die fränkische und germanische Landbevölkerung überhaupt, sondern weil sie auch auf deren Gebrauch, wie auf die Ausnützung des Bodens sich ungleich besser als diese verstanden und sie mit großer Thätigkeit betrieben.

Insbefondere die Klöster haben sich ³¹⁾ in der Hinsicht namhafte Verdienste erworben, indem die Galliens schon lange vorher, ehe die der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehörigen Gesetze des heil. Benedikt die Handarbeit und zumal den Anbau des Bodens ausdrücklich zu einer der Hauptaufgaben der Mönche machten ³²⁾, die Maxime befolgten, daß der Abt mit der ganzen Congregation mit eigenen Händen arbeiten und den Lebensunterhalt im Schweiße des Angesichtes erwerben müsse. Es war das freilich meist

31, Müdert, Kulturgesch. II, 337 f.

32) Eben darum gab es in so vielen Klöstern unter den Mönchen auch Müller, Bäcker, Schmiede, Schuster, Tuchwaller u. dgl. m. Erst bei der spätern, seit dem neunten Jahrhundert mit dem steigenden Reichtum immer mehr um sich greifenden, Ausartung der Klosterbewohner wurden diese nützlichen Beschäftigungen von ihnen mehr und mehr den Laienbrüdern und Dienern derselben überlassen. Levasseur, Hist. des Classes ouvrières en France dep. Jules César jusqu' à la Révolution I, 131 sq. (Paris 1859; ouvrage couronné p. l'Académie).

nicht löblichen Eigenheit der menschlichen Natur, das Schlimme mehr hervorzuheben und lieber zu glauben als das Gute, weniger bemerkt, als die entgegen gesetzte Wirksamkeit der fraglichen Mehrheit.

Die erwähnten Lehren der Letztern bildeten die Hauptquelle des ungeheuern Reichthums, den die katholische Kirche im Reiche der Franken, w überhaupt in allen europäischen Staaten, schon im Laufe einiger Menschenalter zusammenraffte, gaben den vornehmsten Anlaß zur Stiftung und Ausstattung zahlloser Klöster und sonstiger geistlicher Anstalten. Allerdings besaß die Kirche noch viele andere Mittel zur Vermehrung ihrer Macht und ihres Reichthums (wir werden sie, so wie den Gebrauch, den jene davon macht später kennen lernen), aber das am häufigsten und mit dem glänzendsten Erfolge angewendete blieb doch immer der fragliche Wahn von der Alles sühnenden Kraft, von dem hohen Verdienste äußerer Werkheiligkeit, der gegenwärtigen Freigebigkeit; auch waren jene andere Mittel theilweise nur Ausflüsse dieses Wahnes. Er entzündete in Groß und Klein, in den Königen und in den am wenigsten begüterten Gemeinfreien, einen förmlichen Wettstreit durch Bereicherung der Kirche den Segen des Allmächtigen schon in die Welt, Straflosigkeit im Jenseits, Ansprüche an den Genuß der Himmelsfreuden zu erwerben. Je höher ein Machthaber stand, je mehr die Gunst d. Geschickes einen Erdensohn mit zeitlichen Gütern gesegnet, zu desto größerer Freigebigkeit gegen die Kirche wähnte er sich verpflichtet, weil ihm unaufhörlich gepredigt wurde, daß Alles, was ihm zu Theil geworden, des himmlischen Bräutigams Vergeltung für die seiner Braut früher bewiesene Munificenz sei, daß er des Bräutigams Gunst leicht verschmerzen könne, wenn er in der frommen Uebung ertalte. Aber auch der größte Geizhals, der ruchloseste Sünder sah zu dieser sich genöthigt, weil es ohne sie für ihn, wie überhaupt für Jeden, dem seine Mittel erlaubten, der vornehmsten Pflicht eines guten Christen, die Kirche zu beschenken, zu genügen, und der sich ihr dennoch entzog, keine Verzeihung, kein Heil im Jenseits gab.

Welche Fülle weltlicher Güter, und zumal des Grundbesizes, zum allergrößten Theil aus diesen Gründen im Frankenreiche schon im Laufe des sechsten Jahrhunderts²⁹⁾ der Kirche zuströmte, erhellt aus der bekannten Klage Königs Chilperich's I.³⁰⁾, und mehr noch daraus, daß er den, nach den Begriffen

29) Die Annahme Roth's (Gesch. d. Beneficialwesens 249), daß zu Ende des sechsten Jahrhunderts ein Drittheil alles Grundeigenthums in Gallien Kirchen gut gewesen, mag wirklich, wie er behauptet, eher unter der Wahrheit bleiben, als übertrieben sein.

30) *Aiebat enim plerumque (Chilper.): Ecce pauper remansit fiscus noster, et divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae Haec aiens, assidue testamur quae in ecclesias conscripta erant, plerumque disruptit.* Gregor, Turon. I. VI, c. 4

jener Zeit, ungeheuersten Frevel wagte, die Schenkungen an den Klerus zu beschränken, ihm zugewendete Vermächtnisse umzustossen. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Kirche von diesem Reichtthume sehr oft einen Gebrauch machte, der mit den Mitteln, durch welche er erworben worden, fast versöhnen könnte, wenn er immer ein freiwilliger und nicht so häufig von den Verhältnissen ihr vorgeschrieben, abgedrungen gewesen wäre. Denn nachdem die vielen wahrhaft hochwürdigen Bischöfe, die Gallien während des vierten und fünften Jahrhunderts besaßen die oben (S. 192) erwähnte ächtpriesterliche Mission so lange erfüllt, stand es nicht mehr in dem Belieben ihrer Nachfolger im sechsten, mochten sie ihnen übrigens auch noch so wenig gleichen, der von jenen geübten Liebeswerke, zumal der Unterstützung der Armen und Hülfslosen sich zu entziehen, wenn sie anders ihren Einfluß auf die Massen nicht gefährden, nicht einbüßen wollten, was ihrem persönlichen Interesse nicht minder, wie dem allgemeinen der Kirche zuwider gewesen wäre. Auch kann nicht geläugnet werden, daß der Uebergang so ungeheuern Grundbesitzes aus den Händen der Laien in die des Klerus im Allgemeinen der Bodenkultur, der Landwirtschaft, also dem damals wichtigsten Zweige des Nationalreichtthums, sehr förderlich geworden ist. Denn die Geistlichen waren damals, wie noch während mehrerer Jahrhunderte, fast die einzigen rationellen Landwirthe, deren Grundstücke gewöhnlich die bestbebauten in weitem Umkreise, nicht nur weil sie bessere und vollständigere, von den Römern ihnen überkommene, Ackerwerkzeuge besaßen, als die fränkische und germanische Landbevölkerung überhaupt, sondern weil sie auch auf deren Gebrauch, wie auf die Ausnützung des Bodens sich ungleich besser als diese verstanden und sie mit großer Thätigkeit betrieben.

Insbesondere die Klöster haben sich³¹⁾ in der Hinsicht namhafte Verdienste erworben, indem die Galliens schon lange vorher, ehe die der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts angehörigen Gesetze des heil. Benedict die Handarbeit und zumal den Anbau des Bodens ausdrücklich zu einer der Hauptaufgaben der Mönche machten³²⁾, die Maxime befolgten, daß der Abt mit der ganzen Congregation mit eigenen Händen arbeiten und den Lebensunterhalt im Schweiße des Angesichtes erwerben müsse. Es war das freilich meist

31, Müdert, Kulturgesch. II, 337 f.

32) Eben darum gab es in so vielen Klöstern unter den Mönchen auch Müller, Bäcker, Schmiede, Schuster, Tuchwaller u. dgl. m. Erst bei der spätern, seit dem neunten Jahrhundert mit dem steigenden Reichtthum immer mehr um sich greifenden, Ausartung der Klosterbewohner wurden diese nützlichen Beschäftigungen von ihnen mehr und mehr den Laienbrüdern und Dienern derselben überlassen. Levasseur, Hist. des Classes ouvrières en France dep. Jules César jusqu' à la Révolution I, 131 sq. (Paris 1859: ouvrage couronné p. l'Académie).

ein ganz unfreiwilliges Verdienst, denn wohlhabend oder gar reich sind damals nur äußerst wenige Klöster gewesen, das sind diese erst später im Laufe der Zeit geworden, aber auch die, welche es waren, erfuhren zuvörderst durch die unaufhörlichen Einbrüche der Germanen, dann durch die vielen Kriege im Frankenstaate, während des sechsten Jahrhunderts so häufige Verwüstungen ihres Grundbesizes, daß sie dessen Kultur, um leben und den an sie von den verschiedensten Seiten gestellten mannichfachen Anforderungen genügen zu können, eifrigst betreiben mußten. Da war es nun etwas ganz Gewöhnliches, daß die Gesamtheit der Klosterbrüder, den Abt an der Spitze, in aller Frühe von dem Morgengottesdienste hinaus auf das Feld zog, dort pflügte und säete, Korn schnitt u. s. w., oder gar mit dem Beile die Wildniß der menschlichen Kultur öffnete, das Reich der Wölfe und Bären immer mehr schmälerte. Die Rückwirkung solch' wahrhaft gottgefälliger Thätigkeit auf die Laienwelt war eine zwiefach wohlthätige. Einmal, sah diese den Klerikern, und zumal den Mönchen, den rationellern Betrieb der Landwirthschaft, den Gebrauch neuer Hülfsmittel und mechanischer Kunstwerke, wie z. B. der Wassermühlen ab. Dann —, und das war noch höher anzuschlagen als der fragliche materielle Fortschritt, — erfuhr der leidige altgermanische Widerwille gegen Selbstbeschäftigung mit dem Ackerbau durch den Vorgang jener, als Schlüsselbewahrer des Himmelreiches mit scheuer Ehrfurcht betrachteten, Männer bei den Franken, wie bei den Deutschen überhaupt, eine steigende sehr heilsame Abschwächung. Die Neubefehrten, die in Friedenstagcn, nach der Väter Unsitte, nur zu oft in einem halb- oder ganz müßigen Leben sich gefielen, die Bestellung ihrer Felder Knechten, Greisen und Weibern überließen³³⁾, mußten mit wachsender Beschämung auf jene Diener des Altars blicken, die sie durch ihr Beispiel belehrten, daß Müßiggang dem Christen nicht zieme, daß der Anbau des Landes eine dem Herrn wohlgefällige Beschäftigung sein müsse.

Auch die Laiken, die auf dem Grundbesitze der Kirche ruheten, nöthigten diese die möglichste Ausbeutung desselben sich sehr angelegen sein zu lassen. Denn mit der Forderung der Steuerfreiheit, wie überhaupt noch mit gar manch' anderen Ansprüchen, welche Päbste und Bischöfe in späteren Tagen erhoben, wagten sie damals noch nicht aufzutreten, weil sie unschwer voraus sehen konnten daß sie damit nicht durchdringen würden. Obwol man bereits in jener Zeit die Vorspiegelung nicht sparte: daß die Güter der Kirche, der Stellvertreterin Gottes auf Erden, eigentlich dem Allmächtigen geweiht, göttliches Eigenthum, mithin höherer Art, als die der Weltkinder seien, erhöhte

33) Pardessus, Loi Salique 537.

man sich doch noch nicht, daraus die Folgerung zu ziehen, daß es eine schwere Versündigung der Staatsgewalt sein würde, wenn sie sich erdreistete, von diesen heiligen Grundstücken wie von anderen gewöhnlichen Ländereien Abgaben zu erheben. Hat doch selbst Papst Gregor der Große die Pflicht sogar des römischen Stuhles, von den reichen Besitzungen desselben in Unteritalien und Sicilien die gesetzlichen Steuern zu entrichten, ausdrücklich anerkannt³⁴⁾! Den Merovingern gegenüber fand die Kirche es um so weniger gerathen, die beregte Prätension zu erheben, da auch die gebieterische Rücksicht, welche sie auf diese ihre lange Zeit einzigen Söhne unter den Germanenkönigen zu nehmen hatte, dringend davon abmahnte. Darum ließ der Klerus es sich ohne Weigern gefallen, daß er von Chlodwig und dessen Nachfolgern der allgemeinen Grundsteuer, und seine Hinterlassen auch der Kopfsteuer³⁵⁾ unterworfen, und sogar mit außerordentlichen schweren Abgaben belastet wurde. So beehrte z. B. einst Chlotar I. von allen Kirchen seines Reiches ein volles Drittel ihrer Jahreseinkünfte als außerordentliche Beisteuer zu den jeinigen; schon hatten die übrigen Bischöfe sich zur Entrichtung derselben bereit erklärt, als es dem Bischofe Injuriosus von Tours glückte, den König durch Bedrohung mit der Rache des heil. Martin von Tours, des sehr geschätzten Schutzpatrons von Gallien und speciellen seiner Diocese, von der fraglichen Forderung überhaupt zurückzubringen. Hieraus folgt, daß das Recht des genannten Merovingers zu derselben von der Hochkirche seiner Lande nicht bestritten wurde, wie es denn auch sehr bezeichnend ist, daß Gregor von Tours den von den Königen einzelnen Bischöfen oder geistlichen Genossenschaften gewährten Erlass der schuldigen Steuern als besondere Gunst und Großmuth rühmt, aber durchaus nicht als eine Bewilligung betrachtet, welche die Kirche zu fordern berechtigt gewesen wäre³⁶⁾.

Und nicht minder mußte diese noch in der hier in Rede stehenden Zeit auch der Gerichtsbarkeit, der Strafgewalt des Staates über ihre Glieder sich unterwerfen, selbst die höchstgestellten nicht ausgenommen. Es sind der Beispiele gar manche bekannt, daß eines Vergehens angeklagte oder verdächtige Bischöfe von den Merovingern eingekerkert und bestraft, daß andere, die sich ihr Mißfallen zugezogen, von ihren Stühlen vertrieben wurden, ohne daß sich irgend eine Opposition der Kirche dagegen regte oder eine diesfällige

34) Gregor. M. Epist. I. I, ep. 42: Mansi, Concil. IX, 1060. Dieser Verpflichtung sind die Päpste erst in den J. 681 und 687 durch die byzantinischen Kaiser, verbunden worden. Muratori SS. III, 1, 146—147.

35) Lehuërou, Hist. des Institut. Méroving. 281 sq. Waitz, Verfassungsgesch. II, 517.

36, Zöbell, Gregor v. Tours 328 f.

Beschwerde erhoben worden wäre. Ja! sogar der Fall war nicht unerhört, daß ein Bischof auf königlichen Befehl körperlich gezüchtigt wurde³⁷⁾! Noch weniger konnten mithin Priester untergeordneten Ranges, zumal wenn sie grobe Verbrechen begangen, es wagen, gegen die Strafgewalt der weltlichen Macht zu opponiren; hinsichtlich ihrer galt der, sogar von einzelnen Synoden³⁸⁾ ausdrücklich anerkannte, Grundsatz, daß Kleriker weltliche Tribunale (um die bischöflichen zu eludiren) zwar nicht anrufen, aber auch dem Gerichtszwange derselben sich nicht entziehen, ihren Vorladungen Folge zu leisten sich nicht weigern dürften. In nicht geringerem Widerspruche mit den Principien, die nachmals zur Geltung kamen, stand es, daß die Merovinger selbst den Zusammentritt von Kirchenversammlungen und die Gültigkeit der Beschlüsse derselben von ihrer Genehmigung abhängig machen konnten. Auch diese Einräumung verdankten Chlodwig I. und seine Nachfolger zumeist dem Umstande, daß sie die ältesten und lange Zeit die einzigen Söhne der Kirche waren. Um sich dankbar zu beweisen für die Verdienste, die um diese der Stifter der fränkischen Monarchie sich erworben, schrieben ihm die auf seinen Befehl zu Orleans zu einer Synode zusammengetretenen Bischöfe, sie erwarteten von seiner Bestätigung die Befkräftigung ihrer Beschlüsse. Das gab den Nachfolgern Chlodwig's Anlaß zur Geltendmachung der Maxime, daß Concilienbeschlüsse, um Kraft zu erhalten, ihnen zur Bestätigung vorgelegt werden mußten. Man ließ sich das nicht nur ohne Widerrede gefallen, sondern auch, daß die Könige den Zusammentritt einer Synode befehlen, das Abhalten, wie den Besuch einer solchen von ihrer Erlaubniß abhängig machten³⁹⁾.

Hieraus folgt klärlich, wie verschieden in den Tagen der Merovinger die Stellung der Kirche zur Staatsgewalt von der später erkommenen war, und wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß sie für jene noch nachtheiliger sich gestaltet haben würde, wenn die Bischöfe nicht auch zugleich Mitglieder der Aristokratie gewesen wären.

37) Ekke II 47. 325.

38) Concil. Epaonense a. 517 c. 11: Labbat, Concil. Galliae I, 893: Clerici sine ordinatione episcopi sui adire, vel interpellare publicum non praesumant; sed si pulsati fuerint, sequi ad saeculare iudicium non morentur.

39) Brequigny, Diplomata Ed. Pardessus I, Prolég. 211. Turckheim, De jure legislativo Merovaeor. et Carolingor. Reg. circa Sacra I, 30 sq. (Argentor. 1771—72).

Viertes Kapitel.

Lehre von der göttlichen Einsetzung des Königthums und ihr Einfluß auf die Stellung im Frankenreiche; erhöhte Befugnisse der merovingischen Erbkönige. Aufzeichnung der Volksrechte, deren Veranlassung; ursprüngliche Einheit des deutschen Rechts in allen Hauptsachen; durch die veränderten Verhältnisse veranlaßte Neuerungen. Verschiedenheit der Nationalitäten im Frankenreiche, ihre rechtliche und staatliche Bedeutung. Modifikationen in der frühern Stellung der Unfreien und Freien, das neue Beamtenthum und die neue Aristokratie; Ursprünge des Beneficialwesens; rasch steigender Einfluß des neuen Hof- und Kriegeradels durch die Familienkriege unter den Merovingern. Der Majordomus und seine veränderte Stellung durch die Magna Charta Chlotar's II.

Die Bildung einer neuen Aristokratie zählt zu den folgenreichsten Veränderungen, welche die Stiftung des Frankenstaates, wie der übrigen germanischen Reiche, in welchen der betreffende Gang der Dinge ein analoger war, in der politischen Verfassung seiner Gründer herbeigeführt hat. Ihre Entstehung hängt aufs Engste mit den völlig umgestalteten Verhältnissen des Königthums zusammen, weshalb wir uns zunächst der Betrachtung dieser zuwenden müssen.

Wie schon in einer frühern Ausführung dargelegt worden, waren die Ursachen so wie die in beziehungsweise kurzer Zeit gelungene ungemein bedeutende Erweiterung der fränkischen Monarchie wesentlich ihren Monarchen, und vielen glücklichen Kriegern Chlodwig's I. und seiner Nachfolger, so wie ihrer Ausbeutung der inneren und äußeren Verhältnisse anderer Staaten zu danken. Nun ist es zu allen und noch in viel späteren Zeiten, wie z. B. in Rußland und Schweden, gar nicht zu vermeiden gewesen, daß solche Verdienste der Herrscher, daß der blendende Glanz der Triumphe, der Erfolge, die im Auslande, gegen das Ausland errangen, auch auf ihre Stellung im Inlande, dem eigenen Volke gegenüber eine tiefgreifende Rückwirkung äußerten. Nichts natürlicher mithin, als daß zu einer Zeit, wo derartige Verdienste bei der allgemeinen Meinung die größten waren, welche Könige überhaupt erwerben konnten und unter einem für kriegerische Vorbeeren so überaus empfänglichen Volke, wie die Franken, die beregten der Merovinger dem Streben derselben ungemein förderlich geworden sind, ihre Herrschergewalt von den bisherigen Schranken zu befreien, die nach der altheutschen Verfassung sie noch eingeengt, sie zum getreuen Abbild derjenigen der römischen Kaiser zu machen. Hinsichtlich der einheimischen, der romanischen Bevölkerung Galliens

war das freilich leicht durchzusetzen, da Chlodwig und seine Söhne schon vermöge des Rechtes der Eroberung an die Stelle jener Imperatoren getreten waren und zudem von diesen selbst durch Verleihung des Consultitels¹⁾ als ihre Erben und Nachfolger anerkannt wurden. Allein hinsichtlich ihrer Mit-eroberer, denjenigen gegenüber, mit deren Hülfe sie die Eroberung all' der fraglichen Länder vollbrachten, lag die Sache doch viel anders. An eine monarchische Machtfülle ihrer Häupter, wie sie seit lange in der römischen Welt bestand, waren die Franken auch jetzt noch nicht gewöhnt, und würden, ungeachtet sie sonst von den Romanen so Manches lernten und annahmen, mit denselben sich auch schwerlich so bald befreundet haben, wenn nicht das beregte Moment und daneben noch einige andere besondere Verhältnisse den Merovingern sehr zu Statten gekommen wären.

Zuvörderst der Umstand, daß es schon Chlodwigen I. in der oben geschilderten Weise glückte, alle Nebenkönige der Franken zu beseitigen, alle bislang getrennten Zweige des fränkischen Stammes unter einem, unter seinem Scepter zu vereinen. Für wie geringfügig man die politische Bildung der damaligen Franken auch immer halten mag, so wissen wir doch aus dem Vorhergehenden, daß sie die großen Vortheile, welche die endlich gewonnene Einheit und einheitliche Leitung ihres Staatswesens ihnen in sichere Aussicht stellte und auch so reichlich gewährte, sehr richtig zu würdigen wußten. Die Einheit der Herrschaft hat aber auch die Einerleiheit derselben oft genug überbrückt, und sie verfehlte um so weniger, den fränkischen Monarchen diesen wichtigen Dienst zu leisten, da zu der uns schon bekannten Geneigtheit ihrer eigenen Volksgenossen, der Erhaltung der Einheit andere Rücksichten unterzuordnen, sich noch der tiefgreifende Einfluß²⁾ eines kirchlichen Dogmas gesellte. Wie schon im Vorhergehenden (S. 177) erwähnt hatte die katholische Kirche die alttestamentarische Lehre von der göttlichen Einsetzung des königlichen Amtes adoptirt; daß sie solche auch im Reiche der Merovinger überaus

1) Ueber Zweck und Bedeutung des schon dem Stifter der fränkischen Monarchie um's Jahr 508 vom byzantinischen Kaiser Anastasius verliehenen Consultitels ist bekanntlich viel gestritten worden. Die neueste von Daniels, Handbuch d. deutsch. Reichs- und Staatenrechtsgesch. I, 453 ausgesprochene Ansicht scheint mir auch die richtigste zu sein. Ihr zufolge wäre zwischen Kaiser Anastasius und Chlodwig eine Uebereinkunft getroffen worden, durch welche, um einerseits die Romanen aus dem Zustande von bloß Besiegten in ein rechtliches Verhältniß zu bringen, und um andererseits die solide Grundlage fürnlicher Anerkennung zu erhalten, dem Frankenkönige die kaiserlichen Regierungsrechte für immer abgetreten wurden, wie sie nach byzantinischer Verfassung durch die praesides provinciarum, die in der Regel consulares oder proconsules waren, ausgeübt zu werden pflegten. Auch wird in der That der Titel Proconsul im größern Prolog der Lex Salica Chlodwigen und einigen seiner Nachfolger beigelegt.

2) Gut hervorgehoben von Daniels a. a. O. I, 459. Vergl. Waitz, Verfassungsgesch. II, 143.

verkündete, war selbst verständlich, da sie der Herrschlust derselben kaum größeren Gefallen als hierdurch erzeugen, kaum ein wohlfeileres Mittel zu machen konnte, der Pflicht der Dankbarkeit gegen ihre lange Zeitigen Söhne und Vorkämpfer zu genügen und zugleich weitere Ansprüche an Erkenntlichkeit und Wohlwollen zu erwerben. Diesem jüdisch-christlichen Königthume von Gottes Gnaden³⁾ mußte der altdeutsche heidnische Begriff des Königthums von Volkes Gnaden mehr und mehr weichen, je mehr die Blindgläubigkeit allen Lehren der Kirche gegenüber von deren Lehren zum vornehmsten Glaubensartikel jedes guten Christen gemacht wurde. Daß würde diese veränderte Auffassung der Königsherrschaft, weil sie eben so gewohnt in so hohem Grade widerstritt, bei den Franken nur mit dem geringsten Eingang und Anerkennung gefunden haben, als dies wirklich der Fall gewesen, wenn nicht auch so angesehene deutsche Stämme, wie die Alamanen, Thüringer, und Burgunder, schon von Chlodwig und dessen Söhnen unterworfen, durch das Recht des Krieges ihrer Botmäßigkeit unterworfen worden. Nachdem die Merovinger hierdurch auch über andere bedeutende germanische Völkerschaften eine größere Autorität erlangt, als ihnen bislang gegen die germanische Volksstämme über sich selbst zugestanden worden, verlegte es das Selbstbewußtsein der letztern weniger, an die beregte kirchliche Auffassung der Königsherrschaft sich zu gewöhnen.

So kam es, daß schon Chlodwig I. und seine nächsten Nachfolger, wenn nicht theoretisch und rechtlich, oder auf ein Mal, aber praktisch und allmählich auch ihrem eigenen Frankenvolke gegenüber eine Machtfülle erlangten, bislang unter Germanen nur höchst selten und nie dauernd gebildet. Von dem altherkömmlichen Wahlrechte des Volkes ist schon seit Chlodwig nicht mehr die Rede; die Merovinger sind⁴⁾ unbestrittene Erben, allein berechtigt zur Herrschaft im ganzen weiten Reiche der Franken, deren förmlicher Anerkennung bei einem Thronwechsel sie so wenig bedurften, daß eine solche höchstens nur dann begehrt wurde und eintrat, wenn es galt, einen berechtigten Erben gegen gewalthätige Verwandten zu schützen. Daß unantastbar das Herrscherrecht der Merovinger allgemein galt, erhellt am deutlichsten aus der Thatsache, daß selbst dann als ihr Geschlecht in seinen Gliedern verborrt war, ganz unfähig zur Ausübung der Regentenpflichten, ihm noch lange das ausschließliche Recht verblieben ist, dem Reiche

Wenn gleich diese Titulatur von den Merovingern noch nicht, sondern zuerst von Pippin, der die Reihe der Karolinger eröffnet, und seinen Nachfolgern gebraucht worden. *Wais* III, 195 f. Bonamy bei Leber (*Salgues et Cohen*), *Collection des mémoires relat. à l'Hist. de France* IV, 561. (Paris 1826—30).

Wais, *Verfassungsgesch.* II, 91. 106 ff., dem ich hier überhaupt meist folge.

den legitimen König zu geben, wenn auch die Ausübung der königlichen Gewalt in andere Hände überging. Die Franken haben den schon früher bethätigten gesunden politischen Instinkt auch durch das starre Festhalten an einem Königshause sehr prägnant bewiesen. Denn es wird nicht bezweifelt werden können, daß der Untergang der meisten übrigen auf den Trümmern des römischen Westreiches entstandenen germanischen Staaten sehr wesentlich dadurch mit herbeigeführt wurde, daß die Frage der Thronfolge in ihnen stets eine offene, und damit ewigen inneren Streitigkeiten Thür und Thor geöffnet geblieben. Das Reich der Franken würde dem berührten Schicksale seiner germanischen Schwesterstaaten schwerlich entronnen sein, wenn zu den übrigen Stürmen, die es in den ersten Jahrhunderten nach seiner Gründung zu bestehen hatte, auch noch ein derartiges Ferment der Schwäche und Auflösung sich gesellt hätte. Eine noch bedeutendere Aenderung der bisherigen Verfassung war es, daß die wichtigsten Befugnisse der alten *V o l k s -*, der *G a u* versammlungen auf den König übergingen. Er allein entscheidet jetzt über Krieg und Frieden, vertritt überhaupt das Reich, die gesamte Nation nach Außen, schließt für sie Bündnisse und Verträge, v e r s a m m e l t und leitet als oberster Kriegsherr die *H e e r e*. Da die Franken, wie die Germanen überhaupt, das Kriegswesen von der bürgerlichen Verwaltung nicht zu trennen pflegten, so wurde der König jetzt auch in dieser der Mittelpunkt, der Repräsentant des Staates, der Gesamtheit, die Quelle aller Gewalt. Gauversammlungen zur Handhabung des öffentlichen Friedens, um über Criminalverbrechen zu erkennen, wenn sie unter dem Stifter der fränkischen Monarchie vielleicht (was aber sehr zweifelhaft ist) noch vorgekommen sein mögen, geriethen schon unter seinen nächsten Thronfolgern ganz außer Uebung; alle Straffälle und Rechtsachen, welche die Competenz der Hundertschaften überschritten, unterlagen hierturd fortan der Entscheidung des königlichen Gerichtes. Und selbst in den noch fortbestehenden unteren Instanzen, in den Dorf-, Bezirks- und Hundertschafts-Gerichten übte der König eine ganz bedeutende Gewalt. Schon die Ladung vor diese Volksgerichte geschah jetzt im Namen des Monarchen und trug seiner Autorität; das Urtheilssprechen verblieb zwar noch dem Volke, und die Leitung der Verhandlungen dem von ihm gewählten Vorsitzenden, aber die zwingende, den Einzelnen zum Recht heranziehende, den Widerspenstigen unterwerfende Gewalt hatte nicht mehr die Gemeinde, sondern der König. Er übte sie entweder durch seine Beamten oder dadurch aus, daß er denjenigen schutz- und friedlos machte, der in keiner andern Weise zum Gehorsam zu vermögen war.

Aus dem Vorhergehenden (S. 56) ist uns erinnerlich, daß nach der Verfassung der alten Deutschen diese Befugniß, gegen Widerspenstige die höchste Strafe

der Achtung zu verhängen, das ausschließliche Recht der von ihnen beleidigten Gesamtheit gewesen. Darum erscheint die Uebertragung dieses Rechtes auf den König, diese Umwandlung des frühern gemeinen, des Volks-Friedens in einen Königs-Frieden, als eine der wichtigsten Errungenschaften der monarchischen Gewalt. Zwar lebte das Recht noch im Volke fort, aber die Sorge, daß es aufrecht erhalten und geschützt wurde, die Verbürgung des Rechtes wie die volle richterliche Gewalt standen nicht mehr diesem, der Gemeinde, sondern dem Könige allein zu. Ebenso auch die Ernennung aller Verwaltungs-Beamten, von den obersten, den Grafen⁵⁾, den Vorstehern der Gauen, den Gouverneuren der Provinzen des Frankenreiches wie auch Häuptern seiner Städte, bis zum schlichten Dorfschulzen herab⁶⁾. Ferner beschränkte sich das Bannrecht des Königs nicht auf den erwähnten Gerichts- und Heerbann, sondern sein Bann erstreckte sich jetzt ausnahmslos über alle, freie wie unfreie Bewohner der Monarchie, d. h. er war befugt z. B. zur Erhaltung der öffentlichen Anstalten, wie der Festungen, Straßen, Brücken u. s. w. sie zu bestimmten Prästationen oder Steuerbeiträgen anzuhalten: wer sich denselben nun zu entziehen suchte, verfiel dem Banne des Königs, d. h. dieser war berechtigt; ihn dafür in eine Buße zu verfallen. Wie überhaupt Jeden, der sich einer Beleidigung des Königs, einer Verletzung seiner persönlichen oder seiner Herrscher-Rechte irgend wie schuldig machte, so z. B. wer einem königlichen Gesandten die schuldige Aufnahme und Bewirthung, wer dem königlichen Beamten die nöthige Hülfe zur Verfolgung von Uebelthätern versagte. Kurz, alle Bewohner des Frankenreiches waren ohne Ausnahme Unterthanen des Königs; Staat und König flossen mehr und mehr in Eins zusammen, dergestalt daß der römische Grundsatz vom Verbrechen der verletzten Majestät auch mehr und mehr Eingang gewann⁷⁾. Es galt bald als das schwerste, wurde mit Confiscation des ganzen Vermögens —, beiläufig bemerkt eine von den Merovingern viel benützte Quelle königlichen Einkommens, — und nach einem der Volksrechte (dem ripuarischen) sogar mit dem Verluste des Lebens bestraft.

Die Aufzeichnung dieser scheint durch das steigende Uebergewicht der Königsmacht sehr wesentlich mitveranlaßt worden zu sein. Wie im Vorhergehenden erwähnt wurde, gab es bei den alten Germanen keine geschriebenen

5) Obwol dies Wort sehr deutsch lautet und bei so ächtdeutschen Stämmen, wie Angeln und Friesen sich findet, ist es doch höchst wahrscheinlich keltischen Ursprungs, von den Franken angenommen und erst durch sie den anderen germanischen Stämmen zugebracht worden. Vergl. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz IV, 312 und Leo, Vorlesungen I, 285 ff.

6) Waitz II, 310. 320 f.

7) Waitz II, 137.

Gesetze, ihr Recht beruhete auf dem Herkommen und pflanzte sich Jahrhunderte lang durch die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fort. Dieser patriarchalische Zustand entsprach jedoch nicht mehr den neuen verwickelteren Verhältnissen, wie sie nach den großen Eroberungen, welche die Franken gemacht, im Zusammenleben mit Völkern anderer Abstammung und dem stetigen Anschwellen der Königsgewalt gegenüber sich bildeten. Daß das sehr natürliche Verlangen der freien Männer, wenigstens ihre bürgerlichen, ihre privatrechtlichen Befugnisse vor der zunehmenden Willkühr, vor den kühnen Griffen der Könige mit einem tüchtigeren Schutzwall zu umgürten, als ein auf mündlicher Ueberlieferung beruhendes und darum so überaus schwankendes und vieldeutiges Recht zu gewähren vermochte, höchst wahrscheinlich überall zur Niederschrift desselben den ersten Anstoß gegeben, daß das Volk in dem Betreff allenthalben die Initiative ergriffen habe, darf aus der bezüglichen Erklärung in einem der Prologe des ältesten dieser Rechtsbücher, des der salischen Franken⁸⁾, wol unbedenklich gefolgert werden. Dessen Aufzeichnung fällt in die Zeit wo König Chlodwig I. noch Heide war, in das Decennium, welches zwischen den Schlachten bei Soissons und Zülpich verstrich⁹⁾. Nachdem der Gründer der Monarchie mit einem beträchtlichen Theile der Franken die Taufe empfangen, veranlaßte er die Einschaltung verschiedener Verbesserungen und Zusätze zur Herstellung der fehlenden Rücksichtnahme auf das Christenthum und die übrigen neuen Verhältnisse; auch die späteren Merovinger, namentlich Childebert und Chlotar (zweifelhaft ob I. oder II.) haben zu dem Behufe verschiedene Ergänzungen und Aenderungen vorgenommen. Das Recht des zweiten fränkischen Hauptstammes, das der ripuarischen Franken, welchem aus demselben Grunde spätere Einschaltungen, wie den meisten anderen in Rede stehenden Gesetzbüchern, auch nicht fehlten, ist höchst wahrscheinlich unter Chlodwigs Erstgebornem, König Theodorich I. niedergeschrieben worden¹⁰⁾. Der dritte deutsche Volksstamm in der Monarchie der Merovinger, der der Burgunder, hatte

8) Dies scheint mir der eigentliche Sinn der vielbesprochenen Prologstellen bei Stobbe, Gesch. d. deutschen Rechtsquellen I, 33, zu sein und nicht der, welchen Waitz u. A. ihnen vindicirten. Namentlich die Auslegung, die Waitz dem Worte: dictaverunt gibt, kann ich nur gezwungen finden. Denn mit dictare wird in den alten Volksgesetzen überall sowol die Thätigkeit der Sapientes, als auch die Mitwirkung des Königs, unter dessen Vorsitz jene niedergeschrieben wurden, bezeichnet. Stobbe a. a. O. I, 17.

9) Waitz, Stobbe, Merkel u. A. sind bekanntlich der Meinung die Aufzeichnung des salischen Rechts sei schon vor Chlodwig erfolgt; allein ich kann nicht bergen, daß die Ältern von Eichhorn, Pardessus (Loi Salique 420 sq.) u. A., der neuestens auch Daniels I, 196 f. beipflichtet und sie noch weiter begründet, mir einleuchtender erscheint. Denn so Randel, was zur Unterstützung der hier nicht adoptirten neuern Ansicht angeführt zu werden pflegt, scheint mir gerade für die ältere zu sprechen, so z. B. was Stobbe I, 36 f. bemerkt.

10) Stobbe I, 57 f.

schon zur Zeit der Selbstständigkeit seines Reiches, unter König Gundobald¹¹⁾, die Aufzeichnung seines alten heimischen Rechtes erlangt; daß er nach erfolgter Vereinigung seines Staates mit dem fränkischen im Besitze desselben geblieben, ist schon oben (S. 205) erwähnt worden. Sehr auffallend erscheint, daß die Niederschrift¹²⁾ der alten Gewohnheitsrechte der in Deutschland sesshaften neuen Unterthanen der Merovinger, der Alamannen, Bayern und Thüringer bedeutend später, erst zu einer Zeit erfolgte, wo diese Könige ihr früheres entschiedenes Uebergewicht eingebüßt hatten und zu größerer Rücksichtnahme auf die Stämme jenseits des Rheins sich genöthigt sahen. Sollte hieraus nicht eine wesentliche Unterstützung der vorstehend ausgesprochenen Ansicht sich ergeben, daß die Aufzeichnung der alten Volksrechte überall auf Verlangen des Volkes und um diesem den wachsenden Uebergriffen der Königsmacht gegenüber größern Schutz zu gewähren, vorgenommen worden? Ihrem eigenen, dem herrschenden Frankenvolke die Bewilligung dieses billigen Begehres zu versagen, mochten die Merovinger nicht gerathen finden, und eben so wenig, den Burgunden in dem Betreff das zu nehmen, was sie schon hatten; aber den Alamannen und den anderen unterworfenen Germanenstämmen verweigerten sie solch' größere Rechtsicherheit so lange wie möglich, und gewährten sie ihnen erst, als längeres Vorenthalten derselben allzu bedenklich erschien.

Obwol derselbe Particularismus, der von jeher in den politischen Verhältnissen der Deutschen und in den Dialecten ihrer Sprache herrschte, auch in den in Rede stehenden Rechtsbüchern uns begegnet, zeigen sie doch —, und nicht sie allein, sondern auch die der anderen Germanenstämmen, die auf fremder Erde sich niederließen, wie der Westgothen, Angelsachsen u. s. w., — in ihren Grundzügen, in Verfassung, Gerichtswesen, Straf-Privatrecht u. s. w. die merkwürdigsten Uebereinstimmungen, mitunter bis in die kleinsten Einzelheiten, und zwar ohne daß ein unmittelbarer Einfluß einer dieser Rechtsquellen auf die andere stattgefunden hätte. Diese in den Hauptsachen festgehaltene Einheit des deutschen Rechts ist die prägnanteste Bestätigung der erfreulichen Thatsache, daß der Particularismus selbst unter den Stürmen der

11) Höchst wahrscheinlich um's J. 501, mit theilweisen späteren Aenderungen; die letzte Umarbeitung des ganzen Gesetzbuches ist v. J. 517. Bluhme bei Beller und Muther, Jahrbuch d. gemeinen deutschen Rechts I, 89. Stobbe I, 103 f. Beste Ausgabe der Gundoboda jetzt bei Portz, Legg. III, 525^fsq.

12) Die erste des alamannischen Rechts ist höchst wahrscheinlich im letzten Viertel des sechsten Jahrhunderts vorgenommen worden; beste Ausgabe desselben jetzt bei Portz, Legg. III, 1—181. Für die genauere Zeitbestimmung der ersten Aufzeichnung des bayerischen Volksrechts (ebendas. III, 183—449) fehlen alle sichern Anhaltspunkte; man kann nur sagen daß sie wahrscheinlich gegen Ende des sechsten oder in den ersten Lustren des siebenten Jahrhunderts erfolgte. Dasselbe gilt von dem alten Gewohnheitsrechte der Thüringer, dessen erste Redaktion wahrscheinlich der Zeit Karls des Großen angehört. Stobbe I, 145. 157. 177.

Völkerverwanderungszeit, trotz der Zerstreuung der Söhne Germaniens in den verschiedensten Himmelsstrichen, trotz der Verschiedenheit der Religion und so manch' anderer neuen Verhältnisse; trotz der häufigen Kriege, die sie unter einander führten, sich doch minder stark erwies, als die alten Wurzeln der Einheit, der Instinkt der Zusammengehörigkeit all' dieser Stämme eines und desselben Volkes. Wir würden ohne Zweifel noch umfassendere Bekräftigungen dieser erfreulichen Erscheinung besitzen, wenn die fraglichen Rechtsaufzeichnungen nicht sämmtlich (mit alleiniger Ausnahme der angelsächsischen) in lateinischer Sprache niedergeschrieben worden wären. Das mag allerdings vornehmlich deshalb geschehen sein, weil die deutsche Sprache damals fast noch gar nicht Schriftsprache war und darum wirklich für noch wenig geeignet gelten konnte, Rechtsätze mit der erforderlichen Bestimmtheit wiederzugeben. Wir werden jedoch nicht bezweifeln dürfen, daß das Streben der Könige, das Volk, die Gemeinfreien, von dem öffentlichen Leben dadurch zurückzudrängen, daß man ihm die Theilnahme an demselben durch ein ihm wenig verständliches, weil in fremder Sprache abgefaßtes Gesetzbuch erschwerte und verleidete, hierdurch seinen Einfluß mehr und mehr zu schwächen und ihre eigene Gewalt zu erweitern, den durchgängigen Gebrauch des lateinischen Idioms wesentlich mitveranlaßt hat. Der klarlichste Beweis hierfür dürfte einmal aus der Thatfache resultiren, daß auch die Rechtsaufzeichnungen desjenigen deutschen Volksstammes, der längst seit Ulfila eine Schriftsprache aber auch eine frühzeitig ausgebildete Königsmacht besaß, die der (West-) ¹³⁾ Gothen, nur in der Sprache Latiums bewerkstelligt worden sind. Dann aus der fernerem, daß der einzige deutsche Volksstamm, bei welchem die Niederschrift der meisten Gesetze und Rechtsgewohnheiten in die Zeit vor Erstarkung, vor dem entschiedenen Uebergewicht der Königsmacht fällt, die Angelsachsen, wie schon berührt, auch der einzige war, der jene in seiner eigenen Sprache erlangte. Da der Ausschluß dieser anderwärts, und zumal im fränkischen Reiche, große Unzufriedenheit erregen, und die Schwierigkeit, deutsche Rechtsbegriffe lateinisch

13) Denn die Ostgothen hatten kein eigenes Volksrecht, da in ihrem Reiche gleich von Anfang an, und noch vor dem von Theodorich dem Großen zwischen 506 und 526 publicirten und nach ihm benannten Edict, das römische Recht das allgemein eingeführte war, indem das Gesetzbuch der Besiegten auch das der Sieger wurde, d. h. nicht bloß die Römer, sondern auch die Ostgothen und die übrigen germanischen Stämme, die Theodorich und seinen Nachfolgern unterthan waren, hatten kein anderes als das römische Rechtsbuch. Diese bedeutende Abweichung von dem in allen übrigen germanischen Staaten geltenden vielsätzigen Princip entsammte dem oben erwähnten eifrigen Bemühen des großen Ostgothenkönigs, die beiden Nationen möglichst schnell miteinander zu verschmelzen. Im praktischen Leben war die Beseitigung des alten ostgothischen Gewohnheitsrechtes indessen nicht durchzuführen: es blieb noch vielfach in Anwendung. Glöken, Das römische Recht im ostgoth. Reiche 35 f. (Jena 1843). Maurer, Gesch. der Fränk. I, 72. Stobbe I, 98.

genügend auszubringen, eben auch nicht klein sein mochte, bediente man sich, in häufigsten im Volksrechte der salischen Franken, des Auskunftsmittels, zur Erläuterung deutsche Worte (Glossen) beizufügen, oder den Begriff überhaupt nur durch einen deutschen Ausdruck zu präcisiren, wenn man ihn durch einen lateinischen nicht entsprechend wiederzugeben wußte. Verschieden von diesen Glossen sind die im salfränkischen Gesetzbuche zahlreichen sogenannten *Malbergischen*, d. h. am Malberg, dem Orte des Gerichts, an der Gerichtsstätte zu gebrauchenden Glossen. Diese bezweckten theils dunkle Stellen des Gesetzes zu erläutern, mehr noch aber allgemein bekannte altherkömmliche Schlagwörter anzugeben, welche den Richter auf die rechte Composition, wie zu erkennen war, hinleiten sollten. In die lateinische Sprache ließen solche Worte und Formeln sich nicht übertragen, sie mußten daher deutsch eingeschaltet werden¹⁴⁾.

Alle hier in Rede stehenden Gesetzbücher, heißen, obwohl sie unter königlicher Autorität abgefaßt und bekannt gemacht wurden und nicht selten in einzelnen Abschnitten oder gar in der ganzen Fassung die Form eines neuen gegebenen Rechtes, königlicher Verfügung annahmen¹⁵⁾, *Volksrechte*, weil sie durchgängig Personal- und keine Territorial-Rechte waren. Das heißt, das Gesetzbuch der Alamannen galt z. B. nicht für die im Lande, im Territorium dieses Volkes Geborenen, sondern es galt für alle Angehörigen des alamannischen Stammes, in welchem Theile der fränkischen Monarchie sie auch immer wohnen mochten. Dieses von den germanischen Staatengründern durchgängig, und nicht bloß im Reiche der Merovinger, festgehaltene Princip der Persönlichkeit des Rechts war ein vom Particularismus abgebrungenes, dem Wesen eines Staates allerdings widerstrebendes Zugeständniß und führte folgerichtig dahin, daß man auch die alten Bewohner der eroberten Provinzen, die Römer, im Besitze ihres bisherigen Rechtes lassen mußte, wozu die Könige sich um so lieber entschlossen, da ihnen nicht unbekannt war, daß das römische Recht die Befestigung und Erweiterung ihrer Autorität mehr begünstigte, als das alte einheimische. Zur Abfassung eines eigenen Gesetzbuches, einer eigenen *Lex Romana* für diese Klasse der Bevölkerung der fränkischen Monarchie, ist es jedoch nur in einem beziehungsweise kleinen Theile derselben gekommen, in den Provinzen nämlich, die einst zum Reiche der *Burgunder* gehörten. Hier wurde in den letzten Decennien¹⁶⁾ der Selbstständigkeit desselben ein eigenes Rechtsbuch für den römischen Theil der Einwohner

14) Grimm in der Vorrede zu Merkel's Ausgabe der *Lex Salica* LXIV (Berlin 1850).
 Meißner, *Althochdeutsch. Sprachschatz* III, 186 f.

15) Waitz, *Verfassungsgech.* II, 81.

16) Zwischen den JJ. 506 und 534. Stobbe I, 118.

(die Lex Romana Burgundionum¹⁷⁾), der lange Zeit, irrthümlich, so genannt (Papianus) niedergeschrieben. In den übrigen Landschaften des Frankenreichs bediente man sich entweder der gewöhnlichen römischen Gesetzbücher oder der besonderen Lex Romana, die im angränzenden Westgothenstaate für dessen römische Bevölkerung verfaßt worden. In Civilsachen beschränkte sich die Geltung dieser allgemeinen wie besonderen römischen Rechtsbücher jedoch nur an Streitigkeiten von Römern unter einander; Prozesse zwischen Germanen und Römern wurden nach dem Gesetze des deutschen Theils entschieden, weshalb die verschiedenen Volksrechte auch die für solche Händel erforderlichen Bestimmungen enthielten.

Diese sowie diejenigen, die das persönliche Verhältniß der Romanen zum herrschenden Volke, ihre sociale Stellung fixirten gehörten zu den wichtigsten Neuerungen, die in die altdeutschen Volksrechte theils schon bei ihrer ersten Niederschrift, theils mittelst späterer Verbesserungen und Nachträge aufgenommen werden mußten. Wie wir aus einem frühen Abschnitte wissen, bildete das Wergeld bei den Germanen den Maßstab zur Unterscheidung der verschiedenen Klassen der Bevölkerung und den wirksamsten Schutz der persönlichen Sicherheit. Es würde um die der Provinzialen im Frankenreiche, wie überhaupt in allen germanischen Staaten, gar trostlos bestellt gewesen sein, wenn dieser kräftigste Zügel der Gewaltthätigkeit und Rache nicht auch ihnen zu Gute gekommen wäre. Es geschah mithin in Folge einer gebieterischen Nothwendigkeit, daß man auch die Römer, trotz dem daß sie im Uebrigen nach Gesetzen lebten, welchen das altdeutsche Institut der Busse und des Wergeldes völlig fremd war, der Wohlthat desselben theilhaftig machte. Doch konnte der National- oder vielmehr der Stammesstolz des herrschenden Volkes es nicht über sich gewinnen, das unterworfenen in diesem wichtigen Betreff sich gleichzustellen, es ganz in die germanische Ehre, in das germanische Recht einzusetzen; der Romane erhielt durchgängig nur das halbe Wergeld des Franken. Indessen scheint diese Zurücksetzung größer, als sie in Wahrheit und zumal als ihre Bedeutung im praktischen Leben war. Denn das höhere oder geringere Wergeld im Frankenreiche bedingte weder die bürgerliche noch die staatliche Stellung der Betreffenden, sondern bezog sich bloß¹⁸⁾ auf die verschiedene Ehre der Abstammung, mit anderen Worten, es sollte nur ausdrücken, daß der Franke kraft seines Blutes, seiner Abkunft über dem Römer stehe, vornehmer

17) Beste Ausgabe derselben jetzt bei Pertz, Legg. III, 595 sq.

18) Wie schon Gourcy, de l'état des personnes en France bei Leber, Collect. des meilleurs Dissertations relat. à l'Hist. de France V, 286 treffend hervorhob: — les Gaulois — ne s'aperçurent de leur état de vaincus, qu'en ce que leur sang fut jugé moins précieux que celui des Francs et des autres Barbares.

als dieser sei. Eben darum, eben wegen dieses Stammesstolzes, gab der herrschende Franke auch nicht zu, daß der ihm unterworfenen Alamanne oder Bajer in seinem eigenen Volksrechte sich ganz dasselbe Wergeld beilegte, welches der Franke in dem seinigen hatte, woher es denn auch rührte, daß diese und alle anderen deutschen Völker im Gesetzbuche der salischen wie der ripuarischen Franken nur vier Fünftel des Wergeldes der Letzteren hatten.

Die Geltung der Individuen im Staate wie in allen Lebensbeziehungen sind im Frankenreiche nämlich durch die Standesverschiedenheit im Innern der Völker selbst bestimmt worden. Denn es würde, wie schon aus dem Vorhergehenden erhellt, nicht richtig sein, von einem Volke, von einer Nation in der Monarchie der Merovinger zu sprechen, indem die durch das politische Band des Königthums zu einer Einheit verbundenen Bewohner derselben ganz verschiedenen Stammes und Geschlechts waren. Diese Fortdauer verschiedener Nationalitäten ist nicht auf das Reich Chlodwig's I. und seiner Nachfolger allein zu beschränken, sondern die charakteristische Eigenthümlichkeit fast aller von den Germanen damals neugegründeten Staaten gewesen. Eine Verschmelzung der Sieger und Besiegten zu einem Volke, zu einer Nation wie Rom sie in beziehungsweise kurzer Zeit durchsetzte, ist den deutschen Eroberern nirgends gelungen und erst die Frucht Jahrhunderte langer Entwicklung gewesen. Dieser ungleich langsamere Amalgamirungs-Proceß rührte, wenn zum Theil auch, wie uns aus dem Vorhergehenden erinnerlich, von der Glaubensverschiedenheit, sehr wesentlich aber doch auch davon her, daß die Germanen bei ihrer Einrichtung in den eroberten Ländern einen sehr klugen Doppelzweck verfolgten. Einmal gingen sie darauf aus, ihre heimatlichen Zustände fortzusetzen, von diesen Alles beizubehalten, was mit den neuen Verhältnissen nur irgend sich vereinen ließ, dann aber auch von den civilisirteren und ausgebildeteren der Römerwelt, weil sie die Vortheile derselben kennen gelernt und zu würdigen wußten, Alles fortbestehen zu lassen und sich anzueignen, was ihnen erspriesslich dünkte, wie z. B. die Steuerverfassung und viele, wenn auch nicht alle, weil mit den übrigen staatlichen unvereinbaren, städtische Einrichtungen der Römer¹⁹⁾. Da diese Tendenz nun bei den Franken ganz besonders vorherrschte, sind auch die Neuerungen, welche durch die Eroberung Galliens in ihren eigenen Verhältnissen, wie in denen der alten einheimischen Bevölkerung herbeigeführt wurden, lange nicht so bedeutend gewesen, als man wol glauben möchte. Zumal die Ständegliederungen, die Ständeverhältnisse der Römerwelt wie die alten heimatlichen blieben im Wesentlichen nach wie vor fortbe-

19) Baup II, 287. 510 ff. Pardessus, Loi Salique 514.

stehen, indem die Franken auch in dem Betreff nirgends mit gewaltsam an der Hand eingriffen.

So ist es 3. B. eine lang geglaubte, wenn gleich eine der grundlosesten Behauptungen, die Franken, wie die germanischen Staatengründer überhaupt hätten die Romanen sammt und sonders zu Sklaven gemacht. Wol ist derjenige, aber doch immer nur ganz kleine Theil derselben, der mit den Waffen in der Hand in die Gewalt der neuen Gebieter des Landes fiel oder nachmal gegen diese hie und da sich zu empören wagte, der sonach Kriegsgefangen war und nach altdeutschem Kriegsrecht behandelt werden durfte, von solchem Loos öfters, aber sogar auch in diesen Fällen nicht einmal durchgängig, betroffen worden. Denn selbst dergleichen Kriegsgefangene sind nicht immer ²⁰⁾ zu Knechten gemacht worden, und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. An Leibeigenen hatten die Franken nach der Eroberung Galliens, wie wir sogleich erfahren werden, ohnehin eben so großen Ueberfluß, als Mangel an baarem Gelde, welches sich leichter verstecken, ihren kühnen Griffen leichter entziehen ließ, als Personen und Immobilien. Darum waren sie es nicht selten gern zufrieden, daß die Kriegsgefangenen mittelst klingender Münze sich loskauften durch Verwandte oder Freunde losgekauft wurden, und eben deshalb war für sie auch gar kein Bedürfnis vorhanden, die freien Römer in den Stand der Knechtschaft zu stoßen. Sie haben sich daher an den Personen derselben wenig vergriffen, wie an ihrem Privat-Grundbesitz; der unabhängige Roman blieb auch unter fränkischer Herrschaft ein freier Mann. Und eben so zweifellos ist, daß letztere auch auf das Geschick der einheimischen unfreien Bevölkerung Galliens vielfach günstig eingewirkt hat ²¹⁾. Schon die Germanen der Urzeit behandelten, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, ihre Sklaven weit menschlicher, als die hochgebildeten Römer. Die große Masse jener unglücklichen, welche durch die fränkische Eroberung die Herren wechselten, d. h. die vielen Leibeigenen, die zu den bislang kaiserlichen und nunmehr königlichen Domainen, zu den Grundbesitzungen der erschlagenen kaiserlichen Beamten und Privaten gehörten, erlangten schon hierdurch eine nicht unwesentliche Milderung ihres Looses, indem die roheren Franken weniger Hausklaven nöthig hatten, als die üppigen Römer, es auch vortheilhafter fanden, die Menge der ihnen anheimgefallenen Knechte zum Anbau der zahllosen unter den langwierigen Kriegstürmen verödeten und verwilderten Ländereien zu benützen, als am Prügeln und Quälen derselben sich zu ergötzen. Schon die hieraus resul-

20) Waitz II, 157.

21) C'est principalement dans l'amélioration du sort des esclaves, la multiplication des affranchissements — que les institutions des Francs l'emportent infiniment sur celles des Romains. Pardessus, Loi Salique 509.

tirende Behandlung der römischen Sklaven auf dem Fuße deutscher Knechte und Hörigen von Seiten ihrer neuen Gebieter war für dieselben eine bedeutende Verbesserung, und sie wurde noch belangreicher, wenn jene, was häufig der Fall war, als geschickte Handwerker oder durch sonstige Kunstfertigkeiten sich auszeichneten, und hierdurch ihren neuen Herrn besonders werth wurden. Auch konnte es nicht fehlen, daß das Beispiel der Letzteren selbst auf die römischen Sklavenbesitzer günstig einwirkte, indem diese von den Franken lernten, daß es nicht allein christlicher, sondern auch vortheilhafter sei, ihre Knechte nach deutscher, als nach römischer Weise, d. h. sie menschlich zu behandeln.

Wie nun in der alten einheimischen Bevölkerung Galliens so dauerte auch in der neuen der fränkischen Eroberer die altherkömmliche ständische Gliederung ungeschmälert fort. Diese zerfiel wie einst in Germaniens Wäldern so auch im Reiche der Merovinger in Leibeigene, Hörige, Freigelassene und Freigeborne, wenn gleich durch die verwickelteren neuen Verhältnisse belangreiche Modifikationen der früheren weit einfacheren und eine größere Mannichfaltigkeit der Abstufungen und Uebergänge herbeigeführt wurden. So erlitt z. B. das Zahlenverhältniß dieser verschiedenen Einwohnerklassen wesentliche Aenderungen. Während die Anzahl der Freigebornen an sich durch die Eroberung keine Steigerung erfahren konnte, ward die der freigebornen Grundeigenthümer, also der allein vollberechtigten Staatsbürger, durch dieselbe ganz ansehnlich vermehrt, indem die vielen und namentlich jüngeren Söhne von Freien, die selbstständigen Landbesitzer bislang entbehrt und in Chlodwig's I. so wie seiner Nachfolger Schlachten mitgeschochten hatten, bei der Theilung der durch sie gewonnenen Ländereien selbstverständlich nicht leer ausgingen, sondern mittelst dieser den wohlverdienten Lohn ihrer Tapferkeit empfangen. Dennoch ist die bedeutendste Modifikation der früheren Zahlenverhältnisse ohne Zweifel nicht in der genannten Klasse, sondern in den mittleren und unteren Schichten der fränkischen Welt erfolgt. Leibeigene, die ihre Herren auf dem Kriegszuge nach Gallien begleitet, auf diesem so wie in den späteren Kriegen sich um sie verdient gemacht oder sonst ausgezeichnet hatten, mochten dafür von ihnen durch Gewährung des besten Looses der Hörigen oder gar der Freigelassenen weit öfter wie ehemals belohnt werden, indem durch den reichen Zuwachs an Knechten, den die neu acquirirten römischen Sklaven boten, der Hauptgrund gehoben war, welcher der häufigern Bewilligung dieser Wohlthat in der Heimath, unter den alten Verhältnissen sich entgegengestellt. Auch bedurfte der Herr zur Ueberwachung der neuen Knechte Aufseher, die er doch ohne Zweifel am liebsten aus seinen mitgebrachten Untergebenen wählte, deren Treue er schon erprobt, die Ansprüche

auf seine Erlegentlichkeit besaßen. Und denselben oder verwandten Motiven verdankten natürlich auch viele Hörige ihre Erhebung zu Freigelassenen, so wie die Freigelassenen der unteren Klasse die Versetzung in die höhere. Die bedeutendste Vermehrung der Mittelschichten der fränkischen Bevölkerung ging jedoch aus dem Streben der Könige hervor, der erwähnten Steigerung der Anzahl freigeborner Grundeigenthümer, d. h. ihrer nach der alten heimischen Verfassung alleinberechtigten Mitregenten, ein Gegengewicht zu geben. Die berührte Vermehrung derjenigen, an deren Zustimmung die nach Unumschränktheit strebenden Merovinger in mehr als einer wichtigen Hinsicht, und zumal bezüglich der Kriegsführung, doch geraume Zeit noch immer gebunden blieben, war natürlich sehr unbequem und daher Anlaß zu den verschiedensten Versuchen, den von den Königen abhängigeren Klassen der Mittel- oder Halbfreien die Theilnahme an den Befugnissen der Vollfreien zu überbrücken, zu welchen Behufe sie namentlich die Vermehrung der Zahl jener sich angelegen sein ließen. Ihren diesfälligen Bemühungen ist nun die charakteristische Eigenthümlichkeit der hier in Rede stehenden Zeit sehr förderlich geworden, daß das Leben nicht selten die Unterschiede verwischte, welche das Recht anerkannte, während es andere hervortreten ließ, die diesem fremd waren. Namentlich die scharfe Schiedung zwischen Freien und Unfreien, wie sie in der alten Heimath bestanden, erscheint jetzt mehrfach gemildert und verwischt, indem in Folge der durch Galliens Eroberung begründeten neuen Verhältnisse nicht wenige Freie zugleich auch in eine abhängige Stellung geriethen, anderer Seits vielen Halb- und selbst Unfreien der ehemals ihnen verschlossene Weg zu höherer Ehre, zu bedeutendem Ansehen geöffnet wurde.

Es ist das hauptsächlich durch das neue Beamtenthum und die ungeheure Masse des Grundbesizes bewirkt worden, welche Galliens Eroberung, die von Chlodwig vollbrachte Ausrottung der anderen fränkischen Fürsten und Häuptlinge, deren Domainen er natürlich mit den seinigen vereinte, sowie seine und seiner Nachfolger glückliche Kriege in der Hand der Merovinger anhäuften. Wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, hing im neugegründeten Frankenreiche nicht nur die Ernennung aller Kriegs-, Verwaltungs- und Hofbeamten allein, sondern auch die der Bischöfe und sonstigen kirchlichen Würdenträger zumeist von den Königen ab. Alle Freien nun, die ein Amt erlangten, traten damit auch in den Dienst der Monarchen, wurden sonach abhängig von seinem Willen, opferten folglich auch den wesentlichsten Theil ihrer seitherigen stolzen Selbstständigkeit. Nun konnte der König aber eben so gut Freigelassene, Halbfreie, und sogar durchaus Unfreie²²⁾ mit einem bedeutenden Amte betrauen, wie Vollfreie, und da ein

22) So ward z. B. der Sklave und ehemalige Küchenjunge Leudastus, trotz dem, daß

Beamter des Staatsoberhauptes desselben Ansehens genoß, genießen mußte, wie der andere, ward hierdurch im Leben eine steigende Verwischung der alten scharfen Ständeunterschiede bewirkt. So hatte z. B. ein Freigelassener, den der König zum Grafen bestellt, zwar nur das halbe Vergeld seines Amtsbruders von freier Geburt, aber in jeder sonstigen Hinsicht dieselbe Autorität, dieselbe Geltung wie dieser, da eine Beamtenhierarchie ja gar nicht hätte bestehen können, wenn die Verschiedenheit der Abkunft eine Verschiedenheit des Ansehens der Beamten derselben Stellung, desselben Ranges begründet hätte. Der Freigelassene, den der Monarch zum Grafen befördert, wurde folglich der Vorgesetzte aller freigebornen Männer seines Gaues. Sehr natürlich mithin, daß der Geburtsstolz derselben mehr und mehr in den Hintergrund treten mußte, sich nicht allzu lebhaft dagegen sträuben durfte, wenn es diesem Grafen beliebte, auch die Freigelassenen des Gaues an den Vorrechten der Freigebornen mitunter, erst versuchsweise und dann in steigendem Maße, Theil nehmen zu lassen, oder die Volfreien zu den Lasten der Halbfreien heranzuziehen, da jede Auflehnung gegen seine Anordnungen eine immer schwer bestrafte gegen die königliche Autorität war, die er vertrat, in deren Namen er verfügte. Auch war für die Merovinger in der That oft eine förmliche Nothigung vorhanden, ihre Beamten aus den minder berechtigten, oder gar aus den unteren Schichten der Bevölkerung zu wählen. Denn so gut die Franken mit dem Schwerte umzugehen verstanden, so schlecht doch mit der Feder, wie überhaupt mit der Leitung einer so complicirten Staatsmaschine, wie die ihnen überkommene römische in dem eroberten Gallien war. Die Merovinger konnten mithin auch wenn sie gewollt hätten, gar nicht anders, als die Civilverwaltung meist Romanen oder ehemaligen fränkischen Halbfreien und selbst Unfreien anzuvertrauen, die längere Zeit unter jenen gelebt und von ihnen gelernt hatten.

Bei dem durchaus persönlichen Charakter, den alle öffentlichen Verhältnisse frühzeitig im Frankenreiche annahmen, konnte es nicht fehlen, daß gerade im Beamtenstaat derselben eine eigenthümliche Verbindung verschiedenartiger Obliegenheiten und Rechte eintrat, daß eben die Männer, welche ursprünglich nur den Dienst bei der Person des Königs hatten, auch für politische Thätigkeit in Anspruch genommen wurden, daß, mit anderen Worten, der Hofdienst unmittelbar auch als Staatsdienst galt. Daher rührte es, daß die obersten Hofdiener sehr bald auch ungemein einflußreiche Staatsbeamte geworden. Ihre Namen sind meist die geblieben, welche sie in den weit einfacheren

Im Jahr 754 wurde er zur Strafe mehrmaligen Entlaufens ein Ohr abgeschnitten worden, durch königliche Gnade erst zum Hofamt eines Marschalls, und später gar zur Würde eines Grafen von Tours befördert. Löbell, Gregor v. Tours 175.

und weniger glänzenden Verhältnissen der alten Heimath geführt. In dieser stand an der Spitze jedes größern Haushalts der *Seneschall*, d. h.²³⁾ der älteste Schall, der älteste Diener. Denselben Namen führte auch jetzt der Beamte, der an der Spitze des gesammten Hofhalts der Merovinger stand. Da man indessen das Unpassende dieser Benennung für so angesehene Männer bald fühlen mochte, ward sie nach und nach²⁴⁾ von der besser klingenden lateinischen *Major domus* (*regiae*), d. h. Ältester, oder Vorstand des königlichen Hauses (nach der heutigen Terminologie: königlicher Hausminister) verdrängt²⁵⁾. Der Nächste im Range nach diesem Beamten, dessen allgemein gebräuchliche Benennung in Deutschland später *Truchseß* gewesen, war der *Marshall*, d. h. ursprünglich der Pferdeknecht (von *Märe*, Pferd), am fränkischen Hofe in das besser lautende *Stallgraf* (*comes stabuli*), später in *Marshall* umgewandelt, und bisweilen auch mit der Führung der Kriegsheere betraut. Nach ihm kam der *Kämmerer*, *thesaurarius* oder *cubicularius*, wie er sich in Latiums Sprache wol lieber nennen hörte, der Schatzmeister oder Finanzminister, welchem die Verwaltung des gesammten beweglichen Vermögens des Monarchen, der Geldeinnahmen aus dessen Domainen u. s. w. wie auch das Münzwesen oblag. Weniger bedeutend war in der Merovingerzeit noch der *Schenk* oder *Oberschenk* (*buticularius*, *pincerna*, *princeps pincernarum*), der königliche Oberkellermeister.

Zu diesen vier Oberhofämtern germanischen Ursprungs, die später nicht nur an allen königlichen, sondern selbst an allen priester- und weltfürstlichen Hofhaltungen Deutschlands eingebürgert wurden, kamen nun, da die Merovinger, wie von den äußeren Abzeichen der west- und oströmischen Imperatoren so auch von ihrer Hofverfassung Vieles sich aneigneten, noch einige andere, die dieser entlehnt waren. So namentlich der *Referendarius*, dessen Wirkungskreis dem des byzantinischen *magister officiorum* entsprach. Ihm lagen die Ausfertigung, Unterschrift und Besiegelung der königlichen Er-

23) Bonnell, *De dignitate Majoris Domus Reg. Francorum* 32 (Berol. 1555). Müller und Jarnde, *Mittelhochdeutsches Wörterbuch* II, 2, 76 (Leipzig 1554—63).

24) Eben hieraus erklärt es sich denn auch am einfachsten, daß von Majoritomen bei Gregor von Tours im Ganzen noch so wenig die Rede ist (Löbell 153); damals war eben noch der Name Seneschall der gebräuchlichere dieser Oberbeamten.

25) Welcher sehr einleuchtenden Meinung jetzt auch Waitz III, 415 beipflichtet. Der identischen Bedeutung von Seneschall (in Frankreich in den besser klingenden *Seneschall* umgewandelt) und *Major domus* begegnen wir noch in viel späteren französischen Chroniken und Urkunden. So berichten jene vom letzten oder vorletzten französischen Karolinger, derselbe habe um's J. 986 den Grafen von Anjou *Majoratum domus Regiae*, seu *Senescalciam* erblich verliehen (Du Cange, *Glossar. v. Senescalcus* VI, 178 Ed. Henschel, und in einer Urk. v. J. 1120 wird ein und derselbe Beamte bald *Senescallus* und bald *Major totius domus* des Grafen Theobald von Chartres genannt. Guérard, *Polptyque de l'abbé Irminon* I, 442.

lasse und Urkunden ob, zu welchem Behufe ihm der Siegelring des Monarchen anvertraut, weshalb der Einfluß dieses Großsiegelbewahrers auf die Entschlüsse seines Gebieters auch ein überaus bedeutender war. Der Nächste nach ihm ist der Graf des königlichen Palastes, der königlichen Pfalz (*comes palatii*) gewesen, der Pfalzgraf, Oberhofrichter, jedoch in der hier in Rede stehenden Zeit nicht, wie in der spätern in dem Sinne, daß er den Vorsitz führte im obersten, im Pfalzgerichte, in diesem des Königs Stellvertreter, sondern in der Art, daß er dessen erster rechtskundiger Beistand, derjenige war, der die Entscheidung der Beisitzer zusammenfaßte und so das Urtheil gewissermaßen aussprach und abschloß²⁶⁾. Neben diesen Hof- und Staatsbeamten waren die Herzöge und Grafen, d. h. die Militärbefehlshaber, die Kriegs- und Civil-Gouverneure der Provinzen, die vornehmsten in der Beamten-Hierarchie, die natürlich der Abstufungen wie der Mitglieder gar viele zählte, von deren weiterer namentlicher Ausführung hier indessen füglich Umgang genommen werden kann.

Daß nicht, wie eben bemerkt, der Pfalzgraf sondern der König selbst in der Merovingerzeit den Vorsitz im Pfalzgerichte führte, hing mit der damaligen weitgreifenden Bedeutung und umfassenden Wirksamkeit des Letztern zusammen. Wie im Vorhergehenden berührt worden, sind auch die strafrechtlichen Befugnisse der alten Gauversammlungen im Frankenreiche sehr bald auf einen königlichen Gerichtshof übergegangen. Der Gerichtshof, der an die Stelle jener trat, war nun eben das Pfalzgericht; um den stolzen Franken diese folgen schwere Neuerung minder anstößig zu machen, war zumal in den ersten Zeiten der Monarchie der König selbst der Vorsitzende des Pfalz-, des Hofgerichts. Dieses bildete bald aber auch die oberste Appellations-Instanz überhaupt für alle Sachen und Rechtshändel; wer mit dem Urtheile des Hundertschafts- oder eines sonstigen niedern Gerichts nicht zufrieden war, konnte sich ohne Weiteres an das in Rede stehende königliche wenden, weil der König ja überhaupt als oberster Schirmer des Rechts galt. Auch waren Alle, die dieser in seinen besondern Schutz genommen hatte, befugt, ihre Streitigkeiten lediglich vom Pfalzgerichte entscheiden zu lassen, in welchem, wie in allen Gerichten dieser Zeit, die Verhandlungen, nach altdeutscher Sitte, öffentlich gepflogen wurden. Selbstverständlich war, daß ferner alle Angelegenheiten, die sich auf den Besitz königlicher Güter bezogen, vom fraglichen Hofgericht allein entschieden wurden, welche privatrechtliche Jurisdiction desselben zur Festigung und Erweiterung der Königsmacht nicht wenig beigetragen hat. Raum daß die allgemeine und höchste Gerichtsgewalt des Königs im Leben so viel bedeutete,

26) Weib II, 378. 457."

wie das Recht, welches er in dieser Weise über das Vermögen und die ganze Stellung eines sehr beträchtlichen Theiles der angeseheneren Franken erlangt und zwar ausläßlich der vorhin erwähnten großen Masse von Ländereien, in deren unmittelbaren Privatbesitz die Merovinger in der dort berührten Weise gelangten.

Solche befähigte sie nämlich, nicht nur ihr zahlreiches Beamten- und Dienerheer ohne eigentlichen Gehalt oder Sold zu erhalten, indem sie desse Dienste bisweilen mit Geschenken, meist jedoch mit Verleihung von Grundstücken vergalt, sondern auch eine große Anzahl vollfreier, bislang durch aus unabhängiger Männer in eine sehr innige persönliche Verbindung mit sich zu bringen. Die Zerstreuung der Kronländereien in allen, selbst in der entlegensten Gegenden des Reiches, so wie ihre ungeheure Ausdehnung mochte bald genug die Erfahrung zeitigen, daß deren Selbstbewirthschaftung durch Verwalter und Knechte, wegen der vielen gar nicht zu verhütenden Betrügereien derselben, den Königen beziehungsweise nur geringe Erträgnisse lieferte. Nichts natürlicher mithin, als daß diese die Selbstbewirthschaftung ihres enormen Grundbesitzes mehr und mehr auf den ihren Residenzen näher gelegenen und daher leichter zu beaufsichtigenden, so wie auf die Güter geringeren Umfangs beschränkten und hinsichtlich der übrigen es vortheilhafter fanden, sie in der berührten Weise zur Besoldung ihrer Beamten und Diener wie auch dazu zu verwenden, die Mitglieder ihrer Gefolgshaften für geleistete Dienste zu belohnen, so wie eine Menge freier Männer, die seither in stolzer Selbstständigkeit ihnen mehr gegenüber, als zur Seite gestanden, aus dieser ihnen vielfach hinderlichen Stellung zu verdrängen, und in das altdeutsche Gefolgsverhältniß zu sich zu versetzen. Das geschah nun dadurch, daß die Merovinger ihnen Ländereien in einer Art verliehen, für welche das zutreffende Wort zu finden nicht eben leicht sein dürfte. Denn die fragliche Uebertragung hieß zwar eine Schenkung, war aber keine, indem der König nicht jeder Beziehung zu dem Gute sich entäußerte, dieses auch in der fremden Hand seinen ursprünglichen Charakter einer königlichen Besizung nicht verlor, bei dem Tode des Monarchen sein Nachfolger die Verleihung erneuern mußte, das nominell geschenkte Land auch keineswegs auf die Söhne des Empfängers überging, sondern für letztere eine neue Uebertragung erforderlich war. Und eben so wenig würde die Bezeichnung dieses Verhältnisses als bloßer Nießbrauch im gewöhnlichen Sinne des Wortes richtig sein; die passendste ist wol die dafür, jener erst später, allgemein gebräuchlich gewordene: *Beneficium*, königliche Wohlthat, Gnadenverleihung, womit in der hier in Rede stehenden Zeit indessen noch keine Beschränkung auf Ueberweisung von Grundbesitz verbunden war, da die Merovinger jede von ihnen gewährte Gunst, mag sie nun in Verleihung

von Ländereien oder Privilegien u. dergl. bestanden haben, wie damals auch sonst gebräuchlich gewesen, mit dem Worte Beneficium zu bezeichnen pflegten²⁷⁾.

Eine bestimmte Gegenleistung ist nun den Empfängern solcher königlicher Gunstbezeugungen allerdings nicht ausdrücklich auferlegt worden, da der Germane aber überhaupt kein Verhältniß zwischen zwei Personen, und am wenigsten zwischen einer höher und tiefer stehenden, ohne eine solche sittliche Grundlage sich denken konnte, so verstand es sich von selbst, daß Jeder, der vom Könige ein Beneficium empfing, sei es nun zum Lohne geleisteter Dienste oder als Aufmunterung zu erst noch zu leistenden, und selbst wenn eine derartige Absicht nicht obwaltete, dem Monarchen dafür zu persönlicher Treue und Anhänglichkeit, zu einer specielleren und innigeren verpflichtet wurde, als die war, die er dem Reichsoberhaupte schuldete. Da nun die Deutschen im Allgemeinen schon in den letzten Jahrhunderten des römischen Westreiches es ganz unanstößig gefunden und sich daran gewöhnt hatten, für ihren vertriehenen Grundbesitz selbst ihren alten Erbfeinden, den Römern, Kriegsdienste zu leisten, und die Verpflichtung zu diesem schon nach der altdeutschen Verfassung wesentlich, wenn auch nicht ausschließlich auf dem Grundbesitz beruhete, verstand es sich gleichsam von selbst, daß Jeder, der seine Ländereien ganz oder auch nur theilweise dem Könige verdankte, sich diesem dafür namentlich zur Kriegshülfe verbunden erachtete. Man konnte, was man einst als Pflicht gegen die fremden, gegen die römischen Beherrscher Galliens anerkannt, füglich doch den eigenen Königen nicht versagen, selbst wenn auch kein Vertrag, kein Gesetz es ausdrücklich erheischte. Dies patriarchalische, mehr auf dem Herkommen und Billigkeitsgründen als auf bestimmten Rechtsgrundsätzen beruhende, Verhältniß taugte indessen nur für die beiden ersten Menschenalter der Merovingerzeit. Als in der spätern innere Kriege, und in deren Folge die Uebergänge der Inhaber königlicher Beneficien von einem Herrscher zum andern und damit die Zurücknahmen und Wiederverleihungen dieser sich häuften, mußten beide Theile das Bedürfniß empfinden, genüendere gesetzliche Garantien zu gewinnen. Darum wurde es damals durch Verträge und Gesetze allgemein anerkannte Regel, daß Niemand seines Beneficiums ohne Schuld verlustig gehen solle, daß diese Schuld aber vorliege, sobald er seinem Könige die Treue breche, die Dienste versage, zu welchen sie bislang thatsächlich verpflichtetete.

Alle, die in einem solchen besonderen persönlichen Verhältnisse zum Reichsoberhaupte standen, wurden nun vorzugsweise seine „Getreuen“

27) Waitz II, 210 f. Daniels, Handbuch I, 500 f. Roth, Feudalität und Unterthanenverband 130 (Weimar 1863).

(Fideles), seine Leute, oder wie man damals und noch viel später sag seine „Leudes“ genannt, gleichviel ob sie zu den königlichen Beamten, den Gefolgschaften Chlodwig's I. und seiner Nachfolger von vorn herein gehörten, oder erst von den Merovingern in der beregten Weise zur Vergrößerung derselben herangezogen worden. Die vornehmsten unter den Leudes, wie namentlich die obersten Hof- und Verwaltungsbeamten, die angesehensten Feldhaupte und speciellen Günstlinge der Monarchen bildeten die bevorzugte Klasse der „Antrustionen“²⁸⁾, deren wichtigstes Vorrecht und größte Auszeichnung darin bestand, daß ihr Vergeld das Dreifache desjenigen der gewöhnlichen freien Volksgenossen betrug. Erblich waren²⁹⁾ in der hier in Rede stehenden Zeit indessen auch die Vorzüge der Antrustionen nicht, sondern rein persönlich, da es für Jeden, für die Söhne derselben nicht minder wie für alle Anderen, erst einer speciellen königlichen Erhebung bedurfte.

Das waren die Elemente, aus welchen der neue Hof- und Dienstadel des Merovingerreiches nach und nach erwuchs. Der alte Geburtsadel der, gleich dem der anderen Germanenstämme³⁰⁾, überhaupt nie sehr zahlreich gewesen sein kann, war größtentheils schon in den vielen Kriegen des Frankenvolkes vor und während der Regierung Chlodwig's I. untergegangen, und davon diesem in der oben geschilderten Weise bis zur Bedeutungslosigkeit demüthigt, wenn nicht gar nahezu völlig ausgerottet worden. Denn die Häuptlinge die der Gründer der fränkischen Monarchie aus der Welt zu schaffen sich so angelegen sein ließ, sind sonder Zweifel³¹⁾ nicht seine Verwandten und anderen Frankenfürsten allein, sondern auch jene alten adeligen Häupter gewesen, die eben wegen dieses Vorzuges ihm und seinem Geschlechte gefährlich werden, die Herrschaft ihm streitig machen konnten. Je höher Macht und Geltung der Könige stiegen, je mehr diese Mittelpunkte und Repräsentanten des Staates die Quelle aller Gewalt in demselben wurden, je mehr mußte natürlich auch ein Abglanz ihres Glanzes auf die fallen, die in ihrem Dienste, oder sonst in einem innigen persönlichen Verhältniß zu ihnen standen. Wenn auch vorläufig

28) Einen ganz befriedigenden modernen Ausdruck für diese Benennung hat man bis jetzt noch nicht (französische Forscher, wie Klimrath, *Travaux sur l'Hist. du Droit Français* I, 411 u. A. übersetzen sie mit *Convives*), weil die Meinungen über ihre Herleitung weit auseinander gehen; Leo (*Vorlesungen* I, 392) schlägt dafür *Noblegardisten* vor, und ich glaube aus einleuchtenden Gründen.

29) Naudet in den *Mémoires de l'Institut de France* VIII (1827), 418. Pardessus, *Loi Salique* 497. Waitz II, 231.

30) So wissen wir z. B. mit Bestimmtheit, daß es im ganzen Volke der Bayern, welches ebenfalls, gleich dem der Franken, aus der Vermischung verschiedener Germanenstämme erwachsen, im Ganzen, einschließlich des Herzogshauses der Agilolfinger, nur sechs adeliche Geschlechter gegeben.

31) Nach der treffenden Bemerkung Löbell's, *Gregor v. Tours* 166.

noch nicht in der Theorie, aber um so merklicher im praktischen Leben hob der Königsdienst Alle empor, die sich ihm widmeten; die alten Geburtsunterschiede verloren mehr und mehr an Bedeutung dieser neuen Aristokratie gegenüber. Zu ihr gehörten nun auch alle Bischöfe, wie überhaupt alle Kirchenvorsteher, die von Chlodwig und dessen Nachfolgern aus den oben dargelegten oder sonstigen Gründen mit Ländereien beschenkt worden. Denn nicht zum ächten, selbstständigen Eigenthume, sondern als königliche Beneficien wurden sie den geistlichen Herrn überwiesen. Letztere übernahmen mit denselben die nämlichen Verpflichtungen, wie die weltlichen Inhaber königlicher Güter, sie wurden daher auch zu den königlichen Leudes gezählt und selbst so genannt, sonach auch Mitglieder der neuen Hof- und Dienst-Aristokratie, was mit der Würde des priesterlichen Amtes allerdings schwer vereinbar schien, der weltlichen Stellung seiner Träger aber doch, wie bereits angedeutet, sehr zu Statte gekommen ist.

Denn diese Ersten, Mächtigen, Großen, Besten (priores, primates, potentes, magni, principes, proceres, optimates), wie die Mitglieder des neuen Hof- und Dienstadels schon damals genannt zu werden pflegten, haben sehr bald eine Stellung erklommen, die das ursprüngliche Verhältniß geradezu umkehrte, die das Königthum von ihnen abhängiger machte, als sie es je von ihm gewesen. So lange Chlodwig's Nachfolger sich unter einander leichtlich vertrugen, mußten die Leudes Ausschreitungen, Anmaßungen sich freilich vergehen lassen, da solche in den einzelnen Fällen, wo sie hie und da doch verlaßen, stets nur zu empfindlich geahndet wurden. Als aber im zweiten Drittel des sechsten Jahrhunderts der Bruder- der Familienkrieg gleichsam permanent wurde im Hause der Merovinger, büßte dieses mehr und mehr die Fähigkeit ein, jene neugeschaffene, mit jedem Jugendmuth emporstrebende Aristokratie länger in den Schranken der bisherigen Unterwürfigkeit zu erhalten. Denn die in Rede stehenden Kämpfe zwischen den königlichen Familiengliedern wurden nicht im Interesse des Staates, des Ganzen geführt, waren keine Volkskriege, sondern nur Privatfehden im herrschenden Hause. Da nun die freien Franken, wie die Deutschen überhaupt, nach ihrer alten heimathlichen Verfassung nur zur Theilnahme an einem Volkskriege verpflichtet waren, und das Verdrängen der frühern Volksherrschaft durch die Königsherrschaft damals doch noch nicht in dem Grade gelungen war, daß die Merovinger es hätten wagen dürfen, das fragliche so tief gewurzelte Princip auch nur anzutasten, sahen sie sich mithin genöthigt, die Kriegsmacht, deren sie bedurften, um einander zu vernichten, in sonstiger Weise sich zu verschaffen. Die zunächstliegende war, sie aus ihren Leudes zu bilden, und dessen natürliche Folge, eine steigende Vermehrung derselben, indem jeder der verblendeten zwieträchtigen

Nachkommen Chlodwig's ja nur dann hoffen konnte, über den Gegner triumphiren, wenn er mehr kriegstüchtige Männer als dieser zu seiner Verfügung hatte. Tiefere Wunden noch als durch den daherrührenden Wettst der Merovinger, möglichst viele freie Volksgenossen durch Verleibung von Strongütern in ihre Leudes zu verwandeln, wurden der Königsmacht zu deren häufige³²⁾ Versuche geschlagen, ihre Leudes einander abspenstig machen. Waren diese ohnehin schon zur Anmaßung und Ueberhebung zu allzu geneigt, so mußten sie es jetzt natürlich noch mehr werden, weil jeder zwieträchtigen Herrscher die gebieterischste Aufforderung besaß, seine Leu gegen die berührten Verlockungsversuche des Gegners zu stählen, mithin selb gegen ihre noch so weit gehenden Begehren sich willfährig zu erweisen.

Auch minder rohe Gewaltmenschen, als die damaligen fränkischen „Großen, Mächtigen“ u. s. w. würden der Versuchung nicht lange widerstand haben, die Vortheile einer solchen Stellung im größten Umfange ausbeuten. Zumal der vieljährige Kampf zwischen den beiden gräßlichen Merovinginen Brunehilde und Fredegunde ist den fränkischen Leudes ungemein förderlich geworden; beide Frauen mußten die Herrschaft, deren sie sich mit Hüthe der starken Parteien, die sie unter diesen gewonnen, bemächtigt, thatsächlich auch mit ihnen theilen. Die in der Kunst der Verstellung und Selbstbeherrschung geübtere, auf Behandlung der Menschen sich meisterlich verstehende Fredegunde wußte mit der schwierigen Rolle sich noch leidlich abzufinden; aber die leidenschaftlichere Brunehilde suchte der ihr immer unerträglich werdenden Fesseln durch Gewalt und List sich zu entledigen, indem sie die Mächtigsten jener Aristokratie bald durch's Schwert, bald durch Gift aus dem Wege räumte. Dessen natürliche Folge war steigender Haß dieser gegen die Spanierin; als nun noch ein anderes, gleich zu erwähnendes, Moment hinzutrat, ihn zu schüren und zu verallgemeinern, arteten die anfänglichen glücklich vereitelten Verschwörungen Einzelner endlich in einen Kampf auf Leben und Tod zwischen der Gesammtheit der Leudes und Brunehilden aus, der den Untergang dieser und ihres Hauses herbeiführte. Der Austritt zwischen ihr und beiden Enkeln Theodobert II. und Theodorich II., welche die von den austrasischen Magnaten durchgeführte Vertreibung Brunehildens vom Hofe des älteren zur Folge gehabt, ist bereits im Vorhergehenden gedacht, die herrschmüthige Frau durch diese schmerzliche Erfahrung aber weder klüger noch zurückhaltender

32) Wie schon aus jener Bestimmung des Vertrages von Andelot erhellt, mittelst welcher dessen Contrahenten sich verpflichteten, ihre Leudes gegenseitig nicht mehr zu verführen (Similiter convenit, ut nullus alterius leudes nec sollicitet nec venientes excipiat Brequigny, Diplomata Ed. Pardessus I, 159.

gemacht worden. Die ausschließliche Besetzung der wichtigsten Hof- und Staatsämter mit ihren Buhlen, Vertrauten und sonstigen Günstlingen war an und für sich schon ein großer Fehler und hinreichend, auch bei den burgundischen Großen sie verhaßt zu machen, wurde aber ein noch viel größerer dadurch, daß diese Creaturen Brunehildens meist die nichtswürdigsten Menschen waren, die ihre Stellung nur zu ihrer eigenen Bereicherung ausbeuteten, und mit der thörichtsten Rücksichtslosigkeit darauf ausgingen, die Aristokratie Burgunds in jedmöglicher Weise zu kränken und zu demüthigen. Sehr natürlich mithin, daß diese endlich mit der Austrasiens zum Sturze der tödtlich gehaßten Neissaline sich vereinte. Die oben erwähnte, von den Großen beider Reiche an Chlotar II. gerichtete Einladung war das Ergebniß ihrer Verschwörung, ebenso der allgemeine Abfall der Leudes Brunehildens auf dem Schlachtfelde bei Chalons an der Marne das Resultat ihres geheimen Einverständnisses mit dem genannten jetzt einzigen Sproß vom Stamme Chlodwig's und der Spanierin martervoller Tod ein von Letzterem dem grimmigen Hasse jener gemachtes Zugeständniß, nur die Vollstreckung des von ihnen³³⁾ über die Unglückliche gefällten Urtheils.

Um welchen Preis die geistlichen und weltlichen Großen Austrasiens und Burgunds Chlotar dem Zweiten die Erfüllung seiner kühnsten Wünsche gewährt, enthüllte die Magna Charta³⁴⁾ (die älteste eines germanischen Königs), die er nicht lange nach Brunehildens grausigem Ende ihnen bewilligen mußte. Die umfassende Fürsorge, welche sie traf, um die Unabhängigkeit der fränkischen Kirche, um namentlich die unbehinderte Wahl der Bischöfe durch Geistlichkeit und Volk, die Befreiung des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit wieder herzustellen, gibt das sprechendste Zeugniß von dem³⁵⁾ bedeutenden Antheil, den auch die geistlichen Leudes von Austrasien und Burgund am Untergange Brunehildens und ihres Hauses gehabt, da ohne das Verdienst desselben ihr Lohn gewiß nicht so reich ausgefallen sein würde. Der der weltlichen Leudes bestand darin, daß Chlotar II. in dem fraglichen Reichsgesetze ihnen wie auch den geistlichen den Fortgenuß aller von seinen Vorgängern erlangten oder denselben abgetrosten Beneficien und sonstigen Vortheile zusicherte, und außerdem eine Begrenzung seiner Gewalt sich gefallen ließ, die ihm die unerquickliche Ueberzeugung gewähren mußte, daß auf den Schlachtfeldern, wo die verblendeten Merovinger sich wechselseitig ver-

615
18. Okt.

33) Lehuërou, Institut. Méroving. 483.

34) Bei Brequigny a. a. O I, 195 sq.

35) Uebrigens auch von Gregor ausbrüchlich bezeugt c. 41: Burgundiae Farones vero tam Episcopi quam ceteri leudes timentes Brunichildem et odium in eam habentes — — tractabant, ut — — regnum Chlotarii expeterent.

nichtet, keiner derselben, auch er nicht, Sieger geblieben, sondern nur von den Großen der glänzendste Triumph errungen worden. Und zwar in Folge der totalen Aenderung, welche die Wirren der letzten Decennien, und zumal die durch die berührten jüngsten Ereignisse bewirkte Wiedervereinigung der drei fränkischen Reiche in der Hand Chlotar's II. in der Stellung des Majordomus herbeiführten.

Wie oben erwähnt wurde, war dieser ursprünglich Vorsteher des königlichen Hauses³⁶⁾, erster Haus- und Hofbeamter der Merovinger. Da das Haus des Königs sich aber auch damals nicht auf den Palast beschränkte, den dieser bewohnte, sondern den Hof mit Allem, was dazu gehörte und die Gesamtheit der königlichen Besitzungen umfaßte, war es um so unvermeidlicher, daß die Gewalt des Majordomus sich sehr bald über alle Verhältnisse des Hofes, wie über alle Personen erstreckte, die zu diesem in irgend welcher Beziehung standen, je mehr die ganze Regierung des Reiches den Charakter einer Hofregierung annahm. Sehr natürlich mithin, daß der Majordomus der faktische Premierminister in jedem der drei fränkischen Reiche wurde; denn jedes derselben hatte längst, wie seinen besondern Hofhalt, so auch seinen besondern und zwar immer nur einen³⁷⁾ Majordomus. Namentlich mit den Leudes, den Besitzern königlicher Beneficialgüter, mußte dieser frühzeitig schon in vielfache Berührung kommen, da die Beaufsichtigung und Verwaltung der Ländereien und Einkünfte des Monarchen zu seinen eigentlichsten Attributen gehörten, und die Beneficialgrundstücke ja, wie bereits bemerkt, dem Rechte des Königs nie völlig entfremdet wurden, deren Inhaber vielmehr fortwährend in wichtigen Beziehungen zu diesem verblieben. Da machte es sich zumal in den Tagen³⁸⁾ Fredegundens und Brunehildens gleichsam von selbst, daß die

36) Trotz dem scheint die übliche deutsche Uebersetzung dieses Wortes mit: Hausmeier, wie bereits Schöne, Die Amtsgewalt der fränkischen Majores Domus 5 (Bramschw. 1856) bemerkte („weil wir unter Meier durchaus den Verwalter eines Landgutes verstehen“), mir so übel gewählt, daß ich mich ihrer nicht bedienen mag. Für Männer in der Stellung Arnulf's von Metz, Pippin's von Landen, Pippin's von Heristall u. s. w. kann ich den Namen: Hausmeier nicht passender finden, als er etwa für Richelieu, Mazarin oder Metternich sein würde.

37) Schöne a. a. O. 12 f.

38) Warum gerade in diesen ist von Schöne 20 wie folgt gut erklärt worden. „Die Frauen sind wie die Hausheer so auch von Natur die Hausverwalterinnen, die Königinnen verwalten daher das königliche Haus. — — — Der Majordomus nun als erster der Beamten, welche die häuslichen Angelegenheiten zu verwalten hatten, kam in vielfache Berührung mit der Königin, war der ihr am nächsten stehende Hofmann und ihr Berater. Da der König damals ohne irgend wie die Vornehmen zu Rathe zu ziehen seine Hofsbeamten wählte, wird er der Königin auf die Besetzung des Amtes, das sie so nahe anging, den größten Einfluß gestattet haben und so wurde der immer Majordomus, welchem die Königin Gunst und Vertrauen schenkte. Unter Fredegund und Brunichild gestaltete sich dann ganz natürlich die Sache so, daß der bisherige Rathgeber der Königin der erste und einfluß-

ihung, Entziehung und Wiederverleihung der Kron Güter, die Wahrnehmung der königlichen Rechte, die Sorge für die Erfüllung der Pflichten der dem Majordomus oblagen, meist von ihm abhängen, und bei der großen Wichtigkeit dieser Verhältnisse hoben sich nothwendig auch Einfluß und Ansehen des Mannes, der mit ihnen zu thun, der die Aufgabe hatte, das Reich überhaupt den Leuten gegenüber zu vertreten, der sie darum aber auch, wenn sie zum Kriege aufgeboden wurden, gewöhnlich befehligte.

Nichts natürlicher, als daß die Leuten auf die Ernennung eines so wichtigen Mannes, ihres tatsächlichen Chefs, frühzeitig schon Einfluß zu gewinnen strebten. Bei der wachsenden Abhängigkeit der zwieträchtigen Merovinger ihrem guten Willen konnte es nicht fehlen, daß sie damit mehr und mehr drangen. Der erwähnte Haß der Leuten von Austrasien und Burgund

Bruneilde war nun vornehmlich dadurch so grimmig und allgemein geworden, daß diese das frühere Verhältniß wiederherzustellen, Wahl und Ernennung des Majordomus wieder zum ausschließlichen Vorrechte des Staatsoberhauptes zu machen suchte, dabei aber mit solch' unkluger Leidenschaft verfuhr, daß sie in Burgund z. B. nacheinander zwei allgemein verhaßte, durch ihre nichtswürdigen Römer (Protadius und Claudius), ihre Günstlinge, an die hochwichtigen Stelle beförderte. Ihre Creaturen konnten sich jedoch so wenig, wie früher in Austrasien, im dauernden Besitze derselben behalten, und zur Zeit, wo die Verschwörung der Großen Austrasiens und Burgunds gegen die Spanierin reifte, belleideten in beiden Reichen Männer das Amt des Majordomus, die ihre Erhebung zu demselben ohne Zweifel der Demokratie verdankten, da sie mit dieser gemeinsame Sache gegen das Römische Reich machten, und ihren Sieg wesentlich miterringen halfen. Warnach, der Majordomus von Burgund, war die Seele der gegen Bruneilden gerichteten Verschwörung, wofür ihn Chlotar II. nochmals durch Gewährung lebenslänglichen Besizes dieser hohen Würde belohnen mußte³⁹⁾, weil er ihn schon vorher nur durch eine bezügliche bündige Zusage zu demselben vermocht. In Austrasien erhielt Rado das hochwichtige Amt, dessen er fortan nicht mehr Beamte und Stellvertreter des Königs den Großen über waren, sondern die Anführer und Häupter dieser, die Verfechter der Rechte und Ansprüche der königlichen Gewalt gegenüber, weil ihre Ernennung seitdem nicht mehr von den Merovingern, sondern lediglich von den Leuten abhängig.

³⁹⁾ Der Tod aller Beamten wurde, und weiter lebte sich das Verhältniß durch die 36jährige Herrschaft der einen, die 52jährige der andern so ein, daß es den Tod beider Königinnen überlebte.

³⁹⁾ Schöne 39.

Fünftes Kapitel.

Die nichtsthuernden Merovinger; Arglist der Majordomen und der Aristokratie, ermöglicht durch die naturwüchsigen Folgen der beseitigten Mitregierung des Volkes und des absoluten Königthums für die Könige selbst. Arnulf von Metz und Pippin von Landen, die Stammväter der Karolinger; des Erstern Gefe Pippin von Heristall und Martin Herzöge von Austrasien; Pippin durch die Schlacht bei Testri schließlich Sieger im langjährigen Bürgerkriege zwischen den Majordomen und dadurch Retter der arg gefährdeten Einheit des Frankenreichs. Die Herzöge von Aquitanien, Thüringen, Alamannien und Bayern. Pippin's Wittwe Blectrudis und Karl Martell. Untergang des Westgothenreiches in Spanien durch Fanatismus und Mangel an Gemeinſinn; Vordringen der Moslemen über die Pyrenäen. Karl der Hammer Retter der schwerbedroheten Christenheit durch die Schlacht bei Poitiers; seine ferneren Kämpfe mit den Arabern, im Innern, mit Friesen und Sachsen, Einziehung eines großen Theiles der geistlichen Güter und Tod.

Mit dieser völligen Umwandlung der ursprünglichen Stellung des Majordomus und der erwähnten Magna Charta Chlotar's II. war die verhängnißvolle Revolution im Innern des Frankenreiches vollendet, die dessen nominalen Beherrschern fortan die peinliche Rolle und den Namen der nichtsthuernden Könige (*Rois fainéants*) aufzwang. Man würde sich irren, diese berüchtigte Bezeichnung der späteren Merovinger von ihrer geistigen oder physischen Impotenz allein herzuleiten, obwol auch solche den letzten Generationen derselben in hohem Grade anflehte und am meisten dazu beitrug, die beregte Benennung in der Geschichte einzubürgern. Aber anfänglich ist ihr Sinn doch ein anderer; es werden damit nämlich¹ Könige bezeichnet, welchen weder die Fähigkeit noch der Wille zum Regieren, wol aber die Macht dazu fehlte, die Nichts thun konnten, weil der Majordomus, das Geschöpf und Werkzeug der Aristokratie, thatsächlich alle Gewalt in seiner Hand concentrirte, ihnen ein unbestechlicher Aufseher und Vormund war. Denn von den Königen, die ihn nicht absetzen konnten, auch wenn sie es noch so sehr wünschten, hatte der Majordomus fortan Nichts zu fürchten, um so mehr aber von den Leuten, die ihn gewählt, die ihn eben so leicht zu stürzen vermochten, wie sie ihn erhoben hatten. Sehr natürlich mithin, daß er deren Zufriedenheit vor Allem dadurch sich dauernd zu erhalten suchte, daß er den König mit Argusaugen überwachte, jeden Versuch desselben, das drückende Joch abzuschütt-

1 Lehuérou, Institut. Méroving. 465.

eln, wenigstens einen Theil der Machtfülle seiner Vorfahren zurückzuerwerben, in der Geburt erstickte, wozu es ja weiter Nichts bedurfte, als derartige Anordnungen sofort zur Kenntniß der Aristokratie zu bringen. Man sieht, der Name Unterkönig (Subregulus), der dem Majordomus seitdem oft beigelegt wurde, bezeichnet noch nicht einmal erschöpfend seine wirkliche Stellung, ferner, daß die Merovinger zu einer noch weit bescheidenern herabgerückt waren, als die der alten Könige der Germanen in Deutschlands Wäldern gewesen. Wie schmerzlich diese naturwüchsige Frucht ihrer eigenen Verblendung und Sünden ihnen selbst auch immer fallen mochte, die unbefangene Geschichtschreibung hat doch keine Ursache, zu beklagen, daß es so gekommen. Denn den Merovingern ist mit Recht vorgeworfen worden²⁾, daß sie zwar das äußere Gepränge, die Regierungsformen und Mißbräuche der römischen Imperatoren trefflich nachzuahmen mußten, aber von dem Geiste, der in diesen Formen gewaltet, von der Größe und Herrscherkraft, von dem Organisationstalenten ihrer genannten Vorbilder sich nur blutwenig anzueignen verstanden, daß sie sich gleich unfähig erwiesen, den Franken die Wohlthaten ihrer alten Freiheit zu erhalten, wie für deren Verlust durch die eines erleuchteten Despotismus sie zu entschädigen, vor den Schrecken der Anarchie sie zu bewahren.

Schon Chlotar II. hatte an den Folgen seines verhängnißvollen Triumphes über Brunehilde schwer genug zu tragen. Die großen Zugeständnisse der Magna Charta v. J. 615 scheinen der geistlichen und weltlichen Aristokratie nicht einmal genügt zu haben, da wir erfahren, daß sie schon im nächsten an den König neue Bitten richtete, die dieser, wie der Chronist³⁾ bemerkt, sofort auch bewilligte, oder vielmehr bewilligen mußte. Noch schmerzlicher fiel es demselben ohne Zweifel, daß die Großen ihm nicht einmal bis an sein Lebensende den Ruhm gönnten, auf welchen er sicherlich viel hielt, den nämlich, die drei fränkischen Reiche unter seinem Scepter vereint zu haben, Alleinregent derselben wenigstens zu heißen. Denn Chlotar II. mußte sich dazu bequemen, seinem Sohne Dagobert I., sobald dieser volljährig geworden, was im Hause der Merovinger schon mit dem zurückgelegten zwölften Lebensjahre der Fall war⁴⁾, Austrasien abzutreten, weil dessen Leudes, obwohl Chlotar sich gewöhnlich in Neustrien aufhielt und sie schon deshalb sehr wenig kannte, doch lieber einen Knaben, als einen Mann, wenn auch nur zum nomi-

622

2) Bon Lehuërou a. a. O. 491 sq.

3) Fredegar c. 44: Chlothacarius — — cunctis illorum justis petitionibus annuens, praeceptionibus roborat.

4) Kraut, Die Vormundschaft nach den Grundsätzen d. deutsch. Rechts III, 114 (Göttingen 1835—1859).

625 nellen König haben wollten. Daß die fragliche Cession diesem abgedrungen wurde, erhellt einmal daraus, daß sie unter den Merovingern das erste Beispiel abgesonderter Königsherrschaft eines Sohnes bei des Vaters Lebzeiten war, dann aus dem Umstande, daß Chlotar jenem nicht ganz Austrasien überließ, sondern einen belangreichen Theil desselben ihm vorenthielt. Darüber kam es zwischen Vater und Sohn zu ernstern Zerwürfnissen, die sicherlich ein Erneuerung der ehemaligen gräuelvollen Auftritte im Hause der Merovinge zur Folge gehabt haben würden, wenn Beide eben mehr als Namentkönig gewesen. So aber mußte Chlotar dem Ausspruch eines von der Aristokratie
ernannten Zwölferausschusses sich fügen und dem Sohne die vorenthaltenen
Landschaften abtreten.

628 Er überlebte diese letzte Demüthigung nur wenige Jahre. Dagobert I., der ihm jetzt auf dem Throne der drei vereinten Frankenreiche folgte⁵⁾, nahm einen starken Anlauf, von den Fesseln der Majordomen und der Aristokratie sich zu emancipiren. Er wagte sogar den kühnen Versuch, den Leudes einen Theil der Kron Güter wieder zu entreißen, die sie von seinen Vorfahren erhalten oder ihnen abgetrogt hatten, ermattete aber bald. Höchst wahrscheinlich, weil jene sich des pöflichen, so oft mit dem glänzendsten Erfolge angewandten, Auskunftsmittels bedienten, den König, der ihnen gefährlich zu werden drohte, der den klugen Entschluß verrieth, ihnen gegenüber sich auf die Massen zu stützen, mit deren Hülfe ihr Joch abzuschütteln, durch Weiber zu verderben. Wenigstens ist sicher, daß Dagobert immer mehr der zügellosesten
Fleischeslust fröhnte, daß er drei Gemahlinnen zu gleicher Zeit und daneben ein ganzes Heer von Concubinen hatte, ohne daß die geistlichen Leudes, die dazu doch verpflichtet, welchen das jetzt ein Leichtes gewesen, gegen solche Verhöhnung der Kirchengesetze irgendwie eingeschritten wären. Den Rath zu dem beregten Wagemuth scheint Dagobert aus dem Umstande geschöpft zu haben, daß die in der Hand des Majordomus concentrirte Machtthülle den Leudes selbst bereits mißliebig zu werden, sie mit ernstern Besorgnissen zu erfüllen anfang. Darum hatten auch die von Burgund, als Warnachar kurz
vor Chlotar II. aus der Zeitlichkeit geschieden, es abgelehnt, ihm einen Nachfolger zu wählen, und dem Könige erklärt, daß sie lieber unmittelbar mit ihm

5) Er hätte sie dem Verkommen gemäß eigentlich mit seinem jüngern Bruder Charibert II. theilen müssen. Wirklich kam es auch zu einem Kampfe zwischen den Brüdern, da es dem jüngern gelungen, in mehreren Sübprovinzen Neustriens seine Anerkennung durchzusetzen, was allein Dagobert I. zu einem friedlichen Abkommen bewog, kraft dessen er ihm Aquitanien und noch andere Stücke von Sübfrankreich mit der Residenz Toulouse abtrat (April oder Mai 630). Da Charibert I. aber schon gegen Ende des folgenden Jahres starb und sein einziger Sohn Chilperich kurz nachher, fielen die abgetretenen Provinzen wieder an Dagobert I. zurück. Vaissette et Vic, Hist. génér. de Languedoc I, 330. 650-654

verlehen wollten. Und als sie erst nach Dagobert's I. Hintritt zur Neuwahl eines Majordomus schritten, mußte der von ihnen zu dieser Würde erhobene Flaochat allen geistlichen und weltlichen Großen von Burgund die eidliche und urkundliche Zusicherung ertheilen, ihnen für immer den Fortbesitz ihrer Beneficien und Aemter zu belassen.

638

Sehr wahrscheinlich, daß es Dagobert I. bei diesem steigenden Mißtrauen eines bedeutenden Theiles der Aristokratie gegen ihre eigenen Häupter wol gelungen sein dürfte, das Königthum von der demüthigen Rolle zu erlösen, welcher es sich seit dem verhängnißvollen Triumphe seines Vaters über Brunehilde verurtheilt sah, wenn er selbst nicht, wie gesagt, immer tiefer in den Schlamm der schimpflichsten Lüste versunken, hierdurch bald so entnerot worden wäre, daß ihm eben so sehr die Lust wie die Fähigkeit zur Ausführung solch' schwierigen Werkes gebrach, und wenn nicht in Austrasien das Majordomat sich während einer Reihe von Jahren in der Hand von Männern befunden hätte, die es meisterlich verstanden, dem Könige wie der Aristokratie sich gleich unentbehrlich zu machen. Es waren die Stammväter der Carolinger, der nachmalige Bischof Arnulf von Metz und Pippin von Landen. Beide stammten aus alten vornehmen Geschlechtern, die reich begütert waren in den Strichen zwischen Maas, Mosel und Rhein, Arnulf besonders in der Gegend von Metz, dessen Bischof er, nachdem er zuvor viele hohe Staatsämter und zuletzt auch das Majordomat bekleidet hatte, nach dem Tode seiner Gattin geworden. Bei oder kurz nach Uebernahme der bischöflichen Würde⁶¹¹ oder⁶¹² scheint er es vermittelt zu haben, daß die des Majordomus von Austrasien seinem genannten Freunde Pippin übertragen wurde, dessen Familie im heutigen Belgien ihre Wiege hatte. Landen, ihr Stammsitz, lag nicht weit von Lüttich; besonders in diesem Bisthum, in den Ardennen, in Geldern und dem Jülicherland⁶⁾; war sie reich begütert. Die Freundschaft beider Männer scheint aus der Zeit zu datiren, wo sie an der Spitze ihrer zahlreichen Anhänger mit Chlotar II. in Verbindung traten, um Brunehildens Untergang zu erwirken; daß sie an demselben großen Antheil hatten, ist außer Zweifel. Die Heirath Ansegisel's, Arnulf's Sohn, mit Begga, der Tochter Pippin's, hatte den Bund der Väter noch fester gekittet; Arnulf, den die Kirche^{+ 16. Aug. 641} unter ihre Heiligen aufgenommen, blieb auch als Bischof seines Freundes tatsächlicher Mitregent. Ihm mag der weitreichende Einfluß des hochverehr-

6) Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens I, 123 (Brux. et Paris 1862). Blommaert, Aloude Geschiedenis der Belgen 362 (Gent 1849). Bonnell, Die An-
fänge d. Caroling. Hauses 71 f. 95. 189 (Berlin 1866). Ob Pippin zu Landen das Licht
der Welt erblickte, ist ungewiß, sicher nur, daß Arnulf auf dem Schlosse Lay (jetzt Lay-St.-
Christophe) unsern Nancy geboren wurde. Gerard, Hist. des Francs d'Austrasie I, 339.

ten Prälaten die Vereitelung der Emancipationsversuche Dagobert's I. wesentlich erleichtert haben.

638 Mit diesem sank der letzte Merovinger in die Gruft, der das Königthum wenigstens äußerlich noch einigermaßen geltend zu machen vermochte; alle seine Nachfolger waren völlig bedeutungslos, durchaus nichts Anderes als bloße Puppen, und zwar schon deshalb, weil sie insgesamt als Kinder den königlichen Namen erhielten. Majordomus und Aristokratie ließen sie nur so alt werden, als nöthig war, um wieder Kinder erzeugen zu können; dann endigte sich ihr Lebenslauf, damit derselbe Gang der Dinge immer auf's Neue wieder beginne⁷⁾. Die ganze Geschichte sämtlicher Merovinger in den na-
 638—752 vier Menschenaltern, die vom Tode Dagobert's I. bis zur Königskrönung des ersten Karolingers verstrichen, läßt sich mithin in wenig Worten zusammenfassen. Man kennt sie vollständig, wenn man weiß, daß sie unvernünftig aßen und tranken, ebenso thierisch der Wollust fröhnten und ihren Palast nur verließen, um in der Versammlung des Volkes, die wenigstens in Austrasien, wenn auch weder in Neustrien noch in Burgund, noch üblich blieb⁸⁾, auf dem Märzfelde den Leudes und freien Männern gezeigt zu werden, daß sie möglichst frühe verheirathet wurden, und sobald sie ihre Hauptbestimmung, Söhne zu erzeugen, erfüllt hatten, auch von diesem Schauplatze abtraten, oft in Folge ihrer berührten Lebensweise. Kann es von Interesse sein, die Namen solcher Puppen zu erfahren? Und doch — welch' inhaltsschwere Lehre resultirt nicht aus dieser Herabwürdigung, aus diesem kläglichen Ausgange der Dynastie des stolzen, des gewaltigen Chlodwig? Wenn dieser und seine nächsten Nachfolger sich damit begnügt hätten, das zu bleiben, was ihre Vorfahren einst in der alten Heimath gewesen, Könige von Volkes Gnaden, wenn sie es über sich vermocht hätten, ihren Durst nach absoluter Herrschaft, das böse Gelüste zu zügeln, die altherkömmliche Freiheit ihres Volkes zu vernichten und dessen Rechte zu usurpiren, würden sie auch nimmer die Fähigkeit erlangt haben, in selbstmörderischen Bruderkriegen sich gegenseitig zu zerfleischen und bis zur haarsten Ohnmacht abzuschwächen. Es wäre ein unschätzbares Glück für sie gewesen, wenn sie, wie einst die Könige in Germaniens Wäldern, von ihrem Volke abhängig geblieben wären, weil dieses ihnen nimmer die Mittel zu ihren unsinnigen Kämpfen gewährt haben würde, wie schon daraus erhellt, daß sie sich solche in der oben beretzten andern Weise zu verschaffen suchen mußten. Auch würden die fränkischen Gemeinfreien, wenn sie noch ein entscheidendes Wort mitzureden gehabt hätten, die Wiederherstellung des

7) Mannert, Gesch. der alten Deutschen I, 274.

8) Waitz II, 483 f.

Friedens in ihrem Königshause sonder Zweifel eifrig ermüht und dessen Erhaltung angelegentlichst überwacht haben, weil dieser tüchtigsten Schichte der Bevölkerung die Bewahrung der Reichseinheit, wie wir wissen, sehr am Herzen und die der innern Ruhe nicht minder in ihrem eigenen Vortheile lag. Das Beamtenthum und die Aristokratie, mit deren Hülfe die Merovinger der lästigen Mitregierung des Volkes sich entschlugen, hatten andere, die entgegengesetzten Interessen, und es, wie wir im Vorhergehenden gesehen, nur zu bald durchgesetzt, daß die Könige anstatt der Fesseln, deren sie sich mittelst ihres Beistandes entledigt, ungleich drückendere tragen mußten. Man sieht, das absolute Königthum hatte schon in alten Zeiten seine großen Gefahren, weil die Herrscher eben immer, gleichviel von wannen ihre Herrschaft stammt, indem die (vermeintlich) höhere Abkunft derselben ihren Trägern nur äußerst selten auch höhere Einsicht bescheert, Menschen bleiben, die eines kräftigen Zügels ihrer Leidenschaften und ihres Uebermuthes, wohlthätiger Schranken nicht minder bedürfen, als andere Sterbliche.

Auch für Grimoald, der seinem klugen Vater Pippin von Landen im Majordomat von Austrasien folgte, wäre es ein Glück gewesen, wenn er diese ihm nahe genug liegende geschichtliche Erfahrung beherzigt hätte. Er würde allemal den thörichten Versuch unterlassen haben; den Merovingern fast ein ganzes Jahrhundert zu früh auch den Königsnamen zu entreißen, und ihn auf sein eigen Geschlecht zu übertragen. Zu dem Behufe steckte er die Puppe Dagobert II. in ein irisches Kloster, ließ er seinen eigenen Sohn Childebert zum Könige von Austrasien ausrufen. Das war den Großen dieses Reiches noch zu viel, vornehmlich weil eine so traurige Dynastie, wie jetzt die merovingische war, ihnen ungleich mehr zusagte, als ein kräftigeres Herrschergeschlecht. Sie erhoben sich daher einmüthig gegen Grimoald, der sein allzu Kühnes Unterfangen mit dem Tode büßte. Es ward Ursache, daß Pippin's Familie auch das Majordomat von Austrasien verlor und deshalb fast während eines Vierteljahrhunderts in den Hintergrund trat. Die Versuche Ebroin's, des Majordoms von Neustrien, das seitherige thatsächliche Principat seines austrasischen Amtsbruders, dann das Majordomat in allen drei Frankenreichen zu behaupten und zugleich die Uebermacht der Aristokratie zu brechen, entzündeten einen mehr als zwanzigjährigen Kampf zwischen ihm, den Großen und den von ihnen gewählten, ihm entgegengesetzten anderen Majordomen. Er war von nicht geringeren Gräueltthaten begleitet, wie die Bruderkriege der Merovinger in den Tagen Fredegundens und Brunehildens, und wurde am bedeutamsten dadurch, daß er schließlich das Geschlecht des heil. Arnulf in Austrasien wieder an die Spitze der Regierung brachte. Dessen Enkel Pip-

639

655

658—681

pin von Heristall⁹⁾ und Martin (des Ersteren Vater war der oben erwähnte Ansegisel, und der Martin's Erbold, Bischof von Metz, ebenfalls ein Sohn Arnulf's) wurden von den austrasischen Großen zu Anführern im Kampfe gegen den tödtlich gehaßten Ebroy, zu Herzögen erkoren, und mit der Verwaltung dieses Reiches betraut. Allein Ebroy's überlegenes Feldherrntalent errang in einer blutigen Schlacht wenige Meilen von Laon einen glänzenden Sieg über die Austrasier; Martin, der hinter den Mauern der genannten Festung Schutz gesucht, wurde durch den Betrug zweier Kirchenhäupter ver-
 680 mocht, sich selbst seinem Todfeinde zu überliefern. Dieser hatte nämlich den heiligen Nioi, Bischof von Reims, und den heiligen Agilbert, Bischof von Paris, an ihn gesendet, um ihn behufs friedlicher Verständigung aus seinem sichern Zufluchtsorte an den Hof, d. h. in das Todesnetz zu locken. Nun würde Martin durch den von beiden Heiligen geleisteten Eid, daß er für seine Sicherheit nicht das Mindeste zu besorgen habe, schwerlich so vertrauensselig gemacht worden sein, wenn die beiden Prälaten den Schwur nicht auf ein Reliquienkästchen abgelegt hätten. Denn nach der allgemein verbreiteten Ueberzeugung jener Tage war es in dem Falle nicht zweifelhaft, daß der Heilige, dessen Knochen durch einen Meineid entweiht worden, diesen auf der
 681 Stelle rächen werde. Da es dem Herzoge nun ganz undenkbar erschien, daß zwei Bischöfe sich dem aussetzen sollten, trauete er ihrem Schwure; aber kaum an den Hof gekommen, wurde er auf Ebroy's Befehl hingerichtet. Die beiden frommen Kirchenmänner führten aber bei der gegen sie erhobenen Klage wegen Meineid den Beweis, daß sie sich desselben keineswegs schuldig gemacht, indem sie auf leere Reliquienkästchen geschworen hätten, da sie vorher so pfiffig gewesen, die heil. Gebeine aus denselben zu entfernen!

Dies kleine Stücklein brachte dem, der es ausgeheckt, indessen wenig Vortheil, denn nach Martin's Beseitigung blieb sein Vetter Pippin allein faktischer Regent von Austrasien, und stark genug, dem Majordomus von Neustrien die Spitze zu bieten. Auch freute sich dieser seines erwähnten Triumphes nur noch kurze Zeit, da er von einem vornehmen Franken, den er wegen grober Betrügereien mit Vermögensconfiscation bestraft und selbst mit dem
 681 Tode bedroht hatte, ermordet wurde. Pippin überhäufte den Mörder seines gefährlichsten Feindes mit Auszeichnungen, und beeilte sich mit dessen Nachfolger im Majordomat, Waratto, Frieden zu schließen. Er war jedoch, da

9) Ober Heristal, welchen Beinamen er von dieser seiner gewöhnlichen durch ihn gegründeten Residenz führte, einer der berühmtesten Villa's der Karolinger, sur la rive gauche de la Meuse vis-à-vis de Jupille . . . Tout ce qui reste aujourd'hui de cette villa si célèbre, c'est une place qu'on appelle li Cour. Warnkönig et Gerard a. a. O. II. 138—139. Ort und Zeit von Ebroy's Sieg nach Bonnell 123.

dieser bald von Anderen minder friedlich gesinnten aus seiner hohen Stellung verdrängt wurde, nur von kurzer Dauer. Eine definitive Entscheidung brachte indessen erst die äußerst blutige Schlacht bei Testri, zwischen Peronne und St. Quentin, in welcher Pippin an der Spitze der Austrasier den vollständigsten Sieg über Berthar, den Majordomus von Neustrien errang, welcher auf der Flucht von seinen eigenen Kriegern getödtet wurde.

687

Die größte Bedeutung dieses glorreichen Tages bestand nicht sowol darin, daß er dem dreißigjährigen Kampfe der Majordomen von Neustrien und Austrasien um die Vorherrschaft im Frankenreiche ein Ziel setzte, sondern darin, daß er die schwer bedrohte Einheit des Reichs rettete. Denn Pippin wurde in Folge desselben sofort auch in Neustrien und Burgund als Majordomus anerkannt, und damit Alleinherrscher in der ganzen Monarchie, die ohne dies glückliche Ereigniß zweifellos bald aus einander gefallen sein, in mehrere unabhängige Staaten sich aufgelöst haben würde. Wie Pippin selbst nämlich in Austrasien vor der erwähnten Entscheidungsschlacht ganz als selbstständiger Herzog geschaltet, da es damals in diesem Reiche nicht einmal einen nominellen König gab, indem der Sieger bei Testri erst nachher dem auf dem Throne von Neustrien und Burgund vegetirenden Merovinger Theodorich III. den Namen eines Königs auch von Austrasien gab, so hatte auch, unter dem begünstigenden Einflusse der vorhergegangenen vielen inneren Kriege, der Süden Galliens so wie die deutschen Herzogthümer fast jeder Verbindung mit der fränkischen Monarchie sich entzogen, und eine thatsächliche Unabhängigkeit errungen. Denn die Herzöge von Aquitanien, die etwa seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts alles gallische Land südlich der Loire beherrschten, sind keineswegs, wie man lange geglaubt, ein Zweig der Merovinger, sondern einheimische Fürsten gewesen¹⁰⁾, die in trotziger Selbstständigkeit sich von dem großen Ganzen mehr und mehr absonderten. Und ebenso hatte zu diesem das Verhältniß Thüringens, Alamanniens und Bayerns sich gestaltet. Im erstgenannten Lande hatte schon in König Dagobert's I. Tagen der von ihm zum Herzoge desselben bestellte, höchst wahrscheinlich einheimische, nicht fränkische, Magnat Radulf sich empört und thatsächlich eine ganz unabhängige Stellung errungen¹¹⁾; seine Nachfolger Hethan I. und Gogbert behaupteten sie während einiger Decennien. In ihren Tagen ist von einer Verbindung Thüringens mit dem Frankenreiche kaum mehr die Rede. Die auf der linken Rheinseite befindlichen

651—690

10) Wie von Rabanis, Essai histor. et crit. sur les Mérovingiens d'Aquitaine et la Charte d'Alaon (Bordeaux 1841, 2 édit. Paris 1856) überzeugend dargethan worden.

11) Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands II, 293 f. Bonnell 108.

Gaue der Alamannen, wie namentlich das Elsaß, konnten von dem angrenzenden Austrasien sich allerdings nicht gleich unabhängig machen, wol aber die entlegneren. Die vor der Abnundung der fränkischen Herrscher besser geschützten besonderen Herzöge derselben kümmerten sich um diese nicht mehr wie die Thüringens. Am wenigsten indessen die Agilolfinger, die, wie wir wissen, erblichen Herzöge der Bayern, welche von ihrer Residenz Regensburg aus wie völlig unabhängige Fürsten ihr Land regierten, ohne die leiseste Spur fränkischer Einwirkung.

Man sieht, wie nahe zur Zeit der Schlacht bei Testri die von Chlodwig gegründete Monarchie daran war, auseinander zu fallen, was für die deutschen wie die gallischen Provinzen derselben, wegen der furchtbaren Feinde, die ihnen einige Decennien später in den Moslemen erstanden, ein großes Unglück gewesen wäre, da die getrennten Länder den wuchtigen Angriffen derselben sicherlich einzeln erlegen sein würden. Darum ist es eine gütige Fügung der Vorsehung gewesen, daß der Tag bei Testri die deutschen und romanischen Bestandtheile des fränkischen Reiches wieder aneinander knüpfte, und zwar dergestalt, daß das Uebergewicht in demselben fortan dem austrasischen, also dem deutschen Elemente überkam. Denn dieses war noch immer innerlich gesunder und lebenskräftiger, als das in Neustrien und Burgund vorwaltende romanische, welches die traurigen Verhältnisse, die seit länger als einem Jahrhundert die Monarchie Chlodwig's heimgesucht, mit einer solchen Corruption durchdrungen hatten, daß es allein gänzlich der Fähigkeit entbehrte, frische Reime zu treiben, das Reich der Franken einer bessern Zukunft entgegen zu führen. Es war darum eine Wohlthat für die romanischen Bestandtheile desselben, daß der Tag von Testri sie gleichsam unter die Curatel der germanischen stellte, ihnen die Weisheit aufnöthigte, welche sie freiwillig schwerlich besessen haben würden, die nämlich, in der wieder enger geschürzten Verbindung mit dem, in Recht und Sitte doch ungleich reiner, und dadurch auch innerlich stärker gebliebenen deutschen Frankenland eine Stütze zu gewinnen, an der sie sich aus der moralischen Versunkenheit, und völliger Anarchie, nur zu ähnlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Zerrüttung, in die sie gerathen, emporranken, wiedererheben konnten.

Pippin von Heristall, der schon als Jüngling ungewöhnliche Klugheit bewährt hatte, bethätigte diese am glänzendsten durch die weise Benützung seines Sieges bei Testri, dadurch, daß er die große Macht, die dieser in seine Hand legte, mit eben so besonnener Mäßigung wie durchgreifender Energie, wo diese nöthig war, vornehmlich dazu verwendete, in dem durch die langwierigen inneren Kämpfe und Wirren zerrütteten und verwilderten Reiche Gesetz und Ordnung wieder zur Geltung zu bringen. Also, die Mächtigen wieder an

ehorsam zu gewöhnen, die Leudes zur alten Treue, die Grafen und sonstigen Beamten zur Abhängigkeit früherer Tage zurückzuführen, den unteren Schichten der Bevölkerung Schutz gegen die rohe Gewalt, gegen die vielfachen Beunruhigungen zu gewähren, die bislang auf ihnen so verzehrend gelastet. Die Erfüllung dieser schwierigen Mission erleichterte sich Pippin wesentlich dadurch, daß er mit kluger Selbstbeschränkung die während der langen inneren Kämpfe fast in Vergessenheit gerathenen alten Volksversammlungen des Märzfeldes in ganzen Umfange der Monarchie erneuerte. Indem er hierdurch den Leudes und selbst den angesehenen Gemeinfreien einen Antheil an der Regierung freiwillig einräumte, knüpfte er sie enger an sich, gewann er ihre kräftige Beihülfe zur Ausführung der in Gemeinschaft mit ihnen beschlossenen Maßnahmen. Weniger glücklich als in denen, die er zur Begründung besserer Zustände im Innern der wiedervereinten drei Frankenreiche traf, war Pippin in seinen Kämpfen mit den Herzögen der Alamannen und Bayern. Denn trotz wiederholter Feldzüge gelang es ihm nicht, das frühere Abhängigkeitsverhältniß derselben zu erneuern; Alles, was er damit erreichte, beschränkte sich auf Verwüstung jener Länder, Kriegsruhm und Beute. Auch durch seine Unterwerfungsversuche der bis dahin noch unabhängigen Friesen erreichte Pippin wenig mehr, als daß er ihnen die Lust zu ferneren Einfällen in das benachbarte fränkische Gebiet gründlich benahm; denn die ihnen abgedrungene Anerkennung der fränkischen Oberherrschaft und auferlegte Tributpflicht waren nicht von langer Dauer.

Nach Pippin's Hintritt wurde der Fortbestand seiner Schöpfung durch die Herrschsucht und blinde Leidenschaftlichkeit seiner Wittwe Plectrudis ernstlich gefährdet. Die mit dieser erzeugten beiden Söhne, Drogo und Grimoald, waren vor dem Vater aus der Zeitlichkeit geschieden¹²⁾, welcher neben seiner genannten Lebensgefährtin eine Zeit lang noch eine zweite Frau, die schöne Alpaide hatte, die sehr mit Unrecht¹³⁾ zu seiner Concubine gemacht worden; Pippin bediente sich damit nur eines Privilegiums, welches so ziemlich alle Merovinger sich anmaßten. Gewissensbisse, die bei dem Herannahen des Todes sich immer mächtiger regten, bestimmten ihn jedoch, Alpaiden zu

689—697

714
16. Dec.

12) Drogo im Frühjahr 708, Grimoald wurde im April 714 von einem Friesen er-
tödtet. Bonnell a. a. O. 129 f.

13) Denn einmal nennt Fredegar's zweiter Fortsetzer ausdrücklich Alpaide Pippin's
Frau (c. 103: *aliam duxit uxorem nobilem et elegantem, nomine Altheidam*),
man fand sich auch auf ihrer im J. 1618 entdeckten Gruft ein Grabstein mit der Auf-
schrift: *Alphais comitissa, conthoralis Pepini ducis*. Vergl. die Abhandlung von
Guez über Alpaide in den *Nouv. Mémoires de l'Académie roy. de Bruxelles* III
826), 315 sq. und Blommaert, *Aloude Geschiedenis der Belgen* 377.

entfernen und Plectrudis wieder in all' ihre Rechte einzusetzen¹⁴⁾; auch war es muthmaßlich ihr Werk, daß er ihren einzigen Enkel Theudoald¹⁵⁾ kurz vor seinem Hintritte zum Nachfolger von dessen Vater Grimoald im Majordomate von Neustrien ernannt hatte. Eine überaus merkwürdige Anordnung, weil sie ein höchstens sechsjähriges Kind zum Regenten und Vormund eines andern Knaben, des Merovingers Dagobert's III., bestellte! Natürlich war Plectrudis, ein eben so kluges als energisches Weib, die eigentliche Regentin, und nach dem Ableben ihres Gemahls eifrig bemüht, als solche allgemeine Anerkennung zu erlangen. Zu dem Behufe bemächtigte sie sich ihres gefährlichen Nebenbuhlers Karl, des vielverheißenden Sohnes Pippin's und der tödtlich gehaßten Alparde, und hielt ihn zu Aachen in enger Haft. Als es dem Jünglinge, dem Erben des väterlichen Geistes und Strebens, aber schon nach vier Monaten gelang, zu entrinnen, glückte es seinem gewinnenden Wesen¹⁶⁾ auch, im weitaus größten Theile Austrasiens bald als Pippin's Nachfolger sich anerkannt zu sehen.

Das entzündete einen abermaligen Bürgerkrieg zwischen Austrasiern und Neustriern, welch' letztere die günstige Constellation zur Abschüttelung der Herrschaft des ungeliebten austrasischen Geschlechtes benützen wollten. Sie erkoren darum einen neustrischen Großen, Ragenfried, zum Majordomus, unter dessen Führung sie im cottischen Walde, unweit Compiègne, einen blutigen Sieg über das von Plectrudis ihnen entgegengeführte austrasische Heer errangen. Da Theudoald, der die Großmutter in die Schlacht begleitet, auf der Flucht starb, und kurz darauf auch Karl seiner Gefangenschaft entran, sah Plectrudis von zwei Seiten zugleich sich schwer bedroht. Sie faßte in dieser peinlichen Lage den klügsten Entschluß, den sie überhaupt fassen konnte;

14) Daß es geschehen, erhellt aus folgenden Schlußworten einer Urk. Pippin's v. 2. März 714, bei Brequigny, Diplomata Ed. Pardessus II, 298: Et quia nos propter aegritudinem, in ipsa carta scribere non potuimus, Blittrudem conjugem nostram rogavimus, et potestatem dedimus, ut ipsam firmare ad nostram vicem deberet, quod ita et fecit.

15) Daß dieser ein unehelicher Sproß Grimoald's gewesen, wie man gewöhnlich annimmt, ist unbegründet; er war vielmehr die Frucht seiner Ehe mit einer Tochter des Friesenfürsten Ratbob (sed Plectrudis Theodoaldum, filium Grimoaldi, filii sui ex Theodrina, filia regis Radbodi, adhuc principatum confortare desiderabat. Fragment. Epternac. ex libro aureo Eptern. im Bulletin de l'Académie de Bruxelles, 1843, II, 265). Welche Verbindung Pippin in der Hoffnung geschlossen hatte, durch sie die Unterwerfung der Friesen dauerhafter zu machen. Blommaert 376.

16) Carolus vero post IV menses, de captivitate quam Aquilagrani patres eius Dei permissione, liberatus, collecto per Ribuariam (Ripuariam) exercitu, ut acer ingenio et ad captandum populi favorem instructissimus, in principatum alterius partis est provectus. Ungef. Fragment. Epternac. l. c.

te nämlich ¹⁷⁾ Ragenfried, den damals furchtbarsten ihrer Feinde, der Hülfe Karl, den gehäbtesten, zu verderben. Zu dem Behufe ließ das Ehepaar selbst den Friesenfürsten Ratbod zu Hülfe, welchem es gelang, dem Heldensohne Pippin's eine empfindliche Niederlage zu bringen. Aber noch in demselben Jahre errang dieser bei Amblef, unweit Trier einen großen, und im Beginne des nächsten Frühling's einen noch größeren Sieg bei Vincy unweit Cambrai, über die Neustrier. Zwar mit Hülfe des, damals auf dem Gipfel seiner Macht stehenden ¹⁸⁾ 21. März, do von Aquitanien, dessen Allianz sie sogar mittelst Anerkennung seiner Herrschaft erkaufte hatten, den Kampf noch eine Zeit lang fort, allein eine Niederlage bei Soissons brach vollends ihre Kraft. Beschleunigt wurde das Krieges Ende durch die kluge Mäßigung des Siegers, welcher den Beherrscher Aquitaniens mittelst Bestätigung der ihm gewährten Unabhängigkeit von den Neustriern trennte, und ihren Majordomus Ragenfrid Ernennung zum Grafen von Anjou zu sofortiger Unterwerfung bewog. Da auch Plectrabis darauf hatte verzichten müssen, ihm die Spitze zu bieten, und vielmehr zur Auslieferung der Schätze seines Vaters sich hatte verpflichten müssen, sah Karl sich jetzt im wiedervereinten Frankenreiche, mit Ausnahme Aquitaniens, allgemein als Majordomus, d. h. als anerkannt; denn daß die Merovinger, für welche er dem Namen nach Bruder führte, bloße Puppen gewesen, ist nach dem früher Bemerkten selbstverständlich.

Er blieb noch etwas über zwei Decennien an der Spitze der fränkischen Herrschaft. Sie flossen in ununterbrochenen Kämpfen dahin, bald gegen die Friesen, bald gegen Alamannen und Bayern, bald gegen andere innere Feinde, die wir weiter unten kennen lernen werden. Jene Kriege bezweckten, die gelockerte Verbindung der in Rede stehenden Reiche mit dem fränkischen Reiche wieder fester zu schürzen, und die germanischen demselben zu unterwerfen, hatten im Ganzen doch keinen Erfolg, da sie, wie schon aus ihrer nöthig gewordenen Wiederholung höchstens doch nur eine vorübergehende oder theilweise Aenderung der fränkischen Oberherrschaft bewirkten. Um so erfolg- und glorievoller die Siege, die Karl über einen ungleich furchtbarern Feind, über die Sarabaren errang.

Morgenlandes religionschöpferischer Geist hatte nach mehrhundert-

ginfredus vero ipsam Plectrudem in uxorem accepit. Angl. Fragment.

iron. Moissiac. bei Pertz SS. I, 291.

banis, Essai sur les Mérovingiens d'Aquitaine et la Charte d'Alaon 57.

jährigem Schlummer noch einmal zu einer weltgeschichtlichen und welterschütternden That sich aufgerafft, als *M o h a m m e d*²⁰⁾, aus dem Geschlechte *Haschem* des Stammes *Koreisch*, es unternahm, die Lehren *Mosis* und *Jesu* von einem Gott in einer für *Arabien's* heißblütiges, sinnliches, kriegerisch-stolzes Volk passenden Neufassung darzustellen und, wie er glaubte und wollte, als Weltreligion zu vollenden. Die *Arabien's* Söhne von ihm angedichtete Mission, als auserwählte Helden den Glauben an den von ihm verkündeten einzig wahren Gott (*Allah*) über die Länder der Erde auszubreiten, schmeichelte ihrem Nationalstolze eben so sehr, als die überschwänglichen ewigen Genüsse im Paradiese, die *Mohammed* allen diesem verdienstlichsten Werke sich Widmenden verhiess, auf ihre Sinnlichkeit mit zauberischer Kraft wirkten. Letzter Hauptlehre der Religion des neuen Propheten, des *Islams* (d. h. selbstverläugnende Ergebung in den göttlichen Willen) ist es beizumessen, daß ihre Befenner, die *Moslemin* (Gläubige), in kurzer Zeit zu einem Kriegervolke erwuchsen, in welchem Fanatismus jeden Einzelnen zum Helden machte und reichlich ersetzte, was ihm anfänglich an Zahl und an Kriegskunst fehlte. Innerhalb weniger Lustren, schon vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts, hatten die Nachfolger *Mohammed's*, die *Chalifen*, *Syrien*, *Palästina* und *Aegypten* dem byzantinischen Reiche entrissen, das persische sich unterworfen und die *Tahae* des Propheten bis an den *Kaukasus* und *Indus*, bis nach *Nordafrika's* Küsten getragen. Von hier aus blickten die *Moslemen* über die Meerenge von *Gibraltar* mit lüsternen Blicken nach dem schönen *Spanien* hinüber, welches sie die grüne Insel nannten, mit *Syrien* verglichen wegen seiner Fruchtbarkeit und seines reinen Himmels, mit *Indien* wegen seines Reichthums an Blumen und Wohlgerüchen, mit *China* wegen seiner kostbaren und reichhaltigen Bergwerke.

Leider! waren die inneren Zustände des westgothischen Reiches nur zu sehr danach angethan, diese Begierde der Araber mehr und mehr zu entflammen. Seitdem die Könige desselben den arianischen Glauben mit dem katholischen vertauscht, hatten sie von der eiteln Hoffnung, in der Geistlichkeit eine starke Stütze gegen die unruhige und aumaßende weltliche Aristokratie zu ge-

20) Es ist doch eigen, daß die abendländischen Biographen desselben über die Nachschreibung seines Namens noch immer nicht einig sind. Denn sein neuester deutscher Sprenger (*Das Leben und die Lehre des Mohammedi*, nach bish. größtenth. unbekant. Quell. Berlin 1862, 3 Bde.) schreibt ihn ganz anders, wie der neueste britische Darsteller seines Lebens, Muir (*The life of Mahomet*. London 1861. 4 Bde.); ich folge, wie immer, auch von Weil adoptirten, gebräuchlichsten deutschen. Auch über des Propheten Geburtszeit sind seine genannten beiden Biographen nicht einig; es ist indessen, aus den von ihm angeführten Gründen, nicht zu zweifeln, daß Sprenger mit der Annahme: 20. April 571 unserer Zeitrechnung das Richtige getroffen, und daß die Muirs (20. Aug. 570) auf unzuverlässigen Berechnungen beruht. Ueber die Zeit des Eintritts dieses Religionsstifters (Juni 632) sind die Gelehrten einig.

winnen, sich zu dem verhängnißvollen Mißgriffe verleiten lassen, den Klerus ganz außerordentlich zu begünstigen und ihm namentlich den größten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, die gesammte Reichsverwaltung zu gönnen. Statt den Trägern der Krone diesen Dienst zu erzeigen, machte die Klerisei mit dem Adel gemeinsame Sache zu dem Behufe, das schon reisende Erbkönigthum zu verhindern, das Wahlrecht der weltlichen wie geistlichen Großen zu erhalten und zu festigen, weil eben jede Neuwahl eines Staatsoberhauptes ihnen die erwünschteste Gelegenheit bot, diesem noch weitere Zugeständnisse abzubringen, die königliche Gewalt noch mehr einzuschränken und die ihrige zu erweitern.

Alle geschichtliche Erfahrung lehrt, daß Gemeinsinn die höhere, die eigentliche Lebenskraft der Staaten ist, daß überall, wo er zumal in den vorherrschenden höheren Schichten der Bevölkerung erstorben und von einem ekelhaften gemeinen Sinn verdrängt worden, der, ohne Gefühl für die Ehre und Wohlfahrt des großen Ganzen, die Sonderinteressen jedes Bruchtheils für die höchsten der Gesammtheit hält und gehalten wissen will, der Untergang der Reiche wol verzögert, aber nicht verhütet werden kann, wie z. B. Polens trauriges Geschick klärllich genug bewiesen. Wie die berüchtigte polnische Wirthschaft des achtzehnten Seculums überhaupt nur eine Wiederholung derjenigen im Reiche der Westgothen im letzten Jahrhundert seines Bestehens gewesen, so trug auch hier wie dort die Geistlichkeit einen noch größern Theil der Schuld an dem allgemeinen Unglück, als selbst der Adel. Denn einmal würde dieser nimmer vermocht haben, die Bemühungen der Könige, die Erblichkeit ihrer Würte durchzusetzen, dauernd zu vereiteln, wenn er an dem Klerus nicht einen so mächtigen Gehülfen gefunden hätte. Dann würden Herrsch- und Habgier der weltlichen Großen, wie unbändig sie auch immer waren, sich doch nimmer so weit verstiessen haben, lieber mit fremder Hülfe ihr Vaterland unterjochen, als das wirklich werden zu wollen, wessen sie sich brüsteten, Stützen des Thrones, wenn nicht die Hochkirche auf dieser Bahn des schimpflichsten Verrathes ihnen mit dem verderblichsten Beispiele vorangeschritten, wenn die Heiligkeit des priesterlichen Amtes nicht dazu mißbraucht worden wäre, die Ruchlosigkeit der größten Frevel wegzuvernünfteln, sie in einen gleißenden Deckmantel zu hüllen. Wenn ein Primas von Spanien, Erzbischof Sisebert von Toledo, sich an die Spitze einer Verschwörung stellte, die nichts Geringeres bezweckte als Ermordung des Königs und seiner ganzen Familie, ein anderer spanischer Chef der Schlüsselbewahrer des Himmelreiches, Oppas, Erzbischof von Toledo und Sevilla, die wichtigsten Städte Iberiens verrätherisch den Mos-

Sittenverderbnisse, welches ein so wesentliches Ferment der Hinfälligkeit des westgothischen Reiches bildete, einen sehr hervorragenden Antheil. Nimmer würden die alten germanischen Tugenden der Gothen so völlig untergegangen, selbst von unnatürlichen Lasten dermaßen verdrängt worden sein, wenn die Geistlichkeit die Laienwelt in schnöder Weltlust, im Haschen nach schwelgerischer Ueppigkeit nicht noch übertroffen, ihr nicht auch auf dieser Bahn mit dem verderblichsten Beispiele vorangeleuchtet hätte²¹⁾. Endlich hat der Fanatismus der Alerisei zum Untergange des westgothischen Reiches kaum weniger beigetragen, wie über ein Jahrtausend später zu dem des sarmatischen; was diesem die so anhaltend und so grausam mißhandelten Dissidenten geworden sind, wurden für den Westgothenstaat die Juden.

„Seit das Christenthum in den Reichen der Germanen zur Herrschaft gekommen war, hatte sich die christliche Geistlichkeit abgemüht, die Juden entweder ohne Weiteres zur Bekehrung zu zwingen, oder sie den Christen gegenüber in eine Lage zu bringen, wie sie ihr starres Festhalten am Irrwahn, ihre hartnäckige Widersetzlichkeit gegen das Heil zu verdienen schienen — in eine Lage, welche ihnen dann ganz von selbst jede Möglichkeit einer Existenz in der menschlichen Gesellschaft hätte abschneiden müssen²²⁾.“ Näher als ihre Amtsbrüder in irgend einem andern Germanenstaate waren die westgothischen Bischöfe diesem Ziele gekommen; die barbarischen Gesetze und Maßnahmen gegen jene Unglücklichen, zu welchen sie die Könige verleitet, hatten die eine Hälfte der spanischen Israeliten gezwungen Christen zu werden —, natürlich nur Scheinchristen²³⁾, — die andere, um existiren zu können, zur Flucht nach Afrika, wo sie unter der Herrschaft der Araber gegen Entrichtung einer mäßigen Steuer frei und ungestört in der Religion ihrer Väter leben konnten. Natürlich hatte das in solcher Weise geschändete Christenthum keine grimmigeren Feinde als jene gepreßten Scheinbekenner, welche Nichts brünstiger ersehnten, als den Moment, der ihnen die Rückkehr zur Synagoge gestattete, welche die gegründetste Aussicht auf das glückliche Loos ihrer afrikanischen Glaubensbrüder hatten, wenn es den Moslemen gelänge, sich zu Herren der Halbinsel zu machen. Darum lagen sie jenen eifrigst an, letztere zu diesfälligen Versuchen anzuiporen; die Verschwörung wurde zwar noch rechtzeitig entdeckt und mit abschreden-

21) Remble, Gesch. v. Spanien I, 114.

22) Worte Wend's, Das fränkische Reich nach d. Verträge v. Verdun 134 (Leipz. 1851).

23) „Die convertirten Juden führen fort, das Judenthum als religiöse Norm zu betrachten, beobachteten den Sabbath, übten Beschneidung an ihren neugeborenen Söhnen und Sklaven. . . . Was ein spanisches Sprichwort von den Juden späterer Zeit sagt: „Drei- lei Wasser fällt vergeblich: Trinkwasser in Wein, Regenwasser in's Meer und Taufwasser auf einen Juden“, das war sicherlich eine treffende Wahrheit in der westgothischen Zeit.“ Grätz, Die westgothische Gesetzgebung in Betreff der Juden 8. (Wreslau 1855).

er Grausamkeit bestraft²⁴⁾, was indessen nicht hinderte, daß die Unterdrückten in fortwährender Verbindung mit den ersehnten Befreiern blieben und sie von den immer trostloser sich gestaltenden Zuständen des Westgothenreiches auf den genauesten unterrichteten.

Wenn die Araber der natürlichen Uebertreibung des Hasses anfänglich noch mißtrauen mochten, so mußten sie sich doch bald überzeugen, daß die inneren Verhältnisse der westgothischen Monarchie ihnen keineswegs mit zu schwarzen Farben abgezeichnet worden, als sie sahen, daß mißvergnügte Häupter der spanischen Aristokratie, um ihre Herrsch- und Rachgier zu befriedigen, ganz dasselbe thaten, was jene Juden, ihnen die Eroberung der Halbinsel als ein leichtes Unternehmen darstellten und dessen Gelingen aus allen Kräften zu fördern versprachen. Dies entschied den langen zaudernden Entschluß der Moslemen; 17,000 derselben, durch die in hellen Haufen zu ihnen gestoßenen rachebegehrenden Juden und unzufriedene Christen in Kurzem zu einem Heere von 5,000 Mann angewachsen, errangen unter ihrem großen Feldherrn Tarif in der achttägigen Schlacht am Flusse Guadaleba, in der Gegend von Cadix, da wo jetzt die Stadt Kerez de la Frontera sich erhebt, den vollständigsten Sieg über das weit überlegene²⁵⁾ westgothische Heer. Indessen doch nur mit Hülfe eines Verraths, der in diesem selbst im entscheidenden Momente reifte, einen beträchtlichen Theil mit den Arabern gegen die eigenen Landes- und Glaubensgenossen gemeinsame Sache machen ließ²⁷⁾. Die Blüthe des Adels, der Kern der freien Mannen deckten die Wahlstatt, Roderich, der letzte König der einst mächtigen Westgothen, verschwand spurlos und in kurzer Zeit ward die ganze iberische Halbinsel Beute der Moslemen, woran der Umstand sehr wesentlichen Antheil hatte²⁸⁾, daß diese mit der Hülfe der eroberten Festungen und

711
18.—26.
25)
Sull

24) Durch ein Gesetz, welches verfügte, „daß sämtliche Juden Spaniens und der gallischen Provinz als Sklaven oder Leibeigene erklärt, an Herren verschenkt und durch das Land theilt werden sollten, ohne, daß es ihren Herren freistünde, sie zu emancipiren. Die Kinder von sieben Jahren an sollten ihren Eltern entzogen und frommen Christen zur Erziehung ergeben werden. Eine Ausnahme war nur gemacht zu Gunsten der Juden, welche in den Agräßen der gallischen Provinz wohnten und als Gränzwächter vermöge ihrer Tapferkeit den Einfall der Feinde verhinderten (*Hebraei qui Galliae provinciae intra clausurus habitatores existunt*). Diese sollten nicht zur Sklaverei verurtheilt, aber jedenfalls zur Bekehrung gezwungen werden.“ Grätz a. a. D. 18.

25) Fenable, Gesch. v. Spanien I, 420.

26) Die Zahlenangaben desselben schwanken zwischen 40,000 und 90,000 Mann. Fenable, Gesch. der Chalifen I, 520.

27) Diese Thatsache ist sicher, aber die gemeinhin berichteten und auch vom Fenable genannten näheren Umstände unterliegen begründeten Zweifeln. Vergl. Weil a. a. D. I, 524.

28) Une des principales causes de ces succès sans exemple, ce fut l'appui que les vainqueurs trouvèrent dans les juifs, alors très-nombreux en Espagne. Les juifs étaient impatiens de se venger des vexations auxquelles ils étaient en butte

Städte die ihnen entgegenjauchzenden zahlreichen, weiland zur Taufe gepreßten Juden betrauen, und darum mit ihrer gesammten Heeresmacht rasch immer weiter vordringen konnten. Denn mit jenen Juden besetzten die Eroberer alle festen Plätze und ließen in der Regel nur wenige Moslemen bei ihnen zurück²⁹⁾.

Nachdem diese im raschen Siegesfluge bis zu den Pyrenäen vorgeedrungen, schweiften ihre begehrlichen Blicke bald auch nach den reichen Ebenen des anstoßenden Frankenreiches hinüber. Glücklicherweise überschritten sie dessen Gränzen erst nach Beendigung des mehrjährigen Bürgerkrieges zwischen Neustriern und Austrasern; die Niederlage, die Herzog Eudo von Aquitanien anfänglich, in der blutigen Schlacht unter den Mauern von Toulouse, den Arabern beibrachte, war zwar empfindlich genug³²⁾, aber doch nicht im Stande, diese abzuhalten, nach einigen Jahren abermals in's Frankenland einzufallen, längs der Rhone und Saone bis in das Herz Burgunds vorzudringen und Autun zu zerstören. Ihr Hauptangriff erfolgte indessen erst eine Jahrwoche später; damals überstieg ein ungeheures Saracenenheer die Pyrenäen, trug unter zahlreichen Gefechten bis zur Garonne vor, nahm Bordeaux mit Sturm, und schlug den genannten Herzog von Aquitanien so entscheidend auf's Haupt, daß derselbe seinem Lande den Rücken kehren und sich Hülfe bittend an den Majordomus Karl wenden mußte. Die unermessliche Gefahr, die jetzt über dem Haupte nicht nur des Frankenreiches, sondern des gesammten Abendlandes schwebte, weit größer sogar als sie in den Tagen Attila's gewesen, ließ im Helden Karl jede Erinnerung daran verstummen, daß der kurzsichtige Eudo noch kurz vorher mit den Moslemen sich gegen ihn verbündet, und selbst die Alamannen, Bayern, Sachsen und Friesen vergessen, daß sie noch vor wenigen Jahren mit dem Sohne Pippin's um ihre Unabhängigkeit heiß gerungen. Es war einer jener leider! so seltenen Momente in der Geschichte der Deutschen, wo das Gefühl der Zusammengehörigkeit über die sonst waltenden Fermente der Trennung und Zwietracht siegte, wo das Allen drohende Unheil auch eine allgemeine Begeisterung, es abzuwenden, entzündete. Zwischen Tours und Poitiers stießen die beiden Heere auf einander, in deren Hände die Ent-

de la part des chrétiens, et d'ailleurs ils voyaient des frères dans une partie des conquérans. Reinaud, *Invasions des Sarrazins en France pend. les VIII—X siècles* 6. (Paris 1836).

29) *Remble* I, 266. 269. *Weil* I, 527.

30) *Chron. Moissiac.* bei *Pertz SS.* I, 290.

31) *Reinaud, Invasions des Sarrazins* 20.

32) *Isidor. Pacensis Episcop. Chronicon* c. 48: *España Sagrada* (v. *Glorz, Noto u. A.*) VIII, 305: — ubi dum apud Tolosam utriusque exercitus acies gravi dimicatione confligunt, Zama Ducem exercitus Saracenorum cum parte multitudinis congregatae occidunt: reliquum exercitum per fugam elapsam sequuntur. Nach dem angef. *Chron. Moissiac.* wäre maxima pars Saracenorum auf der Bahlstatt geblichen.

Entscheidung über die Zukunft unseres Welttheils lag. Denn diese Armee Karls war das einzig nennenswerthe, das letzte Bollwerk des Germanen- wie des Christenthums gegen die moslemische Ueberfluthung; ward sie vernichtet, würde dortar nicht das Kreuz, sondern der Halbmond in Europa geherrscht haben. In richtiger Würdigung der ganzen Wichtigkeit der Entscheidung, an deren Schwelle er stand, gewöhnte Karl seine Krieger in sechs- bis siebentägigen vorbereitenden Scharmücheln³³⁾ erst an den ihnen meist ganz neuen Anblick der Araber und deren eigenthümliche Fechtweise, um in ihnen durch solch' vorläufige Einzelproben die Ueberzeugung reifen zu lassen, daß sie deren große numerisch- Ueberlegenheit nicht zu fürchten hätten, weil ihre höhere Kriegskunst und bessere Kriegszucht ihnen eine größere verleihe. Karl würde ohne Zweifel diese klugen Proben gerne noch länger fortgesetzt haben, allein die Furcht des arabischen Oberfeldherrn Abd Errahman vor der Wirkung derselben auf seine Truppen³⁴⁾ gestattete ihm diese Fortsetzung nicht, und nöthigte ihn zur Annahme der Hauptschlacht. Sie wurde an einem Samstag³⁵⁾ auf der weiten Ebene, die zwischen Poitiers und dem Flecken Cenon hinzieht, geliefert; die unerschütterliche Kaltblütigkeit, mit der die abgehärteten Söhne Germaniens, namentlich die austraischen Franken, dem furchtbaren Anpralle der Araber die Stirne boten, begeisterte selbst einen der trockensten Chronisten jener Lage³⁶⁾ zu einem Bilde. Dennoch wurde die Entscheidung nicht sowol durch die Tapferkeit seiner Krieger, als vielmehr durch Karl's überlegenes Feldherrn- talent herbeigeführt. Er hatte nämlich vor Beginn der Schlacht den Herzog Guido von Aquitanien mit einer starken Abtheilung seines Heeres in den Rücken der Feinde entsendet; der plötzliche Ueberfall des Hintertreffens derselben durch diese frischen, noch unermüdeten Truppen entschied das Schicksal des heißen

732 Dtt.

33) Ubi dum pene per septem dies utrique de pugnae conflictu excruciant, sese postremo in aciem parant. Isidor. Pacens c. 59: España Sagrada VIII, 311, was der in pariser Investigateur, Journal de l'Institut historique, 1842, 55 übersetzt mitgetheilte arabische Bericht (welcher der ausführlichste moslemitische ist und, beiläufig bemerkt, auch von Weil übersehen worden) bestätigt.

34) Welch' wichtigen Umstand man aus dem angeführten arabischen Bericht im Investigateur erfährt.

35) Der eigentliche Schlachttag ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln; die christlichen Berichtersteller nennen nur den Monat Oktober und einen Samstag (Dorr, De Bellis Francorum cum Arabibus gest. 4. Regimont. 1861), und die arabischen stimmen in der Tagesangabe nicht überein. Denn während nach der erwähnten Relation im Investigateur die Hauptschlacht am 11. Oktober geliefert worden wäre, könnte das nach einer andern arabischen Quelle bei Weil, Gesch. der Chalifen I, 646 nicht vor dem 25. dieses Monats geschehen sein.

36) Den erwähnten Bischof Isidor von Beja (Pacens) in Portugal, der im J. 750 schrieb: España Sagrada VIII, 311: — dum acriter dimicant gentes Septentrionales, in lectu oculi, ut paries immobiles permanentes, sicut et zona rigoris glacialiter manent adstrictae, Arabes gladio enecant.

Tages. Denn nicht sobald gewährte Karl die Verwirrung, die der unerwartete Angriff in den Reihen der Araber anrichtete, als er eben so plötzlich von der bisherigen Defensiv zur Offensive überging, und mit unwiderstehlicher Wucht auf jene sich stürzte³⁷⁾. Alle Anstrengungen Abd Errahman's, die Seinigen zum Stehen zu bringen, blieben fruchtlos, da er selber fiel und sein Tod alle Ordnung bei den Moslemen auflöste. In wilder Flucht eilten sie in ihr Lager zurück, in welches aber die Sieger mit den Fliehenden zugleich eindrangen; erst die einbrechende Nacht machte dem gräßlichen Blutbade ein Ende. Als die Franken dieses am folgenden Morgen erneuern wollten, fanden sie das feindliche Lager leer; die Araber hatten nächtlicher Weile in größter Hast³⁸⁾ den Rückzug über die Pyrenäen angetreten. Die Franken verfolgten sie zwar während einiger Tage, waren aber selbst zu sehr erschöpft, um die Verfolgung länger fortsetzen zu können.

Von und seit diesem glorreichen Siege bei Poitiers erhielt Karl den Beinamen des Hammers³⁹⁾ (Martell), welchen in Wahrheit Niemand mehr, als er verdiente; denn gleich einem Schlachtenhammer war seines Armes zermalmende Kraft auf die Moslemen niedergefallen. Gebührt sonach ihm auch die höchste Ehre, da ohne seinen Geist, ohne seine hinreißende Einwirkung auf die Stämme des innern Germaniens solche Widerstandskräfte nie zusammengebracht und ohne sein überlegenes Feldherrntalent nicht so verwendet worden wären, so hatte doch auch die oben (S. 200) berührte glückliche Erhaltung des Zusammenhanges der Franken mit diesen deutschen Stämmen einen sehr wesentlichen Antheil an dem großen Tage bei Poitiers. Wenn die Bayern, Thüringer u. s. w. den Franken eben so fremd geworden wären, als sie es z. B. den Westgothen längst waren, würde dem Geschehe des Reiches der Letzteren auch das fränkische schwerlich entronnen sein. Und eben so wenig, wenn die Einheit desselben durch die Schlacht bei Testri und Karl Martells Siege über die Neustrier nicht rechtzeitig wiederhergestellt, gerettet worden wäre.

Die Eintracht, welche die Allen brohende eminente Gefahr unter Germaniens Söhnen erzeugt, verschwand auch dies Mal, wie leider! so oft, mit jener. Die Neustrier, ohne Gedächtniß dafür, daß sie durch Karl eben erst von den ihr Land mit Blut und Jammer überströmenden Saraceuen befreit worden, machten schon im nächsten Jahre wieder einen Versuch, sich seiner noch immer

37) Auch diese wichtigen Details erzählt man aus dem mehrerwähnten arabischen Bericht im Investigateur, dessen den Herzog von Aquitanien betreffende Angabe durch den Notiz des Paul. Diacon. l. VI, c. 46: Muratori SS. I, 1, 505 bestätigt wird.

38) Telle était leur précipitation, qu'ils ne se donnèrent pas la peine d'abattre leurs tentes ni d'emporter le butin qu'ils avaient fait. Reinaud a. a. O. 47.

39) Vergl. Waitz in den Forschungen z. deutsch. Gesch. III, 147.

agern ertragenen Herrschaft zu entziehen; zumal in Burgund gewann der Aufstand eine bedenkliche Ausdehnung. Kaum wähten die Friesen den Majordomus durch die Unterdrückung desselben ganz in Anspruch genommen, als sie solch' günstige Constellation zum Wiedergewinne ihrer einstigen völligen Unabhängigkeit benützen wollten. Aber Karl eilte aus Burgund auf einer schnell ausgerüsteten Flotte herbei und errang über die Friesen einen so vollständigen Sieg⁴⁰⁾, daß sie sich unterwerfen und so lange er lebte im Gehorsam erharren mußten, was ihre Nachbarn, die Sachsen, indessen nicht abhielt, ihrem Vorgange zu folgen, allein mit nicht größerem Glück. Diese anhaltende Beschäftigung des Hammers in des Reiches fernsten Gränzlanden reizte die Großen Burgunds zu einem abermaligen Aufstande und auch in anderen Süb-
provinzen sah Karl sich gleichzeitig in ernste Kämpfe verwickelt. Er hatte näm-
lich den Herzog Eudo von Aquitanien genöthigt⁴¹⁾, zur Vergeltung der erflehten Rettung vor den Saracenen auf die ihm früher zugestandene Unabhängigkeit zu verzichten, und seine Oberherrschaft anzuerkennen. Nach Eudo's Ableben verweigerten nun dessen Söhne und Nachfolger Hunald und Atton den vom Majordomus geforderten Treueschwur; der zwischen diesem und den Genannten deshalb entbrannte Krieg endete indessen allem Anscheine nach⁴²⁾ mit einem für die aquitanischen Fürsten leidlichen Abkommen, zu welcher Annahme schon die Thatsache berechtigt, daß die Letzteren an dem abscheulichen Verrathe sich nicht betheiligten, mit dem die übrigen rebellischen Großen des Südens sich damals befudelten, zu welcher Enthaltung sie ohne Karl's kluge Nachgiebigkeit schwerlich sich verstanden haben würden.

Er bestand in nichts Geringerem, als daß diese fränkischen Magnaten die Moslemen zu Hülfe riefen, mit ihnen ein förmliches Bündniß⁴³⁾ eingingen, raubte ihnen sie ihnen Arles, Südfrankreichs Hauptstadt, das sehr feste Avignon⁴⁴⁾ und noch einige andere Plätze auslieferten. Von jenen Verräthern, an deren Spitze Herzog Maurontus stand, den Karl mit der Vertheidigung dieser Gegenden gegen die Saracenen betraut hatte, unterstützt, bemächtigten sich die Letzteren in den nächsten Jahren der Städte Lyon, Valence, so wie noch einiger anderen und durchzogen unter schrecklichen Verheerungen einen großen Theil von Burgund und der Dauphiné. Erst nach Beendigung des berührten Sachsenkrieges und des erwähnten Streites mit den aquitanischen Fürsten konnte der Majordomus im nächsten Frühjahr sich gegen die Araber wenden, deren

40) Karolus ingressus est in Frisia cum exercitu magno, delevit eam usque ad internicionem, ac suos subjugavit imperio. Chron. Moissiac. bei Pertz SS. I, 291.

41) Fauriel, Hist. de la Gaule méridion. III, 135.

42) Fauriel III, 145.

43) Fauriel III, 150, der dessen Abschluß gegen Ende d. J. 734 setzt.

44) Avenionem urbem munitissimam ac montuosam. Fredegar. Continuat. c. 100.

schwache Besatzungen in Lyon und den Städten der Dauphiné solche räumten und sich nach Avignon zurückzogen; welches Karl nach langer Belagerung mit Sturm nahm, nicht allein die gefangenen Saracenen, sondern auch die größere Hälfte seiner christlichen Bevölkerung über die Klinge springen und ihre Häuser einäschern ließ. Das geschah ohne Zweifel nur, weil jene Majorität der Avignosen sich den rebellischen Großen angeschlossen und es ihnen hierdurch erst ermöglicht hatte, die wichtige Feste den Befennern des Propheten in die Hände zu spielen⁴⁵⁾. Des Hauptwaffenplatzes dieser im einst westgothischen Theile Südfrankreichs, Narbonne's, sich zu bemächtigen gelang dem Hammer indessen trotz aller Anstrengungen und trotz der äußerst empfindlichen Niederlage⁴⁶⁾ nicht, die er am Flüßchen Verre⁴⁷⁾ dem zum Entsatz herbeigeeilten moslemischen Heere beibrachte. Er mußte sich um so mehr damit begnügen, Beziers, Maguelonne und einige andere Städte, die den Arabern willig ihre Thore geöffnet, durch völlige oder theilweise Zerstörung für solchen Verrath zu züchtigen, da neue Feindseligkeiten der Sachsen ihn abermals nach des Reiches Nordgränze abriefen. Die Saracenen benützten das sogleich dazu, im Bunde mit Herzog Maurontus und den übrigen unzufriedenen Großen abermals die Durance zu überschreiten, Avignons und anderer Städte sich wieder zu bemächtigen. Indessen nur auf kurze Zeit; Karl hatte die Sachsen bald zu Paaren getrieben und am Longobardenkönige Liutprand einen gewichtigen Bundesgenossen gewonnen. Erst mit dessen Hülfe glückte es dem Hammer —, es ist um der späteren Ereignisse willen nöthig, dies hervorzuheben, — der Rebellion der fränkischen Großen, ihrer so gefährlichen Verbindung mit den Moslemen und ferneren Einbrüchen dieser in das Frankenreich dauernd ein Ende zu machen. Denn während Karl den Arabern entgegen eilte, ihnen Avignon und alle anderen neulich eroberten Städte wieder entriß, besiegte ein von Liutprand persönlich befehligtes longobardisches Hülfsheer die einheimischen Rebellen, und nöthigte Herzog Maurontus, deren Chef und Seele, in unzugängliche Höhlen am felsigen Meeresgestade, Rettung suchend, sich zu flüchten. Die Saracenen fanden es nicht gerathen, der vereinten Streitmacht der Franken und Longobarden die Spitze zu bieten, räumten die ganze Provence bis Marseille und verzichteten auf fernere Angriffe des Frankenreiches⁴⁸⁾.

45) Fauriel III, 160. Joudou, Avignon; son Hist., ses Papes et c. 26 sq. (Avignon 1842).

46) Monat und Tag derselben sind nicht bekannt, wir wissen nur, daß der Hammer den glänzenden Sieg an einem Sonntag errang und daß er das Heer der Moslemen *pauca ad internicionem delevit*. Dorr a. a. O. 6.

47) — entre Ville — Salse et Sigean à demie lieue de la mer et à sept milles au midi de Narbonne. Vaissette et Vic, Hist. génér. de Languedoc I, 403.

48) Paul. Diacon. l. VI, c. 53—54: Muratori SS. I, 1, 507—508 und des Reptan Not. 216. Dorr 7 sq.

Diese Kette von Siegen, welche die Augen der gesammten abendländischen Welt auf den Hammer richteten und sogar die spanischen Christen zu freilich erfolglosen, Versuchen ermunterten, des Joches der Moslemen sich zu ent schlagen ⁴⁹⁾, hatten des Helden Stellung im Innern so befestigt, daß er nach dem Hintritte des Schattenkönigs Theodorich IV. nicht nöthig erachtete, ihm einen Nachfolger zu geben, und den Thron unbesezt ließ. Diese unaufhörlichen Kämpfe hatten ihn aber auch zu einer Maßregel genöthigt, die Großes dazu beigetragen hat, nicht nur die Mitwelt ihm zu verfeinden, sondern auch Jahrhunderte lang den wohlverdienten Ruhm im Andenken der Nachwelt ihm zu verkümmern. Als Karl Martell die Zügel der Herrschaft ergriff, mag er von den Kronländereien der Merovinger, wegen der fortwährenden Verwendung derselben zum Erwerbe von Leudes, nur noch wenige zu seiner Verfügung gehabt haben, und auch das Grundbesitzthum seines eigenen Hauses, wegen der Opfer, die seinem Vater die Befestigung in der errungenen Stellung gekostet, schon bedeutend zusammengeschwunden gewesen sein. Dazu kam, daß letzteres zum Theil in Austrasien lag, daß Karl in dem Theile des Reiches, an welchem er bis an sein Lebensende fast unaufhörlich zu kämpfen hatte, in Neustrien, gar kein Hausgut, also auch nicht die Mittel besaß, seine dortigen Bedienen zu belohnen, gegen die Verführungsversuche seiner Feinde zu stählen. Denn Anweisungen auf Ländereien an den fernen Ufern des Rheines und der Maas, wenn der Hammer sie auch in der erforderlichen Menge hätte ertheilen können, hatten damals nur sehr geringen Werth für die in den Gegenden der Rhone und Garonne sesshaften Großen, welchen ein nahe liegender, leicht zu bewachsender Grundbesitz allein willkommen war. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der Majordomus in dieser Verlegenheit sich vielleicht noch in anderer Weise hätte helfen können, als in der von ihm ergriffenen, aber eben so wenig, daß die Feindseligkeit, welche die fränkische Hochkirche von jeher ihm bewiesen, einen erheblichen Antheil an seinem Entschlusse haben mochte. Schon der Umstand, daß die Geistlichkeit seine Mutter Alpaide als Pippin's Concubine betrachtete und damit auch ihn selbst brandmarkte, mußte in das Herz Karl Martells einen lange nachwirkenden Stachel senken, und dessen Schärfe nicht wenig durch die Thatfachen gesteigert werden, daß seine gehasste Stiefmutter Plectrudis ihre wärmsten Anhänger unter den Bischöfen, er selbst noch lange nach ihrer Bewältigung seine gefährlichsten Widersacher in Neustriens Hochkirche gefunden. Sind doch manche neustriische Prälaten, wie z. B. die Bischöfe von Reims und Orleans, so weit gegangen, dem Hammer

49) Reinaud, Invasions 50.

offen zu trocken, mit seinen Feinden gemeinsame Sache zu machen und selbst den Eingang in ihre Städte ihm zu verweigern⁵⁰⁾!

Sehr natürlich sonach, daß dies Alles den, durch strenge Rechtgläubigkeit sich ohnehin nicht auszeichnenden⁵¹⁾, Beherrscher des Frankenstaates reichte zwei Fliegen mit einem Schläge zu treffen, d. h. in seiner berührten Verlegenheit das Auskunftsmittel zu ergreifen, wodurch er dieser am wohlfeilsten enttrann, und die widerhaarigen Bischöfe zugleich empfindlich genug strafe. Er entsetzte sie nämlich ihrer Stellen, schickte sie in die Verbannung, ließ die verwaisten Bischofstühle unbesezt und benützte die mit denselben verknüpften ausgedehnten Grundbesitzungen zur Belohnung seiner Feldhauptleute und anderer ihm ergebenden weltlichen Großen, wie überhaupt zur Besoldung seiner Krieger in Form von Beneficien⁵²⁾. Auch viele Abteien sind dem gleichen Schicksale nicht entgangen; mancher der treuesten Anhänger Karl's wurde sogar mit einigen Bisthümern und Klöstern, d. h. mit den Gütern und Einkünften derselben, zu gleicher Zeit belehnt. So erhielt z. B. der tapfere Wilo die Hochstifter Reims und Trier sowie verschiedene Klöster, und Hugo, Karl's Neffe, gar die Bisthümer Paris, Rouen und Bayeux mit den Abteien Fontenelle und Jumièges. Mit der Magna Charta Chlotar's II. standen diese Verfügungen des Hammers allerdings nicht im Einklang, allein er vermochte von den besonderen Verhältnissen jener Tage zwei sehr triftige Entschuldigungen dafür herzuleiten. Einmal die, daß seine mehrjährigen Kämpfe mit den Moslemen fast mehr noch der Rettung des Christenthums und der christlichen Kirche, als der des Frankenreiches galten, und er sich schon deshalb berechtigt halten durfte, jener einen Theil ihres Ueberflusses zur Besoldung seiner für das Kreuz streitenden Krieger abzunehmen. Und dies um so mehr, weil zweitens die Geistlichkeit damals von ihren großen Reichthümern, wie wir von zuverlässigster Hand erfahren⁵³⁾, nur zu oft den allerunwürdigsten Ge-

50) Beugnot in den Mémoires de l'Institut de France XIX, 2 (1853), 357 sq. Waitz, Verfassungsgesch. III, 12.

51) Beugnot a. a. O. 397.

52) Welche Thatsache von Roth, der diese Ansicht noch neulich im münchener hist. Jahrbuche f. 1865, 277 f. weiter zu motiviren suchte, und Beugnot a. a. O. als bloße Sage hingestellt worden, allein sicherlich ohne zureichende Gründe, wie Waitz III, 16 und Daniel I, 514 ff. dargethan haben, deren Meinung auch die tüchtigen französischen Forscher Gérard (Polyptyque de l'abbé Irminon I, 559), Pardessus (Loi Salique 543) und Gérard (Hist. des Francs d'Austrasie II, 39) beipflichten. Schon das dem Hammer von der Geistlichkeit angedichtete Schicksal im Jenseits, trotz der großen Verdienste die er sich sonst um die Kirche erwarb, wäre Beweises genug, daß er diese an ihrer empfindlichsten Seite schwer leinträchtigt haben muß.

53) Nämlich von dem heil. Bonifaz, der in seinem Schreiben an Papst Zacharias vom J. 742: Epistol. 51. Ed. Würdtwein 107, (auch bei Hartzheim, Concil. Germ. I, 43)

brauch machte, so daß die Aufforderung: einen Theil dieses so schmöde verwendeten Ueberflusses zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse des Staates zu benützen, sogar unter minder gebieterischen Umständen nahe genug gelegen hätte. Der Klerus hat es indessen dem Helden Karl nie vergeben, daß er sich erdreistet die Hand an sein Allerheiligstes, an sein Besizthum, zu legen und dachte niedrig genug, an dem tohten Löwen die allererbärmlichste Rache zu nehmen. Er hat nicht nur das abgeschmackte, so ziemlich während des ganzen Mittelalters geglaubte und von den westfränkischen Bischöfen einem Nachkom-

men Karl's sogar in einem officiellen Ermahnungsschreiben als zweifellose Wahrheit aufgetischte Märchen erfunden: Der Retter des Christenthums vor der Ueberfluthung des Islams sei, weil er sich am Gute der Kirche vergriffen, durch den Spruch Gottes und der Heiligen zu ewigen Höllestrafen verdammt worden, sondern er hat auch die glorreichen Thaten seiner Heldenlaufbahn mit auffallender Kürze dem Gedächtnisse der Nachwelt überliefert. Nur weil die Geschichtschreibung damals und noch lange nachher ausschließlich in den Händen der Priester ruhte, sind wir selbst von den ruhmreichsten Thaten Karl's so dürftig unterrichtet. Aber selbst das Wenige, was wir wissen, reicht zur Begründung der Ueberzeugung hin, daß der Hammer der eigentliche Stifter der karolingischen Dynastie und der größte Kriegsheld derselben, in der Hinsicht größer sogar als sein berühmter Enkel gewesen⁵⁴⁾. War es doch immer ungleich schwieriger, Dynastien zu gründen, als die Macht schon bestehender zu erweitern! Jene Mißhandlung des Andenkens Karl Martells, der etwa zwei Jahre nach seinem letzten Feldzuge gegen die Befenner des Propheten aus der Zeitlichkeit schied, war aber ein um so schmöderer Unbath von Seiten der Geistlichkeit, da derselbe nicht allein sie und die gesammte abendländische Welt vor dem Joche der Saracenen bewahrte, sondern auch um die Ausbreitung des Christenthums unter den deutschen Völkern sich die namhaftesten Verdienste erworben hatte, wie wir im Folgenden erfahren werden.

858

741
55)
Okt.

ein wahrhaft entschliches Bild von der Verwilderung und dem schwelgerischen Sündenleben des Klerus jener Tage entwirft.

54) Nach der sehr richtigen Bemerkung Lehuërou's, Hist. des Institut. Caroling. 288.

55) Nach einer Angabe am 15., nach einer anderen am 21. dieses Monats. Sahn, Jahrbücher d. fränkischen Reichs v. 741—752, 15 (Berlin 1863).

• Sechstes Kapitel.

Das Christenthum bei den deutschen Stämmen bis zu Karl Martell. Ursprung des Mönchthums; der heilige Benedikt und sein Orden; die ersten Glaubensboten in Deutschland; die Culdeer. St. Bonifaz, seine reformatorische und hierarchische Wirksamkeit, Verhältnisse zu Karlmann und Pippin dem Kurzen. Entthronung des letzten Merovingers und Pippin's Erhebung zum Könige der Franken.

Bis in Karl Martell's Tage hatte das Christenthum unter den Stämmen im Innern Deutschlands im Ganzen nur geringfügige Fortschritte gemacht. Die aus der Römerzeit stammenden christlichen Gemeinden und Einrichtungen in den Rhein- und Moselgegenden hatten zwar die Stürme der Völkerwanderung überdauert, Bischofsitze in Köln, Trier, Metz, Toul, und wenigstens einzelne Kirchen in Mainz, Worms, Speier und Straßburg sich erhalten. Allein in den Donaustrichen, und besonders in den unteren, waren die christlichen Gründungen der Römer im blutigen Gewirre jener Tage untergegangen, wenn gleich auch hier nicht jede Erinnerung an die einstige Herrschaft des Christenthums unter den Fußtritten der einziehenden Bayern erlosch. Obgleich nun das herzogliche Geschlecht dieser von Anfang an zum christlichen Glauben sich bekannte und ihm ergeben blieb, waren nichtdestoweniger die Fortschritte desselben sowol unter dem Volke der Bayern wie unter dem der Thüringer (nur die Alamannen waren schon etwas früher größtentheils Christen geworden) bis gegen Ende des siebenten Jahrhunderts im Ganzen sehr unbedeutend, und bei den norddeutschen Völkerschaften, den Sachsen und Friesen, bis dahin noch nicht einmal Anfänge ihrer Bekehrung vorhanden. Das rührte vornehmlich von der eben angedeuteten argen Entartung der gallisch-fränkischen Geistlichkeit, von ihrer steigenden Versenkung in Weltlust und weltliche Interessen her, die ihnen eben so wenig Neigung wie Muße zu einer missionarischen Thätigkeit bei den fraglichen deutschen Stämmen ließen. Und die beziehungsweise sehr kleine Anzahl einheimischer Priester, die zu einer solchen Beruf und Lust verspürte, fand mehr als genügende Beschäftigung unter den Franken selbst, deren Bekehrung zum Christenthume ja, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, nur allmählig erfolgte und häufiger Nachhülfe bedurfte. Darum war es für die Kirche ein unschätzbare Gewinn, daß unter Irlands Mönchen ein so überaus reger Eifer für die Ausbreitung des Christenthums erwachte und Jahrhunderte lang anhielt.

Die Fähigkeit, den großen Gedanken seines Stifters von einem auf Wahr-

it, Liebe und Sittlichkeit gegründeten Reiche der Geister zu verwirklichen, tten die Christen zur Zeit der Erhebung ihres Glaubens zum herrschenden der Römerwelt bereits verloren. Nichts zeugt sprechender hiervon als die thatfache, daß man das Christenthum, welches doch nach Jesu Willen alle erhältnisse des Lebens heiligend und erleuchtend durchbringen soll, schon damals nur dann in seiner vollkommensten Reinheit darstellen zu können versuchte, wenn man, mit unnatürlicher Entfagung, alle Verhältnisse des Lebens waltfam zerriß und jede Lebensfreude, als ein Gift der Seele, von sich stieß, um aus diesem so durchaus unchristlichen Wahn ist das christliche Mönchthum hervorgegangen. Sein Mutterland ist Aegypten, von jeher ein für die ascetische Lebensansicht und Lebensweise vorzugsweise empfänglicher und geeigneter Boden, der Einsiedler Antonius, der im Dorfe Roma in Oberägypten das Licht der Welt erblickte, sein Vater, eigentlicher Gründer des gemeinsamen Mönchslebens aber der Kopte Pachomius, welcher auf der Insel Tabenna zuerst eine gemeinschaftliche Mönchswohnung errichtete¹⁾. Als Antonius im höchsten Lebensalter starb²⁾, belief sich die Zahl seiner, in der ägyptischen Wüste bei Thebais und um den Berg Nitria in abgesonderten Zellen lebenden, Schüler bereits auf 5,000 Köpfe. Wenn das Mönchswesen auch im Morgenlande bald eine ungeheuerere Ausdehnung gewann³⁾, so würde es eine nur annäherende doch nimmer auch im Occident gefunden haben, wenn nicht der heilige Benedict ihm eine neue Gestalt gegeben, es den Anforderungen und dem Geschmacke der Europäer mehr angepaßt hätte. Dieser, zu Nursia in Umbrien geborne Patriarch der abendländischen Klosterwelt, erbaute auf einem Berge in Campanien Monte-Cassino, das Stammkloster des

251

um 340

356
17. Jan.

490

528

1) Baur, Die christl. Kirche v. Anf. d. vierten bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts 400 (Kirchengesch. II, Tübingen 1859).

2) Als Antonius des Todes Nähe fühlte, zog er sich, nach Moses Vorgang, mit seinen Lieblingschülern Amatus und Makarius in die wildeste Einöde zurück, wo er in ihren Armen starb, nachdem sie ihm zuvor hatten schwören müssen, keinem Menschen zu sagen, wo sein Leichnam ruhe, „denn er fürchtete, daß die Mönche, gemäß der damals schon in Aegypten blühenden Sitte, seinen Gebeinen eine übertriebene Verehrung erweisen möchten.“ Schröder, Kirchengesch. II, 109. Also auch der Vater des Mönchthums verdammt die Reliquienverehrung, die in der christlichen Kirche mehr und mehr einreißende Unsitte, daß „überall die neuen christlichen Olympier in die Rechte und Ehren der alten heidnischen eintraten!“ Borte Schröder's II, 766). Uebrigens ist sein Grab nachmals (561) doch entdeckt worden, angeblich durch eine göttliche Offenbarung; sein Leichnam kam erst nach Alexandrien, dann 35) nach Konstantinopel und im spätern Mittelalter nach der Dauphiné.

3) „Wie eine geistige Krankheit griff die Liebe zu der neuen Lebensweise um sich. Die Weggründe waren wie natürlich bei den Einzelnen sehr verschieden, edlerer und unedlerer Art, im Allgemeinen aber lag in einem sittlich so erschlafften Zeitalter der größte Reiz in der Lebensweise, welche Frömmigkeit und Müßiggang in einem so schönen Bunde vereinigte.“ Baur a. a. O. 301.

520 von ihm gestifteten ersten eigentlichen Mönchsordens. Die Regel, welche er sofort seiner neuen Gründung gab, zeichnete sie sehr vortheilhaft vor den älteren orientalischen Mönchsgesetzen aus, die bereits zu einem förmlichen Chaos entartet waren, indem deren fast eben so viele als Klöster und Zellen gezählt wurden⁴⁾, war so zweckmäßig eingerichtet, daß sie von selbst Grundlage und Norm jeder andern Verbindung dieser Art werden mußte, überhaupt ein weithin wirkendes europäisches Ereigniß. Einmal, weil sie die unsinnig übertriebene Strenge der Uebungen und der Absonderung der Klosterbrüder von der Welt bedeutend milderte, dann weil diese letztere, die selbst noch so unciplinirt war, an dieser Ordnungsregel zuerst wieder sah, welche Elemente einer Wiedergeburt des geselligen Lebens Ordnung, Arbeitsamkeit und Gehorsam sind und welche Früchte sie reifen⁵⁾, vornehmlich aber weil sie dem ganzen Mönchswesen nicht bloß eine ascetische, sondern auch eine sehr heilsame praktische Richtung gab. Denn nicht Beten, Psalmensingen, fromme Meditation und Bußübungen allein, sondern auch, wie schon im Vorhergehenden erwähnt worden, nützliche Handarbeiten, und zumal die Bodenkultur, wissenschaftliche Beschäftigungen und Unterricht der Jugend wurden den Jüngern des heiligen Benedikt, letztere durch eine von dem großen Staatsmanne Cassiodor bewirkte⁶⁾ Ergänzung der Ordensregeln, zur Pflicht gemacht, woher es denn auch rührt, daß so viele Benediktiner bis in unsere Tage als ausgezeichnete Gelehrte⁷⁾ glänzten. Selbstverständlich gehörte auch die Ausbreitung des Christenthums, die Missionsthätigkeit, zu den vornehmsten Aufgaben der Benediktiner; hauptsächlich hierdurch ward ihr Orden, neben dem römischen Stuhl, bis zum dreizehnten Jahrhundert Mittel- und Angelpunkt aller Entwicklung und Gestaltung des kirchlichen Lebens in unserem Erdtheile.

543
21. März Es ist unstreitig eine der denkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte des Christenthums, daß die segensreiche Missionsthätigkeit der Söhne des heil. Benedikt, welcher selbst aus der Zeitlichkeit schied, noch ehe sein frommes Werk zu erheblicher Blüthe gediehen, nicht von der ewigen Stadt, der Metropole der christlichen Welt, seinen Ausgang nahm, sondern von dem fernen einsamen, Jahrhunderte lang gar nicht beachteten Irland. Dieses war der weltbeherrschenden Roma nie unterthan, in seiner Freiheit und Abgeschlossenheit verschont geblieben von den Stürmen der Völkerwanderung, wie von dem allgemeinen

4) Gfrörer, Kirchengesch. II, 956.

5) Nach Baur's 306 treffender Bemerkung.

6) Gfrörer II, 963 f.

7) Der Benediktiner-Orden soll bis jetzt 15,700 Schriftsteller (neben 24 Päpsten, 200 Kardinälen, 5,600 Erzbischöfen und Bischöfen und 5,000 Heiligen) aufzuweisen haben. Fuchs in den Mittheilungen d. histor. Vereins f. Steiermark IX (1859), 139.

Sittenverberbniß des Römerreiches. Damals, wo ganz Europa mehr und mehr in Barbarei zu versinken drohete, bildete Irins grünes Eiland gleichsam das Asyl, in welches die christliche Kultur sich flüchtete, um in besseren Tagen von diesem neuen Nazareth aus ihre belebenden Strahlen über Germanien und die nordwestlichen Länder unseres Erdtheils auszugießen. Seitdem ihr Apostel, der heilige Patric⁸⁾, den freien Iren das Licht des Evangeliums gebracht, wurde ihr Eiland der eigentliche Heerd christlicher Wissenschaft und Frömmigkeit, deshalb auch „die Insel der Heiligen“ genannt. Die in Kurzem ganz außerordentlich sich vermehrenden dortigen Mönche⁹⁾ verwahrten den aus Britannien, Frankreich und anderen Ländern zusammengetragenen Saamen neuer in klösterlicher Stille und gaben den kauschen Schatz mit reichen Zinsen neuen Ländern zurück, als sie von heiliger Begeisterung für die Ausbreitung des Reiches Christi über's Meer getrieben wurden, als Glaubensboten, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen, sie betraten. Der älteste dieser in Deutschland war muthmaßlich der heilige Fridolin, der Fridolt, der einem der reichsten südirländischen Geschlechter angehört, im Beginne des sechsten Jahrhunderts als Apostel Gallien durchzogen haben und dann auch zu den Alamannen gekommen sein soll. Seine Geschichte ist uns indessen in so wenig authentischer Gestalt¹⁰⁾ und mit solch' handgreiflichen Ausschmückungen überliefert worden¹¹⁾, daß die beglaubigte dieser irischen Missionäre erst mit seinem bekanntern Landsmanne Columban beginnt. Dieser, was nach der Mitte des sechsten Seculums¹²⁾ in der irischen Provinz Leinster geboren, lebte bis zum Mannesalter im Kloster Bangor lediglich dem Studium der Wissenschaften, wurde dann aber von jener unwiderstehlichen, selbst im weiblichen Geschlechte mächtigen, den Iren noch heute eigenen Wanderlust ergriffen, die überhaupt einer der vornehmsten Anlässe ihrer eifrigen und anhaltenden Missionsthätigkeit war¹³⁾. Gegen Ausgang des sechsten Jahr-

8) Geboren an Galliens Nordküste in der Gegend von Boulogne-sur-Mer nach der wahrscheinlichsten Berechnung im J. 387 unserer Zeitrechnung. Sein Tod erfolgte am 17. März 465. Moore, History of Ireland I, 214. 229. (Paris 1835).

9) L'Occident n'avait rien vu de comparable à ces grandes fondations, à ces villes cénobitiques de Bangor, de Clonsfert, de Clonard, dont chacune rassembla plus de trois mille hommes. Ozanam, La civilisation chrétienne chez les Francs (Etudes Germaniques II) 97.

10) Denn das Meiste, was Müllinen, Helvetia Sacra II, 155 (Bern 1858—1861) von ihm mit solcher Bestimmtheit zu berichten weiß, ist eben nur schlecht beglaubigte Sage.

11) Gelpke, Kirchengesch. d. Schweiz I, 292 f. (Bern 1856—61). Hefele, Gesch. d. Einführg. d. Christenthums im südwestl. Deutschland 254.

12) Nach Moore a. a. O. I, 262 im J. 559.

13) Le recueillement des moines d'Irlande était troublé par la passion des pèlerinages et de la predication. Ces hommes, qui avaient cherché la paix dans la soli-

hundreds¹⁴⁾ schiffte er sich mit zwölf gleichgesinnten Freunden (der 'gewöhnlichen Begleiterzahl aller irischen Glaubensboten, nach dem Vorbilde der Apostel) nach Frankreich ein, wo damals, wie Jonas, der Gefährte und Biograph Columban's sich ausdrückt, Religion und Tugend, in Folge der unaufhörlichen Kriege und der Nachlässigkeit der Bischöfe, fast dahin waren¹⁵⁾. In den weiten Wüsten der Vogesen, auf der Gränzscheide zwischen Burgund und Lothringen, ließ die fromme Kolonie sich nieder; ihrem ältesten Stitze *Annegray* in der spätern Franche-Comté reihten sich bald noch zwei Klöster: *Luxeuil* und *Fontaines* in derselben Gegend an, da die feuerige Beredsamkeit dieser Männer, ihre rührende Frömmigkeit, ihre unerschütterliche Willens- und Glaubensstärke, ihre aufopfernde Menschenliebe, im schneidenden Gegensatz zu der entarteten einheimischen Geistlichkeit, den mächtigsten Einfluß auf das Volk in weitem Umkreise übten und ihnen fortwährend neue Novizen zuführten.

Denn was für ein Leben war das dieser begeisterten Glaubensboten! Ein im weitesten Sinne des Wortes der Kultur, der Menschen wie des Thiers, gewidmetes Dasein voll Entbehrungen, Arbeiten, Kämpfen und Leiden. Mit wilden Thieren und rohen, nicht selten ihnen nur zu ähnlichen Menschen, mit den Schrecknissen der Natur mußte gleichzeitig gerungen, unter unsäglichen Mühen die Wildniß, die Waldung gelichtet, und dem noch so kargen Boden der nöthige Lebensunterhalt abgewonnen werden, der oft genug Tagelang nur in Kräutern, Beeren, Wurzeln und Baumrinde bestand. Die Rohheit und Verwilderung der Umgebung, in deren Mitte die fromme Pflanzung erblühte, so wie der Menschen, aus welchen sie ihre Novizen nehmen mußte, spiegeln sich in den Pönitential-Gesetzen, die der heilige Columban seinen Jüngern gab; solche Rekruten waren eben nur durch solche Prügel-Portionen¹⁶⁾ für die leichtesten Vergehen in der erforderlichen Zucht und Ordnung zu erhalten. Die allgemeine, immer höher steigende Verehrung, deren der Heilige bald im ganzen Frankenreiche sich erfreute, weckte die Mißgunst der ihm so unähnlichen merovingischen Geistlichkeit, und die ernststen Mahnungen zu gewissenhafterer Pflichterfüllung, welche er an die fränkischen Bischöfe richtete („*ma-*

tude, ne l'y trouvaient pas; ils se sentaient pressés d'en sortir, de repandre ce feu de la science sacrée, qui les brûlait, d'évangéliser les infidèles et les chrétiens dépravés. Ozanam a. a. O. 101.

14) Um's J. 594, und am wahrscheinlichsten in diesem Jahre, wie Ebrard, Die altdeutsche Kirche in Liebner's Zeitschrift f. histor. Theologie, 1862, 372 ermittelt hat.

15) Ubi tunc vel ob frequentiam hostium externorum, vel negligentiam presulum, religionis virtus pene abolita habebatur. Jon. Vit. S. Columb.: Mabillon. Acta SS. ord. S. Bened. Sec. II, 10.

16) J. B. Wer sein Christmale (d. h. Gefäß mit geweihtem Oel) vergaß, bekam 25 Peitschenhiebe, wer es verlor 50, wer mit einem Weibe allein sprach, erhielt 200, in acht Portionen, jede à 25 Stüd. Schröter II, 1079.

nicht selbst thut, was er predigt“, schrieb er ihnen¹⁷⁾, „dessen Stimme kann nicht wirksam in die Herzen seiner Hörer dringen“), waren nicht geeignet, diese freundlicher gegen ihn zu stimmen. Freilich äußerten sie ihre Antipathie nur in einem Streite über die eigenthümliche Berechnung des Osterfestes¹⁸⁾ von Seiten der Culdeer, welches der zutreffendste Name der hier in Rede stehenden irisch-schottischen Missionskirche des sechsten, siebenten und achten Jahrhunderts ist. Allein sie müssen Columban doch viele böse Stunden bereitet haben, da er sich so angelegentlich bemühte, ihnen wohlmeinendere Gefinnungen einzupflözen, sich auch wiederholt hülfesbittend nach Rom wandte. Indessen waren es nicht diese, sondern andere Verfolgungen, die den frommen Mann zur Flucht aus einem Lande nöthigten, in welchem er so segensreich gewirkt. Wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden (S. 227), daß die schlimme Brunehilde ihren Enkel, den Burgunderkönig Theodorich II., mittelst der Maitressen beherrschte, die sie ihm lieferte, und um keine Schmälerung ihres Einflusses befürchten zu müssen, ihm keine rechtmäßige eheliche Verbindung gestattete. Dieses methodische Zugrunderichten des Beherrschers seiner neuen Heimath durch die eigene Großmutter empörte Columban's redliches Herz; er drang lebhaft in den Jüngling, der ihn in Luxeuil häufig besuchte, dem bisherigen Sündenleben zu entjagen und sich fortan mit einer Gemahlin zu begnügen. Raum hatte Brunehilde hiervon Kunde erhalten, als sie alle möglichen Hebel in Bewegung setzte, um den ungebetenen Mahner zu verderben; es gelang ihr auch wirklich den König bald dergestalt gegen ihn einzunehmen, daß er ihn aus dem Lande jagte.

Ohne diesen Gewaltschritt des verblendeten Jünglings würden Columban und sein Schüler Gallus wol nimmer den Ruhm erlangt haben, die eigentlichen Apostel Alamanniens, die Hauptrüstzeuge zur Ausbreitung und Festigung des Christenthums im Südwesten Deutschlands und der nordöstlichen Schweiz geworden zu sein. Columban ließ sich nämlich, nach der überaus schmerzlichen Trennung von der Masse seiner in Burgund zurückgebliebenen Gefährten und Schüler, mit einigen wenigen derselben, unter welchen sein genannter Landsmann der bedeutendste war, am oder beim Zürchersee¹⁹⁾ nieder. Die Bewohner dieser Gegenden waren theils Halbkristen, deren Glaube eine wunderliche Mischung von Christlichem und Heidnischem vielfach zeigte, theils noch vollkommene Heiden. Der allzu ungestüme Eifer der

17) Mabillon, Annales Benedict. I, 233.

18) Sehr ausführlich verbreitet sich über diese Ebrard a. a. O. 573 f.

19) Es ist nämlich zweifelhaft ob in Tuggen am Zürchersee oder in einem Ländchen, dessen Namen ziemlich gleich lautete, im heutigen Kanton Zug, letzteres sogar wahrscheinlicher. Fidler, Quellen und Forschungen zur Gesch. Schwabens u. d. Ostschweiz LX.

Missionäre (sie steckten die heidnischen Tempel in Brand, warfen die Götterbilder und Opfer in den See) erzeugte unter den Alamannen aber eine so gewaltige Erbitterung, daß jene den Wanderstab wieder ergreifen und sich nach B r e g e n z wenden mußten. Allein auch hier, wo sie eine Zeit lang ungemein segensreich wirkten, fanden sie keine bleibende Stätte. Die von den ergrimmten Heiden bei dem Alamannenherzoge G u n z o, der zu Ueberlingen residierte, angebrachte Klage: daß durch diese Fremdlinge die öffentliche Jagd in jenen Gegenden Noth leide (vermuthlich in Folge der durch sie bewirkten Ausreutung von Wäldern und Kultur des Bodens²⁰⁾) veranlaßte denselben, Columban und seine Gefährten des Landes zu verweisen. Jener wandte sich jetzt nach Italien, wo er das Kloster Bobbio in den Apenninen gründete und bald darauf starb, während sein erkrankter Gefährte Gallus zurückblieb und in einem freundlichen Waldthale zwischen zwei Flüssen, der Steinach und Nig-
 612 rach, sich eine Zelle erbauete, aus welcher der fromme Mann noch bei seinen Lebzeiten das, nachmals so berühmte, nach ihm benannte Kloster St. Gallen
 615 1. Nov. erstehen sah. Aus Erkenntlichkeit für die ihm gelungene Heilung seiner einzigen Tochter Friedeburge von schwerem Gebreche ließ nämlich der eben genannte Herzog Gunzo den Heiligen reichlich mit allem dazu Erforderlichen versehen. Nach dem Hintritte desselben²¹⁾ wurde sein Schüler Mangold sein Nach-
 613 folger und auch Stifter des Klosters Füssen; um dieselbe Zeit gründete
 638 Theodor, ein anderer Jünger des heiligen Gallus, das Kloster Repton. Dank! den unverdrossenen Bemühungen dieser und einiger anderen Missionäre war gegen Ausgang des siebenten Jahrhunderts Alamannien schon zum weitaus größten Theile dem Christenthum gewonnen, und daß seine Bekehrung noch nicht vollständig gelungen, dem leidigen Umstande beizumessen, daß die Nachfolger jener begeisterten Mönche bei dem übrigen Klerus, „der in gemächlicher Ruhe mehr um die Wolle, als um die Schafe sich kümmerte“²²⁾, nur so geringfügige Unterstützung fanden, daß auch sie in ihrem Eifer merklich zu erkalten anfangen.

Mit um so größerem wurde damals die Bekehrung der Thüringer, Bayern und Friesen in Angriff genommen. Erster Apostel der Thüringer war der heil. Kilian aus einem edlen irischen Hause, der mit elf Genossen die Heimath verließ und bis in das Herz Deutschlands, bis in die Maingegenden vordrang, um dem dortigen noch ganz heidnischen Volke das Evangelium

20) Böhlinger, Kirchengesch. in Biographien II, 1, 46.

21) Nur seinen Sterbetag (16. Okt.), aber nicht sein Lebensjahr kennt man mit Bestimmtheit; nach der wahrscheinlichsten Berechnung starb er erst um die Mitte des siebenten Jahrhunderts (zwischen 640—646). Vergl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands II, 45 f.

22) Worte Hefele's a. a. O. 345, vergl. 362.

a verkünden. Dessen Herzog Gozbert empfing auch wirklich mit einer Menge seiner Unterthanen die Taufe, allein des frommen Mannes Wirken fand ein schnelles Ende durch seinen Mangel an Klugheit. Gozbert hatte nämlich Geilana, die Wittwe seines Bruders, gehehlicht, auf Kilian's Vorstellungen aber die Auflösung dieser den Kirchengesetzen zuwiderlaufenden Verbindung beschlossen, was die rachedürstende Herzogin reizte, während der Abwesenheit ihres Gemahls auf einem Kriegszuge den ungebetenen Mahner mit all seinen Gefährten ermorden zu lassen. Doch führte nicht diese Frevelthat, sondern der, muthmaßlich zu ihrer Sühne, entwickelte allzu ungestüme Eifer Gozbert's und seines Nachfolgers Hethan II. den Untergang der jungen Pflanzung in Thüringen herbei. Diese Herzöge wollten ihre Unterthanen nämlich mit Gewalt zur Taufe zwingen, was einen Aufstand derselben zur Folge hatte, der, von den benachbarten heidnischen Sachsen gerne unterstützt, mit dem Untergange fast von Allem endete, was bislang für Thüringens Christianisierung geschehen war²³⁾, so daß Kilian's berühmter bald zu erwähnender Nachfolger mit derselben so gut wie von Neuem wiederbeginnen mußte. Von glücklicheren und dauernden Erfolgen war die gleichzeitige Missionsthätigkeit des heil. Rupert²⁴⁾ unter den Bayern begleitet, ohne Zweifel weil die damals schon gelungene Bekehrung der bei weitem großen Majorität der benachbarten Alamannen seine und seiner Nachfolger, des heil. Emmeram und des heil. Korbinian, Bemühungen wesentlich unterstützte. Dagegen setzten die Friesen den Bekehrungsversuchen der christlichen Missionäre den hartnäckigsten Widerstand entgegen, und zwar hauptsächlich aus politischen Gründen, weil der neue Glaube der ihrer Feinde war, weil Taufe und Frankenherrschaft (an welche Alamannen, Thüringer und Bayern, wie wir wissen, längst mehr oder minder sich gewöhnt hatten) ihnen, wie noch viel später den Sachsen, gleichbedeutend erschien²⁵⁾. Bereits um die Mitte des siebenten Jahrhunderts hatten

689

23) Seiders, Bonifatius d. Apostel d. Deutschen 105 f. (Mainz 1845).

24) Denn daß dieser Bischof von Worms, der im J. 696 nach Bayern kam, der Begründer des Christenthums daselbst, daß die beiden anderen genannten Heiligen seine Nachfolger (nicht wie von St. Emmeram lange geglaubt worden, seine Vorgänger) gewesen, um nach den gründlichen Untersuchungen Blumberger's, Wattenbach's und Büdinger's (Archiv Österreich. Geschichtsquellen V, 385. X, 331. XVI, 225. Wiener Sitzungsberichte XIII, 383 ff.) nicht länger bezweifelt werden. So allgemein herrschte im Mittelalter der Glaube, daß überall Irländer oder, wie man sie damals nannte, Schotten, die ersten Apostel des Christenthums unter den Deutschen gewesen, daß man auch diese bayerischen, obwohl sie ursprünglich der fränkischen Geistlichkeit angehörten, zu jenen zu rechnen pflegte.

25) Zoo vaderlandsch en national het Heidendom scheen, zo zeer kwam het Christendom hun voor, niet zoo zeer als eene nieuwe Godsdienst, maar als de Godsdienst der vijanden, die hen zochten te onder te brengen. — Nationale vryheid ging met de bewaring en handhaving van het Heidendom gepaard, omdat de aanneming van het Christendom met verlies

einige fränkische Bischöfe, der heil. Eligius von Noyon und der heil. Amantus von Mastricht, es versucht, dem Christenthume bei den Friesen Eingang zu verschaffen, allein ohne nennenswerthen Erfolg.

Glücklicher war hierin die britische Kirche. Bald nachdem die Angelsachsen, am spätesten unter allen germanischen Staatengründern, erst im Beginne des siebenten Jahrhunderts, durch Papst Gregor den Großen dem Christenthume gewonnen worden, entzündete der Vorgang der benachbarten Ir-
 677 länder in ihrer Geistlichkeit die fromme Begierde, mit diesen in der Ausbrei-
 tung des Evangeliums auch in der Fremde zu wetteifern. Stamm- und
 Sprachverwandtschaft ließen sie ihre Missionsthätigkeit zunächst den Friesen
 und Sachsen zuwenden; es ist sehr bezeichnend für das angedeutete entschei-
 dende Motiv des hartnäckigen Widerstandes dieser Völkerschaften gegen Christi
 Lehre, daß die Friesen, so lange sie die englischen Verkünder derselben in keiner
 Verbindung mit den fränkischen Herrschern gewahrten, sich dem neuen Glau-
 ben keineswegs so abgeneigt zeigten, wie später. Das erfuhr namentlich Bi-
 schof Wilfrid von York, dem der Ruhm gebührt, der Friesen erster Apo-
 stel gewesen zu sein. Auf einer Reise nach Rom an ihre Küste verschlagen,
 ward er von ihrem Fürsten Abgild freundlich aufgenommen, gegen die Nach-
 stellungen des fränkischen Majordomus Ebroid kräftig geschützt und ermächtigt,
 zu taufen, wer sich taufen lassen wollte. Wilfrid weilte während des ganzen
 77—678 Winters unter den Friesen, gewann viele Tausende von ihnen dem Christen-
 thume, und wirkte ohne Zweifel auch, wenn gleich wir sicherer diesfälliger
 700 Nachrichten entbehren, später von England aus bis an sein Lebensende eifrig
 für das Gedeihen der von ihm zuerst ausgestreuten Saat²⁶). Uebertroffen
 wurde er hierin noch von dem in jeder Hinsicht ausgezeichneten Abte Egbert
 von Hy. Obwol dieser, der schon bei seinen Lebzeiten der Heilige genannt
 wurde, sein Kloster nie verließ, gebührt ihm doch der Ruhm, zur Festigung
 des noch so schwankenden christlichen Meeres unter den Friesen am meisten bei-
 getragen zu haben²⁷). Denn er war in der Aussendung von Glaubensboten
 zu diesen unermülich; die bedeutendsten derselben Wigbert und Wille-
 brord waren seine Schüler.

van onafhankelykheid, met onderwerping aan de Franken, gepaard ging. Zy beschouwden het dus als het geschenk hunner vijanden en het gold by hen, even als by de oude Trojanen: Timeo Danaos et dona ferentes. Royaards, Geschiedenis der Invoering en Vestiging van het Christendom in Nederland 137. (Utrecht 1842; gekrönte Preisschrift.)

26) Seiters, Bonifatius d. Apostel der Deutschen 54.

27) Van hem toch is de eigenlijke vestiging des Christendoms hier te lande uitgegaan. Hij was de hoofdpersoon, die ook Willebrord afvaardigde, en wij vereeren daarom zijne nagedachtenis als van den weldoener onzes vaderlands. Royaards a. a. O. 149.

Die Bemühungen dieser Männer fielen aber lange Jahre auf einen gar
 inigen und unfruchtbaren Boden. Seit dem Ausbruche der oben erwähnten
 haltenden Kämpfe der Friesen mit den Franken um ihre Unabhängigkeit
 rden jene von steigender Abneigung gegen das Christenthum ergriffen, je
 ehr sie sich überzeugten, daß es der fränkischen Herrschaft zum Bahnbrecher
 enen sollte. Der Eifer, mit welchem Pippin von Heristall des heil. Wille-
 brord Bemühungen unterstützte, die letzterem sogleich nach der Eroberung Süd-
 rieslands gewährte Stiftung eines Bischofssizes zu Wiltaburg, der später in 696
 lrecht umgetauften friesischen Hauptstadt, sowie des wichtigen Klosters 698
 pternach und ihm vom Papste selbst verschaffte Weihe zum Erzbischofe²⁸⁾
 der Friesen gestattete diesen keinen Zweifel über die intime Verbindung, die
 wischen den Aposteln des neuen Glaubens und dem fränkischen Majordomus
 bestand. Darum benützten sie auch den nach Pippin's Eintritt im Franken-
 iche ausbrechenden Bürgerkrieg zur Eröffnung eines Vertilgungskampfes
 egen alles Christliche in ihrem Lande; die unter dem Schutze der fränkischen
 Bassen bislang dort erbaueten Kirchen wurden zerstört und durch die alten 715—716
 eidnischen Tempel wieder ersetzt, die Priester verjagt.

Gerade damals kam der Größte und Einflußreichste der angelsächsischen
 Missionäre, der heil. Bonifaz nach Friesland. Der Tradition zufolge
 (beglaubigte alte Angaben fehlen) im Städtchen Kirton in Devonshire geboren, um 680
 blte sich dieser Sproß eines edlen Hauses schon in zarter Kindheit von un-
 iderstehlicher Neigung zum Klosterleben ergriffen, hervorgerufen und genährt
 urch wandernde Geistliche, die das Vaterhaus öfters besuchten, zum großen
 ertusse seines Erzeugers, der andere Pläne bezüglich des vielversprechenden
 haben hegte, und dem Wunsche desselben erst nachgab, als er selbst schwer
 rannte, was ihm als Strafe des Himmels für seinen Widerstand gegen des
 ohnes gottgefällige Absicht erschien oder dargestellt wurde. Wulfried,
 ie der Knabe ursprünglich hieß, welchen Namen er wahrscheinlich bei der
 riesterweihe mit demjenigen vertauschte, unter dem er so berühmt geworden,
 erbrachte seine erste Jugendzeit im Kloster Abescanastre (das heutige Exeter)
 nd die spätere in der Abtei Mhutselle in Southamptonshire, wo er eine nicht
 ewöhnliche gelehrte Bildung sich aneignete und bald als Lehrer anderer
 Rönche glänzte. Indessen war nicht die stille wissenschaftliche Thätigkeit,
 ndern die Mission der Beruf, zu welchem er sich immer mächtiger hinge-
 ogen fühlte. Zeit und Schauplatz seines ersten Versuches waren indessen 717
 leicht übel gewählt zu nicht geringem Gewinn für die christliche Kirche,

28) Willebrord reiste im Geleite einer ansehnlichen, von Pippin ihm beigegebenen Ge-
 meinschaft im Oktober 696 nach Rom und empfing am 22. November desselben Jahres in
 der Kirche der heil. Cäcilie die erzbischöfliche Weihe. Royaards 166.

indem Bonifaz zu der beziehungsweise nicht eben großen Anzahl der Sterblichen gehörte, die aus ihren Fehlgriffen lernen, durch sie nicht abgeschreckt, sondern klüger und umsichtiger werden. Er hatte während seines Aufenthaltes in Friesland die Verhältnisse des Frankenreiches, die Stimmungen der noch heidnischen Deutschen genugsam kennen gelernt, um bald die Ueberzeugung zu gewinnen, daß selbst für den eifrigsten Missionär, der ohne höhern Auftrag, ohne höhere Unterstützung in ihrer Mitte erscheine, gar wenig Aussicht vorhanden war, die, wie berührt, vornehmlich politischen Motiven entspringende Antipathie der Friesen und anderen noch ungetauften Germanen gegen Christi Lehre dauernd zu bewältigen. Da es Angesichts der Ereignisse der jüngsten Vergangenheit nicht möglich war, ihnen die Wahrheit zu verbergen, daß das Christenthum der Erhaltung ihrer alten Unabhängigkeit nicht günstig, vielmehr dazu ausersehen sei, der fränkischen Herrschaft Bahn zu brechen, war es unstreitig viel klüger, die gleichsam von selbst entstandene, mehr von den Verhältnissen als von dem Willen der Menschen herbeigeführte Verbindung zwischen der christlichen Kirche und den Franken unumwunden einzugehen, als sie mit schwächlicher Feigheit verhüllen zu wollen, dafür aber auch zu zeigen, daß die ganze gewaltige Macht der merovingischen Monarchie, wenn nöthig, zur Unterstützung der demüthigen Glaubensboten bereit sei. Hierin unterschied sich des heil. Bonifaz Missionsthätigkeit wesentlich von der seiner Vorgänger und vornehmlich auf diesem Unterschiede berubete ihr ungleich größerer, ihr bleibender Erfolg.

Sobald er mit sich darüber im Klaren war, daß dieser von seinem Auftreten als Abgesandter, als Bevollmächtigter der höchsten geistlichen und weltlichen Autorität abhängt, wanderte er mit Empfehlungen seines Diöcesan-
 718 Bischofs, Daniel von Winchester, versehen, nach Rom, ohne Zweifel auch, um den Papst zu angelegentlicher Verwendung bei Karl Martell zu vermögen. Sei es, daß Gregor II., der damals auf St. Peter's Stuhl saß, die Tauglichkeit des noch ganz unbekannten Mönchs, dessen Mißerfolg in Friesland allerdings zu keinen großen Erwartungen berechtigte, erst prüfen wollte²⁹⁾, sei es, daß er den fränkischen Majordomus von den inneren Kämpfen und Wirren noch ganz in Anspruch genommen und daher wenig empfänglich für geistliche Angelegenheiten mußte, genug! wir erfahren nicht, daß er sich zu der gewünschten Empfehlung an denselben bewogen fand, und nur, daß er Bonifaz mit der Vollmacht ausstattete, den noch heidnischen Deutschen das Evangelium zu verkünden und ihn mit Reliquien reichlich unterstützte. Mehr werth als diese Unterstützung war offenbar der gründliche Un-

29) Schröter, Kirchengesch. III, 1. 457.

welchen der sehr weltkluge Papst dem noch wenig erfahrenen Mönchen und häufigen Besprechungen, die er mit ihm hatte, über die besten Mittel erteilte, die deutschen Heiden dem Christenthume zu machen. Da Gregor II. dem ersten großen Papste dieses Nationalpolitischen Verstand, an gesundem praktischen Blick ziemlich nahe, nicht bezweifelt werden dürfen, daß die umsichtige Verfahrens-Apostels der Deutschen, wie Bonifaz genannt wird³⁰⁾, sich die Frucht seiner Unterweisungen und Anordnungen gewesen. Vor der Größe die Bekehrung der Angelsachsen durch die Vorschriften und zu beschleunigen suchte, daß man ihre bisherigen Einrichtungen und Gebräuche möglichst schonen und berücksichtigen, so z. B. die Opfer³¹⁾ nicht niederreißen, sondern in christliche Gotteshäuser umwandeln, die Thieropfer nicht gewaltsam abschaffen, sondern die bislang zur Ehre der Götter geschlachteten Ochsen die Neubefehrten zur Ehre speisen lassen solle³²⁾, so hat zweifelsohne auch Gregor II. den Deutschen in gleichem Sinne angewiesen. Da auch die weisen, darauf berechneten Rathschläge des erwähnten Bischofs Daniel von Paris³³⁾ den Heiden ohne sie zu verletzen den Unterschied zwischen ihren heidnischen Göttern und dem heil. Urquell aller Dinge einleuchtend zu machen, konnten Bonifaz um so weniger Anstand nehmen, ihnen zu folgen, und ihm nicht entgehen mochte, daß dergestalt auch viel Heidnisches Christenthum mit hinüber genommen wurde.

Es mit Recht? ist freilich wiederholt bestritten worden, so noch in unseren Tagen. Ames, *The Latin Church during Anglo-Saxon Times* 225. 229. 246 (wobei allerdings einräumt, daß Bonifaz was a man of whom England may be proud; for nothing could exceed his self-devotion, and from unworthy motives might seem to have been entirely free, aber doch behauptet, daß er was rather more than the apostle of Germany, daß er höchstens should be called the apostle of Germany).

- quia si sana eadem bene constructa sunt, necesse est ut a cultu daemonum sequium veri Dei debeant commutari: ut dum gens ipsa eadem sana non est, de corde errorem deponat et Deum verum cognoscens et orans, famulatur. Gregor. M. Epist. I. XI, ep. 76: Opera omnia II, 1176 (Paris 1876).

Et quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere, debet his de re aliqua solemnitas immutari; ut die dedicationis vel nataliciis sanctarum, quorum illic reliquiae ponantur, tabernacula sibi circa easdem loca quae ex fanis commutatae sunt, in ramis arborum faciant, et religiosis solemnitatem celebrent. Nec diabolo jam animalia immolent, sed ad laudem suam animalia occidant. Ebenbaselbst.

weiter, Bonifaz d. Apostel d. Deutschen 149 f.

Sein daher rührendes Bemühen, die Bekehrung der heidnischen Deutschen durch thünlichstes Anschließen an ihre bisherigen Vorstellungen und Gebräuche zu fördern, äußerte sich demgemäß, wie in der Umwandlung heidnischer Opferstätten in christliche Kirchen und Kapellen, so namentlich auch in der Ersetzung der alten Götter durch die Engel, Märtyrer und Heiligen des neuen Kultus und in der Verlegung christlicher Feiertage auf heidnische, selbst mit lokaler Färbung, wie sich das mehrfach speciell nachweisen läßt. So ist z. B. Wotan bald durch den Mächtigsten der Engel, durch den Erzengel Michael, bald durch den heil. Martin, mitunter auch, wie namentlich in Bayern und Tirol, durch den heil. Oswald, Donar durch den Apostel Petrus, Freyr bald durch den Apostel Andreas, bald durch den ersten christlichen Blutzeugen, den heil. Stephan ersetzt worden. Das heißt, es wurde stillschweigend geduldet, daß die Neubefehrten die Begriffe, welche sie bislang von den genannten Göttern gehegt, auf die in Rede stehenden christlichen Himmelsgrößen übertrugen, die speciellen Functionen, die sie seither jenen angedichtet, jetzt diesen beileigten, wie z. B. das dem Donar zugeschriebene Regiment über Donner und Blitz, Wolken und Regen dem Apostel Petrus, woher es denn auch rührt, daß so manche alte Donars- (Donars-) Berge in Petersberge umgetauft wurden. Eben so übernahmen in der spätern Volksanschauung der Apostel Andreas und der heil. Stephan die Geschäfte des speciellen heidnischen Kriegsgottes Freyr³⁴⁾. Die denkwürdigste dem Heidenthume gemachte Concession war aber unstreitig die, daß man für eines der höchsten christlichen Feste, für Ostern, so wie für den Monat (April), in den dasselbe gewöhnlich fällt, nicht die bisherige christliche, sondern eine heidnische Benennung allgemein adoptirte, weil es dem Apostel der Deutschen, seinen Mitarbeitern und Nachfolgern sicherlich nicht geringe Ueberwindung kosten mochte, den Neubefehrten die Wahl zu lassen, ob sie sich vorstellen wollten, daß sie Christi Auferstehung oder das altherkömmliche Hauptfest der Göttin Ostara feierten.

Aber trotz dem, daß Bonifaz den Verhältnissen in solchem Umfange Rechnung trug, wollte sein Unternehmen in den ersten Jahren bei den Thüringern, wo er, es anfangend, die Pflanzung des Christenthums, wie oben berührt, so gut wie von Neuem wieder beginnen mußte, und noch weniger bei den Friesen, wo er seine Bemühungen mit denen des greisen, noch nimmer unermüdblich thätigen Willebrord vereinte, doch keinen rechten Fortgang gewinnen. Beide Völkerschaften waren noch voll Widerwillen gegen das Christenthum,

34) Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie I, 32. 81. 102. 121 ff. *Quintmann*. Die heidnische Religion d. Baiwaren 33 f. Herberger im XXIII. Jahresbericht d. hist. Kreisvereins v. Schwaben u. Neuburg (1857) LXXXVI sq.

die Thüringer wegen des erwähnten mißlungenen Versuches, es ihnen mit Gewalt aufzuzwingen, und die Friesen aus den uns bekannten politischen Gründen, so daß Bonifaz sich mehr und mehr in der schon früher gewonnenen Ueberzeugung bestärkt fühlte, wie ihm ohne Unterstützung Karl Martell's, des Einzigen, der beiden Stämmen Ehrfurcht, ja Schrecken einflößte, wenig Aussicht blühte, zum Ziele zu gelangen. Der Einzige, der sie ihm verschaffen konnte, war der Papst, und um diesen zu angelegentlicher Verwendung bei dem fränkischen Majordomus zu vermögen, wanderte Bonifaz abermals nach der Siebenhügelstadt.

723

Es war eine für Deutschlands ganze Zukunft überaus bedeutsame Romfahrt, da sie den Grund legte zur innigen Verbindung desselben mit dem apostolischen Stuhle, zur Aufführung des mächtigen Baues der römischen Hierarchie auf deutschem Boden. Die Verfahrensart der bisherigen meist iro-schottischen Missionäre war wenig nach dem Geschmack der Päpste. Wie die ganze culbeische Kirchengenossenschaft gingen auch der heil. Columban, der h. Gallus und ihre Nachfolger hauptsächlich darauf aus, die Heiden zum Christenthume zu belehren. Selbst in manchen sehr wesentlichen Punkten³⁵⁾ von der Lehre der römischen Kirche abweichend und sogar in entschiedener Opposition ihr gegenüber befindlich, dachten jene Männer auch nicht im Entferntesten daran, das Christenthum dem apostolischen Stuhle, der päpstlichen Herrschaft unterzuordnen; die stand bei ihnen überhaupt in zweiter, nicht in erster Linie. Darum war von den Statthaltern Christi auch nicht eben viel zu ihrer Unterstützung geschehen, und zum Theil wol auch darum Gregor II. bei Bonifazens erstem Erscheinen in der ewigen Stadt so zurückhaltend, nur mit gutem Rath und Reliquien freigebig gewesen. Als dieser nun zum zweiten Male vor ihm mit dem Geständnisse erschien, daß das Gelingen seiner Mission in Deutschland von der durch seine Vermittlung ihm zu erwirkenden Unterstützung Karl Martell's abhänge, mußte einem so weltflugen Manne, wie Gregor II. war, der Entschluß nahe genug gelegt werden, solche Gunst der Verhältnisse zu dem Versuche zu benützen, den bisherigen allzu unabhängigen Charakter der deutschen Mission in einen den Wünschen, den Interessen des römischen Stuhles entsprechenden umzubilden. Das heißt mit anderen Worten: er erklärte dem

35) So namentlich in der Nichtanerkennung der päpstlichen Suprematie, in deren Unterordnung unter die Autorität der heil. Schrift, in der energischen Betonung der Letztern als einzig höchsten Autorität, in der Nichtanrufung der Heiligen, in der Nichtverehrung der Bilder, durch Gottesdienst und Kirchengesang in der Landessprache, in der Zulassung der Priesterewehe, in der Erlaubung des Fegfeuers, in der schon früher erwähnten eigenthümlichen Berechnung des Ostersfestes u. A. Ebrard, Religion und Theologie der Culbeer in Niedner's Zeitschrift f. histor. Theologie, 1863, 325 f. Heber, Die vorkarolingischen christlich. Glaubensboten am Rhein 84. 156 (Frankfurt 1858).

Bittsteller ganz unumwunden, daß er sich zu der gewünschten Verwendung bei dem fränkischen Majordomus nur dann bemüßigt finden werde, wenn er zuvor genügende Bürgschaft erhalte, daß Bonifaz stets und in allen Stücken des apostolischen Stuhles unbedingt ergebener Diener sein, den Interessen desselben alle übrigen unterordnen, also namentlich von der freieren, selbstständigeren Richtung der seitherigen vorherrschend irischen Missionäre sich unwiderruflich lossagen wolle. Bonifaz würde, auch wenn ihm eine Wahl geblieben wäre, schwerlich den geringsten Anstoß an der Forderung des heil. Vaters genommen haben, und zwar wegen der eigenthümlichen Stellung der Kirche seines Mutterlandes überhaupt zu den Nachfolgern des heil. Petrus. Seit England, wie erwähnt, durch einen dieser selbst dem Christenthume gewonnen worden, hatte sich zwischen ihm und den Statthaltern Christi ein weit intimeres Verhältniß, als zwischen denselben und den übrigen germanischen Reichen, gleichsam ein persönliches Verhältniß gebildet, welches die angelsächsische Geistlichkeit an eine größere Unterordnung, an größern Gehorsam gegen die Päbste bald gewöhnte, als die aller übrigen christlichen Staaten. Wie verhängnißvoll es darum auch für Deutschland gewesen, daß sein Hauptapostel einer Kirche angehörte, die damals in höherem Grade als irgend eine andere Landeskirche im Gehorsam gegen Rom eingelebt war, so natürlich mußte es doch Bonifaz finden, daß Gregor II. seine eifrige Mitwirkung dazu beehrte, sowohl die schon vorhandene merovingische wie die neuzustiftende deutsche Kirche dem heil. Stuhle gegenüber in das Verhältniß der angelsächsischen zu bringen, da ihm dieses, aus dem berührten Grunde, als das einzig legitime und jedes andere als ein anormales erscheinen mußte. Er leistete darum ganz unbedenklich jenen Eid des unbedingtesten Gehorsams, den bislang weder gallisch-fränkische noch spanische, sondern nur die suburbicariischen, d. h. die zum unmittelbaren Metropolitansprengel von Rom gehörenden Bischöfe geschworen, der überties noch einen Zusatz enthielt, durch welchen Bonifaz sich verbindlich machte, den päpstlichen Interessen zuwiderlaufende Bestrebungen anderer Bischöfe zu vereiteln und wenn er allein dies nicht vermöchte, sie zur Kenntniß des apostolischen Stuhls zu bringen. Bonifaz mußte sich mithin dem Pabste gegenüber, um von ihm zur Belehrung der heidnischen Deutschen die gewünschte Unterstützung zu erlangen, nicht allein selbst zur absolutesten Unterordnung, sondern auch dazu verpflichten, allen Bischöfen des fränkischen Reiches eine solche so viel er vermochte aufzunöthigen, und sie zu dem Behufe inquisitorisch zu überwachen. Zur richtigen Würdigung der Bedeutung dieser vom Genannten übernommenen Verbindlichkeit ist zu wissen nöthig, daß seitdem der alte Stamm der gallischen Nationalbischöfe mehr und mehr Nachfolger von fränkischer Abkunft erhalten,

und seit den zunehmenden inneren Wirren im Reiche der Merovinger von den Tagen Fredegundens und Brunehildens an die Unterordnung der dortigen Bischöfe unter Rom so gut wie in Vergessenheit gerathen war. Die rohen, nicht selten aus dem Kriegerstande in den geistlichen plötzlich hinübergesprungenen, vor Allem nach selbstherrlicher Walthung lüsternen Franken fanden eben so wenig Geschmack an dem Gehorsame Rom gegenüber wie an dem gegen die Staatsgewalt. So locker war die Verbindung zwischen dem apostolischen Stuhle und dem fränkischen Episcopate geworden, daß in dem langen, über ein Jahrhundert sich erstreckenden Zeitraume, der zwischen dem Tode Gregor's des Ersten und der Thronbesteigung Gregor's des Zweiten verstrich, unter den Urkunden der Päbste sich höchstens zwei bis drei ächte auf die gallisch-fränkische Kirche bezügliche finden und nicht mehr, an die Beherrscher oder Bischöfe des Frankenreiches gerichtete päpstliche Schreiben³⁶⁾.

Nachdem Bonifaz sich dem heil. Vater dergestalt zum unbedingt dienstbaren Werkzeuge zur Neubegründung der Suprematie desselben über die fränkische Kirche hingegeben, ward er von ihm zum Bischofe der bereits belehrten und noch zu belehrenden Deutschen geweiht und mit den gewünschten Empfehlungsschreiben an Karl Martell, an die geistlichen und weltlichen Großen des Frankenreiches wie auch an die Thüringer versehen. Da die Verpflichtungen, die er gegen den heil. Vater übernommen, den fränkischen Bischöfen nicht ganz unbekannt geblieben sein mochten, fand er bei ihnen eine nichts weniger als freundliche Aufnahme; die große Mehrheit derselben behandelte ihn, wie aus seinen diesfälligen Klagen³⁷⁾ erhellt, mit unverhohlener Feindseligkeit. Dennoch erreichte er seinen Zweck bei Karl Martell, der schon aus den seitherigen, bei Alamannen und Bayern gemachten Erfahrungen wußte, daß er sich selber am besten diene, wenn er die Bemühungen dieses neuen Apostels unterstütze, daß die Taufe das wirksamste Mittel zur Gewöhnung der noch heidnischen Deutschen an die fränkische Herrschaft, zur Befestigung dieser unter ihnen war. Darum gewährte er ihm einen offenen Schirmbrief, in welchem er ihn in seinen speciellen Schutz nahm und erklärte, daß er ihn in der Ausführung seines löblichen Werkes, wenn nöthig, auch mit bewaffneter Hand unterstützen werde.

36) Es ist darum nicht richtig, aber doch auch kein erhebliches Versehen, wenn Planck, Gesch. d. christl.-kirchl. Gesellschafts-Verfassung II, 688 von gar keinen spricht, da nur einige wenige der aus diesem Zeitraume uns überkommenen das Merovingerreich betreffenden päpstlichen Schriftstücke ächt, alle anderen aber notorisch falsch sind, wie man aus der neuen Ausgabe von Brequigny, Diplomata Prolegom. 205. 375 sqq. und den Notizen d. Herausgeb. zu denselben (3. B. Diplom. II, 65. 59 sq.) ersieht.

37) Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands I, 313. 343. Böhringer, Kirchengesch. in Biographien II, 1, 82.

So wenig das schien, so viel war es doch in der That, wie nicht nur aus Bonifazens eigenem Geständnisse selbst noch in späteren Tagen: daß er ohne den Schutz, ohne die Furcht, die der Name des Frankenbeherrschers den Heiden einflößte, unter ihnen durchaus Nichts vermöge, sondern auch aus den überraschenden Erfolgen erhellt, die er jetzt in kurzer Zeit errang. Man gibt darum nur der Wahrheit die Ehre, wenn man anerkennt, daß Karl Martell's Einfluß „das bedeutendste äußerliche Moment gewesen, durch welches dem Christenthum: bei den noch heidnischen Deutschen Eingang verschafft“³⁸⁾ wurde“. Sehr bezeichnend ist auch, daß Bonifaz erst jetzt, wo der fränkische Majordomus seine starke Hand schirmend über ihn hielt, den Muth gewann, den bedenklichsten Hauptschritt zu wagen, den heidnischen Deutschen nämlich ihre Heiligthümer, zumal ihre heil. Haine, Bäume und Götterbilder zu entreißen, was er oft mit eigener Hand that und auf jene eines überwältigenden Eindruckes nicht verfehlte. Da Wuotan, Donar und die anderen heidnischen Himmelsgrößen dem kühnen, ihnen offenen Krieg ankündigenden Frevler eben so wenig etwas anzuhaben vermochten, als acht Jahrhunderte später die katholischen den Zertrümmerern ihrer Bilder und Heiligthümer, galt das den Heiden als unumstößlicher Beweis, daß der Gott des heil. Bonifaz doch viel mächtiger sein müsse, als die Götter, welche sie bislang verehrt, daß es darum wohlgethan sei, diese mit jenen zu vertauschen. Allein trotz der großen Erfolge seiner Missionsthätigkeit, besonders im spätern Hessen, Ostfranken und Thüringen, wie auch in Friesland, wich das Heidenthum doch nur allmählig und stückweise (so fest wurzelte es im Boden des Volkslebens!) aus diesen Gegenden, wie z. B. aus der Thatfache erhellt, daß die von Bonifaz erlassenen Verbote der Opfer, die man trotz der empfangenen Taufe dem Wuotan und Donar zu bringen fortfuhr, noch während des ganzen neunten Jahrhunderts fortwährend wiederholt werden mußten³⁹⁾; Beweises genug, welch' ungenügende Beachtung sie fanden.

Des heil. Bonifaz Wirksamkeit war eine ungemein vielseitige, denn er ließ sich in seiner bedingungslosen Hingebung zu Allem brauchen, wozu nicht sowol das Christenthum, als vielmehr der apostolische Stuhl seiner bedurfte. Er pflanzte also jenes nicht nur mit unermüdblichem Eifer in ihm vorher verschlossenen Landstrichen, brachte nicht nur anderwärts die von früheren Missionären ausgestreuten schwachen Reime zu erfreulicher Blüthe, sondern er zeichnete sich auch aus als sehr thätiger Regerverfolger, als umsichtiger Begründer der kirchlichen Organisation, ihrer Einrichtungen und

38) Seiters, Bonifaz 116, vergl. noch 148.

39) Quignmann, Die heidnische Religion d. Baiwaren 235.

Anstalten, damit aber auch der Macht und Herrschaft der katholischen Kirche in deutschen Landen, und rühmlicher als eifriger Reformator der sittlich versunkenen Geistlichkeit des Frankenreiches. Eingedenk des in der ewigen Stadt geleisteten Schwures verfolgte Bonifaz mit unversöhnlichem Hasse Alle, die sich einer freieren Auffassung der christlichen Lehren und Formen erkühnten, als Rom zu dulden gesonnen war, so wie Alle, die sich nicht eben so blind, wie er selbst, den Anordnungen und Aussprüchen des Papstes fügen wollten; nur was dieser approbirt, war nach seiner Ueberzeugung Christenthum. Da es im Merovingerreiche damals aber noch aus früherer Zeit eine sehr bedeutende Anzahl Culdeer⁴⁰⁾ gab, die, wie wir wissen, freieren Ansichten huldigten, in verschiedenen wichtigen Punkten vom römischen Kirchenthume abwichen, so bekam Bonifaz auf diesem Gebiete bald mehr zu thun, als er erwartet haben mochte. Besonders ein culdeischer Abtbischof Namens Clemens, der auf der rechten Rheinseite, zumal in Ostfranken, und ein anderer Culdeerbischof (höchst wahrscheinlich von Verdun)⁴¹⁾, Namens Aldebert, der links des Rheins, in Neustrien wirkte, machten dem Eiferer für Rom viel zu schaffen; letzterer namentlich durch den bedeutenden Einfluß, den er auch am fränkischen Hofe besaß und die große Liebe, mit welcher das Volk an ihm hing. Die Art, in der Bonifaz dieser beiden gefährlichen Gegner sich zu entledigen suchte, kann ihm fürwahr nicht zur Ehre gereichen. Er ergriff gegen sie nämlich das gewöhnliche Auskunftsmittel aller Hierarchen, wenn sie mit der Macht des Geistes am Ende sind — die rohe Gewalt; durch des Papstes Vermittlung ersuchte er den fränkischen Majordomus um die Gefälligkeit, sie in den Kerker zu werfen, „damit das Unkraut des Satans nicht weiter um sich greife“, was auch geschah. Allein der Einfluß ihrer zahlreichen Freunde und Anhänger am Hofe verschaffte ihnen bald die Freiheit wieder; Bonifaz erwirkte jetzt durch Benützung seiner Privatverbindungen in Rom ihre einstimmige Verdamnung durch ein dort versammeltes Concil, die ihnen im Frankenreiche indessen nicht viel schadete. Erst als der nachmalige König Pippin Alleinherrscher in diesem wurde, mag er durch politische Motive bestimmt worden sein, beide Männer dem Hasse des heil. Bonifaz zu opfern; ihr Ausgang ist indessen in Dunkel gehüllt⁴²⁾. Auch darin zeigte sich dieser Heilige als ächter Hierarch und Inquisitor, daß er Alles, was sein Fassungsvermögen, seine Kenntnisse überstieg, schlechtweg für Keterei erklärte. So war z. B. der sehr gelehrte culdeische Priester Virgilius, ein geborener

743

745
Dr.

40) Ebrard in Riedner's Zeitschrift f. histor. Theologie, 1863, 526 weist 48 im Frankenreiche damals bestehende Culdeerklöster nach.

41) Ebrard a. a. O. 626.

42) Rettberg I, 314. 324. 369 ff. Böhringer II, 1, 117 f.

748 Irländer und späterer Bischof von Salzburg, überhaupt ein heldenlebender Kopf, entweder durch Verkehr mit heimischen Seefahrern oder den in seinem Vaterlande⁴³⁾ genossenen Schulunterricht zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, daß es Gegenfüßler geben, d. h. daß auch die uns entgegengesetzte Hälfte der Erbkugel von Menschen bewohnt sein müsse. Diese ihm unbegreifliche Lehre erklärte Bonifaz für gefährlich und ketzerisch, deren Widerruf begehrend. Als Virgilius sich dessen weigerte, verklagte ihn der Heilige beim Papste, der natürlich dem Kläger Recht gab und ihn ermächtigte, den Ir-
länder der Priesterwürde zu entkleiden und sogar aus der Kirche zu stoßen, was Bonifaz doch nicht wagte, da jener am Herzoge wie am Volke der Bayern einen starken Rückhalt und auch am fränkischen Hofe mächtige Gönner sich erworben hatte⁴⁴⁾.

Wahrhaft bewundernswerth erscheint Bonifaz dagegen als Stifter der deutschen Kirche, als derjenige, der alle einzelnen Pflanzungen seiner Vorläufer in eine mächtige Organisation zusammenfaßte, sie mit dem Geiste der Einheit und Zusammengehörigkeit, mit einem nachhaltigen Korporationsgeiste durchdrang, und ihnen erst hierdurch die Kraft zu dauerndem Bestande einflößte. Es ist in der That ganz merkwürdig, was auf diesem Felde der eine Mann leistete! Und zwar in beziehungsweise sehr kurzer Zeit, da bis gegen Karl Martell's Lebensende, also während der größern Hälfte seiner Wirksamkeit auf deutschem Boden, dieser in dem Betreff nur wenig günstige Sterne leuchteten. Der Hammer, der, wie wir wissen, der Güter vieler schon vorhandenen Bisthümer und geistlichen Genossenschaften sich bemächtigte, weil er ihrer dringend bedurfte, war kein Freund neuer kirchlicher Gründungen, schon deshalb, weil er die dazu erforderlichen Ländereien zur Belohnung seiner Leudes, zur Besoldung seiner Krieger nöthiger hatte, dann auch, weil er an den mehr und mehr sich enthüllenden hierarchischen Tendenzen des heil. Bonifaz überhaupt wenig Gefallen fand. Dieser sah sich darum, so lange Karl lebte, in seiner organisatorischen Thätigkeit auf ziemlich enge Gränzen angewiesen, nachdem er von Gregor III., dem Nachfolger Gregor's II. auf dem apostolischen Stuhle, zum Erzbischofe, und zwar noch ohne bestimmten Sitz, ernannt worden, womit ihm die Vollmacht erteilt war, für die belehrten Landstriche Bischöfe anzustellen. Außer der Errichtung zweier Klöster in Friblar und Amöneburg noch in demselben Jahre, von wel-

43) — where geographical and philosophical studies were more cultivated than in other parts of the West. Moore, History of Ireland I, 294.

44) Rettberg II, 234. Ebrard 622 ff. Virgilius, um seiner Gelehrsamkeit willen auch von Alkuin gepriesen, starb als Bischof von Salzburg im J. 764. Wiener Sitzungsberichte XLIII (1863), 309.

namentlich das erstgenannte wegen der damit verknüpften Schule wich- wurde, wollte dem neuen Erzbischof noch während einer ganzen Jahrwoche e nennenswerthe kirchliche Gründung gelingen, selbst nicht in Bayern, die Verhältnisse noch am günstigsten lagen. Denn dies Land konnte jetzt dem Christenthume völlig gewonnen gelten, besaß auch schon kirchliche talten, Klöster, selbst einige Bisthümer, nur war hier Alles noch verein- geblieben, wie es die Thätigkeit der einzelnen Glaubensboten geschaffen te; es fehlte überall noch das organische Band der geordneten Hierarchie ,Episcopats, die Einheit mit Rom. Da die vorhandenen Inhaber der blichen Gewalt, Bischöfe und Aebte, indessen sehr wenig Geneigtheit ver- ben, sie dem fremden Erzbischofe abzutreten, oder sich ihm auch nur unter- rtenen, stieß die von Bonifaz versuchte kirchliche Organisation selbst hier aume Zeit auf nicht geringe Hindernisse.

Um die ihm unentbehrliche nachdrücklichste Beihülfe des Papstes zur wältigung derselben zu erwirken, entschloß sich Bonifaz zu einer dritten se nach Rom. Von vielen seiner Schüler begleitet weilte er dort fast ein 738 ges Jahr; erst nach seiner Rückkehr gewann das kirchliche Organisations- t in Bayern einen neuen Aufschwung, theils in Folge der von Gregor III. 739 dessen wie an Alamanniens Bischöfe gerichteten Aufforderung: den Anord- gen seines Legaten Bonifaz zu gehorchen (die älteste Erwähnung eines ben in Deutschland und der erste Schritt, jene an des Vektgenannten erz- böfliche Gewalt, an seine Superiorität zu gewöhnen), theils in Folge der ndern Gunst, die Herzog Ddilo, muthmaßlich auf specielle Verwendung heil. Vaters, ihm zuwandte. Mit dessen Genehmigung und Unterstützung ilte er jetzt das ganze Bayerland in vier Diöcesen ein — Salzburg, eisingen, Regensburg und Passau, und ernannte für jede der- en einen besondern Bischof, welche Anordnungen Gregor III. sofort bestä- 739 29. Okt. e. Ein ungemein reges kirchliches Leben entfaltete sich seitdem in Bayern, em die große Freigebigkeit der agilolfingischen Herzöge gegen die Kirche die n und reichen Gemeinfreien des Landes anspornte, in Gründung und stattung neuer geistlicher Anstalten mit jenen zu wetteifern. In kaum rzig Jahren wurden in diesem Lande neunundzwanzig neue Klöster⁴⁵⁾ ichtet, zum Theil in schaurigen Wildnissen, in öden Wüsteneien, die von . Benedikt's arbeitsamen Söhnen in beziehungsweise kurzer Zeit in frucht- re, freundliche Gefilde umgeschaffen waren.

Gleichzeitig leuchteten auch in Mitteldeutschland dem kirchlichen Organi- onswerke günstigere Sterne. Wie wenig Karl Martell sich auch im Leben

45) Eiters, Bonifaz 291 f.

um den Einspruch der Kirche gegen seine uns bekannte Benützung der geistlichen Besitzungen zu weltlichen Zwecken gehimmert haben mochte, dem heran-
 nahenden Tode gegenüber lag die Sache doch etwas anders; im Angesicht
 des Letztern mochte selbst dieser feste Charakter empfinden, daß er zu sehr sink
 seiner Zeit sei, um dem Einflusse ihrer Ansichten sich gänzlich entziehen zu
 können. Mit dem feinen Spürsinne, der dem Klerus von jeher eigen gewesen,
 war dies Moment von den Freunden des heil. Bonifaz an seinem Hofe ohne
 Zweifel rasch ergründet und benützt, und so von dem, dem Tode zuwachsenden
 Helden, zur Sühne des an der Kirche angeblich begangenen berührten Unrech-
 tes, die bislang verjagte Erlaubniß zur endlichen Gründung einiger Bisthü-
 mer im Herzen Deutschlands erlangt worden, so wie, was schwerer halten
 mochte, auch die dazu erforderlichen Mittel. Nur hieraus läßt es sich befrie-
 digend erklären, daß Bonifaz gerade in den Tagen, die Karl Martell den
 Herrscherstuhl mit der engen Kammer vertauschen sahen, die uns Allen winkt,
 die Freude erlebte, vier neue Bisthümer errichten und deren Vorsteher auch
 meist sogleich weihen zu können: Würzburg, Erfurt, Buraburg (bei
 Trier) und Eichstätt⁴⁶.

Seine Wirksamkeit als Reformator des jütllich so sehr verkommenen
 fränkischen Klerus konnte Bonifaz überhaupt erst nach dem Ableben Karl
 Martell's eröffnen. Dessen Regierung war, wie wir wissen, eine fortlaufende
 Kette von Kriegen, überhaupt eine Soldatenherrschaft, und eine solche würde
 kirchlichen Reformversuchen selbst dann wenig förderlich gewesen sein, wenn
 Karl bei Verlegung der Bisthümer auch nicht so überwiegend von weltlichen
 Rücksichten geleitet worden, und zur Unterstützung jener geneigter gewesen
 wäre. Diese von Bonifaz an ihm so schmerzlich vermifste Geneigtheit fand er
 dagegen reichlich in seinen Söhnen, deren der Kammer zwei hinterließ, Karl-
 mann und Pippin. Sich so gesichert fühlend im Besitze der Herrschaft,

⁴⁶ Das Errichtungsjahr dieses Bisthums steht allerdings nicht ganz fest; Herr
 Lang u. Verbreitung des Christent. im südlich. Deutschland, besond. Erricht. d. Bist.
 Eichstätt. Angelbacht 1845 und Zeit. Gesch. d. Hochst. u. d. Stadt Eichst. Nürnberg
 1855 haben nicht unbedeutende Gründe für das Jahr 745 geltend gemacht; allein die von
 Mayer in den Verhandlungen d. Bayer. Vereins v. Chersial; u. Regensb. IX (I der neu-
 Folge. 1845, 187 f. und Jahrb. Jahrhundert d. fränk. Reichs 160 für d. J. 741 angeführten
 scheinen nur entscheidend zu sein. — Uebrigens war dem heil. Bonifaz, damals auf der
 Salzburger einem fränkischen Königssohn u. wichtigen Kampfsplatz gegen die Sachsen u.
 Sorben bei Weizel an der Saale in Thüringen. Krieg v. Hochfelden, Gesch. d. Mitt-
 elalters in Deutschland 187 f. nur drei Bisthümer gewidmet werden, höchst wahrscheinlich
 weil er das dritte Bisthum Grund für sich selbst vorwar. Letzteres ist indessen, wenn es
 überhaupt nur geschichtlich erscheint, so wirklich ins Leben trat, sehr bald wieder eingegangen
 und nach der Vertreibung des heil. Bonifaz durch Karleman erlosch, mit welchem letztem
 nachmaligem Erzbischof gegen Ausgang des achten Jahrhunderts auch das Bisthum Bur-
 aburg vereinigt wurde. Verh. Verhandl. I. 595. II. 567 ff.

daß er, wie oben erwähnt, in seinen letzten Lebensjahren selbst ohne merovingischen Schattenkönig regierte, hatte er auch über die Nachfolge durchaus selbstständig verfügt, seinem Erstgeborenen Karlmann nämlich die deutschen Lande, Austrasien, Alamannien und Thüringen, dem jüngern Pippin aber die westlichen Provinzen mit überwiegend romanischer Bevölkerung, Neustrien und Burgund nebst der von ihm eroberten Provence zugetheilt. Es ist sehr bemerkenswerth, daß weder Bayern noch Aquitanien unter den von ihm zwischen seinen fraglichen Söhnen getheilten Ländern genannt werden, woraus klarlich erhellt⁴⁷⁾, daß Karl selbst diese wegen der nahezu ganz unabhängigen Stellung, die deren Herzöge errungen, nicht mehr als wirkliche Bestandtheile des Frankenreiches zu betrachten wagte. Außer den erwähnten beiden Sprösslingen seiner ersten Ehe mit Rothrudis hatte der Hammer mit seiner zweiten Lebensgefährtin, Swanehilde, einer Nichte des Bayernherzogs Odilo, noch einen Sohn, Grifo, und diesem eine kleine, aus Stücken der beiden großen Reichstheile gebildete, auf der Gränze derselben belegene⁴⁸⁾ Landesportion hinterlassen. Von seiner herrsch- und ränkesüchtigen Mutter aufgestachelt⁴⁹⁾, erhob Grifo, um eine gleichmäßigere Theilung des väterlichen Nachlasses zu erzwingen, kurz nach seines Erzeugers Hintritt die Fahne der Empörung, machte er sich zum Mittelpunkte einer weitverzweigten Verschwörung gegen die Stiefbrüder. Nicht allein die Herzöge von Bayern und Aquitanien wollten diese Gunst der Verhältnisse zur festen Begründung ihrer Unabhängigkeit benutzen, sondern auch die Alamannen zur Rückerwerbung derselben, und nicht minder die Sachsen, um die empfindliche Niederlage zu rächen, die ihnen Karl Martell einige Jahre vor seinem Hintritte beigebracht; sie Alle wurden Grifo's Verbündete. Um den Rebellen ihren einzigen legalen Vorwand: das Nichtvorhandensein eines merovingischen Königs, in dessen Namen Unterwerfung von ihnen gefordert werden konnte, zu nehmen, setzten Karlmann und Pippin einen solchen in der Person Chilberich's III. alsbald ein. Zum Glück dieses Brüderpaares konnten es seine Gegner nie zu einer rechtzeitigen Vereinigung ihrer Streitkräfte bringen; dennoch bedurfte es sechsjähriger wiederholter Einzelkämpfe, bis die dauernde Bewältigung Grifo's und seiner Anhänger gelang. Am meisten machten dieser selbst und Herzog Odilo von Bayern den Brüdern zu schaffen; Grifo wurde nach dieses Agilolfingers Tod, weil Sohn einer bayerischen Fürstin, im Lande desselben sogar als sein Nach-

738

743
1. März 50

742—749

748

47) Fauriel, Hist. de la Gaule méridion. III, 170.

48) „Offenbar hatte der Vater ihn so gestellt, damit er an dem einen mächtigen Bruder immer einen Schutz gegen den andern hätte.“ Leo, Vorlesungen I, 462.

49) Hahn, Jahrbücher 17.

50) Hahn a. a. O. 40. 164 und in den Forschungen z. deutsch. Gesch. IV, 161 f.

folger anerkannt, aber von Pippin gezwungen, sich zu ergeben und die Herzogswürde Thassilo, dem siebenjährigen Sohne des Verstorbenen, zu überlassen, für welchen seine Mutter Hiltrude, Pippin's Schwester, die vormundschaftliche Regierung in dem jetzt fast völlig zur fränkischen Provinz umgewandelten Lande führte. Eben so hatten schließlich auch Alamannien (wo dem Herzogthume, wie schon früher in Thüringen, völlig ein Ende gemacht wurde;⁵¹⁾ und Aquitanien in das alte Untermwürfigkeitsverhältniß zurückkehren, und die gleichfalls besiegten Sachsen zur Zahlung eines Tributs sich verpflichten müssen; Griso, der von den Brüdern Verzeihung und ein nicht unbedeutendes Territorium in Neustrien erhalten, wagte später eine nochmalige, aber vereinzelte, Empörung, in welcher er den Tod fand.

Trotz der schweren Kämpfe, die Karlmann und Pippin sonach in den ersten Jahren ihrer Verwaltung zu bestehen hatten, unterstützten sie, und besonders der Ältere, gleich Anfangs mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit die Reformbemühungen des heil. Bonifaz. Die Söhne waren eben anders geartet, als der Vater, weniger Kriegshelden als dieser, aber an organisatorischem, an administrativem Talente ihm überlegen, und in Karlmann zeigte sich zudem ein unverkennbarer Hang zu religiöser Schwärmerei, eine große Empfänglichkeit für kirchliche Vorbeeren. Ihm zumal entging der allerdings sehr nachtheilige Einfluß nicht, den seines Erzeugers mit Willkühr stark resectete Verwaltung auf die fränkische Kirche geübt, und eben so wenig, daß Niemand geeigneter sein dürfte, sie aus der argen Zerrüttung, in welche sie versunken, zu erheben, als der heil. Bonifaz. Er war darum sehr geneigt, diesem die ihm bislang versagte entscheidende Einwirkung auch auf den schon vorhandenen Klerus und die kirchlichen Verhältnisse des Frankenreiches überhaupt zu vermitteln, d. h. ihm behülflich zu sein, die Hindernisse zu beseitigen, die der gallischen Bischöfe oben erwähntes Uebelwollen der Verwirklichung seines ohne Zweifel längst gehegten Wunsches noch immer entgegen gewälzt, seine reformatorische Thätigkeit in diesen Kreisen zu beginnen. Daß an dem Eifer, womit Bonifaz diesem Reformwerke sich sofort unterzog, auch die Absicht einen sehr erheblichen Antheil hatte, auf diesem Wege des Frankenreiches Episcopat an größere Unterordnung dem apostolischen Stuhle so wie sich selbst gegenüber in der unanstößigsten Weise zu gewöhnen, wird wol nicht in Abrede gestellt werden können. Denn wie schwer jenes sich dazu bequemt, der selbstständigen Stellung zu entsagen, die es seither behauptet, erhellt z. B. aus der Thatfache, daß die gallischen Erzbischöfe auch jetzt noch sich wenig geneigt zeigten, das Pallium aus Rom zu holen, wie der Papst und Bonifaz

51) Waitz, Verfassungsgesch. III, 44.

es begehrten⁵²⁾. Eben deshalb konnte letzterer auch nur dann hoffen, durchzudringen, wenn es recht sichtbar ward, daß er nicht allein im Auftrage des heil. Vaters, sondern auch der Staatsgewalt handelte, und der vollen Unterstützung dieser sicher war. Hieraus erklärt sich die eigenthümliche, die auffallende Weise der Publikation der Beschlüsse des, etwa sechs Wochen nach dem Tode Karl Martell's zusammengetretenen⁵³⁾, ersten deutschen Nationalconcils. Jene erfolgte von Karlmann selbst aus eigener Machtvollkommenheit, ohne daß einer Mitwirkung des Papstes und des heil. Bonifaz auch nur gedacht würde; letzterem wird bloß eine beratende Stimme beigemessen, gleichwie auch den zugezogenen weltlichen Großen; das ganze Document⁵⁴⁾ sieht mehr einem Staats- als einem Kirchengesetze ähnlich, und zeigt recht augenfällig das geflissentliche Bestreben, die Meinung zu erzeugen, als ob das Kirchenregiment eigentlich in den Händen des weltlichen Herrschers ruhe. Die gefaßten und von Karlmann als Reichsgesetze verkündeten Beschlüsse enthielten sehr zweckmäßige Bestimmungen zur Ausrottung der vorhandenen noch immer belangreichen⁵⁵⁾ Reste des Heidenthums so wie der unter der fränkischen Geistlichkeit eingerissenen schweren Mißbräuche, zur Heilung der argen Sittenfäulniß derselben, aber auch zur Neubildung und festen Begründung des hierarchischen Verbandes.

Diese Anordnungen betrafen vorläufig nur Karlmann's Reichshälfte, aber auch für seinen die westliche, Gallien beherrschenden, minder kirchlich gesinnten Bruder ergab sich alsbald der dringendste Anlaß, die Reformbemühungen des heil. Bonifaz zu unterstützen, weil auch er dessen Beihülfe zur Regelung einer sehr brennenden Frage zu gewinnen lebhaft wünschte, wünschen mußte. Es war die von den geistlichen Gütern, die Karl Martell zur Belohnung seiner Leudes und Diener, zur Besoldung seiner Krieger verwendet. Sie ihrer ursprünglichen Bestimmung jetzt schon zurückzugeben, war in vielen Fällen geradezu unmöglich, durchgängig aber überaus bedenklich. Denn wie hätten Karlmann und Pippin, die, wie wir wissen, gerade in den ersten Jahren ihrer Walthung schwere Kämpfe zu bestehen hatten, es zu einer Zeit, wo sie der Treue ihrer Leudes und Soldaten mehr denn je bedurften, es

52) Waitz III, 57.

53) Wo? ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln, denn alle Ortsangaben (wie Worms, Frankfurt u. a.) beruhen nur auf Vermuthungen. Sicher ist bloß, daß dies Concil in Aufrasien, also auf deutscher Erde sich versammelte. Vergl. Seiters 358 und Gesele, Conciliengeschichte III, 464.

54) Am besten bei Pertz, Legg. I, 16.

55) Wie man aus dem bekannten oft gedruckten und viel (neuestens unter anderen auch von Seiters 386 u. Gesele a. a. O. III, 471 ff.) commentirten Indiculus superstitionum et paganiarum ersieht.

folger anerkannt, aber von Pippin gezwungen, sich zu ergeben und die Herzogswürde Thassilo, dem siebenjährigen Sohne des Verstorbenen, zu überlassen, für welchen seine Mutter Hiltrude, Pippin's Schwester, die vormundschaftliche Regierung in dem jetzt fast völlig zur fränkischen Provinz umgewandelten Lande führte. Eben so hatten schließlich auch Alamannien (wo dem Herzogthume, wie schon früher in Thüringen, völlig ein Ende gemacht wurde)⁵¹⁾ und Aquitanien in das alte Untermwürfigkeitsverhältniß zurückkehren, und die gleichfalls besiegten Sachsen zur Zahlung eines Tributs sich verpflichten müssen; Grifo, der von den Brüdern Verzeihung und ein nicht unbedeutendes Territorium in Neustrien erhalten, wagte später eine nochmalige, aber vereinzelte, Empörung, in welcher er den Tod fand.

Trotz der schweren Kämpfe, die Karlmann und Pippin sonach in den ersten Jahren ihrer Verwaltung zu bestehen hatten, unterstützten sie, und besonders der Ältere, gleich Anfangs mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit die Reformbemühungen des heil. Bonifaz. Die Söhne waren eben anders geartet, als der Vater, weniger Kriegshelden als dieser, aber an organisatorischem, an administrativem Talente ihm überlegen, und in Karlmann zeigte sich zudem ein unverkennbarer Hang zu religiöser Schwärmerei, eine große Empfänglichkeit für kirchliche Vorbeeren. Ihm zumal entging der allerdings sehr nachtheilige Einfluß nicht, den seines Erzeugers mit Willkühr stark verfehlte Verwaltung auf die fränkische Kirche geübt, und eben so wenig, daß Niemand geeigneter sein dürfte, sie aus der argen Zerrüttung, in welche sie versunken, zu erheben, als der heil. Bonifaz. Er war darum sehr geneigt, diesem die ihm bislang versagte entscheidende Einwirkung auch auf den schon vorhandenen Klerus und die kirchlichen Verhältnisse des Frankenreiches überhaupt zu vermitteln, d. h. ihm behülflich zu sein, die Hindernisse zu beseitigen, die der gallischen Bischöfe oben erwähntes Uebelwollen der Verwirklichung seines ohne Zweifel längst gehegten Wunsches noch immer entgegen gewälzt, seine reformatorische Thätigkeit in diesen Kreisen zu beginnen. Daß an dem Eifer, womit Bonifaz diesem Reformwerke sich sofort unterzog, auch die Absicht einen sehr erheblichen Antheil hatte, auf diesem Wege des Frankenreiches Episcopat an größere Unterordnung dem apostolischen Stuhle so wie sich selbst gegenüber in der unanstößigsten Weise zu gewöhnen, wird wol nicht in Abrede gestellt werden können. Denn wie schwer jenes sich dazu bequemt, der selbstständigen Stellung zu entsagen, die es seither behauptet, erhellt z. B. aus der Thatfache, daß die gallischen Erzbischöfe auch jetzt noch sich wenig geneigt zeigten, das Pallium aus Rom zu holen, wie der Papst und Bonifaz

51) Waitz, Verfassungsgesch. III, 44.

es bekehrten⁵²⁾. Eben deshalb konnte letzterer auch nur dann hoffen, durchzudringen, wenn es recht sichtbar ward, daß er nicht allein im Auftrage des heil. Vaters, sondern auch der Staatsgewalt handelte, und der vollen Unterstützung dieser sicher war. Hieraus erklärt sich die eigenthümliche, die auffallende Weise der Publikation der Beschlüsse des, etwa sechs Monden nach dem Tode Karl Martell's zusammengetretenen⁵³⁾, ersten deutschen Nationalconcils. Dene erfolgte von Karlmann selbst aus eigener Machtvollkommenheit, ohne daß einer Mitwirkung des Papstes und des heil. Bonifaz auch nur gedacht würde; letzterem wird bloß eine beratende Stimme beigemessen, gleichwie auch den zugezogenen weltlichen Großen; das ganze Document⁵⁴⁾ sieht mehr einem Staats-, als einem Kirchengesetze ähnlich, und zeigt recht augenfällig das geflissentliche Bestreben, die Meinung zu erzeugen, als ob das Kirchenregiment eigentlich in den Händen des weltlichen Herrschers ruhe. Die gefaßten und von Karlmann als Reichsgesetze verkündeten Beschlüsse enthielten sehr zweckmäßige Bestimmungen zur Ausrottung der vorhandenen noch immer belangreichen⁵⁵⁾ Reste des Heidenthums so wie der unter der fränkischen Geistlichkeit eingerissenen schweren Mißbräuche, zur Heilung der argen Sittenfäulniß derselben, aber auch zur Neubildung und festen Begründung des hierarchischen Verbandes.

Diese Anordnungen betrafen vorläufig nur Karlmann's Reichshälfte, aber auch für seinen die westliche, Gallien beherrschenden, minder kirchlich gesinnten Bruder ergab sich alsbald der dringendste Anlaß, die Reformbemühungen des heil. Bonifaz zu unterstützen, weil auch er dessen Beihülfe zur Regelung einer sehr brennenden Frage zu gewinnen lebhaft wünschte, wünschen mußte. Es war die von den geistlichen Gütern, die Karl Martell zur Belohnung seiner Leudes und Diener, zur Besoldung seiner Krieger verwendet. Sie ihrer ursprünglichen Bestimmung jetzt schon zurückzugeben, war in vielen Fällen geradezu unmöglich, durchgängig aber überaus bedenklich. Denn wie hätten Karlmann und Pippin, die, wie wir wissen, gerade in den ersten Jahren ihrer Walthung schwere Kämpfe zu bestehen hatten, es zu einer Zeit, wo sie der Treue ihrer Leudes und Soldaten mehr denn je bedurften, es

52) Waitz III, 57.

53) Wo? ist mit Bestimmtheit nicht zu ermitteln, denn alle Ortsangaben (wie Worms, Frankfurt u. a.) beruhen nur auf Vermuthungen. Sicher ist bloß, daß dies Concil in Aufrassen, also auf deutscher Erde sich versammelte. Vergl. Seiders 355 und Hefele, Conciliengeschichte III, 464.

54) Am besten bei Pertz, Legg. I, 16.

55) Wie man aus dem bekannten oft gedruckten und viel (nächstens unter anderen auch von Seiders 386 u. Hefele a. a. O. III, 471 ff.) commentirten Indiculus superstitionum et paganiarum ersieht.

wagen können, durch Widerruf der Verleihungen ihres Vaters sie zweifellos in das Gegentheil umzukehren? Und doch begehrte der Klerus mit steigendem Ungestüm Rückgabe der ihm entriffenen Besitzungen! Offenbar konnte den Brüdern aus diesem Dilemma Niemand leichter helfen, als der heil. Bonifaz in seiner gebietenden Stellung eines päpstlichen Legaten und durch seinen vielvermögenden Einfluß in Rom, und darum war auch Pippin sehr geneigt, seine diesfälligen guten Dienste mit eifriger Förderung seiner organisatorischen und Reform-Vermühungen auch in der westlichen Reichshälfte zu vergelten. Demgemäß verfuhr er auf einer zu Soissons versammelten Synode (die erste nach langer Zeit in Gallien gesehene) für seine Reichshälfte ganz so, wie Karlmann etwa zwei Jahre vorher in der östlichen. Die vom heil. Bonifaz mit den dort um ihn versammelten zweiundzwanzig Bischöfen vereinbarten Maßnahmen zur sittlichen Reform der Geistlichkeit, zur Neubegründung der fast gänzlich verfallenen hierarchischen Ordnung durch Bestellung neuer rechtmäßiger Bischöfe und Erzbischöfe wurden von Pippin, mit seiner Sanction bekleidet, ebenfalls als Staatsgesetze verkündet. Eine im folgenden Frühjahr für beide Reichshälften zu Vestines, unsern Vinche im Hennegau⁵⁶⁾, veranstaltete Generalsynode bestätigte die auf den vorhergegangenen besondern getroffenen Anordnungen, so wie die schon auf diesen mit Karlmann und Pippin getroffene Uebereinkunft hinsichtlich der Kirchengüter. Ihr zufolge sollte ein Theil derselben zurückgegeben, der andere (und zweifellos größere) aber auch ferner zum Vortheile des Staates, zum Besten des Heeres in der Art von Precarien, oder Beneficien verwendet werden dürfen; doch mußten deren Inhaber der betreffenden geistlichen Anstalt jährlich von jeder Hufe einen (überaus mäßigen)⁵⁷⁾ Zins von einem Silbersolidus entrichten. Nach dem Tode des Inhabers sollte das Gut der Kirche wieder anheimfallen, jedoch wurde für den Nothfall der Staatsgewalt das Recht der Wiederverleihung vorbehalten, von welchem sie denn auch einen sehr umfassenden Gebrauch machte. Nur wenn die von der Wegnahme betroffenen Kirchen und Klöster durch sie wirklichen Mangel litten, sollten sie die entzogenen Ländereien vollständig zurückerhalten⁵⁸⁾.

Karlmann und Pippin vergaltten des heil. Bonifaz Beihülfe zur Errung dieser epinösen Angelegenheit bald darauf reichlich genug. Einmal dadurch, daß der ältere Bruder die dem frommen Manne sehr am Herzen lie-

56) Gahn, Jahrbücher 73. 192 ff. Lejeune, Recherches sur la résidence des Rois francs aux Estinnes (des Ortes jetziger Name), Anvers 1857.

57) Denn nach Guérard, Polyptyque de l'abbé Irminon I, Prolégom. 157 ist der relative Werth eines damaligen Silbersolidus der von 27 heutigen Francs.

58) Waitz, Verfassungsgesch. III, 36 f.

iftung des Klosters Fulda, jener nachmals so segensreich wirkungsanstalt und zumal Pflanzschule von Missionären, die ihr thün in die umliegenden Länder warf und zu seinen berühmtesten Gründungen zählt, nicht allein durch Schenkung⁵⁹⁾ des dazu erforderlichen Grundbesizes, sondern auch dadurch wesentlich förderte, daß er die unbefugten Eigenthümer dieser Gegend zu ähnlicher Freigebigkeit veranlaßte. Durch die Unterstützung, welche beide Brüder ihm gewährten, um in dieser persönlich sehr nahe berührenden Sache über den bösen Willen zu siegen, den ein beträchtlicher Theil der fränkischen Geistlichkeit dem vollkommenen Reformator gegenüber zu bethätigen nicht müde wurde. Berührt hatte der Papst den um die Kirche hochverdienten Mann nicht zum Erzbischof, zum Metropolitenerst erhoben, ihm aber noch keinen Metropolitansstuhl angewiesen. Als nun damals Bischof Aginfried starb, scheint Bonifaz selbst lebhaft gewünscht zu haben, 744
eigentlich Vater dieses seitherigen Bisthums⁶⁰⁾ zum Erzstifte erheben und zu Metropolitensitze bestimmen möchte, weil es in der Nähe noch heidnischer Gegenden, besonders von Friesland lag, welches jener nie aus den Augen ließ und seine Missionsthätigkeit mithin sehr günstig situirt war. Da auch Carl und Pippin schon aus diesem Grunde seinen Antrag in Rom angebracht und befürworteten, ward derselbe vom Papste gerne genehmigt, und Carl zum Erzbischofe von Köln ernannt. Allein das war durchaus nicht 745
zum Besten der zu seinen Suffraganen bestimmten Bischöfe; mußten sie doch als päpstlichen Legaten dulden, so wollten sie den sittenstrengen Carl nicht als unmittelbaren Vorgesetzten. Welcher Mittel sie sich bedienten, um seine Ernennung rückgängig zu machen, wissen wir nicht, nur, daß ein anderer Bischof erhielt und an seiner Statt Mainz zum Metropolitensitze erhoben wurde. Sehr gegen den Willen des frommen Mannes, 746
dem Tausche sich erst nach längeren Sträuben einverstanden erklärte, 748
hat hier unterlegen sein würde, wenn die Staatsgewalt ihn gegen die unbefugte Geistlichkeit nicht nachdrücklichst unterstützt hätte. Hatte dieser Widerstand gegen Bonifaz doch gar bis zur Drohung einer Trennung

Sie fällt in den Anfang d. J. 744. Ewigl, Vita S. Sturmii bei Pertz SS. II, 370. Ich weiß recht wohl, daß Winterim, Seiters u. A. der Metropolitanzürde Kölns hohes Alter vindiciren, allein nach den von Mettberg II, 601 f. zusammengestellten u. Gründen scheint es mir unbestreitbar, daß Kölns Erhebung zur Metropolitanzürde die Zeit Karls des Großen, am wahrscheinlichsten zwischen 794—799 fällt, wenigstens auch neuestens Ennen, Gesch. d. Stadt Köln I, 190 beipflichtet, der noch nicht sie dem Bemühen dieses Monarchen hauptsächlich zuschreiben sein dürfte. Uebrigens ist zu bemerken, in welchem Hildebold Erzbischof von Köln genannt wird, nämlich Papst Leo's III. an Karl v. J. 806.

von Rom gesteigert⁶¹⁾! Durch seine Erhebung zur Residenz b wurde Mainz thatsächlich die kirchliche Hauptstadt Deutschlands, ol neuen Metropolen nur die Bisthümer Köln, Tongern, Utrecht Worms und die von ihm neugegründeten mitteldeutschen untergeordn, keineswegs aber auch, was allerdings auffallend ist, die bayeralamannischen und eben so wenig die des Mosellandes. So umf großartig Stellung und Wirkungskreis des heil. Bonifaz mithin anen, Erzbischof, Primas aller deutschen Lande ist er dennoch zu gewesen; nur sein Auftrag als Legat des Papstes bezog sich auf g a n land, weil auf das gesammte Frankenreich überhaupt⁶²⁾.

Dieses wurde zur Zeit der definitiven Erledigung der beregten littenfrage von Pippin allein beherrscht. Was dessen Bruder eigentlich bewog, der Herrschaft zu entsagen, den Thron mit der zu vertauschen, wissen wir nicht; am glaubwürdigsten erscheint⁶³⁾ schon erwähnte in seinem Charakter liegende Hang zu religiöser S von dem klugen Bruder in jedmöglicher Weise genährt und durch Ereigniß oder einen Einfluß (vielleicht den des heil. Bonifaz) en
747 wältigend wurde. Genug! er legte die Verwaltung seiner Reie Pippin's Hände nieder, empfahl seine unmündigen Söhne dem E
753 selben (der sie jedoch ins Kloster steckte, und damit für immer bese bauete sich auf dem Berge Soracte in der Nähe Roms ein, noch stehendes Kloster, welches er aber, als zahlreiche Besuche angesehen hier seine Einsamkeit allzu häufig störten, später mit Monte-C
754 tauschte. Er starb schon nach einigen Jahren, nachdem er noch zur hebung seines Bruders zum Könige der Franken, die förmli thronung des letzten Merovingers erlebt.

Es ist nicht zu zweifeln, daß Pippin, der von seiner Gestal namen des Kurzen oder Kleinen erhalten, sich längst mit dem

61) Hefele III, 512.

62) Waitz III, 39 f.

63) Es ist um so weniger Grund vorhanden, Karlmann's Entschluß von bissen herzuweisen, die er wegen des Blutgerichtes, welches er über die aufständisch nen (746) verhängte, empfunden haben soll, da diese Rebellen und eine derartig zartheit solchen gegenüber durchaus nicht im Geiste jener Zeit lag. Wol e Vertauschen des Thrones mit der Klosterzelle damals, wie überhaupt im weit Theile des Mittelalters, als etwas so überaus Verdienstliches und Gottgefälli dieselbe Zeit wie Karlmann auch drei angelsächsische Könige u. der Longobarden denselben Entschluß faßten und ausführten, wie schon von Mascoy, Gesch. d. 3 319 und Sismondi, Hist. des Français II, 158 bemerkt worden.

64) Und zwar nach dem 15. August dieses Jahres, da er an dem Tage n hofgerichtlichen Verhandlung präsidirte. Sahn, Jahrbücher 37.

bedeutsamen Umwandlung trug. Sie lag so nahe und wurde von so erischen Rücksichten gefordert, daß es weniger befremdend erscheint, daß n sich dazu entschloß, als daß erst er, und nicht schon sein thatkräftiger, namentlich kurz nach den glorreichen Siegen über die Moslemen und ihrem gewinnenden Einflusse, sie ausführte. Denn ein Verhältniß, s schon über ein Jahrhundert im Frankenreiche waltete, daß nämlich den Namen und äußern Schein der Herrschaft führe, ein Anderer aber Macht und Gewalt derselben besitze, widerspricht auf die Dauer über dem Wesen des Staates, und mehr noch dem des germanischen Königs, welches von seinen Trägern ganz besonders auch persönliche Tüchtigkeit forderte. Wie alles innerlich Unwahre und Fausle mußte auch die ung des Majordomus zu den geistigen und physischen Nullen, in deren n er herrschte, anstößiger und unhaltbarer werden, je länger sie dauerte. auch abgesehen hiervon, war es ein arger Uebelstand, daß die zur Rebelio sehr geneigten Herzöge von Aquitanien und der deutschen Provinzen, ge die thatsächlichen Regenten des Reiches keinen höhern Titel⁵⁵⁾ als sie führten, dem Namen nach keinen höhern Rang, als sie selbst bekleideten, als Diener des nominellen Staatsoberhauptes galten, für ihren Ungehorsam und ihre Empörungen stets die plausible Entschuldigung hatten, daß cht dem Könige, nur einem eigenmächtigen Diener desselben sich wider. . Kein Zweifel mithin, daß schon Karl Martell diesem unnatürlichen nde der Dinge ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht die Erinnerung an Grimoald's mißglückten allzufrühzeitigen Versuch, die schweren und Kriege, die er führen mußte, und ganz besonders seine Stellung zur ichtigkeit abschreckend gewirkt hätten. Zum Gelingen des wichtigen Schrit ar der Beistand dieser offenbar ganz unerläßlich, aber doch gewiß nicht arten, daß der Klerus so großmüthig sein werde, die Wegnahme eines htlichen Theiles seiner Besitzungen durch Förderung desselben zu vergelvielmehr stand zu besorgen, daß er die Gelegenheit zur Rache, zum Verden Hammer zu stürzen, benützen werde. Eben, weil er das volle Gedieses Momentes nicht verkannte, hatte sein Sohn Pippin, ehe er zur irtlichung des in Rede stehenden Planes irgend welche Einleitung traf, Ingelegenheit wegen der geistlichen Güter zu ordnen und hierdurch der ei freundlichere Gesinnungen einzulösen gesucht. Erst als ihm dies gen, alle Aufstände im Innern niedergeschlagen waren und das Reich örter Ruhe sich erfreute, schien ihm der günstige Augenblick zur Ausng des Längstbeschlossenen gekommen.

5) Denn gleich ihren Vorgängern nannten sich auch Karl Martell und seine Söhne Majordomus, und abwechselnd bald Herzog, bald Fürst der Franken.

Seines Geschlechtes, und besonders seines Vaters unbestreitbare Verdienste so wie die jetzt allgemein verbreitete Sehnsucht nach Beseitigung des angedeuteten Zwiespalts machte es ihm nicht schwer, des Volks, oder vielmehr der Großen, Zustimmung zu erlangen. Allein Pippin wünschte einem Acte, der, wenn er auch eigentlich kein Kronraub war, doch an dem übeln Scheine eines solchen laborirte und später von Feinden so dargestellt werden konnte, durch eine noch höhere Sanction gegen diese schlimme Eventualität zu sichern. Nach der Meinung der Zeitgenossen gab es nun für derartige Gewissensfragen kein höheres Tribunal, als den Statthalter Christi; ein billiger Ausspruch von ihm schlug alle Zweifel nieder. Dennoch würde Pippin bei der Wichtigkeit der Sache schwerlich so geradezu durch eine feierliche Gesandtschaft an den heil. Vater die bedeutsame Frage gerichtet haben, wenn er nicht vorher der Antwort desselben vollkommen sicher gewesen wäre. Daß er, ehe er jem abschickte, zuvorverst vertraulich in Rom angefragt, ist zwar nur, wenn gleich sehr wahrscheinliche, Vermuthung, unzweifelhaft aber, daß Pippin die damalige Lage des apostolischen Stuhles genugsam kannte, um zu wissen, daß dieser seines Beistandes noch in höherem Grade bedurfte (warum? werden wir bald erfahren), als er der guten Dienste des Papstes, und daß aus diesem Zwang der Verhältnisse die sicherste Bürgschaft für den Ausfall der Entscheidung des Letztern resultirte. Darum ließ er durch eine aus Bischof Burchard von Würzburg und Abt Fulrad von St. Denis bestehende feierliche Gesandtschaft den Papst Zacharias um einen Ausspruch darüber bitten, ob er, der wirkliche Inhaber der Macht, nicht auch befugt sei, die Königskrone von dem Haupte des zur Regierung ganz unfähigen Merovingers Childerich III. auf das seinige zu übertragen? Der heil. Vater antwortete nicht nur bejahend, sondern befaß sogar kraft apostolischer Autorität, daß Pippin König werde.

66) Demgemäß wurde dieser sogleich nach Rückkehr der Gesandtschaft durch die
752 einmüthige Wahl der Großen zu Soissons zum Könige erhoben, der letzte
Merovinger aber geschoren und in ein Kloster gesteckt, in welchem er schon
755 nach wenigen Jahren starb. Der heilige Bonifaz, der an den vorhergegan-
genen Verhandlungen höchst wahrscheinlich (denn bestimmt weiß man es nicht;
einen nicht unbedeutenden Antheil hatte und nach einigen Jahren auf einer zu
den Friesen unternommenen Missionsreise das Ende seines ruhmgekrönten
755 Wirkens fand ⁶⁷⁾, ertheilte in Gemeinschaft mit anderen Bischöfen des Reiches
5. Juni

66) Dieses Jahr scheint mir durch Pahn's, Jahrbücher 229 f., gründliche Untersuchung festgestellt zu sein, die aber auch zeigt, daß sich weder Monat noch Tag mit einiger Sicherheit ermitteln läßt.

67) Er erlitt nebst seinen 52 Begleitern den Märtyrertod durch die Hand heidnischer Friesen. Seiters 543.

dem neuen Monarchen und seiner Gemahlin die königliche Salbung (ob auch Krönung? ist zweifelhaft), die bisher im Frankenreiche nicht gebräuchlich gewesen, und in dem vorliegenden Falle ersetzen sollte, was dem neuen Monarchen und seinem Geschlechte fehlte — das erbliche Recht, die Abstammung von einem alten königlichen Hause. Als der Papst ein paar Jahre später nach Frankenreich kam (was ihn dahin führte? werden wir weiter unten erfahren), wiederholte er die Salbung Pippin's, seiner Gemahlin und erstreckte sie selbst auf seine beiden Söhne, zugleich die fränkischen Großen unter Androhung der Excommunication verpflichtend, niemals aus einem andern Geschlechte einen König zu wählen, als aus dem, welches jetzt durch die göttliche Gnade erhöht und durch die Hand des Stellvertreters der Apostel bestätigt und geweiht worden — aus dem mit Pippin dem Kurzen beginnenden der Karolinger.

Drittes Buch.

Die Karolingerzeit.

Erstes Kapitel.

Die Longobarden und ihr Reich in Italien bis zu König Pippin. Des Letztern Verhältnisse zum apostolischen Stuhle, Heersfahrten nach Wälschland, Kämpfe im Innern und Tod; seine Söhne Karl und Karlmann.

⁵⁶⁵
14. Nov. Auf *Narses*, welcher der Herrschaft der Ostgothen in Italien ein Ende gemacht, die schöne Halbinsel dem byzantinischen Reiche gewonnen hatte, (s. oben S. 218) lastet auch die Schuld, daß sie diesem schon nach einigen Lusten größtentheils wieder verloren ging. Als nämlich Kaiser Justinian's I. Nachfolger auf dem Throne zu Konstantinopel, sein schwacher, mitunter halb wahnsinniger Schwestersohn Justin II., für die großen Verdienste jenes ausgezeichneten Feldherrn so wenig Gedächtniß hatte, daß er die über seine Habsucht und Bedrückungen bei ihm angebrachten, jedenfalls arg übertriebenen wenn nicht völlig grundlosen¹⁾ Klagen nicht einmal untersuchte, sondern ohne Weiteres als begründet annahm und Narses der Statthalterschaft Italiens sofort entsetzte, wurde dieser hierdurch zu solcher Rachsucht entflammt, daß er vor keinem Mittel zur Befriedigung derselben zurückbehte. Er schickte Boten an dasjenige Volk, welches ihm wesentlich dazu geholfen, den entscheidenden Sieg bei Tagina über die Ostgothen zu erringen, mit der Aufforderung, seine bisherigen unwirthlichen Wohnsitze mit Wälschlands lachenden Gefilden zu vertauschen — an die Longobarden nämlich.

Aus früheren Abschnitten (SS. 15. 88. 113) wissen wir, daß dieser Ger-

1) Richter in den wiener Jahrbüchern d. Literatur, 1848, III, Anzeigeblatt 35.

tamm in der Urzeit an der unteren Elbe hauste, daß er nachmals zu den Marbod von beherrschten Völkerschaften und zu den Theilnehmern am germanisch-quadiſchen Kriege unter Mark Aurel zählte. Nach dieſem verſchwindet er faſt während dreier Jahrhunderte aus der Geſchichte; erſt unmittelbar dem Tode Attila's und dem Untergange ſeines Reiches erſcheinen die Gepiden auf der Weltbühne wieder, woraus unbedenklich gefolgert werden kann, daß ſie in den vorhergegangenen jüngſten Decennien den Hunnen unterthan waren. Als nach der Schlacht am Metab die von dieſen beherrſchten Völker ſelbſtſtändigkeit wieder erlangten, und in die von ihnen geräumten Provinzen theilten, finden wir die Longobarden ganz kurz darauf in Mähren den Herulern tributpflichtiges Volk, was keine andere Urſache haben konnte, als daß letztere zur Erwerbung dieſer neuen Heimath ihnen behülfflich waren, oder dieſelbe gegen Zins ihnen abgetreten hatten²⁾. Es iſt nicht mit Leichtigkeit zu ermitteln, was eigentlich dieſes freundliche Verhältniß zwischen den Völkerschaften geſtört hat; genug! nachdem es über ein Menſchenalter dauerte, kam es zwischen den Longobarden, die damals bereits Chriſten, aber, wie die Gothen, das Chriſtenthum von den Oſtgothen empfangen, arianiſche, und von einem Könige, Namens Tato beherrſcht waren, und den Herulern zum Kriege, der vollſtändigſten Niederlage der Letzteren, höchſt wahrſcheinlich im jählichen Marchfelde³⁾, endete und die Sieger zu Beſitzern des ganzen Donauufers von der Wachau bis an den Granfluß machte. In den folgenden Decennien dehnten ſie ihre Herrſchaft im heutigen Oeſterreich immer mehr und mehr aus; Kaiſer Juſtinian I., in dem kriegsgeübten Manne agfertigen, in der Mitte zwischen Gothen und Gepiden ſeßhaften Volke für ſich brauchbaren Alliirten gegen dieſe wie gegen jene erkennend, verſchaffte ſich ihm die Bewachung Ufer-Moricums und der Feſtungen an der panonischen Donau an, d. h. er trat ihnen Alles ab, was der Hof zu Konſtantinopel im heutigen Oeſterreich und in Ungarn noch beſaß, und verwilligte außerdem die Jahrgelder, die Byzanz ſeit dem Tode Attila's den Gepiden nunmehrigen Nachbarn, entrichtet hatte und ihnen jetzt entzog. Der rührende, vom oſtrömiſchen Kaiſer zumal durch den verbündeten Oſtgotenkönig gewährte⁴⁾ reichliche Unterſtützung mit Truppen und Geld an dieſe höchſt geſchürte, Feindſchaft zwischen denſelben und den Gepiden endete im jählichen, von öfteren Waffenſtillſtänden unterbrochenen Kämpfen mit dem Untergange des Reiches der Letzteren. Der Name der Gepiden verſchwand

um 455

493

526

5) 566

¹⁾ Richter a. a. O. 1848, II, Anzeigeblatt 40.

²⁾ Richter a. a. O. Anzeigeblatt 46.

³⁾ Muralt, Essai de Chronographie Byzantine de 395—1057. 178. 196. (St. Petersburg 1855).

⁴⁾ Dieſe Zeitangabe nach Muralt a. a. O. 225. Aſchbach, Geſch. d. Herul. u. Gepid.

det seitdem aus der Geschichte; die aus der Entscheidungsschlacht entronnenen Trümmer dieses Volkes mußten theils unter das Joch der Longobarden sich schmiegen, theils unter das weit drückendere der mit diesen gegen sie verbündeten Avaren, welche letztere, als bedungenen Lohn dieser Allianz, ihr ganzes Land und die Hälfte der den Besiegten abgenommenen beweglichen Ver-
erhielten.

Vereichte der, von Byzanz so angelegentlich geförderte, Untergang des Gepidenreiches dem größten Theile des Abendlandes zu nicht geringem Ver-
ben, weil die durch denselben nach Pannonien gezogenen Avaren gar bald zu
furchtbaren Feinden der meisten europäischen Staaten, und auch, wie wir in
Folgenden erfahren werden, Deutschlands erwuchsen, so doch keinem zu größ-
rem als dem oströmischen selbst. Einmal, weil an die Stelle deutscher Stämme
die sich gegenseitig bekriegten und deshalb wechselweise Freundschaft mit den
griechischen Reiche halten mußten⁶⁾, jetzt ein letzterem durchaus feindselige
Barbarenvölktr trat, welches während zweier Jahrhunderte Niemanden mehr zu
schaffen machte, als dem Hofe zu Konstantinopel; dann, weil es eben ihr frag-
licher glänzender Sieg über die Gepiden gewesen, der den Longobarden in
Europa zu einem Ruhme verhalf, welcher des rachedürstenden Narjes Blick zu-
nächst auf sie und den königlichen Helden lenkte, unter dessen Anführung sie
jenen erfochten.

Es war Alboin, ein hochstrebender, bis zur Verwegenheit tapferer
Fürst, dessen Kriegsthaten noch zur Zeit Karl's des Großen nicht allein von
den Longobarden, sondern auch von Bayern, Sachsen und anderen deutschen
Stämmen besungen und gefeiert wurden. In der erwähnten Entscheidungsschlacht
wider die Gepiden hatte er deren König Cunimund mit eigener Hand
getödtet und aus dem Schädel desselben sich einen Trinkbecher machen lassen
dessen sagenberühmte Tochter Rosamunde, die mit dem ganzen männlichen
und weiblichen Hofstaat in Alboin's Gefangenschaft gerathen, wurde die Nach-
folgerin seiner verstorbenen ersten Gemahlin Chlodswinde, einer Tochter des
Frankenkönigs Chlotar I., zum Unglücke des Helden, wie wir gleich erfahren
werden. Als dieser die fragliche Einladung des rachsüchtigen entsetzten Eunuchs
erhielt, besann er sich nicht lange, ihr zu folgen; denn längst hatte die, bald
nach Bewältigung der Ostgothen zwischen Italienern und Byzantinern ent-
brennende Zwietracht in ihm den Entschluß gereift, sie zu einer Heerfahrt nach
Wälschland, zur Eroberung der Halbinsel zu benützen. Nachdem Alboin und

Gepiden bei Schloffer und Bercht, Archiv für Gesch. VI, 2, 236 setzt dies Ereigniß zu 566
oder 567.

6) Dümmler in den Wiener Sitzungsberichten XX, 362.

7) Muralt, Essai 226.

einen mit den verbündeten Avarn abgeschlossenen, für einen großen Theil Deutschlands, wie sich später zeigen wird, sehr verhängnißvoll gewordenen Vertrag für den Fall des Mißlingens seines Unternehmens die Rückkehr in die jetzige Heimath sich und seinem Volke gesichert, brach er mit diesem, ver-
 stärkt durch 20,000 Sachsen und die Trümmer der früher überwundenen Völkerschaften, wie Heruler, Gepiden u. A. wie auch durch Zuzügler aus Bayern, Alamannien und selbst von verschiedenen slavischen Stämmen, mit Weibern, Kindern und allem beweglichen Eigenthum nach Italien auf. Und war, wie kaum zu zweifeln⁸⁾, auf derselben Straße, die schon Attila, Odovakar und Theodorich der Große eingeschlagen, durch Krain, Istrien und Triaul über die julischen Alpen, welcher Weg den Longobarden schon von dem Hülfzuge her bekannt war, den sie vor einigen Lustren den Byzantinern wider die Ostgothen geleistet. Innerhalb weniger Jahre ward der weitaus größte Theil Ober- und Mittelitaliens bis zur Tiber ihre Beute; Ursachen dieser leichten Eroberung waren die berührten Mißhelligkeiten zwischen Oströmern und Wälschen, eine schreckliche Seuche, die kurz vorher die Bevölkerung der Halbinsel stark gelichtet und zumal ihre nördlichen Provinzen menschenarm gemacht hatte, die Unfähigkeit des Nachfolgers von Narses im militärischen Oberbefehle und die Unzulänglichkeit, die Untüchtigkeit der Streitkräfte, die man ihnen entgegenstellen konnte⁹⁾. So groß war der Schrecken, der vor den jetzt ob ihrer Tapferkeit so berühmten Longobarden einherging, daß nur die festesten Städte überhaupt Widerstand wagten, wie z. B. Mailand, die damalige Metropole Liguriens, welche sich aber bald ergeben mußte; am längsten, über drei Jahre, trogte das sehr feste Pavia den Eroberern, welche hoffnungslose Hartnäckigkeit den Longobardenkönig dergestalt erbitterte, daß er seiner gesamten Einwohnerschaft den Tod schwur, sobald er die Stadt genommen haben würde. Als nun endlich Hunger deren Uebergabe erzwang, war Alboin dennoch klug und menschlich genug, sein entsetzliches Gelübde unerfüllt zu lassen, weniger vielleicht, weil beim Einzuge sein Roß unter dem Thore stürzte und ein mitleidiger Longobarde diese schlimme Vorbedeutung dazu benützte, sein Gemüth zur Milde zu stimmen, sondern weil der König, selbst ein Tapferer, die Tapferen ehrte, den frevelhaften Schwur innerlich bereuete, und darum mit Freuden den erwünschten Vorwand zur Schonung der wichtigen Stadt ergriff. Denn Pavia, ziemlich in der Mitte Oberitaliens, an einer zum Uebergange über den Tessin und den nahen Po sehr geschickten Stelle gelegen, eignete sich deshalb so wie wegen seiner berührten großen Festigkeit wie keine andere Stadt zur

April

568—572

565

569
3. Sept.

571

8) Richter a. a. O. III, Anzeigebl. 38.

9) Krieg von Hochfelden, Gesch. d. Militär-Architektur in Deutschland 155.

Metropole eines Reiches, als dessen Mittel- und Schwerpunkt Alboin's tiber strategischer Blick die Nordhälfte der Halbinsel erkannt hatte. Er war Pavia auch schon von Theodorich dem Großen zu seiner gewöhnlichen Residenz gemacht worden, und darum wurde es auch jetzt von Alboin dazu erkoren.

Die Ausdehnung der longobardischen Eroberung auf ganz Italien vornehmlich durch Alboin's kurz nachher erfolgte Ermordung verhindert. Er wurde nämlich, während eines üppigen Siegesmahls zu Verona von Eheherrn in übermüthiger Weinlaune aufgefordert, aus dem zum Brunnen umgewandelten Schädel des Vaters ihm Bescheid zu thun, was durch gefühllosen Hohn an die vergessene altgermanische Pflicht der Blutrache mahnt worden. Das Versprechen ihrer Hand und die Hoffnung auf die vermochten Helmichis, den Schildträger ihres Gemahls, ihr Mitverweser zu werden. Durch ihn und Rosamundens Geschenke¹⁰⁾ wurde ein riesenstarker Longobarde, vermocht ihnen zum Werkzeuge zu dienen war es, der gegen den, im Schlafe überfallenen, mit einem Fußschen löwenherzig vertheidigenden König den Todesstreich führte¹¹⁾. Da ein beträchtlicher, ohne Zweifel zumeist aus Gepiden bestehender, Theil des von den Verschwornen gewonnen worden und mit ihnen zu den Byzantinern nach Ravenna entwich¹²⁾, wirkte schon dieser Verlust lähmend auf die Schritte der Eroberer, mehr noch aber, daß auch Alboin's Nachfolger auf dem Throne Reginhard¹³⁾ bereits nach achtzehn Monaten von einem seiner Lehnsmänner ermordet wurde und der Umstand, daß jenen die innere Einheit

573

10) Nicht List, wie die gewöhnliche Erzählung lautet, welche La Farina, *Storia della Italia* I, 83 (Firenze 1846—1853) aus guten Gründen favola assurda nennt.

11) Troya, *Codice Diplomatico Longobardo* II, 74 sq. (Napoli 1853) hat wahrscheinlich gemacht, daß dies Verbrechen in den letzten Monaten (Okt.-Dec.) d. J. vollführt wurde. Uebrigens erfreute sich Rosamunda und ihr Spießgeselle Helmichis kurze Zeit der Früchte desselben. Vor dem Zorne der großen Mehrheit der Longobarden mußten die Neuvermählten mit dem ihnen anhängenden Theile des Heeres zu dem römischen Statthalter Longinus nach Ravenna flüchten. Bald nach ihrer dortigen Ankunft ordnete Longinus an: Longinus prefectus Rosemunda ut occideret Helmichis, et esset Longini. Audito consilio ipsius temperavit venenum et post balneo dedit ei ut bibere. Cumque vivisset Helmichis, mox intellexit quod mortiferum potum visum precepit ut et ipsa Rosemunda biberet invita: cum tum bibisset ipsa, mortui ambo, erzählt der sehr glaubwürdige Prolog zu dem Edict des Königs Rothari bei a. a. O. II, 68.

12) Flegler, *Das Königreich d. Longobarden in Italien* 38 (Leipzig 1851).

13) Fiero e terribile uomo era costui; aggiunse conquiste alle conquiste di Alboino, e rovine nuove alle antiche. Da Paolo Diacono sappiamo molti nobili aver egli ucciso; molti averne cacciato in esilio; ma se questi appartenessero a città già conquistate, o a quelle che si andavan conquistando, tace lo storico La Farina a. a. O. I, 85.

enn die Longobarden waren auf der Halbinsel nicht in der Abgeschlossenheit
nes Stammes erschienen; ihre Ueberlegenheit wurzelte wesentlich in den
hreichen von anderen Völkerschaften erhaltenen Hülfschaaren. Diese so sehr
rschiedenartigen Elemente ihres Heeres lagen in häufigem Streite mit-
nander, und da die Longobarden gegen ihre Verbündeten sich fast ausschließen-
er als gegen die Italiener benahmen¹⁴⁾, verscherzten sie schon hierdurch bald
ieder einen bedeutenden Theil derselben, wie namentlich die erwähnten 20,000
Sachsen, die sich von ihnen trennten und heimkehrten¹⁵⁾; ein alamannischer
Herzog trat, von byzantinischem Golde gewonnen, gar zu den Feinden über.

Diesem Mangel an Einheit und Eintracht war es denn auch beizumessen,
aß die Eroberer nach Aeph's Ermordung fast während eines Zeitraums von
wölf¹⁶⁾ Jahren gar keinen König wählten, kein gemeinsames Oberhaupt sich
gaben. Sechsunddreißig¹⁷⁾ einzelne Heerführer theilten sich in die bereits ge-
wonnenen Provinzen Wälschlands; die mächtigsten dieser Herzöge waren
nt blieben auch nach Wiederherstellung des Königthums die von Friaul,
Genevent und Spoleto¹⁸⁾. Ihren Unternehmungen fehlte aller Plan
nt Zusammenhang; am thörichtesten waren aber ihre Streifzüge nach dem süd-
ichen Gallien, weil sie hierdurch sich die Franken zu Feinden machten, die
hnen einige so empfindliche Niederlagen beibrachten, daß sie durch Abtretung
er Städte Susa und Aosta¹⁹⁾ Frieden von ihnen erkaufen mußten. Er war
icht von langer Dauer; ein zwischen dem Hofe zu Konstantinopel und dem
Merovinger Childebert II. nach längeren Unterhandlungen²⁰⁾ zu Stande ge-
ommenes Bündniß thürmte über dem Haupte aller longobardischen Herzöge
in so schweres Ungewitter auf, daß sie endlich begriffen, wie Rettung nur von
der wiederhergestellten Einheit zu erwarten sei. Sie gaben dem Reiche darum
n Authari, dem Sohne Aeph's, wieder einen König, der Franken und

584
Juni od. Juli

14) Flegler a. a. O. 10.

15) Perciocchè non avendo voluto i Sassoni obbedire a' comandamenti de' Duchi,
e potuto da essi conseguire di vivere secondo il proprio e nativo dritto, uscirono
per sempre d'Italia amarono meglio di rinunciare a' vantaggi della vittoria,
che di consentire alla superiorità politica o civile de' Longobardi. Troya, Della Con-
dizione de' Romani vinti da' Longobardi 44 (Ediz. II c. osservaz. di Rezzonico. Mi-
ano 1844). Nach Erhard, Regest. Hist. Westfal. I, 55 wäre die Heimkehr dieser Sachsen
im J. 575 erfolgt.

16) Diese von der gewöhnlichen abweichende Zeitbestimmung wie auch die nächstfolgende
nach Troya, Cod. Dipl. II, 73. 77.

17) Die Richtigkeit dieser Zahlangabe hat Pabst, Gesch. d. longobard. Herzogth. in den
Verh. d. deutsch. Gesch. II, 416 f. erwiesen.

18) Pabst a. a. O. 452 f.

19) Troya, Della Condizione de' Romani 47.

20) Die Initiative dazu erfolgte schon im J. 578 durch nach Byzanz gekommene frän-
kische Gesandte, der Abschluß aber erst im J. 583 oder im Beginne des nächsten. Pabst
a. O. 422.

Oströmern mit Erfolg die Spitze bot, hierin wesentlich unterstützt von dem Mangel an rechtzeitigem Zusammenwirken zwischen Beiden²¹⁾. Mehr noch aber als dieser Umstand und die zunehmenden inneren Wirren in der Monarchie der Merovinger trug Authari's Heirath zur Begründung freundlicherer Verhältnisse, zur Befestigung des Friedens zwischen Franken und Longobarden bei. Er wählte nämlich, und wie kaum zu zweifeln auch in dieser Absicht, zur Gemahlin jene wegen ihrer Schönheit und Kühnheit wie wegen ihres Geistes und ihrer Bildung berühmte Theodelinde, die noch bis vor einigen Jahren allgemein, aber ganz irrthümlich, für eine bayerische Prinzessin aus dem Hause der Agilolfinger gegolten. Sie war aber²²⁾ eine fränkische, die Tochter König Theodobald's von Austrasien, die nach dem frühzeitigen Tode desselben mit ihrer Mutter Walderade in zarter Kindheit zum dritten Gemahle dieser, dem Herzoge Garibald I. nach Bayern gekommen, seitdem am Hofe desselben gelebt und eben darum auch so allgemein für dessen Tochter gehalten worden.

Theodelinde hat auf die Gestaltung der Dinge im Reiche der Longobarden den bedeutsamsten Einfluß geübt, zur Befestigung ihrer Herrschaft in Italien mehr gethan, als irgend einer ihrer Könige. Sie hatte durch ihre Schönheit,
²³⁾ Klugheit und ihren Muth die Longobarden dergestalt für sich eingenommen,
⁵⁹⁰ daß diese nach dem Tode Authari's jedenfalls sie zur Königin behalten wollten.
^{5. Sept.} Darum stellten sie ihr anheim, unter den Edeln sich einen neuen Gemahl zu wählen, mit dem Versprechen, diesen auch als König anzuerkennen. Theodelinde erkor dazu den noch vorhandenen einzigen Verwandten des Verbliebenen,
^{590 Nov.} den Herzog Agilulf von Turin; der sehr bald gefeierten Hochzeit folgte schon
^{591 Mai} nach einem halben Jahre des Genannten Königswahl und Krönung zu Mailand. Seine 25jährige Regierung gewann dadurch eine weittragende Bedeutung, daß unter ihr die Bekehrung der noch immer arianischen Longobarden begann, indem Theodelinde, eine sehr eifrige Katholikin und zudem von Papst Gregor dem Großen unablässig gemahnt²⁴⁾, ihren natürlich sehr großen Einfluß dazu benützte, erst den König²⁵⁾ und dann auch das Volk mehr und mehr für ihren Glauben zu gewinnen. Seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts hatten die Longobarden nur katholische Könige, zwei Decennien später war die

21) Tamassia, Storia del regno dei Goti e dei Longobardi in Italia III, 37. Bergamo 1825).

22) Wie Bülbingen, Zur Kritik altbayer. Gesch. in den wiener Sitzungsberichten XXIII. 368 f. nachgewiesen hat.

23) Auch diese so wie die folgenden Zeitangaben nach Troya, Cod. Dipl. II. 77 f.

24) Flegler 19.

25) Agilulfo, che lungamente persequito i Cattolici del regno, al pari del predecessore. Troya, Della Condizione de' Romani 55.

kehrung des ganzen Volkes vollendet, die römische Kirche auch bei ihnen die herrschende, reich an Gütern und Einfluß. Daß sie dieses Ziel ihres Strebens in allen abendländischen Reichen im longobardischen so spät, erst ein Jahrhundert nach dessen Gründung erreichte, hat Großes dazu beigetragen, die Ausbreitung desselben über die ganze Halbinsel zu verhindern, wie überhaupt die Entwicklung der Geschichte dieser ungemein verhängnißvoll eingewirkt.

Schwerlich würde es den in langwierige und meist unglückliche Kämpfe mit Arabern, Bulgaren und anderen sehr mächtigen Feinden verwickelten, dem größtentheils auch ganz unfähigen Imperatoren, die auf dem Throne zu Constantinopel saßen, gelungen sein, im Besitze so beträchtlicher Stücke Wälschlands²⁶⁾ sich zu behaupten, wenn sie auf ihre eigenen, auf die Kräfte beschränkt gewesen wären, die sie selbst zu deren Behauptung verwenden konnten, wenn nicht vornehmlich Glaubenshaß zwischen der großen Mehrheit der Italiener und den Longobarden während einiger Menschenalter eine eben so schroffe Scheidewand aufgethürmt hätte, wie einst zwischen jenen und Ostgothen. Denn das Regiment der byzantinischen Kaiser, der verworfensten Herrscher, die je einen europäischen Thron besudelt²⁷⁾, war den Eingebornen der Halbinsel noch verhaßter geworden, als es einst das gothische gewesen, seitdem sie sehr und mehr einsehen gelernt, welch' schlimmen Tausch sie durch den fraglichen Wechsel ihrer Gebieter gemacht, seitdem nicht nur der Druck²⁸⁾ einer zehrenden Steuer- und Militärverfassung, sondern auch eine Beamtenwirth-

26) Denn nicht allein der weitaus größte Theil Südbitaliens nebst den Inseln Sicilien, Sardinien und Corsica blieben im Besitze der Byzantiner sondern bis um die Mitte des achten Jahrhunderts auch die meisten Küstenstriche und belangreiche Städte Mittelitaliens, wie namentlich die nachmalige Romagna und das Venetianische mit vielen wichtigen Städten. Vergl. Milini, *Memorie spett. alla Storia etc. della città e campagna di Milano ne' secoli XI, XII* (Das. 1854—57) die Note des neuen Herausgebers Fabi.

27) Bündig und treffend charakterisirt sie Bannucci in *Archivio Storico Italiano*, *pendice I*, 372 (Firenze 1842): *Lacorte di Constantinopoli fu la più nefanda di tutte mai funestassero la terra. Le meretrici, i russiani, gli eunuchi ed altre così le lordure attorniavano, coi teologi e giureconsulti, gl' imperatori iniquissimi. Sono continui gli spettacoli di ferocie domestiche: vedevi uccisioni di fratelli e di li, nasi, lingue e orecchie tagliate, occhi strapati: insomma ogni sorte di tormenti e la fredda crudeltà sappia inventare. I popoli erano oppressi con tributi incomportabili, i ricchi cittadini cadevano vittima della immane avarizia del principe. I ministri imperiali, che reggevano le provincie d'Italia, ritraevano in tutto dai loro padroni; erano ladroni spietati, facevano mercato d'ogni cosa umana e divina, le chiese spogliavano.*

28) Alla fine del sesto secolo il fisco (bizant.) in Corsica obbligava i debitori a vendere i proprii figliuoli; in Sardegna il giudice avea posto una taglia sul batesimo; e in Sicilia un ufficiale subalterno stageva ad arbitrio le possessioni: e ci vorrebbe un volume, scrivea San Gregorio a divisar tutte le iniquità che ho risaputo di costui. Amari, *Storia dei Musulmani di Sicilia I*, 207.

schaft, wie sie nichtswürdiger kaum gedacht werden kann, mit steigender Wuth auf ihnen lastete. Da unter solchen Verhältnissen für die im fernen Osten thronenden Imperatoren um so weniger auch nur die mindesten Sympathien irgendwo vorhanden sein konnten, da in Konstantinopel ausnahmslos ein Tyrann dem andern folgte²⁹⁾, würde der Widerstand der Italiener gegen die Longobarden ohne Zweifel bald erlahmt sein, wenn er in dem religiösen Gegensatze nicht fortwährend neue Nahrung gefunden, wenn nicht der Klerus, und namentlich dessen Oberhaupt in Rom, seinen bereits gewaltigen Einfluß auf die Bevölkerung fortwährend dazu benützt hätte, eine Versöhnung zwischen letzterer und den Longobarden zu hintertreiben.

Die Päbste sind zu dieser, zumal seit Gregor dem Großen mit eiferner Consequenz verfolgten, Politik mindestens eben so sehr von weltlichen als von kirchlichen Motiven bestimmt worden. Da die byzantinischen Kaiser aus den angedeuteten Gründen für die Vertheidigung der Halbinsel gegen die Longobarden nur sehr wenig zu thun vermochten, waren die Bewohner der von denselben noch nicht unterjochten Provinzen im fortgesetzten Kampfe gegen diese „Barbaren“ fast ausschließlich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Es ist nun nicht in Abrede zu stellen, daß sie hierin von Niemanden eifriger unterstützt wurden, als von den Bischöfen, und besonders von den Päbsten. Der große Reichthum, über welchen die Kirche, und zumal Christi Statthalter, die bereit zu den begütertesten Landeigenthümern³⁰⁾ der ganzen Halbinsel zählten, schon damals verfügten, setzte sie in den Stand, zu dem Behufe, zur Vertheidigung der noch nicht occupirten Theile Hesperiens gegen jene Arianer große Opfer zu bringen, und sie entschlossen sich um so williger dazu, weil sie damit ihren eigenen Heerd vertheidigten, indem die Letzteren es ganz besonders auf die Geistlichkeit und ihre Schätze abgesehen hatten. So kam es, daß die Bischöfe, und namentlich die in Rom thronenden damals der Bevölkerung der nichtlongobardischen Theile Italiens gegenüber eine ähnliche Stellung einnahmen, wie die Galliens zu der dieses Landes während des fünften Jahrhunderts. Der Bischof einer Stadt, welcher, während der byzantinische Gouverneur derselben zu ihrem Schutze meist Nichts thun konnte, Venter und eifrigster Förderer der benötigten diesfälligen Anstalten war, wurde hierturch thatsächlich fast eben so sehr ihr weltliches, als geistliches Oberhaupt, wie schon aus der brieflichen Ausage

29) In popolo corrotto a un tiranno succede sempre un tiranno, bemerkt sehr richtig La Farina, Storia d'Italia I, 206.

30) Wie man z. B. schon daraus ersieht, daß bei der spätern Confiscation der päpstlichen Ländereien in Calabrien und Sicilien durch Leo den Isaurier deren Zabrestertrag auf $3\frac{1}{2}$ Talente Goldes, d. h. auf etwa 110,000 Thaler, geschätzt wurde. Niebuhr, Gesch. d. Verhältnisses zwisch. Kaiserth. und Papstthum im Mittelalter I, 459 (Münster 1863).

ung Gregor's des Großen erhebt: „Wer hier (in Italien) Bischof heißt, wird sehr von äußeren Angelegenheiten in Anspruch genommen, daß es oft un-
 ewig ist, ob er das Amt eines Seelenhirten oder das eines weltlichen Fürsten
 ekleidet“³¹⁾. Da nun an Reichthum, wie an Ansehen kein anderer Bischof
 der Halbinsel mit dem in der ewigen Stadt residirenden sich messen konnte,
 und, zu ihrer Ehre sei es gesagt, keiner den Nachfolgern des Apostelfürsten an
 Opferwilligkeit zur Vinderung des Uosses der leidenden Bevölkerungen gleich-
 am, war es nur zu natürlich, daß Christi Statthalter namentlich seit dem eben
 genannten eigentlichen Gründer des Papstthums, d. h. der weltlichen Macht
 des heiligen Stuhles, in Rom und dessen (Ducat genannten) Gebiet mehr und
 mehr eine wahrhaft fürstliche Stellung erlangten. Der in der Siebenhügel-
 stadt residirende byzantinische Befehlshaber (Dux) hieß noch immer deren
 weltliches Oberhaupt, nachdem der Papst es faktisch längst geworden³²⁾.

Seit Gregor dem Großen lebte bekanntlich ein und derselbe Geist in all
 seinen Nachfolgern, der Wille und das Genie der Herrschaft, die sich gleichsam
 als Erbe der alten Römer auf die in der Metropole der Christenheit thronen-
 den „Knechte der Knechte Gottes“ verpflanzt hatten. Da es deshalb auch zu
 den Eigenthümlichkeiten derselben gehörte, das einmal Errungene mit äußerster
 Fähigkeit festzuhalten, wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß es auch zu den
 vornehmsten Anliegen der Päbste zählte, in der fraglichen von der Gunst der
 Verhältnisse ihnen vermittelten Stellung in der ewigen Stadt sich zu behaupten.
 Da nun jede einheitliche Herrschaft in Italien dieser gleich gefährlich zu
 werden drohete, indem z. B. ein starkes byzantinisches Regiment, wie das in
 den Tagen des Eunuchen Marses nach Bewältigung der Ostgothen, dem Bischofe
 von Rom eine solche faktische weltfürstliche Macht auf die Dauer eben so wenig
 gegönnt haben würde, wie ein longobardisches, wurde seitdem, also schon lange
 vor der eigentlichen Gründung des Kirchenstaates, die Verhinderung einer
 solchen das stetige und unverrückte Augenmerk der päpstlichen Politik, zum
 größten Unglücke der schönen Halbinsel. Von Seiten der orientalischen Kaiser
 war die Gefahr nun freilich aus den angedeuteten Gründen nicht eben groß,
 um so größer aber von Seiten der Longobarden, und eben darum blieb auch
 nach der vollendeten Bekehrung der Letzteren zum katholischen Glauben das
 Verhältniß zwischen ihnen und den Statthaltern Christi ein gespanntes, meist
 sogar ein entschieden feindseliges. Denn ihr richtiger Instinkt belehrte jene, daß

31) Niehues a. a. O. I, 491.

32) Namentlich die Ereignisse in Rom im letzten Decennium des siebenten Jahrhun-
 derts (692 oder 694) enthüllen klärlieh diese Wahrheit. Vergl. Anastasius Bibliothecar.
 Liber pontifical. s. de gest. Rom. Pontif. I, 305 (der Ausg. von Signoli, Rom. 1724)
 und Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter II, 205 f.

ihrer Herrschaft in Italien der Schlußstein fehlte, so lange die Siebenhügelstadt nicht ihnen gehorchte; eben deshalb blieb deren Eroberung, und die Unterwerfung ihres Bischofs das rastlos verfolgte Ziel all' ihrer Strebungen, war der Conflict zwischen ihnen und letzterem ein unlösbarer, der durch keinen Wechsel der leitenden Persönlichkeiten gehoben werden, nur mit dem Untergange des einen oder des andern Theils enden konnte³³⁾.

Der Bilderstreit schien den Longobarden gegründete Aussicht zu eröffnen, ihr erwähntes Ziel endlich zu erreichen. Denn die gewaltige, bald unausfüllbar gewordene Kluft, die dieser zwischen dem Hofe zu Constantinopel und den für Christi Statthalter lebhaft Partei nehmenden Italienern riß, machte die bislang noch unter byzantinischer Herrschaft stehenden Provinzen sehr geneigt, diese, die jetzt am meisten gehaßte, mit der der Longobarden zu vertauschen, die gleich ihnen eifrige Bilderverehrer waren. Liutprand, ihr damaliger König, „eine reichbegabte Natur voll Klarheit und Energie“³⁴⁾ zweifelte so wenig daran, bald ganz Wälschland unter seinem Scepter vereint zu sehen, daß er wol vornehmlich deshalb alle Allianzangebote des orientalischen Imperators gegen den Papst geraume Zeit beharrlich zurückwies. Allein der Umstand, daß schon damals in diesem das Interesse des Weltfürsten so mächtig war, hintertrieb dies Einigungswerk, dem zu keiner Zeit günstigere Sterne leuchteten. Denn Liutprand, unstreitig der Größte und Ruhmwürdigste der Könige der Longobarden, dessen 31jährige Regierung die Glanzperiode ihrer selbstständigen Monarchie bildet³⁵⁾, war ganz der Mann, die einmal gelungene Vereinigung der Halbinsel unter einem Beherrscher dauernd zu begründen und zu befestigen. Das wäre sicher ein großes, ein unschätzbares Glück für Wälschland, aber auch nicht minder gewiß ein noch größeres Unglück für das keimende Weltfürstenthum der Päpste gewesen, und zwar aus dem schon berührten Grunde; Liutprand, wenn er einmal in Rom als Herr eingezogen und ganz Italien seiner Herrschaft unterworfen, war zweifellos am wenigsten geneigt, die Päpste noch länger in der Stellung zu dulden, die sie dort faktisch errungen. Niemand erkannte dies schneller, als der damalige Träger der Tiara, Gregor II.; daher sein eifriges Bemühen, die Wälschen von der projectirten Losagung vom byzantinischen Kaiser und der Anerkennung Liutprand's als ihres gemeinsamen Oberhauptes abzuhalten, nachdem letzterer der meisten bislang griechischen Landschaften und Städte Mittelitaliens in kurzer Zeit sich

33) Niehues I, 511.

34) Papst in den Forschungen 3. deutsch. Gesch. II, 474.

35) I tempi più floridi e nell' interno i più pacifici della dominazione longobarda furono quelli di Liutprando. Capponi, Sulla Dominazione dei Longobardi in Italia. Archivio Storico Italiano, Appendice I, 215.

bemächtigt, bis in die Gegend von Rom vorgebrungen war. Wie sehr die fragliche Furcht in dem genannten Statthalter Christi jede andere Erwägung verstummen ließ, erhellt aus der charakteristischen Thatsache, daß er zur selben Zeit, wo die byzantinischen Beamten auf der Halbinsel, im Auftrage ihres kaiserlichen Gebieters, ihm wiederholt nach dem Leben trachteten, die damals schnell aufblühende Republik Venedig ermahnte, dem Hofe zu Konstantinopel gegen das „verruichte“³⁶⁾ Volk der Longobarden beizustehen. Und doch war dessen Beherrscher um dieselbe Zeit so großmüthig gewesen, auf Gregor's II. Bitten nicht nur aus der Nähe Roms sich wieder zu entfernen, sondern auch das eroberte Städtchen Sutri, auf welches derselbe alte, sehr zweifelhafte Ansprüche des heil. Stuhles geltend machte, ihm zu schenken und damit den ersten Keim des nachmaligen Kirchenstaats außerhalb Roms zu pflanzen!

727

728

Gregor II. hat seine große geistige Ueberlegenheit nie glänzender, als im folgenden Jahre bewiesen. Liutprand, der errathen haben mochte, daß er die von der Flotte der Venetianer bewirkte Wiederverjagung seiner Truppen aus Ravenna und auch die gleichzeitige Empörung seiner Vasallen, der Herzöge Trajanund von Spoleto und Romuald II. von Benevent, den geheimen Aufregungen des heil. Vaters zu danken hatte, war dadurch zu schleunigem Abschlusse des Friedens, und sogar eines Bündnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel bewogen worden, und, vom Statthalter desselben in Italien begleitet, rasch vor Rom gerückt. Dieses, zum Widerstande ganz unvorbereitet schien seine sichere Beute; allein so überwältigend war des Papstes persönliche Einwirkung auf den von ihm doch so tief verletzten König, daß derselbe von seinen glatten Worten auch jetzt wieder sich zur Umkehr bewegen ließ, ohne die ewige Stadt nur betreten zu haben! Gregor II., obwol unabhängiger Beherrscher³⁷⁾ Roms und auch eines beträchtlichen Theiles seines Ducats, war zu klug um ries in einer Zeit zu zeigen, wo er mit dem orientalischen Kaiser in einen fortwährend heftiger werdenden kirchlichen Streit verwickelt war, wo die Longobarden mit steigender, mühsam gezügelter Lüsternheit nach der ewigen Stadt blickten, und wo die einzige Macht, von welcher er Beistand hätte erwarten können, die Franken mit den Arabern äußerst heftige Kämpfe von noch sehr zweifelhaftem Ausgang zu bestehen hatten. Darum nannte er den Herrscher von Byzanz fortwährend seinen weltlichen Souverain, darum hüllte er die Regiments-Verfassung der Siebenhügelstadt und ihres Ducats in ein abhätliches, deshalb auch so schwer zu lictendes Dunkel. Sein Nachfolger

729

36) La Farina, Storia d'Italia I, 216.

37) Wie schon Balbo, Sommario della Storia d'Italia 84 [Ed. IV, 1848] bemerkte: fu di fatto principe indipendente.

731—741 Gregor III. trat auch in der Beziehung durchaus in seine Fußtapfen. Die ihn quälende stete Furcht vor König Liutprand's Anschlägen auf die Siebenhügelstadt hieß ihn seines Vorgängers Verbindungen mit den Herzögen von Benevent und Spoleto fortsetzen und emsig pflegen. Allein die Empörung, in welcher er sie endlich vermochte, reifte ihm selbst die schlimmsten Früchte; denn der Longobardenkönig, der ihren eigentlichen Urheber kannte, rächte sich an diesem durch wiederholte verheerende Einfälle in den römischen Ducat, Besetzung der vier Städte Amelia, Orta, Bomarzo und Vieda, Plünderung fast aller und Wegnahme vieler päpstlichen Grundbesitzungen (Patrimonien). Warum er nicht auch Rom sich bemächtigte? wissen wir nicht, nur, daß Gregor III. fürchtete, dies möchte bald geschehen, und darum den Einzigen, der es zu hindern vermochte, Karl Martell, den Regenten des Frankenreiches, zu dreien Malen³⁸⁾ durch eigene Gesandtschaften mit den dringendsten Bitten bestürmte, ihm zu Hülfe zu eilen. Da der Hammer aber des Longobardenkönigs Bundesfreund und für den von ihm zur Bewältigung der Rebellen in Südfrankreich und zur Vertreibung der Saracenen eben empfangenen Beistand (s. oben S. 300) demselben zu großem Danke verpflichtet war, suchte er ihm durch Uebersendung der Schlüssel zum Grabe des Apostelfürsten Petrus und daran geknüpfte lockende, aber muthmaßlich unbestimmte und dehnbare Verheißungen³⁹⁾ über die schweren Bedenken wegzuhelfen, die er voraussehen konnte. Allein Karl, der bereits kränkelte, war im Vorgefühle seines baldigen Todes wenig geneigt, seinen Söhnen die schlimme Erbschaft eines Krieges mit König Liutprand zu hinterlassen, und beschränkte sich deshalb darauf, dem heil. Vater statt des erbetenen Hülfsheeres zwei Geistliche zur Friedensvermittlung zwischen ihm und dem genannten Monarchen zu senden.

741
30. Nov.

Von seinen Nachfolgern Karlmann und Pippin konnte der Gregor's III. auf dem heil. Stuhle, Papst Zacharias, wegen der schweren inneren Kämpfe welche diese in den ersten Jahren ihrer Waltung zu bestehen hatten, noch weniger irgend welche Hülfe erwarten, als vom Hammer. Kein Zweifel, daß es dem Beherrscher der Longobarden damals nicht schwer gefallen sein würde, in den längst erstrebten Besitz Rom's zu gelangen, es zur bleibenden Hauptstadt seines Reiches zu machen. Allein zum größten Unglücke seines Volkes wie der Halbinsel ließ er durch des neuen Papstes Meisterschaft in der Kunst, die Gemüther zu gewinnen, durch dessen hinreißende Beredsamkeit zu dem argen Mißgriff

38) Wie man aus Jaffe, Regest. Pontif. Roman. 152—153 ersieht.

39) Schwerlich mehr, und zwar aus den von Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom II. 283 f. gegen die gewöhnliche Annahme eines Anerbietens der Herrschaft über Rom vorgebrachten Gründen, die mir keineswegs so bedeutungslos erscheinen, wie Waitz III, 75 meint. Vergl. die folgende Anmerk. 45.

iten, von der damaligen Gunst der Verhältnisse keinen Gebrauch zu
Gegen Lossagung von dem Bündnisse seines Vorgängers mit den
en Herzögen von Spoleto und Benevent erlangte Zacharias von ihm
die Rückgabe aller occupirten Patrimonien des apostolischen Stuhles,
auch die der vor zwei Jahren weggenommenen vorhin erwähnten vier
es römischen Ducats und für letztern die Zusicherung eines 20jährigen
friedens; sprechende Beweise, daß Liutprand nicht mehr den byzanti-
kaiser, sondern den Papst als Herrn des Ducats betrachtete⁴⁰⁾.

742

blimme Zeiten für diesen. begannen mit der Thronbesteigung des stol-
ul f. Denn es war der Lieblingswunsch, der unerschütterliche Vorsatz
ngobardenkönigs, schon weil er demselben zumeist die Krone verdankte⁴¹⁾,
r byzantinischen Herrschaft auf der Halbinsel, wie der der Päbste im
n Ducat ein Ende, ganz Wälschland einem Herrn, d. h. sich selbst
nig, und die Siebenhügelstadt wieder zur Metropole des geeinten Ita-
machen. Nach der vollendeten Eroberung fast aller dem orientalischen
och gehorchenden wälschen Landschaften wandte er sich gegen Rom, um
nebst dem ganzen Ducat zur Unterwerfung zu zwingen. Zwar glückte
besandten Stephan's II., der dem Griechen Zacharias kurz vorher
heil. Stuhle gefolgt war, durch Bitten und reiche Geschenke vom
die Bewilligung eines 40jährigen Friedens zu erlangen; allein schon
r Monden reuete letztern diese Schwäche. Er sandte Boten nach Rom
Erklärung, die Stadt nebst dem ganzen Ducat seiner Herrschaft unter-
u wollen, und begehrte, zum Zeichen der Anerkennung derselben, von
inwohner eine jährliche Kopfsteuer von einem Gold-Solidus. Alle
ngen Stephan's II., selbst seine flehendlichsten persönlichen Bitten
en nicht, den Longobarden von diesem Verlangen zurückzubringen; er
vielmehr, bei längerem Widerstande die gesammte Bevölkerung der
ügelstadt über die Klinge springen zu lassen. So groß war Stephan's
vor der longobardischen Herrschaft, daß er selbst die Wiederherstellung
ntinischen in Rom ihr vorzog, und das in einem Momente, wo Kaiser
tin V. Koprornus in dem fortwogenden Bilderstreite Maßregeln er-
die das Oberhaupt der katholischen Kirche auf's Tieffste verletzen muß-
lein seine bezüglichen Anträge wurden von dem genannten Imperator,
Bekämpfung der Bilder mehr am Herzen lag, als die ungleich schwie-
r Longobarden, kaltfinnig zurückgewiesen.

749
4. Juli

751

752
26. März

Juni

Gregorovius II, 259 Abel in den Forschungen 3. deutsch. Gesch. I, 455.
Abel, Der Untergang d. Longobardenreichs in Italien 26 (Göttingen 1859).
Geiele, Conciliengesch. III, 379 f.

Jetzt blieb dem Papste zur Rettung vor dem gefürchteten Joche Aistulf's freilich keine andere Hülfe als die der Franken. Und zu seinem Glücke hatte sein scharfsichtiger Vorgänger ihm die gegründetsten Ansprüche auf diese erworben. Da der genannte Longobardenkönig die Ausführung seiner erwähnten Pläne schon zur Zeit begonnen hatte, wo der Beherrscher des Frankenstaates ihn um den oben (S. 332) gedachten inhaltsschweren Ausspruch anging, konnte Papst Zacharias leicht voraussehen, daß der apostolische Stuhl sehr bald sich genöthigt sehen werde, bei Pippin dem Kleinen die Bitte zu erneuern, die bereits sein Vorgänger Gregor III. vergeblich an dessen Vater gerichtet. Das tief empfundene Bedürfniß, ihr für den Fall gegründeten Anspruch auf größere Berücksichtigung zu sichern, war der dort angedeutete Zwang der Verhältnisse, der Papst Zacharias nöthigte, seine Antwort ganz nach dem Wunsche Pippin's einzurichten; denn welche Aussicht auf Erfüllung der berührten Bitte würde er oder sein Nachfolger gehabt haben, wenn er das nicht gethan hätte? Nicht minder förderlich ist dem Nachfolger des Apostelfürsten der Umstand geworden, daß Pippin überaus lebhaft wünschte, die königliche Würde nicht bloß seiner Person, sondern seinem Geschlechte durch die höchste damals mögliche Sanction, durch die Weihe von der Hand des Statthalters Christi, übertragen, in ihm befestigt zu sehen. Welch' hohen Werth der neue Monarch, und mit Recht, hierauf legte, erhellt am sprechendsten aus den Gegenleistungen, mit welchen er des zu ihm gekommenen, um Hülfe gegen Aistulf bittenden, heil. Vaters Bereitwilligkeit, ihm diesen Liebesdienst, wie oben erwähnt, zu erweisen, vergalt. Denn er sagte ihm nicht nur den erbetenen Beistand gegen den Genannten zu, sondern ließ sich auch während seines Aufenthaltes in Frankreich zum Abschlusse eines förmlichen gegenseitigen Schutz- und Trutzbündnisses, eines Vertrages⁴³⁾ mit Stephan II. auf dem Schlosse Niersy an der Eise herbei, der für das Verhältniß zwischen der neuen Dynastie der Karolinger und dem apostolischen Stuhle eben so bedeutsam geworden ist, wie für die Gründung und Entwicklung des Weltfürstenthums der Päbste, des Kirchenstaats. Pippin versprach dem heil. Vater nämlich, ungefähr halb Wälschland nicht für sich sondern für ihn zu erobern, d. h. ihm nicht nur fast das ganze bis vor Kurzem byzantinische Italien, einschließlich der Insel Corsica und Venedigs zu schenken, sondern auch die Herzogthümer Spoleto und Benevent. Eine ganz ungeheuerliche Freigebigkeit⁴⁴⁾, die sich nur daraus erklären läßt, daß sie als Gegenleistung für den ihm zu erweisenden in Rete

43) Waitz III, 81.

44) Daß Pippin zu derselben schon in Niersy sich verstand, und nicht erst sein Sohn Karl der Große zwanzig Jahre später, ist von Abel, D. Untergang 37 u. in d. Forschungen I, 463 ff. meines Erachtens überzeugend dargethan worden.

henden großen Dienst bedungen wurde, und daß der schlaue Pippin selbst nicht bezweifelte, ob ihm die Eroberung all' dieser Länder je gelingen, ob er dahin je in den unangenehmen Fall kommen werde, sein Versprechen erfüllen können. Denn nur mit dem Felle eines Bären, der erst noch zu erlegen, ist die Bewältigung aber sehr problematisch ist, pflegen diejenigen, die sich auf ihre Schätzung verstehen, so maßlos freigebig zu sein. Daß Stephan II. wegen den Frankenkönig und dessen Söhne zu Patriciern der Römer ernannte war an sich schon ein wenig bedeutendes Aequivalent, wurde aber noch erthloher durch den Sinn, in dem diese Ernennung geschah. Denn es war⁴⁵⁾ durchaus nicht die Meinung des heil. Vaters, die wirkliche Herrschaft in dem und dessen Ducat damit an die Frankenkönige abzutreten — (in welchem Falle die ewige Stadt und ihr Gebiet von der eben erwähnten ungeheuerlichen Schenkung sicherlich ausgenommen worden wäre) — sondern er wollte in ihnen dem apostolischen Stuhle wie der römischen Bevölkerung nur mächtige Beschützer gewinnen, die sich mit der Ehre und dem Titel der Herrschaft begnügen würden.

Obwol die fränkischen Großen dem Vertrage von Kiersy ihre Zustimmung theilt hatten, verriethen sie, welchen die Befestigung der Krone im Geschlechte Pippin's viel weniger am Herzen lag als diesem, doch so wenig Lust, ihr Blut zu versprizen, um für den Papst sehr reelle, für ihr Vaterland aber nur moralische Eroberungen zu machen, daß der neue König das Nothwendigste, Abtust und Verzichtleistung auf seine Unterjochungsversuche Roms und zur Rückgabe der bereits occupirten päpstlichen Besitzungen zu vermögen, zuvörderst mittelst diplomatischer Unterhandlungen zu erreichen suchte. Allein der Longobarden Herrscher⁴⁶⁾ blieb allen diesfälligen Anträgen, selbst dem Anerbieten bedeutender Abstandssummen⁴⁷⁾, durchaus unzugänglich, so daß Pippin zum

45) Carli, *Delle Antichità Italiane* III, 240 (Milano 1788—95). Hegel, *Gesch. d. Völkerverfass. v. Italien* I, 210, Döllinger im *münchener histor. Jahrbuch* f. 1865, 319, theilen auch Waitz III, 80 bestimmt, der aber eben deshalb die Einwendungen von Gregorius gegen das schon von Gregor III. dem Vater Pippin's gemachte Anerbieten, der Herrschaft über Rom (s. die vorstehende Anmerk. 39) nicht so kurz als unbegründet hätte abtun sollen. Denn wenn selbst Stephan II. in seiner damaligen überaus drangvollen Lage sich nicht dazu entschloß, die höchst bedeutsamen positiven Zusagen Pippin's mit mehr vergelten, kam es seinem genannten Vorgänger sicherlich noch weniger zu Sinne, die ihm wichtige Herrschaft über Rom dem Hammer für viel Geringeres freiwillig anzubieten. Es ist gar nicht die Handlungsweise so seiner politischen Köpfe, wie die damaligen Päbste waren.

46) Der seinem Zorne gegen die Römer, d. h. gegen die Bewohner Roms und des römischen Ducats, damals auch einen sehr prägnanten gesetzlichen Ausdruck gab. Er erließ nämlich (754) auf einer Reichsversammlung ein Gesetz, welches all' seinen Unterthanen bei jeder Strafe, ohne seine specielle Erlaubniß, jeden Handel und Verkehr mit jenen verbot. *De la Condiçione de' Romani* 181.

47) Anastas. *Bibliothecar.* II, 108, (Ed. Vignoli): *Pipinus direxit suos missos*

754 Kriegszuge nach Italien sich entschließen mußte. Wie ungerne es geschah, erhellt daraus, daß er noch auf dem Hinmarsche friedliche Verständigung mit Aistulf erstrebte und das Erbieten zu einer beträchtlichen Geldabfindung⁴⁸⁾ erneuerte. Daß Letzterer es auch jetzt hochmüthig zurückwies, sollte er bald schmerzlich bereuen. Denn das Glück wandte ihm entschieden den Rücken; geschlagen und in seiner Hauptstadt Pavia enge eingeschlossen hatte er es nur dem Widerwillen der fränkischen Großen⁴⁹⁾ gegen diesen Krieg und den Geschenken, die er unter ihnen mit kluger Freigebigkeit austreute, zu danken, daß Pippin des Papstes Warnungen vor seiner Tücke unberücksichtigt ließ und ihm einen Frieden bewilligte, der den Wünschen des Letztern gar wenig entsprach. Aistulf brauchte nämlich nur zur Rückgabe der dem heil. Stuhle entrissenen Besitzungen so wie zur Verzichtleistung auf einen Theil seiner jüngsten Eroberungen in Mittelitalien sich zu verstehen, mußte daneben aber dem Frankenkönige 30,000 Goldsoliden, als Entschädigung für die Kriegskosten, entrichten und zu einem Jahrestribut von 5,000 derselben sich verpflichten.

754 Dec. Als Aistulf von diesen feierlich beschwornen und durch Geiseln verbürgten Friedensbedingungen keine einzige erfüllte, vielmehr kurz nach dem Abzuge der Franken, rachedürstend, mit einem gewaltigen Heere in den römischen Ducat einbrach, die Siebenhügelstadt enge einschloß und während einiger Wochen fast täglich, wenngleich erfolglos, bestürmte, mußte Pippin, von dem Papste unablässig und immer dringender an die übernommene Pflicht gemahnt, nothgedrungen zu einer abermaligen Heerfahrt nach Wälschland sich entschließen. 755 Sie endete mit einem noch glänzenderen Triumphe der fränkischen Waffen wie die erste; der Longobardenkönig mußte demüthig um Frieden bitten, ihn nicht nur durch die wirkliche Auslieferung der Städte und Territorien, zu deren Abtretung er sich im vorigen Jahre verpflichtet, erkaufen, sondern auch noch Comacchio hinzufügen, und eine sehr bedeutende Geldentschädigung für Pippin⁵⁰⁾. Eine damals zu Letzterm mit dem Auftrage gekommene Gesandtschaft

Aistulfo — — propter pacis foedera — — atque bis et tertio — — eundem deprecatus est, et plura ei pollicitus est munera, ut tantummodo pacifice propria restitueret propriis. — Vergl. Annal. Mettens. bei Pertz, SS. I, 331, die noch erwähnen, Pippin's Abgesandte hätten von Aistulf nur plena superbia responsa et contumacia verba zu hören bekommen.

48) Nach den Annal. Mettens. a. a. D. I, 332: 12 milia (Gold-) solidorum.

49) Einige derselben droheten dem Könige sogar mit Aufständigung des Geheers und unverzüglicher Heimkehr. Einhardi Vita Karol. Magn.: Pertz SS. II, 446.

50) Haistulphus — nullam spem evadendi habens, per supplicationem sacerdotum veniam a rege Pippino postulavit, et ea quae contra jus et sacramenta perpetraverat, secundum judicium optimatum Francorum se plenissima voluntate emendare spondit . . . Haistulphus autem per judicium Francorum thesauri quod in Ticino erat tertiam partem Pippino tradidit, promisit, se partibus Franco-

es byzantinischen Kaisers, ihn zu vermögen, die den Longobarden entrissenen Landschaften diesem, ihrem vormaligen rechtmäßigen Besitzer, zurückzugeben, erhielt von ihm den auch ganz correcten Bescheid, daß er sie lediglich für den heil. Petrus, d. h. für den apostolischen Stuhl, erobert habe, und demselben nicht vorenthalten dürfe, was er ihm versprochen habe. Aistulf's kurz darauf 756 Jan. erfolgter Tod verschaffte dem Papste nicht nur den wirklichen Besitz des von jenem im jüngsten Friedensschluß abgetretenen weitaus größten Theils des Exarchats von Ravenna und der Pentapolis⁵¹⁾, sondern auch den der von jenem nicht cedirten sieben Städte⁵²⁾ dieser Provinzen. Denn nach dem Hintritte des genannten Monarchen brach im Longobardenreiche ein Thronstreit aus; einer der Bewerber, Herzog Desiderius von Tusciens, mußte kein anderes Mittel über seinen beliebteren Nebenbuhler zu triumphiren, als des Papstes Beistand, welchen er deshalb auch durch die Zusage sofortiger Ueberantwortung der fraglichen Städte erkaufte, und dadurch auch wirklich sein Ziel erreichte. Aber trotzdem war der nunmehrige König Desiderius dem jungen Kirchenstaate ein schlimmer Nachbar; nicht nur verschob er die Auslieferung einiger der in Rede stehenden Städte, ungeachtet er sie durch einen, von den Gesandten Pippin's vermittelten, Vertrag⁵³⁾ feierlich zugesichert hatte, sondern er erlaubte sich 760 März auch die Wiedermwegnahme schon früher überlieferter und verheerende Einfälle in das neue päpstliche Gebiet, so daß Stephan's II. Nachfolger, Paul I., über ihn unaufhörlich bei dem fränkischen Monarchen zu klagen hatte.

Zu solcher Handlungsweise wurde der Beherrscher der Longobarden ohne Zweifel durch die Wahrnehmung ermuthigt, daß der der Franken im letzten Decennium seines Lebens anhaltend in so schwere andere Kriege sich verwickelt hatte, daß er zu einer dritten Heerfahrt nach Italien ganz außer Stande war. Vorherst hatte Pippin einen harten Kampf mit den Sachsen zu bestehen, 758 welches tapfere, die Freiheit über Alles liebende Volk, trotz der empfindlichen Niederlagen, die ihm Karl Martell und auch vor einem Austrum Pippin selbst eingebracht, unermüdlich versuchte, der aufgedrungenen fränkischen Botmäßigkeit sich wieder zu ent schlagen; erst nach großen Anstrengungen glückte es dem Könige, bloß einen Theil desselben (den in den Gränzlanden ansässigen)

um semper esse fidelem, et annuale tributum, quod Francis debuerat, per missos vos annis singulis esse transmissurum. Annal. Mettens. l. c. 333.

51) Exarchat von Ravenna hieß zu der Zeit die nachmalige Romagna und Pentapolis war die damalige Collectiv-Bezeichnung der fünf Küstenstädte Ancona, Sinigaglia, Fano, Pesaro und Rimini mit Inbegriff des zwischen ihnen liegenden Landstriches am adriatischen Meere.

52) Nämlich Faenza, Ferrara, Imola, Ostmo, Ancona, Bologna und Humana. Abel l. a. O. 462.

53) Gregorovius II, 340.

zur Unterwerfung und zur Entrichtung eines jährlichen Tributs zu nöthigen. In der völligen Vertreibung der Araber, die seither noch immer im Besitze beträchtlicher Striche Südfrankreichs sich behauptet, wie namentlich der sehr wichtigen Festungen Narbonne und Carcassonne und der wieder aus ihrer Asche erstandenen von Karl Martell zerstörten Plätze, vom gallischen Voten die eben so gebieterische Pflicht eines von der Kirche creirten Monarchen und von ihr consecrirten Beschüzers derselben, wie seines neuen Königthums erblickend, hatte Pippin mit deren Erfüllung schon kurz nach seiner Königsweihe begonnen. Glückte es ihm auch durch Einverständnisse mit der größtentheils christlichen Bevölkerung der meisten der fraglichen Städte und Landschaften in kurzer Zeit sich zu bemächtigen, so trogte doch Narbonne, das Hauptbollwerk der Saracenen, fast während einer Jahrwoche allen Angriffen der Franken; erst nach einer dreijährigen engen Einschließung fiel es durch Verrath seiner gewonnenen christlichen Einwohner in ihre Hände⁵⁴). Die von Pippin damit vollendete Eroberung Septimaniens bedrohte Niemanden mehr als den Herzog Waifar von Aquitanien, der, jetzt auf allen Seiten von fränkischem Gebiet umschlossen, fortan wenig Aussicht hatte, in der bislang noch immer behaupteten, thatsächlicher Unabhängigkeit sehr nahe kommenden, Sonderstellung noch länger verharren zu können. Ihn daraus für immer zu verdrängen unternahm Pippin kurz nach der Einnahme Narbonne's, stieß aber auf einen Widerstand, wie er seither noch keinem begegnet. Erst nach achthährigen, an Wechselfällen reichen Kämpfen gelangte der König an sein Ziel, und zwar nicht sowohl durch Waffengewalt, als durch Verrath. Einige von ihm bestochene Leute Waifar's überfielen und ermordeten den Schlafenden⁵⁵); jetzt erst konnte Pippin ganz Aquitaniens Meister werden. Diese lange Widerstandsfähigkeit eines simplen, wenn gleich eben so tapferen als kriegserfahrenen Beherrschers des fraglichen Landstriches gegen die gesammte Macht Pippin's findet theils in dem grimmigen Hass der Bevölkerungen desselben, gegen die fränkische Herrschaft, der sie zu den größten Opfern anspornte, theils darin ihre Erklärung, daß der König damals auch die Nordgränzen des Reiches gegen die Sachsen zu hüten hatte, die wiederholt große Lust verriethen, seine anhaltende Verstrickung in den aquitanischen Krieg zu Einfällen in seine Staaten zu benützen⁵⁶), dann aus einer gleichzeitigen abermaligen, ebenfalls durch den berührten Umstand veranlaßten, Empörung der Bayern. Deren Herzog Thassilo hatte

54) Reinaud, Invasions des Sarrazins 78 sq. Dorr, De Bellis Francor. cum Arabib. 9 sq.

55) Vaissette et Vic, Hist. générale de Languedoc I, 425. Die abweichende Zeitangabe bei Fauriel III, 299 ist irrig.

56) Fauriel III, 272.

nach erlangter Volljährigkeit seinem königlichen Oheim Pippin einen Huldigungseid leisten müssen, der seine Abhängigkeit vom Beherrscher des Frankenreiches schärfer hervorhob, fühlbarer machte, als sie es in den Tagen seiner Väter gewesen⁵⁷⁾. Als nun der stolze Jüngling den eben so gefürchteten als geliebten Bruder seiner Mutter in den weitaussehenden Kampf gegen den tapfern Herzog Waifar verwickelt und auch von einem abermaligen Sachsenkriege bedroht sah, beschloß er diese Gunst der Verhältnisse zur Abschüttelung des so widerwillig ertragenen Joches zu benützen. Er hatte den Oheim mit einer nicht unbedeutenden Hülfschaar auf der Heerfahrt nach Aquitanien begleiten müssen, dessen Fürst Mittel fand, Anträge zur Erneuerung der zwischen ihren Vätern bestandenen Verbindung an ihn gelangen zu lassen⁵⁸⁾; sie hatten zur Folge, daß Thassilo mit den Seinen plötzlich sich von der fränkischen Armee trennte, und mit dem Schwure heimkehrte, nie mehr das Angesicht seines königlichen Onkels zu sehen. Obwol er später Reue heuchelte, blieb doch das Verhältniß zwischen ihm und Pippin, der nur durch den leidigen aquitanischen Krieg verhindert wurde, durch Waffengewalt des Neffen Unterwerfung zu erzwingen, bis zum Tode des Königs jedenfalls ein sehr gespanntes, wenn nicht im entschieden feindliches.

763

Dieser erfolgte schon einige Wochen nach Waifar's Ermordung. Als Pippin sein Ende nahen fühlte, theilte er nach dem hergebrachten Princip die Monarchie unter seine beiden Söhne Karl und Karlmann in einer in mehr als einer Hinsicht auffälligen Weise⁵⁹⁾, von deren näherer Erwähnung hier dessen um so füglicher Umgang genommen werden kann, da diese Zueiherrschaft überhaupt nur von kurzer Dauer war. Zum größten Glücke des Frankenreiches, denn die Eintracht zwischen diesem Brüderpaare stand auf überaus festen Füßen. Warum? wissen wir nicht mit Bestimmtheit; höchst wahrscheinlich jedoch, weil Karlmann's Landesportion kleiner⁶⁰⁾, als die des Erstbornen, weil dieser wenig geneigt war, seine bezüglichen Vorstellungen irgend je zu berücksichtigen, und weil die beiderseitigen Großen, in eigennütziger Absicht, als Mißverhältniß zwischen den Brüdern eifrig schürten, die bei gleichem Ehrgeiz ein sehr ungleiches Maß der Geisteskräfte besaßen. Der Zwiespalt kam allmählich eines abermaligen Aufstandes in Aquitanien zum Ausbruche, welchen Lupus⁶¹⁾, Waifar's Nachfolger auf dem Herzogsthule dieses Landes, in

768
24. Sept.

57, Waif. III, 86 f. Gontzen, Gesch. Bayerns 191. 220 (Münster 1853).

58, Faurel III, 267.

59, Waif. III, 90.

60, Einhard's Aeußerung (Vita c. 15: Pertz II, 452, : Karl habe seines Bruders multatus et invidiam mit großer Geduld ertragen, deutet das verständlich genug an.

61, Dieser soll nach der gewöhnlichen Annahme Waifar's Sohn gewesen sein, allein

769

der Absicht wagte, dessen frühere Selbstständigkeit wieder herzustellen. Empörung wurde bald so bedenklich, daß Karl deren schnellste Unterdrückung unerläßlich erachtete. Allein der von ihm zur Mitwirkung aufgeforderte versagte diese; dennoch wurde der König in einem Feldzuge der Meifter. Zwar glückte es ihrer, zumal von Karl hochverehrten, Bertha, des Grafen Eharibert von Laon Tochter⁶²⁾, gewaltsame Unterdrückung der seitdem zwischen den Brüdern waltenden entschiedenen Feindschaft zu hüten; allein schwerlich würde es ihr auf die Dauer gelungen sein, abermals dem Frankenreiche drohenden Unglücke eines Bruderkriegs jedoch durch Karlmann's plötzlichen Hintritt vorgebeugt; da er nur unmündige Söhne hinterließ, welche kein bestimmtes Recht auf die Krone Anspruch nehmen konnten, suchte und erhielt Karl ohne große Mühe die Anerkennung der Großen auch seiner Reichshälfte und wurde so Alleinregent in der ganzen fränkischen Monarchie.

771

4. Dec.

Zweites Kapitel

Karl der Große und der letzte Longobardenkönig Desiderius. Uebergang der Krone auf Karl, dessen Kämpfe mit Arabern und Sachsen, seine kirchlichen Einrichtungen im Lande der Letzteren: Karl erster Begründer der deutschen

Karl war der größte, den diese je besaßen, überhaupt der größte der mittelalterlichen Jahrhunderte, eine so blendende Erscheinung überwiegend dunkeln Hintergrunde dieser, daß nicht weniger als zehn

Rabanus, Essai sur les Mérovingiens d'Aquitaine et la Charte d'Alaon 867, gewiesen, daß c'est tout simplement une fable imaginée par l'auteur de la charte, dont aucun document contemporain n'a pu fournir le prétexte ou la justification.

62) Hahn, Jahrbücher d. fränk. Reichs 151 f.

1) Oder vielmehr acht Orte und zwei Landschaften, nämlich: Paris, Aachen (Stadt und Provinz), das Herzogthum Brabant, Worms, Ingelheim, Schloß am Burmssee, die sogenannte Reismühle bei Weihenstephan in Bayern, und Gelnhausen an der Unstrut in Thüringen. Vergl. Einhard, Leben und Wandel Karl's d. Großen, Einleit., Erläut. u. Urk.-Sammlg. herausg. v. Jöcher I, 132 f. (Hamburg 1839). Seitdem in Belgien ein ansehnlicher Preis auf die Ermittlung von Karl's Geburtsort ausgesetzt worden, haben namentlich die dortigen Gelehrten sie mit einer Leidenschaft erstrebt, aber das Resultat aller bisherigen Bemühungen ist, daß man den großen Kaisers Geburtsort durchaus nichts Bestimmtes weiß, wie Hahn in seiner Einleitung: sur le lieu de naissance de Charlemagne in den Mémoires couronnées de l'Académie de Belgique T. XI (1861) und ausführlich in den Jahrbüchern d. fränk. Reichs 238 f. nachgewiesen hat. Nur hinsichtlich seines Geburtslandes ist jetzt als sehr wahrscheinlich, wenn auch noch lange nicht als sicher, angenommen

so noch mehr wie bei Homer, um die Ehre stritten, daß Karl der Große in ihrer Mitte das Licht der Welt erblickt. Nur Jahr und Tag seiner Geburt kennen wir mit Sicherheit, wissen aber nicht, wer die Lenker und Bildner seiner Knaben- und Jugendzeit gewesen. Höchst wahrscheinlich hatte er außer Vater und Mutter gar keine, und ist im Wesentlichen, wie so manch' andere Helden der Weltgeschichte, sein eigener Erzieher und Lehrer gewesen. Sein Körper ließ schon errathen, daß in ihm ein ungewöhnlicher Geist wohnte, denn er maß sieben volle Fuß, war so ungemein kräftig gebaut, daß Karl, trotz der ungeheueren Anstrengungen, die er ihm zumuthete, bis in die letzten vier Jahre seines Lebens niemals von Krankheit heimgesucht wurde. Wallende Locken umgaben sein rundliches Haupt; unter der stolz gewölbten Stirne leuchteten große feurige Augen. Seine Nase war gebogen und etwas stark, der Hals etwas gebückt, kurz und fleischig, die Brust hoch und breit, der Unterarm ein wenig vorragend, aber der Glieder Ebenmaß glich dies Mißverhältniß aus. Gang und Haltung waren ungemein würdevoll und imponirend; seine Stimme war fein und doch klangvoll, der Rede Fluß rasch.

Noch bei seines Bruders Lebzeiten war er von der zärtlich geliebten Mutter zu einer ehelichen Verbindung berebet worden, welche die folgenschwersten Ergebnisse in ihrem Schooße barg, und besonders dadurch merkwürdig ist, daß sie gerade denen zum größten Unheil gereichte, welche sie als ein Glück rechneten hatten. Desiderius, der Longobarden Beherrscher, erstrebte nichts lebhafter, als eine Familienverbindung zwischen seinem und dem fränkischen Regentenhause, weil er in einer solchen die sicherste Bürgschaft gegen Erneuerung der früheren Kämpfe zwischen beiden Reichen wie auch das beste Mittel erblickte, dem Papste den mächtigen Schutz der Karolinger zu entziehen, zu vermögen, ihm gegen diesen freiere Hand zu lassen. Da aber der heil. Vater namentlich letztere Absicht unschwer errieth, widersetzte er sich mit äußerster Energie dem Zustandekommen der auch von der Königin-Mutter Bertha rig betriebenen Verschwägerung der beiden Dynastien; er richtete darum das fränkische Brüderpaar jene merkwürdige Epistel, welche durch die Gleichheit ihrer Ausdrücke — (es ist darin z. B. von der horribilis gens der heraus stinkenden Longobarden die Rede, die gar nicht einmal unter die Völk- : gezählt werden dürfe, weil es sicher sei, daß von ihr das Geschlecht der asfägigen abstamme²⁾!) — die ungehenere Furcht des Statthalters Christi

742
2. April

770

2) — soetentissima Longobardorum gente, quae in numero gentium nequam computatur, de cujus natione et leprosum genus oriri certum est. Cenni, Monumenta Domin. Pontif. I, 263.

vor dieser Familienallianz und ihren Folgen für den römischen Stuhl nur zu deutlich verrieth. Demungeachtet gedieh sie schon im nächsten Frühling zum
 771 Abschlusse; Karl, der bislang, trotz der entgegengesetzten Annahme des Papstes, nicht in rechtmäßiger Ehe, sondern nur im Concubinate gelebt³⁾, heirathete des Longobardenkönigs Tochter⁴⁾, und seine Schwester Gisela dessen Sohn und Mitregenten Adelchis. Allein noch in demselben Jahre verließ Karl die Longobardin wieder, höchst wahrscheinlich aus keinem andern Grunde⁵⁾, als weil ihm die schöne Schwäbin Hildegardis besser gefiel und nur seine Gemahlin werden wollte. König Desiderius war natürlich wüthend über solch' grausame Beschimpfung seines unschuldigen Kindes, und zu seinem Unglücke nicht Staatsmann genug, um den schwer getränkten Vater den nothgedrungenen Rücksichten des Regenten unterordnen zu können. Er ergriff daher mit Begierde die sich ihm darbietende Gelegenheit zur Rache, als nach Karlmann's kurz darauf erfolgtem Tode dessen Wittve mit ihren Söhnen zu ihm floh; nicht nur erkannte er diese, in der offenbaren Absicht, hierdurch im Frankenreiche einen Bürgerkrieg zu entzünden, als die rechtmäßigen Erben der väterlichen Lande an, sondern er verlangte dasselbe auch vom Papste, durch das an ihn gerichtete Ansinnen, die Knaben zu Königen zu weihen. Und als
 772 9. Febr. Hadrian I., der kurz vorher St. Peter's Stuhl bestiegen hatte, dies entschieden verweigerte, vergalt Desiderius das mit der Wegnahme des größten Theils des Kirchenstaates. Umsonst bemühte sich der heil. Vater, ihn zur Rückgabe der occupirten Städte und Landschaften zu vermögen; des Königs ganze Antwort bestand darin, daß er an der Spitze eines gewaltigen Heeres auch zur Eroberung Roms aufbrach. Jetzt blieb dem Papste freilich nichts
 773 Anderes übrig, als den römischen Patricier und Schirmherrn des apostolischen Stuhles, Karl den Großen, um schleunige Hülfe dringend zu bitten. Ehe dieser sie gewährte, suchte er durch das Anerbieten einer bedeutenden Geldsumme (14,000 Solidi) den Gegner zu friedlicher Verständigung zu vermögen. Allein Desiderius, von Leidenschaft verblindet, wies diese hartnäckig zurück, weil er sich auf Karl's Verstrickung in den gleich zu erwähnen-

3) Paul. Diacon. Gest. Episc. Mettens.: Pertz SS. II, 265: *Habuit, ante legale connubium, ex Himiltrude nobili puella filium nomine Pippinum*. Vergl. noch Einhard. Vita Kar. M. c. 20: ebendas. II, 454 und Annal. Lauriss. min. Pertz. SS. I, 119.

4) Die nach der wahrscheinlichsten Annahme Desiderata hieß, fest steht ihr Name jetzt nicht. Vergl. Abel, D. Untergang d. Longobardenreichs 89.

5) Einhard, Vita Kar. M. c. 18: *Opera omnia* Ed. Teulet I, 58 (Paris 1840—43) sagt: *incertum qua de causa*. Wenn die, welche der Mönch von St. Gallen angibt, die wirkliche gewesen wäre, würde Einhard ohne Zweifel es gewußt und keinen Aufstand genommen haben, sie zu nennen. Der Meinung Abel's a. a. O. 92 kann ich nicht beipflichten.

den Sachsenkrieg, auf die ihm bekannte Abneigung vieler fränkischen Großen gegen die mühsame Heerfahrt nach Wälschland wie auch darauf allzu sehr verließ, daß es ihm gelungen, die Alpenpässe unübersteiglich zu machen.

Allein zu seinem Unglücke entging es dem Longobardenkönige völlig, daß der Boden, auf welchem er stand, stark unterhöhlt war. Nicht allein die Anhänger seines frühern von ihm verdrängten Nebenbuhlers um die Krone waren noch immer seine abgejagten Feinde, sondern jetzt natürlich auch, im Interesse des Papstes, die Priester. Dem Zusammenwirken Beider hatte Karl es zu danken, daß unter den Longobarden selbst sich eine beträchtliche Partei bildete, die ihm bereitwillig die Hand bot zum Verderben seines gewesenen Schwiegersvaters; von Führern geleitet, die sie ihm lieferten, umging er jene unangreifbaren Alpenpässe, deren Besatzungen, als sie die Feinde in ihrem Rücken sahen, bestürzt Reißaus nahmen und Schrecken im Lager ihres Königs verbreiteten. Diejenigen longobardischen Großen, die aus dem berührten Grunde des Vextern geheime Gegner waren, mehrten absichtlich die Verwirrung, so daß sich endlich das Heer auflöste und der mit Desiderius unzufriedene Theil desselben zu Karl überging. Jener schloß sich in dem verhängnißvollen Pavia ein, sein Sohn Adelsis in Verona, welches damals als die Hauptfestung der Longobarden galt. Allein nach sechs Monaten ward sie durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und einige Wochen später auch Pavia. Adelsis hatte sich noch vor dem Falle Verona's nach Pisa gerettet, und war von dort nach Konstantinopel entkommen, sein unglücklicher Vater fiel aber nebst seiner Gemahlin in Karl's Hände, der Beide nach Frankreich bringen ließ; als Mönch im dortigen Kloster Corbie starb dieser Letzte der einheimischen Longobardenkönige⁶⁾.

Ihre berühmte eiserne Krone ging auf Karl den Großen über, indem derselbe nöthig erachtete, diese Eroberung anders wie seine übrigen zu behandeln. Er machte nämlich nicht sowol dem Königreiche der Longobarden ein Ende, als vielmehr sich selbst auch zum Könige desselben. Denn diese behielten nicht allein, gleich den anderen seiner Herrschaft unterworfenen Stämmen, ihr altes Recht, sondern auch einen beträchtlichen Theil ihrer politischen Einrichtungen, und was das Wichtigste war, Karl erkannte selbst eine gewisse selbstständige Fortdauer ihres Reiches, indem er gleich nach dem Falle Pavia's⁷⁾

6) Ganz nach Abel a. a. O. 98 f.

7) Besage folgenden Eingangs einer Urkunde vom 16. Juli 774 in den *Memorie e documenti p. serv. all' Ist. del Ducato di Lucca* V, 2, 87: *Regnante dn. nostro Carlulo rege Francorum et Langubardorum, anno regni ejus quo coepit Langubardiam primo, septimodecimo Kal. augustus, per inditione duodecimam.* Noch in der ebenas. 86 abgedruckten Urk. v. Mai 774 heißt es: *Regnante dn. nostro Desiderio*

773
Sept.

774
April.
Anfangs
Juni

den Titel eines Königs der Longobarden annahm und solchen fortwährend neben seinen anderen Titeln, König der Franken und Patricier der Römer, führte, auch die Jahre der Regierung hier besonders zählte. Ferner zeugen davon noch die Thatfachen, daß die für den ganzen Umfang der Monarchie bestimmten Gesetze für Longobardien von ihm regelmäßig besonders erlassen und hier dann als Zusätze oder Abänderungen dem, noch während mehrerer Jahrhunderte in Geltung gebliebenen⁸⁾, Rechtsbuche der einheimischen Könige, dem sogenannten Edict König Rotharis beigelegt wurden; daß die Letzteren von Karl und seinen Nachfolgern ausdrücklich als ihre Vorgänger bezeichnet worden sind, daß sie ihre Herrschaft nur als eine Fortsetzung derjenigen der einheimischen Könige angesehen wissen wollten⁹⁾.

Zu dieser, dem Stolz der Longobarden gemachten Einräumung, die aber doch keineswegs als bloße Personalunion des longobardischen Reiches mit der fränkischen Monarchie aufgefaßt werden darf¹⁰⁾, ist Karl höchst wahrscheinlich durch den Umstand veranlaßt worden, daß nicht nur in dem, wie erwähnt, nach Konstantinopel entflohenen Mitregenten Adelchis noch ein Thronprätendent lebte, sondern daß mit dem Falle Pavia's auch nicht alle selbstständige longobardische Herrschaft von der Halbinsel verschwunden war. Herzog Arichis von Benevent, der bedeutendste Vasall und Eidam des letzten einheimischen Königs, behauptete sich auch Karl dem Großen gegenüber noch dreizehn Jahre lang als unabhängiger Regent; er hatte nach der Gefangennahme seines Schwiegervaters den Titel eines Fürsten (Princeps) angenommen, der damals einen Souverain bezeichnete (welche Bedeutung der Herzogsname nicht besaß), und sich von seinen Bischöfen selbst salben lassen. Auch mochte Karl durch die in Rede stehende Concession, zumal unter Fernerstehenden, die Meinung zu erzeugen hoffen, seine Herrschaft in Longobardien beruhe nicht bloß auf dem Rechte der Eroberung, sondern auch auf der Wahl der Großen und des Volkes (daher wol auch die ungewöhnliche Milde, mit welcher er die Unterworfenen behandelte), und die beregte Sonderstellung des longobardischen Reiches sei gleichsam der bedungene Preis der Letztern. Dennoch hatte er um den Besitz der eisernen Krone noch manche Kämpfe zu bestehen; kaum zwei Jahre, nachdem er sie erworben, kam es zur Rebellion und zur Verbündung mehrerer longobardischen Großen mit Adelchis und dem genannten Fürsten

rege, et filio ejus idem dn. nostro Adelchis rege. Dies in Beziehung auf Böhmer, Regest. Karolor. 9.

8) Troya, Della Condizione de' Romani 212: L'Editto adunque rimase per molta età come una legge territoriale del regno, modificata di tratto in tratto ed anche mutata da' Capitolari del nuovo dominatore.

9) Waitz III, 155. Hegel II, 3.

10) Waitz III, 303.

on Benevent. Die rasche Unterdrückung des schon ausgebrochenen Aufstandes durch Karl konnte nach einem Decennium die Bildung einer abermaligen Verschwörung nicht verhüten, an deren Spitze wieder Adelchis und sein Schwager Arichis von Benevent standen, welchen sich alle noch widerstandsfähigen Gegner Karls des Großen auch außerhalb Italiens anschlossen. Nur daß dieser den Verschwornen mit seiner gewohnten Schnelligkeit zuvor kam, verhinderte größeres Uebel. Im Fürsten Benevent's die Seele jener Verbindung erkennend, überfiel Karl ihn plötzlich mit gewaltiger Heeresmacht; Arichis mußte sich glücklich schätzen, durch seiner Bischöfe Vermittlung auf demüthigende Bedingungen Frieden zu erlangen, so namentlich jenen als seinen Ober- und Lehnsherrn anerkennen, zu einer jährlichen Tributzahlung sich verpflichten und mehrere Städte abtreten.

776

786

787
März

Schon nach dem erwähnten ersten Aufstandsversuche hatte Karl in Italien zur größern Sicherung seines Gehorsames einige bedeutsame Aenderungen der longobardischen Verfassung vorgenommen. Erstens, die Ersetzung der bislang noch meist beibehaltenen einheimischen Herzöge durch fränkische Oberbeamte (Grafen), und dann die Einführung der fränkischen Gerichtsverfassung sowie des fränkischen Lehnwesens. Fast noch förderlicher als diese Momente ist der Befestigung seiner Herrschaft auf der Halbinsel der Umstand geworden, daß er dort so viele Deutsche, namentlich Franken und Alamannen (jene besonders in den Gränzstrichen des römischen Ducats und in Toscana, diese meist in Piemont)¹¹⁾ ansiedelte, wozu die ihm überkommenen belangreichen Domainen der einheimischen Könige, so wie die confiscirten Ländereien der rebellischen Großen ihm mehr als genügende Mittel boten.

Obwol die Vereinigung des bei weitem größten Theiles des italienischen Festlandes — (denn Meister des ganzen ist auch Karl nie geworden, indem Capri, Gaeta, Amalfi und noch einige andere Städte des Südens nebst ihrem Gebiet im Besitze der Byzantiner verblieben und Venetien, wie sich später zeigen wird, nur kurze Zeit die fränkische Herrschaft anerkannte) — mit seinen Staaten für dieses Monarchen Weltstellung, wie wir in Folgendem erfahren werden, von entschiedener Bedeutung geworden ist, trug diese Eroberung, wenn wegen ihrer Leichtigkeit, doch nur wenig zur Begründung seines Feldherrnruhmes bei. Der war vielmehr das Produkt seiner übrigen Kriege gegen Araber, Sachsen, Slaven und Avaren.

Zur oben erwähnten Vollendung der Eroberung Septimaniens waren im Vater Karl's des Großen die Bürgerkriege sehr behülflich gewesen, die seit der Mitte des achten Jahrhunderts wie unter den übrigen so auch unter

11) Troya a. a. O. 221.

den spanischen Moslemen wütheten und ihre Kraft nach Außen natürlich gewaltig lähmten. Die in Iberien unterlegene Partei verschmähte selbst eine Allianz mit den Glaubensfeinden, den Franken, nicht, war deshalb schon mit König Pippin in Verbindung getreten und in noch lebhaftere mit seinem Nachfolger Karl, der sich gleichzeitig auch von den, in einem Winkel der Halbinsel ihre Selbstständigkeit behauptenden, Ueberresten der einstigen westgothischen Beherrscher derselben wie von der dortigen christlichen Bevölkerung überhaupt dringend aufgefordert sah¹²⁾, diese Verhältnisse, wenn nicht zum Sturze, doch mindestens zur Einschränkung der arabischen Herrschaft in Spanien zu benützen. Nicht allein die Erinnerung an die gefeierten Thaten des Großvaters, seine eigene Empfänglichkeit für den Ruhm des Glaubenshelden, auch die bestechende Aussicht auf Ausdehnung seiner Herrschaft selbst jenseits der Pyrenäen ließen Karl diesen Anträgen und Einladungen ein sehr geneigtes Ohr schenken. Eine vor ihm erschienene Gesandtschaft der mißvergnügten Saracenen der Halbinsel und das von dem Chef derselben, Soliman, dem Befehlshaber Saragossa's, gemachte Anerbieten sich, diese sehr feste Stadt sowie alle seiner Obhut anvertrauten Orte dem Frankenkönige zu unterwerfen, entschied dessen Entschluß. Schon das nächste Frühjahr sah diesen an der Spitze gewaltiger, außerlesener Heerschaaren die Pyrenäen übersteigen; Pampeluna, Saragossa und noch einige andere wichtige Plätze wurden ohne sonderliche Anstrengung seine Beute; bis an den Ebro trug er das Kreuz¹³⁾. Bereit stand er im Begriff, jenseits dieses Flusses die Hauptmacht der Moslemen aufzusuchen, als die Kunde von einem abermaligen gefährlichen Aufstande der Sachsen ihn zur Rückkehr nach der Nordgränze seines Reiches nöthigte. Die arabischen Großen, die ihn gerufen und seine Oberherrschaft anerkannt hatten, belehnte er mit den Landschaften zwischen dem Ebro und den Pyrenäen, und trat dann durch die Engpässe dieser den Heimweg an.

Hier wurde der bislang nur sieggewohnte König von einem schweren Mißgeschick betroffen. Der oben erwähnte Herzog Lupus von Aquitanien war nach seiner Bewältigung durch Karl den Nachstellungen desselben glücklich entronnen, und von den Basconen (Gascognern), zu welchen er sich geflüchtet, aus Haß gegen ihre alten Feinde, die Franken, als Oberhaupt anerkannt worden. Warum? der Letzteren Beherrscher den genannten einstigen Unterthanen der Herzöge von Aquitanien gestattete, Lupus fast während eines Decenniums als Regenten beizubehalten, wissen wir nicht, und nur, daß er dem Umstande einen der bittersten Schmerzen seines Lebens verdankte. Denn das in den Pyrenäen hausende kühne Volk der Basconen gehörte theil-

12) Dorr, De Bellis Francor. cum Arab. 12.

13) Dorr a. a. O. 14 sq.

777

778
April

zu den unmittelbaren Unterthanen des genannten Herzogs, theils zu den intimsten Verbündeten derselben. Es mochte daher diesem, von sehr begreiflichem Hasse gegen das karolingische Haus erfüllten Fürsten nicht allzuschwer fallen, die Gesammtheit der Vasen für den von ihm entworfenen Plane zu gewinnen¹⁴, das durch die engen und waldigen Thalgründe ihrer Berge heimziehende Heer Karl's des Großen zu überfallen, und so an diesem eine furchtbare Rache zu nehmen für den Sturz seines Geschlechtes. Die auf schmalem Plate vereinzelt und aufgelöst arglos einherschreitenden fränkischen Krieger sahen sich plötzlich von den, aus dem Dickicht der Wälder hervorbrechenden, von den Gipfeln der Berge, welche die Schluchten beherrschten, herabstürzenden Vasen angegriffen. Mit den Verticlichkeiten nicht vertraut und durch die Schwere ihrer Rüstungen in der ungewohnten Kampfesart vielfach behindert, erlitten die Franken eine furchtbare Niederlage; viele wurden in die steilen Abgründe, die den Kampfplatz, das Thal von Roncesvalles umgaben, geworfen, und noch größer war die Zahl der Erschlagenen. Zu letzteren gehörten mehrere der ersten Beamten und Kriegshauptleute, unter ihnen auch der tapfere Hruotland (Roland), der in alter¹⁵ und neuer Dichtung viel gefeierte, namentlich durch Ariost unsterblich gewordene Markgraf der bretagneischen Seeküste. In den Mantel der einbrechenden Nacht gehüllt verschwanden die Feinde spurlos, wie sie gekommen, wieder in ihre Wälder, so daß die Rache nie nicht zu erreichen vermochte, wenn gleich den eigentlichen Urheber dieses Unterganges so vieler Tapferen, der Karl's Seele mit unsäglichem Schmerz erfüllte. Herzog Lupus gerieth nämlich bald nachher in seine Gewalt; der argwöhnende König ließ ihn ohne Weiteres aufknüpfen.

Trotz solch' unerfreulichen Ausganges wurden diese Expedition Karl's anseits der Pyrenäen, die von ihm angeknüpften Verbindungen mit einer Partei unter den Saracenen von großer Bedeutung für seinen Ruhm, für den Muth des fränkischen Stammes, von der größten aber für das Christenthum und die Kräftigung seiner Befenner auf der iberischen Halbinsel. Karl war Staatsmann genug, unschwer vorauszusehen, daß die Söhne des Propheten keinen Einbruch in ihr Gebiet sobald wie möglich vergelten, daß hieraus abermalige langwierige Kämpfe zwischen Franken und Moslemen sich entwickeln

14) Faurel III, 342.

15) Das Epos, welches seine Thaten verherrlichte, das *Rolandslied*, hatte im Mittelalter eine ganz außerordentliche Berühmtheit erlangt, und scheint namentlich oft als Schlachtgesang gebient zu haben; so wurde es z. B. in der Schlacht bei Hastings (14. Okt. 1066) von dem Ministrel Taillefer an der Spitze der normännischen Ritter angestimmt und von diesen im Chor wiederholt. Gute Zusammenstellung der vorhandenen Literatur über dieses erste und größte Nationalepos der Franzosen, dessen Verfasser ein Troubadour des 11ten Jahrhunderts, Namens Therculbe ist, bei Pfeiffer, Germania VII (1862), 118 f.

würden. Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie der große Monarch durch eine Maßnahme die zwei wichtigen Zwecke zu erreichen mußte, die zu jenen erforderlichen Streitkräfte stets disponibel zu haben, ohne in seinen übrigen kriegerischen Unternehmungen sich dadurch behindert zu sehen, und zugleich die unzufriedensten, die am schwierigsten zu behandelnden seiner Unterthanen in gehorsame und überaus nützliche für das große Ganze umzuwandeln. Das waren die Aquitanier und die eben erwähnten, während einiger Menschenalter von denselben Fürsten regierten, daher mit ihnen verwachsenen Vasconen. Diese Stämme hatten die fränkische Herrschaft von jeher nur mit dem größten Unwillen ertragen; daher ihre häufigen Empörungen schon in den Tagen der kräftigen Merovinger, ihre oben (S. 287) erwähnte während der dreißigjährigen Kämpfe zwischen den Majordomen von Neustrien und Austrasien erfolgte tatsächliche Trennung von der fränkischen Monarchie, die vielen Kämpfe, welche die Beherrscher dieser seitdem mit ihnen zu bestehen hatten, die ungeheueren Anstrengungen, die zu ihrer endlichen Wiedervereinigung mit derselben erforderlich gewesen. Daß die Aquitanier und Vasconen noch immer voll Groll über den Verlust ihrer so lange behaupteten faktischen Selbstständigkeit waren, konnte Karl nach der eben im Thale von Concesvalles gemachten bitteren Erfahrung nicht bezweifeln, und eben so wenig, daß es am gerathensten sein dürfte, durch Großmuth und dem Stolze dieser Stämme schmeichelnde Zugeständnisse sie mit seiner Herrschaft zu versöhnen. Darum hütete er sich klüglich, den schmählichen Verrath, den Lupus an ihm begangen, an dessen unschuldigen Sprößlingen zu rächen; er beließ sie vielmehr im Besitze der Herzogswürde von Vasconien, wenn gleich, da beide noch Knaben waren, nicht in dem des tatsächlichen Regiments, welches fränkische Grafen¹⁶ in ihrem Namen führten. Adalrich, der Ältere, vergalt diese Großmuth, nachdem er majorenn geworden und das Herzogsamt in der größern Hälfte seines Heimathlandes übernommen, mit Undank; er empörte sich, wurde aber mit dem ihm anhängenden Theile der Vasconen bezwungen, verbannt und mit dem Verluste der Herzogswürde bestraft¹⁷), die jetzt in ganz Vasconien seinem jüngern Bruder Sancho übertragen ward. Dieser, muthmaßlich am Hofe Karl's des Großen erzogen und zu dessen Lieblingen zählend, war ganz das Gegenstück Adalrich's; seinem Wohlthäter treu ergeben, ließ er es sich ungemein angelegen sein, seine Landsleute mit der karolingischen Herrschaft mehr und mehr zu befreunden.

16) Rabanis, Essai sur les Mérovingiens d'Aquitaine 94.

17) Er ist im fortgesetzten Kampfe gegen Karl gefallen; wann? wissen wir freilich nicht, aber jedenfalls vor dem J. 800. Foß, Ludwig d. Fromme vor seiner Thronbesteigung 6 (Berlin 1858).

Wesentlich unterstützte ihn hierin der Umstand, daß sie gewissermaßen angehört hatten, fränkische Unterthanen zu sein, jetzt zu den Inassen des jungen Königreichs Aquitanien gehörten. Die Neubildung desselben war die in Rede stehende Maßregel, durch welche Karl der Große den beregten Doppelzweck erreichte. Gleich nach der Rückkehr aus Spanien beschlossen, ward sie ausgeführt durch die Ernennung und vom Papste Hadrian I. in Karl's Gegenwart zu Rom eigenhändig vollzogene Salbung des dreijährigen Prinzen Ludwig zum Könige seines Geburtslandes Aquitanien¹⁸⁾. Außer dem gleichnamigen alten Herzogthume und Vasconien wurden dem neuen Königreiche ganz Septimanien (die einstigen Besitzungen der Westgothen in Gallien), die neulichen Eroberungen Karl's jenseits der Pyrenäen¹⁹⁾ und ein Stück von Burgund zugetheilt. Gleich dem, von Karl zur selben Zeit aus Longobardien gebildeten neuen Königreiche Italien — (sein zweitgeborener Sohn Pippin empfing an dem nämlichen Tage wie sein genannter jüngerer Bruder die königliche Salbung von Hadrian's I. Hand) — erhielt auch Aquitanien eine eigene Hofhaltung und eine gewisse Selbstständigkeit der Verwaltung, wenn diese gleich während der Kindheit und Jugend Ludwig's natürlich von Beamten geleitet wurde, die allein sein königlicher Vater ernannte. Wenn es dem Stolge der Aquitanier schon nicht wenig schmeicheln mochte, daß sie die einzigen unter allen gallischen und deutschen Unterthanen Karl's waren, welchen derselbe eine solche Auszeichnung gönnte, so mußten sie sich noch höher geehrt fühlen durch eine specielle glorreiche Mission, die er ihnen überwies. Kein Kampf kam in der Meinung jener Jahrhunderte an Ehre und Verdienstlichkeiten dem für das Reich gleich, und diesen Kampf, die Erhaltung und Fortführung des von ihm jenseits der Pyrenäen begonnenen Werkes, machte Karl zur speciellen Aufgabe der Bevölkerung des neuen Königreichs Aquitanien, deutlich ausgedrückt in der erwähnten Verbindung seiner Acquisitionen in Spanien mit jenen, welche natürlich zu ihrer Bewahrung verpflichtete und auch die Aufforderung zu ihrer Ausdehnung, wenn thunlich, in sich schloß. Letztere lag aber auch schon im eigenen Interesse der Söhne Aquitaniens, indem es nach der ganzen karolingischen Verfassung von selbst verstand, daß alle Lehnenschaften, alles Grundeigenthum jenseits der Pyrenäen, die ihr tapferes Schwert den Moslemen entriß, ihre specielle Beute, d. h. denen, die sie erobert, auch zum ausschließlichen Lehnbesitze überlassen wurden.

781
15. April

Folge dieser ungemeinen klugen, weitschauenden Politik Karl's war, daß

18) Ludwig erblickte das Licht der Welt Ende April oder Anfangs Mai 778 zu Caumonts unweit Beziers. Bonnell, Die Anfänge d. karol. Haus. 36. 145 f. Foß a. a. O. 2.

19) Vaissette et Vic, Hist. génér. de Languedoc I, 436. Bonnell 37.

der ehrenvolle Kampf für das Kreuz in ganz Aquitanien mehr und mehr zum Volkskriege erwuchs, daß die Bewohner desselben, seitdem sie sich ihm mit steigender Leidenschaft widmeten, auch mehr und mehr die frühere Geneigtheit zur Rebellion, den Trieb zur Trennung von der fränkischen Monarchie verloren. Lag es doch augenfällig nicht in ihrem Vortheile, des starken Rückhaltes sich selbst zu berauben, welchen sie an derselben für die Tage des Mißgeschickes, für die Zeit besaßen, wo in dem während einiger Menschenalter fortwogenden Kampfe mit den Anhängern des Propheten der Gott der Schlachten letztere begünstigte. Sehr förderlich wurden den Aquitaniern in diesem die von Karl dem Großen angeknüpften Verbindungen mit den aufständischen Saracenen in Spanien, indem es seitdem bei letzteren stehender Gebrauch wurde, daß Alle, die aus Ehrgeiz oder sonstigen Gründen gegen die rechtmäßigen Chalifen sich auflehnten —, und die Bürgerkriege waren namentlich damals häufig unter den Moslemen der Halbinsel, — bei den aquitanischen Nachbarn oder am fränkischen Hofe Hülfe suchten, kein Bedenken trugen, sie um den Preis einer Allianz gegen die eigenen Glaubensbrüder zu ertausen.

801 Unter dem begünstigenden Einflusse dieser Verhältnisse gewann die fränkische Herrschaft jenseits der Pyrenäen bald bedeutend an Ausdehnung und Festigkeit, zumal seit der von König Ludwig von Aquitanien nach siebenmonatlicher Belagerung erzwungenen Uebergabe²⁰⁾ Barcelona's, eines Hauptbollwerks des Islams²¹⁾. Die vornehmlich durch das Schwert der Aquitanier gewonnene spanische Markgrafschaft, oder spanische Mark, wie sie gewöhnlich genannt wurde, umfaßte schon zur Zeit, wo Karl der Große aus der Zeitlichkeit schied, die vier Bischofssprengel von Barcelona, Gerona, Urgel und Ausona, die zehn bis zwölf Grafschaften, oder besondere Statthalterschaften, somit ein ganz ansehnliches Reich²²⁾ bildeten. Die größte, die eigentlich weltgeschichtliche Bedeutung dieser fränkischen Herrschaft im Norden der iberischen Halbinsel beruhte aber darin, daß sie den hier sich bildenden kleinen christlichen Staaten in der kritischsten Periode, in der ihre Kindheit, eine mächtige Stütze bot.

20) Tandem sex hebdomadibus post regis adventum peractis, cives Christiani, veriti, ne in suis finibus Franci hibernarent, quum fames durissima diutius toleranda non videretur, rebellione facta, Hamurum, Moslemicum praefectum captum ipsumque ac civitatem Francis tradunt, ea conditione, ut praeter Hamurum ceteri Moslemini tute discederent. Dorr, De Bell. Francor. cum Arab. 31.

21) Reinaud, Invasions des Sarrazins 112.

22) Daß auch die wichtige Stadt Tortosa, wie man gemeinhin annimmt, zu ihm gehörte, ist irrig, da deren von König Ludwig im J. 811 erzwungene Uebergabe nur von ganz kurzer Dauer gewesen, denn „dieser war mit der eiteln Ehre allein zufrieden, die Schlüssel seinem Vater darbringen zu können; besetzt und wirklich unterworfen aber hat er die Stadt nicht.“ Freß, Ludwig d. Fromme 26. Vergl. noch Dorr 35.

Aus den schwachen Trümmern der Westgothen, die nach der Unglückschlacht am Guadaleda (oben S. 295) in die Gebirge Asturiens und Cantabriens geflüchtet, würde sich nimmer, trotz den berührten Bürgerkriegen unter den Saracenen, ein neuer widerstandsfähiger christlicher Staat in Spanien gebildet haben, wenn derselbe nicht an dem hier gegründeten fränkischen einen starken Rückhalt und natürlichen Verbündeten besessen hätte. Das erhellt schon klarlich aus der Thatfache, daß die ersten nennenswerthen Erfolge der hispanischen Christen gegen die Moslemen in die Zeit der festen Begründung der fränkischen Herrschaft jenseits der Pyrenäen, in die letzten Jahre des achten Seculums fallen²³⁾. Sie selbst verkannten das auch so wenig, daß ihr damaliges Oberhaupt, König Alphons II. von Asturien im eifrig gepflogenen brieflichen wie gesandtschaftlichen Verkehre mit Karl dem Großen sich nur sein Eigen, d. h. seinen Dienstherrn²⁴⁾, nannte. Das eminente Verdienst, welches dieser in solcher Weise um die Wiedererhebung der spanischen Christen von ihrem tiefen Falle, und damit um die erhöhte Geltung des durch denselben arg verdunkelten Kreuzes dem Halbmonde gegenüber im Abend- wie im Morgenlande sich erwarb, hat neben seinen Kämpfen gegen die Sachsen unstreitig am meisten dazu beigetragen, sein Haupt in der Meinung der dankbaren Zeitgenossen wie der Nachwelt mit der Glorie des Glaubenshelden zu umgeben.

Nichts würde ungerechter als die Annahme sein, Karl's des Großen leibenschaftliches Bemühen das eben genannte Volk unter seiner Gebieterschaft doch zu beugen, sei lediglich die Frucht seiner Herrschbegier, seines Länderstrebens gewesen. Allerdings mögen diese einen ganz erheblichen Antheil an dem von ihm gefaßten Entschlusse gehabt haben, der Selbstständigkeit der Sachsen ein Ende zu machen, aber die eiserne, rücksichtslose Consequenz, mit welcher er ihn durchführte, war doch nur das Resultat einer wirklich unabwieslichen klar vorliegenden Nothwendigkeit²⁵⁾. Seit der oben (S. 203) erwähnten Theilung des thüringischen Reiches zwischen Franken und Sachsen waren beide Völker längs einer weitgestreckten Gränze Nachbarn geworden, und zwar hätten jenen keine schlimmeren erwachsen können, wie schon damals Viele von ihnen voraussahen. Jeder im Reiche der Merovinger entstehende Bürgerkrieg, jede Verwicklung derselben und der Majordome in anderweitige Kämpfe reizte die Sachsen zu Einbrüchen in fränkisches Gebiet, und alle Heerfahrten, die seit mehr als zwei Jahrhunderten von den fränkischen Regenten zur Bewältigung dieser gefährlichen Feinde unternommen worden, hatten zu keinem dauern-

23) Lemble, Gesch. v. Spanien I, 394.

24) Müller und Jarnde, Mittelhochdeutsches Wörterbuch I, 415.

25) Hierin kann ich Leo, Vorlesungen I, 499 f. nur beipflichten, wie wenig ich auch sonst seiner Meinung bin.

den Ergebnisse geführt. Denn eine Unterwerfung des ganzen Volkes, oder auch nur dessen Gesamtheit bindende Friedensverträge, waren nie erlangt worden, höchstens, daß der besiegte Theil desselben sich zur Tributzahlung verpflichtete, was aber durchaus nicht hinderte, einmal, daß der unbefiegte da wieder anfang, wo jener aufgehört, seine Rolle fortsetzte, dann, daß der bezwungene bei der ersten günstigen Gelegenheit die versprochene Steuerentrichtung verweigerte und mit seinen in Rede stehenden Landsleuten gemeinsame Sache machte. Es war ganz dasselbe Verhältniß, wie es einst Jahrhunderte lang zwischen Römern und Germanen gewaltet, Folge des Umstandes, daß die Sachsen, gleich den zu ihnen gehörenden, wenn schon stets unter diesem Sondernamen erscheinenden Friesen noch immer in der uralten überwiegend demokratischen Verfassung der Deutschen lebten, daher auch keine Staatseinheit darstellten, keine gemeinsame Obrigkeit besaßen, mit welcher das ganze Volk verpflichtende Verträge abgeschlossen werden konnten. Nicht einmal jede der drei, oder vielmehr fünf Hauptabtheilungen, in welche der Sachsenstamm zerfiel — (in Westfalen an der Sieg, Ruhr und Lippe, so wie auf beiden Seiten der Ems, in Engern an beiden Ufern der Weser bis zur Leine hin und in Ostfalen bis zur Elbe, dann, wie eben erwähnt, in die, in ihrer uralten Heimath verbliebenen Friesen und in die Nordleute, d. h. Nordalbingier, die auf der rechten Seite der untern Elbe bis zur Eider hin die Gegenden bewohnten, in welchen einst zuerst der Sachsenname gehört worden) — bildete ein politisches Ganzes, hatte ein gemeinsames Oberhaupt. Die einzelnen Gaugemeinden standen vielmehr, ganz wie in der Urzeit, in Friedenstag unter gewählten Vorstehern oder Fürsten, welche wahrscheinlich bloß den Namen eines Aeltermannes führten und aus deren Mitte beim Ausbruch eines allgemeinen Krieges der gemeinsame Feldherr erkoren wurde, jedoch nicht des ganzen Volksstammes, sondern höchstens einer jeden der genannten Hauptabtheilungen desselben²⁶⁾. Fast ein halbes Jahrtausend war seit Entstehung des Sachsenbundes verstrichen und so gut wie spurlos an seinen Gliedern vorüber gegangen, die, noch eben so roh und bildungslos wie damals, den sprechendsten Beweis lieferten, daß die deutschen Stämme trotz ihrer reichen natürlichen Anlagen, doch der Fähigkeit höherer Entwicklung aneignen Kraft, ohne fremde Anregung und ohne einen Bruch mit den alten Zuständen, namentlich aber mit dem alten Glauben entbehrten. Mit der Fähigkeit, welche die Norddeutschen noch bis zur Gegenwart auszeichnet, hingen die Sachsen, wie an ihren alten bürgerlichen Ordnungen und überkommenen Vorstellungen, noch immer an dem Heidenthume; nur in den Gränzdistrikten

26) Waitz, Verfassungsgesch. III, 113 f.

waren durch die Bemühungen des heil. Bonifatius dem Christenthume einzelne Befenner gewonnen worden.

Unter den Stürmen der Völkerwanderungszeit hatten die daheim gebliebenen Sachsen ihr Gebiet immer weiter ausgedehnt; es erstreckte sich nunmehr von der Eider bis zur Vereinigung der Fulda und Werra, von der Elbe und Saale bis gegen den Rhein, umfaßte mithin nicht nur ganz Nordwestdeutschland, sondern reichte auch tief bis in die Mitte Germaniens. Ein so mächtiges, tapferes und heutigieriges Volk, von wildem Freiheitstrobe und unverjährbarem Hasse gegen die Franken beseelt, in welchem es nicht bloß die Feinde seiner politischen Selbstständigkeit, sondern auch die seiner Götter erblickte, war ein äußerst gefährlicher Rival um die Herrschaft in Deutschland. Es hatte noch Karl's des Großen nächsten Vorgängern nur deshalb so gewaltige Anstrengungen gekostet, Alamannen und Bayern im Gehorsam zu erhalten, weil jeder Aufstandsversuch dieser Stämme an den Sachsen stets bereite Förderer fand²⁷⁾. Nur zu gegründet erschien demnach die Befürchtung, daß jedes Ermatten der fränkischen Reichsmacht, jedes bedeutende Unglück, welches Karl oder seine Nachfolger betraf, von den Sachsen zum Ergreifen der Initiative in dem nun einmal unvermeidlich gewordenen Kampfe auf Leben und Tod zwischen beiden Völkern um die Oberherrschaft in Deutschland benützt werden würde. In der seitherigen, einem ewigen Kriegszustande nur zu ähnlichen, Stellung konnten keine von beiden Nationen länger verharren; es war für Deutschlands ganze Entwicklung gleichsam eine Nothwendigkeit geworden, daß eine von beiden aus ihr verdrängt, zum Zurückweichen, oder zur Unterwerfung gezwungen werden mußte. Da war es offenbar nur gebiegener Staatsklugheit Frucht, den Sachsen zuvorzukommen, den unvermeidlichen Entscheidungskampf zu einer Zeit zu eröffnen, wo die Verhältnisse für die Franken am günstigsten lagen, wo ihre gesammte Kraft in der Hand eines Herrschers und Feldherrn, wie Karl der Große, sich concentrirt fand.

Deshalb zögerte dieser auch nicht, kurz nachdem er durch seines Bruders plötzliches Ableben Alleingebieter des weiten Frankenreiches geworden, den Kampf gegen die Sachsen zu beginnen, zu welchem es an Anlaß nicht fehlen konnte. Der feindliche Gegensatz der Völker und die Beschaffenheit der Gränzen, die fast überall in der Ebene lagen, brachten es mit sich, daß fast unaufhörlich Gewaltthaten, zumal sächsische Streif- und Raubzüge auf fränkisches Gebiet vorfielen, die zu jeder Zeit eine Kriegserklärung motivirten. Der auf

27) Es wird zwar nur von einem derartigen Falle (z. B. 743) berichtet (Erhard, *Regesta Histor. Westsaliae* I, 61), allein es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es kein vereinzeltes gewesen.

einer zu Worms veranstalteten allgemeinen Reichsversammlung beschlossene Krieg gegen die Sachsen wurde sofort begonnen. Diese scheinen in dem verhängnißvollen Irrthume gestanden zu haben, daß es sich auch jetzt wieder, wie früher, nur um eine wohlverdiente Züchtigung der Gränzbewohner für ihre jüngsten räuberischen Einfälle handle, und es darum unterlassen zu haben, dem Frankenheere mit vereinten Kräften sich entgegen zu werfen. Nur hieraus läßt sich Karl's leichtes Vordringen bis tief in das Innere ihres Landes erklären. Zwei Ereignisse dieses und des folgenden Jahres zeigen deutlich, daß bereits im Anfang der Kampf zwischen den beiden Völkern wesentlich auch den Charakter eines Religionskrieges trug, ein letztes Ringen auf Leben und Tod zwischen dem alten Heidenthume und dem Christenthume war. Nachdem Karl nämlich die sächsische Hauptfestung Gressburg, die höchst wahrscheinlich²⁸⁾ auf der Stelle des heutigen Städtchens Obermarsberg sich erhob, nach kurzem Widerstande erobert hatte, ließ er es seine nächste Sorge sein, die etwa sechs Stunden tiefer im Osnig- oder Eggegebirge befindliche Irmenjähle zu zerstören. Von dieser wissen wir nur das Eine mit Bestimmtheit, daß sie den Sachsen vornehmstes religiöses Heiligthum war, aber worin dies bestand? ist bis jetzt noch nicht mit Sicherheit ermittelt, am glaubwürdigsten indessen, daß es ein Baum von ungemeiner Größe und eigenthümlicher Form gewesen²⁹⁾. Auf die Sachsen wirkten der Fall der Gressburg und die Zerstörung ihres Nationalheiligthums betäubend und entmutigend; sie suchten Frieden und erhielten ihn gegen das bloße Versprechen der Unterwerfung, und die durch zwölf Geiseln verbürgten Zusagen der ungehinderten Einführung des Christenthums in ihrem Lande. Offenbar hatte die kluge Absicht, durch Milde die Herzen der Besiegten diesem zugänglicher zu machen, den entscheidendsten Antheil an Karl's Mäßigung; er hoffte augenfällig, daß das Christenthum ihm das schwierige Werk erheblich erleichtern, wie schon früher öfters so auch hier als nützlichster Bahnbrecher der fränkischen Herrschaft sich erweisen werde. Eben darum hatte er schon bei diesem seinem ersten Erscheinen auf sächsischen Boden eine zahlreiche Priester-schaar mitgebracht³⁰⁾, die das Bekehrungswerk auch sogleich in Angriff nahm. Sie predigte indessen tauben Ohren; denn nicht sobald hatten die Sachsen von Karl's Heerfahrt gegen den Vongobaren-

28) Seibert, Landes- u. Rechtsgesch. d. Herzogth. Westfalen I, 193 (Arnsberg 1866).

29) Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands II, 395. Seibert a. a. O. I, 186.

30) Eigil. Vita S. Sturmi ad a 772: Pertz, SS. II, 376: Karolus — — congregato tam grandi exercitu Saxoniam profectus est, ad sumtis universis sacerdotibus, abbatibus, presbyteris et omnibus orthodoxis atque fidei cultoribus, ut gentem quae ab initio mundi daemonum vinculis fuerat obligata, doctrinis sacris mite et suave Christi jugum credendo subire fecissent.

nig Kunde erhalten, als sie die christlichen Geistlichen verjagten, der Erbs-
 773
 774
 775
 776
 777

Um den Wortbruch dieser zu rächen, sandte Karl sogleich nach seiner
 Rückkehr aus Italien vier Streifcorps in ihr Land, und brach selbst im näch-
 sten Jahre persönlich mit furchtbarer Heeresmacht in dasselbe ein, unter
 heftlichen Verheerungen bis zur Oder vordringend. Zuerst wurden³²⁾ die
 Westfalen, dann die Engern und schließlich, wenn gleich erst nach großen An-
 strengungen, auch die Westfalen zur Unterwerfung, dazu gezwungen, sie durch
 Eide zu verbürgen; man sieht, daß es noch immer zu keiner Vereinigung
 der verschiedenen Sachsenstämme gekommen, daß ihnen noch immer der Mann
 fehlte, der sie von ihrem verhängnißvollen, für den endlichen Ausgang dieses
 verheerenden Krieges entscheidend gewordenen Fehlgrieff des Einzeltampfes zu-
 rückzubringen, von der Nothwendigkeit der Einheit und des Zusammenhanges
 in ihren Unternehmungen zu überzeugen mußte. Als Karl im nächsten Jahre
 zur Unterdrückung der oben erwähnten Rebellion longobardischer Großen über
 die Alpen ziehen mußte, waren die Sachsen auch gleich wieder in hellem Auf-
 stande, indessen ohne bessern Erfolg. Wieder stand der König unerwartet
 schnell mit großer Streitmacht inmitten ihrer Gaue, und nicht minder siegreich
 als bisher. Die Widerstandskraft eines beträchtlichen Theiles der Sachsen
 war gebrochen; denn kaum war er bis zu den Quellen der Lippe vorgedrun-
 gen, als viele von ihnen Unterwerfung und Annahme des Christenthums ge-
 boten, ganze Haufen auch sogleich die Taufe empfangen. Da Karl aus der
 bisherigen Erfahrung indessen die Lehre zog, daß die durch Waffengewalt er-
 zwungene Unterwerfung des tapfern Volkes nicht länger dauern würde, als
 seine und seines überlegenen Heeres Anwesenheit in dessen Mitte, erstrebte er
 eine aufrichtige Versöhnung der grollenden Gemüther. In dieser Absicht berief
 er die Bornehmsten der Franken wie der Sachsen zu einer gemeinschaftlichen
 Versammlung nach Paderborn. Zahlreich fanden sich auch die Edeln der
 Sachsen ein, nur der Wichtigste, Widukind (Wittekind), der ausgezeichnetste
 ihrer Heerführer, fehlte; er war zum Dänenkönige Sigfried geflüchtet. Karl's
 erprobte Kunst, die Herzen zu gewinnen, schien auch in Paderborn sich
 bewährt zu haben; denn die dorthin gekommenen Sachsen gelobten, unweigerlich

31) Diese und die folgenden Zeitangaben nach Böhmer, Regest. Karolorum.

32) Lebebur, Kritische Beleuchtung einiger Punkte in d. Feldzügen Karl's d. Großen
 gegen die Sachsen u. Slaven 33 f. (Berlin 1829).

all' seinen Befehlen zu gehorchen, die Ausbreitung des Christenthums in ihrem Lande in keiner Weise zu hindern, bei Strafe des Verlustes ihrer persönlichen Freiheit und ihres Grundeigenthums, und ließen sich, zum Beweise ihrer aufrichtigen Sinnesänderung, sogleich schaarenweise taufen.

Und dennoch war auch das nur eitel Täuschung, wie denn überhaupt die Sympathien, die dieses Volkes Heldenkampf für die alte Freiheit und die alte Religion weckt, nicht unwesentlich durch die Wahrnehmung geschmälert werden, daß es mit Eiden spielte. Wie die katholische Kirche in viel späteren Tagen Regern zu Treue und Glauben sich nicht verpflichtet erachtete, so handelten auch diese Heiden nach dem Grundsatz, daß Eidbruch ihren christlichen Feinden gegenüber ganz unanstößig sei. Karl's oben erwähnte Heerfahrt über die Pyrenäen reizte sie auch jetzt wieder dazu; von dem herbeigeeilten Widukind aufgestachelt, erhoben sie sich abermals unter seiner Führung, zerstörten die eben erst gebauten Kirchen, erschlugen die Priester, verjagten die fränkischen Besatzungen und drangen unter gräulichen Verwüstungen besonders der christlichen Gotteshäuser³³⁾ bis Koblenz vor. Da die empfindliche Niederlage, welche sie auf dem Rückzuge durch ein ihnen entgegengesandtes ostfränkisch-alamannisches Heer erlitten, dem Könige keine genügende Züchtigung dünkte, zog er in den beiden folgenden Jahren persönlich mit gewaltiger Streitmacht nach dem Sachsenlande, schlug zuvörderst bei Bocholt, dann bei Roesfeld³⁴⁾ die Westfalen, die sich abermals unterwarfen und Treue gelobten; die Ostfalen und Engern thaten dasselbe und stellten ebenfalls Geiseln, ohne Karl's Uebergang über die Weser abzuwarten. Der nächstjährige Feldzug führte diesen zum erstenmale über die Oder auch in das bislang noch nicht betretene Gebiet der Nordalbingier; um eine Verheerung ihres Landes abzuwenden, eilten viele schaarenweise in das königliche Lager bei Horheim, gelobten Gehorsam und ließen sich taufen³⁵⁾.

Da die Sachsen während Karl's nächster Abwesenheit in Italien, zu dem oben berührten Behufe, keine Empörung wagten, auch die Missionsthätigkeit der christlichen Geistlichen in ihrer Mitte nicht störten, glaubte der aus Balthland heimgekehrte König mit weiteren Maßnahmen zu ihrer Verschmelzung mit dem Frankenreiche unbedenklich vorgehen zu dürfen. In dieser Absicht führte er, wie kurz zuvor in Longobardien, auf einem zu Lippspringe, an den Quellen der Lippe, versammelten Reichstage die fränkische Heeres- und Gerichtsveran-

33) Erhard, Regesta Hist. Westfal. I, 67.

34) Zeitschrift f. westfäl. Gesch. u. Alterth. XVIII (1857), 132. 138.

35) (Funk) Ueb. d. Unterwerf. d. Sachs. d. Karl d. Großen in Schloffer u. Berth's Archiv IV, 296. Erhard l. c. I, 68. Böttger, Die Einführg. d. Christenth. in Sachsa 17 f. (Hannov. 1859).

ung auch in ihrem Lande ein, indem er sächsische Edle, deren Ergebenheit er erprobt, oder fränkische Große zu Grafen, d. h. zu Vorstehern der Gaue ernannte. Ein tiefer Einschnitt in die uralte demokratische Verfassung der Sachsen, der zufolge die Vorsteher der Gaugemeinden von diesen selbst gewählt wurden! Da ihm auch die unschwer herausgefühlte Absicht zu Grunde lag, den Adel durch lockende Aussichten vom übrigen Volke zu trennen, würde schon diese eine Maßnahme hingereicht haben, unter letzterem eine bedeutende Fährung zu erzeugen. Da es aber zudem bei dem eifrig fortgesetzten Befehlswerte etwas gewaltsam herging, und Karl sich überdies erlaubte, die sächsischen Geiseln, die ihm nur den Gehorsam ihrer Landsleute verbürgen sollten, in fränkische Klöster zu stecken, um dort zu Priestern und künftigen Missionären bei diesen ausgebildet zu werden (was nach sächsischen Begriffen eine Beschimpfung war), loderte sogleich nach seiner Rückkehr über den Rhein, von der erwähnten Reichsversammlung zu Pippspringe, im weitaus größten Theile Sachsens der Aufruhr in hellen Flammen empor, an welchem jetzt auch die Friesen sich betheiligten. Wieder stand Held Widukind an der Spitze einer Landsleute. Da die Mönchschronisten jener Tage in ihm nur einen großen Uebelthäter, nicht viel mehr als einen Räuberhauptmann erblickten, wissen wir auch nur wenig Zuverlässiges über die anziehende Persönlichkeit dieses tüchtigsten Feldherrn der Sachsen, nur, daß er ein Häuptling der Westfalen war. Seine Thaten zeigen indessen, daß er ein großer Charakter, ein Mann von unbeugsamem Muth, hoher Vaterlandsliebe und unermüdblicher Thatkraft gewesen, daß viel von dem Geiste Armin's des Cherusters in ihm lebte. Er war der einzige Führer seines Volkes, der bislang von Unterwerfung Nichts wissen wollte, und dessen beregte nunmehrige Stimmung trefflich zu nützen verstand, es zu dem Entschlusse zu entflammen, des fremden Joches, des aufgedrungenen Glaubens um jeden Preis sich zu entschlagen. Die den Franken ergebene Edeln wurden aus dem Lande gejagt, viele der christlichen Priester getödtet und die Truppen, die Karl unter seinen Feldherrn Adalgis und Geilo gegen die Rebellen aussandte, von Widukind in der mörderischen Schlacht am Süntelberge unfern der Weser zwischen Minden und Rinteln, in der Gegend des heutigen Hausberge³⁶⁾, fast völlig aufgerieben. Auf die erste Kunde dieser furchtbaren Niederlage, die alles im Sachsenland bisher Erreichte in Frage stellte, eilte Karl mit einem mächtigen Heere dorthin. Vor seiner persönlichen Erscheinung erlahmte auch jetzt wieder die Rebellion; Widukind selbst flüchtete abermals zu den Dänen. Als strenger Richter und Rächer forderte der König Rechenschaft von den eidbrüchigen Sachsen und Auslieferung der

36) Ledebur, Kritische Beleuchtg. einiger Punkte in d. Feldzügen Karl's d. Groß. 77 f.

782

Schuldigen, namentlich aber Widukind's. Die des Letztern war aus dem berührten Grunde unmöglich, dagegen wurden 4,500 Empörer ihm überantwortet, die Karl an einem Tage zu Verden sämmtlich enthaupten, oder vielmehr hengermäßig abschlachten ließ.

783

Eine tief beklagenswerthe Barbarei, die nicht allein auf Karl's Andenken einen äußerst häßlichen Schatten wirft, sondern auch für ihn selbst überaus empfindliche Folgen hatte. Offenbar war es Erbitterung über die erwähnte Niederlage am Süntel sowie darüber, daß der Hauptschuldige, Widukind, ihm abermals entronnen, und der Glaube, nur durch blutige Strenge, durch Schrecken dies, trotz aller Treueschwüre ewig rebellirende, Volk zu dauerndem Gehorsam vermögen zu können, was den König zu solch' entsetzlicher Grausamkeit hinriß. Deren Wirkung war jedoch eine ganz andere als die erwartet. Denn statt die Sachsen einzuschüchtern, entflammte sie dieselben nur zur höchsten Wuth, zu einem furchtbaren Rachekrieg, und zwar zum erstenmale alle Zweige des Sachsenstammes, einschließlich der Friesen. Karl, hiervon frühzeitig unterrichtet, eilte herbei um abermals, wie vordem, in Einzelkämpfen die verschiedenen Aeste desselben niederzumerfen, ehe es Widukind, der wieder in ihrer Mitte erschienen und das zornentbrannte Volk zum höchsten Aufschwunge begeisterte, gelungen, dessen gesammte Streitkräfte unter seiner Führung zu vereinen, den allgemeinen Volkskrieg umfassend zu organisiren. Diese Schnelligkeit des Königs, die von seinem genialen Feldherrnblick glänzendes Zeugniß ablegt, wurde entscheidend für den Ausgang des entsetzlichen Krieges. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß wenn es den beiden Sachsenheeren, die Karl einzeln nach dem andern schlug, möglich geworden wäre, zusammenzustößen, ihm recht eint entgegen zu treten, die Franken eine schwere Niederlage erlitten haben würden, die jenem eine ganz andere Wendung gegeben. In einem Monat³⁷⁾, höchst wahrscheinlich sogar innerhalb einiger Tage, kam es nämlich zwischen Karl und den Sachsen zu zwei mörderischen Treffen, den einzigen geordneten Feldschlachten dieses ganzen Krieges. Im ersten am Osnung bei Detmold gelieferten stritten³⁸⁾ Ostfalen, Engern und Nordalbingier gegen die Franken, die sich zwar den Sieg zuschrieben, aber offenbar mit Unrecht, da sie nach Paderborn zurückweichen mußten, um herbeieilende Verstärkungen zu erwarten. Zu ihrem Glück trafen diese ein, ehe es den Westfalen gelungen, sich mit den Friesen zu vereinen, und dennoch gelang es ihnen erst nach ungeheuren Anstrengungen über jene in der zweiten Schlacht an der Hase (im Osnabrück-

37) Das ist sicher (Erhard I, 69), aber nicht mit Bestimmtheit ermittelt, in welchem? Es war indessen wie kaum zu zweifeln, der Monat Juni (783); die zweite Schlacht wahrscheinlich gegen Ende desselben (23—28. Juni) geliefert.

38) Funt bei Schloffer und Bercht IV, 298.

den, einen allerdings entscheidenden Sieg zu erringen; man sieht, von welcher Bedeutung Karl's Schnelligkeit, der Umstand war, daß es ihm geglückt, der Vereinigung dieser beiden Sachsenheere zuvorzukommen. Aber noch immer war der Muth dieser starken Herzen voll Todesverachtung nicht gebrochen; Held Widukind verstand es trefflich, sie fortwährend zu hartnäckigem Widerstande zu begeistern. Erst nachdem Karl in den beiden folgenden Jahren bis zur Elbe in die Gegend von Bardewik unter furchtbaren Verwüstungen vorrückte, die ihnen eine Hungersnoth in Aussicht stellten, die sie nicht länger zweifeln ließen, daß Karl seine Drohung: lieber das ganze sächsische Volk verheulen, als der Bezwingung und Christianisirung desselben entsagen zu wollen, verzagten die Erschöpften am Erfolge längern Kampfes. Und selbst jetzt doch nur, weil es dem Könige glückte, sie ihres tüchtigsten Führers zu berauben, oder vielmehr durch gewandte Unterhändler diese Ueberzeugung in Widukind zum Durchbruche zu bringen, in ihm den Entschluß zur Unterwerfung und zur Taufe zu reifen. Um ihm durch Trennung von der Heimath und deren mahnenden Erinnerungen den Uebertritt zu erleichtern, lud ihn Karl nach Attigny³⁹⁾, vertrat dort bei ihm Pothensstelle und ehrte überhaupt den überwundenen Feind als gewonnenen Freund, was dieser damit vergalt, daß er ein eifriger Gründer christlicher Gotteshäuser wurde, und an den späteren Aufständen seines Volkes durchaus keinen Antheil mehr nahm. Held Widukind, den die katholische Kirche unter ihre Heiligen aufgenommen und die Sage vielfach gefeiert, verschwindet leidend aus der Geschichte; nicht einmal sein Todesjahr ist mit Bestimmtheit ermittelt⁴⁰⁾.

784—785

785

Widukind's Vorgang war für viele seiner Landsleute maßgebend; auch sie bequemen sich zum sofortigen Empfange der Taufe und alle zur Unterwerfung. Die der Ostfalen, welche sich am frühesten, schon vor Widukind, zu dieser verstanden, erfolgte auf Bedingungen, die der übrigen Sachsenzweige war eine bedingungslose. Zu ihrer Sicherung, zur Befestigung seiner und der Herrschaft des Christenthums erließ Karl damals auf einer zu Paderborn veranstalteten Reichsversammlung, mit Zustimmung der (fränkischen, aber schwerlich auch der sächsischen) Großen, Gesetze⁴¹⁾, deren blutige Strenge nur zu deutlich die Absicht des Monarchen verräth, durch Schrecken zu herrschen und allein gemildert wurde durch Bestimmungen, die sehr fein darauf berechnet waren,

784

785

39) Am Aisne-Fluß in der Champagne, wo die Frankenkönige eine prächtige, von dem Merovingen Chlodwig II. im J. 647 erbaute, Pfalz besaßen. Baugier, Mémoires histor. de Champagne I, 325 (Chalons 1721).

40) Die Angaben schwanken zwischen 804—812. Erhard, Reg. I, 87. Seiberh, I, 200.

41) Capitula quae de partibus Saxoniae constituta sunt bei Pertz, Legg. I, 46.

782

Schuldigen, namentlich aber Widukind's. Die des Letztern war aus dem berührten Grunde unmöglich, dagegen wurden 4,500 Empörer ihm überantwortet, die Karl an einem Tage zu Verden sämmtlich enthaupten, oder vielmehr henkermäßig abschlachten ließ.

783

Eine tief beklagenswerthe Barbarei, die nicht allein auf Karl's Untenken einen äußerst häßlichen Schatten wirft, sondern auch für ihn selbst überaus empfindliche Folgen hatte. Offenbar war es Erbitterung über die erwähnte Niederlage am Süntel sowie darüber, daß der Hauptschuldige, Widukind, ihm abermals entronnen, und der Glaube, nur durch blutige Strenge, durch Schrecken dies, trotz aller Treueschwüre ewig rebellirende, Volk zu dauerndem Gehorsam vermögen zu können, was den König zu solch' entsetzlicher Grausamkeit hinriß. Deren Wirkung war jedoch eine ganz andere als die erwartet. Denn statt die Sachsen einzuschüchtern, entflammte sie dieselben nur zur höchsten Wuth, zu einem furchtbaren Rachekrieg, und zwar zum erstenmale alle Zweige des Sachsenstammes, einschließlich der Friesen. Karl, hiervon frühzeitig unterrichtet, eilte herbei um abermals, wie vordem, in Einzelskämpfen die verschiedenen Aeste desselben niederzumerfen, ehe es Widukind, der wieder in ihrer Mitte erschienen und das zornentbrannte Volk zum höchsten Aufschwunge begeisterte, gelungen, dessen gesammte Streitkräfte unter seiner Führung zu vereinen, den allgemeinen Volkskrieg umfassend zu organisiren. Diese Schnelligkeit des Königs, die von seinem genialen Feldherrnblick glänzendes Zeugniß ablegt, wurde entscheidend für den Ausgang des entsetzlichen Krieges. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß wenn es den beiden Sachsenheeren, die Karl ein nach dem andern schlug, möglich geworden wäre, zusammenzustößen, ihm rechtzeitig entgegen zu treten, die Franken eine schwere Niederlage erlitten haben würden, die jenem eine ganz andere Wendung gegeben. In einem Monat³⁷⁾, höchst wahrscheinlich sogar innerhalb einiger Tage, kam es nämlich zwischen Karl und den Sachsen zu zwei mörderischen Treffen, den einzigen geordneten Feldschlachten dieses ganzen Krieges. Im ersten am Osning bei Detmold gelieferten stritten³⁸⁾ Ostfalen, Engern und Nordalbingier gegen die Franken, die sich zwar den Sieg zuschrieben, aber offenbar mit Unrecht, da sie nach Paderborn zurückweichen mußten, um herbeieilende Verstärkungen zu empfangen. Zu ihrem Glück trafen diese ein, ehe es den Westfalen gelungen, sich mit den Friesen zu vereinen, und dennoch gelang es ihnen erst nach ungeheuren Anstrengungen über jene in der zweiten Schlacht an der Hase (im Osning).

37) Das ist sicher (Erhard I, 69), aber nicht mit Bestimmtheit ermittelt, in welchem Monat? Es war indessen wie kaum zu zweifeln, der Monat Juni (783); die zweite Schlacht war höchst wahrscheinlich gegen Ende desselben (23—28. Juni) geliefert.

38) Funt bei Schloffer und Bercht IV, 298.

ſchen, einen allerdings entscheidenden Sieg zu erringen; man ſieht, von welcher Bedeutung Karl's Schnelligkeit, der Umſtand war, daß es ihm geglückt, der Vereinigung dieſer beiden Sachſenheere zuvorzukommen. Aber noch immer war der Muth dieſer ſtarken Herzen voll Todesverachtung nicht gebrochen; ſelt Widukind verſtand es trefflich, ſie fortwährend zu hartnäckigem Widerſtande zu begeistern. Erſt nachdem Karl in den beiden folgenden Jahren bis zur Elbe in die Gegend von Bardewitz unter furchtbaren Verwüſtungen vorgebrungen, die ihnen eine Hungersnoth in Ausſicht ſtellten, die ſie nicht länger weiseln ließen, daß Karl ſeine Drohung: lieber das ganze ſächſiſche Volk verſchlagen, als der Bezwingung und Chriſtianisirung deſſelben entſagen zu wollen, verzagten die Erſchöpften am Erfolge längern Kampfes. Und ſelbſt jezt doch nur, weil es dem Könige glückte, ſie ihres tüchtigſten Führers zu berauben, der vielmehr durch gewandte Unterhändler dieſe Ueberzeugung in Widukind zum Durchbruche zu bringen, in ihm den Entſchluß zur Unterwerfung und zur Taufe zu reißen. Um ihm durch Trennung von der Heimath und deren mahnenden Erinnerungen den Uebertritt zu erleichtern, lud ihn Karl nach Attigny³⁹⁾, vertrat dort bei ihm Paſſenſtelle und ehrte überhaupt den überwundenen Feind als gewonnenen Freund, was dieſer damit vergalt, daß er ein eifriger Gründer chriſtlicher Gotteshäuſer wurde, und an den ſpäteren Aufſtänden ſeines Volkes durchaus keinen Antheil mehr nahm. Held Widukind, den die katholiſche Kirche unter ihre Heiligen aufgenommen und die Sage vielfach gefeiert, verſchwindet ſittlich aus der Geſchichte; nicht einmal ſein Todesjahr iſt mit Beſtimmtheit ermittelt⁴⁰⁾.

Widukind's Vorgang war für viele ſeiner Landsleute maßgebend; auch ſie bequemen ſich zum ſofortigen Empfange der Taufe und alle zur Unterwerfung. Die der Oſtfalen, welche ſich am früheſten, ſchon vor Widukind, zu dieſer verſtanden, erfolgte auf Bedingungen, die der übrigen Sachſenzweige nur eine bedingungsloſe. Zu ihrer Sicherung, zur Beſtätigung ſeiner und der Herrſchaft des Chriſtenthums erließ Karl damals auf einer zu Paderborn veranſtalteten Reichsverſammlung, mit Zuſtimmung der (fränkischen, aber ſchwerlich auch der ſächſiſchen) Großen, Geſetze⁴¹⁾, deren blutige Strenge nur zu deutlich die Abſicht des Monarchen verräth, durch Schrecken zu herrſchen und allein gemildert wurde durch Beſtimmungen, die ſehr fein darauf berechnet waren,

39) Am Aisne-Fluß in der Champagne, wo die Frankenkönige eine prächtige, von dem Merovingiſchen Chlodwig II. im J. 647 erbaute, Pfalz beſaßen. Baugier, Mémoires histor. de Champagne I, 325 (Chalons 1721).

40) Die Angaben ſchwanken zwiſchen 804—812. Erhard, Reg. I, 87. Seibert, I, 200.

41) Capitula quae de partibus Saxoniae constituta sunt bei Pertz, Legg. I, 46.

die Sachsen mit dem Christenthume und seinen Priestern zu befreunden. Jene tritt besonders darin zu Tage, daß auf alle schweren Verbrechen, die nicht allein nach der bisherigen sächsischen, sondern nach der altdeutschen Verfassung überhaupt durch das Wergeld gesühnt werden konnten, Todesstrafe gesetzt war, und daß alle, selbst leichtere Vergehen gegen die Kirchengesetze als schwere Verbrechen behandelt, folglich mit Verlust des Lebens geahndet wurden, wie z. B. Genuß des Fleisches in der Fastenzeit. Die berührte Absicht, das Ansehen des ihnen bislang so verhaßten Glaubens, seiner Anstalten und Diener bei den Sachsen zu gründen und zu festigen, veranlaßte jedoch, daß diesen harten Straßandrohungen die Bestimmung hinzugefügt ward, daß jeder Verbrecher, der in eine Kirche flüchtete, in dieser bis zum nächsten Gerichtstage ein sicheres Asyl und dann freies Geleite zu letzterem finden sollte, so wie eine zweite, noch viel wichtigere, die nämlich, daß jeder eines todeswürdigen Verbrechens Schuldige, der freiwillig zu einem christlichen Geistlichen seine Zuflucht nehmen, ihm beichten und Buße thun würde, auf dessen Zeugniß hin mit der Todesstrafe verschont werden sollte. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Verfügung es nur selten zur wirklichen Anwendung der in Rede stehenden Blutgesetze kommen ließ; zu gut verstand der Klerus seinen Vortheil, um von der ihm damit eingeräumten Stellung über der weltlichen Macht, von der Befugniß, durch sein Zeugniß die Reuigen zu retten, nicht den umfassendsten Gebrauch zu machen.

Aber in Einem versah es Karl gröblich, darin nämlich, daß er den gewinnenden Einfluß der letztgedachten Anordnung durch zwei andere zu Gunsten der Geistlichkeit gegebene Vorschriften erheblich schwächte, die tief in das Vermögen, in das Eigenthumsrecht aller Volksklassen einschnitten. Daß er die Sachsen verpflichtete, jeder Kirche zu ihrem Unterhalte einen Hof und zwei Hufen Landes sowie von je 120 Familien zwei Leibeigene (einen Knecht und eine Magd) zu überlassen, war schon eine empfindliche Schmälerung ihrer Hake. Noch weit unleidlicher erschien jenen aber die ihnen aufgebürdete Last des Zehnten, daß Alle ohne Unterschied ein Zehntel ihres Vermögens und ihrer Arbeit, d. h. ohne Zweifel von dem Ertrag derselben⁴²⁾, den Priestern und geistlichen Anstalten, jährlich entrichten sollten. Daß der König zugleich auch von den Abgaben an den Fiskus, von Gerichts- und Strafgeldern, dem Klerus den Zehnten zuerkannte, bezweckte, die drückende Leistung dem Volke minder widerwärtig, ihm glaubhaft zu machen, daß dieselbe wirklich, wie es in der betreffenden Gesetzesstelle hieß, göttliche Vorschrift sei, da der Staat, das Staatsoberhaupt selbst sich ihr unterwarf. Die Absicht wurde jedoch so wenig er-

42) Waitz, Verfassungsgesch. III, 127. Böttger a. a. O. 25 f.

richt, daß gerade diese, wegen der Habgier, mit welcher sie von den Geistlichen eingetrieben wurde⁴³⁾, doppelt verhaßte Zehntsteuer nach einer Jahrwoche eine abermalige Empörung der Sachsen gegen Karl hauptsächlich mithervorrief. Den andern Hauptanlaß zu derselben gab, daß dieser, obwol er das Privatrecht des Volkes nicht nur unangetastet ließ, sondern sogar im Allgemeinen ausdrücklich anerkannte, die verzehrendste Institution des fränkischen Staates, die Heerbannspflicht, sogleich auch auf die Sachsen ausgedehnt hatte, die Verbindlichkeit nämlich, auch außerhalb der heimathlichen Gränzen, in Angelegenheiten, die ihnen durchaus fremd waren, ihr Blut für den König zu versprizen.

Als sie nun zum zweitenmale zu einem Kriegszuge nach der Donau aufgeboden wurden, rebellirten zuerst die Rastinger im heutigen Oldenburg, und andere Bewohner der nördlichen Gaue zwischen Elbe und Weser, vertrieben die fränkischen Besatzungen nebst den christlichen Priestern. Ihr Vorgang fand im nächsten Jahre allgemeine Nachahmung; ganz Sachsen sagte sich von dem neuen Glauben und der fränkischen Herrschaft los. Obwol es dem Könige, als er mit zwei mächtigen Heeren zur Bewältigung der Empörer in ihr Land einbrach, gelang, die südlichen Sachsen (Westfalen) durch Unterhandlungen zum Gehorsam zurückzuführen, von ihren übrigen Landsleuten zu trennen, bedurfte es doch wieder zehnjähriger Anstrengungen, ehe die Widerstandskraft dieses tapfern Volkes, die zähe Ausdauer namentlich der Nordalbingier dauernd gebrochen war. Den zu dem Behufe schon früher mit Erfolg angewandten Mitteln: Trennung der Edeln von den Gemeinfreien durch Geschenke und glänzende Verheißungen und wiederholte gräuliche Verwüstungen des Landes fügte Karl jetzt noch ein neues sehr wirksames hinzu: das massenhafte Wegschleppen der Ueberwundenen in andere weit entfernte Provinzen des Reiches wo sie, unter gehorsamen Bevölkerungen zerstreut, jedem Gedanken an Empörung für die Folge entsagen mußten. Erst nachdem dergestalt ihre durch wiederholte Niederlagen ohnehin gewaltig decimirte Wehrkraft vollends erschöpft worden, entsagten die Sachsen allem fernern Widerstande. Doch ist es keineswegs⁴⁵⁾, wie man lange irrthümlich geglaubt, zwischen ihnen und den fränkischen Monarchen zum Abschlusse eines förmlichen, für die Gesamtheit geltenden Friedensvertrags gekommen, sondern, wenn überhaupt, höchstens zu partiellen Uebereinkünften mit einzelnen Zweigen des Sachsenstammes, oder Gaugemeinden. Zum Abschlusse eines förmlichen Friedensvertrages war für den Sieger Karl kein Anlaß, und auf Seite der Sachsen kein Organ vorhanden,

792
44)

Sull

793

794

804

43) Rettberg, Kirchengesch. II, 410. Seibert I, 201.

44) Saxones interfecerunt Francos super fluvio Alpia prope mare, pridie Non. Jul. Annal. S. Amand.: Pertz, SS. I, 14.

45) Waitz III, 132. 156 ff. Simson in den Forschungen 3. deutschen Gesch. I, 309 f.

797
28. Okt.
welches für die Gesamtheit einen solchen zu vereinbaren berechtigt gewesen wäre; wie die verschiedenen Aeste des großen Sachsenstammes fast immer einzeln gekämpft, so unterwarfen sie sich auch einzeln, je nachdem früher oder später ihre Widerstandsfähigkeit erlahmte. Keinenfalls ist das aber bedingungslos geschehen, sondern den sich Unterwerfenden gegen Annahme des Christenthums Bewahrung des heimischen Privat-Rechts, jedoch mit Einsetzung der Richter durch den König, sowie Freiheit von Tribut und Abgaben mit Ausnahme des Zehntens bewilligt worden. Auch die von Karl auf einer großen Reichsversammlung zu Aachen gewährte wesentliche Milderung der vorhin erwähnten Blutgesetze⁴⁶⁾ — (die Todesstrafen wurden in den meisten Fällen durch die alten Compositionen ersetzt und die Sachsen den Franken in dem Betreff nahezu gleichgestellt) — scheint eine der Bedingungen gewesen zu sein, die denjenigen Sachsen, die damals schon zum Gehorsam zurückkehrten, zugestanden wurden; die Anwesenheit vieler Westfalen, Ostfalen und Engern in Aachen so wie ihre ausdrücklich erwähnte Zustimmung berechtigen zu der Annahme. Daß Karl was er diesen Sachsen eingeräumt auch den übrigen gerne bewilligte, ja wol gar von freien Stücken anbot, mag die Beendigung dieses furchtbaren Sachsenkrieges, die erst zweiunddreißig Jahre nach seinem Beginne erfolgt, nicht unwesentlich gefördert haben.

Wie eben erwähnt behielten die Sachsen (und selbstverständlich auch die zu ihnen gehörenden Friesen) im Allgemeinen ihr heimisches Privatrecht, wenn gleich bei der von Karl (man weiß jedoch nicht mit Sicherheit: wann? höchstwahrscheinlich erst nach der vollendeten Unterwerfung des Landes) verfügten Aufzeichnung desselben manche Aenderungen vorgenommen worden sein mögen, um die alten Uebungen und Grundsätze mit den neuen Verhältnissen mehr in Einklang zu bringen. Im Uebrigen wurden die allgemeinen Einrichtungen der Monarchie Karl's, gerichtliche, militärische und andere, auch in Sachsen eingeführt. Die wichtigsten waren natürlich die kirchlichen, deren Einbürgerung und Durchführung während des Krieges zu oft unterbrochen worden, um damals schon erhebliche Fortschritte machen zu können; das geschah erst nach Beendigung desselben. Im letzten Decennium der Regierung Karl's fand Predigt und Taufe in alle, selbst in die entferntesten Theile des Sachsenlandes⁴⁷⁾

46) Capitulare Saxonicum: Pertz, Legg. I, 75.

47) Zu den eifrigsten, am segensreichsten wirkenden Dienern des Evangeliums in denselben gehörte der heil. Liudger, ein um's J. 746 im Orte Birum, unfern der Stadt Doctum, geborener Fries aus vornehmerm Geschlecht, der deshalb auch mit Recht der Apostel der Sachsen genannt worden. Schon während des ganzen Sachsenkrieges hatte er besonders unter seinen friesischen Landsleuten und den Westfalen eben so unermüdet wie apostolisch als Glaubensbote gewirkt, und dadurch König Karl's Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, der ihn gegen das Ende oder nach Beendigung des Krieges zum ersten Bischof von

gedrungen, wo es bis dahin nur Missionsstationen, keine Bischofsitze gegeben. Denn erst damals ist vom genannten Monarchen der Grund zu den Bisthümern Bremen, Verden, Münster, Paderborn, Osnabrück und Minden gelegt worden⁴⁵⁾. Allerdings wurde das an den Ufern der Weser und Elbe mit dem Schwert gepflanzte und mit den Strömen des edelsten Blutes begossene Kreuz nicht durch Lehre und Unterricht allein, sondern wesentlich auch durch jene Hülfsmittel befestigt, die reifere Jahrhunderte zu denen des sogenannten frommen Betruges zählen. Die nach Sachsen gebrachte Menge von Reliquien hat hier mehr noch wie anderwärts dazu beigetragen, die Gemüther vom Heidenthume abzulenken, dem Christenthume zu gewinnen. Daß die Anwendung namentlich dieses Hülfsmittels in der That dringendes Bedürfnis gewesen, erhellt klarlich aus einem etwas spätern Schreiben Kaiser Lothar's I.⁴⁶⁾ an Papst Leo IV. Die rohen, unwissenden und grobsinnlichen Menschen jener Tage im Allgemeinen, ganz besonders aber die, deren Anschauungen noch so stark im kaum abgestreiften Heidenthume wurzelten, fühlten sich von den sichtbaren sogenannten Wundern, die man durch die Knochen der Märtyrer und andere sanctificirte Objecte executiren ließ, inniger ergriffen, wurden durch sie eindringlicher von den Vorzügen des christlichen Glaubens überzeugt, als durch die salbungsvollsten Predigten, weshalb selbst eine vernunftgemäße Auffassung religiöser Dinge mit der Anwendung des fraglichen Hülfsmittels in der hier in Rede stehenden Zeit sich versöhnen kann. Die geistig lahme, in geistiger Finsterniß umhertappende Menschheit bedurfte eben auf ihrer langen

Münster ernannte, welche Würde er jedoch nicht lange bekleidete, da er schon nach einigen Jahren 26. März 909) starb. Liudger's bedeutendste eigene kirchliche Gründung war das von ihm (796 ff.) am linken Ufer der Ruhr erbaute Kloster Werden, das älteste im Sassenland. Berhöff, Das Cartular Worthin. in d. Zeitschr. f. westfäl. Gesch. u. Alterth. XI, 1 f. (auch besond. abgedr.: Münster 1848). Behrends, Leb. d. heil. Liudgerus 8 f. Neuhaltensleb. 1843). Royaards, Geschiedenis der Invoering en Vestiging van het Christendom in Noderland 284 f.

45) Erhard, Regest. I, 84. Mettberg, Kirchengesch. II, 416 f.

49) Bei Pertz SS. II, 677. Der Kaiser bittet darin flehendlich um die Zusendung von Reliquien, weil *multiplex operae pretium nos arguet, ut vestra paternitas — nobis aliquod solatium praebere dignetur, dando nobis reliquias sanctorum martyrum, quorum signis et virtutibus omnipotentis Dei majestas et magnitudo aperte clarescat. Est enim gens in partibus nostri regni Saxonum scilicet et Fresonum commixta, in consensibus Nordmannorum et Obodritorum sita, quae evangelicam doctrinam jam dudum audierat et acceperat, sed propter vicinitatem paganorum ex parte firma in vera religione constat, et ex parte jam pene defecta, nisi Deo auxiliante et vestra sanctitate patrocinate, nostra corroboratur infirmitas. Quapropter omni corpore prostrati supplices vestram clementiam depraecamus, quam multis prodesse soliti estis, quo nobis aliquod evidens sacramentum mittere dignamini, ne forte effera gens laqueo erroris involuta, penitus a vera religione deficiat ac pereat, sed potius doctrinis pariter instructa et signis corroborata, in veri Dei cultu tenacius perseveret.*

Pilgerfahrt zu geistiger Gelenkigkeit, zu dem Lichte höherer Erkenntniß, welche sie, nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse, über vielverschlungene Dornenpfade führte, um nicht noch häufiger und gefährlicher zu straucheln, als es geschah, vieler und verschiedener Krücken; werden wir mit denen, die dies Bedürfniß erkannten, darum rechten dürfen, daß sie ihm genügten?

In jenen Jahrhunderten und noch während einer Reihe der folgenden war die Religion fast das einzige, und jedenfalls das bedeutendste Kultur-Element der europäischen Menschheit. Da das römisch-griechische Heidenthum verfault war, das germanische eigentlicher Bildungs-Fermente entbehrte, und der Islam für die Nationen des Abendlandes eben so wenig paßte, wie der Mosaismus, selbst wenn sie zu diesen Glaubensformen sich hingezogen gefühlt hätten, war das Christenthum die einzig mögliche Religion für alle Völker, welche die Erben des römischen Westreiches geworden, auf dessen Trümmern neue Staaten gegründet, und seine Annahme daher die unerläßliche Bedingung der Theilnahme an dem Bildungs-Processe des Welttheils und zumal Deutschlands. Für Letzteres, wie für die Sachsen selbst, wäre es ohne Zweifel ein eminenter Verlust gewesen, wenn ein so tüchtiger und bildungsfähiger Stamm, wie sie, durch längeres Verharren im Heidenthume und daraus fließende Absonderung von den übrigen germanischen Völkern noch ferner von der fraglichen Theilnahme ausgeschlossen geblieben wäre. Wie sehr die Sachsen selbst das bald, wenn auch nicht klar erkannten, doch ahnten und fühlten, erhellt am sprechendsten aus der relativen Schnelligkeit, mit welcher sie den anderen, lange vor ihnen getauften, deutschen Völkerschaften nachzukommen sich angelegen sein ließen; denn ein paar Menschenalter nach Karl dem Großen, ist zwischen ihnen und diesen kaum noch eine Verschiedenheit wahrzunehmen⁵⁰⁾. Aber auch für die Bildung eines selbstständigen deutschen Reiches, für die Entwicklung der verschiedenen Germanenäste zu einer deutschen Nation ist die von Karl erzwungene Unterwerfung der Sachsen, und damit vollendete Vereinigung aller auf deutscher Erde gebliebenen Zweige des großen deutschen Stammes zu einem Staatsganzen von der entscheidendsten Bedeutung geworden. Im fränkischen Reiche wohnten bekanntlich zwei Nationalitäten, eine römische und eine germanische neben einander; letztere würde nun ohne die sehr wesentliche Kräftigung, die ihr aus dem Anschlusse des Sachsenvolkes erwuchs, nimmer in dem Grade erstarkt sein, daß sie zur Bildung und Erhaltung eines eignen, unabhängigen rein deutschen Reiches befähigt worden wäre. Mit anderen Worten: Letzteres, durch den Vertrag von Verdun in die Geschichte eingeführt, würde sicherlich nicht stark genug gewesen sein, seine

50) Waitz III, 150.

Selbstständigkeit lange zu behaupten, vielmehr ohne Zweifel über kurz oder lang zur alten Abhängigkeit von dem westlichen Frankenstaate, d. h. von Frankreich, zurückgeführt worden sein, wenn es durch die Verschmelzung des großen Sachsenstammes mit den übrigen Germanenzweigen zu einem Ganzen nicht eine weit größere Fähigkeit, auf eignen Füßen zu stehen, seine junge Unabhängigkeit zu bewahren, als in den Tagen der Vorgänger Karl's des Großen erlangt hätte. Wenn damals schon alle Versuche der Alamannen, Bayern und anderen rein deutschen Stämme, der fränkischen Oberherrschaft sich dauernd zu entziehen, erfolglos waren, um wie viel mehr würden sie es ohne die fragliche Verstärkung jetzt geblieben sein, wo in den Händen der fränkischen Monarchen doch eine ganz andere Macht sich concentrirt fand, als in denen Pippin's von Heristall und Karl Martell's!

Der Größe dieses unbestreitbaren Verdienstes gegenüber, dergestalt durch die endlich bewirkte Vereinigung aller eigentlich deutschen Stämme in einen Staatsverband, durch diese Lösung der weltgeschichtlichen Aufgabe des Frankenreiches, der thatsächliche Gründer⁵¹⁾ eines selbstständigen deutschen Reiches, einer höhern einheitlichen Entwicklung der Germanen, einer deutschen Nationalität geworden zu sein, muß sogar der Tadel verstummen, den so manche Thaten Karl's im Sachsenkriege herausfordern. Wenn ein so erhabener, für die Wohlfahrt des Ganzen so unerläßlicher Zweck nicht anders als durch blutige Strenge zu erreichen ist, wie das hier der Fall war, kann der Menschenfreund wol beklagen, daß der Gang der irdischen Dinge solch' traurige Nothwendigkeiten erzeugt, aber der Historiker, der das höhere Recht der Geschichte kennt und achtet, darf bei der Würdigung der Männer, die sich jenen fügten, die Großes, unbedingt Nöthiges kühn und fest, wenn gleich durch Mittel erstrebten, die das Herz erzittern machen, von Gefühlsregungen sich nicht beirren lassen. Hinsichtlich Karl's des Großen stimmt auch der gesunde Instinkt des Volkes ihm vollkommen bei, denn ungeachtet seiner gegen die Sachsen angewandten Gewaltmaßregeln und trotz dem, daß seine Regierung, wie wir im Folgenden erfahren werden, dem eigentlichen Volke sowohl seiner eigenen, wie der späteren Zeit mehr geschadet als genützt hat, ist dieser Monarch doch unläugbar die vollsthümlichste Herrschererscheinung in der ganzen deutschen Geschichte, wie sein in so vielen Sagen und Liedern fortlebendes Andenken zeigt. Und je mächtiger im deutschen Volke der Drang nach Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit sich entfalten wird, je mehr und mehr wird es den Monarchen verehren, der ihr erster Begründer ward.

51) Selbst Wirth, der Karl den Großen vielfach ungerecht beurtheilt, kann nicht umhin, dieses Verdienst ihm (Gesch. d. Deutschen I, 541 d. zweit. Aufl.) zuzuerkennen.

Drittes Kapitel.

Die Slaven und ihre Kämpfe mit den Franken bis zu und mit Karl dem Großen.
Bayerns völlige Vereinigung mit der fränkischen Monarchie; der letzte Agilolfinger Thassilo. Karl, die Avaren und Byzantiner; Verhältnisse zwischen ihm und den Päbsten. Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums und deren Bedeutung; Karl's energische Wahrung seiner Herrscherrechte der Geistlichkeit gegenüber.

Wenn zu Karl's des Großen Kriegen gegen die Slaven auch lange keine so gebieterische Nothigung vorlag, wie zu denen gegen die Sachsen, überhaupt keine eigentliche Nothigung, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie ebenfalls die Frucht gebiegener Staatsklugheit, von dem sehr natürlichen Bestreben geboten waren, zu verhüten, daß jene mit diesen sich vereinten, daß eine Allianz sich bilde, die des sächsischen Stammes ohnehin so schwere Bewältigung noch ungleich schwieriger gemacht haben würde.

So unheilvoll der furchtbare Sturm der Hunnen auf die Geschicke vieler germanischen Völkerschaften einwirkte, eine so große Wohlthat ist er für die Slaven gewesen, die erst durch ihn aus einem langen thatenlosen Hindämmern, gleichsam aus einem mehrhundertjährigen Schlummer geweckt, zu ihrer welthistorischen Stellung vorbereitet wurden. Denn gleich Kelten und Germanen waren auch die Slaven ein Zweig jenes großen arischen Urstammes, der in einer nur für den Linguistiker zu ahnenden Epoche in Europa einwanderte. Der älteste von den Römern dem Gesamtvolke gegebene Name: Veneter, Wenden, von noch unerklärtem Ursprung, von noch unermittelter Bedeutung, ist höchstwahrscheinlich der, welchen sie ursprünglich von ihren deutschen Nachbarn erhalten und den jene nur einfach adoptirten, woher es denn auch rühren mag, daß er bei den Germanen später Specialname der in Deutschland sesshaften Slaven, wie auch der Bewohner einzelner Provinzen, so zumal der Ostsee-, der Oder- und Elbegegenden geworden. Der einheimische bei ihnen selbst übliche Name ist aber ihr welthistorischer: Slowen, Slowenen¹⁾, und modernisirt Slaven, nach der wahrscheinlichsten Vermuthung von Slowo, Wort, abgeleitet; er bezeichnet mithin die Redenden, einander Verständlichen, im Gegensatz zum Ausländer, der slavischen Sprache nicht Mächtigen.

1) So werden sie in den ältesten einheimischen Handschriften vom XI. bis ins XVI. Jahrhundert herab übereinstimmend genannt. Der Name: Slave (Slave) wurde bei ihnen selbst erst um die Mitte des XVII. Seculums eingebürgert. Monatsschrift d. böhmisch. Museums, 1829, I, 113.

der stumm bleibt, wenn der Slave mit ihm spricht, weshalb sie auch namentlich die Deutschen „*Niemci*,“ d. h. die Stummen nannten, weil sie bei diesen, ihren nächsten Nachbarn, natürlich auch zuerst die Erfahrung machten, daß sie von ihnen nicht verstanden wurden. Obwol sie denselben nun ihrer Körperbildung nach viel näher standen, als der andere europäische Zweig des großen Arierstammes, die Kelten, waren sie doch durch ihre ganze Sinnesart von ihnen himmelweit verschieden. Von Natur ebenso phlegmatisch und indolent²⁾, wie der Germane rührig und strebsam, liebte der Slave Ruhe und Friede über Alles, war deshalb auch sehr geneigt, Vieles über sich ergehen zu lassen, was das regere, und man darf wol sagen auch ehrliebendere Gemüth des Deutschen in Feuer und Flammen gesetzt haben würde. Daher auch seine ebenso entschiedene Vorliebe für Ackerbau, Viehzucht, Gewerbe und Handel³⁾ als geringe Empfänglichkeit für kriegerische Vorbeeren, daher aber auch vornehmlich die auffallende Erscheinung, daß ein so zahlreiches Volk während einer Reihe von Jahrhunderten in der europäischen Völkergeschichte gar nicht genannt wird, weil die Slaven so kriegerischen Nachbarn wie Römern und Germanen gegenüber keine Bedeutung zu erlangen wußten, sich in schweigendem Gehorsam jedem Eroberer unterwarfen, der stärker und kriegstüchtiger war, als sie, wenn er ihnen anders nur das zum Leben Unentbehrliche ließ, wie z. B. dem Ostgothenkönige Ermanarich (s. oben S. 126).

Das änderte sich aber mit der Erscheinung der Hunnen in Europa. Wie im Vorhergehenden berührt worden, unterwarfen diese, gleich den meisten anderen Völkern im Osten und in der Mitte des Welttheils, auch die große Majorität, wenn nicht gar die Gesamtheit der slavischen Stämme ihrer Botmäßigkeit. Wie die übrigen unter dieser stehenden Nationen mußten natürlich auch die Slaven fortan die hunnischen Heere verstärken helfen. Hierdurch wurde in ihnen⁴⁾ nicht nur ein neuer, der bislang schlummernde Kriegerstimm geweckt, sondern auch eine neue Leidenschaft in ihnen entzündet — die Beutegier, und zumal das Verlangen nach Mehrung ihres Landbesitzes. Die Befriedigung desselben war damals nicht eben schwer, da der Hunnensturm viele im Osten und im Herzen des Welttheils bislang sesshafte deutsche Stämme nach dem Westen und Süden desselben drängte, in Mittel-Europa mithin weite Landstrecken verödeten. Sich in den leergewordenen anzusiedeln kostete jetzt na-

2) Ich folge hier der Charakteristik Heffter's (in Villaw's neuen Jahrbüchern d. Gesch. u. Politik, 1843, I, 114 f.), welche mir die unbefangenste zu sein scheint.

3) Giesebrecht, Wendische Geschichten v. 790 — 1182, I, 17 f. (Berlin 1843). Vögel in d. österr. Wochenschr. f. Wissensch., Kunst u. öffentl. Leben, V (1865, I), 356 f.

4) Wie schon Karamsin, Gesch. d. russisch. Reichs I, 16 (d. deutsch. Uebersch. Riga 1820) schlichtern andeutete, Barthold, Gesch. v. Kügen und Pommern I, 156 und Raulfsch, die Slaven in den ältesten Zeiten bis Samo 65 (Berlin 1842) treffend hervorhoben.

türlich keine sonderliche Anstrengung, nur Anerkennung der hunnischen Oberherrschaft, und diese den Slaven selbstverständlich keine Ueberwindung. Es ist für die tief wurzelnde Indolenz dieses Volkes sehr bezeichnend, daß sein Vergestalt erst durch die Hunnen geweckter Expansivtrieb fast noch ein halbes Jahrhundert nach dem Untergange des Reiches der Letzteren verstreichen ließ, erst den Abzug der Ostgothen und anderer deutschen Stämme nach Süd- und Mitteleuropa abwartete, ehe er sich neuerdings und selbstständig zu regen begann. Zunächst, in den letzten Jahren des fünften Seculums, auf Kosten des byzantinischen Reiches, welches seitdem an ihnen die schlimmsten Nachbarn erhielt. Unaufhörlich verheerten sie mit der, dem slavischen Charakter überhaupt eigenen⁵⁾ Rohheit, Grausamkeit⁶⁾ und Zerstörungswuth nicht nur seine Grenzprovinzen, sondern drangen oft genug tief in's Innere desselben ein, bedeutende Landstrecken ihm entreißend; sie waren um so gefährlichere Feinde, da sie jetzt mit früher ungetanntem, durch ihr Glück gesteigertem, Muth, List und Klugheit päarten⁷⁾. Nichts natürlicher, als daß diese Erfolge der Donau- d. h. der Süd-Slaven den Wetteifer ihrer nordöstlichen, an der Weichsel, Oder und Ostsee ansässigen Stammesbrüder, auch in ihnen das Streben nach weiterer Ausbreitung weckten.

Und sie sind hierin mehr noch als jene vom Glück begünstigt worden. Seit dem Abzuge so vieler deutschen Stämme nach dem Westen und Süden des Welttheils waren zumal in dem weiten Gebiete zwischen der Elbe und dem Riesengebirge viele Gegenden theils ganz menschenleer, theils nur noch so schwach bevölkert, daß ihre Insassen zu irgend erfolgreichem Widerstande gegen die slavischen Massen sich durchaus unfähig fühlen mußten. Daher kam es, daß diese schon gegen Ende des fünften und in den ersten Lustren des sechsten Jahrhunderts in Böhmen, Mähren, in den Elbe- und den Nachbarstrichen sich ansiedeln konnten, aus dem angeedeuteten Grunde höchst wahrscheinlich mit der größten Leichtigkeit, ohne allen Kampf, wenigstens findet sich nirgends die geringste Andeutung damals stattgehabter Conflictе zwischen ihnen und den Deutschen⁸⁾. Muthmaßlich auch, weil das damals noch in voller Machtfülle prangende Reich der Thüringer den Slaven zu viel

5) Wie namentlich die Behandlung des weiblichen Geschlechtes bei den Slaven zeigt. Töchter galten bei ihnen als eine Last. Waren solcher bereits einige im Hause, so tödteten die Mütter selbst ihre Neugeborenen, ob auf des Vaters Gebot ist ungewiß, sicher, daß er es nicht hinderte. Giesebrecht, Wendische Gesch. I, 40.

6) So wurden in Istrien und Dalmatien von ihnen z. B. viele Tausende der Bewohner in der martervollsten Weise, durch Pfählen, Kreuzigen, Verbrennen u. dergl. hingschlagen. Dümmler in den wiener Sitzungsberichten XX, 364.

7) Karamzin a. a. O. I, 17 f. Ustrialow, Gesch. Rußlands I, 25 (d. deutsch. Uebers. Stuttg. u. Tüb. 1840). Roepell, Gesch. Polens I, 24.

8) Hefster a. a. O. 112. Vocel a. a. O. 354.

Respekt einflößte, um sie von der Provocation feindlicher Zusammenstöße mit den Germanen nicht gründlich abzuschrecken. Eben darum sind der Untergang desselben, seine Theilung zwischen Franken und Sachsen und die hierdurch hervorgerufenen öfteren Kriege zwischen diesen Völkern dem weitem Vordringen der Slaven im Innern Deutschlands auch ungemein förderlich geworden. Anfangs wurden sie von beiden, von anderen Angelegenheiten gar sehr in Anspruch genommenen Stämmen für so ungefährlich gehalten, daß beide keinen Anstand nahmen, in die ihnen anheimgefallenen, durch die vorhergegangenen Kämpfe verödeten Gegenden Thüringens zwischen Elbe und Saale *Sorben* (so hieß der bis in dessen Nähe bereits vorgerückte Ast des großen Slavenstammes) als Kolonisten aufzunehmen⁹⁾. Zwar mußten diese die Oberherrschaft derer, die ihnen die Ansiedlung bewilligt, anerkennen, aber jene war mehr eine nominelle als wirkliche, und hinderte die Slaven nicht, in Mitteldeutschland sich immer weiter auszubreiten, was ihnen in beziehungsweise kurzer Zeit so gut gelang, daß ansehnliche Landstriche jenseits der Saale bis an die Rednitz und in die Nähe von Würzburg in ihren Besitz übergingen¹⁰⁾. Auch der Südosten Deutschlands ging bald darauf größtentheils an diese Fremden verloren, und zwar, merkwürdig genug, in Folge der eben so schimpflichen als trüßenden Knechtschaft, in welche dieselben durch die *Avaren* gestürzt worden sind.

Kurz nach dem Untergange des gewaltigen Reiches der Hunnen tritt dieses ihnen verwandte türkisch-finnische Mischvolk, welches gleich ihnen aus dem fernen Osten kam und ihre Rolle im Abendlande viel länger und in noch ärgerer Weise fortsetzte, zum erstenmale auf dem Schauplatze der Geschichte auf, damals in den Gegenden am kaspischen Meere Schrecken verbreitend. Fast während eines Jahrhunderts verschwinden die Avaren dann, um als viel gewandertes Volk am Kaukasus wieder aufzutauchen¹¹⁾. Vom byzantinischen Hofe gegen Jahrgelder als Hülfsstruppen benützt, gelang es ihnen durch Befiegung fremder, durch Anschluß verwandter Stämme eine ansehnliche Macht in den Pontusebenen zu gewinnen. Was sie von dort nach der Ostgränze des fränkischen Reiches, nach den mittleren Elbestrichen führte, wissen wir nicht, und nur, daß sie kurz nach dem Tode König Chlotar's I. unter ihrem Khagan, d. h. obersten Fürsten, plötzlich in Thüringen erschienen, wo der Merovinger

9) Schell im neuen lausitzisch. Magazin XIX (1841), 345 f. und Gesamtgesch. d. Ober- u. Nieder-Lausitz I, 11.

10) Koch-Sternfeld, Beiträge z. deutsch. Länder- u. Völkertunde I, 166 f. (Passau u. Münch. 1825—33). Haas, Gesch. d. Slaven-Landes an der Aisch u. d. Ebrach-Flüßch. I, 6 (Bamberg 1819). Archiv f. Gesch. u. Alterth. v. Oberfranken II, 1, 14 f.

11) Zeuß, Die Deutschen u. d. Nachbarstämme 728. Muralt, Essai de Chronographie Byzant. 77. 202. 213.

Siegbert I. ihnen zwei Schlachten lieferte. In der ersten glücklich, erlitt er in der zweiten eine empfindliche Niederlage, die ihn nöthigte, den Frieden durch Geschenke zu erkaufen. Mangel an Lebensmitteln, muthmaßlich auch die lodenden Verheißungen der Longobarden, welche in ihrem grimmigen Kampfe mit den Gepiden eifrig um die Bundgenossenschaft der Awaren warben und sie auch erlangten (s. oben S. 336), befreiten Deutschland indessen bald wieder von diesen Unholden¹²⁾. Ihrer genannten neuen Verbündeten, der Longobarden, schon nach einigen Jahren erfolgter Abzug nach Italien ward für die Slaven fast noch verhängnißvoller, als für die byzantinische Herrschaft auf dieser Halbinsel. Wie oben berührt gingen jene nämlich vor ihrem Ausbruche nach dort mit den Awaren einen Vertrag ein, kraft dessen sie letzteren ihre seitherigen Wohnsitze in Pannonien unter der Bedingung der Rückgabe überließen, falls es ihnen nicht gelingen sollte, in Wälschland sich zu behaupten. Da ihnen dies jedoch glückte, herrschten in denselben Landstrichen, die einst die gefürchteten Hunnen inne gehabt, in welchen seit länger als einem Jahrhundert jedoch deutsche Stämme sich wieder behauptet hatten, in Ungarn und einem großen Theile des heutigen Inner-Oesterreich, abermals asiatische Horden.

Die nächsten Ziele ihrer Raub- und Unterjochungszüge waren neben anderen angränzenden Landschaften des griechischen Kaiserstaates besonders Noricum, weshalb die Longobarden darauf verzichten mußten, diese einst zum ostgothischen Reiche gehörige, den größten Theil Süddeutschlands umfassende Provinz auch dem ihrigen einzuverleiben, und die benachbarten Slavenländer, namentlich Böhmen und Mähren. Anlaß dazu gab, daß die bald nach dem Abzuge der Longobarden von Bajaz, dem Chagan der Awaren, an den König oder Oberfürsten der Slaven gerichtete Forderung, sich ihm zu unterwerfen und mit seinem Volke ein Reich zu bilden, von demselben mit dem Bedenken zurückgewiesen wurde: seine Nation sei nur gewöhnt, andere Länder zu erobern, keineswegs aber feig genug, freiwillig unter ein fremdes Joch sich zu schmiegen. Die dem stolzen Bescheide, wenn gleich nicht ungereizt, folgende Ermordung der avarischen Gesandten entzündete eine Todfeindschaft zwischen beiden Völkern. Die grimmige Kämpfe und schließlich die völlige Unterjochung des weitaus größten Theils der Slaven — (nur die jenseits der Weichsel und weiter nördlich bis zur Ostsee wohnenden entgingen dieser Knechtschaft) — durch die Awaren zur Folge hatte¹³⁾. Nie haben jene übermüthigere Oberherren gehabt, nie einen schimpflicheren, unleidlichen Druck erduldet! Nicht genug, daß die Awaren sie mit schweren Abgaben belasteten, in den Schlachten gewöhnlich in das Vordertreffen

12) Zeuß a. a. O. 731 f. Wädinger, Oesterreich. Gesch. I, 62 f.

13) Mucha, in der steiermärkischen Zeitschrift VIII (1827), 88 f. Karaman I, 21 f.

stellten und auch im Uebrigen gar grausam behandelten, mußten die Slaven auch ruhig ertragen, daß jene ihre Frauen und Töchter nach Belieben mißbrauchten; ja es wird sogar berichtet, wenn ein angesehener Avar fahren wollte, habe er nicht Pferde oder Ochsen, sondern drei bis vier oder fünf slavische Weiber an den Wagen spannen lassen¹⁴⁾! Und dennoch hatten diese übermüthigen Dränger der von ihnen so Behandelten überaus nöthig, wie z. B. zum Schiffbau, in welchem sie durchaus unerfahren waren, vornehmlich aber zur Bodenkultur. Denn zu einer ackerbauenden Thätigkeit haben sich die Avarn von ihrem wilden Reiter- und Nomadenleben nie erhoben; sie bedurften mithin, um in den verödeten Landschaften, die sie in Besitz genommen, leben zu können, dringend solcher Unterthanen, die sich auf jene verstanden, und die doch noch nicht zu einer solchen staatlichen Ausbildung gelangt waren, daß sie als ein geschlossenes Ganzes ihnen hätten so leicht gefährlich werden können¹⁵⁾. Beiden Bedingungen entsprachen die Slaven, deren rasche Ausbreitung in den alten Römerprovinzen Noricum und Pannonien, wie auch in Dalmatien und anderen Küstenstrichen des adriatischen Meeres nur hieraus sich genügend erklären läßt. Ein beträchtlicher Theil Noricums war aber, wie wir aus dem Vorhergehenden (S. 219) wissen, schon früher von den Babern in Besitz genommen worden; daher unvermeidliche Kämpfe zwischen diesen und den, von ihren avarischen Oberherren rastlos vorwärts gedrängten, Slaven, die sich während einiger Decennien zwar mit wechselndem Erfolg erneuerten¹⁶⁾, aber die wachsende Ausbreitung der Letzteren im östlichen Deutschland doch nicht verhindern konnten. Ihr hierdurch gesteigertes Selbstgefühl und die anhaltende Entfernung der Hauptstreitmacht der Avarn in den fortwogenden Kämpfen mit den Byzantinern mögen in den Slaven endlich auch den Entschluß gereift haben, des schmachvollen Joches ihrer grausamen Tyrannen sich zu entschlagen. Da sie doch eines gemeinsamen, der Ausführung des schwierigen Unternehmens gewachsenen Oberhauptes entbehrten, würde dasselbe schwerlich vom ersehnten Erfolge begleitet worden sein, wenn Fortunens Gunst ihnen nicht unerwartet erscheert hätte, wessen sie zumeist bedurften. Samo, nach ganz glaubwürdigem Bericht¹⁷⁾, ein fränkischer Kaufmann, der mit zahlreichen Genossen zu den Sla-

592
u. folg.

14) Palacky's Einwendungen gegen diese Erzählung Fredegars c. 48 (Jahrbücher d. böhmischen Museums, 1830, 395), sind ganz irrelevant, da jene durch die des Russen Nestor bestätigt und sogar mit dem letzterwähnten abscheulichen Zuge ergänzt wird. Kaulfuß a. a. O. 85. (Wiener) Jahrbuch f. vaterländ. Gesch., 1861, 30. — Eine solche Uebereinstimmung zwischen zwei nach Ort und Zeit von einander so entfernten Berichterstattern wäre ganz unerkennbar, wenn hier wirklich, wie Palacky behauptet, größtentheils nur ein Märchen vorläge.

15) Mübinger a. a. O. I, 71.

16) Muchar a. a. O. VIII, 101—109 und IX, 139 f.

17) Fredegars c. 48. Der slavische Patriotismus böhmischer Gelehrten konnte sich mit dem Gedanken nicht befremden, daß der Gründer des mächtigsten Slavenreiches in Deutsch-

- 623 ven gekommen war, als diese eben gegen ihre avarischen Dränger sich erhoben, schloß sich mit den Seinigen an die Aufständigen an, brachte Einheit in ihre Unternehmungen, und zeichnete sich in und außer den Schlachten durch Thatkraft und Klugheit ungemein aus; ihm allein war es zu danken, daß die Empörung solche Bedeutung gewann, daß sie vornehmlich¹⁸⁾ den Ahasan der Avaren zum Abzuge von Konstantinopel veranlaßte. Nicht minder scheint es Samo gelungen zu sein¹⁹⁾, einen großen Bund aller, auch der selbstständig gebliebenen nördlichen Slavenstämme mit den gegen die Avaren sich auflehrenden zu Stande zu bringen, was wesentlich dazu beigetragen haben mag, daß letztere schließlich unterlagen und die Slaven ihre Unabhängigkeit siegreich erkämpften.
- um 627 Zum wohlverdienten Danke für so außerordentliche Dienste wurde Samo von den Freigewordenen zum Könige erkoren. Er zeigte sich dieser Ehre würdig, 627—662 denn während seiner 35jährigen Regierung begründete er in Deutschland ein selbstständiges Slavenreich, wie es seitdem hier nie wieder gesehen worden. Es erstreckte sich nämlich von Thüringen an zwischen der Saale, Elbe und Donau über alle Länder südlich bis zu den steierischen Alpen, östlich bis an die Karpathen und nördlich muthmaßlich bis zur Spree und Havel, umfaßte also namentlich fast alle deutschen Provinzen des heutigen österreichischen Kaiserstaates. Eine solche in einer Hand concentrirte Macht brauchte selbst den Kampf mit den Franken nicht zu scheuen. Anlaß zum ersten feindlichen Zusammenstoße beider Völker gaben die Plünderung und Ermordung fränkischer in Samo's Gebiet gekommener Kaufleute. Dagobert I., der damalige Herrscher der vereinten Frankenreiche, fiel mit einer furchtbaren Macht in Samo's Land ein, beging jedoch den großen Fehler, sie in drei Heersäulen zu theilen, was zur Folge hatte, daß die beiden Nebencorps zwar Vortheile errangen, die indessen nicht sehr bedeutend gewesen sein können²⁰⁾, die von Dagobert I. selbst befehligte Hauptarmee aber in einer mörderischen dreitägigen Schlacht eine gewaltige Niederlage erlitt. Deren nächste Wirkung war, daß auch die Sorben von der bislang noch nominell anerkannten fränkischen Oberherrschaft sich förmlich los sagten und dem großen Slavenstaate Samo's sich

land ein Franke gewesen sein sollte. Darum bestritt schon 1775 Belzel in den Abhandl. an. Privatgesellsch. in Böhmen I, 222 f. und energischer noch Palacky a. a. O. 398 f. die Richtigkeit der Erzählung Fredegars. Allein aus ganz unzulänglichen Gründen. Vergl. Ebinger I, 76.

18) Und nicht der Mangel an Lebensmitteln, dem ja bald abgeholfen wurde. Und scheinen die Nachrichten aus der Heimath die im Avarenheere vor Konstantinopel dienenden Slaven ebenfalls zur Empörung gereizt zu haben, da die Avaren über sie herfielen und sie tödteten. Vergl. Muralt, Chronographie Byzantine 262.

19) Kaulfuß 86.

20) Palacky a. a. O. 405.

anschlössen. Zwar zog Dagobert gegen diesen schon im nächsten Jahre aber-
 mals mit einem mächtigen Heere zu Felde, der fränkische Berichterstatter ver-
 schweigt jedoch, mit welchem Erfolge, was so wie die Thatsache, daß die Raub-
 züge der Slaven in das fränkische Gebiet seitdem häufiger und immer gefähr-
 licher wurden, auch noch während mehrerer Jahre fortbauerten, zur Genüge
 die Annahme rechtfertigt, daß jener kein günstiger gewesen. Schon einundzwan-
 zig Jahre vor seinem Eintritte verschwindet Samo aus der Geschichte, d. h.
 die fränkischen Chronisten, die einzigen die seiner überhaupt gedenken, berichten
 seitdem Nichts mehr von ihm, und eben so wenig erfahren wir, wo? seine
 Hauptstadt oder Hofburg sich befunden. Muthmaßlich, da Böhmen überhaupt
 den Kern und Mittelpunkt seines Reiches bildete, im nordwestlichen Theile des-
 selben, in den Gegenden zwischen der Eger, der Elbe und der Moldau, etwa
 im heutigen rakonizer oder saazer Kreise²¹⁾.

Zu des Frankenreiches, und namentlich zu Deutschlands großem Glück
 war Samo's gewaltiger Slavenstaat doch nur ein glänzendes Meteor. Denn
 sein Gründer verstand es nicht, für das Fortbestehen desselben nach seinem Tode
 zu sorgen; er zerfiel nach diesem, indem er sich wieder, wie früher, in eine be-
 trächtliche Anzahl selbstständiger und zusammenhangloser Kleinstaaten auflöste,
 die von eigenen Fürsten oder Häuptlingen regiert wurden. Es ist kaum zu
 zweifeln, daß es den Slaven damals, wenn ihre Macht vereint geblieben wäre,
 bei der noch während einiger Decennien zunehmenden Schwäche und innern
 Verwirrung des Frankenreiches gelungen sein würde, die Oberherrschaft in
 Deutschland zu erringen, für dieses ein um so größeres Unheil, da sie noch
 heidnisch und sonder's Heiden waren, das Licht des Evangeliums ihm mithin
 auch noch länger vorenthalten geblieben wäre. Da ihre eigene Zerrissenheit
 sie aber am wirksamsten hinderte, von den Bürgerkriegen und anderen Un-
 fällen, welche die Monarchie der Merovinger geraume Zeit lähmten, Vortheil
 zu ziehen, waltete zwischen dieser und den Slaven fast während eines Jahr-
 hunderts ununterbrochener Friede, nur in den Tagen Karl Martell's vorüber-
 gehend gestört durch den Versuch der in Oesterreich und den Nachbarprovinzen
 ansässigen Südslaven, auch im Lande der Bayern festen Fuß zu fassen. Zwar
 glückte es ihnen bis zum Inn vorzudringen, aber nur kurze Zeit, sich in ihren
 Eroberungen zu behaupten, da sie von den Bayern bald wieder über den Bren-
 ner und die Eisak zurückgeworfen wurden. Zwischen den Slaven im nordwest-
 lichen und mittlern Deutschland und den Franken haben um die Mitte des
 achten Jahrhunderts sogar Freundschafts- und Allianz-Verhältnisse bestanden²²⁾,

21, Balach 411.

22, Annal. Mettens. ad. a. 746: Pertz, SS. I, 330. Pippinus — — fines Saxo-

muthmaßlich dadurch hervorgerufen, daß beide Völker ein gemeinsames Interesse gegen die Sachsen vereinte, die beiden gleich lästige und gefährliche Nachbarn waren.

Daher rührte es denn auch, daß Karl der Große in seinem Kampfe gegen diese an den **Abodriten**, einem der stärksten nordwestlichen Slavenstämme, der im heutigen Mecklenburg saß, also unmittelbar an die **Sachsengau**e stieß, bald bereitwillige Verbündete fand, die zu seinen Siegen über jene nicht unbedeutend mitwirkten. Die übrigen slavischen Nachbarn der Sachsen scheinen aber die Gefahr richtiger erkannt zu haben, die auch ihrer Unabhängigkeit aus der Unterjochung dieser erwuchs; wenigstens ist uns die sichere Nachricht von feindlichen Einfällen der **Sorben** in das fränkische Gebiet überkommen²³⁾, und die fernere, daß die in den Ostseestrichen zwischen der Warnow und Oder wohnenden **Wilzen**, oder **Rutizier**, einer der mächtigsten und kriegerischsten Slavenzweige, zu den abgesagtesten Feinden der Franken und darum auch der **Abodriten** zählten²⁴⁾. Die **Sorben** scheint Karl ohne sonderliche Mühe zu Paaren getrieben zu haben; wenigstens mußten sie ihm gegen die **Wilzen** kriegerischen Zuzug leisten, als er auch deren Unterjochung unternahm und mit Hilfe der **Abodriten** siegreich vollführte. Durch diese fortdauernde Zerrissenheit, durch diese Ermannung der Slaven höchstens zu partiellen Angriffen wurde es Karl dem Großen wesentlich erleichtert, sie während des ganzen **Sachsenskriegs** unschädlich, einzelne Aeste des großen Stammes, wie namentlich die **Abodriten**, anhaltend zu seinen sehr nützlichen, und zu ihm in einem Tribut-Verhältniß stehenden Verbündeten, und andere sich völlig unterthänig zu machen. Dies Schicksal traf namentlich die **Sorben**, welche zu spät, als die Sachsen schon bewältigt waren, den Versuch erneuerten, der fränkischen Oberherrlichkeit sich zu ent schlagen. Er mißlang; einer ihrer Fürsten fiel im Kampfe, die übrigen mußten Treue schwören, sie durch Geiseln und noch wirksamer durch die Erbauung zweier Zwingburgen in ihrem Lande verbürgen. Weniger glücklich war Karl in seinen Bemühungen, auch die in **Böhmen** und **Mähren**²⁵⁾ sesshaften

num — — intravit. Ibi que duces gentis asperae Sclavorum in occursum ejus venerunt, unanimiter auxilium illi contra Saxones ferre parati, pugnatorez quasi centum milia.

23) Einhardi Annal. ad. a. 782: Pertz I, 163. Interea regi adlatum est, quod Sorabi Sclavi, qui campos inter Albim et Salam interjacentes incolunt, in fines Thuringorum — — fuissent ingressi, et direptionibus atque incendiis quaedam loca vastassent.

24) Barthold, Gesch. v. Rügen u. Pommern I, 208 f. Giesebrecht, Wendische Geschichte. I, 97.

25) Palacky, Gesch. v. Böhmen I, 106: „So wie jedoch das Volk der Mährer, in Hinsicht auf Abkunft, Sprache, Sitte und Charakter von jeher mit dem der Böhmen Eins war, so hat es auch von jeher dessen Schicksale im Großen getheilt.“

Czechen seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen. Auch dieser sehr bedeutende Zweig des großen Slavenstammes hatte den argen Mißgriff begangen, während des ganzen Sachsenkrieges sich ruhig zu verhalten, er scheint sogar eine Zeitlang dem fränkischen Monarchen wenn nicht gar verbündet, doch jedenfalls sehr befreundet gewesen zu sein²⁶⁾. Ihm wurde ebenfalls erst nach vollendeter Unterjochung der Sachsen klar, welche Gefahr aus dieser auch seiner Unabhängigkeit erwachse. Die Czechen scheinen zuerst zu den Waffen gegriffen und hiertdurch die wiederholten Einbrüche gewaltiger Frankenheere in ihr Land veranlaßt zu haben, durch welche im Ganzen aber doch nur erreicht wurde, daß jene seitdem Frieden hielten; keinesfalls sind sie damals schon zu wirklicher Anerkennung karolingischer Oberherrschaft vermocht worden. 805—806

Nur jene Slavenzweige — (denn auch die Wilzen empörten sich in Karl's letzten Lebensjahren wieder und konnten erst durch zwei gegen sie unternommene Feldzüge zum Gehorsame zurückgeführt werden) — bei welchen das Christenthum schon früher Eingang gefunden und während der Regierung Karl's wachsende Verbreitung fand, konnte er dauernd in seine friedlichen Unterthanen verwandeln. Das waren die oben erwähnten Sorben, die schon seit Jahrhunderten im Obermaingebiet und an der Rednitz wohnten, unter welchen der christliche Glaube bereits in den Tagen des heiligen Bonifaz Eingang gefunden²⁷⁾ und die im norischen Bergland, in Kärnten, Krain, Steiermark und dem östlichen Tirol sesshaften Karantanen, an deren Bekehrung schon früher von Bayern aus eifrig gearbeitet worden, mit nennenswerthem Erfolg indessen erst seit der Mitte des achten Jahrhunderts. Die damaligen Versuche der in Pannonien hausenden Avaren, das frühere Herrschaftsverhältniß über die Slaven im norischen Gebirgslande zu erneuern, veranlaßten Boruth, den Herzog oder Fürsten derselben, seine Nachbarn, die Bayern, um Hülfe zu bitten. Diese gewährten ihm solche, aber, wie es scheint, nur unter der Bedingung, ihre, oder vielmehr die fränkische Oberherrlichkeit anzuerkennen und Verkündiger des Christenthums in seinem Lande zuzulassen; jedenfalls ist beides geschehen, womit aber ein großer Theil der Karanten nicht einverstanden gewesen sein mag. Namentlich die Anstellung eines eignen Landesbischofs, die vielfache Begünstigung der bayerischen Missionäre und die Erbauung von Kirchen durch Boruth's nächste Nachfolger scheint wachsende Unzufriedenheit unter den Karantanen erzeugt zu haben. Es kam zu Thronstreitigkeiten und Aufständen, die noch in den ersten Regierungsjahren Karl's des Großen so 810 811—812 28) um 745

26) Dümmler, De Bohemiae condicione Carolis imperantibus 11. (Lips. 1854)

27) Retberg, Kirchengesch. II, 555.

28) Diese Zeitbestimmung nach Böhlinger, Oesterreich. Gesch. I, 112.

heftig fortbauerten, daß damals kein christlicher Priester im Lande sich zu zeigen wagte, und erst nach der völligen Vereinigung Bayerns mit der fränkischen Monarchie das Bekehrungswerk in Karantanien, dessen Bevölkerung noch im Anfange des neunten Jahrhunderts überwiegend heidnisch war²⁹⁾, erhebliche Fortschritte machen konnte.

Es ist sehr treffend bemerkt worden³⁰⁾, daß in dem beregten folgenreichen Ereignisse sich das Geschick abspiegele, wie es die griechische Tragödie in höchster Reinheit darstellt, das Räthsel der Beziehung lösend, die zwischen dem freien Willen des Menschen und der göttlichen Bestimmung waltet. Der Gang der Weltverhältnisse, die dem deutschen Volke zur Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Mission in den nächsten Jahrhunderten unentbehrliche Vereinigung aller seiner Stämme unter einem Oberhaupte duldeten einen autonomen Herzog von Bayern so wenig mehr, wie einen von Alamannien, oder ein selbstständiges Sachsenland, aber durch seine eigenen Handlungen, durch seine eigene Schuld ging jener unter. Welch' denkwürdige, welch' lehr- und trostreiche Verknüpfung menschlicher Dinge durch jene höhere Hand, die über der Sterblichen Wirrsale ausgleichend und rettend waltet! Herzog Thassilo, welcher als Opfer fallen mußte, stand, wie oben (S. 353) erwähnt, zu seinem königlichen Oheim Pippin in dessen letzten Lebensjahren in einem sehr gespannten, fast feindseligen Verhältnisse. Er scheint weder ein scharfsichtiger politischer Kopf, noch ein muthiger, entschlossener Charakter gewesen zu sein. Denn jener würde eingesehen haben, daß Karl der Große eine thatsächlich unabhängige Stellung, wie er und sein Vater sie während einiger Decennien behauptet³¹⁾, einem Herzoge von Bayern gewiß nicht länger gönnen würde, als er gerade mußte, daß der König, indem er während des longobardischen Krieges sich sehr angelegen sein ließ, freundschaftliche Beziehungen mit ihm zu unterhalten, ihn dadurch nur verleiten wollte, dem Untergange seines Schwiegervaters Desiderius (Thassilo war mit dessen Tochter Liutberga verheirathet) ruhig zuzusehen. Das war ein großer politischer Fehler, und ein nicht viel kleinerer, daß der Herzog den jedenfalls unvermeidlichen Kampf um seine Sonderstellung nicht im ersten, im kritischsten Decennium des ganzen Sachsenkriegs wagte, sondern es dem fränkischen Monarchen überließ, zu der ihm gelegensten Zeit, d. h. nachdem durch Widukind's Unterwerfung das

29) Dümmler im Archiv österreich. Geschichtsquellen X, 18.

30) Von Bübinger I, 124.

31) Nach Karl's eigenem Bekenntnisse. Urk. desselben v. 25. Okt. 788: (Reinmeyer) Nachrichten v. Juvavia, dipl. Anh. 48 (Salzburg 1784): Quia ducatus Baioariae ex regno nostro Francorum aliquibus temporibus infideliter per malignos homines Odilonem et Tassilonem propinquum nostrum a nobis subtractus et alienatus fuit quem nunc — — ad propriam revocavimus dicionem.

Schwerste vollbracht war, die Initiative zu ergreifen. Schädlichen Anlaß dazu bot der Umstand, daß Thassilo, der sich durch eine vor ihm erschienene Gesandtschaft Karl's und des Papstes hatte einschüchtern und zur Erneuerung des seinem königlichen Ohm vor 24 Jahren geleisteten Huldigungseides bestimmen lassen, dies bald bereuete und abermals, wie früher unter König Pippin, der eingegangenen Verpflichtung, die ihm ³²⁾ schmachvoll und unerträglich dünkte, sich wieder zu entziehen suchte. Aber der Papst, dessen Vermittlung er zur Foderung des wieder festgeschürzten Abhängigkeits-Verhältnisses in Anspruch nahm, war selbst vom Könige zu abhängig und ihm allzu sehr zu Danke verpflichtet, um dem Agilolfinger, auch wenn er gewollt hätte, diesen Liebedienst erweisen zu können. Hadrian I. erklärte sich darum vielmehr ganz entschieden für Karl, den Herzog und dessen Volk mit dem Bannfluche bedrohend, wenn sie den gelobten Gehorsam verweigern würden. Und als Thassilo dies dennoch wagte, sah er sich plötzlich von drei Seiten mit gewaltiger Heeresmacht angegriffen. Da entsank ihm der Muth; um Vergebung flehend erschien er vor dem Könige im Lager zu Augsburg. Er erhielt sie, nachdem er dreizehn Geiseln, darunter einen seiner Söhne, gestellt und ein noch bindenderes Abhängigkeits-Verhältniß eingegangen war. Denn er mußte sein Herzogthum dem Monarchen überantworten und es als Lehn aus dessen Hand zurückempfangen, auch das Volk der Bayern demselben Treue schwören.

Und es hielt den Eid redlicher, als sein verblendeter Fürst. Die longobardische Gemahlin desselben besaß zu seinem Unglücke großen Einfluß auf ihn; sie mißbrauchte solchen und seinen tief verletzten Stolz dazu, ihn fortwährend wider Karl aufzustacheln, gegen welchen Verderber ihres Hauses sie einen unverföhnlichen Haß hegte. Nach rachsüchtiger Weiber Art je d e s zweckdienliche Mittel für erlaubt haltend, reiste sie ³³⁾ in ihm den unheilvollen Entschluß, die alten Feinde der Bayern, die verabscheuten heidnischen Avaren, zu Hülfe zu rufen. Diese schwere Verirrung eines christlichen Fürsten erregte unter seinem eignen Volke gewaltige Entrüstung; es waren Bayern, die auf der nächsten Reichsversammlung zu Ingelheim die Anklage auf Landesverrath gegen Thassilo erhoben. Diese fällte über ihn ein Todesurtheil, welches Karl's verständige Milde jedoch in die passendste Strafe für unnütze Fürsten verwandelte: er ließ Thassilo zum Mönche scheeren und steckte ihn in ein normän-

32) Noch 785 Thassilo dixit, melius se mortuum esse, quam ita vivere. Annal. Lauriss.: Pertz, SS. I, 172.

33) — suadente uxore sua Liutbergane. Ann. Lauriss. et Einhard: Pertz I, 172—173.

34) Diese Zeitbestimmung nach Buchner, Gesch. von Bayern I, 243 und Documente I, 209.

794 nisches Kloster; seine Gemahlin, seine Söhne und Töchter wurden ebenfalls in Klöster eingeschlossen. Bayern ward sofort unmittelbar mit der fränkischen Monarchie vereinigt, d. h. es erhielt keinen Herzog mehr; wurde wie früher Alamannien, einfach in eine Provinz derselben verwandelt. Das scheint aber doch Unzufriedenheit im Lande erregt, und Karl es daher nöthig erachtet zu haben, dieser faktischen Incorporation eine legale Grundlage und rechtlichen Abschluß zu geben. Darum mußte Thassilo sechs Jahre später noch einmal vor einer Reichsversammlung in Frankfurt erscheinen, dort für sich und seine Erben auf immer und unwiderruflich auf alle Ansprüche an Bayern verzichten, wofür er zwei Kammergüter daselbst (Lauterhofen und Ingolstadt) auf Lebenszeit erhielt. Als frommer Mönch des Klosters Lorch an der Bergstraße starb Thassilo, der letzte Agilolfinger³⁵⁾.

768 Hatte die Macht der von diesem zu Hülfe gerufenen A v a r e n durch deren oben erwähnte Kämpfe mit den Slaven und steigende innere Wirren auch einen gewaltigen Stoß erlitten, so waren sie doch noch immer im Besitze Pannoniens und des größern Theils des heutigen Erzherzogthums Oesterreich geblieben. Von hier aus waren sie zur Zeit, wo Thassilo's Geschick sich erfüllte, entweder zu dessen Unterstützung oder um seinen Untergang zu rächen, mit starker Heeresmacht in Bayern eingefallen, und gleichzeitig auch in Friaul, aber überall von den Franken auf's Haupt geschlagen worden. Diese Einbrüche und ihnen folgende Gränzstreitigkeiten boten dem Könige den willkommenen Anlaß zum Kriege gegen die lästigen Nachbarn, gegen welche er ein Truppendeich in Bewegung setzte. Mit einem derselben drang sein Sohn 791 Pippin von Italien aus in Pannonien ein, und erfocht dort einen bedeutenden Sieg über die Avaren, den entscheidenden aber kurz darauf Karl selbst mit der Hauptarmee; weit über die Donau nach Ungarns Theisebene mußte ein Theil der Geschlagenen zurückweichen. Dennoch war ihre Kraft noch nicht gebrochen, auch scheint das fast mehr noch als durch das fränkische Schwert durch ihre inneren Zerrwürfnisse bewirkt worden zu sein; jedenfalls haben diese ihren Untergang wesentlich beschleunigt. Denn noch während des fortbauern 793 Kampfes mit den Franken fiel einer ihrer Fürsten von der Sache seines Volkes ab, indem er sich zur Unterwerfung und zur Annahme der Taufe erbot, und gleich darauf erschlugen die Avaren selbst ihre beiden Oberhäupter. Die hierdurch unter ihnen erzeugte Verwirrung wurde von Erich, dem fränkischen Markgrafen von Friaul, und dem Karantanenherzoge Woinimir rasch zu einem Winterfeldzuge über die Donau benützt, die Hauptfeste³⁶⁾ der Avaren

35) Böhlinger I, 120. Waitz III, 102 ff. Gerstner, Gesch. v. Ingolstadt 2 (München 1853).

36) „Es war dies eine kreisförmige, aus Baumstämmen und Mauerwerk äußerst sch-

on ihnen erstürmt und damit ihrem Reiche ein Ende gemacht. Die Schätze, welche die Awaren dort seit Jahrhunderten aufgehäuft, wurden der Franken Beute; sie waren so ungeheuer, daß sie eine zeitweilige, sehr fühlbare Entwerthung des Geldes bewirkten, wie aus der Thatfache erhellt, daß die Durchschnittspreise der Lebensmittel im Laufe des nächsten Decenniums im fränkischen Reiche um ein volles Drittel stiegen³⁷⁾. Die Eroberung des Landes wurde durch König Pippin im nächsten Sommer vollendet; das neugewählte Oberhaupt der Awaren und ihre sämtlichen Magnaten schworen Karl dem Großen Treue und Gehorsam. Indessen gereuete sie das schon im nächsten Jahre; es kam zu partiellen Aufständen, die noch einige Feldzüge³⁸⁾ nöthig machten, in welchen die Franken stets Sieger blieben, so daß die Awaren, zu längerem Widerstande unfähig, den früheren Unterthanen- eid durch an Karl nach Regensburg geschickte Abgeordnete erneuern und fortan auch halten mußten. Großen Antheil daran hatte ohne Zweifel der Umstand, daß die ehemaligen Unterthanen der Awaren, die in Mähren wohnenden Slaven, deren Mißgeschick jetzt dazu benützten, den einst von ihnen erduldeten Druck zu vergelten. Diese bedrängten sie nämlich so arg, daß jene Karl um die Erlaubniß bitten mußten, ihre Wohnsitze mit anderen an der Westseite der Donau zu vertauschen, wo sie dem Schutze der fränkischen Waffen näher waren. Allein auch hier sahen die Awaren von den Mähren sich fortwährend so lebhaft bedrängt, daß Karl mit Heeresmacht interveniren mußte. Bald nachher büßten jene auch den letzten Schimmer von Selbstständigkeit ein, den imheimischen Ahasan unter seiner Oberherrschaft, den der fränkische Monarch ihnen gelassen. Etwa eine Jahrwoche nach dem Hintritte desselben begegneten wir den hier in Rede stehenden Trümmern der Awaren (die von den Franken aber die Theiß zurückgebrängten waren von den Bulgaren unterjocht worden) zum letzten Male im Besitze einer solchen Art von nationalem Regiment. Später wird eigener Häupter der Awaren nicht mehr gedacht; diese erscheinen nur noch als tributpflichtige Bauern und verschwinden allmählig unter Slaven und Franken³⁹⁾, mit welchen sie jetzt auch den Glauben gemein hatten. Denn wie unter den Karantanen ließ Karl der Große auch unter den Awaren die Förderung des Bekehrungswerkes sich ungemein angelegen sein, mit welchem er vornehmlich den neuen Erzbischof Arno von Salzburg⁴⁰⁾ betraute; um fügte Verschanzung, so groß, daß sie viele Ortschaften umfaßte. Wegen ihrer Gestalt wurden diese Befestigungen von den Franken Ringe genannt.“ Dümmler im Archiv österreich. Geschichtsquellen X, 6.

37) Böhlinger I, 135.

38) In einem derselben fiel Karl's Schwager, der Bruder seiner Gemahlin Hildegard, der tapfere Graf Gerold (1. Sept. 799) durch das Schwert der Awaren. Dümmler a. a. O. 7.

39) Dümmler a. a. O. 7 f. Zeuß 740.

40) Dies Hochsift war nämlich von Papst Leo III. im J. 798 (20. April) hauptfäch-

seinen Eifer noch mehr anzu-spornen, sicherte er ihm den dritten Theil der Einkünfte von den Bekehrten zu. Von den Mitteln, deren die von Arno ausgesandten Priester sich bedienten, um Slaven und Awaren für das Christenthum zu gewinnen, ist namentlich das von einem Geistlichen Namens Ingo mit Vorliebe angewendete der Erwähnung werth, weil es auch sonst und noch viel später von den Aposteln der Slaven oft benützt wurde. Um den zu Bekehrenden den großen Abstand der Ungetauften von den Getauften recht anschaulich zu machen, ließ Ingo nämlich Letzteren, selbst wenn sie bloße Knechte waren, Speisen in goldenen Gefäßen reichen, während solche ihren ungetauften Herren in rohen Schüsseln, seiner eigenen Aeußerung nach, wie Hunden vorgesetzt wurden⁴¹⁾.

Durch die dergestalt bewirkte Ausdehnung seiner Herrschaft über das ganze heutige Innerösterreich und den größten Theil Ungarns wurde Karl der Große auch in den Donau-egenden der unmittelbare Nachbar des byzantinischen Kaiserstaates, wie er es schon früher durch die Vereinigung des longobardischen Reiches mit dem seinigen in Unteritalien und in Istrien geworden, welch' letztere Halbinsel König Desiderius nur vorübergehend in Besitz genommen, die nach seinem Falle unter griechische Botmäßigkeit, der sie bis dahin unterworfen gewesen, zurückgekehrt war. Trotz den ernststen Besorgnissen, mit welchen die Eroberung Longobardiens den Hof zu Konstantinopel namentlich wegen Istrien erfüllen mußte, waltete zwischen ihm und Karl doch noch während einiger Lustren freundliches Vernehmen, hauptsächlich weil die Kaiserin Irene, die als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes die Regierung führte, so klug gewesen, in einer Familienverbindung mit dem mächtigen Frankenherrscher das wirksamste Mittel zu gewahren, denselben zur Verzichtleistung auf seine gefürchteten Anschläge auf Süditalien und Istrien zu vermögen. Deshalb war der dreizehnjährige Kaiser Konstantin VI. mit Karl's achtjähriger Tochter Hrodtrudis feierlich verlobt und ein gelehrter Verschmittener des Hofes abgesandt worden, um die Prinzessin in Literatur und Sitten der Griechen zu unterrichten. Nachdem Irene, die es nicht über sich gewinnen konnte, die Zügel der Herrschaft dem mündig gewordenen Sohne zu überlassen,

lich auf Karl's des Großen Verwendung, der Arno (geb. im freisinger Sprengel um's Jahr 745, Bischof von Salzburg seit 785) wegen seiner ungewöhnlichen Fähigkeiten sehr schätzte, selbst zu den wichtigsten Staatsgeschäften gebrauchte und sich ihn zu verpflichten wünschte, zum Erzbisthum erhoben worden. Nebst den drei andern bayerischen Bisthümern Freisingen, Regensburg und Passau) gehörte auch Seben (später Brixen) zur Kirchenprovinz des neuen Metropolitens. Giesebrecht im münchener histor. Jahrbuch f. 1865, 199. Zeitka. Arno, erster Erzbischof v. Salzburg: Wiener Sitzungsberichte, XLIII, 305 ff.

41) Rettberg, Kirchengesch. II, 559.

42) Muralt, Chronographie Byzantine 376.

ihn derselben aber faktisch beraubt hatte, drohete ihr von dem Machtzuwachs, die seine Vermählung mit einer Tochter Karl's ihm gewähren mußte, um so größere Gefahr, da nicht zu hoffen stand, daß dessen künftige Gemahlin sich lange mit der untergeordneten Rolle begnügen werde, welche von der eigenen Mutter ihm aufgenöthigt, und auch ihr zgedacht war⁴³⁾. Darum löste die Kaiserin den mit Karl abgeschlossenen Heirathstraktat einseitig auf und zwang ihren Sohn, eine gemeine Armenierin zu ehelichen.

44)
788 Nov.

Hiermit war natürlich der Krieg zwischen Irene und Karl erklärt, da Letzterer einen solchen Schimpf nicht ungeahndet lassen konnte. Die Griechin, war ein durch und durch nichtswürdiges, der größten Verbrechen fähiges, aber auch ein Weib von vielem Geist und großer Entschlossenheit, kam ihm zuvor, indem sie durch den longobardischen Kronprätendenten Adelchis in Unteritalien die Feindseligkeiten eröffnen ließ, die jedoch mit einer schmählischen Niederlage der von ihm geführten Byzantiner endeten und für diese auch den gleichzeitigen Verlust Istriens zur Folge hatten. Die Eroberung dieser Provinz ist ohne Zweifel durch dasselbe Heer vollbracht worden, welches die damals in Friaul eingefallenen Avaren besiegte⁴⁵⁾; ihr folgte später die Erwerbung Liburniens und Dalmatiens, indem die Franken die bislang unter griechischer Oberherrschaft stehenden slavischen Bewohner dieser Provinzen, die Kroaten zur Anerkennung der ihrigen durch wiederholte Feldzüge zwangen; sie wurden dem Markgrafen von Friaul untergeordnet. Bald nachdem letzteres geschehen, faßte auch die römische Bevölkerung Dalmatiens und die Venetianer, welche sich jetzt auf allen Seiten von Unterthanen oder Schutzverwandten des fränkischen Monarchen umringt sahen, den Entschluß, sich diesem ebenfalls zu unterwerfen. Karl nahm ihre Huldigung auch bereitwillig an, ungeachtet er schon vor drei Jahren mit dem Hofe zu Konstantinopel Frieden geschlossen und selbst um die Hand der Kaiserin sich beworben hatte, welche Heirath nur durch deren damals von einer Palastrevolution herbeigeführten Sturz vereitelt wurde. Ihr Nachfolger Nicephorus verspürte zwar blutwenig Lust zur Erneuerung des Krieges mit Karl dem Großen, hatte aber den schlimmen Eindruck der erwähnten Handlung desselben auf die Griechen allzusehr zu irchten, um ihr ruhig zusehen zu können. Aus dem zwischen beiden Reichen hierdurch erneuerten mehrjährigen Kampfe trug Venedig, obwol erst von einer byzantinischen Flotte völlig, und später von den Franken theilweise occupirt, den bedeutendsten Gewinn davon, nämlich die förmliche Anerkennung seiner

788

797—799

803 Aug.

805 Dec.

802

31. Okt.

806

810

43) Floß, Geschichtl. Nachrichten über die aachener Heiligthümer 356. (Bonn 1855).

44) Muralt 379.

45) Dümmler in den wiener Sitzungsberichten XX, 383.

812

Unabhängigkeit sowohl von dem griechischen wie von dem fränkischen Hofe. Karl fühlte sich nämlich im Seekriege den Byzantinern nicht gewachsen, und daher, ohnehin hoch betagt und weicher geworden, von steigender Sehnsucht nach Frieden mit ihnen ergriffen. Er bequeme sich deshalb zum Abschlusse des einzigen nachtheiligen seiner ganzen Regierung, verzichtete auf Venedig⁴⁶⁾, aber muthmaßlich, zur Rettung des Scheines, nur unter der Bedingung, daß auch der griechische Kaiser der bisherigen Oberherrlichkeit über dasselbe entsagte; wenigstens ist von einer solchen in Wirklichkeit hier seitdem Nichts mehr wahrzunehmen⁴⁷⁾. Ferner verzichtete Karl, während die von Kroaten bewohnten nördlichen Theile Dalmatiens etwa bis zur Gattina der fränkischen Oberherrschaft unterworfen blieben, auf die von Romanen bevölkerten Striche desselben, nämlich auf die Seestädte Cattaro, Ragusa, Spalatro, Trau, Zara und die Inseln Veglia, Arbe und Cherso⁴⁸⁾, wogegen der Hof von Konstantinopel zur Anerkennung der neuen kaiserlichen Würde Karl's sich verstand, welche Anerkennung für letztern von nicht geringem Werthe war.

Er hatte diese erhabene Würde schon vor zwölf Jahren erlangt, weil es eben rein unmöglich gewesen wäre, sie ihm länger vorzuenthalten. Denn einmal vereinte er in seiner Hand ein Reich, wie es seit dem Untergange des weströmischen im Abendlande nicht mehr war gesehen worden. Vom Ebro bis zur Eider, von den Küsten Frieslands bis Dalmatien und den Südstädten Italiens, von den Pyrenäen bis zu den Karpathen und in die höchsten Theile der Apenninen erstreckte sich die Herrschaft dieses einzigen Mannes, dem gelungen war, was allen Jahrhunderten vor ihm unmöglich erschienen. Nämlich die Vereinigung aller auf dem europäischen Festlande wohnenden germanischen Stämme (mit alleiniger Ausnahme der in Asturiens und Cantabriens Berge geflüchteten schwachen Reste der Westgothen) unter einem, unter seinem Scepter. Und nicht über Germanen und Romanen allein waltete dieses, auch über Völker, die einst der Schrecken der Christenheit gewesen, über Araber (in der spanischen Mark), Slaven und Avaren; das fränkische Königthum war durch Karl zu einer weltgebietenden universalen Bedeutung, zur ersten Macht auf Erden, zu einer wahrhaft kaiserlichen Stellung im

46) Denn das Schutzgeld, welches dieses noch später den Karolingern zahlte, war nur eine für den im ganzen Reiche derselben seinen Bürgern bewilligten ungehinderten Handelsbetrieb zu entrichtende Steuer. Dümmler a. a. O. 387.

47) Cappelletti, Storia della Repubblica di Venezia I, 129 (Venez. 1850—57). Wenn die Venetianer noch viel später einen Schatten ihrer einstigen Abhängigkeit vom kaiserlichen Kaiserreiche sorgfältig zu bewahren suchten, so rührte das, wie schon Willen, Gesch. d. Kreuzzüge II, 187 andeutete, nur von ihrer Absicht her, die Erwerbung wichtiger Handelsvorthelle im Orient sich hierdurch zu erleichtern.

48) Dümmler im Archiv österr. Geschichtsquellen X, 15.

Abendlande erhoben worden, schon geraume Zeit vor der Kaiserkrönung desselben. Dann gaben die ganz außerordentlichen Verdienste, die dieser Monarch sich um die Kirche erworben, ihm die gegründetsten Ansprüche auf das kaiserliche Diadem. Die vielen Kriege, die Karl Zeit seines Lebens geführt, sind der Ausbreitung des Christenthums, der Erweiterung und Befestigung des Ansehens und der Macht der Geistlichkeit nicht weniger förderlich geworden, als seiner eigenen; daneben mußte sich diese ihm dafür, daß er im Innern seines weiten Reiches so manche Einrichtung durchsetzte, deren Introduction sie längst vergeblich erstrebt, zu großem Danke verpflichtet fühlen, wie namentlich für die allgemeine Einführung des Zehnten. Seit länger als zwei Jahrhunderten⁴⁹⁾ hatte die fränkische Kirche sich angelegentlichst bemüht, die Laien zur Entrichtung dieser, angeblich auf göttlicher Anordnung beruhenden⁵⁰⁾, drückenden Steuer zu vermögen; aber umsonst, so lange die Unterstützung der Staatsgewalt ihr fehlte. Diese hatte ihr zwar schon Karl's Vater gewährt⁵¹⁾, aber allem Anschein nach ohne sonderlichen Nachdruck, den erst jener hinzufügte, indem er die Abführung des Real- wie Personal-Zehnten (d. h. sowol vom Bodenertrag wie von jedem Erwerb) wiederholt zum allgemeinen Reichsgesetze machte, sich selbst davon nicht ausnahm, und seinen Beamten befahl, jene nöthigenfalls zu erzwingen. Die Absicht, den Sachsen diese Steuer, zu deren Einführung bei ihnen ein wirkliches Bedürfniß vorliegen mochte, weil es an anderen ausreichenden Mitteln zum Unterhalte der Priester in ihrem Lande allem Anscheine nach fehlte, dadurch minder anstößig zu machen, daß er sie als allgemeine Pflicht sämmtlicher Bewohner der Monarchie erklärte, mag Karl wesentlich mitbestimmt haben, dem Klerus diesen wichtigen Dienst zu erweisen; denn der Zehnte erwuchs bekanntlich zu einer seiner bedeutendsten Einnahmequellen. Es wäre darum schwer begreiflich, weshalb der Papst einem Herrscher, der sich um ihn wie um die ganze Kirche die eminentesten Verdienste erwarb, die einzige Belohnung von reellem Werth, die er ihm überhaupt zu gewähren im Stande war, so lange vorenthielt, wenn dies Räthsel nicht seine natürliche Erklärung in der Thatfache fände, daß zwi-

seit 774

49) Seit der zu Tours im J. 567 versammelten Synode. Eichhorn, Staats- u. Rechtsgesch. I, 719 (5. Ausg.).

50) Was freilich selbst damals von manchem der würdigsten und gelehrtesten Kirchenmänner stark bezweifelt wurde, wie z. B. von dem trefflichen Alkuin, von welchem im Folgenden noch ausführlicher die Rede sein wird. Dieser erklärte Karl dem Großen ohne Rückhalt, daß es ihm sehr zweifelhaft erscheine, ob der Zehnte eine notwendige Last des Christenthums sei, da sich wol schwerlich ein Beispiel auffinden ließe, daß die Apostel diese Abgabe eingefordert, oder ihren Nachfolgern eine Berechtigung dazu hinterlassen hätten. Porety, Alkuin's Leben 45 (Halle 1829).

51) Waitz, Verfassungsgesch. IV, 103.

gelegenen, Patrimonien genannten, Ländereien, welche St. Peter's Stuhl dort längst besessen, die im Laufe der Jahre ihm aber theils von den Longobarden, theils von den Byzantinern wieder entrisen worden, und deren einstigen Besitz Hadrian I. genügend nachzuweisen vermochte. Die Thatsache, daß letzterer selbst in einem an den fränkischen Monarchen gerichteten Schreiben nur die Ueberantwortung, die Rückgabe dieser Patrimonien forderte⁵⁵⁾, gibt sprechendes Zeugniß davon, daß Karl die Sache so auffaßte, und daß auch der Papst in der ersten Zeit sie nicht anders auffassen wagte. Den Muth, später mit viel weiter gehenden Ansprüchen aufzutreten, seine erwähnte Auslegung geltend zu machen, schöpfte er sicherlich nur aus Karl's Verlangen nach dem kaiserlichen Diademe. Daß er dieses längst errathen, entnimmt man daraus, daß er den König bereits in dem erwähnten Schreiben als einen neuen Konstantin begrüßte, der als allerchristlichster Kaiser in diesen Zeiten aufgestanden, durch welchen Gott der Kirche des Apostelfürsten Petrus schon so Vieles verliehen und noch so Vieles, worauf sie die gerechtesten Ansprüche habe, in Aussicht stelle⁵⁶⁾. Kaum konnte der Papst verständlicher andeuten, daß er Karl's geheime Wünsche kenne, und um welchen Preis er sie zu erfüllen gesonnen sei.

Letzterer war aber um so weniger gewillt, diesen Preis zu zahlen, da die erwähnte Differenz nicht die einzige war, die in dem hier in Rede stehenden Betreff im Laufe der Jahre zwischen ihm und dem Papste sich ergab. Dieser kam nämlich, je unverhohlener Karl's Sehnsucht nach der Kaiserkrone zu Tage trat, durch fortgesetztes Studium der von demselben bestätigten Pippin'schen Schenkungsurkunde nach und nach zu dem Resultate, daß durch dieselbe die in ihr genannten Gebiete dem apostolischen Stuhle mit allen staatlichen Rechten, mit voller Souveränität überwiesen worden. Der König war aber der Meinung, daß auch bezüglich des Exarchats und der Pentapolis dies nicht der Fall sei, daß in diesen Städten und Landschaften so gut wie in Rom selbst und dessen Ducat ihm die Oberherrlichkeit zustehe, daß der heil. Vater auch hier nur ein unter fränkischer Oberherrschaft stehender, lediglich zum Bezuge der öffentlichen Einkünfte und zur Handhabung der niederen Gerichtsbarkeit berechtigter Mediatsfürst sei, wie aus Hadrian's I. Briefwechsel mit jenem klärlich erhellt⁵⁷⁾. Je mehr dieser Statthalter Christi sich über-

55) Abel a. a. O. I, 473. 492.

56) Cenni, Monum. I. 350. Abel, der diesen Brief Hadrian's I. gewiß wiederholte, hat Sinn und Bedeutung der ausgehobenen Aeußerungen desselben nicht erkannt: er hat aber annähernd, wenn gleich auch nicht vollständig, Baur, Die christl. Kirche d. Mittelalters 76 (Kirchengesch. III. Tübing. 1861).

57) Vergl. Abel 475. 508 ff., welchem selbst Niehues, Kaisertum u. Papsttum im Mittelalter I, 566, trotz seines entschiedenen Curialismus, beipflichten muß.

zeugen mußte, wie wenig Aussicht er habe, mit seinen Ansprüchen bei Karl durchzudringen, je unverhohlener scheint er den Entschluß offenbart zu haben, demselben das kaiserliche Diadem so lange vorzuenthalten, bis er bezüglich seiner Anliegen fügsamer geworden. Die Entfremdung, das Mißtrauen, die in den letzten Lebensjahren Hadrian's I. zwischen ihm und Karl walteten⁵⁵⁾, finden hierin ihre natürlichste Erklärung.

Und dennoch würde Nichts irriger als die Meinung sein, Karl habe durch die Festigkeit, mit welcher er alle Bemühungen Hadrian's I. vereitelte, dem apostolischen Stuhle eine unabhängige weltfürstliche Herrschaft zu erringen, die Erwerbung der Kaiserkrone sich erschwert. Die Wahrheit ist vielmehr, daß er dieselbe ohne diese Festigkeit sicherlich nie erlangt haben würde; der große Monarch hat seinen genialen staatsmännischen Blick nie glänzender als darin bewährt, daß alle Schmeicheleien, Lockungen und sonstigen Künste des genannten Papstes ihn diese, in der Natur der Verhältnisse tief begründete Wahrheit nicht verkennen ließen, ihn nicht darüber zu täuschen vermochten, daß, wenn überhaupt, nur ein seiner Souveränität durchaus unterliegender Statthalter Christi dahin gebracht werden könne, ihm die Kaiserkrone auf's Haupt zu setzen. Der Natur der Dinge nach konnte damit nichts Anderes gemeint sein, als eine Erneuerung, als eine Wiederherstellung des weströmischen Kaiserthums, welches vor etwas über drei Jahrhunderten erloschen, oder vielmehr mit dem oströmischen vereint worden war. Denn ein neues, außer allem Zusammenhange mit den Traditionen des frühern, stehendes Kaiserthum zu schaffen stand gar nicht in der Macht des Papstes. Die Welt würde, er mochte den Schritt deuten, wie er wollte, in demselben immer nur eine Wiedererweckung des früheren abendländischen Kaiserthums erblickt haben, weil eben auch Christi Statthalter der Fähigkeit entbehrte, die geschichtliche Thatsache, daß einst das Abendland lange Zeit von Imperatoren beherrscht worden, aus dem Gedächtnisse der Menschen zu tilgen. Diese Wiederherstellung des occidentalischen Kaiserthums hatte für St. Peter's Nachfolger aber das große Bedenken, daß damit, eben weil die Anknüpfung an die Traditionen des alten nicht vermieden werden konnte, auch das zwischen den weströmischen Imperatoren und den Päpsten ihrer Zeit bestandene Verhältniß, d. h. die volle, unbestrittene Unterordnung der Letzteren erneuert, anerkannt zu werden drohete. Nichts konnte den lebhaften Gelüsten des heil. Vaters, souveräner Weltfürst zu werden, hinderlicher sein. Die Stellung eines römischen Patriciers ließ sich wol als die eines bloßen Beschirmers der ewigen Stadt, ihres Ducats und des apostolischen Stuhles deuten, keineswegs ge-

55) Abel 526 f.

stattete aber die ungleich erhabenere Würde eines abendländischen Kaisers eine solche Auslegung. Dieser, der Nachfolger der einstigen weströmischen Cäsaren, und damit der Erbe ihrer Rechte, war der unbestrittene Beherrscher von Rom und seines Ducats, wie der anerkannte Gebieter des römischen Stuhles. In dem Augenblicke, wo das kaiserliche Diadem auf dem Haupte Karl's erglänzte, ging alle weltliche Herrschaft, welche die Päpste in der Siebenhügelstadt, ihrem Ducat sowie in allen anderen Theilen Italiens besaßen oder zu besitzen vorgaben, auf ihn über, wurde es ausgesprochen und anerkannt, daß Christi Statthalter hier höchstens nur die Rechte eines Mediatfürsten besitze, da in der Vorstellung der Zeitgenossen neben der kaiserlichen Gewalt im Reiche derselben kein Platz war für eine andere souveräne weltliche.

Es ist sehr merkwürdig, daß die christliche Kirche selbst am meisten dazu beigetragen hatte, sogar ihrem Oberhaupte diesen Platz vorzuenthalten dadurch, daß auch sie die Idee des Kaisertums als die der höchsten irdischen Macht erfaßt, in sich aufgenommen, in eigenthümlicher Weise aus- und umgebildet hatte. Die Ueberzeugung der alten Römer, daß ihre Republik bestimmt sei, alle Völker bis an das Ende der Welt einem Gesetze zu unterwerfen, war nämlich mit der Bekehrung der römischen Welt zum Christenthume nicht erstorben, hatte vielmehr mit der neuen Religion neues Leben gewonnen. Dem wie die Priester dieser den Glauben an eine einzig wahre christliche Kirche pflegten und emsig verbreiteten, so auch den an einen christlichen Staat, dessen Oberhäuptern, den römischen Imperatoren, sie aus den oben (S. 177) berührten eigennützigen Motiven göttliche Einsetzung zuerkannten. Die katholisch gewordene Römerwelt erblickte mithin in ihrem Reiche eine unmittelbare, erigefeste Ordnung Gottes, in dem Kaiser den vom Allmächtigen selbst gezeigten weltlichen Oberherrn der Christenheit, dem keine andere zeitliche Gewalt sich zur Seite setzen dürfe, dem alle sonstigen weltlichen Fürsten und Machthaber eo ipso untergeordnet waren. Diese Vorstellung von dem Kaisertume ging natürlich, gleich allen andern religiösen Anschauungen der Römer oder vielmehr Romanen, auch auf die Franken und übrigen dem Katholicismus nach und nach gewonnenen Völker über, und da die katholische Kirche für ihre Dogmen Unfehlbarkeit und ewige Gültigkeit in Anspruch nimmt, konnten die Päpste diese Lehre von der Natur des Kaisertums natürlich auch nicht mehr modificiren, wie lebhaft sie das in Karl's des Großen Tagen auch immer wünschten mochten.

Indem dieser nun schon als bloßer Patricier der Römer seine Herrschaft über Rom, wie über die Städte und Landschaften, von welchen der Papst behauptete, daß sie ihm durch die Pippin'sche Schenkung einfach abgetreten worden, so energisch geltend machte und so unerschütterlich festhielt, daß

Letzterer der Ueberzeugung sich nicht länger zu verschließen vermochte, wie er in dem Betreff durch Karl's Kaiserkrönung nicht viel verlieren könne, da er eben so wenig Aussicht habe, unter Karl dem Patricier der Römer souveräner Weltfürst zu werden, wie unter Karl dem abendländischen Kaiser, beseitigte er hiermit das zweifellos größte Bedenken des heil. Stuhles gegen seine Erhebung zur Kaiserwürde. Wie das Verhältniß zwischen diesem und Karl durch des Letztern staatskluge Festigkeit sich gestaltet hatte, wurde durch die Wiedererweckung des occidentalischen Kaiserthums die Stellung der Päbste zum Träger desselben auch in weltlicher Hinsicht nicht im Mindesten alterirt, sondern nur⁵⁹⁾ das thatsächlich bestehende der wirklichen Ober- und Territorialherrschaft des fränkischen Monarchen in Rom wie im Exarchat und der Pentapolis auch formell anerkannt.

Leo III., Hadrian's I. Nachfolger auf St. Peter's Stuhl, schickte unmittelbar nach seiner Wahl mit den Schlüsseln zum Grabe dieses Heiligen auch die Fahne der ewigen Stadt an den König Karl, ihn zugleich auffordernd, einen seiner Großen zur Entgegennahme des Eides der Treue und Unterthänigkeit vom römischen Volke abzuordnen. Obwol der neue Statthalter Christi nun hierdurch sowie durch die nicht minder bezeichnenden Thatfachen, daß er selbst ihm Treue und Gehorsam gelobte und, was bislang nicht geschehen, im öffentlichen Acten Karl's Regierungsjahre zählte⁶⁰⁾, die Verzichtleistung auf seines Vorgängers Souveränitätsgelüste ganz unzweideutig aussprach, entschloß er sich dennoch nur schwer dazu, diese Entsagung durch des Genannten endliche Kaiserkrönung zur unwiderruflichen zu machen. Das erhellt am sprechendsten daraus, daß nach der treffenden Bemerkung eines sehr sachkundigen Beurtheilers⁶¹⁾ nicht Dankbarkeit, vielmehr die zwingende Noth seiner Lage allein Leo III. vermögen konnte, die kaiserliche Gewalt für Rom, für das Abendland wiederherzustellen. Der neue Pabst hatte nämlich durch den mehr löblichen, als klugen Eifer, mit welchem er den fortdauernden sehr bedeutenden Einfluß der Verwandten seines Vorgängers in Rom (so alt ist das dortige berücktigte Nepotenumwesen!) zu beschränken suchte, diese gegen sich höchlich erbittert; ein von ihnen angezettetes Complot⁶²⁾ endete mit schmählicher

795
26. Decbr.

59) Wie schwer dies Moment in die Waagschale fiel, entnimmt man aus der übereinstimmenden Betonung desselben durch die fränkischen Chronisten, wie z. B. die Annal. Lauresham. u. d. Chron. Moissiac. bei Pertz SS. I, 38. 305.

60) Baur, Verfassungsgesch. III, 167.

61) Giesebrecht, Kaiserzeit I, 112.

62) Nur weil ein so achtungswerther Kirchenhistoriker wie Baur a. a. O. 77 Werth darauf zu legen scheint, will ich hier bemerken, daß Gfrörers, des Hypothesenreichen, Behauptung: man könne mit Händen greifen, daß dessen eigentlicher Anstifter Karl der Große, und Hadrian's I. Nepoten bloß seine Werkzeuge gewesen, deren er sich bedient, um Leo III.

799
25. April Mißhandlung, Verstümmelung und Einsperrung des geistlichen Oberhauptes der Christenheit in ein Kloster⁶³⁾. Durch einige Getreue befreit, floh Leo III. zum Frankenkönige, der allein im Stande war, die Schandthat zu rächen, ihn nach der Siebenhügelstadt zurückzuführen. Jetzt war der von diesem sicherlich längst heiß ersehnte Augenblick gekommen, wo der Papst seiner Hülfe so dringend bedurfte, daß er jeden dafür geforderten Preis gewähren mußte. Da wird nun nicht bezweifelt werden können, daß ein dieser Zeit ziemlich nahestehender⁶⁴⁾ italienischer Chronist gar wohl unterrichtet ist⁶⁵⁾, wenn er als diesen (von Karl unstreitig 'geforderten und von Leo III. nothgedrungen zugestandenenen) Preis die endliche Verleihung der Kaiserkrone bezeichnet. Der große Monarch war aber, da die bloße Krönung durch die Hand des Papstes in den Augen der Zeitgenossen lange nicht die ihr später vindicirte Bedeutung hatte⁶⁶⁾, zu klug, um das kaiserliche Diadem als bloßes Geschenk desselben empfangen zu wollen. Darum mußten Alle, die möglicherweise zur Mitwirkung an der Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums berechtigt, berufen sein konnten, seine Erhebung zur Kaiserwürde mit bewerkstelligen helfen.

Denn eine Handlung wie diese, welche die dreihundertjährigen Rechte des byzantinischen Imperators vernichtete, mußte gegen den übeln Schein einer Usurpation, eines zwischen dem fränkischen Monarchen und dem heil. Vater abgetarteten Spiels gesichert werden, als gemeinsamer und legaler Willensact des gesammten christlichen Volkes sich darstellen. Deshalb⁶⁷⁾ veranstaltete

zu seiner endlichen Kaiserkrönung zu zwingen, nicht nur völlig unerweislich, sondern auch ganz unglaublich ist, wie wahrscheinlich sie auf den ersten Blick sich auch darstellen mag. Sich solcher Mittel kleiner Geister zu bedienen ist ein Staatsmann von dem Charakter und der weitsehenden Klugheit Karl's nicht Schwachkopf, nicht kurzsichtig genug; auch läßt sich gar nicht absehen, was ihn bewogen haben sollte, dieses Mittel jetzt erst anzuwenden.

63) Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom II, 523 f.

64) Vergl. Muratoris Bemerkungen SS. Ital. I, 2, 297.

65) Die Einwendung von Waitz III, 176: diese Erzählung des Johann Diacon. verdiene wenig Glauben, weil sie vereinzelt stehe, erscheint mir auch nach der neuerlichen Bestimmung Döllinger's im münchener histor. Jahrbuch f. 1865, 345 nicht hinlänglich begründet. Wenn man der ganzen Lage der Dinge so durchaus entsprechende Angaben sonst glaubwürdiger Berichterstatter lediglich deshalb, weil sie in anderen uns überkommenen Quellen wie viele sind verloren gegangen oder noch nicht zu Tage gefördert!) sich nicht finden, als ungegründet zurückweisen wollte, wie viele Thatsachen der ältern fränkischen Geschichte, die z. B. auf dem Zeugnisse Fredegars und seiner Fortsetzer allein beruhen, müßten da nicht an jener, und folglich auch aus W.'s deutscher Verfassungsgeschichte ausgemerzt werden!

66) Wie selbst Döllinger im angef. Jahrbuch 362 unter Angabe des Grundes „daß damals die Vorstellung von einer Befugniß der Päpste, über Kaiserthümer und Königröiche zu verfügen, noch nicht existirte“, einräumt.

67) Gregorovius, Gesch. d. Stadt Rom II, 538. 546.

Karl den Zusammentritt gleichsam eines, Synode genannten, Parlaments desselben in der ewigen Stadt; die es bildenden Kirchenfürsten und sonstigen Geistlichen, die, den alten römischen Senat gleichsam ersetzenden, römischen Großen und das römische Volk übertrugen durch förmlichen, in Uebereinstimmung mit den fränkischen Optimaten gefaßten, Beschluß Karl dem Großen die Würde eines abendländischen Kaisers. Um sie zu empfangen, war dieser schon einige Wochen vorher in der Siebenhügelstadt erschienen, wozu, wie auch zur Berufung des beregten Parlaments, die ihm obliegende Wiederherstellung der Ordnung daselbst, Bestrafung der am Papste begangenen Frevel und Untersuchung der von den Feinden des Papstern gegen denselben vorgebrachten Anklagen die natürlichsten, die willkommensten Anlässe boten. Da Karl es angemessen erachtete, den eigentlichen Zweck dieser Romfahrt zu verhüllen, war es fast selbstverständlich, daß er sich Anfangs das Ansehen gab, dem in Form einer Bitte zu seiner Kenntniß gebrachten Beschluß der fraglichen Versammlung nicht willfahren zu wollen, und durch die am nächsten Weihnachtstage, nach damaliger Zeitrechnung am Anfange eines neuen Jahres und Jahrhunderts, von Leo III. ihm auf's Haupt gesetzte Kaiserkrone sehr überrascht zu werden. Wie wenig er es in Wahrheit war, dürfte am sprechendsten aus der Thatfache erhellen, daß er seinen Sohn Pippin von dem Kriege, den derselbe damals gegen den Herzog von Venedig führte, vorher nach Rom berufen hatte, um der Krönungsfeierlichkeit beizuwohnen, und um zugleich mit ihm die Salbung von der Hand des Papstes zu empfangen, welcher, nachdem er sie in der St. Peterkirche vollzogen, Karl mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete, ihm huldigte, wie weiland die römischen Bischöfe den occidentalschen Kaisern und ihn adorirte. Diese Adoration bestand jedoch nicht in kniefälliger Verehrung, sondern bloß in einem Kuß auf den Mund. Da der in Konstantinopel thronende Imperator der Einzige war, der durch Karl's neue Würde wirklich benachtheiligt ward und deshalb ein zweifelloses Recht der Einsprache besaß, war es sehr natürlich, daß letzterer sich dazu entschloß, dessen endliche Anerkennung derselben mit den obenerwähnten Opfern zu erkaufen.

Die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums, seine Vereinigung mit dem Frankenreiche in der Person Karl's des Großen ist einer der bedeutendsten, folgenschwersten Momente in der Geschichte nicht allein der deutschen, sondern der europäischen Menschheit. Denn obwohl weder derjenige, der die neue Würde empfing, noch derjenige, der ihre Verleihung auf Grund eines Beschlusses der Kirche und des Volkes (ein wichtiges, später absichtlich verdunkeltes Moment!) vollzog, hierdurch einen unmittelbaren realen Machtzuwachs erwarb, ist es doch unbestreitbar, daß die beiden an

800
24. Nov.800
25. Decbr.

diesem Act zumeist betheiligten Gewalten, die päpstliche wie die karolingische, durch denselben in der Meinung der Menschen ganz außerordentlich gewonnen haben. Das wiedererweckte Kaiserthum stellte sich fortan als eine Stufe weltlicher Größe dar, die auch dem mächtigsten Monarchen, so lange er noch nicht auf ihr stand, ein über ihm stehendes Ziel vorhielt, und da die Päbste natürlich so pfiffig waren, an die Thatsache, daß Leo III. mit der Kaiserkrönung Karl's die Erneuerung der occidentalischen Imperatorenwürde vollzogen hatte, die allerdings ganz sophistische Folgerung zu knüpfen, daß dies gleichsam in göttlichem Auftrage geschehen, fiel es ihnen eben nicht schwer, in der Meinung der Zeitgenossen nach und nach die Meinung zu erzeugen und in der der späteren Geschlechter sie immer mehr zu befestigen: daß die Verleihung der höchsten weltlichen Würde der abendländischen Christenheit das ausschließliche Privilegium der Statthalter Christi sei. Diese höchste Würde, die mithin nicht, gleich dem fränkischen und jedem andern Königthume ererbt werden konnte, sondern jedem einzelnen ihrer Träger erst durch die Hand des Papstes anscheinend in höherem Auftrage, ertheilt werden mußte, hob sonach ihren jeweiligen Inhaber weit über die anderen Monarchen des Erdtheils empor, gab ihm in der Vorstellung der Völker eine ganz andere Berechtigung und Weihe als diese besaßen, aber auch dem Papste, der innerhalb eines halben Jahrhunderts erst (durch Pippin's Krönung) ein Königthum und dann ein Kaiserthum gleichsam neugeschaffen hatte, fortan eine bislang nicht gekannte Bedeutung und Größe der Macht. Indem dergestalt jede der beiden Gewalten, die höchste geistliche und die höchste weltliche, an der andern sich hob und durch sie etwas wurde, was sie nur durch sie werden konnte, bildete das Verhältniß, in welches sie hierdurch an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zu einander traten, den Anfangspunkt einer neuen Epoche mit der inhaltsreichsten Zukunft, aus deren Schooße alle Gegensätze und Kämpfe hervorgingen, die in der zweiten Hälfte des Mittelalters zwischen Kaiser- und Papstthum sich entzündeten und so lange fortwogten. Merkwürdig genug ist, daß das Verhältniß, wie es zwischen diesem und jenem in den ersten Decennien nach Karl's kaiserlichen Krönung sich gestaltete, eine solche Wirkung derselben nicht im Entferntesten ahnen ließ. Besaß Karl schon als Patricier der Römer das unbestrittene Bestätigungsrecht der Papstwahl, so übten er und seine nächsten Nachfolger es jetzt ganz in derselben Weise wie die byzantinischen Imperatoren bis auf Gregor III. aus. Das Gelöbniß unbedingter Treue war unerläßlich, wenn der vom römischen Clerus, Adel und Volk gewählte Papst die Bestätigung seiner Wahl von jenen Karolingern erlangen wollte; selbst

Ludwig der Fromme hielt diese Bedingung unerschütterlich fest⁶⁸⁾. Als Kaiser Lothar I. kurz nach der Wahl Papst Eugen's II. nach Rom kam, nahm er der Priesterschaft und dem Volke von Rom die feierliche und eidliche Verpflichtung ab, daß nie eine andere Papstwahl stattfinden dürfe, als in völlig kanonischer und gesetzlicher Weise, und daß nie ein zum Papste Erlorener geweiht und eingesetzt werde, bevor er in Gegenwart der kaiserlichen Sendboten und des Volkes dem abendländischen Imperator denselben Huldigungseid geschworen, welchen Eugen II. ihm jetzt geleistet hatte.

Daß ein Monarch, der selbst dem heil. Vater gegenüber seine Souveränitätsrechte so eifersüchtig und so energisch wahrte, wie Karl der Große, auch hinsichtlich der übrigen Geistlichkeit dies in allen Beziehungen nicht vernachlässigte, wird kaum ausdrücklicher Erwähnung bedürfen. Wie kein anderer Herrscher des Mittelalters verstand sich Karl auf die Lösung der schwierigen Aufgabe, ein frommer Christ zu sein, um die Kirche sich eminente Verdienste zu erwerben und seinen Herrscherrechten doch nicht das Mindeste zu vergeben; sein Anspruch auf den Beinamen des Großen gründet sich nicht zum kleinsten Theil auf diesen Rechtstitel. So ruhte namentlich die Ernennung der Bischöfe so gut wie ausschließlich in seiner Hand, und zwar mit ausdrücklicher Zustimmung des heil. Stuhles, indem schon Papst Zacharias seinem Vater Pippin dies wichtige Zugeständniß gemacht hatte⁶⁹⁾. Es war eine seltene Ausnahme, wenn Karl einzelnen Hochstiftern die Befugniß der Wahl ihrer Oberhirten gewährte; derartige Beispiele sind nur ganz vereinzelt in Italien vorgekommen. Daß Karl als Kaiser auf dies werthvolle Recht verzichtet, der Geistlichkeit und den Gemeinden die Wahl der Bischöfe wieder erlaubt habe, ist eine entschieden irrige Behauptung⁷⁰⁾. Das hat erst sein Sohn Ludwig der Fromme gethan, aber immer das Recht der Bestätigung sich vorbehalten; auch hinderte diese Concession ihn und seine Nachfolger keineswegs, zu der frühern Uebung der Ernennung der Bischöfe noch öfters zurückzukehren⁷¹⁾. Karl dem Großen gegenüber hatte die Kirche im Grunde auch um so weniger Anlaß zu diesfälliger Einsprache, da derselbe im Ganzen —, einzelne Ausnahmen mögen freilich vorgekommen sein, — von dem wichtigen Rechte nur einen lobenswerthen Gebrauch machte. Bloß würdigen Bewerber, zum Theil solchen, die an seinem Hofe erzogen und wissenschaftlicher Bildung theilhaftig geworden, pflegte er die bischöflichen Stellen zu ver-

68) Turckheim, De jure legislatorio Merovaeor. et Carolingor. Reg. circa Sacra II, 10 sq. (Argentor. 1771—1772).

69) Turckheim a. a. O. II, 33.

70) Waitz III, 355.

71) Turckheim II, 35 sq.

leihen, und dabei selbst auf Geburt keine Rücksicht zu nehmen; sogar Männer von ganz geringer Herkunft sind von ihm nicht selten auf Bischofstühle erhoben worden⁷²⁾, wenn sie ihm dazu tauglich erschienen.

Und eben so wenig wagte die Kirche Karl dem Großen gegenüber mit der in späteren Zeiten so energisch geltend gemachten Forderung der Steuerfreiheit aufzutreten, gar nicht, dagegen zu remonstriren, daß sie in seinen Tagen allen Abgaben und öffentlichen Lasten der Laienwelt unterworfen blieb. So namentlich den jährlichen Geschenken, die regelmäßig auf den großen Reichsversammlungen, mitunter auch zu anderen Zeiten, dem Staatsoberhaupte dargebracht werden mußten; denn den frühern Charakter der Freiwilligkeit hatten sie längst so völlig verloren, daß sie von Zeitgenossen geradezu als Steuer bezeichnet werden; dann den Naturallieferungen, welche den Laien oblagen, so zumal an Pferden, Wein, Gewaaren u. s. w. Wenn Karl einzelne geistige Körperschaften, was im Ganzen nicht häufig geschah, von der Steuerentrichtung befreiete, pflegte er daran die Bedingung zu knüpfen, daß dieselben der fernern Erwerbung steuerpflichtiger Güter sich enthalten mußten; dies stand mit dem in den Gesetzen Karl's und seiner Nachfolger wiederholt ausgesprochenen Grundsatz in Einklang, daß kirchliche Anstalten, die zinspflichtige Ländereien erwürben, zur Fortentrichtung des Zinses verbunden sein sollten⁷³⁾. Daneben benützte Karl die Kirchengüter zu Staatszwecken in einer Weise, die dem Gebrauche, welchen sein Großvater, der Hammer, von denselben gemacht, ziemlich nahe kam. Den von ihm einmal ganz unumwunden ausgesprochenen Grundsatz: daß er das Recht habe, die Güter eines Klosters zu geben wem er wolle, hat er oft genug praktisch ausgeübt, indem er mit den Besitzungen dieser Anstalten wie mit seinen eigenen schaltete, sie zu Schenkungen an Laien verwendete, zu Lehen auftrug oder einen Theil ihrer Einkünfte sich einfach zueignete. Selbst bei Bisthümern ist das in größerem Umfange mehrfach vorgekommen; daß Karl über einzelne Güter derselben ganz so, wie über die Abteien verfügte, erscheint fast als allgemeine Regel. Es hing das mit der oben erwähnten, in den Tagen seines Vaters und Ohms getroffenen Uebereinkunft, oder vielmehr Theilung, hinsichtlich der Kirchengüter zusammen, die freilich bloß eine temporäre sein sollte, aber eine bleibende, unter Karl dem Großen und all' seinen Nachfolgern fortdauernd geworden ist, weil eben die Bedürfnisse des Reiches die Rückgabe der geistlichen Besitzungen nicht gestatteten. Darum ist diese, wenn es dazu kam, selten von Dauer gewesen, bezweckte eigentlich nur Anerkennung des Eigenthums-

72) Waitz III, 327.

73) Waitz IV, 91—100.

rechtes der betreffenden Anstalt, indem die derselben restituirten Ländereien nur zu oft vom Staatsoberhaupte bald wieder in der frühern Weise benützt wurden, oder andere an ihrer Stelle. Und die Kirche, welche in späteren Tagen jede Belastung, wie überhaupt jede Benützung ihres Grundbesizes zu Staatszwecken als Sacrilegium darstellte, wagte damals so wenig Einspruch gegen dieses doch sehr lästige und nachtheilige Verhältniß, daß es sogar von einer zu Aachen versammelten Synode förmlich anerkannt wurde, Klöster, d. h. deren Besitzungen, dürften auch gegen die Kirchengesetze Laien überwiesen werden⁷⁴⁾.

Es mag in Anerkennung, gleichsam zur Vergeltung dieser weitgehenden Connivenz gegen seine Bedürfnisse geschehen sein, daß Karl der Große sich dazu verstand, die früher so ausgedehnte Strafgewalt des Staates über den Klerus einzuschränken, diesen wenigstens in der Theorie mehr und mehr der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Dem altherkömmlichen Rechte der fränkischen Monarchen, verbrecherische Bischöfe zu bestrafen, hat Karl zwar nicht entsagt, es aber nur unter Zuziehung ihrer Kollegen, unter Mitwirkung einer Synode ausgeübt. Hinsichtlich der Klostervorstände, sowie aller Geistlichen geringern Ranges verordnete Karl⁷⁵⁾ bald nach seiner Kaiserkrönung, daß solche in Criminalsachen nicht vor den weltlichen Gerichten, sondern nur vor ihrem Diöcesenbischofe belangt und von diesem abgeurtheilt werden sollten. Auch in Civilsachen mußte der weltliche Richter den weltlichen Kläger (der geistliche konnte sich überhaupt nur an den geistlichen wenden) zuvörderst an den Bischof verweisen, und nur wenn dieser den Streit nicht erledigen wollte oder konnte, fiel die Entscheidung dem weltlichen Richter anheim, der sie aber in der Regel gemeinschaftlich mit dem Bischofe, in einem gemischten Gericht, zu geben hatte. Diese Befreiung der Klerisei von der weltlichen Gerichtsbarkeit hatte in der Praxis jedoch lange nicht die Bedeutung, welche sie der Theorie nach zu besitzen schien, indem jene nur von der Jurisdiction der ordentlichen Gerichte eximirt waren, der der außerordentlichen, der königlichen Missi aber unterworfen blieben, wie wir sogleich sehen werden. Die bald gemachte Erfahrung, daß die ihm so wichtige Erhaltung, oder vielmehr Wiederherstellung der, zur Zeit seiner Thronbesteigung

803

74) Ganz nach Waitz IV, 130. 156 ff.

75) Capitul. a. 803. c. 12: Pertz, Legg. I, 110: Volumus ut neque abbates et presbiteri neque diaconi et subdiaconi neque quislibet de cleros, de personis suis ad publica vel secularia iudicia traantur vel destringantur, sed a suis episcopis adjudicati iustitia faciant. Si autem de possessionibus suis, seu ecclesiasticis seu propriis, super eos clamor ad iudicem venerit, mittat iudex clamantem cum missos suos ad episcopum, ut faciat eum per advocatum iustitiam recipere.

794

noch sehr im Argen liegenden, kirchlichen Zucht und Ordnung sich nicht in den besten Händen befinde, wenn sie den Kirchenobern allein überlassen bleibe, scheint Karl vornehmlich zur beregten praktischen Modification der fraglichen theoretischen Einräumung veranlaßt zu haben. Denn Abhülfe der noch immer schweren sittlichen Gebrechen eines sehr großen Theiles der Geistlichkeit, Heranbildung würdigerer Diener des Altars zählten zu denjenigen Gegenständen, denen Karl⁷⁶⁾ seine unausgesetzte Aufmerksamkeit und regste Sorge widmete. Daß auf dem von dem heil. Bonifaz gelegten Grunde damals emsig fortgebaut wurde, war weit mehr sein Verdienst, als das der Bischöfe, indem er diese rastlos zu diesfälligem Vorgehen anspornte (so waren namentlich die tiefgreifenden Reformen, welche das zu Frankfurt versammelte große Concil beschloß, der unmittelbaren Einwirkung Karl's zu danken;⁷⁷⁾ und ihren Anordnungen durch seine Unterstützung erst den unerläßlichen Nachdruck gab. Auch das tief empfundene Bedürfnis, den Mißbräuchen und Ausschreitungen der Geistlichkeit zu steuern, die den Laien zum Nachtheile gereichten, welchen die kirchlichen Vorgesetzten aber, weil sie in der Hinsicht nur zu oft selbst nicht vorwurfsfrei waren, gerne durch die Finger sahen, wie z. B. ihrer mitunter ganz maß- und gewissenlosen Erbschleicherei und dem abscheulichen Unfuge, durch das erkaufte falsche Zeugniß nichtswürdiger Menschen die gerichtliche Zuerkennung weltlicher Besitzungen zu erlangen⁷⁸⁾, mag Karl den Großen zu der in Rede stehenden praktischen Modification bewogen haben.

Viertes Kapitel.

Karl's des Großen innere Verwaltung, Neuerungen in der Beamten-Hierarchie, Miß und Markgrafen, eifrige Förderung des materiellen Wohlstandes seiner Unterthanen, Aenderung des Münzsystems, Hebung des Handels und der Landwirtschaft; die Juden im Frankenreiche. Karl's rege Sorge für seine eigene und seiner Völker geistige Bildung; Alkuin, Einhard und die anderen Größen seiner Akademie, damalige Mittelpunkte des neugeweckten Geisteslebens, Veredelung der deutschen Sprache und Baukunst.

Gerechte Würdigung der inneren Verwaltung dieses genialen Monarchen dürfte zu den schwierigsten Aufgaben des Geschichtschreibers gehören. Denn

76) Bon dem im Capitul. Aquisgran. a. 811. c. 11: Pertz Legg. I, 168 ausgesprochenen Grundsatz geleitet: *quamvis bonum sit, ut ecclesiae pulchra sint aedificia, praeferendus tamen est aedificiis bonorum morum ornatus et culmen.*

77) Ampère, Hist. littéraire de la France avant le XII^e siècle III, 22 sq.

78) Capitul. Aquisgran. a. 811 c. 5 sq.: Pertz, Legg. I, 167.

die blendenden Lichtseiten derselben sind mit sehr starken Schattenseiten gepaart, woher es rührte, daß Lob und Tadel nur zu oft über das richtige Maß hinaus gingen, je nachdem die Bewunderung, die jene erregten, oder die Mißbilligung, die diese fanden, überwogen und die Unbefangenheit des Urtheils trübten. Wenn es überhaupt nicht leicht ist, sich dieses zu wahren, bei der Betrachtung geschichtlicher Persönlichkeiten und Ereignisse das Urtheil vom Vorurtheil frei zu erhalten, so ist das ganz besonders schwierig bei der solcher welthistorischen Größen, wie Karl, deren ganze Erscheinung so viel Blendendes hat, daß auch der begründete Tadel sich nur schüchtern hervorwagt. Es verhält sich hiermit nicht anders wie mit den Literatur- und Kunstgrößen; man ist nur zu geneigt Alles, was z. B. ein klassischer Dichter oder Komponist geschrieben, für bewundernswerth zu halten, obwol es doch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Klassiker alter und neuer Zeit gar manches zu Tage gefördert haben, was nur durch den Namen des Autors, welchen es an der Stirne trägt, gegen die verdiente Würdigung, gegen den Tadel geschützt worden, den jeder andere herausgefordert, gefunden haben würde.

Die Regierung eines so ungeheuern und aus so verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengefügtten Reiches inmitten fast unaufhörlicher Kriege war an sich schon eine Riesenaufgabe, und wurde es noch mehr durch den sehr fühlbaren Mangel tauglicher Vollzugsorgane, durch die nicht geringe Schwierigkeit, diese in der erforderlichen Anzahl zu finden¹⁾. Die fortschreitende Erweiterung des Frankenstaates zu einer Weltmonarchie und die mit dem Sturze Thassilo's von Bayern vollendete Beseitigung jener alten deutschen Stammherzogthümer, die so lange der eigentliche Heerd eines sich stets erneuernden Widerstandes gegen die fränkische Herrschaft gewesen, bedingten natürlich eine starke Vermehrung des Beamtenthums und bedeutende Neuerungen in der Beamten-Hierarchie. Da er nur auf die Treue seiner alten Unterthanen unbedingt rechnen durfte, und solche selbstverständlich das erste Erforderniß seiner Vollzugsorgane war, konnte er fast überall nur diese, also vornehmlich Franken zu solchen wählen, und mußte es deshalb überaus schmerzlich empfinden, daß der im Ganzen noch so geringe Bildungsgrad dieser es ihm ungemein erschwerte, unter ihnen nur einigermaßen taugliche Männer zu finden, die wenigstens einige Kenntniß der neu unterworfenen Länder und der eigenthümlichen Verhältnisse ihrer Bewohner besaßen, mit deren Regierung sie betraut wurden. Folge dieses argen Uebelstandes war einmal, daß Karl viele rein weltliche Angelegenheiten Geistlichen, weil bei ihnen noch die meiste Bildung anzutreffen war, anvertrauen mußte, dann,

1) Waitz III, 349.

daß eine Menge von Geschäften, die eigentlich Sache seiner Beamten gewesen wäre, die ein intelligenteres, ein fähigeres Beamtenthum ihm abgenommen hätten, selbst erledigen, daß er nicht allein den sittlichen Mängeln seiner Vollzugsorgane, ihrer Habsucht, Bestechlichkeit u. s. w. steuern, sondern auch ihrer Unwissenheit überall, in den fernsten Provinzen abhelfen, für sie oft genug eintreten mußte.

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß Karl hauptsächlich um die Lösung dieser ungeheuern Aufgabe sich zu erleichtern, das Institut der *Missi* einführte, oder vielmehr wieder erweckte und wesentlich umgestaltete. Denn schon unter den Merovingern war es Sitte²⁾, daß der König außerordentliche Bevollmächtigte (was der entsprechendste deutsche Ausdruck für jenen lateinischen Namen sein dürfte)³⁾ in die Provinzen schickte, um einzelne wichtige Geschäfte, die sie den ordentlichen Beamten nicht anvertrauen konnten oder wollten, zu erledigen. Allein in der Zeit der kraftlosen Nachkommen Chlodwig's I. und der Majordome gerieth diese Einrichtung immer mehr in Vergessenheit, vornehmlich weil es beiden an der Macht und Autorität fehlte, um den verschiedenen territorialen und localen Gewalten gegenüber sie zur Geltung zu bringen. Erst Karl Martell und Pippin kehrten zu ihr zurück, aber wie es scheint, nur in einzelnen Fällen; die allgemeine Einführung der *Missi*, die Neubildung und Erweiterung ihrer Thätigkeit zu einem wesentlichen Theile der Reichsverwaltung erfolgte, wie berührt, erst durch Karl den Großen. Ihre Hauptaufgabe war Controle der ordentlichen Beamten, sowol der Grafen, der Gouverneure der Provinzen, wie aller übrigen, der Rechtspflege, der auf den Kriegsdienst bezüglichen Einrichtungen und Vorschriften, Erledigung von Geschäften, zu welchen jenen sich unfähig erwiesen, und Untersuchung der gegen sie vorgebrachten Beschwerden. Aber auch in allen anderen weltlichen wie geistlichen Angelegenheiten, die Karl besonders am Herzen lagen, bediente er sich solcher außerordentlichen Stellvertreter, wie z. B. in Italien zur Vornahme der allgemeinen Beeidigung, in Sachsen zur Ueberwachung der mit der Verkündigung des Evangeliums beauftragten Geistlichen, und darum sogar bisweilen zur Vertretung der Ansprüche des Fiskus, oder zur Erledigung der Angelegenheiten eines einzelnen ihm besonders werthen Klosters. Mit welchen Functionen sie aber auch immer betraut sein mochten,

2) Lohuërou, Hist. des Institut. Caroling. 388. Waitz III, 371 f.

3) Dies unter Bezugnahme auf Waitz III, 373, der dafür die Uebersetzung: *Königsbote* vorschlägt, welche mir aber eben so wenig erschöpfend erscheint, wie die von ihm verworfene: *Sendbote*. Denn sie bezeichnet wol einen Beauftragten, einen Abgesandten des Monarchen, aber keineswegs einen von demselben mit der umfassendsten Vollmacht versehenen, was doch der *Missus* war.

es erschienen die Missi, die ihre Instruktionen unmittelbar vom Staatserhaupte schriftlich, mitunter auch noch Erläuterungen aus seinem eigenen Munde dazu empfangen, als die Repräsentanten desselben, als die, denen die übrigen Beamten untergeordnet waren; selbst absetzen durften sie jedoch nur die unteren, nicht die Grafen, deren Vergehen sie bloß dem Monarchen zur Urtheilung anzuzeigen hatten⁴⁾. In der Regel pflegte Karl zwar zu solchen außerordentlichen Bevollmächtigten, schon um der Bestechung derselben thunlichst vorzubeugen, hohe Hofbeamte oder andere angesehenen, und namentlich vermögenden Männer zu wählen, zuweilen aber auch Angehörige der unteren Stände, wenn sie ihm dazu befähigt erschienen; für die Dauer ihrer amtlichen Thätigkeit hatten die Missi das dreifache Vergeld der anderen hohen Staatsämtern, was allein schon ihre hervorragende Stellung genügend kennzeichnete.

Das Institut der Missi war eines von denjenigen, die Karl der Große immer mehr zu vervollkommen sich bemühte, einer der vornehmsten Gegenstände seiner unablässigen Sorge, zumal in den meist friedlichen Jahren nach seiner Kaiserkrönung. Da die große Gewalt, welche es in die Hände seiner Vögte legte, leicht mißbraucht werden konnte, war sein Grundsatz für jeden Distrikt einige, je nach dem Umfange desselben zwei, drei oder vier sich gegenseitig überwachende Missi zu bestellen, und zwar theils geistlichen, theils weltlichen Standes; ein Missus kommt nur höchst selten und in Specialfällen von minderer Bedeutung vor. Ferner, alljährig mit den Missi zu erscheinen, und sie nicht aus Angehörigen der Provinz zu wählen, die sie durchreisen hatten, was nach einer freilich erst gegen des Kaisers Lebensende getroffenen Anordnung, viermal im Jahre, im Januar, April, Juli und Oktober geschehen sollte; Beweises genug, daß die Institution im Allgemeinen als eine sehr ersprießliche sich bewährt haben mußte. Ihre Wirksamkeit eröffneten die Missi mit der Verkündigung des ihnen gewordenen Auftrags den Versammlungen der Beamten und des Volkes, die sie an verschiedenen Orten ihres Distrikts beriefen, in welchen alle gesunden angesehenen Männer der Provinz sich einfinden mußten, sowol um über die Verhältnisse derselben auf Pflicht und Gewissen eidliche Auskunft zu ertheilen, wie auch zur Beilegung der gegen die geistlichen und weltlichen Angestellten vorgebrachten Klagen, und namentlich der die Rechtspflege betreffenden Beschwerden. Da selbst Erzbischöfe und Bischöfe in diesen, solchergestalt zu außerordentlichen Gerichtshöfen erhobenen Versammlungen, wenn Klagen gegen sie angebracht worden, erscheinen und sich verantworten mußten⁵⁾, ward durch diese

812

⁴⁾ Rec. Vorlesungen I, 523.

⁵⁾ Balth III, 394. 405, welchem ich hier überhaupt folge.

Appellations-Instanz die oben berührte praktische Einschränkung der theoretischen Exemption des Klerus von der weltlichen Gerichtsbarkeit eben so einfach wie wirksam hergestellt. Weil die Missi nun außerdem noch die Aufführung der Diener des Altars, den Zustand der Klöster zu untersuchen und zu überwachen hatten, wurden sie der Geistlichkeit immer mehr ein Dorn im Auge; selbst Alkuin's unverhohlene Unzufriedenheit mit denselben⁶⁾ mochte vornehmlich daher rühren. Allein so lange Karl's kräftige Hand des Staates Steuer-runder führte, gelang es ihr nicht, dies Institut in Mißkredit zu bringen, das glückte ihr erst unter seinen ihm so unähnlichen Nachfolgern.

Von den übrigen Neuerungen, die jener große Monarch in der Beamten-Hierarchie seines Reiches einführte, ist namentlich die zum Behufe wirkamerer Gränzvertheidigung getroffene hervorzuheben. Während er nämlich im Allgemeinen den Grundsatz befolgte, einem Grafen immer nur eine Grafschaft (gleichbedeutend mit Gau oder Provinz) anzuvertrauen, um die bei Vereinigung einiger in einer Hand leicht mögliche Entstehung neuer Stammherzogthümer zu verhüten, was wesentliches Princip seiner Regierung war, abstrahirte er doch davon in den Gränzlanden des Reiches, wo es galt, die mannichfachen Beziehungen zu den Nachbarn, wie sie wechselnd bald feindlich, bald friedlich sich gestalteten, wahrzunehmen, oft ohne erst Instruktionen vom meist weit entfernten Staatsoberhaupte einholen zu können. Ein bestimmter, bald größerer, bald kleinerer Distrikt erhielt zu dem Ende eine besondere Organisation, und, gleich der Gränze selbst, den Namen *M a r k* (Limes). Die eigentliche Mark war ein ursprünglich nicht zum Reiche gehöriges, den Nachbarn abgewonnenes Gebiet, welches durch Anlage fester Plätze, Aufstellung militärischer Posten und sonst noch besonders geschützt ward und dem eigentlichen Reichsboden gewissermaßen als Vorwerk, als Vorhut diente; indessen ist mitunter auch ein ganzes neuerobertes größeres Land in solcher Weise eingerichtet, zur Mark gemacht worden. Alle Militär- und Civilgewalt in dieser, d. h. die Aemter des kommandierenden Generals, des obersten Richters, des Leiters der innern Verwaltung und Oberaufsehers der königlichen Domänen, vereinte Karl in der Hand des Markgrafen, wozu er häufig den Gouverneur der anstoßenden Reichsprovinz, der Gränzgrafschaft ertor, weil dieser in der Regel die meiste Kenntniß aller einschläglichen Verhältnisse besaß. Da der Markgraf auch die Oberherrschaft des Reiches über die benachbarten tributpflichtigen Völker und Fürsten zu vertreten berufen war, erschienen Eigenschaften, die diesen imponirten, Glanz der Geburt, hervorragende kriegerische Befähigung, Reichthum u. s. w. als wesentliche Erfordernisse eines solchen

6. Waitz III, 400. Phillips, Deutsche Gesch. II, 418.

eamten, weshalb auch insgemein nur Männer aus den vornehmsten Geschlechtern dazu ausersehen wurden. Dieser Umstand, die große, in ihre Hand reinte, die der gewöhnlichen Grafen weit überragende Gewalt, der meist mit beträchtlichem Umfang ihres Amtsbezirktes erhoben diese Gränzgrafen zu ihrer Bedeutung, die derjenigen der abgeschafften alten Stammherzöge nicht zu viel nachstand, weshalb sie auch Markherzöge öfters genannt wurden.

Unter Karl dem Großen und seinen nächsten Nachfolgern werden erwähnt: Die spanische, britannische, sächsische oder dänische, sorbische, avarische oder pannonische und die friaulische Mark. Außerdem ist allgemein von mehreren Marken Sachsens und Thüringens die Rede, wie denn auch die Errichtung einer Mark, die das nordalbingische Sachsen von dem Gebiete der slavischen Wagrier, eines Zweiges der Abodriten, trennte, höchst wahrscheinlich von Karl herrührt. Diese Mark stand in einem schmalen Strich Landes, der sich von der Elbe bis zum Kieler Bufen hinzog. Eine ähnliche Beschaffenheit hatten die dänische Mark, die zwischen der Eider und Schlei lag, und wahrscheinlich auch die sorbische und britannische, während die spanische alle Eroberungen im Südosten der Pyrenäen gegen den Ebro umfaßte. Unter der avarischen oder pannonischen Mark verstand man ursprünglich wol das ganze den Avaren abgewonnene Gebiet, der dessen südlichen Theil die obere Gewalt eine Zeitlang mit dem alten lombardischen Herzogthum Friaul verbunden ward und so die friaulische Mark bildete; letztere ist indeß schon von Ludwig dem Frommen in vier Gränzmarken aufgelöst worden. Behufs allmählicher Verschmelzung dieser Marken mit den älteren Bestandtheilen der Monarchie beförderte Karl in jeder Weise die Einwanderung deutscher Kolonisten, wozu die Güter der königlichen Kammer unmittelbar zugefallenen Landstrecken⁷⁾ in den Marken mehr als ausreichende Mittel boten. Noch erfolgreicher erwies sich dessen die Mitwirkung der Kirche, die sich in ihrem eigenen Interesse eifrigst bemühte, die meist noch heidnische Bevölkerung jener Gränzlande zu bekehren, an ihre Herrschaft und damit auch an die fränkische zu gewöhnen⁸⁾. Trotz der, später näher zu erwähnenden, Einfachheit seines Privatlebens achtete Karl doch zur Erhöhung des Glanzes seiner Krone eine ansehnliche

7) Denn in jedem neueroberten Lande wurde aller wüßtliegende oder herrenlose Boden unmittelbares Eigenthum Karl's, entsprechend den Grundsätzen des römischen Rechts. Ferner fiel diesem auch durch die umfassenden Consecrationen, welche die öfteren Aufstände besonders in Sachsen, in den sächsischen und avarischen Marken mit sich führten, ein sehr bedeutender unmittelbarer Landbesitz zu. Waitz IV, 115 f. Biedinger, Oesterreich. Gesch. I, S. 160.

8) Dümmler im Archiv österreich. Geschichtsquellen X, 20 f.

Vermehrung der eigentlichen Hofbeamten nöthig. Sie bestand theils in mehrfacher Besetzung der schon in der Merovingerzeit vorhandenen Poststellen, theils in der Einführung neuer. Von jenen blieb nur das einst so bedeutsame Amt des Majordomus für immer beseitigt; in der Erfahrung, welche die Merovinger hinsichtlich desselben gemacht hatten, lag eine abschreckende Warnung, die Karl am wenigsten unbeachtet lassen konnte. Die bedeutendsten der neuen Hofämter, die er creirte, waren das des Erz- d. h. des obersten Hofkaplans, des Chefs der Kapläne, der Priester, die in den Hauskirchen der kaiserlichen Paläste den Gottesdienst versahen, eine um so einflußreichere Stelle, da mit ihr die des obersten Kanzlers, des Nachfolgers des merovingischen Referendarius, öfters verbunden war, wozu ohne Zweifel der Umstand nächsten Anlaß gab, daß wichtige Urkunden in den erwähnten Kapellen aufbewahrt zu werden pflegten. Auch die neue Stelle des Bibliothekars muß in Karl's Tagen ein bedeutendes Hofamt gewesen sein, da derselbe damals eine Zeitlang auch mit der Sorge für die öffentlichen Bauten betraut war. Der Meister der Thürhüter, oder Oberthürwart war eine Mischung von modernem Oberceremonienmeister und Oberkammerherrn. Der Oberquartiermeister mag bei Karl's häufigen Reisen, während welcher ihm die Besorgung alles Nöthigen für Empfang und Unterhalt oblag, eben kein leichtes Amt gehabt haben; das der Oberjägermeister und des Falkenmeisters⁹⁾ bedarf keiner Erklärung.

Die vielen Kriege, die Karl zu führen hatte, hinderten ihn nicht, der Förderung der materiellen Wohlfahrt seiner Unterthanen sich mit dem größten Eifer zu widmen. Da der Handel auch für seine Finanzen von nicht geringer Bedeutung war, indem Zölle und andere verwandte Abgaben größtentheils von ihm herrührten, suchte Karl durch alle möglichen Mittel ihn zu heben. Darum ließ er sich im Innern des Reiches die Herstellung und Unterhaltung der Straßen, Brücken, Dämme u. s. w. sehr angelegen sein; besondere Erwähnung verdient die von ihm hergestellte stehende Rheinbrücke bei Mainz, die, wenngleich nur von Holz, doch ungemein solid erbaut war¹⁰⁾. Im Jahre vor seinem Hintritte mußte Karl den Schmerz erleben, dies bewundernswerthe Werk, dessen Ausführung ein volles Decennium

9) Oberjägermeister (venatores principales) gab es am Hofe Karl's des Großen vier, aber nur einen Falkenmeister. Guérard in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes Ser. III, T. IV, 331.

10) Einhard, Vita Kar. M. c. 32: Opera omnia Ed. Teulet I, 96 — pons Hreni apud Mogontiacum, quem ipse per decem annos ingenti labore et opere mirabili de ligno ita construxit, ut perenniter durare posse videretur. ita tribus horis fortuito incendio conflagravit, ut, praeter quod aqua tegebatur, nulla una quidem hastula ex eo remaneret.

fordert, innerhalb drei Stunden von einer Feuersbrunst zerstört zu sehen; sie von ihm beabsichtigte Ersetzung desselben durch eine Steinbrücke kam wegen eines Todes nicht zur Ausführung¹¹⁾. Noch großartiger war sein berühmter Plan, Rhein und Donau durch einen Kanal zu verbinden, welchem Main, Isar und Altmühl das erforderliche Wasser zuführen sollten, ohne Zweifel vorzugsweise zur Förderung des Handels¹²⁾. Wie sehr dies denkwürdige Unternehmen ihm am Herzen lag, erhellt am sprechendsten aus der Thatfache, daß er während eines Sommers mit dem gesammten Hofe in Regensburg verweilte, um die Arbeiten persönlich zu leiten; sie scheiterten indessen mehr an der Ungeschicklichkeit der dazu verwendeten Bauleute¹³⁾, als an den unünstigen Terrainverhältnissen. Auch eine Art von Post ist von Karl eingeführt worden, wenn gleich wir Näheres hierüber nicht verlässig wissen; denn die Angabe, daß er drei ordentliche Postcoursse eingerichtet habe, entbehrt quellennmäßiger Begründung¹⁴⁾. Da der Handel zu seiner gedeihlichen Entwicklung Nichts nöthiger hat, als Sicherheit, gehörte Herstellung dieser zu Karl's angelegentlichsten Sorgen; daher vornehmlich die von ihm angeordnete strenge Ueberwachung aller Ausländer (fremde Kaufleute standen jedoch unter einem besondern Schutze), Herumtreiber und sonstigen verdächtigen Subjekte¹⁵⁾, so wie die Strenge, mit welcher er die Störung jener abndete. Und in der That glückte es ihm, in seinem weiten Reiche, trotz der fast unaufhörlichen Kriege, eine öffentliche Sicherheit herzustellen, wie sie vor ihm dort noch nicht gesehen worden. Zur Belebung des Verkehrs sorgte Karl für die Abhaltung von Jahr- und Wochenmärkten in allen größeren Orten, wie er denn auch Maß, Gewicht und Münzweisen eifrig überwachte und viel zum allergrößten Theile neu ordnete, wenngleich wir mit Bestimmtheit nur von seiner Einführung eines neuen Maßes für Korn und andere sowohl feste als flüssige Gegenstände und von einer bedeutsamen Aenderung des Münzsystems wissen.

793

11) Einhard. Vita. c. 17: Opera omnia I, 54: — pons apud Mogontiacum in aeno quingentorum passuum longitudinis — — nec refici potuit propter festinatum illius decessum, quanquam in ea meditatione esset, ut pro ligneo lapideum restitueret.

12) Waitz IV, 26.

13) Einhard. Annal.: Opera omnia I, 222: Nam propter juges pluvias et terram, quae palustris erat, nimio humore naturaliter infectam, opus quod fiebat consistere non potuit; sed quantum interdum terrae a fossoribus fuerat egestum, tantum noctibus, humo iterum in locum suum relabente, subsidebat.

14) Geisler in der Zeitschrift f. westfäl. Gesch. u. Alterthumsk. XVII (Neue Folge VII, 556), 328 f. Waitz IV, 22.

15) Waitz IV, 362 f.

Seit dem Beginne des römischen Imperatorenthums, also seit acht Jahrhunderten, war die Goldwährung die im Abendlande herrschende, der den bekannten Erdkreis umfassenden Ausdehnung des Handels und den raschen Communicationsmitteln entsprechend, wie das römische Weltreich sie schuf. Die Merovinger hatten sie, gleich vielen anderen Einrichtungen des Letztern, einfach beibehalten, aber im Laufe der Jahre gründlich verschlechtert, wie schon daraus erhellt, daß sie anfänglich, nach der Römer Weise, 72, später aber 84 Solidi aus einem Pfund Gold prägten. Die daher rührende steigende Abneigung gegen die Goldwährung, der Umstand, daß die süddeutschen Stämme die römischen Silbermünzen aus der Zeit der Republik beibehalten hatten, und wol auch der, daß Gold fortwährend seltener, Silber dagegen immer häufiger wurde, führten schon Karl Martell ¹⁶⁾ darauf, den bisherigen Goldsolidus von 40 Denarien durch den neuen Silbersolidus von 12 Denarien wenigstens als Rechnungsmünze zu ersetzen. Unter König Pippin hörte die Goldprägung so gut wie ganz auf, weil die Goldwährung von der Silberwährung thatsächlich schon verdrängt war. Gesehlich wurde sie es indessen erst durch Karl den Großen, der auch im Münzwesen ein gründlicher Reformator war. Unter seinem Vater war das Pfund Silber zu 22 Solidi (à 12 Denarien) ausgemünzt worden; Karl bestimmte, daß dasselbe fortan zu 20 Solidi (à 12 Denarien) geprägt werde, und sah sehr darauf, daß bloß vollwichtige und reine Stücke in den Verkehr kamen, weshalb er später wiederholt verfügte, daß nur in den königlichen Pfälzen fortan gemünzt werden dürfe. Es ist ganz merkwürdig, daß die Annahme seiner Münzen, trotz ihrer Vorzüge, vieler Orten geraume Zeit auf Schwierigkeiten gestoßen sein muß, da Karl sich veranlaßt fand, jene durch Strafandrohungen zu erzwingen, und sehr bezeichnend für die Stärke des deutschen Sondertriebs selbst einem Monarchen, wie dieser gewaltige Kaiser war, gegenüber, daß es allen Bemühungen desselben nicht glückte, eine volle Gleichheit des Münzwesens bei den unter seinem Scepter vereinten Kindern Germaniens durchzusetzen. So behielten namentlich die Bayern noch geraume Zeit den, sonst überall in der Monarchie abgeschafften Goldsolidus (und zwar einen eigenthümlichen à 30 Denarien) bei, und ebenso die Friesen ihre besonderen Münzverhältnisse ¹⁷⁾.

16) Aber muthmaßlich erst in der letzten Zeit seiner Waltung, da die früheste Erwähnung der fraglichen neuen Rechnungsmünze in d. Jahr 743 fällt (Waitz IV, 66), und die Verhältnisse in den ersten Regierungsjahren seiner Söhne nicht danach angethan waren, diese zu solcher Aenderung zu veranlassen.

17) Ganz nach Waitz IV, 63 f., dem Aufsatz desselben: Ueber die Münzverhältnisse in den älteren Rechtsbüchern des fränkischen Reichs in den Abhandlungen der göttinger Gesellsch. d. Wissenschaften IX, 221 f. und Soetbeer's Beiträge z. Gesch. d. Geld- u. Münzwesens in Deutschl. in den Forschungen z. deutsch. Gesch. II, 301 f.

Bei letzteren mochte dies mit dem Umstande zusammenhängen, daß sie als und noch lange Zeit unter allen deutschen Stämmen mit Handel und Verben sich am eifrigsten beschäftigten, daß daher ein großer Theil besonders des ausländischen Handels in ihren Händen lag. Die Friesen waren die zuerst das innere Deutschland und zunächst die mittelhheinischen Gegenden mit der Nordsee und deren Küsten, insbesondere auch mit den britischen Inseln, wo die ihnen stammverwandten Angelsachsen herrschten, in Verbindung setzten, wie sie denn auch die eigentlichen Begründer einer selbstständigen hiesigen Schifffahrt gewesen sind. Wie anregend die Niederlassungen und Handelsreisen der Friesen, die sich im Inlande vornehmlich auf die Rheingegenden¹⁸⁾ und die Messen von St. Denis, im Auslande, aus dem berührten Lande, auf Britannien erstreckten, in Karl's Tagen auf die Bevölkerung der ihnen besuchten Theile Deutschlands einwirkten, entnimmt man aus der Thatfache, daß dieser Monarch sich veranlaßt fand, von der den Leuten der Straßburger Kirche erteilten Zollfreiheit den Haupthandelsplatz im eigenen Lande der Friesen, Dorstadt, und Eluis an der Westmündung der Schelde zuzunehmen¹⁹⁾. Denn es ergibt sich hieraus, daß die Straßburger schon damals nach Friesland und Flandern nicht unbedeutenden Handel getrieben haben müssen, da Karl ohne diesen Umstand sich schwerlich zur fraglichen Extension, um die Friesen nicht eifersüchtig zu machen, bewogen gefunden haben würde. In Folge des von diesen unterhaltenen regen Verkehrs mit England kam auch zwischen letzterem und den entfernteren Theilen der fränkischen Monarchie, namentlich Italien, eine Handelsverbindung bereits damals entstanden ein; die aus einem Schreiben Karl's an König Offa von Mercien resultirt²⁰⁾ und die Thatfache, daß nach Rom wallfahrende Briten die Heiligkeit des Pilgerlandes zur Zolldefraudation, zum Schmuggel benützten²⁰⁾, weist darauf hin. Der wichtigste Zweig des Mercantilverkehrs zwischen der Monarchie und dem Auslande, der mit dem Orient und Indien, befand sich schon in seinen Tagen und noch lange nachher fast ausschließlich in den Händen der Juden.

Indien und das Morgenland sind bekanntlich, seitdem die germanischen

775

um 795

18) So wurde der schönste Theil der Stadt Mainz noch bis gegen Ende des neunten Jahrhunderts von friesischen Kaufleuten bewohnt und aus einer Urk. v. J. 830 ersieht man, die Friesen in Worms und anderen Rheinstädten einen schwunghaften Handel betrieben zu müssen. Gfrörer, Gesch. der ost- u. westfränkisch. Karolinger II, 285. Wend, Das k. Reich nach d. Vertr. v. Verdun 147 (Leipzig 1851).

19) Falke, Gesch. d. deutsch. Handels I, 42 f. (der aber den Inhalt der Urk. Karl's falsch angibt, vergl. Böhm, Reg. Karol. 10) Beucker Andreae, Disquisitio de origine Juris municipalis Frisici 293 sq. (Traject. 1840).

20) Craik, History of British Commerce I, 63. (London 1844).

Stämme die Ueberwinder und Erben des römischen Westreiches geworden, das ganze Mittelalter hindurch Hauptquellen des Welthandels geblieben. Der unerschöpfliche Reichtum an Naturprodukten, die den ungebildeten Völkern so reizvoll wie den gebildeten unentbehrlich erschienen, die außerordentliche Vollendung gewisser Zweige der Betriebsamkeit, namentlich der feinern Weberei und Färberei, in jenen Theilen Asiens erzeugten unter den abendländischen Völkern steigendes Verlangen nach diesen Artikeln. Der gewöhnlichste Bezugsweg derselben war der über Konstantinopel und einigen Häfen Italiens, die noch unter byzantinischer Herrschaft standen, wie namentlich der über Venedig und Amalfi. Aber sowol Griechen wie Wälschen nahmen einen ganz unerschämten Nutzen, weshalb die Franken, je unentbehrlicher ihnen die fraglichen ausländischen Erzeugnisse mit dem unter ihnen wachsenden Luxus wurden, sie über Marseille zu beziehen, diese an der nordöstlichen Küste des mittelländischen Meeres so trefflich gelegene Stadt zum Hauptstapelplatz eines direkten Verkehrs mit dem Orient zu erheben suchten. Verschiedene aus der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts uns überkommene, wenn gleich nur rüthige Notizen²¹⁾ zeigen, daß diese Bemühungen in der That auch nicht fruchtlos geblieben. Allein die folgenden Zeiten voll innerer Kriege und Zerrüttung im Reiche der Franken, die erbitterten langwierigen Kämpfe zwischen diesen und den spanischen Moslemen seit Karl Martell hatten der erwähnten direkten Handelsverbindung mit dem Orient, wie dem merkantilen Flor Marseille's einen gewaltigen Stoß versetzt. Karl der Große war zu viel Staatsmann, um den Werth jener zu verkennen, zu viel Staatswirth, um nicht zu wünschen, seinen Unterthanen hinsichtlich des Bezugs der orientalischen Artikel, zuma: in dem fortwährend zunehmenden Bedarfe derselben, von den habgierigen Griechen möglichst unabhängig zu machen. Wie er sich in der Wahl der zweckdienlichsten Mittel zur Ausführung seiner Absichten überhaupt selten irrte, so erkannte er auch, daß zu dem Behufe Niemand tauglicher sei als die Juden, die in Gallien schon heimisch waren, bevor Chlodwig I. die fränkische Monarchie gründete. Unter den Nachfolgern desselben hatten diese²²⁾ viel zu leiden gehabt

21) Falke I, 28 f.

22) Wozu freilich die Thatsache einen seltsamen Gegensatz bildete, daß den Juden damals (was später selbst unter dem ihnen so holden Ludwig dem Frommen nicht der Fall war, vergl. weiter unten Anmerk. 48) der Handel mit christlichen Leibeigenen wie überhaupt das Halten solcher gestattet blieb. Gegen Mißhandlung von Seiten ihrer jüdischen Herren fanden jene indessen sehr wirksamen Schutz in dem kirchlichen Asyle und bei den Synoden; so verordnete z. B. die im J. 581 zu Macon versammelte, daß jeder christliche Leibeigene mit zwölf Solidi loskaufbar sein müsse. Si le juif, refusait d'acquiescer à la proposition, son esclave pouvait aller habiter avec les chretiens, partout où il voulait, sans que son maître eût droit de s'en plaindre. Beaurepaire in der *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes*. Sér. III, T. IV, 576.

irch die vom Klerus rastlos aufgestachelte Befehrungswuth der Könige, besonders durch die Dagobert's I., der den Juden nur die Wahl zwischen Annahme der Taufe oder ewiger Verbannung ließ, welcher Befehl auch mit großer Strenge ausgeführt wurde²³⁾. Die Ewigkeit war jedoch von kurzer Dauer, indem die inneren Zustände des Frankenreiches in den zwei Menschenaltern nach dem Hintritte des genannten Merovingers den vertriebenen Israeliten die Rückkehr wesentlich erleichterten. Daß schon die ersten Karolinger hinsichtlich ihrer ganz anderen Grundsätze huldigten, entnimmt man aus der Thatfache, daß wir bereits in den ersten Regierungsjahren Karl's des Großen im südlichen Frankreich Juden als erbliche Grundeigenthümer finden, die kraft königlicher Privilegien²⁴⁾ nicht allein Häuser in den Städten, sondern auch ausgedehnte Landgüter besaßen, deren Anbau meist christliche Dienstboten beorgten²⁵⁾. Die damit begründete Einsprache Papst Stephan's IV. gegen diesen „beklagenswerthen Mißbrauch“ blieb von Karl völlig unbeachtet, weil derselbe gerade in den im Süden Frankreichs (muthmaßlich seit der Zeit, wo dort die Saracenen herrschten) besonders zahlreichen Juden die tüchtigsten Werkzeuge zur Ausführung des ihm sehr am Herzen liegenden²⁶⁾ Planes erblickte, zwischen seinem Reiche und dem Morgenlande eine schwunghafte direkte Handelsverbindung herzustellen, nicht allein um die Schätze, um die natürlichen und künstlichen Erzeugnisse des Westens seinen Untertanen zugänglicher und minder kostspielig zu machen, sondern auch, wie kaum zu zweifeln, um denjenigen seiner Staaten den bedeutenden Markt im Orient zu erschließen.

Denn namentlich diese südfranzösischen Juden zeichneten sich zu der Zeit als Seefahrer und durch ihre öfteren Handelsreisen nach jenen Theilen Asiens aus, wie denn eine uns überkommene Notiz²⁷⁾ zu der Folgerung berechtigt, daß jüdische Handelsschiffe in Karl's Tagen in den fränkischen Küstenstrichen überhaupt etwas sehr Gewöhnliches gewesen sein müssen. Die Kenntniß der Sprachen und der eigenthümlichen Verhältnisse der Länder des Ostens, welche

23) Koenen, Geschichte der Juden in Nederland 43 (Utrecht 1843).

24) *Per quaedam regum Francorum praecepta.*

25) Vaissette et Vic, *Hist. génér. de Languedoc* I, 522. 739. Jaffé, *Regest. Pontificum* Rom. 202.

26) Wie man aus folgender Erzählung des Monach. Sangallens. *Gesta Karol.* I. I

26: Pertz SS. II, 743 entnimmt: *Karolus, cum legati regis Bizantini venerint ad eum, et de domino suo illi suggererent, quia fidelis ipsi amicus esse voluisset, et si seniores essent, eum filii locum nutrire et paupertatem illius relevare decrevisset, ardentissimo igne se intra pectus retinere non queunte, in haec verba prorupit: O! utinam non esset ille gurgitulus (des Meeres) inter nos, forsitan divitias orientales aut partiremur aut pariter participando communiter haberemus.*

27) Monach. Sangall. I. II, c. 14: Pertz SS. II, 757.

die Israeliten Südfrankreichs daher besaßen, machte sie vorzugsweise geeignet, gute Dienste zu leisten zur Verwirklichung des in Rede stehenden Planes des großen Kaisers, der Letztern allein, da an eine politische Verbindung aus religiösen Gründen nicht zu denken war²⁸⁾, zum Anknüpfen direkten diplomatischen Verkehrs mit dem Chalifen Harun Arraschid²⁹⁾ bewogen haben kann. Indem Karl die Gesandtschaft, welche er zu dem Behufe an den genannten mächtigen Beherrscher der Moslemen abordnete, aus zwei seiner Großen und einem Juden, Namens Isak, bildete (eine für jene Zeit ganz unerhörte Zusammensetzung!) zeigte er sich als feinen Kenner der besonderen Verhältnisse selbst der fernsten Höfe und Länder wie des menschlichen Herzens. Denn bei Harun Arraschid standen die Juden in großer Gunst³⁰⁾, und einen sprechenden Beweis, daß er den Fanatismus seiner Priester nicht theilte, als durch diesen dritten Gesandten konnte Karl dem Chalifen doch füglich nicht geben. Und ein solcher war, da er die Initiative ergriff, nöthig, indem die Befürchtung nur zu gegründet erschien, daß die moslemitischen Geistlichen der Anknüpfung näherer, wenn auch bloß diplomatischer, Beziehungen zwischen den beiden Herrschern eben so abhold, wie die christlichen sein, und den Haß der Christen gegen Andersglaubende, ihren fortwogenden Kampf gegen den Halbmond auf der iberischen Halbinsel bei Harun geltend machen würden. Isak's beide Mitgesandten starben auf der weiten Reise, er selbst kehrte aber nach vier
801 Jahren glücklich zurück. Daß er den Zweck seiner Sendung erreicht, sich seines Auftrags zur größten Zufriedenheit des Kaisers entledigt, bewiesen die Gesandtschaft des Chalifen, die noch vor ihm, da Stürme ihn von derselben trennten, bei Karl eintraf, und die Aufnahme, die er bei diesem fand, als er mit den reichen Geschenken Harun's, worunter ein ungewöhnlich großer Elephant, im
Dn. Hafen von Porto-Venere endlich einlief. Der Kaiser sandte nämlich eine besondere Flotte zu seiner Begrüßung und zur Empfangnahme der Geschenke des Chalifen³¹⁾, ihn selbst aber mit der rückkehrenden Gesandtschaft des Letztern zum zweiten Male an diesen ab. Seitdem bestand ein reger diplomatischer Verkehr, entwickelte sich ein immer intimeres Verhältniß zwischen beiden Monarchen³²⁾, von noch öfters gewechselten Gesandtschaften unterhalten, was auch

28) Weil, Gesch. d. Chalifen II, 162 ist allerdings anderer Meinung; nach ihm handelte es sich um eine politische Verbindung. Es mag sein, daß das von ihm angeführte Motiv stark genug war, den Chalifen eine solche wünschen zu lassen, wird aber nicht bezweifelt werden dürfen, daß dasselbe bei Karl nicht gleich, nicht so schwer in die Waagschale fallen konnte, um auch ihm über die berührten religiösen Bedenken gegen eine politische Allianz zuzuhelfen, deren Nutzen für ihn zudem sehr problematisch war.

29) So schreibt Weil, a. a. O. II, 126 f. den Namen dieses Fürsten.

30) Jost, Gesch. d. Israeliten VI, 42.

31) Einhard, Annal. a. 801: Opera omnia I, 252.

32) Einhard, Vita Kar. M. c. 16: Opera I, 52.

den unter moslemitischer Herrschaft lebenden Christen wie den Wallfahrern nach dem heil. Lande sehr zu Statten kam, welsch' letztere damals nicht Andacht allein, sondern oft genug auch commercielle Zwecke nach Jerusalem führten. In dieser heiligen Stadt wurde nämlich schon seit längerer Zeit am Tage nach Kreuzeserhöhung alljährlich eine große Messe abgehalten, die von unzähligen Kaufleuten der verschiedensten Nationen von Nah und Fern besucht zu werden pflegte³³⁾. Diese bislang kaum beachtete Thatsache wirft ein ganz neues Licht auf Karl's des Großen in Rede stehende handelspolitische Pläne. Man lernt das Mittel kennen, dessen dieser Monarch sich zu bedienen gedachte, um den für den Orient geeigneten Ausfuhrgegenständen seines Reiches dort einen bedeutenden Markt zu eröffnen, wie auch den Kanal, durch welchen z. B. die friesischen Tücher bereits zu einem im Morgenlande geschätzten Artikel geworden.

Gleich so vielen anderen, für die Kulturgeschichte der Völker des Mittelalters wichtigen Thatsachen erfährt man auch diese aus der gelegentlichen Bemerkung eines Mönchschonisten³⁴⁾ bei Aufzählung der Geschenke, mit welchen Karl der Große die Harun Arraschid's einst erwiderte. Der erwähnt nämlich, der Kaiser habe dem Chalifen unter andern Dingen auch friesische Tücher, von weißer, grauer und blauer Farbe, wie auch buntfarbige³⁵⁾, die im Orient sehr geschätzt und selten seien, überschickt. Hieraus erfährt man zweierlei: erstens, daß die Friesen es damals auch in der Tuchfabrikation, mit welcher zu der Zeit auch Kleiderverfertigung sich ganz von selbst verknüpfte³⁶⁾, schon weit gebracht haben mußten³⁷⁾, da füglich nicht angenommen werden

33) Willen, Gesch. d. Kreuzzüge I, 24.

34) Monach. Sangall. I. II, c. 9: Pertz SS. II, 752.

35) Vermiculata, hetzij het laken gestreept was, gelijk de nog in Schotland nationale gestreepte plaid, hetzij er figuren, bloemen, enz. kunstig waren ingeweven. Dirks, Geschiedk, Onderzoek van den Koophandel der Friezen 133 (Utrecht 1846;).

36) Besonders die der sogenannten friesischen Röde oder Mäntel met bont bezet, die 30 solidi kostten. Deze mantels, erzählt Dirks a. a. O. 134, waren dubbel, vier puntig, en lang. De Franken bedekten hiermede het ligchaam van de schouders tot de voeten, zoo wel van voren als van achteren. doch op de zijden, reikten zij slechts tot aan de knieën. Men wêlde ze uit een stuk, gelijk nu nog de schlaws der vrouwen. Zulks blijkt hieruit, dat men het laken tot dezelve niet bij eenige maat, maar iedereen mantel per stuk verkocht. Toen de Franken de kortere mantels der Galliers leeden kennen, gaven zij dezen de voorkeur, omdat men zich in dezelve vlugger konde bewegen. Zulks was den Frieschen lakenfabrikanten zeer welkom, en het getuigt reeds van eenen bij hen bestaanden handelsgeest, dat zij nu de kortere mantels voor denzelfden prijs als de langere leverden. Karel de Groote echter, wiens doordringend oog niets ontging, bemerkte weldra deze kunstgreep, en beval hen geene andere dan lange mantels te leveren.

37) Worauf auch die Thatsache hinweist, daß Karl der Große jährlich zu Ostern seine

kann, daß Karl gerade die erwähnten Tücher zu Geschenken für den Nachfolger des Propheten gewählt haben würde, wenn sie nicht durch Qualität und Farbe sich ausgezeichnet hätten, wenn sie nicht bereits den Morgenländern als Gegenstände von Werth bekannt gewesen wären, die sich zu Geschenken eines Monarchen an den andern wohl eigneten. Dann, mit welcher Feinheit Karl auch bei der Wahl letzterer zu Werke ging; denn er beabsichtigte damit offenbar, diesen ohne Zweifel durch friesische Pilgrim-Kaufleute, welche die erwähnten Messen zu Jerusalem besuchten, im Orient bekannt gewordenen Artikel auch am Hofe des Chalifen in Aufnahme, in Mode zu bringen. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen letzterem und Karl dem Großen hatten unter anderen nun auch die Folge, daß Harun demselben eine Art von Schutzherrlichkeit³⁸⁾ über das heil. Grab einräumte [welche Karl namentlich zur Gründung eines Hospitals sowie eines Klosters auf dem Delberg³⁹⁾ und selbst einer ansehnlichen Bibliothek für seine nach Jerusalem pilgernden Unterthanen benützte]⁴⁰⁾, ihm gestattete, seine unter saracenischer Herrschaft lebenden dürftigen Glaubensgenossen mit reichlichen Geldunterstützungen zu erfreuen, und ihm zu Liebe die Christen überhaupt sehr milde und rücksichtsvoll behandelte. Das freundliche Verhältniß zwischen den beiden Höfen bestand noch während einiger Lusten nach dem Hintritte Karl's fort, erlosch aber mit der zunehmenden Zwietracht unter seinen Nachkommen und den durch sie herbeigeführten beklagenswerthen Ereignissen, selbstverständlich zu nicht geringem Nachtheile des commerciellen Verkehrs zwischen den karolingischen Reichen und dem Morgenlande und, bezeichnend genug, auch der Juden.

Hofleute mit den erwähnten, aus friesischen Tüchern gefertigten Röcken oder Mänteln zu beschenken pflegte; sie waren anfänglich von verschiedener Farbe (der muthmaßliche Ursprung der Livréen!), später einfarbig. Namentlich die scharlachrothen und erwähnten buntfarbigen Tücher der Friesen waren damals berühmt. Dijkema, Proeve van eene Geschiedenis der Landhuishouding en Beschaving in de Provincie Groningen van de vroegste Sporen tot op onzen Tijd I, 107. 110 (Groning. 1831).

38) Denn daß der Chalif ihm die heil. Orte förmlich abgetreten habe, wie Fleß. Gesch. Nachrichten üb. d. aachner Heiligthümer 165 (Bonn 1855) meint, erscheint mir noch als eine zu weit gehende Deutung der kurzen Notiz Einhard's.

39) Es war von fränkischen Mönchen bewohnt, die aber mit den dortigen griechischen Klosterbrüdern alsbald in erbitterten Streit geriethen, wie man aus dem Schreiben derselben an Papst Leo III. erfieht, welches dieser Karl dem Großen übermittelte; beide Schriftstücke bei Baluze, Miscellanea Ed. Mansi II, 84 sq.

40) Foncemagne bei Leber, Collection des meilleurs Dissertations relat. à l'Hist. de France XVIII, 114. Anläßlich dieser Thatfache und, wie Philipps im Almanach d. Wiener Akademie, 1856, 207 zweifellos richtig bemerkte, des ganzen freundlichen Verhältnisses zwischen dem großen Kaiser und dem großen Chalifen entstand schon im zehnten Jahrhundert (Floss a. a. O. 193) die Sage, daß Karl der Große Jerusalem und das heil. Land persönlich besucht habe, deren Grundlosigkeit Foncemagne in der angeführten Abhandlung und Moland. Charlem. à Constantin. et à Jerus. in der pariser Revue Archéologique, 1861, I, 36 sq. dargethan haben.

Die glücklichsten Zeiten für diese während des ganzen Mittelalters im christlichen Abendlande waren unstreitig die Regierungen Karl's des Großen und seines Sohnes Ludwig's des Frommen. Erstern mögen vornehmlich die rührten handelspolitischen Motive, seine, von der spätern Erfahrung der meisten europäischen Länder bestätigte⁴¹⁾, Ueberzeugung: wie die ihm sehr am Herzen liegende Förderung des auswärtigen Handels, besonders mit Luxusartikeln, am leichtesten mittelst der Juden zu erreichen sei, zu besonderer Bestimmung derselben veranlaßt haben, vielleicht auch der persönliche Einfluß eines jüdischen Leibarztes, Meister Farrag, der ein sehr gebildeter Mann gewesen sein muß, da er Werke arabischer Aerzte ins Lateinische übersezte⁴²⁾. Karl gestattete den Glaubensgenossen desselben nicht nur den Bau von Synagogen und Schulen, wo es ihnen beliebte, sondern selbst die Begleitung öffentlicher Ämter, wie z. B. in Köln; in Marbonne war sogar lange Zeit einer der beiden Stadthäupter (Bürgermeister) immer ein Jude⁴³⁾. Sind doch ihnen die Feste selbst Märkte vom Sonnabend auf andere, ihnen gefällige Wochentage verlegt worden⁴⁴⁾, und unter den vielen Gesetzen und Verordnungen Karl's nicht eine zu finden⁴⁵⁾, die gegen sie gerichtet wäre! Denn die einzige, die zu sein scheint, betrifft in Wahrheit mehr die christlichen Geistlichen als sie. Auf die bei ihm angebrachte Beschwerde: daß jüdische und andere Händler sich hielten, so viele christliche Kirchengeschätze sie nur immer wollten von den Klöstern erheischen zu können, verfügte Karl nicht, wie das später Sitte wurde, Bestrafung der Käufer, sondern er verbot den Juden nur den ferneren Erwerb solcher Gegenstände, und gebot den Bischöfen und sonstigen Prälaten bessere Aufsichtung der heil. Gefäße, wie überhaupt der Kirchenschätze, damit selbiger Bestimmung nicht entfremdet werden könnten⁴⁶⁾. In noch größerer Kunst standen die Juden bei Ludwig dem Frommen; ihr Einfluß am Hofe selber war so bedeutend, daß selbst Fürsten und die angesehensten Männer durch Geschenke sie zu gewinnen suchten. Namentlich in der Kaiserin und den übrigen Frauen in der Umgebung des Monarchen besaßen sie mächtige Besitzungen, eine starke Stütze auch an ihrem Glaubensgenossen Zedekias, dem langjährigen Leibarzte Ludwig's. Indessen hatte ohne Zweifel auch ihre

41) The Jews have been the introducers or chief encouragers of foreign commerce, especially in jewellery, articles made of the precious metals and other such luxuries, in most of the countries of modern Europe. Craik, History of British Commerce I, 64.

42) Depping, Les Juifs dans le Moyen-age 44 (Paris 1834).

43) Koonen, Geschiedenis der Joden 44. Jost VI, 49.

44) Waig IV, 46 Note 4.

45) Falk, Gesch. d. deutsch. Handels I, 35.

46) Waig IV, 40.

große Brauchbarkeit in allen finanziellen Angelegenheiten einen sehr erheblichen Antheil an der von demselben ihnen bis an sein Lebensende bewahrten äußerst wohlwollenden Gesinnung, wie aus der Thatfache erhellt, daß er bei Verleihung verschiedener Privilegien an jüdische Kaufleute die Bedingung stellte, daß die sie Genießenden gehalten sein sollten, jährlich oder mindestens alle zwei Jahre einmal am Hofe zu erscheinen, um dort ihre Funktionen bei der kaiserlichen Domainenkammer getreulich zu versehen, woraus folgt, daß die Verwaltung der Domainen damals größtentheils Juden anvertraut gewesen. Unter den Privilegien, mit welchen Ludwig der Fromme diese begnadigte, ist namentlich zu erwähnen die ihnen gewährte Freiheit von allen Steuern und Zöllen, das Recht, über ihr Vermögen selbstständig zu verfügen, ihre Streitigkeiten mit Christen durch ein aus je drei derselben und drei Israeliten gebildetes Schiedsgericht schlichten zu lassen, wichtige Händel der unmittelbaren Entscheidung des Kaisers oder des von ihm eigens bestellten Oberrichters für Judensachen (Magister Judaeorum, er hieß Erard) zu unterbreiten, christlicher Dienstboten sich nach Belieben (nur an Sonn- und Feiertagen nicht) zu bedienen und in der ganzen Monarchie, in welcher dieser abscheuliche Handel damals leider! überhaupt noch arg im Schwange war⁴⁷⁾, ungestörten Kauf- und Verkauf nichtchristlicher⁴⁸⁾ Sklaven zu treiben. Für diese und andere Vergünstigungen hatten die Juden den zehnten Theil ihrer Handelswaren dem Staate zu entrichten. Lyon, nächst Marseille damals der bedeutendste Handelsplatz des Karolingerreiches, war ihr Hauptsitz, ihre Häuser bildeten den schönsten Theil der Stadt und außer dem Großhandel befand sich auch der Fleisch- und Weinverkauf ganz in ihren Händen; die gesellschaftliche Trennung zwischen Christen und Juden war in diesen Städten damals fast völlig verschwunden⁴⁹⁾! Diese guten Tage der Letzteren erreichten indessen bald nach dem Tode Ludwig's des Frommen ihr Ende, hauptsächlich wegen der immer grimmiger werdenden Anfeindungen der Geistlichkeit, wegen des Erlöschens der freundschaftlichen Beziehungen zum Chalifenhose zu Bagdad und

47) In de meeste duitsche handelsteden, en tot in de 9^e eeuw, werd de slavenhandel in Duitschland nog zeer sterk gedreven. Slaven werden als eene gewone koopwaar beschouwd en men betaalde daarvan ook even veel tol als van een paard. Zelfs verkochten christenen hunne slaven aan heidenen om geoffert te worden. Dirks, Koophandel der Friezen 139.

48) Aber keineswegs christlicher Sklaven, wie Falke irrthümlich meint; die *mancipia peregrina*, von welchen die betreffenden Urkunden Ludwig's sprechen, konnten unmöglich christliche sein, da jene das Verbot hinzufügen, ohne Einwilligung ihrer jüdischen Herren sie zu taufen.

49) Falke I, 36. Zosé VI, 51. Braunschweiger, Gesch. d. Juden in den roman. Staaten 3. Zeit d. Mittelalt. 11 ff. (Würzb. 1865).

des regen commerciellen Verkehrs mit dem Morgenlande, die Karl der Große gegründet hatte.

Noch bedeutendere Verdienste als um Förderung des Handels hat Vesterer um die Hebung der Landwirthschaft in seinem weiten Reiche sich erworben. Einmal dadurch, daß er die Bevölkerung überall zum Anbau wüster Felder, deren es damals selbst in den ältesten Provinzen der Monarchie, wie z. B. in Flandern⁵⁰⁾, noch eine Menge gab, angelegentlichst aufmunterte; ferner dadurch daß er die Umwandlung der, zumal im innern Deutschland noch sehr ausgedehnten Wälder in Ackerland wesentlich förderte, indem er Allen, die sich dieser Arbeit widmen würden, den solchergestalt gewonnenen Boden gegen mäßige Dienste und Abgaben zum nutzbaren Eigenthum überließ. Am meisten endlich dadurch, daß er auf seinen eigenen Domainen eine Musterwirthschaft einführte, welche dieselben zu förmlichen Akademien für alle Zweige ländlicher Betriebsamkeit machte. Sein berühmtes, wenn gleich ziemlich unpassend sogenanntes, Capitulare⁵¹⁾ de Villis, d. h. seine Verordnung über die Bewirthschaftung der Kron- oder Kammergüter ist der überzeugendste Beweis, daß Karl ein rationeller Oekonom war, wie kein anderer Herrscher des ganzen Mittelalters, im Kleinen, selbst im scheinbar Kleinsten seine Zeitgenossen nicht minder überragend, wie im Größten. Die an die Spitze jener gestellte Vorschrift, daß alle Ober- und Unterbeamten⁵²⁾ der Krongüter jeder Verletzung ihrer Insassen sich enthalten, diese gut behandeln und in etwaigen Nothen ihnen hülfreich beispringen sollten, gibt sprechendes Zeugniß sowohl von Karl's hohem Sinn für Gerechtigkeit wie von seiner Kenntniß der tiefbegründeten, durch die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigten Wahrheit, daß der Ertrag des Bodens wesentlich durch die Behandlung seiner Bearbeiter bedingt

50) Dijkema, Geschiedenis der Landhuishouding in Groningen I, 109.

51) Bon Pertz (Legg. I, 181) u. A. zwar in das J. 812 gesetzt, fällt seine Abfassung doch sicherlich spätestens in die erste Hälfte d. J. 800 aus dem sehr triftigen Grunde, den schon Conring und Baluze für diese Annahme anführten, welchen auch der neueste und tüchtigste französische Commentator desselben Guérard, so entscheidend findet, daß er ihm beipflichtet. Die treffliche Explication des Vorigen in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes Ser. III. T. IV, 201 sq. so wie Heister's gute Skizze in der Zeitschr. f. westfäl. Gesch. und Alterth. XVII, 323 f. liegen dem Folgenden durchweg zu Grunde.

52) Jene, die Verwalter eines größern Güter-Complexes, werden in dem Capitulare durchgängig Judices (Les Judices Villarum, bemerkt Guérard a. a. O. 561, ne sont autres que les intendants des terres royales: c'étaient des hommes libres et souvent puissants, qui réunissaient à leur autorité domestique un pouvoir public sur tous les hommes du roi établis dans leur ressort) später aber auch Villici und Actores genannt; ihre Untergebenen, die Verwalter der einzelnen Höfe oder Güter heißen abwechselnd Juniores, Ministeriales und Majores; die Vorsteher der einzelnen Zweige einer großen Gutverwaltung nach ihren speciellen Aemtern, wie z. B. Forestarii (Förster), Poledrarii (Pferde- oder Stallmeister).

wird. Von des großen Kaisers tiefer landwirthschaftlicher Einsicht zeugen jener die aus dem fraglichen Capitulare sich ergebenden Thatsachen, daß er die Oberaufsicht der Domainen-Verwaltung mit seiner Gemahlin theilte, da auf viele Einzelheiten des landwirthschaftlichen Betriebs Frauen von jeher, besonders in Deutschland, sich besser verstanden als Männer; daß er die Vergrößerung der Haupthöfe (Villae capitaneae) durch Einziehung von Nebenhöfen (Curtes, Mansi) verbot, zumeist zeugt aber davon die umfassende Berücksichtigung, die das Größte wie das Kleinste in jenem merkwürdigen Documente fand. Da war auf jede Vertlichkeit Bedacht genommen, allen Zweigen ländlicher Betriebssamkeit, dem Feld- wie dem Wein- und Obstbau, der Pferd- und Hornvieh-, wie der Schaf-, Schweine-, Ziegen-, Bienen- und Fischzucht ihr Wirkungskreis und die zweckmäßigsten Hülfsmittel mit seltener Sachkenntniß und Umsicht vorgezeichnet, überhaupt Alles angewandt, um in die mannichfaltigen, selbst in die geringfügigsten Geschäfte Wechselbeziehung und Einheit zu bringen. Der Jagd wird in diesen Vorschriften im Ganzen nur wenig gedacht, woraus folgt, daß Karl kein leidenschaftlicher Jäger gewesen sein muß, worauf auch der Umstand hinweist, daß er Ausrottung der Raubthiere weniger durch Erlegen, als durch Verminderung derselben in ihrer Jugend erstrebte, wie er z. B. alljährliche Vertilgung der jungen Wölfe im Mai durch Hunte, Fallen oder Gift bejahl. Der große Kaiser verstant aber nicht nur anzuordnen, sondern auch zu überwachen; Beamte wie Arbeiter unterlagen einer ungemein strengen Controle, die Ausschreitungen und Betrügereien Beider gleich wirksam vorbeugte. Alljährlich zu Weihnachten mußten die Oberbeamten ihre in nicht weniger als 70 Rubriken eingetheilten Rechnungen dem Monarchen einreichen, getrennt Einnahme, Ausgabe und Bestand, und am Palmsonntag den Baarvorrath abliefern. Hervorgehoben zu werden verdient noch die Gleichartigkeit des Correctionsmittels für beide Theile; denn der in jenen im Ganzen noch so rohen Zeiten kaum zu entbehrende Stock war sowol für die unteren Beamten (nur die obersten, die Judices, waren von ihm emancipirt) wie für die Arbeiter aller Klassen vorhanden. Wenn jene ungehorsam gewesen oder sich sonst vergangen hatten, wurde ihnen zunächst die freie Vertöstigung entzogen, dann mußten sie zu Fuß (sehr beschwerlich in damaliger Zeit!) nach der jeweiligen Residenz des Monarchen wandern, um dort, wenn möglich, sich zu rechtfertigen, und wenn nicht, von ihm oder seiner Gemahlin ihr Urtheil, d. h. den verdienten Lohn auf ihrer Rehrseite oder in anderer Weise zu bekommen⁵³⁾. Letztere wurde auch fast bei allen Vergehen der eigentlichen Feldarbeiter —, nur Mord und Brandstiftung machten eine Ausnahme, — allein

53) Et tunc recipiant sententiam aut in dorso, aut quomodo nobis vel reginae placuerit. c. 16.

an Anspruch genommen; der Stolz und Schadenersatz waren die allgemeinen Corrective⁵⁴⁾. Obwol Karl auch dem Geringsten den Weg zu seinem Ohr offen hielt, war er doch ein zu guter Wirth, um den Leuten seiner Kronländer zu gestatten, an den Hof zu laufen und unter dem Vorwande, dort ihre Beschwerden gegen Verwalter und Aufseher anzubringen, geraume Zeit der Arbeit sich zu entziehen. Darum verfügte er, daß alle Klagen gegen Letztere christlich eingereicht werden mußten, welchem Befehle auch die Absicht zu Grunde lag, allen und selbst den untersten Klassen der Bevölkerung mehr Lust am Schreiben- und Lesenlernen einzulößen, als bisher bei ihnen anzutreffen war.

Denn mehr noch als Förderung der materiellen Wohlfahrt seiner Unterthanen lag Karl dem Großen die geistige Bildung und Veredlung der Massen, die Sorge für Hebung des Volksunterrichts und der Gesittung, also eine Sache am Herzen, für welche nur sehr wenige Herrscher des Mittelalters überhaupt Sinn hatten. Wenn er sehr treffend die Sonne der mittelalterlichen Jahrhunderte genannt worden⁵⁵⁾, welche die Nebel verscheuchte, die auf vielen gesellschaftlichen Zuständen lasteten, so gilt das ganz besonders in dieser Beziehung. Karl ist wie der Begründer einer wesentlich neuen politischen Ordnung, so auch der eigentliche erste Wiederhersteller der Wissenschaft und Literatur im christlichen Abendlande, einer der sprechendsten Beweise⁵⁶⁾, was auch auf diesem Gebiete eine große Persönlichkeit vermag. Ein um so höher zu schätzendes Verdienst, da Karl selbst⁵⁷⁾, was er nachmals schmerzlich genug empfand, gar keine wissenschaftliche, nur eine kriegerische Erziehung und Bildung genossen hatte (er lernte nicht einmal schreiben, weshalb er es auch später, trotz aller angewandten Mühe, nicht mehr zu einem gewandten Gebrauche der Feder bringen konnte), was sogar in Herrschern noch viel späterer Jahrhunderte (wie z. B. noch in Friedrich Wilhelm I. von Preußen) schmäbliche Geringschätzung der Wissenschaften und höherer Geistesbildung nur zu gewöhnlich mit sich führte. Allein Karl's eminenter Geist erkannte selbst unter dem steten Kriegslärm, der seine Regierung erfüllte, frühzeitig, daß Waffengewalt allein nicht vermöge, in die noch sehr verworrenen, zum Theil sogar anarchischen Zustände der Monarchie dauernd Ordnung und Licht zu bringen, daß höhere Kultur und Civilisation der von ihm Beherrschten dazu

54) Guérard a. a. O. 207 sq.

55) Von Dijkema a. a. O. I, 105: Karel de Groote verschijnt in de middeleeuwen als de zon aan de horizon, die de nevelen verdrijft.

56, Nach der treffenden Bemerkung Ampère's, Hist. littéraire de la France avant le XIIe siècle III, 20. Vergl. noch ebenbas. III, 32 sq.

57) Lorenz, Alkuins Leben 20. Bähr, Gesch. d. römischen Literatur im karoling. Zeitalter 9 (Karlstr. 1540).

unerläßlich seien, daß er darum die beabsichtigte politische Neugestaltung auf einer höhern geistigen Grundlage aufführen, durch geistige Berührung und Wissenschaft festigen müsse. Die oben erwähnten Bemühungen des großen Kaisers zur Heranbildung eines sittlich würdigen, und dadurch zur Erziehung Anderer fähigen Priesterstandes entfloßen größtentheils dieser Ueberzeugung; denn wegen der tiefen Unwissenheit, wegen der entsetzlichen Rohheit, die damals noch die Laienwelt umnachteten, konnten alle Versuche zur Milderung dieser Uebelstände überhaupt nur der Geistlichkeit übertragen, nur durch sie ausgeführt werden. Aus demselben Grunde mußte Karl auch darauf verzichten, etwas Neues und Nationales zu schaffen; dazu war nicht allein die Nation, sondern auch ihre Sprache⁵⁸⁾ noch zu roh und ungebildet, darum zur Schriftsprache noch nicht geeignet. Karl konnte schon deshalb gar nicht anders, als die lateinische, die Kultur und Wissenschaft des alten Roms zur Grundlage für den Bau des neuen wissenschaftlichen Lebens und höherer Geistesbildung zu machen, dessen Ausführung er beabsichtigte.

Wenn auch sein längerer Aufenthalt in Italien schon in seinen ersten Regierungsjahren in Karl diesen Entschluß zunächst gereift haben mag, so ist doch nicht zu zweifeln, daß die oben berührten argen Uebelstände, welche die Unwissenheit seiner Beamten mit sich führte, daß das tief empfundene Bedürfniß eines brauchbaren und intelligenten Beamtenthums auch einen erheblichen Antheil daran hatte, daß Karl frühe schon diesen Voratz faßte. In Wälschland waren Theodorich der Große, einige Päbste, namentlich Gregor der Große, wie auch die byzantinischen Statthalter, zumal in Ravenna und Neapel, eifrige Pfleger und Erhalter antiker Kultur und Wissenschaft⁵⁹⁾, und selbst die späteren Könige der Longobarden Gönner und Beschützer der Gelehrten gewesen. Am Hofe der Letzteren zu Pavia herrschte, zumal im achten Jahrhundert, eine Bildung⁶⁰⁾, gegen welche der tiefe Verfall des geistig-schaffenden Lebens bei den Franken, prägnant genug enthüllt in der ständigen geistigen Armuth ihrer wenigen damaligen Chronisten⁶¹⁾, kläglich genug abstach. Einem so scharfen Beobachter, wie Karl, konnte die Ueberlegenheit

58) Denn die von Ulfila gebildete gotthische Schriftsprache (s. oben S. 150) ist den Franken und den von ihnen beherrschten deutschen Stämmen schon aus religiösen Gründen, weil es die von Arianern war, nie bekannt geworden. Die katholische Kirche besaß schon wegen Ulfila's Bibelübersetzung das gebieterischste Interesse, die Kenntniß jener unter ihren Gläubigen nicht auskommen zu lassen.

59) Ozanam, *Des Écoles en Italie aux Temps Barbares: Documents inédits p. serv. à l'Hist. littér. de l'Italie dep. le VIII. siècle jusqu'au XIII. 6. 31 sqq.* (Paris 1850).

60) Bethmann, *Paulus Diaconus u. die Geschichtschreib. d. Longob. 13 f. 33.* (Bonn. 1849; besond. Abdr. aus *Bertz, Archiv X.*).

61) Wattenbach, *Deutschlands Geschichtsquellen* 69—79.

unmöglich entgehen, welche ihre höhere Geistesbildung den Italienern seinen
 anken gegenüber verlieh. Um diese von dem Joche der Unwissenheit zu be-
 rien, welches noch auf ihnen lastete, zog er⁶²⁾ schon im ersten Decennium
 ner Alleinherrschaft von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung
 sich, am frühesten aus Italien die gelehrten Grammatiker Paulinus,
 chmaligen Patriarchen von Aquileja, und Peter von Pisa, den treff-
 ben Geschichtschreiber und Vater des Unterrichts in der griechischen Sprache
 steits der Alpen⁶³⁾, Paulus Diaconus und den, von Karl später zum
 ischofe von Orleans beförderten, Dichter Theodulf. Des Letztern geistreiche
 e formgewandte Dichtungen gewähren, beiläufig bemerkt, das lebhafteste
 st vom Hofe des großen Kaisers, wie er denn auch als Staatsmann eine
 deutende, und als Kirchenfürst eine ungemein erspriessliche Wirksamkeit ent-
 tete. Auch aus B a h e r n, wo unter den letzten Agilolfingern, anlässlich der
 haften Verbindung derselben mit Wälschland, einige erfreuliche Ansätze
 berer Bildung sich entwickelt. zog Karl die Pfleger der Wissenschaft an sich,
 namentlich den gelehrten Bischof Arib o von Freisingen, dessen Schüler
 : n o, den oben erwähnten nachmaligen Erzbischof von Salzburg, und Leid-
 e⁶⁴⁾, spätern Erzbischof von Lyon; ebenso aus I r l a n d⁶⁵⁾, mehrere gelehrte
 önche. Aus des Letztern Schwesterinsel E n g l a n d kam aber der eigentliche
 höpfer der neuen karolingischen Literatur und Wissenschaft an den Hof des
 rgen Kaisers.

776

Es war der „transmarinische Schwan“⁶⁶⁾ Alkuin, ein Verwandter des
 en erwähnten Friesenapostels Willebrord. In der ausgezeichneten Dom-
 ule seiner Vaterstadt York hatte Alkuin eine so hervorragende Bildung sich
 igeignet, daß er, etwa dreißig Sommer zählend, zum Vorsteher derselben er-
 unt wurde und durch seinen steigenden Ruf dieser Anstalt zu immer größerer
 lütze verhalf. Auf einer Reise nach Rom, um für den neuen Erzbischof
 mbald das Pallium zu holen, traf Alkuin in Parma mit Karl dem Großen
 ammen, der ihn schon dem Rufe nach kannte und inständig bat, nach Be-
 eigung seiner Mission zu ihm zu kommen, weil er in dem trefflichen Manne,
 e mit gründlicher und vielseitiger Gelehrsamkeit klare und gemeinfaßliche
 arstellungsgabe paarte, das tüchtigste Werkzeug zur Ausführung der Pläne
 kannte, mit welchem er bezüglich der höhern Bildung und Gesittung seiner

geb. um 735

766

781

62) Phillips, Karl der Große im Kreise der Gelehrten: Almanach der wiener Akademie, 56, 153 f.

63) Bethmann a. a. O. 23. 34.

64) „Den Noriker“ nennt ihn Phillips a. a. O. 188. Erzbischof von Lyon wurde er 3. 799.

65) Moore, History of Ireland I, 296 sq.

66) Wie Alkuin sich selbst nannte. Phillips a. a. O. 187. 211.

782

Unterthanen sich trug. Alkuin folgte gerne der schmeichelhaften Einladung, kam mit seinen Schülern Wizo, Fridugis und Sigulf an Karl's Hof, der ihm die Einkünfte der Abteien zu Ferrières, in der Diöcese von Sens, und des heil. Lupus zu Troyes verlieh, ihn aber stets in seiner unmittelbaren Nähe behielt, weil er mit Hülfe dieses ausgezeichneten Gelehrten vor Allem die argen Lücken der eigenen Kenntnisse auszufüllen wünschte. Es ist das, beiläufig bemerkt, der untrügliche Beweis von dem hohen Ernste der wissenschaftlichen und sittlichen Reformbemühungen Karl's; denn nur den Herrschern, die sich selbst zu immer höherer Bildung und Veredlung emporzuschwingen suchten, sind solche Bestrebungen mehr als eiteles Prunkwerk gewesen, indem nur wer für seine Person das hochhält, wofür er Andere gewinnen will, von ehrlicher und aufrichtiger Liebe zur Sache beseelt, von Hintergedanken und Nebenabsichten frei ist. Während Karl der Große sich nicht schämte, noch im reifen Mannesalter durch Peter von Pisa in der lateinischen, durch Paulus Diaconus in der griechischen Grammatik sich unterrichten zu lassen, wurde Alkuin sein Lehrer in der Rhetorik, Dialektik, Arithmetik und Astronomie, in der Poesie und Literatur des alten Roms, an welcher letzterer er um so mehr Geschmack fand, da sie ihn mit so vielen Mustern und Vorbildern seiner eigenen Thaten bekannt machte; doch scheint es nicht begründet, daß der große Kaiser selbst mit Poesie oder Schriftstellerei sich beschäftigt habe⁶⁷⁾.

Inmitten der Vorbereitungen seiner entscheidendsten Feldzüge gegen die Sachsen traf Karl andere —, man begreift kaum, wie er in solcher Zeit die dazu erforderliche Stimmung und Muße fand, — die ihm zu ungleich größerem Ruhme gereichten, nämlich mit denen zur Errichtung einer Hofschule, zunächst für seine Kinder und Hofleute, aus welcher bald eine förmliche Akademie erwuchs, welche den Monarchen, seine Familienglieder und vertrautesten wissenschaftlichen Freunde zu regelmäßigen Sitzungen vereinte. In ähnlicher Weise wie an den damaligen Höfen der arabischen Herrscher in Arien und Spanien beschäftigte sich diese Akademie Karl's, unter seiner regen persönlichen Theilnahme, mit der Lösung wissenschaftlicher Aufgaben und von Räthseln, mit poetischen Episteln, dramatischen Darstellungen u. dergl.; auch die noch wenig bekannte Rechnung mit arabischen Ziffern gehörte zu den Gegenständen, die man dort kultivirte⁶⁸⁾. Alle Mitglieder führten Namen aus der Vorzeit, in welchen heidnische und christliche Erinnerungen in wunderlicher Mischung erscheinen. So führte z. B.⁶⁹⁾ Karl der Große selbst den Namen David (auch Salomon), Alkuin hieß Horatius Flaccus, Fridugis

67) Bähr a. a. D. 13.

68) Bethmann 22.

69) Phillips a. a. D. 192.

Nathanael, Theodulf wegen seiner hervorragenden Dichtergabe Pindar, und Einhard⁷⁰⁾, des Kaisers berühmter Biograph und Minister der öffentlichen Bauten, führte in Anspielung auf letztere Eigenschaft den Namen Beseleel, des kunstreichen Werkmeisters der mosaischen Stiftshütte. Zweck dieser Einrichtung war, die Standesverschiedenheiten der Gegenwart in den Hintergrund zu drängen. Karl's Akademie erinnert an die platonische zu Florenz, obgleich zwischen beiden Instituten doch ein bedeutender Unterschied waltete. Wie fern dem großen Kaiser der Gedanke lag, die Literatur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen, davon zeugt einmal schon der Umstand, daß in dieser Hofschule, besonders von ihrem faktischen Leiter Alkuin, häufig vor alten und jungen Zuhörern Vorträge gehalten wurden, welche sie zu einer wahren Hochschule für die vielen Söhne vornehmer Franken machte, die nach alter Sitte an den Hof des Monarchen gebracht wurden, um daselbst ihre Erziehung, ihre Ausbildung zu Staats- und Kirchenbeamten zu erhalten. Dann Karl's Briefwechsel mit Alkuin, aus welchem erhellt, daß seine Akademie nicht selten praktisch wichtige Fragen behandelte, oft genug die Stelle eines Ministeriums der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten versah, am sprechendsten aber die Thatsache, daß Karl sobald und so eifrig sich bemühte, Bildung und Gesittung aus den Hofkreisen in alle, bis in die untersten Schichten der Gesellschaft zu verpflanzen.

70: Nicht Eginhard. Er war um's J. 770 geboren, der Tradition zufolge in der großherzogl. bairischen Provinz Starkenburg und soll seine erste Erziehung im Kloster Fulda empfangen haben; seine weitere Ausbildung erhielt er aber in Karl's Hofschule, wohin er frühzeitig kam. Er stand bei diesem, als dessen Beamter er zum erstenmale im Beginn d. J. 802 erscheint, in großer Gunst; doch ist es irrig, daß er mit einer Tochter seines Gebieters heimlich vermählt gewesen, denn seine Gemahlin Emma, oder Imma, war wol aus edlem Geschlecht, aber keine kaiserliche Prinzessin. Die Ehe hinderte ihn nicht, Abt mehrerer Klöster zu werden; seine erste Erwähnung in dieser Eigenschaft ist v. J. 815. Auch unter Ludwig dem Frommen blieb Einhard noch während einiger Jahre Bauten-Minister, welche Stelle er aber bald [817] mit der des Premier-Ministers seines Sohnes und Mitregenten Lothar I. vertauschte, auf welch' letztern er aber keinen sonderlichen Einfluß geübt zu haben scheint, da es seinen eifrigen Bemühungen eben so wenig glückte, ihn von der Empörung gegen den Vater zurückzuhalten, wie nachmals eine Ausöhnung zwischen Beiden zu bewirken. Verdruß hierüber sowie über die immer unerfreulicher sich gestaltenden öffentlichen Zustände trieb Einhard in die von Ludwig dem Frommen (11. Jan. 815) ihm geschenkte Waldeinsamkeit Michelsstadt im Oberrhein, von wo aus er das Kloster Seligenstadt gründete, woselbst er († 14. März 844) auch beerdigt wurde. Er ruht dort neben seiner geliebten Emma, die acht Jahre vor ihm (836) gestorben war. Außer der Biographie Karl's des Großen schrieb Einhard unter anderm auch eine Fortsetzung der amtlichen Reichsannalen, deren Abfassung dieser Monarch verfügte, von 793 (nach Waitz, nach Perz von 788) bis 829, die nebst seinem Briefwechsel zu den werthvollsten Quellen der Zeitgeschichte zählen. Die beste Ausgabe seiner sämtlichen Schriften ist die im Vorhergehenden oft angeführte von Toulet (Paris 1840—43), dessen vorausgeschickter umfänglicher Notice und Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 104 f. Vorstehendes entnommen ist.

Aus dem oben angedeuteten Grunde mußten alle diesfälligen Versuche von der Geistlichkeit ausgehen. Darum erließ Karl, nachdem er zuvor von dem eben beendeten Feldzuge gegen den Herzog von Benevent (s. oben S. 359) eine beträchtliche Anzahl befähigter Lehrer aus Italien mit nach Frankreich gebracht⁷¹⁾, an die Bischöfe und Äbte der Monarchie ein Rundschreiben⁷²⁾, in welchem er überall die Errichtung von Schulen gebot, in denen zunächst junge Priester nicht nur zu Dienern des Altars, sondern auch zu Volksllehrern herangebildet werden sollten. Es ist sehr treffend bemerkt worden⁷³⁾, daß die wunderlichen zum Theil sogar kindischen Gründe, mittelst welcher Karl in diesem denkwürdigen Schriftstücke denen, an die es gerichtet war, die Nothwendigkeit der von ihm gebotenen Reform einleuchtend zu machen suchte, am sprechendsten beweisen, wie wenig die Zeitgenossen im Stande waren, seine wohlthätige Hauptabsicht zu erkennen und zu würdigen, wie tief er herabsteigen mußte, um verstanden zu werden, um den guten Willen zu erzeugen, dessen er bedurfte, welcher geistiger Abgrund zwischen ihm und seinen Untertanen gähnte. Eine zwei Jahr später zu Aachen erlassene Verordnung des Monarchen enthüllte seinen Hauptzweck, zeigte klarlich, daß dieser der Volksunterricht war; denn sie erneuerte den frühern Befehl mit dem Zusätze, daß in den betreffenden Anstalten Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen⁷⁴⁾ gelehrt werden sollten, legte den Geistlichen den Jugendunterricht an's Herz, der auf die Kinder der Vornehmen wie der Armen sich zu erstrecken habe. Die Wiederholung dieser Vorschriften auf verschiedenen Synoden zeigt, daß deren Ausführung von den Bischöfen auch alsbald begonnen wurde; besonders that sich in der Hinsicht Theodulf von Orleans durch die Anordnung rühmlich hervor, daß in jedem Dorfe seiner Diocese eine Schule zu eröffnen und der Unterricht in derselben unentgeltlich zu ertheilen sei, welcher letzteres nöthig war, um die Kinder der Armen nicht vom Schulbesuche abzuschrecken. Es ist um so weniger zu zweifeln, daß Theodulf's rühmlicher Vorgang auch in dem Betreff von vielen seinen Amtsbrüdern nachgeahmt wurde, da Karl der Große während seiner häufigen Reisen in alle Theile der Monarchie die Vollziehung seiner das Unterrichtswesen angehenden Verfügungen mit ungemeinem Ernste überwachte,

71) Lorenz, Alkuin's Leben 58.

72) Vielfach abgedruckt, unt. and. bei Portz, Legg. I, 52 und Zbeler, Urkundenfammlung zu Einhard 118. Schon früher waren von Karl dergleichen Aufforderungen an einzelne Kirchensfürsten ergangen, wie z. B. an den Erzbischof Eulius von Mainz. Lebeuf, de l'état des sciences sous Charlemagne bei Leber, Collection des meilleurs Dissertations relat. à l'Hist. de France XIV, 370 sq.

73) Bon Ampère III, 25 sq.

74) Wie denn Karl der edeln Kunst des Gesangs überhaupt eine sehr sorgfältige Pflege widmete. Ausführlich hierüber Lebeuf a. a. O. 336 sq.

ie Schulen inspicirte um von der Thätigkeit der Lehrer, wie den Fortschritten der Lernenden sich persönlich zu überzeugen. Man erfährt das aus der bekannten Anekdote, die der Mönch von St. Gallen⁷⁵⁾ von einem solchen Schulbesuche Karl's erzählt, dahin lautend, daß derselbe durch die bei dieser Gelegenheit gemachte Wahrnehmung, wie die Kinder geringer Herkunft fleißige, die Sproßlinge der höheren Stände aber träge und nachlässige Schüler seien, veranlaßt worden, jene zu loben, und durch die ihnen in Aussicht gestellte Beförderung zu Staatsämtern und geistlichen Würden ihre Lernbegierde noch mehr ausspornen, die Faulen aber zu schelten, und ihnen mit einem Eide zu versichern, daß ihre Geburt in seinen Augen werthlos sei, daß sie nur dann hoffen dürften, von ihm mit Bisthümern und weltlichen Ehrenstellen bedacht zu werden, wenn sie ihren belobten Mitschülern nacheifern würden.

Indem Karl in solcher Weise eine Menge höherer und niederer Unterrichtsanstalten —, jene, die noch vor dem Ende des achten Jahrhunderts fast alle episcopischen Residenzen und Klöster besaßen⁷⁶⁾, waren für die Geistlichkeit, diese in den Städten und Dörfern für die Laienwelt bestimmt —, in seinem weiten Reiche in's Dasein rief, war er mit dem an ihm gewohnten Scharfsinne zugleich auch bemüht, dem neugeweckten Geistesleben in allen Theilen der Monarchie eigene, sehr nöthige Mittelpunkte zu schaffen, unstreitig eine der segensreichsten seiner Gründungen. Solche Mittelpunkte waren z. B. in heutigen Frankreich die Abteien Corbie, Fontenelle⁷⁷⁾, namentlich aber die des heil. Martin zu Tours; der dortigen Schule zu Liebe trennte Karl sich selbst von dem hochverehrten Alkuin, seinem treuesten Rathgeber und tatsächlichen Unterrichtsminister, der Seele fast all' seiner Bestrebungen für die Kultur seiner Völker. Alkuin, welchen Sehnsucht nach der Heimath und wohl auch der Wunsch, die zwischen Karl und dem Könige Offa von Mercien entstandenen Mißhelligkeiten auszugleichen, wieder dorthin geführt, lehrte an-
fänglich der inneren Unruhen, die England damals zerrütteten, und mehr noch auf Karl's inständige Bitten⁷⁸⁾ an den Hof desselben zurück; durch Verleihung
er erwähnten, von ihm gewünschten Abtei des heil. Martin fesselte ihn dieser
für den Rest seiner Tage an Frankreich. Die Lehranstalt die zu Tours unter Alkuin's Leitung bis zu dessen Hintritt stand und rasch zu großer Blüthe ge-
sieh, ist geraume Zeit der Hauptmittelpunkt wissenschaftlicher Bildung in Gallien, für dessen Geistlichkeit eine Pflanzschule gewesen, die fast allen bedeutenderen Bisthümern und Klöstern der Monarchie die würdigsten Vorsteher gab

790

793

796

804
10. Mai

75) Bei Pertz SS. II, 732. Vergl. Lorenz 68.

76) Histoire littéraire de la France (der Benediktiner) IV, 13.

77) Angef. Hist. littéraire IV, 15 sq. Leber, Coll. des Dissertat. XIV, 393.

78) Bähr 307. Lorenz 74.

und daneben eine außerordentliche Anzahl von Zöglingen bildete, welche bis in die entlegensten Theile des Reiches neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit gründeten. In Deutschland wurden das namentlich die Abteien zu Fulda, Reichenau und St. Gallen, die noch lange nach Karl, in den Zeiten tiefsten Verfalles ihrer Schwesteranstalten, als ungemein segensreich weithin wirkende Mittelpunkte geistiger Bildung sich bethätigten. Zu den erfolgreichsten Mitteln, deren der große Kaiser sich bediente, um die Geistlichen, wie wiederholt bemerkt, die damals einzig möglichen Lehrer, zu nöthigen, unablässig um ihre eigene wissenschaftliche Bervollkommnung sich zu bemühen gehörte das, auf Alkuin's Rath⁷⁹⁾ ergriffene, neue und eigenthümliche, den Alerus zur schriftlichen Beantwortung ihm vorgelegter wissenschaftlicher Fragen anzuhalten, wovon selbst die höchsten kirchlichen Würdenträger nicht ausgenommen waren, wie uns denn z. B. die Beantwortung solcher die Taufe betreffender Fragartitel von den Erzbischöfen Amalhar von Trier und Odelberto von Mailand überkommen ist⁸⁰⁾. Ferner ließ Karl in derselben Absicht Priester jedes Ranges in seinem weiten Reiche öfters über ein von ihm aufgegebenes Thema predigen, und von seinen Missi über diese Predigten sich Berichte erstatten. Wie er selbst der Pflege der Recht- und Schönschreibekunst mit Vorliebe sich widmete —, die Prachtwerke seiner Kalligraphen mit ihrer Unzialschrift, ihren antiken Mustern vollkommen nachgeahmten Verzierungen und Bildern erregen noch heute staunende Bewunderung, — so sorgte er nicht minder angelegentlich dafür⁸¹⁾, daß sie auch in den geistlichen Anstalten eifrig kultivirt wurden, zu nicht geringem Vortheil der Literatur, die dieser Fürsorge Karl's die trefflichsten, die korrektesten Handschriften der Bibel, der Kirchenväter und alten Klassiker, namentlich des Horaz und Terenz, wie auch die viel lesbarere Fassung der Urkunden der Folgezeit verdankt.

Obwol Beherrscher eines Reiches, welches die verschiedenartigsten Nationalitäten umfaßte, betrachtete Karl der Große doch sich selbst als gebornen Deutschen, nicht nur weil sein ganzes Wesen durch und durch deutsch⁸²⁾, sondern auch weil er von der so richtigen Erkenntniß durchdrungen war, daß die Wiege seines Geschlechtes in Deutschland gestanden, daß dasselbe vornehmlich mit dessen Hülfe zur erklommenen Größe sich emporgeschwungen, daß Germanien den Schwerpunkt auch seiner Macht bildete.

79) Lorenz 159.

80) Angef. Hist. littéraire de la France IV, 419. Giulini, Memorie di Milano I, 86 (der neuen Ausgabe von Fabi).

81) Encyclia de emendat. libror. et officior. eccles. a 782 und de literis colendis a. 787: Pertz, Legg. I, 44. 52.

82) Selbst nach dem Anerkenntniße unbefangener Franzosen, wie z. B. Ampère's: Charlemagne est Germain, profondément Germain.

Darum betrachtete Karl auch die deutsche Sprache als seine Muttersprache⁸³⁾, daher sein rühmlicher, freilich gutentheils auch von einem politischen Bedürfnisse⁸⁴⁾ erzeugter, Entschluß, die noch so rohe zu verebeln und zur Schriftsprache auszubilden. Zu dem Behufe machte er die fränkischen Mundarten am Main und Mittelrhein zur Hofsprache⁸⁵⁾, begann er selbst die Ausarbeitung einer deutschen Grammatik⁸⁶⁾, ließ er die uralten deutschen Heldenlieder, welche sich in mündlicher Ueberlieferung erhalten, niederschreiben, sammeln und aufbewahren. Dieselbe Absicht lag auch seinem wiederholten dringenden Gebote der Predigt des göttlichen Wortes in der Volks-, in den deutschen Provinzen also in deutscher Sprache, mit zu Grunde; Gottes Wort sollte dadurch den Massen nicht nur allgemein verständlich, sondern auch die Sprache dieser mittelst des amtlichen Gebrauches von Seiten der damals gebildetsten Schichte der Bevölkerung, der Priester, gehobelter, brauchbarer zum schriftlichen Ausdrucke werden. Allein diese Bemühungen Karl's um Läuterung und Ausbildung der Nationalsprache hatten nur sehr geringen Erfolg, wegen des entschiedenen Widerstandes der Geistlichkeit, die in jener ein heidnisches Element haßte, von der Pflege derselben, vielleicht nicht mit Unrecht, Gefahr für das, zumal im nördlichen Deutschland noch so wenig befestigte Christenthum besorgte. Zumal die erwähnten Lieder, Gesänge und Sagen, die heidnische Helden verherrlichten, waren dem Klerus ein Gräuel; zumeist darum enthielt sich selbst der treffliche Alkuin wenigstens jeder Unterstützungen der fraglichen Bestrebungen seines kaiserlichen Freundes⁸⁷⁾. Alles, was dieser daher in dem Betreff, aber erst in seinem letzten Lebensjahre, von der Hochkirche des Reichs zu erlangen vermochte, war der von den Synoden zu Reims und Tours gefaßte Beschluß⁸⁸⁾, daß wenigstens jeder Bischof in der Landes-

813

83) *Historie littéraire de la France* IV, 370. Bonamy bei Leber, *Collect. des Dissertat.* XIV, 261.

84) „Sobald die verschiedenen deutschen Stämme im Reiche Karl's des Großen zu einer politischen und religiösen Einheit verbunden wurden, konnte auch für die Sprache die Entwicklung zu größerer Einheitlichkeit nicht ausbleiben. Daraus führte schon das Bedürfnis des Reiches. Die fränkischen Mundarten am Main und Mittelrhein in der Mitte des damaligen Deutschlands erlangten damit eine hervorragende Bedeutung. Durch ihre geographische Stellung sowol als ihre ganz damit übereinstimmende sprachliche Beschaffenheit waren sie berufen ein Bindeglied zwischen dem Norden und Süden abzugeben.“ Müllenhoff und Scherer, *Denkmäler deutscher Poesie und Prosa a. d. VIII—XII. Jahrhundert.* Vorrede IX (Berlin 1864).

85) Müllenhoff und Scherer a. a. O. IX. XX.

86) Cette idée de faire la grammaire d'un idiome réputé barbare, montre la supériorité d'un esprit qui ne se laissait pas fasciner par le mérite des langues de l'antiquité, au point de ne pas comprendre que sa langue maternelle pouvait être cultivée, bemerkt sehr richtig Ampère III, 40.

87) Lorenz 165 f. Jacobs in den *Forschungen* 3. deutsch. Gesch. III, 373.

88) Bähr, *Gesch. d. römisch. Literat.* 61.

sprache⁸⁹⁾ Homilien und Predigten vortragen sollte, der aber wegen Karls kurz darauf erfolgtem Hintritte wol gar nicht zur Vollziehung kam. Die Früchte der daher so gut wie vereinzelt stehenden Bemühungen desselben zur Förderung der Nationalsprache beschränkten sich deshalb in seinen Tagen auf das, was er persönlich auszuführen Mühe fand, d. h. auf die Einführung der zum Theil von den Angelsachsen entlehnten, noch jetzt gebräuchlichen deutschen Monatsnamen⁹⁰⁾ und deutschen Benennungen der Winde⁹¹⁾, was anzudeuten scheint, daß Karl die Ausarbeitung eines deutschen Volkskalenders beabsichtigte. Durch die von ihm befohlene Sammlung und Niederschrift der alten Heldenlieder hat dieser aber doch ein wesentliches, wenn gleich erst nach Jahrhunderten verwertbares, Verdienst um die National-Literatur sich erworben; denn mittelst der Sammlung⁹²⁾ und Vereinigung jener epischen Sagen und einzelnen rhapsodischen Gesänge geschah der erste Schritt zur Erzeugung des deutschen National-Epos im Mittelalter.

Dagegen erlebte der große Kaiser noch die Freude, seine Bemühungen um Wiedererweckung antiker Wissenschaft und Bildung von wunderbarem Erfolg gekrönt zu sehen. Schon nach etwa zwanzigjähriger Wirksamkeit Karls in diesem Sinne regte sich ein merkwürdiger Wettstreit, Kenntnisse zu sammeln, in allen Schichten der Gesellschaft⁹³⁾. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Literatur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und auch Jahrhunderte lang nicht wieder vorkam. Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich, wie er gekommen, auf's Neue lagerte sich wieder dicke Geistesnacht über die unter seinem Scepter vereint gewesenen Völker. Aber gerade in dieser Finsterniß bewährte sich recht augenfällig die Bedeutung der geistigen Gründungen Karls, der nachhaltige Einfluß, welchen sie auf die intellectuelle Entwicklung des gesamten Mittelalters ausübten. Denn wie viel auch wieder verloren ging, es blieb

89) — in rusticam romanam linguam (d. h. latin barbare, que parlaient les habitans des gaules. Bonamy a. a. O. 265) aut theodiscam. Vergl. Jacobs a. a. O. III, 378 f.

90) Januar: Wintarmanoth. Februar: Hornung; März: Lenzinmanoth; April: Ostarmanoth u. s. w. Einhard, Vita Kar. M. c. 29: Opera omnia Ed. Teulet I, 90 sq. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz II, 795 f.

91) Einhard a. a. O. I, 92. Graff I, 624 f.

92) Ludwig der Fromme verfügte zwar, weil die fraglichen Gesänge dem Heidenthum angehörten, aus übertriebenem Glaubenseifer deren Wiedervernichtung (Phillips, Deutsche Gesch. II, 196), allein der Befehl wurde nur unvollständig vollzogen.

93) On vit, en moins de vingt ans, une noble émulation s'emparer de tous les esprits, et dans les monastères, dans le monde, à la cour même, tout jusqu'aux femmes et aux enfans se livrer aux sciences et à l'étude. Labeuf, de l'état des sciences sous Charlemagne bei Leber, Collect. des Dissertations XIV, 303.

ch immer genug übrig um als Fundament für alle Folgezeit zu dienen. arum sagte man auch im Mittelalter von ihm nicht mit Unrecht, er habe den is der Studien von Rom nach Paris verpflanzt; zur Zeit, wo die Univer- ät letzterer Stadt als Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt rkl nämlich allgemein für deren Stifter. In dieser in gewöhnlichem Sinne⁹⁴⁾ ilich ganz irrigen Meinung sprach sich aber der richtige Gedanke aus, daß rkl der Große der Begründer einer neuen Kulturperiode gewesen⁹⁵⁾.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß sie sich namentlich auch auf die a u k u n s t erstreckte. Sein angeborener Sinn für alles Schöne und die Be- achtung der antiken Meisterwerke in Rom, Ravenna, Pavia und anderen tärten Italiens, gelegentlich seines öftern längern Aufenthaltes in diesem mde, entzündeten in Karl einen edlen Wettseifer, das Verlangen, auch in der chitektur Wiederhersteller des guten Geschmacks, antiker Bildung zu werden. nd in der That hat er in kirchlicher wie in weltlicher Baukunst der Nachwelt enkmale hinterlassen, die diesen Zweck in weitem Umfange erfüllten, die cht allein auf seine Zeitgenossen sondern noch auf viel spätere Geschlechter in :m Betreff ungemein anregend und bildend wirkten. Hervorzuheben ist zu- al die nach einem von ihm selbst nach Vitruv's Regeln entworfenen Plane seiner Lieblingsresidenz A a c h e n erbaute, der heil. Jungfrau gewidmete irche, der erste würdige D o m auf deutscher Erde, ein Prachttempel, wie er i Frankenreiche bis dahin noch nicht gesehen worden. Thüren, Fenster und itter waren von gebiegnem Erz, Geräthe und Leuchter von Silber oder Gold; n Fußboden und die Wände schmückten Marmor und Mosailarbeiten des ten Kaiserpalastes zu Ravenna und aus Rom; auf acht reich gezierten antiken äulen ruhte die vergoldete Kuppel⁹⁶⁾. Es gehörte zu Karl's besonderen iebhabereien, dies aachener Münster mit Reliquien aus Jerusalem, Konstan- nopel und Rom, den damaligen Haupttemporien dieses Artikels, zu bereichern. nd wirklich war er so glücklich, für dasselbe die rarsten Sachen zu acquiriren, ie z. B. die Windeln des Heilands, Stücke von dem heiligen Schwamm,

94) Denn als entfernter Anreger dieser Hochschule kann Karl doch betrachtet werden arceque le goût de la littérature, qu'il fit revivre, trouva toujours entrée dans quel- es sujets. Remi, moine d'Auxerre, l'entretint à Paris à la fin du neuvième siècle. es disciples de Remi formèrent d'autres écoliers, dont les descendants firent fleurir s études au douzième siècle; et après ce temps - là on vit établir diverses Fa- ultés. Lebeuf a. a. D. 312. Vergl. noch Goujet ebendas. 400.

95) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 92.

96) Einhard, Vita Kar. M. c. 26: Opera Ed. Teulet I, 82. Chron. Moissiac.: ertz SS. I, 303. Lebeuf bei Leber, Coll. des Dissertations XIV, 354, welch' letzterer och bemerkt: Les blocs de pierres carrées qu'on y employa, venaient des démolitions e la cité de Verdun, dont Charlemagne avait fait détruire les murs et les tours pour unir l'infidélité de l'évêque.

womit dieser am Kreuze getränkt worden ⁹⁷⁾, Gegenstände, welche noch jetzt die bekannten aachner Heiligthumsfahrten veranlassen.

Mit demselben Eifer und Geschmack ließ Karl für den wechselnden Aufenthalt des Hofes und der Reichsversammlungen in mehreren Orten der Kronländereien Pfalzen oder Paläste erbauen, welche Bequemlichkeit und Schönheit zu vereinigen suchten. Die bedeutendsten dieser von ihm herrührenden Pfalzen waren die zu Aachen, Niederingelheim und Nimwegen ⁹⁸⁾. An der zu Aachen wurden namentlich angestaunt die geräumigen Wohnungen für die weltlichen und geistlichen Großen, für Hofstaat und Dienstgefolge jedes Ranges, der kunstreiche Söller, von welchem herab der Kaiser ungesehen alle Ein- und Ausgehenden überschauen konnte, und die vielen Hallen und Lauben ⁹⁹⁾. Der prächtigste dieser Karlspaläste war aber der zu Niederingelheim, welcher nach Versicherung der Zeitgenossen seines Gleichen nicht hatte. Diefelben berichten, daß hundert Marmor- und Granitsäulen den herrlichen Bau getragen, bewunderten jedoch am meisten die damals im Frankenreiche einzigen Wandgemälde, die den großen Saal schmückten und die Thaten des Epyrus, Romulus, Pyrrhus, römischer Cäsaren, der Ahnen Karl's und seine eignen Sachsenkriege schilderten. Ebenso befanden sich in der mit dieser Pfalz verbundenen Kirche, die mit Metall gedeckt war, Pfosten von Erz und Thürme von Gold hatte, auf der einen Seite biblische Darstellungen aus dem alten und auf der andern aus dem neuen Testamente. Ob sie Werke des Pinsels gewesen, ist allerdings zweifelhaft, sehr wahrscheinlich vielmehr, daß sie theilweise aus Mosaik, aus älteren Werken römischer und byzantinischer Künstler bestanden ¹⁰⁰⁾.

97) Floß, Geschichtl. Nachrichten über d. aachner Heiligthümer (Bonn 1855) handelt über diese und ihre Aechtheit sehr ausführlich [auf 377 (!) SS.] hat aber trotzdem vergessen, zu bemerken, worauf seine Behauptung: daß aachener Münster sei schon um's J. 796 vollendet gewesen, sich stützt.

98) Einhard Vita cc. 17. 22. Opera I, 56. 74.

99) Monach. Sangall. Gesta Kar. l. I, c. 30: Pertz SS, II, 745.

100) Benlarb, Die Reichspaläste zu Tribur, Ingelheim und Gelnhausen 23. (Frankfurt 1857).

Fünftes Kapitel.

Karl der Große als Gesetzgeber, Licht- und überwiegende Schattenseiten seiner treffenden Thätigkeit. Quelle der Lepteren und der übrigen Schattenseiten seiner nern Waltung. Seine revolutionären Neuerungen hinsichtlich der Volksversammlungen, in der Rechtspflege und Kriegsverfassung; giftiger Einfluß zumal r Lepteren. Amalgamation von Staat und Kirche durch Karl d. Gr. und derenolgen; die kirchliche Immunität und ihre Bedeutung zumal bezüglich des Heerensfußes. Karl's Stellung zum Adel; Commendation, Vassallität. Des großenaisers Privat- und Hofleben, Familienverhältnisse, letzte Lebensjahre und Tod.

Was Karl der Große durch seine ruhmvollen Bemühungen um Wiederwedung der Wissenschaften aus ihrem langen Schlummer erstrebte, sittlichligiöse Bildung und Veredelung seiner Völker, war auch einer der vornehmenn Zwecke seiner Thätigkeit als Gesetzgeber. Diese Seite derselben, diegentlich polizeiliche, ist ohne Zweifel, eben wegen dieser ihrer Tendenz,arl's ausschließliches Verdienst. Viele seiner bezüglichlichen Gesetze geben rühmhes Zeugniß von dem scharfen Blicke, den der große Kaiser für die tiefgearzelten sittlichen Schäden und Gebrechen seiner Untertanen besaß, vonm Ernste, mit welchem er deren Heilung, und wenn diese nicht zu hoffenmd, wenigstens ihre Milde rung erstrebte. Hervorzuheben in dem Betreffid namentlich seine zur Einschränkung des uralten vererblichen Rechs der Blutrache erlassenen Anordnungen. Zu dem Behufe entzog er m verletzten Theile die ihm bislang noch immer verbliebene Wahl zwischenr Annahme des Wergeldes und der Ausübung des erwähnten Rechtes mitist der Vorschrift, daß, wer einen Andern tödtet, sofort die gesetzliche Bußeibieten solle, welche die Verwandten des Erschlagenen annehmen und ihmrieden gewähren müßten; wer sich dessen weigere, solle vor den Monarchenbracht werden, damit dieser ihm einen Aufenthaltsort anweisen könne, wo r Todtschläger seinem Arme unerreichtbar sei. Ein späteres Gesetz Karl'sstimmte, daß die dergestalt Verfeindeten auch wider ihren Willen durchsentliche Autorität zum Frieden gezwungen, und bei hartnäckiger Weigerungm persönlich vorgeführt werden sollten; daß, wer nach gelobtem Friedennen Feind dennoch erschlug, zur Strafe des Meineids die Hand verlierenid außerdem die Bannbuße erlegen sollte¹⁾. Ein noch tieferer, zum Theilrselben wohlmeinenden Absicht entsprossener, Eingriff Karl's in die uralten

779

808

1) Waitz, Verfassungsgesch. IV, 432.

Sitten und Gewohnheiten der deutschen Stämme war es, wenn er gleichzeitig die Führung der eigentlichen Kriegswaffen, Lanze und Schild oder Panzer, anders als beim Heere durchgängig untersagte²⁾. Eben so ist er der erste deutsche Herrscher gewesen, dem es einfiel gegen die urgermanischen Laster der Trunksucht und des Müßigganges einzuschreiten; gegen jene, gegen welche Karl selbst eine tiefe Abneigung hegte, durch die charakteristischen Verordnungen, daß die Grafen oder die sonstigen Vorfürer der Gerichte nur nüchtern in denselben erscheinen dürften, daß ein Betrunkener weder als Zeuge noch als Partei vor deren Schranken zuzulassen sei³⁾. Dem Hange zum Müßiggange suchte Karl durch strenge Gesetze gegen den gewerbsmäßigen Straßenbettel, namentlich durch das Verbot, noch kräftigen Arbeitscheuen Gaben zu verabreichen, zu steuern⁴⁾, während er zur Unterstützung arbeitsunfähiger Armen den vierten Theil der kirchlichen Zehnten bestimmte, außerdem die Gemeinden und namentlich die großen Grundeigenthümer hierzu, aber auch zur Verhütung des Bettelns verpflichtete. Zur Minderung der gar sehr überhand genommenen geschlechtlichen Ausschweifungen bestimmte Karl, daß unsittliche Frauenspersonen nirgends geduldet werden sollten; wer mit einer Hetäre lebte, ward unter Aufsicht gestellt; wer eine fremde Buhlerin hegte, mußte dieselbe auf seinen Schultern bis zum Markte tragen, wo sie gepeitscht werden, und, wenn er sich dessen weigerte, die ihr bestimmten Schläge dort selbst empfangen sollte⁵⁾.

Auch durch Abschaffung der alten barbarischen Todesstrafen wie des Lebendigverbrennens, Pfählens u. s. w. suchte der große Kaiser auf Milderung der Sitten hinzuwirken. Enthaupten und Hängen waren die unter seiner Regierung allein gebräuchlichen Lebensstrafen, andere kamen nur bei ganz besonders schweren Verbrechen, und auch da nur äußerst selten zur Anwendung⁶⁾. Daß er auch Minderung des Aberglaubens, Verbreitung würdigerer Begriffe von Gott, überhaupt vernünftigerer in religiösen Dingen sich sehr angelegen sein ließ, ist selbstverständlich, übrigens auch schon die natürliche Folge seines politischen Hasses gegen das Heidenthum gewesen, von welchem nicht allein in den erst kürzlich belehrten, sondern auch in

2) Bender, Das deutsche Kriegswesen d. Urzeiten I, 295. Waitz IV, 367.

3) Ebeler zu Einhard, Leben Karl's d. Gr. I, 229.

4) Capit. Niumag. a. 806 c. 10: Portz, Legg. I, 143: De mendicis, qui per patrias discurrunt, volumus ut unus quisque fidelium nostrorum suum pauperem de beneficio aut de propria familia nutriet, et non permittat aliubi ire mendicando. Et ubi tales inventi fuerint, nisi manibus laboreat, nullus ei quicquam tribuere praesumat.

5) Waitz III, 459.

6) Waitz IV, 430.

n schon längst dem Christenthum gewonnenen Theilen der Monarchie noch immer sehr bedeutende Nachklänge sich fanden. Zumal die altgermanische und keltische Verehrung der Bäume, Quellen und Steinmale war selbst in Gallien und Italien ⁷⁾ noch immer stark verbreitet, und erhielt sich, trotz der nachdrücklichen Verbote Karl's des Großen, noch geraume Zeit nach ihm, wie an 3. B. aus einer im neunten Jahrhundert dagegen erlassenen Verordnung des zu Nantes versammelten Concils ⁸⁾ ersieht. Ebenso wurzelten auch der alte Glaube an Zauberei und böse Geister und was damit zusammenhing, so wie viele andere heidnische Ueberbleibsel noch mit ungemeiner Festigkeit im Volksbewusstsein, wie schon die Ausführlichkeit und öftere Wiederholung der bezüglichen Verbote Karl's zeigt ⁹⁾, was nicht allein von dem bisher fast völlig vernachlässigten Jugendunterricht, sondern wol eben so sehr von der oben (S. 316) erwähnten Connivenz herrührte, mit welcher man bei der Einführung des Christenthums zu Werke gegangen. Noch höhere Anerkennung, als der Ernst, mit welchem der große Kaiser, besonders durch Hebung des Volksunterrichts, Abhilfe dieser Uebelstände erstrebte, verdient aber die einsichtige Menschlichkeit, die er dabei bethätigte. Während man in Deutschland noch acht Jahrhunderte später vermeintliche Zauberer und Hexen massenhaft verbrannte, behandelte Karl sie als das, was sie wirklich waren, als Ignoranten und Verirrte oder als Betrüger. Er befahl ¹⁰⁾ nämlich, sie gefänglich einzuziehen und zu züchtigen, dann aber der Geistlichkeit behufs erforderlicher Belehrung zu übergeben, und nicht eher wieder in Freiheit zu setzen, bis sie Besserung zeigten, d. h. ihrem schändlichen Gewerbe entsagt hätten, welches verständige Milde selbst auf die Wettermacher (Tempestarios) ¹¹⁾, eine damals sehr geachtete Gattung von Zauberern ausdehnte, welche zu der Zeit ziemlich allgemein als Urheber des Hagelschlags und anderer zerstörenden Elementarereignisse galten.

Diese polizeiliche war aber auch die einzige Lichtseite der gesetzgeberischen Thätigkeit Karl's, wie wir denn mit der Vorführung der Lichtseiten seiner

7) Muratori, Antiquitat. Ital. V, 67. Du Cange Glossar. Ed. Henschel I, 361.

8) Mansi, Concil. XVIII, 172.

9) Phillips, Deutsche Gesch. II, 342 f.

10) Anton, Gesch. d. deutschen Landwirtschaft I, 385.

11) In his regionibus paene omnes homines nobiles, ignobiles, urbani, rustici, senes, juvenes, putant grandines tonitrua hominum libitu posse fieri: nempo in-
stantationibus hominum qui dicuntur Tempestarii, berichtet der Zeitgenosse Erzbischof
Agobard von Lyon bei Muratori a. a. O. V, 68. Diesen Aberglauben benützten andere
Betrüger, um dem Volke als Vertheidiger (Defensores) gegen die Wettermacher sich aufzu-
rängen, deren böse Künste sie entkräften zu können vorgaben, wofür sie einen Theil der
Geldstrüfe sich ausbehielten, wie Agobard ebenbaselbst erzählt.

innern Waltung überhaupt jetzt zu Ende sind und der Betrachtung der Schattenseiten derselben uns zuzuwenden haben. Denn die mitunter ganz überschwängliche Bewunderung, die Karl dem Großen auch als Gesetzgeber gezollt worden, ist von der unbefangenen, von der vorurtheilslosen Geschichtschreibung auf ein sehr bescheidenes, auf das eben beregte Maß zurückzuführen. Wenn die gerechte Würdigung der Regenten überhaupt nicht allein das zu berücksichtigen hat, was sie geleistet, sondern auch was sie unterlassen, so muß namentlich die von Monarchen, wie Karl der Große, die mit so ungewöhnlichen Geistesgaben auch so außerordentliche Machtmittel vereinten, von diesem einzig richtigen Gesichtspunkte ausgehen. Da wird nun der Beurtheiler, welcher sich von der oben gerügten Schwäche frei zu erhalten weiß, sehr bald finden, daß Karl der Große in der hier in Rede stehenden Beziehung von dem Vorwurfe schwerer Unterlassungssünden nicht frei zu sprechen ist, daß er als Gesetzgeber viel, sehr viel versäumt, weit, weit weniger geleistet hat, als er mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln hätte leisten können.

Denn worin bestand eigentlich dieses Monarchen gesetzgeberische Wirksamkeit? Zuvörderst darin, daß er sehr wahrscheinlich ¹²⁾ die erste Aufzeichnung des alten Rechts derjenigen deutschen Stämme, die noch keine schriftliche Abfassung desselben besaßen, also der Sachsen, Friesen und Thüringer, veranlaßte; dann, daß die älteren geschriebenen Rechtsbücher der von ihm beherrschten Völker, jetzt also auch der Longobarden, durch ihn revidirt und mit verschiedenen, durch die veränderten Verhältnisse nöthig gewordenen Verbesserungen und Zusätzen vermehrt wurden; endlich in der Emanation einer beziehungsweise mäßigen Anzahl neuer, vorzugsweise Capitularien (nach ihrer Eintheilung in Kapitel) genannten Gesetze, von welchen wir die bedeutungsvollsten und erspriesslichsten im Vorhergehenden kennen gelernt haben. Das Alles war für ein so langes Regentenleben, wie das Karl's des Großen, an sich nicht eben sehr viel, in keinem Falle aber ausreichend zur allgemeinen Geltendmachung des von ihm mit voller Bestimmtheit aufgestellten, bei dem Charakter des ganzen deutschen Rechtslebens ungemein wichtigen Grundsatzes: daß fortan das geschriebene Gesetz mehr gelten solle als die Gewohnheit ¹³⁾. Bei der Festigkeit, mit welcher letztere, besonders in diesem Theil des germanischen Lebens wurzelte, war es zur Durchführung des beregten Princip's offenbar ganz unerläßlich, daß das geschriebene Gesetz über

12) Denn Gewißheit ist hierüber keineswegs vorhanden, auch wol schwerlich je zu erlangen. Vergl. Waitz III, 144. Stobbe, Gesch. d. deutschen Rechtsquellen I, 177 ff.

13) Waitz III, 513.

alle möglichen Sachen und Händel genügende Bestimmungen enthalte. Das ist aber durchaus nicht der Fall gewesen; Karl's ganze Gesetzgebung, wie die seiner Nachfolger, war vielmehr so lückenhaft, daß sie über viele, und mitunter die wichtigsten Fragen ohne alle Auskunft ließ¹⁴⁾. Daher auch die fremdliche Erscheinung, daß nicht selten einzelne Fälle, bisweilen sogar von untergeordneter Bedeutung, zur unmittelbaren Entscheidung des Monarchen oder der Reichsversammlung gebracht wurden; daher die zu vielen Capitulationen nöthig gewordenen späteren Zusätze, daher das von Karl selbst¹⁵⁾ empfohlene öftere subsidiarische Recurriren auf das römische Recht und das noch häufigere auf die gleichsam perhorrescirte Gewohnheit.

Nichts würde irriger als die Meinung sein, diese Mangelhaftigkeit seiner Gesetzgebung, das klar vorliegende Bedürfniß seiner Völker sei dem Scharfsinnigen Karl's des Großen entgangen. Denn wir wissen durch das bestimmte Zeugniß seines Biographen Einhard¹⁶⁾, daß er namentlich in der ersten Zeit nach der Kaiserkrönung mit dem Vorhaben schwanger ging, die verschiedenen in der Monarchie geltenden Rechte zu einem allgemeinen Gesetzbuche zu verschmelzen, der gewonnenen politischen Einheit die noch werthvollere des Rechts hinzuzufügen, bei diesem schickslichsten Anlasse die vorhandenen bedeutenden Lücken auszufüllen und die veralteten Bestimmungen der vorhandenen Gesetzbücher durch zweckmäßigere zu ersetzen. Warum unterließ nun Karl die Ausführung dieses Entschlusses, durch welche er um das deutsche Volk zumal ein Verdienst sich erworben haben würde, dauernder und darum mehr werth als Alles, was es ihm sonst verdankte? War es etwa die Besorgniß, durch Antasten des alten Princip's der Persönlichkeit des Rechts eine gefährliche Gährung, Aufstände unter seinen Völkern zu erzeugen? Allein Furcht ist unstreitig das Gefühl gewesen, welches Karl am wenigsten kannte, welches am wenigsten einen Monarchen zu bestimmen vermochte, der so tiefe Eingriffe, wie die vorhin bezüglich der Beschränkung des Rechtes der Blutsache und des Waffentragens erwähnten und die im Folgenden noch zu gedenkenden in die werthvollsten ältesten Befugnisse der deutschen Stämme unbe-

14) Waitz III, 518 f.

15) De secundo unde me interrogasti lege Romanam legem, et sicut ibi inveneris, exinde facias. Si autem ad Salicam pertinet legem, et ibi minime reperis quid exinde facere debeas, ad placitum nostrum generale exinde interrogare facias (schrieb Karl einem Rißus im J. 803: Pertz, Legg. I, 121).

16) Vita c. 29: Opera Ed. Teulet I, 88: Post susceptum imperiale nomen, cum adverteret, multa legibus populi sui deesse, — — cogitavit quae leerant addere et discrepantia unire, prava quoque ac perperam prolata corrigere; sed de his nihil aliud ab eo factum est, nisi quod pauca capitula, et ea imperfecta, legibus addidit.

denklich sich erlaubte, erlauben durfte, weil er eben eine Machtfülle besaß, wie vor und nach ihm kein anderer Beherrscher derselben. Waren es etwa die mit der Ausführung dieses Planes verbundenen eminenten Schwierigkeiten, die ihn davon zurückschreckten? Allein diese sind bei der in den Hauptsachen und Grundzügen schon vorhandenen Einheit des deutschen Rechts (s. oben S. 261) damals lange nicht so bedeutend, wie später gewesen, und aus dem eben berührten Grunde selbst viel weniger, als sie bei oberflächlicher Betrachtung erscheinen mögen. Woher also diese schwere, tief beklagenswerthe Unterlassungssünde Karl's des Großen, woher diese Unterlassungssünde, die es wahrlich ist! da, was er versäumte, späteren minder mächtigen Herrschern nachzuholen wirklich unendlich schwer fiel, nicht zum kleinsten Theile verschuldet hat, daß Deutschlands Kinder noch zur Stunde der längst so heiß ersehnten Einheit des Rechts entbehren?

Sie entfloß unstreitig derselben Quelle, der fast alle Schattenseiten der innern Verwaltung des großen Kaisers entstammten. Karl war ein Autokrat in des Wortes umfassendster Bedeutung, stets und überall von dem Streben geleitet, die unbeschränkste Alleinherrschaft, in welcher er den kostbarsten Juwel seiner Krone erblickte, sich zu wahren, oder vielmehr sie zu begründen, darum wol genügt Vieles für das Volk zu thun, aber sehr wenig, Etwas durch das Volk. In der in seinem Charakter tief wurzelnden Herrschbegierde gesellte sich noch jene unselige Priestererfindung des Königthums von Gottes Gnaden, um in Karl mehr und mehr die Ueberzeugung zu reifen, die bis auf unsere Zeit herab in so vielen Monarchenköpfen so unheilvoll wucherte, die nämlich, daß die Regenten kraft ihrer vermeinten göttlichen Einsetzung nur Rechte, und die Völker nur Pflichten hätten, daß diese gleichsam als willenlose Herden zu betrachten seien, die jenen vermöge solch' höherer Abstammung ihrer Gewalt zu blindem Gehorsame verbunden wären, die von ihnen wie ererbte Domainen ausgebeutet werden dürften. Namentlich in der Zeit nach seiner Kaiserkrönung tritt diese Auffassung des Verhältnisses zu seinen Völkern, tritt es sehr prägnant zu Tage, daß Karl den erhöhten Glanz, mit welchem der seit Jahrhunderten im Abendlande nicht mehr gehörte Kaisername in den Augen der staunenden Menge seine Person umgab, in der umfassendsten Weise, besonders dazu benützen wollte, in seinen Untertanen den Glauben zu erzeugen, daß die höhere Würde ihm auch ein größeres Maß von Rechten verleihe, letzteren mehr Pflichten auferlege. Das wird zwar nur dunkel und geheimnißvoll in dem denkwürdigen Erlasse angedeutet, in welchem er bald nach Empfang des kaiserlichen Diadems von seinen Völkern einen neuen Eid der Treue verlangte, allein schon die Thatsache dieser Forderung

enthüllt die berührte eigentliche Absicht derselben. Denn wenn diese nicht dahin gegangen wäre, durch den neuen Treueschwur seine Untertanen zu mehr (worin dies Mehr vornehmlich bestand? werden wir bald erfahren) zu verpflichten als sie ihm kraft des alten schuldeten, wozu ihn überhaupt befehlen, wozu ihn mit solch' feierlichem Ernste begehren, wozu die ihm beigelegte räthselhafte Weihe und besondere Bedeutung? Auch ist der Umstand sehr erzeichnend, daß in dem in Rede stehenden Schriftstück von den Rechten des nunmehrigen Imperators so umständlich die Rede ist, daß dieser ganz unumwunden forderte¹⁷⁾, ferner dürfe Niemand sich erdreisten, in irgend Etwas einem Willen, seinen Befehlen zu widerstreben, indem der Kaiser zu Allem, was er von seinen Untertanen heischen werde, kraft göttlichen Gebotes, göttlicher Ordnung berechtigt sei, gegen welche kein guter Christ mithin schon aus religiösen Gründen sich auflehnen dürfe. Und nicht minder charakteristisch ist das tiefe Stillschweigen, welches hinsichtlich der Rechte des Volkes in dem fraglichen Documente herrschte, und wenn Karl einige sehr allgemein gehaltene Floskeln einfließen ließ, die seine (in einem andern Sinne allerdings auch wirklich vorhandenen) wohlmeinenden Absichten ergänzlich der heil. Kirche und all' seiner Untertanen versicherten, die diesen versicherten, daß er dem gegenseitigen Verhältnisse ebenfalls eine höhere, eine religiöse Bedeutung und Weihe beimesse, so rührte das vornehmlich daher, daß der Kaiser seine Deutschen zu gut kannte, um die Nothwendigkeit eines beschwichtigungsmittels einer Theorie gegenüber nicht einzusehen, die Germaniens Söhnen damals noch eben so neu und unverdaulich, als herrschsüchtigen Charakteren, wie dem seinigen, wohlgefällig war. Was Wunder, daß es fragliche Dogma in Karl mehr und mehr zur unumstößlichen Ueberzeugung erwuchs, da eine augendienerische Geistlichkeit nicht müde wurde, das erfassungsmäßige altgermanische Verhältniß zwischen König und Volk diesem Monarchen als einen überwundenen neuchristlichen Standpunkt abzuschildern! Hat doch selbst der sonst so verdienstvolle Alkuin das Ohr seines kaiserlichen Freundes mit Lehren gefüllt, die nur zu geeignet waren, seinen autokratischen Gelüsten eine unzweifelhafte höhere Berechtigung zu vindiciren, die Meinung, daß auch das Volk Rechte habe, als einen unchristlichen Irrthum scheitern zu lassen. „Die kaiserliche Gewalt“, schrieb er einmal Karl dem Großen, „ist von Gott zu nichts Anderem angeordnet, als um dem Volke voranzubehelfen“, und ein andermal: das Volk sei nach göttlichen Geboten zu hören, nicht ihm zu folgen; keineswegs sei auf Die zu hören, welche behaupten,

17) Balth III, 191.

teten, des Volkes Stimme sei Gottes Stimme, da vielmehr der Ungestüm der Menge stets dem Unverstände nahe komme¹⁸⁾).

Zur Herstellung eines allgemein gültigen Gesetzbuches wäre aber die Mitwirkung dieses angeblich so unverständigen Volkes unerlässlich gewesen. Denn daß die Zustimmung des Volkes zur Rechtsbeständigkeit der Gesetze durchaus erforderlich sei, war ein altgermanischer, nicht nur von Karl dem Großen, sondern auch noch lange nach ihm anerkannter Grundsatz¹⁹⁾. Bei den im Ganzen nicht sehr bedeutenden legislativen Aenderungen, die dieser vornahm, mochte die gleich zu erwähnende Fiction von einer Vertretung des Volkes durch die Magnaten und Beamten des Reiches ohne sonderlichen Anstoß zu finden ausführbar sein. Sicherlich würde sie aber den allergrößten Unwillen erregt und damit schon ihrer Karl sehr am Herzen liegenden Embürgerung kaum übersteigliche Hindernisse bereitet haben, wenn sie bei einer so bedeutsamen Maßnahme, wie die Ersetzung der vorhandenen Rechtsbücher durch ein allgemeingeltendes neues Gesetzbuch war, zur Anwendung gekommen wäre. Ferner mußte die Umschmelzung der verschiedenen deutschen Rechtsbücher zu einem gemeinsamen Recht, das allgemeine Codificiren derselben sehr bald die mißliebige, hinderliche Wahrheit zu Tage fördern, daß nach den Gesetzbüchern aller germanischen Stämme das Verhältniß zwischen ihnen und dem Staatsoberhaupt doch ein ganz anderes war, als das zwischen einem alleinberechtigten Hirten und einer willenlosen zu blindem Gehorham verpflichteten Heerde. Karl der Große würde sich mithin bei der Ausführung seines fraglichen Vorhabens nur zu bald in dem schlimmen Dilemma befinden haben, entweder Grundsätze, die seiner entschiedenen Autokratennatur ein Dorn im Auge waren, neuerdings ausdrücklich sanctioniren, oder durch deren Beseitigung den innersten, den Volksrechten so feindlichen Kern seiner Strebungen so rückhaltlos enthüllen zu müssen, daß selbst ein mit seiner Machtfülle ausgestatteter Monarch dies bedenklich finden konnte. Denn er war Staatsmann und Menschenkenner genug, um zu wissen: daß, wie ungebildet und roh, wie unverständlich ein Volk auch immer sein mag, sein Recht kennt es doch. Darum unterließ Karl die Ausführung seines in Rede stehenden Projekts, darum zog er es vor, den erkannten Lücken und Mängeln der bestehenden Gesetze mittelst einzelner Verbesserungen und Zusätze, so gut es sich thun ließ, abzuheffen, und um so mehr, da auf diesem Wege seine und seiner Priester ganz revolutionären Anschauungen von dem Verhältniß zwi-

18) Waitz III, 201 f.

19) Waitz III, 506. IV, 540.

den Herrscher und Volk unvermerkt, ohne Gefahr und Mühe, in das geltende Recht sich einschwärzen ließen²⁰⁾.

Es ist überhaupt ganz merkwürdig zu betrachten, mit welcher Feinheit Karl der Große die Schranken, die seiner Alleinherrschaft sich noch entgegenhürmten, zu beseitigen mußte. Schon Pippin von Heristall hatte, wie wir wissen, (s. oben S. 289) um seinen noch lange zahlreichen Gegnern, besonders unter der westfränkischen Aristokratie gegenüber sich behaupten zu können, die in den vorhergegangenen Zeiten der Bürgerkriege und innerer Auflösung im größern Theile der Monarchie außer Übung gekommenen allgemeinen Volksversammlungen, d. h. jene altdeutschen Jahreszusammenkünfte der freien Reichsgenossen, in welchen über Krieg und Frieden und sonst wichtige öffentliche Angelegenheiten berathen und beschlossen wurde, in der frühern Weise wiederherzustellen nöthig erachtet. Von Karl's Vater war hierin nur die Aenderung getroffen worden, daß er das Märzfeld in ein Maifeld verwandelte, d. h. die bislang alljährlich im erstgenannten Monat abgehaltene Versammlung, wie es scheint aus militärischen Gründen²¹⁾, in den Wonnemonat verlegte. Karl selbst sah sich schon durch die vielen Kriege in der ersten Zeit seiner Regierung, und namentlich durch die schweren langwierigen Kämpfe mit den Sachsen zur Beibehaltung des Maifeldes genöthigt; denn als so absoluter Herrscher wie später, zumal nach der Kaiserkrönung, durfte er damals besonders in der Hinsicht noch nicht aufzutreten wagen²²⁾. Seine Völker würden der ungeheueren Anstrengungen und Opfer, die jene erheischten, sicherlich sich geweigert haben, wenn er die fraglichen Kriege ohne ihre ausdrückliche Billigung und Zustimmung, die nach der bisherigen Verfassung unerlässlich war, unternommen hätte. Die Nachrichten der Chronisten aus den ersten Lustren der Walthung Karl's zeigen deutlich²³⁾, daß das Maifeld damals

755

20) Auch die auffallenden Thatfachen, daß Karl der Große selbst keine Sammlung seiner Kapitularien veranstaltete, trotz dem notorisch vorhandenen diesfälligen dringenden Bedürfnisse, und daß sein eigener Sohn Pippin Bedenken trug, verschiedene seiner Zusätze zu den alten Volksrechten in Italien zu publiciren, worüber der Kaiser sich beschwerte, deren nachträgliche Verkündigung fordernd (Stobbe, Gesch. d. deutschen Rechtsquellen, I, 138. 122) scheinen vornehmlich daher zu rühren. Eine Zusammenstellung seiner Zusätze und neuen Gesetze mußte das Verschleiern ihrer innersten Tendenz nur erschweren. Darum wurde jenem dringenden Bedürfnisse auch erst nach dem Hintritte Karl's durch den Abt Ansieis von Fontanelle (827) abgeholfen, dessen Sammlung zwar keinerlei officielle Bedeutung hatte, aber doch bald in allgemeinen Gebrauch kam. Stobbe I, 231 f. Waitz III, 517.

21) — „Damit sich das Volk nicht etwa wieder verlief, ehe der Feldzug eröffnet werden konnte“ meint Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgesch. I, 495 (5. Ausg.), und wol mit Recht.

22) Ideler zu Einhard's Leben Karl's d. Groß. I, 145.

23) Waitz III, 470 f.

noch eine wirkliche Volksversammlung war, nicht minder deutlich aber auch die aus der spätern Zeit, zumal nach der Kaiserkrönung, daß dasselbe mehr und mehr seinen Charakter änderte, mehr und mehr zu einer *Versammlung der Großen und Beamten* zusammenschrumpfte, an welcher dem Volke, d. h. den erschienenen Gemeinfreien, nur eine *passive Theilnahme*, das Recht zuzuhören und den Beschlüssen jener Beifall zu spenden, gestattet war. Denn der *Populus*, von dem noch öfters die Rede ist, war keineswegs²⁴⁾ das Volk im Sinne der frühern Zeit, sondern die geistlichen und weltlichen Magnaten, Karl's Beamte und Diener, welche nach einer von ihm mehr und mehr eingebürgerten Fiction als Vertreter des Volkes galten, was sie aber durchaus nicht waren. Die beibehaltene alte Bezeichnung war mithin nur der alte Schlauch, aber sein Inhalt ein ganz anderer Wein. Dieser von ihm erstrebten Umwandlung des Charakters der Volksversammlungen entfloß das oben (S. 442) erwähnte, von Karl erlassene Verbot des Erscheinens mit den eigentlichen Kriegswaffen, mit Lanze und Schild oder Panzer, in allen öffentlichen Zusammenkünften in Friedenszeiten offenbar auch großen- wenn nicht größtentheils. Denn wenn auch die dort beregte wohlmeinende Absicht zum Erlasse desselben mitgewirkt haben mochte, so doch schwerlich in entscheidender Weise; das scheint vielmehr der Absicht beigemessen werden zu müssen, die in den Volksversammlungen erschienenen Gemeinfreien zu entwaffnen, um sie gegen die ihnen nicht selten wol sehr naheliegende Verjuchung zu stählen, gegen Beschlüsse der angeblich sie vertretenden Großen und Beamten des Reiches mit bewaffneter Hand zu protestiren. Daß dies trotz dem fraglichen Verbot öfters geschehen sein muß, daß das Volk letzterem vernehmlich die erwähnte übelwollende Tendenz unterstellte, erhellt aus den schweren Strafen, die Karl über Alle verhängte, welche in öffentlichen Versammlungen zur Unterstützung ihres Widerspruchs bewaffnet erscheinen würden, und aus der charakteristischen Thatsache, daß selbst die auf dem Concil zu Mainz versammelten Bischöfe dem Kaiser erklärten, sie glaubten nicht, den sie begleitenden Laien das Tragen von Waffen verbieten zu können, weil dies ein uralter von den Vätern überkommener Gebrauch sei²⁵⁾.

Und wie Karl der Große das Volk, die von ihm unabhängigen Gemeinfreien, nach und nach aus den erwähnten Versammlungen verdrängte, diese in Reichstage umwandelte, in denen nur von ihm abhängige, oder ihm unbedingt ergebene Männer Sitz und Stimme hatten, so mußte er auch seine noch immer bedeutende Theilnahme an der Rechtspflege, welch' weient-

24) Phillips Deutsche Gesch. II, 364. Waitz III, 488 f.

25) Meuser, Kriegswesen d. Urzeiten I, 295 f.

liche Schranke des Autokratismus gänzlich zu beseitigen selbst er nicht wagen durfte, mehr und mehr zu begränzen. Zu den wirksamsten Mitteln, deren er sich zu dem Behufe bediente, gehörte die von ihm eingeführte wesentliche Aenderung in der richterlichen Stellung der Grafen. Diese Gouverneure der Gaue oder Provinzen des Reiches waren in der Merovingerzeit nur die Vollstrecker der von den Gerichten gefällten Urtheile, keineswegs die Vorsitzenden derselben, und während der langwierigen inneren Wirren des neunten Jahrhunderts zu einer Selbstständigkeit gelangt²⁶⁾, die sie fast ebenso sehr als Beamte des Volkes wie des Königs erscheinen ließ. Karl der Große verband mit der Wiederherstellung des frühern Verhältnisses, die er sich dadurch erheblich erleichterte, daß er zu den Grafenämtern nur von ihm durchaus abhängige Männer, mitunter von ganz niederer Herkunft, sogar Freigelassene ernannte, die bedeutsame Neuerung, daß er die Grafen zu Präsidenten der Gerichte machte, d. h. er entzog dem Volk die bisherige Befugniß der Wahl dieser, und bekleidete fortan seine Oberbeamten mit der fraglichen Würde. Die große Unzufriedenheit, die dieser kühne Eingriff in das uralte Recht des Volkes erzeugen mochte, scheint Karl veranlaßt zu haben, diesem an der Bestellung der Unterbeamten der Grafen, der Centenarien oder Vicare, die in den Hundertschafts- und anderen niederen Gerichten den Vorsitz führten, einen Antheil zu lassen, der aber meist nicht eben viel bedeuten wollte²⁷⁾. Charakteristisch für die Umwege, die selbst Karl nöthig achtete, um in dem hier in Rede stehenden sächlichen Betreff seine beabsichtigte Absicht zu erreichen, ist die von ihm gegebene Begründung einer andern Neuerung²⁸⁾, der nämlich, daß die Gerichtstage nicht mehr, wie seit uralter Zeit, unter freiem Himmel, sondern in geschlossenen und bedeckten Räumen abgehalten werden sollten. Angeblich geschah es aus landesväterlicher Besorgniß für die Gesundheit seiner Unterthanen, damit sich Niemand im Winter eine Erkältung, oder im Sommer gar einen Schnupfen zuziehe, aber die eigentliche Absicht war die Zahl der Theilnehmer an den Gerichtsverhandlungen zu beschränken, da in geschlossenen Räumen deren natürlich nur weit weniger Platz fanden.

Sie wird enthüllt durch eine von Karl eingeführte fernere, im engsten Zu-

26) Waitz III, 326.

27) Waitz III, 332.

28) Sehr wahrscheinlich ist Gfrörer's 'Gesch. d. ost- und westfränkisch. Karolinger II, 175) Vermuthung, Karl sei zu dieser Vernehmlich durch die Besorgniß veranlaßt worden, die große Menge der Strafproceße, welche die Folge seiner grausamen Verbannungsgerichte war, möchte, wenn Alles wie früher öffentlich verhandelt würde, die Erbitterung des Volkes mit Höchste steigern.

sammenhänge damit stehende, noch viel tiefer greifende Neuerung, durch die hinsichtlich der Urtheilsfinder nämlich²⁹⁾. Wie in der Urzeit (s. oben S. 56) bestanden diese bislang noch immer aus sämtlichen in der Gerichtsversammlung anwesenden freien Männern, welche bisher unter dem Namen *Nachbarn*, d. h. Urtheilssprecher³⁰⁾, oder auch unter anderen allgemeineren Bezeichnungen, in Rechtsfachen der verschiedensten Art das Urtheil fällten, die eigentliche Entscheidung gaben. Aber schon in den ersten Regierungsjahren Karl's des Großen begegnen wir der bedeutsamen Neuerung³¹⁾, daß das Finden, Schaffen, Schöpfen des Urtheils jener Gesamtheit entzogen und einem engen Ausschusse von wenigen, danach sehr treffend *Schöffen* (*Scabini*) genannten Personen übertragen wurde, und, charakteristisch genug! am frühesten in Italien, also in einem eben erst eroberten Lande, wo jener sich schon etwas mehr erlauben durfte, als in den alten Provinzen der Monarchie. Fast noch wichtiger als die Neuerung selbst war, daß dem Volke das nach der bisherigen Verfassung ihm zweifellos zustehende Recht, die Schöffen frei zu wählen, entzogen ward, daß die Beamten Karl's mit demselben bekleidet wurden. Dieser verfügte nämlich, daß seine *Missi* überall die Schöffen ernennen sollten, und wenn er später hinzufügte, daß es unter Mitwirkung des Grafen und des Volkes zu geschehen habe, so war die des Letztern handgreiflich von untergeordneter Bedeutung, der offenbare Zweck dieses mehr scheinbaren als wirklichen Zugeständnisses nur, auf die mißvergnügten, wenn nicht gar erbitterten Gemüther beschwichtigend einzuwirken. Die Zahl der Schöffen stand nicht fest, sondern scheint nach dem Umfange des Gaues, des gräflichen Amtsbezirkles bestimmt worden zu sein, doch waren es meist sieben oder zwölf. Ihre ganze Stellung machte sie weit mehr zu Beamten des Monarchen als des Volkes, indem sie eine dauernde war, in der Regel nur durch erwiesene Unwürdigkeit verwirkt wurde. Die volksfeindliche Tendenz der ganzen Institution prägte sich ferner darin aus, daß sie auch unter den bislang gleichberechtigten Gemeinfreien eine Art von Aristokratie schuf, indem fast durchgängig nur angesehene Grundeigenthümer zu Schöffen bestellt wurden, die fortan einen wichtigen und ausgezeichneten Ehrenstand bildeten, womit der Grund zu der kastenartigen Unterscheidung zwischen schöffenbaren und gemeinen Freien gelegt war³²⁾.

29) Das Folgende ganz nach Waitz IV, 325 f.

30) Graff, Althochdeutscher Sprachschatz II, 381.

31) Die Thatsache steht fest, wenn auch die paar älteren Urkunden, in welchen der Titel *scabinus* oder *scavinus* vorkommt, wirklich ächt sein sollten, wie selbst Warnkönig, der eifrige Verfechter ihrer Richtigkeit, zugeben muß. Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens I, 331—334.

32) Walter, Deutsche Rechtsgesch. I, 106 (b. zweit. Ausg.).

der später so scharf hervortritt. Eben weil das Volk, trotz seinem Unverstande, die beregte Tendenz dieser Neuerung schnell erkannte, ist es selbst Karl dem Großen nicht gelungen, ihre allgemeine Einführung zu erreichen. Namentlich die rein deutschen Stämme setzten ihr einen ungemein zähen Widerstand entgegen. Die Friesen ließen sie bei sich gar nicht aufkommen, und wenn die Sachsen, Bayern und Alamannen ihrem Vorgang auch nicht in diesem Umfange zu folgen wagten, so haben sie doch die *Beibehaltung* der alten Einrichtung neben der neuen durchgesetzt. Bei ihnen geschieht nämlich der Schöffen verhältnißmäßig nur selten Erwähnung, was allein schon zu der, übrigens auch durch urkundliche Zeugnisse bestätigten, Folgerung berechtigt, daß bei ihnen das Urtheil häufig noch in altherkömmlicher Weise von dem Volke, der Gesamtheit der in der Gerichtsversammlung anwesenden Gaugenossen, den „Nachbarn“, wie sie bei den Sachsen hießen, gefällt wurde. Daß selbst ein Autokrat, wie Karl der Große nicht rathsam erachtete, hier mit Strenge durchzugreifen, zeigt am sprechendsten, wie tief die fragliche Neuerung in das Rechtsleben besonders der reindeutschen Stämme einschchnitt und welch' bedenkliche Unzufriedenheit sie zumal unter ihnen entzündete.

Noch ungleich verderblicher aber als die vorstehend erwähnten Neuerungen Karl's, zu einem überaus folgenschweren Verhängniß sind den unter seinem Scepter vereinten Völkern die von ihm im Heerwesen, in der Kriegsverfassung eingeführten geworden. Wie vorhin berührt mußte dieser Monarch noch im Beginne seiner Regierung das uralte, aus der Merovingerzeit überkommene Princip achten, welchem gemäß er die heerpflichtigen Gemeinfreien nur zu einem Volkskriege aufbieten konnte, d. h. jeder von ihm projectirte Feldzug mußte erst von der Versammlung des Maijeldes gutgeheißen, zum Volkskrieg erklärt werden, um für denselben die gesammte Waffenmacht der Nation zu seiner Verfügung zu haben. Wenn nun auch der grimmige Haß der Franken gegen Sachsen und Saracenen, gegen welche seine Unternehmungen damals vornehmlich gerichtet waren, Karl den Großen der Besorgniß enthob, daß jene ihre erforderliche Zustimmung ihm je verweigern würden, ist doch leicht zu ermessen, wie lästig einem nach Alleinherrschaft so lüsternen Eroberer wie Karl die fragliche, in einer ihm zumal so wichtigen Hinsicht ihn einengende Schranke fallen mochte, besonders da er später auch manche Kriege führte, die der Volksleidenschaft weniger schmeichelten. Dazu kam, daß seine fast unaufhörlichen Feldzüge die Reihen der kriegsdienstpflichtigen Mannschaften fort und fort sehr bedeutend lichteteten, das Bedürfniß erzeugten, die mehr und mehr entstehenden Lücken leichter und namentlich

zweckentsprechender ergänzen zu können, als dies nach der bisherigen Kriegsverfassung sich thun ließ.

Die meisten Heerfahrten Karl's waren Angriffskriege, die häufig in weiter Entfernung geführt werden mußten. Da die damalige erbärmliche Beschaffenheit der Straßen die Bewegung großer Streitmassen von einem Ende des Reiches zum andern überaus schwierig machte und daher auf die wenigen Sommermonate von Mai bis höchstens in den September einschränkte, war es sehr natürlich, daß Karl bald das, mit den Jahren wachsende Bedürfniß einer zahlreichen Cavallerie empfand, indem der ganze Erfolg der Feldzüge nicht selten, wie z. B. in den entscheidendsten gegen die Sachsen, von der Schnelligkeit seiner Bewegungen abhing. Bei seinem Regierungsantritte bestand aber die große Majorität einer fränkischen Armee, wie seit Jahrhunderten, noch aus Fußvolk, indem die persönlich freien Männer, die Grundbesitz hatten³³⁾, wol in jedem Volkskriege dienstpflchtig, aber keineswegs auch gehalten waren, als Reiter ihrer Verpflichtung zu genügen. Karl der Große hatte mithin um eine allezeit zu seiner alleinigen Verfügung stehende Streitmacht in der erforderlichen Anzahl und von der ihm nöthigen Beschaffenheit zu erlangen, eine dreifache Aufgabe zu lösen. Erstens, mußte er die erwähnte Schranke beseitigen; zweitens, auch die nichtgrundbesitzenden, nur mit beweglichem Vermögen ausgestatteten Gemeinfreien zum Kriegsdienste heranziehen, und drittens die Mehrzahl seiner Heere aus Infanteristen in Cavalleristen umwandeln. Doch findet sich nicht, daß er vor seiner Kaiserkrönung rathsam erachtet hätte, diese tiefgreifenden Neuerungen auf dem Wege des Gesetzes allgemein einzuführen; in der Praxis mag es wol öfters geschehen sein, namentlich bei neuunterworfenen Völkern, wie z. B. den Longobarden, bei welchen der Reiterdienst ohnehin schon um die Mitte des achten Jahrhunderts Regel war³⁴⁾. Aber kurz nach jener —, man sieht, wie unheilvoll für das Volk die Kaiserwürde der Reichshäupter sich schon in ihrem Beginne erwies, — trat er im Bewußtsein seiner vermeintlich höhern Berechtigung und im Vertrauen auf die blendende, auf die beschwichtigende Kraft seines neuen Diadems, mit jenen hervor. Nachdem er in dem oben erwähnten Erlasse, mittelst welchem er von seinen Völkern einen neuen Treueschwur forderte, diese darauf vorbereitet, daß derselbe sie zu mehr verpflichte, als der früher dem „Könige der Franken und Longobarden“ geleistete, gab er ihnen in einer Reihe von Gesetzen³⁵⁾, zu welchen die Zu-

33) Waitz IV, 454.

34) Waitz IV, 462.

35) Eichborn, Deutsche Staats- und Rechtsgesch. I, 529. 650 f.

timmung der in der vorhin gedachten Weise ungebildeten Reichsversammlung zu erlangen ihm natürlich nicht allzuschwer fiel, nach und nach die unerbauliche Aufklärung, daß nach seiner Meinung besagtes Mehr vornehmlich in einer bedeutenden Erweiterung der Kriegsdienstpflicht, so wie in der Umwandlung der bisherigen Majorität der Heere aus Infanterie in Cavallerie bestehe. Geradezu wurde das freilich nicht gesagt, aber es ist die Quintessenz der in Rede stehenden Gesetze Karl's, welcher die von ihm ferner erstrebte Beseitigung der eben erwähnten verfassungsnäßigen Schranke mittelst der beregten Umwandlung des Markfeldes, der Volks- in eine Reichsversammlung, mühelos durchsetzte.

Jene Erweiterung war eine mehrfache und betraf lediglich den Angriffskrieg; denn bezüglich der Vertheidigung des Reiches gegen feindliche Einfälle eine Neuerung einzuführen empfand Karl, da diese unter seiner Regierung nicht eben häufig vorkamen, kein Bedürfniß; hier genügte ihm die alte, schon damals so genannte, Einrichtung der Landwehr, die alle waffenfähigen Männer, freie wie unfreie³⁶⁾, zum Heerdienst verpflichtete. Einmal bestand eine in dem Heranziehen auch des beweglichen Vermögens zu diesem; wer des Grundbesitzes entbehrte, mußte eine Weistener zur Ausrüstung der kriegsdienstspflichtigen kleinen Landeigenthümer entrichten, deren Höhe zweifelhaft ist, die aber nach der niedrigsten, und muthmaßlich viel zu niedern, Schätzung³⁷⁾ ein Procent vom Vermögen betrug, was, da dieses damals sich durchschnittlich schwerlich höher als zu fünf Procent verzinst, den fünften Theil des jährlichen Einkommens der Steuerpflichtigen ausmachte. Eine noch bedeutsamere Erweiterung folgte aus der Neuerung, daß die Leistung der Pflichtigen fortan je nach der Größe des Grundbesitzes bemessen wurde. Nach der bisherigen Verfassung war sie durch diesen nicht gesteigert worden, d. h. jeder landbesitzende freie Mann war zum persönlichen Kriegsdienst verpflichtet, gleichviel, welche Anzahl von Hufen er sein eigen nannte; wer z. B. deren zwölf besaß, von dem wurde auch nicht mehr gefordert, als von dem Inhaber des dritten oder des vierten Theils. Eben so gab es über die Art der Bewaffnung bislang keine gesetzliche Vorschrift. Jeder bewaffnete sich so gut er konnte; daß Viele noch bis in Karl's letzte Regierungsjahre bloß mit Knütteln die Feinde zu bekämpfen pflegten, erhellt aus dem von ihm dagegen erlassenen ausdrücklichen Verbote.

Das Alles ward nun durch die in Rede stehenden Gesetze Karl's gründlich geändert. Zuvörderst wurde der Besitz von vier Hufen Landes zur all-

36) Waitz IV, 454. 454.

37) Von Waitz IV, 473 f.

gemeinen Regel für den persönlichen Kriegsdienst als Infanterist mit der vorgeschriebenen leichten Waffenrüstung, d. h. mit Lanze und Schild, oder einem Bogen mit zwei Sehnen und zwölf Pfeilen gemacht; wer eine größere Hufenzahl besaß, mußte als Cavallerist³⁸⁾ mit schwerer Rüstung d. h. mit Lanze, Schild, Schwert und Dolch, Bogen und Pfeile versehen dienen; wer zwölf Hufen hatte, mit Brustharnisch erscheinen, und wer noch mehr, auch mit Helm und Panzer. Wer nur drei Hufen Land besaß, mußte mit einem Andern, der bloß eine Hufe hatte, sich vereinigen, derjenige, der am besten abkommen konnte, in den Krieg ziehen, und der Daheimbleibende zu dessen Ausrüstung eine verhältnißmäßige Beisteuer entrichten. In gleicher Weise mußten zwei Inhaber von je zwei Hufen und vier Besitzer von je einer u. s. w. zusammentreten. Die erwähnte Ausrüstung beschränkte sich jedoch nicht allein auf die Anschaffung der vorgeschriebenen theueren Waffen³⁹⁾, sondern umfaßte auch die der Lebensmittel auf drei Monate für die Kriegsdienstpflichtigen, ohne andere Entschädigung von Seiten des Staates, als die etwaige Aussicht auf Beute; denn nur mit Wasser, Feuer, Futter für das Vieh und allenfalls Holz wurden Karl's Krieger freigehalten.

Welch' wohlfeile Armeen! Aber auch welch' furchtbare Belastung des Volkes! Wer sich ihr zu entziehen suchte, konnte bei den unaufhörlichen, fast jährlich wiederkehrenden Feldzügen und der Schwere der Geldbuße, mit welchen der große Kaiser jeden Verstoß gegen diese neuen Heerbannsgesetze zu ahnden befahl, wenn er nicht sehr begütert war, in kurzer Zeit seinem finanziellen Ruin nicht entgehen. Denn er hatte nicht allein die enorme Strafsumme zu erlegen, sondern auch die mit der Eintreibung derselben speciell beauftragten Beamten, die sogenannten Heerbannatoren, bis zu deren Entrichtung zu verköstigen. Auch mußte Karl sie, gleich den Missethätigen und Grafen, gegen etwaige Anwandlungen des Mitgeföhls sehr wirksam dadurch zu stählen, daß er ihnen den dritten Theil der fraglichen Bußen überwies. Daneben waren die Fälle, wo er den Männern aus dem Volke, den kleinen Gemeinfreien, Entbindung von der verzehrenden Heerbannspflicht gewährte, äußerst selten und immer nur eine specielle, schwer zu erlangende Vergünstigung, die z. B. Wolfsjägern zugestanden wurde, deren es in jedem Distrikt bloß zwei gab. Sonst verschafften selbst Alter und körperliche Schwäche nur ausnahmsweise

38) Waitz, welcher hier überhaupt mehr diplomatisch als zutreffend sich äußert, sagt das nirgends deutlich und bestimmt, allein es erhellt aus den von ihm IV, 457—461 angeführten urkundlichen Stellen.

39) Peucker, Kriegswesen d. Urzeiten I, 327 f. hat nachgewiesen, daß die Ausrüstung eines Infanteristen mit der vorgeschriebenen Lanze und Schild den damaligen Werth von acht, die eines Cavalleristen aber den von fünfzehn Rübren verschlang!

Befreiung vom Kriegsdienſt, denn in der Regel mußte den Hochbetagten der Sohn vertreten, den Unmündigen der Vormund, und wer durch Krankheit oder körperliche Schwäche am perſönlichen Ausrücken verhindert war, zur Ausrüſtung eines Aermern verhältnißmäßig beisteuern.

Noch verzehrender aber als Karl's neue Militär-Organisation an ſich wurden den kleinen Gemeinfreien die furchtbaren Mißbräuche, die ſie zur unvermeidlichen Folge hatte, welchen ſelbſt ein Herrſcher, wie dieſer gewaltige Kaiſer, irgend nennenswerth zu ſteuern gang außer Stande war, wie die in ſeinen letzten Regierungsjahren aus allen Theilen der Monarchie ertönenden bitteren Klagen klärlich zeigen. Sie gewähren die unerquidliche Ueberzeugung, daß Karl der partiſchen Rückſichtnahme ſeiner Grafen und ſonſtigen Bollzugsorgane auf die Reichen ebenſo wenig abzuheſſen vermochte, als der entſetzlichſten Willkühr derſelben den Armen gegenüber. Die Einberufung der Kriegsdienſtpflichtigen lag ganz in der Hand der genannten Beamten. Nun hatte der Kaiſer zwar, um dem berührten Uebelſtande vorzubeugen, verordnet, daß ein Graf u. ſ. w., der einen Pflichtigen zu Hauſe laſſen würde, die ſchwere Geldbuße, die dieſer verwirkt, für ihn aus ſeinem Beutel erlegen müſſe; was konnte das aber viel fruchten? Denn wie oft mochten ſolche Unterſchleiſe bei der ungeheuern Ausdehnung des Reiches überhaupt zur Kenntniß des Monarchen gelangen, wie oft konnten ſie erwieſen werden? Beſtechung der Grafen war doch nur den Reichen möglich, und daß jene dieſem gegenüber für den Fall der Entdeckung zudem in der Art ſich vorſahen, daß die Geldſtrafe, zu der ſie verurtheilt wurden, in Wahrheit von den verſchonten Pflichtigen erlegt werden mußte, kann kaum einem Zweifel unterliegen. Dagegen waren die wenig oder gar nicht bemittelten Gemeinfreien, die der Fähigkeit, zu beſtechen, entbehrten, der Willkühr der Grafen und anderen Beamten völlig preisgegeben. Dem Wortlaute des Geſetzes nach ſollte zwar die Auswahl deſſenigen, der unter verſchiedenen pflichtigen kleinen Gemeinfreien zu Felde ziehen mußte, durch freiwillige Uebereinkunft der Betheiligten erfolgen; kam ſie auf dieſem Wege nicht zu Stande, ſo hing die Entſcheidung nicht von der Stimmenmehrheit der Pflichtigen, ſondern von dem Grafen ab. Wenn nun z. B. unter vier kleinen Grundeigenthümern, die miteinander einen Krieger zu ſtellen und auszurüſten hatten, einer der gerne daheim geblieben wäre, ſo viel ſammelnzubringen im Stande war, daß er den Grafen zu wohlwollender Rückſichtnahme zu bewegen vermochte, dann entſchied dieſer die Frage: wer in's Feld rücken müſſe? nach ſeinem Wunſche, und die Anderen mußten ſich ſchweigend fügen. Alſo überall Schonung der Reichen, der Begüterten, und rückſichtsloſe Strenge den Armen und Aermſten gegenüber.

Was Wunder nun daß Karl der Große durch die von ihm eingeführte

furchtbare Steigerung⁴⁰⁾ der Kriegsdienstpflicht der Attila der kleinen Gemeinfreien, d. h. unabhängigen bauerlichen Grundeigenthümer geworden ist? Zogen diese mehrere Jahre nach einander persönlich zu Felde, gerieth ihre Wirthschaft unvermeidlich in Verfall; mußten sie, allein oder in Gemeinschaft mit Anderen, einen Dienstpflichtigen alljährlich ausrüsten, versanken sie in Schulden; blieben sie aus, wurden sie durch die ungeheueren Geldbußen in kurzer Zeit zu Grunde gerichtet, und um ihre Freiheit gebracht, indem Karl verfügte, daß Alle, welche außer Stande waren, sie zu erlegen, der Knechtschaft verfallen, d. h. auf seine Güter abgeführt, und dort solange als Knechte dienen sollten, bis sie die schuldige Summe zu entrichten vermochten, d. h. für immer, indem letzteres sicherlich nur höchst selten der Fall war⁴¹⁾. Sehr natürlich mithin, daß die kleinen Gemeinfreien von zwei Uebeln das kleinere, d. h. Verlust der Freiheit ohne materiellen Ruin wählten, jene opferten, um diesen abzuwenden. Dazu wurde ihnen einmal von Karl dem Großen selbst die Hand geboten, indem er es ihnen durch den Eintritt in ein, später zu erwähnendes, besonderes persönliches Verhältniß zu ihm ermöglichte, dem drohenden materiellen Verderben zu entriemen. Dann von Geistlichkeit und Adel, die den verzweifelnden kleinen Gemeinfreien Rettungshäfen zu öffnen im Stande waren, vermöge der Privilegien die Karl der Große denselben verliehen hatte, dazu verleitet von jener Vorliebe, die ihn in diesen Klassen die festeste Stütze seines Thrones erblicken ließ. Ein tief beklagenswerther Irrthum, der für sein Geschlecht und Reich ungemein verhängnißvoll, am verderblichsten aber dem hier in Rede stehenden bisherigen Kerne des Volkes in den von ihm beherrschten Ländern, und ganz besonders in Deutschland geworden ist.

Und doch ist er begreiflich genug. Karl der Große theilte ihn mit vielen anderen Regenten alter und neuer Zeit, die, von Herrschgier verblindet, keinen größern Schrecken kannten, als eine Mitregierung des Volkes, die von dem heißen Verlangen, dieser Fessel sich zu entledigen, zu dem unglückseligen Mißgriff sich verleiten ließen, solche, indem sie zu dem Behufe der Mitwirkung bevorrechteter Kasten sich bedienten, mit einer andern zu vertauschen, die im Laufe der Jahre nicht nur drückender wird, als die abgestreifte, sondern auch den Dynastien kaum weniger verderblich als den Nationen. Blind und taub, wie das Vorurtheil immer ist, waren jene

40) Wie Waitz IV, 490 aus seiner eigenen Ausführung, welcher das Vorstehende mehr zum Theil wörtlich entnommen ist, das Resultat gewinnen kann: Karl's Einrichtungen waren keine Steigerung dieser Last gewesen, ist mir unbegreiflich, was ich bemerken muß, um einem sonst leicht möglichen Mißverständnisse vorzubeugen.

41) Meuser, Kriegswesen I, 347.

Fürsten ohne Aug' und Ohr für die von der Geschichte so eindringlich verkündete Lehre: daß die Mit Herrschaft bevorrechteter Klassen für die Monarchie größere Gefahren mit sich führt als die des Volkes. Wegen der den Rechten des Letzteren so durchaus feindseligen ganzen Tendenz; seiner innern Haltung war Karl der Große ohne Aussicht, seinem Geschlechte, seinen Schöpfungen in den Sympathien der von ihm beherrschten Stämme nachhaltige Stützen zu hinterlassen. Denn die Glorie des Helden, und zumal des Glaubenshelden, so blendend für spätere Geschlechter, konnte nur wenig Bestechendes für die Generation haben, die mit ihrem Blute und sauern Schweiße die Kosten derselben zu bestreiten hatte, und die Verdienste, welche er sich um Förderung der materiellen Wohlfahrt und geistigen Bildung seiner Unterthanen erwarb, mußten von den erwähnten argen Schattenseiten seines Regiments, und zumal von der steigenden Wucht des verzehrenden Kriegsdienstes gar sehr in den Hintergrund gedrängt werden. Da Karl aber nicht, wie so manche seiner königlichen Brüder, so bornirt war, zu wähnen, seine Dynastie, seine Schöpfungen bedürften überhaupt keiner Stützen, suchte er sie bei denen, zu welchen seine vorgefaßte Meinung ihn ohnedies hinzog, um welche er sich wirklich eminente Verdienste, die gegründetsten Ansprüche auf ihre dauernde Dankbarkeit erworben hatte — bei der Kirche und dem Adel.

Dem Eifer, mit welchem Karl Zeit seines Lebens für die Ausbreitung des Christenthums, und damit selbstverständlich für Erweiterung und Befestigung der Herrschaft der Kirche wirkte, lag die oben (S. 378) berührte richtige Ansicht, daß jenes das wichtigste Kultur-Element seiner Völker, wie der europäischen Menschheit überhaupt sei, nicht allein und auch nicht vorwiegend zu Grunde, er war vielmehr zumeist Frucht der Ueberzeugung, daß das Christenthum die solideste Grundlage der Einheit seiner Monarchie, daß die Amalgamation von Staat und Kirche, daß eine kaiserliche Theokratie den kräftigsten Kitt der unter seinem Scepter vereinten Länder bilde. Eine unstreitig großartige Auffassung, und doch nur ein blendender, und, wie wir später erfahren werden, ungemein folgenschwerer Irrthum⁴²⁾! Das Christenthum kann schon vermöge seines überwiegend spirituellen Gehaltes und seiner, die wechselnden staatlichen Bedürfnisse gar nicht berücksichtigenden, universellen Tendenz kein genügendes Fundament staatlicher Gemeinsamkeit abgeben, die in erster Linie von materiellen Bedingungen, von der Gleichartigkeit der Nationalität, der Interessen, des Rechts u. s. w. abhängt, und am wenigsten kann das die, mit dem Christenthume damals identische, katholische Kirche, welche die wichtigsten Bedingungen staat-

42) Vergl. Waitz IV, 542.

lichen Gedeihens mit so souveräner Verachtung behandelt, nur für die jeweilige Wohlfahrt der Völkern sorgt. Daß die aus der Verschiedenheit der beregten Momente resultirende Trennung der Nationen und Staaten mächtiger ist, als die Glaubenseinheit, zeigte sich am augenfälligsten in jenem Zeitalter, wo unter Europas Völkern, wenn auch nicht die reinste, doch die allgemeinste Begeisterung für das Christenthum, oder vielmehr für die Kirche, herrschte — in dem der Kreuzzüge. Die erbittertesten und langwierigsten Kämpfe zwischen Deutschen und Italienern, zwischen Franzosen und Engländern fallen gerade in diese Jahrhunderte, die größten Anstrengungen der damals auf dem Zenith ihrer Macht stehenden Päbste, wie der Kirche überhaupt, vermochten die widerwärtigen Herrscher und Nationen doch immer nur auf kurze Zeit im Dienste Christi zu vereinen, weil die berührten aus der Verschiedenheit der Nationalität, der Interessen u. s. w. fließenden Trennungs-Fermente eben viel stärker waren, als die einigende Kraft des gemeinsamen Glaubens, des gemeinsamen Kampfes für das Kreuz gegen den Halbmond. Besonders fühlbar mußte der in Rede stehende Irrthum Karl's des Großen aber in seiner Zeit und für sein Reich sich erweisen, weil es bei einem so bedeutenden Theile der Völker, die er mittelst des Christenthums zu einer dauernden staatlichen Einheit zusammenfassen zu können wähnte, noch in so frischer Erinnerung lebte, durch welche Mittel, daß sie nur durch Waffengewalt, und erst nach langem Widerstande zu demselben bekehrt worden; denn ein aufgedrungener Glaube ist ein besonders schlechter Völkertitt.

Was diesen Irrthum, mittelst einer kaiserlichen Theokratie, d. h. mittelst Ausbildung des restaurirten Kaiserthums zur irdischen Darstellung der religiösen Einheit, zu welcher die Kirche die Völker des Abendlandes zu verbinden suchte, die Dauerhaftigkeit seiner Schöpfung zu erzielen, das Christenthum, oder vielmehr die Kirche, zum Kitt derselben zu machen, für die Monarchie und Dynastie Karl's des Großen aber am verhängnißvollsten werden ließ, war, daß solcher ihn zu dem ungeheuern Mißgriffe verleitete, sich nicht damit zu begnügen, die Herrschaft der Kirche über die Geister, weil er in ihr aus dem berührten Grunde die unerläßliche Vorbedingung der seinigen erblickte, in je möglicher Weise zu erhöhen und zu befestigen, sondern derselben auch eine weltliche, eine wahrhaft fürstliche Territorial-Herrschaft in seinem Reiche zu gewähren. Es ist das mittelst der ihr verliehenen Immunität geschehen. Die Bedeutung dieses Ausdrucks ist nicht immer dieselbe, sondern zu verschiedenen Zeiten auch sehr verschieden gewesen. Ursprünglich, d. h. unter den ersten Merovingern, besagte er weiter Nichts, als die Freiheit von öffentlichen Abgaben und Leistungen, welche einzelnen Bisthümern und Klöstern, deren Vorsteher der besondern Gunst der Könige sich erfreuten, von

diesen bewilligt wurde. Bald fanden die schlauen geistlichen Herren aber, daß namentlich die gottgefällige Beschaulichkeit des Klosterlebens sehr darunter leide, wenn den Grafen und anderen öffentlichen Beamten das Betreten des kirchlichen Bodens gestattet bleibe; auch mochten sie wirklich, zumal während der häufigen Bürgerkriege im Merovingerreiche, von der Willkühr jener öfters empfindlich zu leiden haben. Die bei den Staatshäuptern in besonderer Gunst stehenden wußten es also nach und nach durchzusetzen, daß ihnen erst die Erhebung der fiskalischen Gefälle von den Grundholden ihrer Besitzungen für eigene Rechnung, dann noch weitere Befugnisse und endlich die vollständige Civilgerichtsbarkeit über alle auf ihren Gütern ansässigen Laien, nebst dem Rechte, die von diesen gesetzlich verwirkten Brüche und Strafgeelder selbst zu beziehen, verliehen wurden. Die geistlichen Anstalten, die eine solche Immunität erlangt, bildeten dadurch gleichsam den königlichen Vollzugsorganen in den meisten Fällen unzugängliche Inseln, kleine in den meisten Beziehungen thatsächlich selbstständige Staaten im Staate, in dem nicht mehr des Letztern Oberhaupt, sondern der Vorsteher jener der eigentliche Fürst aller Inassen seines Territoriums war. Indessen sind die Vorgänger Karl's des Großen mit der Verleihung solcher Immunitäten im Ganzen noch ziemlich sparsam zu Werke gegangen, um so freigebiger aber dieser Monarch; als er aus dem Leben schied, gab es in seinem weiten Reiche nur sehr wenige Bisthümer und Abteien, die eine derartige Immunität nicht bereits besaßen⁴³⁾. Doch scheint die Annahme irrig⁴⁴⁾, daß Karl in seiner, dem berührten Motiv entfließenden, Willfährigkeit gegen die Wünsche des Klerus selbst so weit gegangen sei, ihm auch die volle Criminal-Gerichtsbarkeit über seine Grundassen einzuräumen; jedenfalls nicht in jenen schweren Fällen, auf welche jetzt noch andere Strafen, als die alten Geldbußen gesetzt waren. Wenn wir später manche Hochstifter und Klöster sogar im Besitze dieser Jurisdiction erblicken, mögen sie solche seinen, zur größten Connivenz gegen die steigende Begehrlichkeit der Klerisei genöthigten schwachen Nachfolgern mehr abgedrungen, als abgebetelt haben.

Dagegen hat schon Karl der Große die Ausdehnung der richterlichen und Territorial-Gewalt der Immunitätsbesitzer in einer andern wichtigen Beziehung oft genug gestattet. Aus der Erwerbung der kirchlichen Ländereien und Grundholden durch Verleihungen der Könige und durch Schenkungen von Privatpersonen zu verschiedenen Zeiten und in oft weit von einander entfernten Gegenden folgte, daß beide fast überall vermengt waren mit den Besitzungen

43) Sidel, Die Immunitätsrechte nach den Urkunden d. ersten Karolinger b. 840 in den Wiener Sitzungsberichten XLIX (1865), 311 f.

44) Waitz IV, 381 f.

der Gemeinfreien, der Reichsunterthanen, über welche den Grafen und ihren Unterbeamten die Wahrnehmung aller königlichen Rechte zustand. Da dieselben wegen der nicht unbedeutenden Schmälerung, die ihre Befugnisse und Einkünfte durch die Immunitäts-Privilegien erlitten, den Inhabern dieser natürlich entschieden abhold waren, führte das häufige Zusammentreffen der königlichen und kirchlichen Gerichtsbeamten in einem Bezirke oder Dorfe bei dem bösen Willen jener und der Deutungsfähigkeit auch der bündigsten Urkunde zu unendlichen Collisionen. Sehr natürlich mithin das steigende Verlangen der geistlichen Herren, alle Rechte des Staatsoberhauptes über die mit ihren Grundholden vermengt, in deren Nachbarschaft wohnenden Gemeinfreien zu erwerben, um den Grafen u. s. w. so am wirksamsten alle Vorwände und Gelegenheit zu fernern Reibungen zu benehmen. Einzelnen kirchlichen Genossenschaften hat zwar schon Karl's Vater eine, jedoch immer beschränkte, derartige Vergünstigung gewährt, in größerer Ausdehnung ist das indessen erst von ihm dadurch geschehen, daß er die Civil- (und eventuell niedere Criminal-) Gerichtsbarkeit über die fraglichen Reichssassen, so wie alle Einkünfte, die bislang der Staat von ihnen bezogen, den Inhabern der Immunität überließ. Das heißt, diese wurden ermächtigt, durch ihre *Advokaten*, jene dem Laienstande angehörigen *Bögte*, die zwar schon vor Karl dem Großen aufgetreten aber erst durch ihn allgemein und zwar in der Weise eingeführt worden sind, daß er auf ihre Ernennung sich einen wesentlichen Einfluß wahrte, dieselben Befugnisse wie über ihre eigenen Grundholden auszuüben. Und noch wirksamern Schutz gegen Verletzung ihrer Immunitäts-Privilegien gewährte Karl der Große der Kirche dadurch, daß er auf jede die ungeheuerere Geldstrafe von 600 (Gold-) *Solidi*, eine Strafe setzte, die Alles übersteigt, womit er Ausschreitungen seiner Beamten sonst zu bedrohen pflegte, die um so abschreckender wirken mußte, da sie mitunter sogar auf jeden innerhalb einer Immunität angerichteten Schaden, auf jedes innerhalb derselben verübte Unrecht erstreckt wurde⁴⁵⁾.

Die größte praktische Bedeutung der Immunität bestand jedoch darin, daß sie nach und nach eine den Kriegsdienst wesentlich berührende Deutung erhielt und dem Pflichtigen überhaupt sehr wirksame Mittel bot, sich demselben zu entziehen, trotzdem, daß nicht einmal die Personen der Kirchenhäupter von der Heerbannspflicht entbunden waren. Und zwar weil, merkwürdig genug!, eine solche Befreiung dem Interesse der geistlichen Herren nicht minder widerstritt, als dem des Staates. Jene hatten nämlich nur zu bald die Erfahrung machen müssen, daß die schon von Karl's nächsten Vor-

45) Waitz IV, 256. 384. 392 ff. Sidel a. a. O. 335 f.

jüngern ihnen, muthmaßlich auf des heil. Bonifaz Verwendung, gewährte und von dem großen Kaiser bestätigte Entbindung vom persönlichen Heerdienst ihnen keineswegs zum Vortheil gereichte. So mächtig war nämlich damals noch die altdeutsche Ansicht, daß die verbotene Führung der Waffen entehre, weil sie das Vorrecht des freien Mannes und dessen wesentliches Unterscheidungszeichen von dem unfreien war, daß selbst die Priester durch die fragliche, einem Verbote gleichgestellte Befreiung an ihrer Ehre sich beeinträchtigt glaubten, weil das Volk nur das Verbot sah, die ihm zu Grunde liegenden Vorschriften der Kirchengesetze aber nicht kannte. Auch mußten die Kirchenvorsteher sich bald genug überzeugen, daß ihr heiliges Gewand allein nur sehr unzureichenden Schutz gewährte den häufigen Anfeindungen eines neidischen Adels gegenüber, der in einer Zeit, wo nur das Schwert die größte Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu gewähren vermochte, der Versuchung gar zu leicht erlag, an denen, die es nicht führen durften, sein Muthchen zu kühlen⁴⁶⁾. Aber auch Karl der Große mußte bald entdecken, daß die den Kirchenvorstehern, wie dem Klerus überhaupt bewilligte Befreiung vom Kriegsdienst zu argen Mißbräuchen, wie namentlich dazu führte, daß Viele, nur um der so verzeßrenden Heerbannspflicht zu entinnen, in den geistlichen Stand traten, welchem Uebelstande der Kaiser durch die Vorschrift zu begegnen suchte, daß kein Gemeinfreier ohne seine specielle Erlaubniß Priester werden dürfe. Da dies Verbot aber leicht zu umgehen war, fand Karl sich veranlaßt, Bischöfe und Äbte⁴⁷⁾ wieder zum persönlichen Kriegsdienst heranzuziehen, und selbst sie in der Theorie für einfache Welt- und Klostergeistliche fortbestehende Befreiung von demselben in der Praxis mehrfach zu beschränken. So mußte z. B. ein Consurirter, wenn er auf seinem eignen Lande lebte, der Heerbannspflicht Genüge thun⁴⁸⁾.

805

Da Karl die Geistlichkeit aber viel zu sehr liebte, um wenn er Opfer von ihr begehrte, eine angemessene Entschädigung ihr dafür zu versagen, mag diese Absicht ihn auch zu den Zugeständnissen veranlaßt haben, die er den

46, Die *Petitio Populi* von 803 bei Walter, Corp. Jur. II, 190 ist allerdings eine spätere Erfindung (Waitz IV, 501, was Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens I, 151 hätten wissen müssen, da sie die Verfassungsgesch. oft genug citiren und selbst noch heidlicher geplündert haben, als sie bekennen), aber die in ihr enthaltenen Motive und Versicherungen, die den obigen Andeutungen zu Grunde liegen, beruhen unstreitig auf wirklichen Verhältnissen entstammenden Ueberlieferungen, da der Erfinder sicherlich nicht so einseitig war, in der Hinsicht eine leicht zu entdeckende Blöße sich zu geben.

47) Da die der erwähnten *Petitio Populi* folgende *Concessio D. Karoli Imp.* unterworfen ist, wissen wir nicht, wann? Karl diese Bestimmung traf, allein daß es von ihm geschah, erhellt namentlich aus dem Schreiben Erzbischofs Petti von Trier an den Bischof Fredegar v. Toul v. J. 817 (vergl. Görz, Regesten d. Erz. zu Trier I, 1) bei Bouquet, S. Franc. VI, 395.

48) Waitz IV, 500.

Kirchenleuten hinsichtlich der Heerbannspflicht gewährte. Als allgemeine Regel galt zwar nur, daß er jedem Bischof und Abt gestattete, von seinen mit Land angesiedelten Untergebenen zwei Kriegsdienstpflichtige daheim zu behalten; allein neben dieser Regel ließ er nicht selten noch viel weiter gehende Ausnahmen zu. Wenn es auch zweifelhaft erscheint, ob er den Unterthanen einer geistlichen Anstalt sammt und sonders Befreiung vom Heerdienst gewährte (wenn überhaupt, geschah es jedenfalls nur höchst selten), so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er Bischöfen und Aebten gar wirkhame Mittel bot, jenen eine solche thatsächlich zu verschaffen, durch die von ihm der Immunität gegebene Ausdehnung. Er bewilligte nämlich den Besitzern einer solchen wie den Bezug der Gerichtsgefälle und Strafgelber so auch den der Heerbannsbußen von den ihrer Gerichtsbarkeit unterworfenen Freien wie Unfreien, entweder in der Art, daß er sie den geistlichen Herren schenkte, ihnen das Recht verlieh, solche für ihre Rechnung von diesen zu erheben, oder umgekehrt, daß den Grafen und Heerbannatoren verboten wurde, sie von denselben einzutreiben. In beiden Fällen entbehrte aber der Staat fortan der Fähigkeit, die unbefugt Daheimgebliebenen zu bestrafen, und damit das eigentliche Zwangsmittel, indem es nunmehr lediglich von dem Belieben des Bischofs oder Abtes abhing, ob er seine Leute zum Kriegsdienst heranziehen wollte oder nicht; verzichtete er auf die Heerbannsbuße oder begnügte er sich mit einer mäßigen Abfindung, war für die Pflichtigen keine Nöthigung mehr vorhanden, zu Felde zu ziehen. Und wie so oft bewirkte auch in dem Betreff das einmal gegebene Beispiel, daß eine solche Erweiterung der Immunität von allen geistlichen Anstalten unablässig erstrebt ward. Mit welchem Erfolge? unter Karl's Regierung wissen wir freilich nicht mit Bestimmtheit; es muß aber doch mit nicht unbedeutendem geschehen sein, da dessen Nachfolger Ludwig der Fromme, wenn die ihnen bestürmenden Kirchenmänner nicht auf öftere Vorgänge seines Vaters sich hätten berufen können, schwerlich so weit gegangen sein würde, gleich in den ersten Jahren seiner Verwaltung der weitaus großen Majorität der Klöster der Monarchie für sich und ihre Unterthanen ohne Ausnahme die vollständige Befreiung von der Heerbannspflicht zu gewähren.

In diese Rettungshäfen, welche die Geistlichkeit kraft ihrer Privilegien den von der Wucht des Kriegsdienstes zu Boden gedrückten, von den unerschwinglichen auf dessen Versäumniß gesetzten Selbststrafen zur Verzweiflung getriebenen kleinen Gemeinfreien zu öffnen vermochten, flüchteten dieselben nun haufenweise. Sie entsagten der Freiheit und ihrem bisherigen selbstständigen Grundbesitz, traten letztern einer kirchlichen Genossenschaft ab und empfingen solchen von ihr als ein mit bestimmten Leistungen und Verbindlichkeiten

belastetes Hinterlassengut zurück, die auch wenn sie (was übrigens anfänglich von den klugen geistlichen Herren in der Regel vermieden wurde) bedeutend waren, doch in gar keinem Verhältnisse standen zu der Wohlthat, mittelst der Immunität dem verzehrenden Heerdienste entzislüpfen zu können, oder mindestens dessen Versäumnis nur mit einer beziehungsweise gelinden Geldstrafe büßen zu müssen. Das bekannte Sprichwort, daß unter dem Krummstabe gut wohnen sei, mag in dieser Zeit entstanden sein, da es zu keiner andern auf so unbestreitbarer Wahrheit beruhete.

Trotz seiner verhängnisvollen Vorliebe für den Klerus begriff Karl der Große doch, daß er solch' gewaltiger Anziehungskraft desselben dadurch Concurrenten schaffen müsse, daß auch er selbst den verzweifelnden Gemeinfreien derartige Rettungshäfen öffne, daß er den Adel dazu ebenfalls befähigte. Da er, wie vorhin berührt, in diesem, d. h. in dem in der Merovingerzeit neu entstandenen Hof- und Dienstabel, neben der Kirche den tüchtigsten Pfeiler seiner Monarchie erblickte, war es natürlich, daß er eine nach seiner Meinung so nützliche Klasse der Bevölkerung durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel zu vermehren suchte. Besaß er deren schon im Beginne seiner Wlaltung nicht wenige, so erhielt er ihrer im Verlaufe derselben noch weit mehr. Einmal schon, weil sein beregter Wunsch mit der wachsenden Neigung vieler Gemeinfreien, in ein Dienst-, in ein näheres persönliches Verhältniß zum Staatsoberhaupt zu treten, zusammenfiel. Je mehr Karl den seitherigen Kern des Volkes, die ihm so hinderlichen freien Grundeigenthümer, in der im Vorhergehenden geschilderten Weise aus den Volks- und Gerichtsversammlungen verdrängte, zu politischer Bedeutungslosigkeit herabdrückte, je verderblicher die Last unaufhörlichen Kriegdienstes namentlich den kleinen Gemeinfreien wurde, je mehr erblich die altgermanische hohe Meinung von der Ehre der Freiheit und des selbstständigen Landbesizes. Eine Ehre, die keine Vorthelle gewährt, eine Freiheit, die nur mittelst der empfindlichsten, fortwährend steigenden Opfer behauptet werden kann, die am Ende unvermeidlichen materiellen Ruin in Aussicht stellt, können zu keiner Zeit bei dem großen Haufen in sonderlicher Achtung stehen, ihm als Güter erscheinen. Sehr natürlich mithin, daß in Karl's Tagen in immer weiteren Kreisen die Geneigtheit um sich griff, die unfruchtbare Ehre, die dornenreiche Freiheit zu opfern, beide mit einer Stellung zu vertauschen, die sehr reelle Vorthelle bot, und noch größere im Laufe der Jahre mit ziemlicher Sicherheit erwarten ließ, nämlich mit der eines Schutzbefohlenen, eines Schutzwervandten, eines Vassallen des Monarchen.

Es war dies ein Verhältniß, mittelst dessen derjenige, der es einging, letzterem gegenüber den allgemeinen Pflichten aller Staatsangehörigen noch ein

engeres persönliches Band hinzufügte. Mit anderen Worten: Der Schutzverwandte, der Vassall des Königs trat zu diesem in ein Verhältniß, kraft dessen er auch wenn Karl der Große aufgehört hätte, Oberhaupt des Frankenreiches zu sein, der Person dieses Herrschers vermöge des Eides, welchen er beim Eingehen besagten Verhältnisses zu leisten hatte, so lange letzteres bestand, zur Ergebenheit und Treue verpflichtet blieb. In der Sprache jener Zeit hieß dies Verhältniß *Commendation*⁴⁹⁾; trotz seiner Ähnlichkeit mit dem altgermanischen Gefolgschaftswesen ist es doch andern, sehr wahrscheinlich keltischen Ursprungs und nur von den Franken, wie von den deutschen Stämmen überhaupt (denn wir begegnen ihm auch bei Westgothen und Longobarden), eigenthümlich ausgebildet worden. Die Commendation erfolgte durch einen bestimmten symbolischen Act, in der Weise, daß der sie Nachsuchende seine Hände zusammengefaltet in die seines neuen Schutzherrn legte, wozu später noch ein Kuß kam, und diesem dann ein besonderes Treugelübniß leistete. Der Commendirte hieß in der Sprache jener Tage *Vassus* oder *Vassallus*, ein von den Franken wahrscheinlich dem Keltischen entlehnenes Wort, welches in der Merovingerzeit fast immer⁵⁰⁾ nur einen unfreien Diener bezeichnete, in Karl's Tagen aber seine Bedeutung änderte und auf Alle angewendet wurde, die in einen solchen Schutzverband traten, welcher damals regelmäßig für die Lebenszeit beider Theilhaftigen galt, mit dem Tode des einen oder des andern aufgelöst war, wenn er nicht erneuert wurde.

Schon aus der erwähnten symbolischen Begründung desselben folgt, daß der karolingische Vasse oder Vassall auch von dem merovingischen Antrustio sich wesentlich unterschied. Bei letzterem war von der Eidesleistung mittelst Händereichung, der charakteristischen Grundlage⁵¹⁾ der Commendation überhaupt und der Vassallität insbesondere, keine Rede. Der Antrustio mußte aber außer der Treue auch noch Gefolge (*trustis*) geloben, d. h. Zugehörigkeit zu der Umgebung des Königs, dem er sich anschloß, mit welchem er fortan auch äußerlich verbunden lebte, zusammenwohnte. Dazu war der Vassall nicht verpflichtet, hatte dagegen aber auch nicht das hohe Vergeltungsrecht des Antrustio, und die Aufnahme in beide Verhältnisse nur das gemein, daß der Vassall wie der Antrustio vom Monarchen bei oder gleich nach der Ceremonie ein Geschenk, Pferde und Waffen oder Geschmeide erhielt. Ebenso besaß der Vassall Rechte⁵²⁾, die dem Antrustio fehlten, und endlich ist als charakteristisches Unter-

49) Waitz, Ueber die Anfänge der Vassallität in den Abhandlungen der göttinger Gesellschaft der Wissensch. VII, 74 und Verfassungsgesch. IV, 199 ff., welchem ich hier durchgängig folge.

50) Roth Gesch. d. Beneficialwesens 369.

51) Roth, Feudalität und Unterthanverband 208 (Weimar 1863).

52) So namentlich in gerichtlicher Beziehung, indem der königliche Vassall z. B. vor

scheidungszeichen hervorzuheben, daß nur der König Antrustionen haben konnte, daß aber die Befugniß, Vassallen zu besitzen, nicht auf ihn beschränkt war, indem solche, wie wir im Folgenden erfahren werden, auch auf Geistlichkeit und Adel sich erstreckte.

In der Stellung der königlichen Vassallen zeigt sich eine ungemeine Mannichfaltigkeit. Nicht immer war sie eine besonders angesehenene oder ehrenvolle, da ein Theil derselben öfters nur mit der Aufsicht über das Hauswesen und die untergeordnete Dienerschaft betraut ward, während ihre Kollegen bald zur Gränzvertheidigung, zu öffentlichen Aemtern, auch als außerordentliche Gehülffen der ordentlichen Kriegs- und Friedensbeamten, und selbst als Missi u. s. w. verwendet wurden⁵³⁾. In der Stellung an sich konnte mithin kein sonderlicher Reiz für bislang freie Männer liegen, sich so zahlreich, wie es schon in den Tagen Karl's des Großen geschah, zum Eintritt in die Vassallität zu messen, wol aber darin, daß dieselbe von diesem Monarchen mehr und mehr mit dem alten Beneficialwesen (s. oben S. 272) zu einer Institution verschmolzen wurde. Allerdings konnte man Vassall sein, ohne ein Beneficium zu besitzen, aber Karl machte es allmählig zur Regel, daß man ein solches nur dann erhielt, wenn man durch die Commendation ihm, dem Verleiher, sich persönlich näher verband, als es an sich schon durch den Empfang fremden Landes geschah. Wie sich die Vassallität von anderen Schutzverhältnissen trennte, so in Verbindung mit ihr das Beneficium von anderen Landübertragungen. Da nun der ausgedehnte Grundbesitz, der Karl dem Großen in den vielen neueroberten Ländern als unmittelbares Eigenthum zufiel, die Begehrlichkeit namentlich der wenig begüterten Gemeinfreien natürlich in nicht geringem Grade reizte, man aber vermöge des erwähnten von diesem Monarchen festgehaltenen Princip's nur sehr geringe Aussicht hatte, von ihm dort mit Landverleihungen bedacht zu werden, wenn man nicht sein Vassall war oder es wurde, resultirte hieraus selbstverständlich für Alle, die eine solche Verbesserung ihrer Vermögensverhältnisse wünschten, der mächtigste Antrieb zum Eingehen einer vassallitischen Verbindung. Zumal die vielen kleinen Gemeinfreien, die durch den verzehrenden Kriegsdienst zu Grunde gerichtet worden, oder nahe daran waren, es zu werden, durften noch am ersten hoffen, mittelst guter Bewirthschaftung der neu erlangten Beneficialgüter in nicht allzulanger Zeit sich zu erholen; ein Auskunfts mittel, welches dem vorhin erwähnten von der Kirche Anderen auf Erledigung seiner Rechtsachen Anspruch hatte, sich auch, wenn er nicht selbst gegen sein konnte, durch einen Dritten vertreten lassen durfte. Waitz in den angef. Abhandlungen VII, 85.

53) Waitz in den angef. Abhandlungen VII, 79 f. Roth, Feudalität und Unterthanverband 214 f.

gebotenen jedenfalls noch vorzuziehen war. Daher hauptsächlich der Eintritt so vieler freien Männer in die Vassallität schon in Karl's Tagen.

Da dieser in letzterer eines der wirksamsten Mittel gewährte, die einem Autokraten seiner Art so unbequeme und widerwärtige Masse der Gemeinfreien in der unanstößigsten Weise nach und nach zu mindern, da er in der Vassallität überhaupt eine der festesten Stützen seiner Monarchie, eines der tüchtigsten Behikel seiner persönlichen Herrscherzwecke erblickte, hatte er auch Nichts dagegen, daß die geistlichen und weltlichen Großen seinem Vorgange folgten. Und um so weniger, da er das, selbst wenn er es gewollt, nicht zu hindern vermochte, indem es mit der ganzen Verfassung des Reiches im vollsten Einklange stand, altherkömmlich war, daß jeder Freie, der Lust dazu hatte, in den Schutz, in das Mundium eines Andern, Mächtigers oder Reichern, sich begeben konnte. Nur fand gegen die frühere Zeit der große Unterschied Statt, daß es jetzt weit häufiger wie ehemals geschah, weil die aus der zunehmenden Wucht des Kriegsdienstes resultirende Vermögens-Zerrüttung so vieler freien Männer bei diesen die Geneigtheit zum Eintritt in ein solches Verhältniß eben so sehr steigerte, als andererseits die Meinung: daß Macht und Ansehen wesentlich auf der Zahl der Vassallen beruhen, unter der geistlichen und weltlichen Aristokratie wachsende Verbreitung fand. Da diese ebenfalls ausgedehnte Ländereien besaß und den von Karl dem Großen allgemein eingeführten Grundsatz von der unerläßlichen Verbindung des Genusses von Beneficialgütern mit der Commendation gleichfalls adoptirte, war das natürliche Ergebniß eine rasche Vermehrung der Vassallen auch der kirchlichen Genossenschaften und weltlichen Magnaten.

Wenn Karl den Letzteren das jenen gewährte Privilegium der Immunität auch lange nicht so häufig bewilligte, so ist es doch, muthmaßlich um des Abels wachsenden Neid zu beschwichtigen, öfters geschehen; indessen wissen wir nicht mit Bestimmtheit, ob in demselben Umfange⁵⁴⁾. Dem sei indessen, wie ihm wolle, schon aus dem Eintritte in die Vassallität folgte nothwendig, da der Vassall kein freier Mann mehr war, daß er in der damals wichtigsten Hinsicht, im Heerdienste, fortan lediglich seinem Herrn, Senior (wie jetzt selbst der Monarch in einem weit prägnanteren Sinn wie ehemals seinen Vassallen gegenüber hieß), nicht mehr den Beamten des Staates untergeordnet war. Das heißt, die in dem beregten Betreff bislang den Grafen und andern königlichen Vollzugsorganen über einen Gemeinfreien zustehenden Befugnisse gingen sobald derselbe Vassall eines geistlichen oder weltlichen Großen geworden, auf diesen über. Fortan haftete der Senior für die von ihm abhängigen

54) Sidel in den wiener Sitzungsberichten XLIX, 325.

Heerbannspflichtigen dem Staatsoberhaupte; er allein hatte sie aufzubieten, über ihre Rüstung die Aufsicht und ihre Anführung während der Heerfahrt, persönlich oder unter einem Bevollmächtigten, besondern Bannerträger. Das sollte allerdings im Namen und zum Besten des Staates geschehen; aber auch hier waren große Unterschleife und Mißbräuche nicht zu vermeiden. Die Seniores schonten ihre Vassallen natürlich gerne so viel wie möglich, und vermochten das um so leichter, weil die Grafen, welche ebenfalls Vassallen hatten, hinsichtlich derselben von demselben Wunsch beseelt waren, sich darum in der hier in Rede stehenden Beziehung wol noch größere Unterschleife zu Schulden kommen ließen, daher, um von ihren Standesgenossen, welchen das Ohr des Monarchen nicht so schwer zugänglich war, wie den kleinen Gemeinfreien, nicht verrathen zu werden, ein Auge zudrücken mußten. Gesehlich durfte jeder Graf allerdings nur vier seiner Vassallen oder sonst von ihm abhängigen Landfiedler vom Kriegsdienste dispensiren (zwei zum Schutze seiner Familie, zwei andere zur Wahrnehmung seiner amtlichen Geschäfte), wie mißbräuchlich dieses Privilegium aber ausgedehnt wurde, erhellt aus den zahlreichen besonders in Karl's letzten Regierungsjahren lautgewordenen diesfälligen Klagen. Diese zeigen überhaupt nur zu klärlich, daß zwischen den Oberbeamten Karl's, den geistlichen und weltlichen Großen eine förmliche Verschwörung gegen die Gemeinfreien sich gebildet hatte, wie wacker sie einander in die Hände arbeiteten, um ihre Leute zu schonen und jene zumal mittelst des Kriegsdienstes zu Grunde zu richten, sie zu nöthigen, Freiheit und selbstständigen Grundbesitz zu opfern, zu ihnen in ein Vassallitäts- oder sonstiges Abhängigkeits-Verhältniß zu treten.

Es ist sehr möglich, daß am Abende seines Lebens in Karl dem Großen selbst, zunächst anläßlich dieser vielfach wahrgenommenen Uebelstände, welchen er vergeblich zu steuern suchte, eine Ahnung des ungeheuern Mißgriffes aufgestiegen sein mag, den er durch die den Institutionen der Immunität und Vassallität gegebene Consolidation und Verallgemeinerung begangen. Denn hierdurch war ein ungemein folgenschwerer, weil nicht mehr zurückzunehmender Anschnitt geschehen zur Auflösung des allgemeinen Staatsverbandes der Monarchie in eine Menge particulärer Herrschaften und persönlicher Verbände, zur Erhebung der Vassallität, d. h. des Lehnswesens, zum Fundament und beherrschenden Princip des gesammten Staatslebens. Es ist einer der merkwürdigsten Belege, zu welchen Mißgriffen die vorwaltende Begierde nach Alleinherrschaft selbst die begabtesten, geistig hervorragendsten Regenten verleiten kann, daß Karl der Große denselben Fehler beging, oder richtiger einen noch weit größern, als die Merovinger, da er freiwillig, ohne eigentliche Nothigung that, wozu diese doch von den Verhältnissen gezwungen worden.

Denn wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden (S. 275), daß Chlodwig's I. Nachkommen durch den unter ihnen permanent gewordenen Familientrieg zu jener Vermehrung des neuen Hof- und Dienststabels und Connivenz ihm gegenüber sich genöthigt gesehen, die ihnen so giftige Früchte gereift, die sie so lange zu Drathpuppen in der Hand einer übermächtigen Aristokratie herabgewürdigt und schließlich vom Throne gestürzt hatten. Und mit dieser beziehungsweise noch so frischen, so eindringlich vor Verlegung des Schwerpunktes der Monarchie in eine bevorrechtete Kaste warnenden Erfahrung vor Augen that Karl der Große dasselbe, indem er, ohne daß irgend ein Bedürfniß ihn dazu trieb, den Hof- und Dienststabel thunlichst vermehrte und mit wichtigen Privilegien ausstattete, die eine noch intensivere Macht in dessen Hand concentrirten, nur weil seiner entschiedenen Autokratennatur jede Mitregierung des Volkes lästig und zuwider war, weil er in jenem das tüchtigste Werkzeug zu ihrer Beseitigung und darum (so sehr kann Vorurtheil selbst einen sonst so klaren Blick trüben!) die festeste, die zuverlässigste Stütze seiner Herrschergewalt, seiner Dynastie gewährte. Wie die Aristokratie diesem Vertrauen Karl's des Großen entsprach, werden wir bald erfahren.

Gleich der innern Haltung dieses Monarchen zeigt auch sein Privat- und Hofleben⁵⁵⁾ eine seltsame Mischung von Licht- und Schattenseiten. Seine Lebensweise war in den meisten Beziehungen ungemein einfach und regelmäßig. Sobald er des Morgens erwacht war, hielt er gleichsam ein Lever, d. h. er gab während des Ankleidens seinen Günstlingen oder streitenden Parteien Audienz, die ihren Proceß an den Hof gebracht hatten, und entschied, nach Anhören beider Theile, die Sache auf der Stelle. Dann wurden die Minister vorgelassen, um seine die Geschäfte des Tages betreffenden Befehle zu empfangen. Die währenddem angelegte Kleidung war die eines gewöhnlichen Franken aus einheimischer Leinwand und einheimischem Tuch; fremde Stoffe verschmähte Karl, und suchte vielmehr durch Beispiel und Ermahnungen dem Luxus entgegen zu wirken, welcher in der Tracht Mode zu werden anfang. In der Absicht pflegte er nicht selten, wenn bei seinem Lever Höflinge in Seide und ausländischen Pelzen erschienen waren, sogleich eine Jagd anzuordnen, welche die schön gepuderten Herren durch Dick und Dünn mitmachen mußten, bis ihre Kleider in Fetzen an den Dornen hingen oder vom Regen gründlich verdorben waren. Nach Beendigung der Geschäfte des Morgens ging Karl zur Tafel, an der gewöhnlich nur seine Familie Theil nahm. Die Mahlzeit bestand in der Regel aus vier Schüsseln, welchen sein Lieblingst-

55) Das Folgende ganz nach dem so betitelten Aufsatze von Lorenz in Haumer's hist. Taschenbuch, 1832, 311 f.

gericht, gebratenes am Spieße aufgetragenes Wildpret und zum Schlusse Obst folgte. Vorlesungen aus Geschichtsbüchern und Kirchenvätern, ernste und heitere Declamationen würzten das Mahl, dem Karl tüchtig zusprach, aber um so enthaltenamer im Trinken war; er trank nie mehr, als nöthig war. Da sich vom Essen nicht dasselbe rühmen läßt, empfand er nach Tische das Bedürfniß der Ruhe, schlief deshalb einige Stunden, wodurch er sich natürlich den Schlaf der Nacht verbarb, während welcher er oft vier bis fünf Mal aufstand und ein für diesen Fall zurechtgelegtes Buch oder Schreibzeug zur Hand nahm, um auch diese Stunden nicht unbenützt zu lassen, wie er denn mit der Zeit überhaupt sehr hausälterisch umging, ihren Werth kennend. Seine Erholungen bestanden vornehmlich in der Jagd, in Fechtlübungen und häufigen, fast täglichen Badepartien; letztere am liebsten in großer Gesellschaft; Hofstaat und Leibwache mußten gewöhnlich mit in's Wasser. Ob auch mit in die Kirche? wissen wir nicht, und nur, daß der sehr fromme Kaiser in diese regelmäßig zweimal des Tages, Morgens und Abends ging.

Trotz dieses häufigen Kirchenbesuches verhielt sich Karl aber in einer Hinsicht durchaus nicht nach Vorschrift der Kirchengesetze, nämlich in seinen Beziehungen zum schönen Geschlecht, bei welchen er von wesentlich unkirchlichen Gesichtspunkten ausging. Der alten Unsitte der Merovinger, in Polygamie zu leben, hatten schon seine nächsten Vorfahren entsagen müssen, und Karl, der Glaubensheld, durfte natürlich es sich am wenigsten beilommen lassen, sie wieder einzuführen, wie sehr er diesen Vortheil nichtchristlicher Herrscher im Stillen auch beneiden mochte. Er lebte darum anfänglich geraume Zeit im Concubinat; die Longobardin *Desiderata* (s. ob. S. 356) war seine erste Gemahlin, denn *Himiltrudis*, die um ihrerwillen entlassen wurde, ist keineswegs Karl's legitime Lebensgefährtin gewesen, trotz dem daß sie der Papst als solche bezeichnete. Daß die arme Longobardin von Karl höchst wahrscheinlich bloß deshalb verstoßen wurde, weil er bald nach seiner Heirath die schöne Schwäbin *Hildegardis* kennen lernte und diese nur seine Gemahlin werden wollte, ist schon im Vorhergehenden erwähnt worden. *Hildegardis*, die durch ihre Mutter *Imma* von den ehemaligen Herzögen *Alamanniens* abstammte, muß nicht allein sehr schön, sondern auch sehr klug gewesen sein, da neben ihr keine Concubine erwähnt wird, wie sehr Karl auch die Veränderung liebte. Sie gebar ihm acht Kinder, von welchen drei Söhne, Karl, *Pippin* und *Ludwig*, und drei Töchter, *Frodtrudis*, *Bertha* und *Wifela*, sie überlebten. Da Karl weiblichen Umgang nie lange entbehren konnte, war seine Trauer um *Hildegarden's* Eintritt nur von kurzer Dauer; schon im nächsten Herbst vermählte er sich mit *Fastrada*, ebenfalls einer Deutschen, der Tochter des ostfränkischen Grafen *Radolf*, die ihm zwei Töchter, *Theoderada* und *Hiltrudis*,

gebar, aber eine Weischläferin neben sich dulden mußte, die den Monarchen mit einer Tochter, Rothaid, beschenkte. Fastrada war eine bitterböse Stiefmutter, mit welcher Verdruß und Unfriede in Karl's Haus einzog; besonders dessen ältester unehelicher Sohn Pippin der Bucklige, von der vorhin erwähnten Himiltrudis, hatte so viel von ihr zu leiden, daß er sich mit mehreren mißvergnügten Großen in eine Verschwörung einließ, die nichts Geringeres bezweckte⁵⁶⁾, als seines Vaters und seiner legitimen Halbbrüder Ermordung und Pippin's Erhebung auf den Thron. Sie ward indessen noch rechtzeitig entdeckt, der Bucklige in's Kloster Prüm als Mönch eingekleidet, woselbst er als solcher starb, die übrigen Theilnehmer wurden hingerichtet oder geblendet und exilirt. Nach Fastraden's Ableben heirathete Karl abermals eine Schwäbin, Liutgardis, die ihm keine Kinder gebar, aber nach dem Tode dieser nicht wieder. Der fast 60jährige Kaiser begnügte sich seitdem mit Concubinen, deren er im Ganzen noch vier⁵⁷⁾ hatte; ob nach oder neben einander ist ungewiß. Die eine, Mathalgarde, gebar ihm eine Tochter, Rothilde; die andere, Gersuinde, eine Sächsin, ebenfalls eine, Abaltrude; die dritte, Regina, beschenkte ihn mit zwei männlichen Sprößlingen, Drogo und Hugo, und die vierte, Adalinde, mit einem Sohne, Theodorich.

Zwischen seinen ehelichen und unehelichen Kindern machte Karl weder in seiner Liebe noch in ihrer Erziehung einen Unterschied. Diese war bei allen gleich sorgfältig; die Prinzen und Prinzessinnen wurden in allem Wissenswürdigen durch den berühmtesten Gelehrten jener Tage, den trefflichen Alkuin, unterrichtet. Da er seine ebenerwähnten unehelichen Söhne⁵⁸⁾ sämmtlich noch im Kindesalter zurückließ, war für Karl auch keine Versuchung zur Abänderung des Princip's vorhanden, daß legitime Geburt zur Thronfolge unerläßlich sei; dennoch wurden jene, sobald sie herangewachsen, zu seiner größern Sicherheit von ihrem Halbbruder, Kaiser Ludwig dem Frommen, sämmtlich dem geistlichen Stand bestimmt und später mit bedeutenden Kirchenämtern ausgestattet. Drogo erhielt das Bisthum Metz, Hugo die Abteien St. Quentin und St. Bertin und Theodorich das Hochstift Cambrai. Nirgends fühlte sich Karl wohler als im Kreise seiner Kinder, besonders aber seiner insgesamt sehr schönen Töchter, denen er mit einer Wärme zugethan war, welche die schlimmste Auslegung erfahren hat. Thatsache ist, daß der Kaiser selbst erklärte, er könne ihres Umganges nicht entbehren, daß selbst sein eifriger Bewunderer Einhard⁵⁹⁾ es auffallend findet, daß Karl niemals eine von ihnen

56) Chron. Moissiac. bei Portz SS. I, 299.

57) Einhard, Vita Kar. M. c. 18: Opera Ed. Teulet I, 60. 63. Not. 1.

58) Drogo, der älteste, wurde im Juni (15 Kal. Jul.) 802 oder 803 geboren. Annal. Welssemburg. bei Portz SS. I, 111.

59) Vita c. 19: Opera I, 66: Quae cum pulcherrimae essent, et ab eo plurimum

verheirathen wollte, sie sammt und sonders bis an sein Lebensende bei sich behielt. Diese Angabe Einhard's ist nun freilich nicht ganz richtig, denn wir wissen aus dem Vorhergehenden (S. 394), daß Karl eine seiner Töchter wirklich verheirathen wollte, und daß es nicht seine Schuld gewesen, wenn die fragliche Verbindung nicht zu Stande kam. Freilich erfolgte diese Verlobung, als die Prinzessin noch ein Kind war und bei Lebzeiten Hildegarden's, ihrer Mutter, der geliebtesten und einflußreichsten Gemahlin Karl's. Ferner ist es That-
sache, daß dieser in späteren Tagen zur Vermählung einer seiner Töchter sich selbst dann nicht verstand, wenn er ihm sehr am Herzen liegende Absichten damit erreichen konnte. So erfahren wir namentlich⁶⁰⁾, daß sein Lieblingssohn Karl die lebhaft gewünschte Hand einer Tochter König Offa's von Mer-
cien nur darum nicht erhielt, weil dieser dagegen die Hand Bertha's, der Schwester desselben, für seinen Sohn begehrte, und der Kaiser es nicht über sich gewinnen konnte, in letztere doch sehr anständige Verbindung zu willigen, ja! daß er sich eher dazu entschloß, den fraglichen ihn ungemein ärgern den
Starrsinn des angelsächsischen Monarchen durch eine, auch seinen Unter-
thanen nachtheilige Handelsperre brechen zu wollen, als ihm hierin nachzu-
geben. Man sieht, das politische Motiv, von welchem Karl's Verfahrungs-
weise in dem hier in Rede stehenden Betreff hergeleitet worden⁶¹⁾, ist auf die-
sen Fall nicht anwendbar. That-
sache ist ferner, daß der Kaiser dem überaus
lüderlichen Leben seiner weiblichen Sprößlinge, welches von allen Geschicht-
schreibern als ein unauslöschlicher Schandfleck seines Hauses bezeichnet wird,
mit dem größten Gleichmuth zusah, ihm nie zu steuern suchte⁶²⁾. Fast sämt-
liche Prinzessinnen wurden, zum Theil mehrfach, Mütter, ohne je Frauen zu
sein; die bekannte Sage von Einhard (Eginhard) und Emma beruht in der
Hauptsache auf Wahrheit, indem sie (vielleicht absichtlich) nur die Personen
verwechselt, und ein Verhältniß schildert, wie es bei Karl's Töchtern nichts

diligerentur, mirum dictu, quod nullam earum cuiquam aut suorum aut extero-
rum nuptum dare voluit; sed omnes secum, usque ad obitum suum, in domo
sua retinuit, dicens se earum contubernio carere non posse.

60) Aus den Gest. Abbat. Fontanellens. c. 16 bei Pertz SS. II, 291: Nam multis
vicibus ipse (Abt Gervold) per se jussione invictissimi regis Caroli ad praesatum
regem Offam, legationibus functus est. Novissime vero propter filiam
ejusdem regis, quam in conjugium expostulabat Carolus junior;
sed illo hoc non acquiescente, nisi Berta, filia Caroli magni, ejus filio nuptui trade-
retur, aliquantulum rex potentissimus commotus praecepit, ut nemo
de Britannia insula ac gente Anglorum mercimonii causa littus oceani
maris attingeret in Gallia. Sed hoc ne fieret, admonitione ac supplicatione
venerandi praedicti patris Gervoldi (der dem Könige Offa sehr befreundet war) inhibi-
tum est.

61) Bon Lorentz a. a. O. 330.

62) Lorentz a. a. O. 333.

Seltenes war. Wenn man statt Einhard Angilbert setzt, und statt Emma (keine der Prinzessinnen führte den Namen) Bertha, dann hat man die Wahrheit. Denn der glückliche Geliebte dieser zweitältesten Tochter Karls war Angilbert, aus vornehmerm Geschlecht, einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Gelehrten am Hofe ihres Vaters, der ihn zu den wichtigsten Gesandtschaften verwandte und zum Abte von St. Riquier erhob. Daß er mit Bertha heimlich vermählt gewesen, ist schon deshalb wie auch aus anderen Gründen⁶³⁾ wenig glaublich, sicher aber, daß er sie mit zwei Söhnen beschenkte, dem nachmals als Geschichtschreiber, Kriegshelden und Staatsmann glänzenden Richard und Harnib.

806 Karl's letzte Lebensjahre wurden von schwerem häuslichen Unglück getrübt; von seinen legitimen Söhnen starben die hoffnungsvollsten zwei ältesten bald nach einander⁶⁴⁾, so daß Ludwig, der Jüngste, alleiniger Erbe seiner Länder, und die Theilung derselben, zu welcher der Kaiser einige Jahre vorher auf den Fall seines Todes geschritten, aufgehoben wurde. Jene Schicksalsschläge machten auf den Kaiser einen furchtbaren Eindruck, man hat ihn seit der Zeit nie wieder froh gesehen. Gram und Fieber nagten seitdem an seinem Leben; als er das Ende desselben herannahen fühlte, berief er eine große Reichsversammlung nach Aachen, die besonders merkwürdig ist durch Karl's Versuch, mit ihrer Hülfe die Kaiserkrone unabhängig von der Beleihung des apostolischen Stuhles zu machen. Denn das war offenbar ihr Hauptzweck, zum sprechenden Beweise, daß Karl trotz seiner warmen Verehrung für St. Petri Stuhl ahnte, zu welcher Pandorabüchse das kaiserliche Diadem in der Hand der Päbste seinen Nachfolgern, seinem Reiche zu wachsen könnte. Die zu Aachen zahlreich erschienenen geistlichen und weltlichen Großen erklärten sich gerne damit einverstanden, daß er auch die abendländische Kaiserwürde auf seinen Sohn vererbe; von einer vorgängigen oder nachträglichen Zustimmung des Statthalters Christi ist nirgends die Rede. Hiernach setzte Karl in der Magnaten Gegenwart seinem Sohne die Kaiserkrone eigenhändig auf's Haupt⁶⁵⁾. Es war des greisen Monarchen letzte öffentliche Handlung; denn kaum fünf Wochen später machte ein hitziges Fieber zu Aachen seinem Leben ein Ende. In der dortigen Marienkirche wurde der einbalsamirte Leichnam, auf goldnem Sessel sitzend in eine Nische des Grabgewölbes beigesetzt; er war mit dem kaiserlichen Ornat bekleidet, mit ge-

63, Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen 101.

64) Pippin, der Zweitgeborne, starb am 6. Juli 810, und Karl der Keltste am 1. Dec. 811. Einhard, Annal.: Opera I, 288. 296.

65) Annal. Weissemburg. bei Pertz SS. I, 111. Vergl. noch Chron. Moissin. ebendas. 310.

66) Waitz III, 222.

dem Schwert umgürtet, hatte auf den Knien ein goldenes Evangelienbuch, auf dem Haupte ein goldenes Diadem, in welchem ein Stück des heiligen Kreuzes eingeschlossen war. Mit der Pilgertasche, die Karl auf seinen Romzügen zu tragen pflegte, ward des Leichnams Hüfte umgürtet; der goldene Repter und Schild, die einst Papst Leo III. geweiht, wurden vor ihm aufgestellt, hierauf kostbare Specereien und viele Kleinodien in das Grabgewölbe geschafft, dieses dann geschlossen und versiegelt und über dem Schwibbogen eine Inschrift versehen, die der Welt verkündete, wer hier ruhte; sie ist jetzt verschwunden, von einer neuern und kürzern ersetzt. Wie das heidnische Rom seine Kaiser in das Reich der Götter versetzte, so nahm das kirchliche Rom den ersten Imperator des erneuerten abendländischen Kaiserthums unter die Heiligen auf. Es geschah zwar erst nach mehr als drei Jahrhunderten und durch einen Gegenpapst (Paschalis II.), allein die Kirche anerkannte noch die Gültigkeit dieser Canonisation.

1165
29. Decbr.

Sechstes Kapitel.

kurze Construction seines Nachfolgers Ludwig, der Nichts war, als fromm; sein erste verhängnißvolle Mißgriffe. Reichstheilung v. J. 817 und ihre Folgen; des Alerus Dankbarkeit. Die Welfin Judith; Kämpfe zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen; Ränke Papst Gregor's IV.; das Lügenfeld, die Agödie zu Soissons, Ludwig's letzte Lebensjahre. Kaiser Lothar's I. Krieg mit seinen Brüdern; der Theilungsvertrag von Verdun, seine nationale Bedeutung und Uebereinstimmung mit den Volksinteressen. Die Kaiserkrone schon jetzt eine Andorabüchse. Ältester deutscher Bauernaufstand der Stellinge; die pseudo-isidorischen Dekretalen, ihre Urheber und immense Tragweite.

Es war eine schneidende, furchtbare Ironie des Schicksals, oder vielmehr eine erschütternde Fügung jener höhern Macht, die nicht will, daß die Herrscher der Erde ihrer Sterblichkeit vergessen, sich Götter träumen und in den Sternen nur ihr Spielzeug erblicken, daß Karl am Abende seines Lebens die Demüthigung, den schweren Kummer erlebte, die Erhaltung der geistlichen Monarchie, die er mit solch' unsäglichem Anstrengungen, mit so viel Blut zusammengekittet, den unfähigsten Händen überlassen zu müssen. Die beiden Söhne, die vor ihm in die Gruft gesenkt wurden, wären wol im Stande gewesen, des Vaters Schöpfung vor Verfall zu bewahren; denn sie waren kampfsgeübte, in vielen Schlachten erprobte Kriegshelden und tüchtige

Staatsmänner, auf welche Karl bei der Aufführung seines Riesenbaues ganz besonders gerechnet hatte. Da entriß ihm der Himmel kurz vor seinem eignen Hintritte diese beiden Säulen, nöthigte ihn damit, den zum Regenten, und zumal eines solchen Reiches, ganz untauglichen jüngsten Sohn zum einzigen Pfeiler seines stolzen Werkes zu machen. Wenn Karl diesem in den Sympathien seiner Völker Stützen geschaffen hätte, wie ganz anders wäre es um dessen Erhaltung bestellt gewesen, mit welcher ganz anderer Beruhigung hätte er aus dem Leben scheiden können! Die hatte er aber dadurch unwiederbringlich verscherzt, daß er von der Begierde, überall der Alleingebietende zu sein, oder vielmehr zu werden, zu dem verderbenschwängern Mißgriffe verleitet worden, als so entschiedener Feind der Rechte, der Freiheit des Volkes sich zu betheätigen. Welches Interesse konnte dieses an der Erhaltung einer Schöpfung haben, deren Schattenseiten dem Volke zu ungleich größerem Unheil gereichten, als ihre Lichtseiten ihm Wohlthat waren? Es ist das der verhängnißvolle Irrthum aller, selbst der genialsten Autokraten, daß sie völlig übersehen, wie sehr jede staatliche Schöpfung in der Luft schwebt, die nur auf ein oder höchstens einigen Paar Menschengenossen beruht, daß Alles, was im Leben der Staaten von dauerndem Bestande sein soll, den Bedürfnissen der Völker entsprechen, in ihren Sympathien wurzeln, eine solide Grundlage besitzen muß. Auch die Augen des begabtesten Monarchen, der gewaltigsten Persönlichkeiten müssen innerhalb einer Frist, die im Leben der Staaten bloß als eine kurze erscheinen kann, sich schließen, und fast nie gewährt die Vorsehung (damit ihren Willen sehr deutlich rückend) ausgezeichneten Herrschern Nachfolger, die ihnen gleichen; das Leben der Nationen allein ist nach Jahrhunderten und Jahrtausenden bemessen.

Das war, wie sich im Folgenden zeigen wird, die eigentliche, die entscheidende Ursache des raschen Zerfalles der stolzen Monarchie Karls des Großen. Sein Nachfolger Ludwig der Fromme besaß, wie schon der Beinamen andeutet, den er mit Recht erhielt — (welcher traurige Construction eines Herrschers, weiter Nichts zu sein, als fromm! Fromm, d. h. kirchlich fromm, sind gar viele der nichtswürdigsten und erbärmlichsten Kronenträger alter und neuer Zeit gewesen!) — alle Eigenschaften eines ehrlichen, wohlwollenden Privatmannes und wackern Klosterbruders¹⁾, aber keine von denen, die zur Erhaltung der väterlichen Schöpfung unerläßlich waren. Wenn er früher, als König von Aquitanien Hoffnungen erweckt, die er nachmals auf dem Kaiserthron so wenig rechtfertigte, so rührte das daher, daß er im Grunde mit

1) Wie er schon von den Zeitgenossen öfters genannt wurde. Gund, Ludwig d. Fromme 42 (Frankfurt 1832).

Bestimmungen seines Vaters vollzog, oder vielmehr durch die im Krieg und Frieden gleichthätigen Männer vollziehen ließ, die derselbe ihm zur Seite setzte, wenn schon er klug genug war, es so einzurichten, daß der Erfolg seiner Anordnungen, der Glanz ihrer Thaten dem Sohne beigemessen ward, auf ihn zurückfiel. Auch täuschte Karl sich hierüber sicherlich am wenigsten, wie schon daraus erhellt, daß er sich sogar eine Weile mit dem Vorhaben trug, die Monarchie zwischen Ludwig und Bernhard, dem fähigern Bastard²⁾ seines Sohnes Pippin, zu theilen. Nur die Besorgniß, hierdurch nach seinem Eintritt einen Bürgerkrieg zwischen Beiden zu entzünden, brachte ihn davon zurück³⁾; doch mußte Ludwig es sich gefallen lassen, daß Bernhard auf dem berühmten aachner Reichstage⁴⁾ vom Kaiser zum Könige von Italien ernannt wurde, d. h. in die Stellung seines Vaters einrückte, dem kaiserlichen Ohm so untergeordnet, dessen zu Treue und Gehorsam verpflichteter Lehnsträger er blieb.

Schon Ludwig's erste öffentliche Handlung von Wichtigkeit enthüllte deutlich, wie unfähig er zum Nachfolger eines solchen Vaters, zum Regenten eines solchen Reiches war, indem er zeigte, daß er obschon er die Bedeutung letzten seines Vorgängers nicht verkannte, doch der Willenskraft entbehrte, die Consequenzen zur Geltung zu bringen, festzuhalten. Seine Krönung in Aachen hatte Papst Leo III. mit nicht geringem Verdrusse erfüllt. All' die hohen Hoffnungen, zu welchen die Thatsache, daß Karl der Große selbst das kaiserliche Diadem aus der Hand dieses Statthalters Christi empfangen, den apostolischen Stuhl berechtigte, droheten zu nichte zu werden, wenn der staatsungeheure Versuch des ersten Trägers der erneuerten abendländischen Kaisermwürde nicht, solche erblich in seinem Hause, unabhängig von der päpstlichen Verleihung zu machen, diese durch die leicht zu erlangende Zustimmung einer französischen Reichsversammlung zu ersetzen. Leo III. that darum, als wüßte er von dem neuen Kaiser Nichts, und vermied es, die Römer Ludwig dem Frommen zu lassen. Allein die Verhältnisse nöthigten ihn anzuerkennen, daß der Kaiser nichtsdestoweniger sein wie der Siebenhügelstadt Oberherr sei. Eine Art gegen den Papst entdeckte Verschwörung war von demselben mit Hinrichtung der Theilnehmer bestraft, Leo III. aber wegen solcher Ueberschreitung seiner Befugnisse bei dem Kaiser verklagt worden, welcher seinen Neffen, König Bernhard, mit der Untersuchung der Sache beauftragte. Der Papst muß sich selbst nicht vorwurfsfrei gefühlt haben, da er diese nicht abwartete, vielmehr

2) Thegan. Vita Ludov. Imp. c. 22: Pertz SS. II, 596.

3) Fund. a. a. O. 43. 240. Teulet, Notice sur Einhard vor seiner Ausgabe der ersten desselben I, p. VI, XCVI.

4) Einhard, Annal.: Opera I, 302.

nöthig erachtete, durch eine an Ludwig abgeschickte Gesandtschaft sich bei ihm zu rechtfertigen⁵⁾, wodurch er denn thatsächlich bewies, daß er ihn als Kaiser, und somit seine vom eigenen Vater vollzogene Krönung zu Aachen als gültig anerkannte. Da Leo's Nachfolger auf dem apostolischen Stuhle, Stephan V., auch nachholte, was derselbe versäumt hatte, die Römer nämlich sofort dem Kaiser Treue schwören ließ, war für diesen durchaus kein irgend stichhaltiger Grund vorhanden, um die Früchte der letzten inhaltsschweren Handlung seines großen Erzeugers sich selbst und seine Nachfolger zu bringen. Dennoch ließ der Schwächling von Stephan V. sich dazu beschwären, welcher, die volle Bedeutung dieses Momentes erkennend, persönlich an seinen Hof eilte, um ihn zu vermögen, nochmals aus seiner Hand die Kaiserkrone zu empfangen. Es geschah zu Reims; mit Ludwig wurde auch dessen Gemahlin Irmengard vom heil. Vater gesalbt und gekrönt, der wenige Tage darauf über die Alpen wieder heimkehrte. Zwar rechnete Ludwig in öffentlichen Acten nach wie vor die Jahre seines Kaiserthums von seiner Krönung zu Aachen oder vom Todestage seines Vaters, nie von der zu Reims, konnte aber dadurch nicht verhüten, daß letzterer nicht nur vom apostolischen Stuhle, sondern allgemein die Deutung gegeben wurde, er habe die so unnütze und überflüssige für nöthig erachtet, um die Eigenmacht, die Karl der Große zu Aachen sich erlaubt, zu legitimiren. Damit war des Letztern weitsehende Absicht gründlich vereitelt, es in den Augen der Welt von Ludwig selbst anerkannt, daß der Papst allein zur Verleihung der Kaiserkrone berechtigt sei.

Die unselige Charakterschwäche, die ihn zu dieser folgenschweren Nachgiebigkeit verleitete, verlockte Ludwig schon im nächsten Jahre zu einer zweiten noch weit verhängnißvollern. Die vorherrschend kirchliche, fast ascetische Richtung seines Gemüthes, seine Unlust an weltlichen Geschäften hatte durch einen an sich unbedeutenden Vorgang momentan eine erhebliche Steigerung erfahren. Etwa sechs Wochen nach der reimsen Krönung war, als der Kaiser mit seinem Gefolge aus der Hofkirche zu Aachen in den Palast sich zurück begab, der hölzerne Säulengang, welcher beide Gebäude verband, unter seinen Füßen zusammengestürzt. Obwol er selbst nur unbedeutend (um so stärker die Meisten seiner Begleiter) verletzt worden, gewahrte er in diesem Ereignisse doch eine Mahnung von Oben; eine Auffassung, in welcher er von seiner Gemahlin, der über ihn so vielvermögenden Geistlichkeit und den Häuptern der fränkischen Aristokratie gleich eifrig bestärkt ward. Die Kaiserin wurde dazu von der

5) Astronom. Vita Ludov. Imp. c. 25: Pertz SS. II, 619: Sed mox subrepti missi ejusdem apostolici Leonis — — Leonem apostolicum criminibus per gaverere objectis.

natürlichen Sorge der Mutter bestimmt, ihre meist noch in sehr jugendlichem Alter stehenden Söhne gegen die mit Grund vorausgesetzten schlimmen Anschläge ihres Vaters, König Bernhard's zu sichern, welcher, wenn Ludwig jetzt schon aus der Zeitlichkeit abberufen worden wäre oder werden sollte, um so weniger unterlassen hätte, oder würde, seine Hand nach der Kaiserkrone auszustrecken, da er der Italiener und auch mehrfacher anderweitiger Unterstützung gewiß war. Der alsdann unvermeidliche Bürgerkrieg dünkte der Geistlichkeit aber kein geringeres Unglück, als der besorgten Mutter, hauptsächlich weil gerade sie das größte, ein sehr egoistisches Interesse an der Erhaltung der Reichseinheit hatte. Der oben (S. 459) erwähnte Irrthum Karls des Großen, im Christenthume, oder vielmehr in der Kirche, die solideste Grundlage der Einheit seiner Monarchie, das kräftigste Bindemittel der so verschiedenartigen Bevölkerungen derselben zu errichten, entsprach dem Vortheile des Klerus allzu sehr, um ihn nicht zu theilen. Wenn man der Kirche, welche, wie wiederholt bemerkt werden muß, besonders zu der Zeit mit dem Christenthume als durchaus identisch galt, die Fähigkeit der Lösung einer solchen Aufgabe zutraute, wenn das Reich Karls des Großen den Charakter einer kaiserlichen Theokratie behielt, wie sehr mußte da nicht die Bedeutung jener, die ihm diesen Charakter verlieh, auch im Staatsleben, ihre Werthschätzung in den Augen der regierenden Dynastie fortwährend wachsen! Darum zählte die Erhaltung der Reichseinheit, und mit ihr die des Charakters einer kaiserlichen Theokratie, damals zu den vornehmsten Glaubensartikeln namentlich der fränkischen Hochkirche. Ist doch eines ihrer angesehensten Mitglieder, Erzbischof Agobard von Lyon, von dem Eifer für die Erhaltung einer Institution, die der Geistlichkeit schon so förderlich geworden und noch glänzendere Aussichten für die Zukunft eröffnete, in jenen Tagen zu dem Vorschlage begeistert worden⁶⁾, das System der Persönlichkeit des Rechts zu beseitigen, der politischen Einheit der Monarchie in der des Rechts ihrer verschiedenen Völkerschaften eine neue Garantie zu geben. Allerdings ein schöner und erhabener Gedanke, dessen Ausführung aber jetzt, nachdem Karl der Große aus uns bekannten Gründen sie versäumt, eine Tollkühnheit von unabsehbarer Tragweite gewesen wäre. Und aus nicht minder selbststichtigen Motiven schwärmte zu der Zeit die fränkische Aristokratie für die Erhaltung der Reichseinheit. Bis her waren vornehmlich aus ihrer Mitte, aus den Großen des herrschenden Stammes, die Statthalter, die obersten Kriegs- und Friedens-, wie überhaupt die bei weitem große Mehrheit aller Beamten der neueroberten Provinzen genommen worden⁷⁾. Rissen diese sich

6) Wendt, Das fränkische Reich nach d. Verträge v. Bertun 14. Waitz III, 296.

7) Waitz III, 297. 327.

los, kam es zur Auflösung der Monarchie in mehrere selbstständige Staaten, dann ging dies thatächliche Privilegium des fränkischen Adels ohne allen Zweifel unwiederbringlich verloren; daher sein damaliger Eifer für Erhaltung der Reichseinheit.

817
Juli

Zu dem Behufe wurde Ludwig der Fromme zu jenem unseligen, verhängnißvollen Schritte beredet, der gerade das beschleunigte, was er verhüten sollte. Denn die Theilung der Monarchie auf den Fall seines Ablebens, die der Kaiser auf dem Reichstage zu Aachen vornahm, unterschied sich dadurch wesentlich von den bislang im merovingischen und karolingischen Hause vorgekommenen derartigen Maßnahmen, daß sie nach der ganzen seitherigen Auffassung gleichberechtigte Brüder sehr ungleichartig behandelte. Es ist Kirchenmännern, wenn sie sich mit Staatsangelegenheiten befaßten, nur zu oft begegnet, daß sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sahen und darum sehr wahrscheinlich, daß der sublimen Gedanke, in dieser Weise die Einheit des Reiches auch über Ludwig's Leben hinaus zu sichern, einem tonsurirten Kopfe zuerst entsprungen und dann vermöge dieses Ursprungs dem schwachen Kaiser als göttliche Eingebung abgebildet worden sein mag, um ihn zu bestimmen, sein natürliches Rechts-, sein Vatergefühl einer angeblich höhern Idee zum Opfer zu bringen. Darum nahm er Lothar, den Erstgeborenen, schon jetzt zum Genossen in der Kaiserwürde und Mitregenten an, und bestimmte ihm nach seinem Tode den allergrößten Theil der Monarchie, indem seinen jüngeren Brüdern Pippin und Ludwig nur zwei Königreiche von sehr mäßiger Ausdehnung, Aquitanien und Bayern mit den benachbarten Slavenländern, zum dereinstigen Erbe überwiesen wurden. Und die nicht einmal mit voller Unabhängigkeit, sondern als Vassallenherrschaften des ältesten Bruders, welchem sie jährlich zum Anerkenntniß seiner Oberherrlichkeit nach Vassallen Art Geschenke darbringen sollten, dessen Meinung allein auch für ihre Länder über Krieg und Frieden entscheiden sollte, weshalb jeder eigenmächtige Angriffskrieg und selbst die Bescheidung fremder Gesanten ihnen untersagt wurde, wie sie denn auch sogar hinsichtlich ihrer dereinstigen Ehen an Lothar's Zustimmung gebunden blieben.

Wenn die klägliche Unkenntniß der menschlichen Natur, die sich in diesen Anordnungen aussprach, nicht schon in der nächsten Zeit die giftigen Früchte trug, die sie reifen mußte, so war das nur dem Umstande zu danken, daß Lothar⁸⁾ allein damals schon groß; seine Brüder aber noch minderjährig waren.

8) Geboren im J. 795 oder im Beginne des folgenden. Die Geburtsjahre seiner Brüder sind nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; Ludwig, der Jüngste, erblickte das Licht der Welt nach der wahrscheinlichsten Annahme um's J. 806. Fund 234. 247.

Weshalb bestand ihre nächste Folge bloß in einer Empörung König Bernhard's, dessen zweifellose Anrechte auf Italien durch die fragliche Verfügung Ludwig's stillschweigend annullirt wurden. Nicht durch die gewaltige Heeresmacht, die dieser sofort gegen ihn aufbot, wurde der Unglückliche zu Paaren getrieben, sondern durch Weiberlist in das Todesnetz gelockt. Die Kaiserin ließ ihm nämlich durch einige Vertraute eröffnen, daß er, wenn auf Gnade und Ungnade sich unterwerfe, Vergebung finden, straflos ausreisen werde. Bernhard war so leichtgläubig, dieser Versicherung seiner schlimmsten Feindin zu trauen, kam zum Ohm nach Chalon's, fußfällig seine Verzeihung erslehend, sah sich aber schrecklich getäuscht. Der Kaiser, der von den Zusicherungen seiner Gemahlin wirklich Nichts gewußt oder Nichts wissen wollte, ließ ihn als Hochverräther festnehmen und vor ein Gericht seiner Vasallen stellen, welches ihn zum Tode verurtheilte. Zwar wandelte Ludwig seinen Spruch in den auf Blendung um, sie ward aber, auf der Kaiserin Anstehen, die zu größerer Sicherung ihrer Söhne Bernhard aus der Reihe der Lebenden getilgt wissen wollte, so grausam vollzogen, daß der arme Blinde zwei Tage darauf an den Folgen starb. Raum sechs Wochen später ward die Verderberin Irmengard von einer Krankheit weggerafft, was auf ihren Tod wohl den Eindruck eines Gottesurtheils machte. Die Gewissensbisse, die sie seitdem wegen Bernhard's Tod folterten, suchte Ludwig durch die unglücklichsten Mittel zu beschwichtigen, durch noch größere Demuth der Geistlichkeit gegenüber, blinde Vollstreckung der von dieser ihm auferlegten erniedrigenden Kirchenbußen und öffentliche Bekenntnisse seiner Sündhaftigkeit und der Vernachlässigung seiner Regentenpflichten, die seinem Ansehen um so tiefere Wunden schlugen, da sie, freilich in einem andern Sinne, nur zu begründet waren.

Es ist sehr lehrreich zu betrachten, wie die Geistlichkeit Ludwig dem frommen die ihr bewiesene blinde Hingebung und maßlose Freigebigkeit, die diesen bedeutenden Gründungen¹¹⁾ lohnte, die sie ihm verdankte. Nach Irmengard's Tode stand sehr zu besorgen, daß Ludwig von seiner zunehmenden Schwermuth und seinen erwähnten heftigen Gewissensqualen zum Niederlegen der Regierung und zum Eintritt in ein Kloster bewogen werden könnte, was den geistlichen Vätern und weltlichen Günstlingen die sehr unerfreuliche Aussicht eröffnete, denen seines Nachfolgers weichen zu müssen. Um diesem

817
Dechr.

818 15. Apr.

17. April⁹⁾5. Okt.¹⁰⁾

9) Giulini, Memorie di Milano I, 98.

10) Einhard, Annal.: Opera I, 330.

11) Neben vielen von ihm, zumal in Deutschland, gestifteten neuen Klöstern gründete Ludwig hier auch das für den gesammten europäischen Norden nachmals so wichtig gewordene Erzbisthum Hamburg so wie die Hochstifter Hildesheim und Halberstadt.

los, kam es zur Auflösung der Monarchie in mehrere selbstständige Staaten, dann ging dies tatsächliche Privilegium des fränkischen Adels ohne allen Zweifel unwiederbringlich verloren; daher sein damaliger Eifer für Erhaltung der Reichseinheit.

817
Juli

Zu dem Behufe wurde Ludwig der Fromme zu jenem unseligen, verhängnißvollen Schritte berebet, der gerade das beschleunigte, was er verhüten sollte. Denn die Theilung der Monarchie auf den Fall seines Ablebens, die der Kaiser auf dem Reichstage zu Aachen vornahm, unterschied sich dadurch wesentlich von den bislang im merovingischen und karolingischen Hause vorgekommenen derartigen Maßnahmen, daß sie nach der ganzen seitherigen Auffassung gleichberechtigte Brüder sehr ungleichartig behandelte. Es ist Kirchenmännern, wenn sie sich mit Staatsangelegenheiten befaßten, nur zu oft begegnet, daß sie vor lauter Bäumen den Wald nicht sahen und darum sehr wahrscheinlich, daß der sublimen Gedanke, in dieser Weise die Einheit des Reiches auch über Ludwig's Leben hinaus zu sichern, einem tonsurirten Kopfe zuerst entsprungen und dann vermöge dieses Ursprungs dem schwachen Kaiser als göttliche Eingebung abgezeichnet worden sein mag, um ihn zu bestimmen, sein natürliches Rechts-, sein Vatergefühl einer angeblich höhern Idee zum Opfer zu bringen. Darum nahm er Lothar, den Erstgeborenen, schon jetzt zum Genossen in der Kaiserwürde und Mitregenten an, und bestimmte ihm nach seinem Tode den allergrößten Theil der Monarchie, indem seinen jüngeren Brüdern Pippin und Ludwig nur zwei Königreiche von sehr mäßiger Ausdehnung, Aquitanien und Bayern mit den benachbarten Slavenländern, zum bereinstigen Erbe überwiesen wurden. Und die nicht einmal mit voller Unabhängigkeit, sondern als Vassallen herrschten des ältesten Bruders, welchem sie jährlich zum Anerkenntniß seiner Oberherrlichkeit nach Vassallen Art Geschenke darbringen sollten, dessen Meinung allein auch für ihre Länder über Krieg und Frieden entscheiden sollte, weshalb jeder eigenmächtige Angriffskrieg und selbst die Bescheidung fremder Gesandten ihnen untersagt wurde, wie sie denn auch sogar hinsichtlich ihrer bereinstigen Ehen an Lothar's Zustimmung gebunden blieben.

Wenn die klägliche Unkenntniß der menschlichen Natur, die sich in diesen Anordnungen aussprach, nicht schon in der nächsten Zeit die giftigen Früchte trug, die sie reifen mußte, so war das nur dem Umstande zu danken, daß Lothar⁸⁾ allein damals schon groß; seine Brüder aber noch minderjährig waren.

8) Geboren im J. 795 oder im Beginne des folgenden. Die Geburtsjahre seiner Brüder sind nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; Ludwig, der Jüngste, erblickte das Licht der Welt nach der wahrscheinlichsten Annahme um's J. 806. Fund 234. 247.

Deshalb bestand ihre nächste Folge bloß in einer Empörung König Bernhard's, dessen zweifellose Anrechte auf Italien durch die fragliche Verfügung Ludwig's stillschweigend annullirt wurden. Nicht durch die gewaltige Heeresmacht, die dieser sofort gegen ihn aufbot, wurde der Unglückliche zu Paaren getrieben, sondern durch Weiberlist in das Todesnetz gelockt. Die Kaiserin ließ ihm nämlich durch einige Vertraute eröffnen, daß er, wenn er auf Gnade und Ungnade sich unterwerfe, Vergebung finden, straflos auszuweichen werde. Bernhard war so leichtgläubig, dieser Versicherung seiner schlimmsten Feindin zu trauen, kam zum Ohm nach Chalon's, fußfällig seine Verzeihung erslehend, sah sich aber schrecklich getäuscht. Der Kaiser, der von den Zusicherungen seiner Gemahlin wirklich Nichts gewußt oder Nichts wissen wollte, ließ ihn als Hochverräther festnehmen und vor ein Gericht seiner Vasallen stellen, welches ihn zum Tode verurtheilte. Zwar wandelte Ludwig diesen Spruch in den auf Blendung um, sie ward aber, auf der Kaiserin Anstiften, die zu größerer Sicherung ihrer Söhne Bernhard aus der Reihe der Lebenden getilgt wissen wollte, so grausam vollzogen, daß der arme Blinde zwei Tage darauf an den Folgen starb. Raum sechs Monden später ward eine Verderberin Irmengard von einer Krankheit weggerafft, was auf ihren Gemahl den Eindruck eines Gottesurtheils machte. Die Gewissensbisse, die ihn seitdem wegen Bernhard's Tod folterten, suchte Ludwig durch die unglücklichsten Mittel zu beschwichtigen, durch noch größere Demuth der Geistlichkeit gegenüber, blinde Vollstreckung der von dieser ihm auferlegten erniedrigenden Kirchenbußen und öffentliche Bekenntnisse seiner Sündhaftigkeit und der Vernachlässigung seiner Regentenpflichten, die seinem Ansehen um so tiefere Wunden schlugen, da sie, freilich in einem andern Sinne, nur zu begründet waren.

Es ist sehr lehrreich zu betrachten, wie die Geistlichkeit Ludwig dem Frommen die ihr bewiesene blinde Hingebung und maßlose Freigebigkeit, die vielen bedeutenden Gründungen¹¹⁾ lohnte, die sie ihm verdankte. Nach Irmengard's Tode stand sehr zu besorgen, daß Ludwig von seiner zunehmenden Schwermuth und seinen erwähnten heftigen Gewissensqualen zum Niederlegen der Regierung und zum Eintritt in ein Kloster bewogen werden könnte, was seinen geistlichen Rentnern und weltlichen Günstlingen die sehr unerfreuliche Aussicht eröffnete, denen seines Nachfolgers weichen zu müssen. Um diesem

9, Giulini, Memorie di Milano I, 98.

10, Einhard, Annal.: Opera I, 330.

11) Neben vielen von ihm, zumal in Deutschland, gestifteten neuen Klöstern gründete Ludwig hier auch das für den gesammten europäischen Norden nachmals so wichtig gewordene Erzbisthum Hamburg so wie die Hochstifter Hildesheim und Halberstadt.

Unglücke vorzubeugen, bemüheten sie sich, ihn schnelligst mit einer andern Lebensgefährtin zu versehen, in welcher Absicht sie dem, für sinnliche Eintrübe keineswegs unempfänglichen, Kaiser schon nach einigen Monaten die schönsten Töchter der edelsten Häuser zur Auswahl präsentirten. Judith, die Tochter des schwäbischen Grafen Welf, fand Gnade vor den Augen des kaiserlichen Wittwers; er heirathete sie schon nach wenigen Wochen. Da sie nicht allein
 819 sehr schön, sondern auch klug, muthig, unterrichtet, überhaupt ihrem Gemahle
 Febr. an Geist weit überlegen war¹²⁾, gelang es ihr bei der Unselbstständigkeit seines Charakters, bei dem aus dieser resultirenden Bedürfnisse, sich von Anderen leiten zu lassen, nur zu bald sich seines Willens völlig zu bemächtigen. Ludwig's Unstern wollte, daß die Welfin ihm nach einigen Jahren zu Frankfurt einen Knaben gebär, einen Fall, welchen die wüthigen Urheber seiner vorhin erwähnten Reichstheilung gar nicht bedacht hatten, trotz dem, daß jener damals kaum vierzig Sommer zählte. Nichts natürlicher, als daß die Mutter ihrem Spätling —, er wurde nach dem Großvater Karl genannt, — auch eine anständige Ausstattung mit Land und Leuten zu verschaffen sich bemühet, die indessen nur von dem Löwenantheile Lothar's genommen werden konnte. Und wirklich glückte es der klugen Frau, diesem eine dahin zielende eidliche Zusage zu entlocken, die er aber bald wieder bereuete und ihre Erfüllung heimlich zu hintertreiben suchte. Er wurde hierin von jener geistlichen und weltlichen Aristokratie angelegentlichst unterstützt, die aus den uns bekannten selbstsüchtigen Gründen die Erhaltung der Reichseinheit zu ihrer vornehmsten Aufgabe gemacht hatte. Judith glaubte diesen Widersachern der Ansprüche ihres Sprößlings dadurch das wirksamste Gegengewicht geben zu können, daß sie letzterem unter den fränkischen Großen eine eigene Partei schuf, was freilich nur mittelst massenhafter Verschleuderung der Krongüter an jene möglich war. Der zur Drathpuppe in der Hand seiner Lebensgefährtin herabgejun-
 tene Kaiser mußte sich nicht allein dazu bequemen, sondern auch zur Ernennung des Grafen Bernhard von Barcelona, Markgrafen der spanischen Mark und Herzogs von Septimanie, zu seinem Premier-Minister, da Judith in diesem mächtigen, kühnen und erfahrenen Krieger die tüchtigste Stütze ihres
 829 Sohnes zu gewahren glaubte. Gleichzeitig mußte Ludwig auch die erste thatsächliche Durchlöcherung der vor zwölf Jahren verflügten Reichstheilung vornehmen, nämlich Alamannien, oder Schwaben, nebst dem Elsaß, einem Theile der romanischen Schweiz¹³⁾ und Rhätien durch bloßen Befehl, ohne

12) Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens II, 41.

13) Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs I, 54 (Berlin 1862—65), welchem ich hier und im Nachstehenden überhaupt fast durchgängig folge.

zustimmung der Reichsversammlung, vom Landestheile Lothar's abtrennen und den Spätling Karl damit belehnen; ein Gebiet, welches dem Könige Bayern an Umfang und Bedeutung wenig nachstand, und Herzogthum nur genannt wurde, um nicht noch größern Anstoß zu erregen.

War doch die Erbitterung der älteren Söhne Ludwig's über diese Ausstattung ihres Halbbruders schon groß genug, nicht geringer als die seiner bisherigen geistlichen Minister wegen ihres Sturzes durch Bernhard von Barcelona! Die sehr gewaltthätige Weise, in der dieser Bisthümer und Abteien nach dem Willen der Kaiserin zur Mehrung der Anhänger ihres Sprößlings mußte, machte die Sache der vom Hofe vertriebenen rachebürstenden Kirchenmänner schnell zur gemeinsamen der Geistlichkeit, „die bald Alles vergaß, was er dem Kaiser dankte, sich mit Lothar und seinen Brüdern gegen den Vater verbündete“¹⁴⁾. Aufrechthaltung der aachener Erbfolgeordnung, Wahrung der Reichseinheit war der angebliche Zweck der Verschwornen, ihr nächstliegender Wirklichkeit aber der Sturz Judith's und Bernhard's. Um diese Tödtlichkeiten sicherer zu verderben ward von dem Klerus¹⁵⁾ das Märchen erfunden und emsig verbreitet, Bernhard stehe zu seiner kaiserlichen Gönnerin in einem höchst anstößigen Verhältniß, ihr Gemahl sei durch Liebestränke berückt, deren Wirkung damals Niemand zweifelte, von Verräthern umringt, ohne Hülfe von der Entehrung seines Bettes und werde nächstens, nebst seinen älteren Söhnen, durch Meuchlerhand aus der Welt geschafft werden, um dem hohlen Judith's den Weg zum Throne zu bahnen. Durch diese ächtpfäffische List ward die verbrecherische Empörung der Söhne gegen den Vater in das eifrigengewand seiner beabsichtigten Rettung gehüllt; der mittlere Bruder Lothar gab das Signal dazu, indem er in Aquitanien die Fahne des Aufstandes erhob, nach Paris zog und das dort von dem Kaiser zu einer Heerfahrt nach der Seeküste versammelte Kriegsvolk gewann. Während der Erstgeborne, Lothar, der Hauptanstifter des Complots, sich klüglich im Hintergrunde hielt, machte Ludwig, der Jüngste, gleich gemeinsame Sache mit den Rebellen, indem die Wahrheit der erwähnten gegen die Stiefmutter und ihren Günstling vorgebrachten Anklagen durch sein Zeugniß bekräftigte.

Der arme Vater, für den Augenblick völlig in die Gewalt seiner Söhne gegeben, mußte Alles bewilligen, was diese verlangten, Bernhard zu Gunsten

14) Worte Giesebrechts, Kaiserzeit.

15) Wie wol unbedenklich aus der Thatfache gefolgert werden darf, daß selbst Erzbischof Agobard von Lyon die Stirne hatte, in der höchst leidenschaftlichen Schrift, die er 833 gegen die rebellischen Söhne gegen den Kaiser schleuderte, diese Beschuldigung auszusprechen, daß die Söhne dafür zu preisen, daß sie das väterliche Bett zu säubern unternommen hätten, Conciliengesch. IV, 76.

830
Oktober

der früheren geistlichen Minister Ludwig's ab danken, Judith den Schleier nehmen (auch ihre Brüder Konrad und Rudolph wurden geschoren und in aquitanische Abteien gesteckt) und sich selbst dazu gebrauchen lassen, auch ihren Gemahl zum Eintritt in ein Kloster zu vermögen. Da man doch noch nicht wagte, ihn dazu zu zwingen, wurden die Mönche des St. Medardklosters zu Soissons beauftragt, ihm die hohe Verdienstlichkeit ihres einst so sehr geliebten Standes, ihm einleuchtend zu machen, daß er zur Rettung seiner Seele und des Reiches sich scheeren lassen müsse. Aber Ludwig, stärker im Dulden als im Handeln, widerstand kräftiger, als man erwartet, sich namentlich darauf berufend, daß Niemand ohne kirchliche Ermächtigung von Frau und Kind sich trennen dürfte, und gewann an einem der Mönche, Namens Guntbalt, einen gewandten Vermittler bei seinen jüngeren Söhnen. Durch das Versprechen, jene aachener Erbfolgeordnung, die sie und ihre Nachkommen zu einer so untergeordneten Stellung verurtheilte, durch eine andere ihnen vortheilhaftere zu beseitigen, wenn sie zu seiner Wiedereinsetzung mitwirken wollten, wurden Pippin und Ludwig für diese gewonnen und solche auch mit Hülfe der Sachsen und Friesen durchgesetzt. An letzteren beiden Stämmen hatte der Kaiser durch eine rühmliche Handlung der Milde gleich im Beginne seines Regiments die treuesten Anhänger erworben, dadurch nämlich, daß er den Freien das ihnen von Karl dem Großen ihres hartnäckigen Widerstandes wegen entzogene Erbrecht zurückgegeben, d. h. ihre einstigen Eigengüter, welche sie entweder durch Confiscation gänzlich eingebüßt oder nur als Lehen zum Nießbrauch behalten, in der frühern Eigenschaft wiedererstattet¹⁶⁾ hatte. Es kam es, daß die nach Nimwegen berufene große Reichsversammlung, die nach Lothar's Meinung den thatsächlichen Zustand der Dinge, wie er in den jüngst verflossenen Monaten sich gebildet, in einen gesetzlichen umwandeln, Ludwig's des Frommen Absetzung durch seinen anscheinend freiwilligen Verzicht auf die Krone besiegeln sollte, mit dem vollständigsten Triumphe des Letztern endete. Gegen die Bayern, Sachsen und Friesen, die zu Nimwegen zahlreich und wohlgerüstet, unter seines gleichnamigen jüngern Sohnes Führung, um den Kaiser sich scharten, fand dessen Erstgeborener offenen Kampf doch allzu bedenklich, zu welchem, charakteristisch genug!, zumal seine geistlichen Rathgeber lebhaft drängten. Er zog es vor, mittelst Aufopferung dieser wie seiner Anhänger überhaupt des schwer gekränkten Vaters Verzeihung zu erkaufen, welchem er sich als einen von jenen Verführten darstellte und feierlich gelobte, nie wieder gleichen Ungehorsam sich zu Schulden kommen zu lassen. Endet wurde die Wiederherstellung des frühern Zustandes auf einem zweiten

16) Dümmler a. a. D. I, 61.

Reichstage zu Aachen, woselbst die Kaiserin nach fränkischem Recht durch einen Reinigungs Eid die Grundlosigkeit aller gegen sie erhobenen Beschuldigungen bewies und, nachdem der Papst ihre Verschleierung für ungültig erklärt, nebst ihren Brüdern, in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt wurde. Das Richteramt über die Verschwornen übertrug der Kaiser als klagender Theil seinen dort erschienenen drei Söhnen und den Großen des Reichs. So erlebte Lothar die tiefe Demüthigung, seine eigenen Getreuen wegen dessen, was sie doch wesentlich in seinem Interesse gethan, zum Tode verurtheilen zu müssen, während sein Vater, um ihn noch mehr zu beschämen, sie begnadigte, sich damit begnügend, sie mit Verlust ihrer Lehen und Aemter und mit Verbannung zu strafen. Durch solch' glänzende Umgestaltung seiner Lage allzu sicher gemacht, wagte es der Kaiser jetzt auch, die verhängnißvolle aachener Theilungsacte ohne Weiteres zu den Todten zu werfen, indem er Lothar auf Italien beschränkte, den Reichsantheil seiner beiden jüngern Brüder versprochenenmaßen bedeutend, aber auch den ihres jüngsten Halbbruders Karl ansehnlich vergrößerte.

War schon letztere Bestimmung wenig nach dem Geschmacke Pippin's und Ludwig's des Jüngern, so war es noch viel weniger die in der neuen Theilungsurkunde von dem Kaiser vorbehaltene Befugniß, den Antheil desjenigen seiner Sprößlinge, der ihm fortan den größten Gehorsam beweisen würde, auf Kosten seiner minderfolgsamen Brüder noch zu erweitern. Dieser offenbar von der Kaiserin dictirte Vorbehalt machte die ganze Theilung augenfällig zu einer illusorischen; es lag dadurch klar zu Tage, daß sie bloß als Rödter, nur dazu dienen sollte, an dem einen oder andern Halbbruder einen Beschützer für den kleinen Karl zu gewinnen, als Schreckmittel, um alle älteren Söhne des Kaisers in Unterwürfigkeit zu erhalten. Darum kam es schon im nächsten Frühjahr zu einer abermaligen Verschwörung Pippin's von Aquitanien und Ludwig's von Bayern gegen den Vater, welcher sich aber jetzt zu ungewohnter Thatkraft aufrass. Zuvörderst zwang er an der Spitze zahlreicher Franken- und Sachsenschaaren den Letztgenannten zur Unterwerfung und reumüthiger Abbitte und wandte sich dann gegen Pippin, der die Empörung mit dem Verluste seines Königreichs büßen mußte, welches der Kaiser seinem jüngsten Lieblingssohne verlieh, dem die aquitanischen Großen auch sofort den Eid der Treue zu schwören hatten.

Solcher Mißbrauch seines momentanen Uebergewichtes reifte in den drei Brüdern die Ueberzeugung, daß der überwältigende Einfluß der bösen Stiefmutter auf den schwachen Vater diesen endlich noch dahin bringen werde, sie sammt und sonders zum Vorthelle seines jüngsten Sprößlings zu enterben, und diese Ueberzeugung rasch einen neuen Bund des fraglichen Aleeblattes, welchem zu nicht geringem Erstaunen der Zeitgenossen, als vierter Theilneh-

831
Febr.831
Nov
817832
MärzMai
Okt.

mer Papst Gregor IV. beitrug. Angeblich, um zwischen dem Kaiser und seinen Kindern Frieden zu stiften, in der That aber, weil diesem Nachfolger des Apostelfürsten die Gelegenheit sehr erwünscht kam, „das Ansehen des römischen Stuhles im Frankenreiche zu erhöhen, das Kaisertum zu demüthigen und seine eigene Stellung in Italien selbstständiger zu machen“¹⁷⁾. Es ist rühmender Erwähnung werth, daß solch unapostolische Ausbeutung des traurigen Vaders zwischen Vater und Söhnen selbst unter einem großen Theile des fränkischen Episcopats gewaltige Entrüstung hervorrief, daß die zu Worms um den Kaiser versammelten Bischöfe den Papst sogar mit Bann und Absetzung bedrohten, falls er in seiner Feindseligkeit gegen den Monarchen beharre, welchem auch er den Eid der Treue geleistet. In der weiten Ebene bei dem Krongute Kolmar im Elsaß, das Rothfeld genannt, begegneten sich die beiden von Ludwig und seinen Söhnen zusammengebrachten Heere zur Entscheidungsschlacht, zu welcher es indessen nicht kam, da der beklagenswerthe Kaiser sich plötzlich von all' seinen Kriegsvölkern verlassen sah, die massenhaft zu seinen Sprößlingen übergingen. Es ist zwar nicht völlig erwiesen, aber dennoch kaum zu zweifeln, daß der schnelle Abfall hauptsächlich das Werk des Papstes gewesen, der, mit Lothar über die Alpen und angeblich zur Friedensvermittlung in das Lager des Vaters gekommen war. Aber während er dort weilte, bearbeiteten die Söhne mit List, Geschenken und Versprechungen aller Art die väterlichen Schaaren. Die auffallende Thatsache, daß die allgemeine Desertion dieser gerade in der Nacht nach der Rückkehr Gregor's IV. in das Lager der Brüder erfolgte und die denkwürdige Aeußerung eines Zeitgenossen¹⁸⁾: dieser Statthalter Christi sei mit wenig Ehre aus dem Frankenreiche heimgekehrt, berechtigen nur zu sehr zu der Annahme, daß derselbe den erwähnten Bemühungen nicht fremd geblieben, sie vielmehr mit seinem gewaltigen Einflusse auf die bereits schwankenden Gemüther am wirksamsten unterstützt hatte, daß dies der eigentliche Zweck seiner Erscheinung in den Zelten Ludwig's des Frommen gewesen. Letzterer hatte unter solchen Umständen keine andere Wahl, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er wurde von der Kaiserin und seinem Benjamin-Karl getrennt, jene nach Tortona in Italien, dieser in das Kloster Prüm, in der unwirthlichen Eifel, der arme Kaiser selbst wieder nach Soissons in das St. Medard-Kloster gebracht, das Feld aber, auf dem so viel Verrath, solche „Schmach der Franken“ sich begeben, im Volksmunde seitdem das „Lügenfeld“ genannt.

17) Worte Dümmler's I, 75.

18) Erzbischof Hinkmars von Reims. Niedner, Zeitschrift f. histor. Theologie, 1858, 400.

Um diesen leichten Triumph des brüderlichen Aleeblattes zu besiegeln, wurde dem armen Gefangenen zu Soissons so lange zugesetzt, bis er sich zu einem öffentlichen Sündenbekenntnisse und zu öffentlicher Kirchenbuße verstand. Der Aufführung dieses empörenden Schauspiels lag die Absicht, seine förmliche und dauernde Entthronung mittelbar herbeizuführen, zu Grunde, in freilich sehr gezwungener Anwendung jener Bestimmung des geistlichen Rechts, daß Derjenige, der um schwerer Verbrechen willen einer öffentlichen Kirchenbuße sich unterworfen, nie mehr Waffen tragen, sondern fortan als Büsser leben solle, da die fragliche Bestimmung in das fränkische Reichsrecht nicht aufgenommen und am wenigsten auf den Monarchen selbst anwendbar war. Welch' abscheuliche Scene, als Lothar, der Ruchloseste der Brüder, den Vater in der St. Medard-Klosterkirche vor der versammelten ungeheuern Menge auf härenem Bußkleide niederknien, nicht nur der wirklich begangenen, sondern auch nie verübter Verbrechen sich anklagen ließ; als dann Bischof Goswin von Osnabrück¹⁹⁾ dem Widerstrebenden das Schwert von der Seite riß und ihm vor den versammelten Prälaten ein Büssergewand umgeworfen wurde, welches ihn von der Kirche ausschloß, und verpflichten sollte, nie wieder weltliche Waffen d. h. nie mehr den Scepter zu führen! Hauptacteur in dieser Tragödie war Erzbischof Ebbo von Reims, von Geburt ein Leibeigener Karl's des Großen, den dieser, weil er Ludwig's Milchbruder gewesen, mit demselben hatte erziehen lassen und ihm die Freiheit geschenkt, ein Mönch, den Letzterer von Würde zu Würde erhoben hatte! Zumeist den Vorwürfen, mit welchen er das Gewissen seines schon so tief gebeugten Wohltäters bestürmte, hatte Lothar es zu danken²⁰⁾, daß er den Vater öffentlich so schänden konnte, freilich aber noch mehr sich selbst. Wie sehr Ebbo und die anderen geistlichen Peiniger Ludwig's, zu welchen namentlich auch Erzbischof Agobard von Lyon gehörte, sich indessen auch fortwährend abmüheten²¹⁾, die Hauptsache glückte ihnen doch nicht — ihn nämlich zur Verzichtleistung auf die Krone, zum Eintritt in den Mönchsstand zu bewegen.

19) Ich sehe keinen Grund die Richtigkeit dieser aus glaubwürdiger Quelle stammenden Angabe zu bezweifeln, wie Dilmüller I, 87 geneigt zu sein scheint. Vergl. Stille, Gesch. d. Hochst. Osnabrück 9 (Jena 1853).

20) Noorden, Hinkmar, Erzbischof v. Reims 20 (Bonn 1863). Hefele, Conciliengesch. IV, 78. Hist. littéraire de la France V, 100.

21) Et dominus quidem imperator in Aquis servabatur, nihilque humanum erga illum fiebat, sed multo crudelius adversarii regis in illum saeviebant, die noctuque satagentes tantis afflictionibus illius animum emollire, ut sponte seculum reliquisset, et se in monasterium contulisset. Annal. Bertin. a. 834: Pertz SS. I, 427.

In seinem steigenden Grimme über solch' unerwartete Festigkeit des Kaisers verschärfte Lothar dessen Haß zu Aachen, selbst den Gesandten seines Bruders Ludwig den Zutritt zu ihm verwehrend, und dessen Bitten um menschlichere Behandlung desselben schnöde zurückweisend. Hierdurch reißt er aber in seinem jüngsten, und offenbar besten Bruder den Entschluß zur Erlösung des Vaters, zu welcher jetzt auch Pippin, der Zweitgeborene, um so bereitwilliger mitwirkte, da die erwähnten jüngsten Vorgänge besonders unter den deutschen Bevölkerungen gewaltige Entrüstung erzeugt, die bereits in verschiedenen Gegenden Bewegungen zu Gunsten des armen Gefangenen veranlaßte. Auch sahen beide Brüder jetzt ein, wie übel sie daran gethan, den Vater völlig seinem unbarmherzigen Erstgeborenen zu überlassen, da sie nunmehr nicht länger zweifeln durften, daß, wenn es diesem gelänge, jenen zum Eintritt in ein Kloster zu vermögen, er nicht lange zögern werde, all' die Ansprüche, welche ihm die unselige aachener Thronfolgeordnung verlieh, mit größter Rücksichtslosigkeit geltend zu machen, sie in die bescheidene Stellung seiner Unterkönige, welche dieselbe ihnen anwies, zurückzudrängen. Während Ludwig von der einen Seite an der Spitze gewaltiger Schaaren Bayern, Sachsen und anderer deutschen Stämme zur Befreiung des Vaters heranrückte, eilte von der andern Pippin mit seinen Aquitanern und vielen Westfranken zu gleichem Behufe herbei. Lothar mußte vor ihrer entschiedenen Uebermacht, mit Rücklassung des Vaters in der Abtei St. Denis bei Paris, fliehen. Der wurde 834
28. Febr. sofort durch die Bischöfe (zum Theil dieselben, die ihn dazu verurtheilt) von der ihm auferlegten Kirchenbuße freigesprochen, wieder mit den Abzeichen seiner hohen Würde und den Waffen bekleidet, auch bald darauf mit seiner, durch treue Diener befreiten, Gemahlin wieder vereinigt. Lothar, anfangs glücklich im Kampfe mit dem Kaiser und den Brüdern, wurde schließlich dennoch bei Aug. Blois zur Unterwerfung gezwungen; auch jetzt verzieh der schwer getränkte Vater dem fußfällig um Vergebung Flehenden, dem zwar Italien belassen wurde, doch nur als Unterkönigreich, wie es einst sein Oheim Pippin in den Tagen Karl's des Großen besessen.

Wenn dessen Nachfolger die durch die traurigen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit ihm doch sehr nahe gelegte Warnung vor ferneren Ungerechtigkeiten gegen die Söhne, die sich um ihn doch unbestreitbare bedeutende Verdienste erworben, besser beherzigt hätte, würde es ihm nicht allzu schwer gefallen sein, den Frieden in sein Haus wie in sein Reich dauernd zurückzuführen. Aber seine verhängnißvolle übermäßige Zärtlichkeit für Judith und ihren Sprößling verleitete ihn zu abermaligen Bemühungen, des Letzteren Erbe auf Kosten Pippin's und Ludwig's zu vergrößern. Die neue Theilung seiner Staaten, zu welcher er auf dem glänzenden Reichstage zu Aachen schritt, über-

wies den besten Theil derselben²²⁾ dem Benjamin-Karl. Obschon Pippin und des Kaisers gleichnamiger Sohn eingewilligt hatten, waren sie doch voll Verdruß über diese neue Ungerechtigkeit ihres Erzeugers. Pippin scheint nur durch Todesahnungen und den Hinblick auf die noch sehr jugendlichen beiden Söhne, die er hinterließ, bestimmt worden zu sein, sich Alles gefallen zu lassen, und selbst der Wehrhaftmachung, d. h. der Majorennitätserklärung seines nunmehr fünfzehnjährigen Stiefbruders auf der Reichsversammlung zu Quiercy an der Dije persönlich beizuwohnen, Ludwig aber pflanzte die Fahne der Empörung auf, als der Kaiser so weit ging, ihn unter gesuchten Vorwänden wiederum wie ehemals bloß auf Bayern beschränken zu wollen. Allein nicht glücklich im Felde mußte er sich unterwerfen und des Vaters Vergebung erflehen, der sie ihm zwar gewährte, jedoch nur um den Preis, daß er die erwähnte Einschränkung sich vorläufig gefallen ließ.

Inzwischen war sein Bruder Pippin gestorben, ein Trauerfall, der in dem Kaiser nur den Entschluß reifte, seinen Enkeln Pippin und Karl das väterliche Erbe zu entziehen und damit den Antheil seines Benjamin zu vergrößern. Da dieser aber wegen der Lungenkrankheit seines Erzeugers nothwendig an einem der Stiefbrüder einen verlässigen Beschützer gegen den andern haben mußte, war es ein Meisterstreich der arglistigen Politik Judith's —, von welcher, wie wol kaum gesagt zu werden braucht, überall die Entscheidung ausging, — durch eine abermalige Theilung des Reiches die Ansprüche Lothar's und Ludwig's unvereinbar einander entgegenzustellen, und dadurch tödtliche Feindschaft zwischen den Söhnen einer Mutter zu stiften. Allerdings die beste Garantie für ihren Sprößling, welchem die Eintracht derselben sicherlich eben so verderblich geworden sein würde, wie einst seinem Vater auf dem Rügenfelde. Jene zu Worms vollzogene Theilung zerlegte nämlich den ganzen Länderbesitz Ludwig's des Frommen in zwei ziemlich gleiche Hälften, von welchen die östliche, wesentlich aus Italien und deutschen Provinzen gebildete Lothar, die andere, westliche, wesentlich aus dem spätern Frankreich bestehende sein Stiefbruder Karl erhielt, während der jüngere Ludwig mit Bayern allein abgespeist wurde. Sehr natürlich mithin, daß dieser wegen solcher Ungerechtigkeit wiederum zu den Waffen griff. Während der Kaiser mit starker Heeresmacht nach Aquitanien zog, um seine schuldlosen Enkel, zum Vortheile des Lieblingssohnes, ihres ererbten Reiches zu berauben, dort aber auf größeren Widerstand stieß, als er erwartet, hatte der jüngere Ludwig seine Rüstungen vollendet, fand sich jedoch dem aus Aquitanien mit überraschender Schnelligkeit ihm entgegenrückenden Vater bei weitem nicht ge-

22) Dümmler I, 123.

838
Sept.
Nov.

839
April

838
13. Decbr

839
Juni

Sept.

840
März
20. Juni wachsen, und darum genöthigt, einen mühevollen Rückzug aus Thüringen nach Bayern durch Geschenke zu erkaufen. Es war der letzte Triumph des greisen Kaisers, den drei Monden später auf einer Rheininsel in der Nähe der Pfalz Ingelheim, fern von Gemahlin und Kindern, der Tod ereilte; im Heiligthum seiner Ahnen, in der St. Arnulfskirche zu Metz, ward er neben seiner Mutter beigesetzt.

Nicht sobald hatte Lothar I., der damals in Italien weilte, die Nachricht vom Hintritte seines Erzeugers erhalten, als er, sich darauf stützend, daß der Verbliebene auf dem Sterbebette die Reichsinsignien ihm übersandt (freilich mit der Aufforderung, daß er seinen Stiefbruder im Besitze der ihm zugestandenen Reichshälfte schirmen und ihm Treue halten solle), in allen Provinzen verkünden ließ, daß er als Kaiser das Erbe des Vaters angetreten habe und Huldigung begehre. Damit war deutlich genug ausgesprochen, daß er wie zeitgenössische Berichterstatter²³⁾ sich ausdrückten, nach der Monarchie, d. h. nach Alleinherrschaft strebte, und Judith²⁴⁾ klug genug, alsbald zu errathen, daß er ihres Sohnes Verbündeter nur so lange bleiben werde, bis er mit dessen Hülfe Ludwig von Bayern vernichtet, um mit dem seitherigen Allirten dann ebenso zu verfahren. Als Lothar nun, aufgebläht durch die bereitwillige Anerkennung, die er im Elsaß, in Burgund und anderen zu Karl's Reichsantheil gehörenden Provinzen fand, die er vornehmlich der noch immer für Erhaltung der Reichseinheit schwärmenden Geistlichkeit verrante, die Thorheit beging, durch vorzeitig bewaffneten Einfall in die Lande des Stiefbruders, dessen und seiner Mutter schlimmste Besorgnisse zu rechtfertigen, reifte die gemeinsame Gefahr schnell das engste Bündniß zwischen Ludwig und Karl. In der Nähe von Auxerre, vermuthlich bei dem heutigen *Don Fontenoy*²⁵⁾ (en Puisse) kam es zur Entscheidungsschlacht; Lothar, der, an seinem Neffen Pippin II. von Aquitanien einen nicht zu verachtenden Verbündeten gefunden und die billigen Vergleichsvorschläge der Brüder in verblendeter Zuversicht zurückgewiesen hatte, erlitt eine furchtbare Niederlage, doppelt bedeutsam dadurch, daß sie zugleich eine Niederlage des Kaisertums und der Idee der Reichseinheit sowie des fränkischen Adels war, dessen Blüthe die Wahlstatt deckte. Nur dem Umstande, daß die Sieger

Sept.
841
25. Juni

23) Bei Waitz IV, 578. und Dümmler I, 140.

24) Diese starb noch vor definitiver Beendigung des Krieges zwischen Ludwig, Karl und Lothar zu Tours (19. April 843) und hat in ihren letzten Lebenstagen von ihrem Picting Karl gar schlechten Dank geerntet für die schrankenlose Zärtlichkeit, mit welcher sie an ihn hing. Der beraubte sie nämlich, freilich von äußerster Noth dazu gebrängt, aller Güter, welche Ludwig der Fromme ihr hinterlassen hatte, so daß sie in Mangel und Armut endete. Dümmler I, 181.

25) Dümmler I, 151.

die rasche und umfassende Ausbeutung ihres glänzenden Triumphes wegen ihrer eigenen Erschöpfung²⁶⁾ unterlassen mußten, und den verzweifeltsten Mitteln, deren Anwendung er nicht verschmähte —, neben dem bald zu erwähnenden Aufstande der Sachsen erkaufte er auch durch Hingabe ganzer Landschaften den Beistand der gefährlichsten Reichsfeinde, der Normanen, — verankte Lothar die Fähigkeit, den Kampf noch eine Zeitlang fortsetzen zu können. Aber ohne Glück. Die anfänglich genährte Hoffnung, daß ihm die Trennung der Allirten durch List doch noch gelingen werde, mußte der Kaiser aufgeben, nachdem jene ihr Bündniß zu Straßburg nicht nur feierlich erneuert, sondern auch durch die Garantie ihrer Völker noch ungleich fester gefittet hatten. Ludwig und Karl gelobten sich dort nämlich im Angesicht ihrer beiden Heere unverbrüchliche Bundestreue, die Gesamtheit dieser durch entsprechende Eide verpflichtend, demjenigen von ihnen, der seinen Schwur brechen würde, gegen den andern, der ihn halte, keine Hülfe zu leisten. Damit die bei Straßburg lagernden Heere sowol den Bundeseid der Brüder wie den, welcher von ihnen selbst gefordert wurde, verstehen konnten, mußte hier von dem Gebrauche der officiellen lateinischen Sprache natürlich Umgang genommen, und die Schwüre von den Königen wie von den versammelten Kriegern in den Volkssprachen der Letzteren geleistet werden; sie zählen zu den schätzbarsten, uns überkommenen, Denkmälern altromanischer (altfranzösischer) und althochdeutscher Sprache.

Wie ehemals sein Vater Ludwig der Fromme mußte jetzt auch Lothar I. die sehr unerbauliche Erfahrung machen, welch' unzuverlässige Stütze der Monarchen, die das Glück nicht dauernd an ihre Fahne zu fesseln wissen, die Geistlichkeit, wie deutungsfähig das sogenannte göttliche Recht der Priester ist. Denn dieselben Diener des Altars, die es mit diesem vereinbar gefunden, daß der Sohn, wenn er der Sieger, der Glückliche war, sein Uebergewicht über den unglücklichen Vater in der empörendsten Weise mißbrauchte, die ihm als die willfährigsten Werkzeuge dazu behülflich gewesen, fanden es mit ihrem göttlichen Rechte nicht minder vereinbar, daß derselbe Sohn, für welchen sie, so lange Fortunens Gunst ihm gelächelt, und noch kaum vor Jahresfrist geschwärmt hatten, jetzt, nachdem die wetterwendische Göttin ihm den Rücken gekehrt, von den triumphirenden Brüdern aller Länder beraubt werde, welche ihm zu entreißen sie stark genug waren. Dahin lautete nämlich der Spruch einer von den alliirten Königen nach Aachen berufenen großen Versammlung

842
14. Febr.842
März

26) Ruodolfi Fuldens. Annal.: Pertz SS. I, 363: Factumque est — — tanta caedes ex utraque parte, ut numquam aetas praesens tantam stragem in gentem Francorum factam antea meminerit.

kirchlicher Würdenträger, die „kraft göttlicher Autorität“, weil Lothar, wie die frommen Herren, merkwürdig genug! jetzt erst erkannten, ein ganz rathloser und unfähiger Regent sei²⁷⁾, jene zu einer neuen Reichstheilung in diesem Sinne aufforderten. Kein Zweifel, daß Ludwig und Karl von Lotharner Ermächtigung sehr gerne den umfassendsten Gebrauch gemacht hätten, aber Lothar's guter Stern wollte, daß der darauf hin zwischen ihnen verabredete neue Theilungsplan nur Entwurf blieb, indem, zu seinem Glück, bei der damaligen Lage der Verhältnisse die Völker auch ein, und zwar gewichtigeres Wort als die Pfaffen mitzureden hatten. Der langjährigen Bürgerkriege herzlich müde, erkannten sie, daß Gerechtigkeit allein deren dauernde Beendigung herbeiführen könne, daß darum die billigen Vergleichserträge, welche die verbündeten Brüder vor der Schlacht bei Fontenoy Lotharn angeboten, deren Gewährung dieser jetzt mehr erbat als forderte, von denselben ihm auch jetzt nicht verweigert werden dürften. Ludwig und Karl, die ihren Triumph wesentlich den Massen verdanken, deren Sympathien sie zu gewinnen gewußt, durften es, aus Furcht, diese zu verscherzen, nicht wagen, der unter dem Einflusse des steigenden Elendes, welches der unselige Krieg über sie verhängt, immer energischer sich äußernden Willensmeinung derselben zu widerstreben, wie große Lust sie dazu auch immer verspüren mochten. Das erhellt ganz unzweideutig aus der Thatfache, daß es ungeachtet dieses moralischen Zwanges noch über ein Jahr dauerte, bis die drei Brüder über die Theilung des Reiches sich verständigen konnten.

843
Aug.

Sie erfolgte endlich durch den von den Brüdern persönlich zu Verdun abgeschlossenen Theilungsvertrag, kraft dessen²⁸⁾ Lothar im Besitze der Kaisermürde und Italiens blieb, dazu die Provence und die übrigen burgundischen Grafschaften zwischen der Rhone und den Alpen, so wie am rechten Ufer dieses Flusses die Gaue von Uzès, Viviers und Lyon erhielt; ferner das Herzogthum Burgund auf beiden Seiten des Jura bis zur Aare und zur Saone, das Elsaß, das Moselland, d. h. das Erzstift Trier mit seinen Suffraganbisthümern bis nach Chaumont an der Marne, Ripuarien (das einstige Gebiet der ripuarischen Franken) von der sächsischen Gränze an und die Gauen des Flußgebietes der Maas von da an bis Sedan und Cambrai und bis zur Scheldemündung, endlich ganz Friesland von der Mündung des Rheins bis zur der Weser. Ludwig empfing zu seinem alten Königreiche Bayern Schwaben bis an den Rhein und die übrigen Theile der Schweiz, den Nordgau, ganz Ostfranken diesseits und die Sprengel von Mainz, Worms und Speier jen-

27) Nithard Histor. I. IV c. 1: Pertz SS. II, 668.

28) Dümmler I, 193 f.

seits des Rheins, endlich ganz Sachsen und Thüringen von der Gränze gegen die Slaven und Dänen an Elbe und Eider bis zur Wesermündung und bis gegen den Niederrhein. Karl erhielt zu Aquitanien (mit Vasconien) Septimanie nebst der spanischen Mark, Burgund westlich von der Saone, ganz Neustrien und Francien im engern Sinne, die Bretagne und Flandern. Wie man sieht, opferte Kaiser Lothar seinen Verbündeten Pippin II. von Aquitanien. Zwar nöthigten die Verhältnisse²⁹⁾ dessen Ohm Karl dem bei der Theilung völlig Uebergangenen fast ganz Aquitanien als selbstständiges Königreich abzutreten; durch den Verrath der dortigen Bischöfe und Vassallen konnte er ihn desselben aber schon nach einigen Jahren berauben. Pippin II. führte seitdem das Leben eines Abenteurers, in welchem er so tief sank, daß er zuletzt den Normannen, seinen Verbündeten, zu Liebe den christlichen Glauben abschwur, Heide wurde! Er fiel indessen bald darauf in Karl's Hände, der das Todesurtheil der Großen dahin abänderte, daß er ihn, wie schon früher seinen jüngern Bruder, in eine Mönchskutte steckte und zu Senlis in strenger Haft hielt. Der entartete Urentel Karl's des Großen verschwindet damit aus der Geschichte.

845
Juni

848

864

849

Durch den Vertrag von Verdun wurde, — und darin besteht seine welt-historische Bedeutung, — die Trennung der gewaltigen Monarchie Karl's des Großen in drei selbstständige Reiche besiegelt. Denn die Oberherrschaft, welche Ludwig der Fromme dem Träger der Kaiserkrone über seine bloß königlichen Brüder in der verhängnißvollen nachher Thronfolgeordnung eingeräumt, war damit gründlich beseitigt, jeder der drei Monarchen fortan gleichberechtigt, jede Gemeinsamkeit der Regierung aufgehoben, die Trennung vollständig. Obwol das nicht die Meinung derjenigen war, die den verduner Vertrag schlossen, obwol namentlich Kaiser Lothar ihn wie die vorhergegangenen Theilungen nur als vorübergehend betrachtete, obwol später auch wirklich noch andere erfolgten, und es sogar auf kurze Zeit noch einmal zur Wiedervereinigung der Monarchie Karl's des Großen in einer Hand kam, die zu Verdun vollzogene Sonderung dieser in die drei selbstständigen Reiche Italien, Deutschland, und Frankreich³⁰⁾ ist

29) Müllner I, 274.

30) Welche Benennungen damals indessen noch nicht, sondern erst später üblich wurden. Denn auch nach dem Vertrage von Verdun wurden alle drei Herrscher, die ihn abschlossen, gewöhnlich Frankenkönige genannt; es gab noch keine besonderen Collectivnamen für ihre neuen Reiche. Man unterschied sie entweder rein örtlich als Könige von Italien, Germanien und Gallien (die letzteren Benennungen durchaus im römischen Sinne gebraucht, also von den Ländern rechts und links vom Rhein und nördlich von der Donau, ohne jede nationale Nebenbedeutung), oder man bezeichnete sie nach einzelnen der ihnen unterworfenen Stämme, wie auch mit ihren eignen Namen. So wurde Lothar bald König

geblieben, durch die späteren Ereignisse nicht wieder rückgängig gemacht worden. Eben darum bezeichnet der Vertrag von Verdun³¹⁾ den Anfang eines selbstständigen deutschen Reiches, einer selbstständigen deutschen Nationalität. Freilich nur den Anfang; das neugeborne Reich, welches bloß die große Mehrzahl, nicht die Gesamtheit der deutschen Stämme umfaßte, war noch so unfertig, daß es durch die späteren Vorgänge leicht wieder hätte zerstört werden können. Warum ist das nicht geschehen? Warum war die junge Schöpfung, die ihr Dasein offenbar weder den wohlwollendsten noch den geschicktesten Händen verdankte, lebens- und widerstandsfähiger, als die gewaltige Karl's des Großen?

Weil sie den Bedürfnissen, den Interessen des Volkes ungleich mehr entsprach, als diese, und darum auch in den Sympathien desselben ganz andere Stützen besaß, als das stolze Werk des großen Kaisers. Indem der Vertrag von Verdun die große Mehrheit der auf deutscher Erde wohnenden Stämme zu einem einheitlichen von fremder Botmäßigkeit freien Staatsganzen verband, befriedigte er ein längst empfundenes Bedürfnis der Beherrschten, welche in dem Träger der abendländischen Kaiserkrone weit mehr einen auswärtigen, als einen einheimischen Regenten erblickten. Einmal schon, weil die höher geachtete Kaiserwürde römischer Abkunft war, nur durch eine fremde (die päpstliche) Hand verliehen werden konnte; dann, weil im karolingischen Kaiserstaate nicht die germanische, sondern die romanische Nationalität mit ihren Instituten die überwiegende geworden, vornehmlich aber weil ein gebieterisches materielles Interesse den Träger des kaiserlichen Diadems ihnen entfremdete, zwischen demselben und ihnen eine schroffe Scheidewand aufthürmte. Der diesen Momenten entfließenden steigenden Sehnsucht der deutschen Völkerschaften nach nationaler Selbstständigkeit unter einem einheimischen, d. h. unter einem Herrscher, der nur die deutsche, keine andere Krone trug, hatte Ludwig's des Frommen gleichnamiger Sprößling es unverkennbar hauptsächlich zu danken, daß er bei den wiederholten Empörungen gegen jenen nicht nur bei seinen Bayern, sondern auch bei den meisten anderen deutschen Stämmen so bereitwillige Unterstützung fand, ungeachtet ihr sittliches Gefühl die gewaltsame Auflehnung des Sohnes gegen seinen Erzeuger entschieden verdammen mußte.

der Longobarden, bald der Burgunder, und sein Reich Lothar's Reich (Lotharii regnum) Lotharingien genannt; Ludwig hieß bald König der Bayern, der Ostfranken, der Mannen; Karl bald König der Aquitanier, der Neustrier, sein Reich im Volksmunde aber meist wol Karlingien (Caroli regnum). Dümmler I, 197. Phillips, Deutsche Gesch. II, 126. Wend, Das fränk. Reich 372 ff.

31) Hierin kann ich Waitz IV, 594 nur unbedingt beipflichten.

Worin bestand aber jenes materielle Interesse, das vornehmlich die deutschen Stämme Trennung von den übrigen, mit welchen sie das gewaltige Reich Karl's des Großen gebildet, mit solch' wachsender Sehnsucht erstreben ließ? Einfach in der nur zu bald gemachten oben (SS. 446. 454) hervorgehobenen Erfahrung, daß die Kaiserkrone auf dem Haupte seines Beherrschers zumal für das deutsche Volk nur eine Pandorabüchse, nur eine Quelle neuer schwerer Lasten und Leiden war. Je rückhaltloser Karl der Große von seiner erhabenen neuen Würde die Befugniß herleitete, an die uralten Rechte des Volkes sich nicht länger gebunden zu erachten, je rücksichtsloser er die angeblich höheren Ansprüche, die jene ihm gewährte, im Interesse seiner Herrscherzwecke und zum Nachtheile der Volksfreiheit, der Volksrechte ausbeutete, je ähnlicher der Glanz des kaiserlichen Diadems auf seinem Haupte den Strahlen der Wintersonne wurde, die nicht befruchtet, nicht belebt, die nur leuchtet über öde, trauernde Gefilde, je mächtiger mußte sich in den Bewohnern dieser Gefilde, in den Massen, die Sehnsucht nach einem weniger glänzenden, aber ihren Interessen förderlicheren Regimente regen. So lange die Zügel der Herrschaft in Karl's Eisengruß ruheten, und die Furcht vor seiner gewaltigen Persönlichkeit Alles in schweigendem Gehorsam niederhielt, durften derartige Wünsche freilich nur im Stillen gehegt werden; sie wagten sich aber nach seinem Hintritte um so ungescheueter hervor, griffen um so einflußreicher in den Gang der Dinge ein. Selbst Ludwig der Fromme, wie wenig er sich auch sonst durch Scharfblick auszeichnete, scheint eine Ahnung von der Bedeutung dieses Moments gehabt zu haben, da er in der ersten Zeit nach seiner Thronbesteigung es sich so angelegen sein ließ³²⁾, den Massen Abhülfe der Leiden und Bedrängnisse zu gewähren, welche die glanzvolle Regierung seines Vorgängers über sie heraufgeführt.

Es ist eben so denkwürdig, wie lehrreich, daß der Widerwille, der eben darum im Volke, d. h. in der noch immer sehr großen Anzahl der Gemeinfreien, gegen die stolze Schöpfung seines Vaters lebte, sich schließlich mächtiger erwies, als die warmen Sympathien, die der Adel und selbst die so viel vermögende Geistlichkeit für dieselbe hegten. Wenn diese beiden Stände zuletzt ihren ganzen Einfluß auf die drei Söhne Ludwig des Frommen anboten, um sie zum Abschlusse des Vertrags von Vertun mehr zu zwingen, als zu überreden, wenn namentlich die Hochkirche so eifrig die Zerstörung eines Werkes, der Reichseinheit förderte, an dessen Erhaltung sie zumal ein so gebieterisches Interesse hatte, so können sie offenbar nur von der Ueberzeugung dazu bewogen worden sein, daß die Einheit der Monarchie den centrifugalen Stre-

32) Thegan Vita Lud. Imp. c. 13: Portz SS. II, 593.

bungen der Massen gegenüber sich nicht länger aufrecht erhalten ließ. Diese, die augenfällig unter den deutschen Stämmen am mächtigsten waren, sogen ihre stärkste Nahrung unverkennbar aus der wohlbegründeten Hoffnung, durch die Auflösung des karolingischen Kaiserstaates in mehrere von einander unabhängige Reiche die verzehrende Wucht des schlimmsten Angebindes, welches die Kaiserkrone Karl's des Großen dem Volke gebracht, der grausamen Heerbannsgesetze desselben, die unter seinen Nachfolgern ungemildert fortbestanden, sich wesentlich erleichtern, die giftigen Früchte, welche sie zumal den kleinen Gemeinfreien zeitigte, erheblich mindern zu können. So lange die Alamannen, Bayern, Thüringer u. s. w. Unterthanen eines Monarchen waren, der vom Ebro bis zur Eider, der von den Küsten Frieslands bis zu den Gestaden Süditaliens gebot, konnten sie in diesem Jahre zur Heerfahrt über die Pyrenäen, in dem nächstfolgenden nach Calabrien, und zwar für ihnen noch ferner liegende Interessen sich genöthigt sehen, als es diese Gegenden ihrer Heimath waren, was, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen, unvermeidlich ihren materiellen Ruin oder den Verlust der Freiheit zur Folge hatte. Das änderte sich aber sehr zum Vortheile der Heerbannspflichtigen mit der Auflösung der Monarchie in verschiedene von einander unabhängige Staaten; die Alamannen, Bayern u. s. w., die nur Angehörige eines Reiches waren, welches die Gesamtheit oder Mehrheit der deutschen Stämme allein umfaßte, sahen ihre Kriegsdienstpflicht, zu ihrer großen Erleichterung, auch bloß auf die Gränzen und für die Interessen dieses Reiches eingeschränkt, welch' letztere ihnen selbst keinesfalls so fremd sein konnten, wie die eines vom Ebro bis zur Eider herrschenden abendländischen Kaisers. Ferner durften die deutschen Gemeinfreien mit Recht hoffen, die so nachtheiligen und so widerwärtigen Aenderungen, die Karl der Große in der alten Gerichtsverfassung und anderen öffentlichen Verhältnissen ihnen theils aufgedrungen, theils aufzubringen versucht hatte, unter einem weniger mächtigen rein deutschen Könige, der mit deutschen Institutionen offenbar nicht so rücksichtslos verfahren durfte, wie ein abendländischer Kaiser, mit den so lieb gewonnenen älteren Einrichtungen allmählig wieder vertauschen, beziehungsweise diese gegen jene um so erfolgreicher festhalten zu können, wie das zum Theil auch in der That ihnen gelungen ist.

Da in all' diesen Beziehungen das Interesse der Geistlichkeit und des Adels dem des eigentlichen Volkes offenbar diametral entgegenlief, da das Kaiserreich, da die Neuerungen Karl's des Großen in der Kriegs-Gerichtsverfassung u. s. w. augenfällig diesen Ständen eben so vortheilhaft, als jenem nachtheilig waren, muß es höchlich befremden, daß sie schließlich dennoch für die Erfüllung der Wünsche der Massen angelegentlich wirkten. Die auffal-

lende Erscheinung findet aber unverkennbar ihre natürliche Erklärung in den
 damaligen Vorgängen im Lande der Sachsen. Dieser kriegerische Stamm
 gehörte zu den kräftigsten Stützen Ludwig's, eines der Sieger bei Fontenoy.
 Darum hatte Kaiser Lothar I., als er sich durch den Verlust dieser Schlacht
 in eine überaus kritische Lage versetzt sah, den dortigen Massen, d. h. den
 sächsischen Gemein- und Halbfreien, Wiederherstellung ihrer günstigeren Ver-
 hältnisse in der heidnischen Zeit angeboten, wenn sie von seinem genannten
 Bruder abfallen, oder mindestens gegen, den für denselben streitenden, Adel
 und Klerus sich erheben würden. Letzteres geschah auch; die fast allgemeine
 Empörung der genannten Klassen gegen die privilegierten Stände verhängte 841
 nicht allein über diese arge Bedrängnisse —, viele Adelige und Priester sahen
 sich, um ihnen zu entinnen, zur Flucht genöthigt, — sondern drohete auch
 dem Könige selbst verderblich zu werden, da diese inneren Wirren unter den
 Sachsen einen Hauptnerv seiner Macht lähmten. Deshalb suchte Ludwig auch
 des Bundes der Stellinge (Wiederhersteller), wie die Rebellen sich nannten,
 möglichst schnell Meister zu werden, doch glückte es ihm erst etwa nach Jahres-
 frist, und allem Anscheine nach, da keiner vorhergegangenen Schlacht, nur 842
 der grausamen Bestrafung der Räbelsführer und Hauptschuldigen gedacht
 wird, mehr durch List, Verrath und Bestechung, als durch Waffengewalt.
 Auch spricht dafür die Thatsache, daß die Stellinge schon im folgenden Winter, 842—84
 nicht geschreckt durch Ludwig's blutige Strenge, eine abermalige Empörung
 wagten, aber noch ehe dieser zu ihrer Unterdrückung herbeieilen konnte, in
 einem glücklichen Treffen, von den sächsischen Edeln allein aufs Haupt ge-
 schlagen³³⁾ und zu dauernder Rückkehr zum Gehorsam genöthigt wurden. Trotz
 dem resultirte aus diesem ältesten deutschen Bauernaufstande für
 Adel und Geistlichkeit die dringendste Mahnung, für alsbaldige Erfüllung der
 Wünsche der Massen sich lebhaft zu interessiren. Denn wenn die von letzteren
 ersehnte Beendigung des Bruderkrieges und Gründung eines selbstständigen
 deutschen Reiches sich noch länger verzögerte, wer bürgte bei dem durch jenen
 so sehr gesteigerten Elende des Volkes dafür, daß der Vorgang der Stellinge
 dennoch nicht auch bei anderen deutschen Stämmen Nachahmung fand? Zu-
 mal, da dem Kaiser wol zuzutrauen war, daß er durch das Mißlingen dieses
 ersten Aufwieglungsversuches der unzufriedenen Massen von ferneren schwer-
 lich abgeschreckt werden dürfte. Wenn auch nur ein solcher glückte, oder nur
 längere Zeit sich zu behaupten vermochte, bedrohte er, bei dem leicht anstecken-

33) Nithard Histor. I. IV, c. 6: Pertz SS. II, 671: — eodem etiam tempore
 Stellinga in Saxonia contra dominos suos iterum rebellarunt; sed praelio commisso
 nimia cede prostrati sunt.

den bösen Beispiele und der nicht geringen Erbitterung der unteren Stände so ziemlich aller deutschen Gaue gegen die privilegierten, diese augenfällig mit einer weit größern Gefahr, als selbst das Königthum. Darum konnten Lehnsadel und Geistlichkeit sich nicht länger dem Anerkennnisse verschließen, wie gebieterisch ihr eigener wohlverstandener Vortheil Befriedigung der Massen durch alsbaldige Beendigung des Bruderkrieges und Vollziehung der Reichstheilung erheische; daher der Druck, welchen sie zu dem Behufe auf die Söhne Ludwig's des Frommen ausübten.

Es war sehr natürlich, daß die Geistlichkeit für die entschiedene Niederlage, welche durch den Vertrag von Verdun die ihr so vortheilhafte, durch Karl den Großen aufgebrauchte und so consequent geltend gemachte Idee der kaiserlichen Theokratie erlitt, eifrig nach einem Ersatze spähte. Diese Sehnsucht des damaligen fränkischen Klerus, und zumal seiner Häupter, hat die großartigste und folgenschwerste Fälschung veranlaßt, welche die Geschichte kennt, die der pseudo-isidorischen Dekretalen-Sammlung³⁴⁾ nämlich. Es kann nicht befremden, ergab sich vielmehr gleichsam von selbst, daß Kirchenmänner für das Scheitern all' der glänzenden Aussichten, welche eine fortbestehende kaiserliche Theokratie ihnen eröffnet, all' der Hoffnungen, welche sie auf ein einheitliches Kaiserreich gegründet, den natürlichsten, den ihnen am meisten zusagenden Ersatz in der Herstellung einer päpstlichen Theokratie, eines sogenannten Gottesreiches erblickten. Mit anderen Worten darin, mittelst des Papstes, dadurch daß man diesen statt des Kaisers an die Spitze der abendländischen Theokratie stellte, die getrennten Staaten des Abendlandes in der Abhängigkeit von ihm wieder zu einer Einheit verband, das zu erreichen, was durch das Medium des Kaisers sich nicht mehr durchsetzen ließ, nachdem des Letztern Herrschaft aufgehört über die gesamte Monarchie Karl's des Großen, des Stifters der kaiserlichen Theokratie, sich zu erstrecken. Man sieht, welch' inniger Zusammenhang zwischen dem oben (S. 459) berührten, in der Idee so großartigen Mißgriff des Letztern und den falschen Dekretalen waltet; denn ohne die von diesem Monarchen bewirkte Vermischung kaiserlicher und kirchlicher Gewalt dürfte das Machwerk Pseudo-Isidor's schwerlich je zu Tage gefördert werden, zur Geltung gelangt sein. Zu dem beregten Behuf wurde kurz nach dem Abschlusse des Vertrags von Verdun eine, sehr wahrscheinlich schon vorher³⁵⁾, in der zumal seit der Schlacht bei Fontenoy nicht

34) Die neueste und einzige kritische Ausgabe derselben ist die von Hinschius: *Decretales Pseudo-Isidorianae et Capitula Angilrami*. Lips. 1863.

35) Und zwar nicht allein aus den von Noorden in Sybel's *histor. Zeitschrift* VII (1862, I), 324 f. für diese Annahme geltend gemachten Gründen und dem hier angegebenen Grunde, da sich auch noch andere anführen ließen. Dagegen hat Weizsäcker (ebendas. III.

schweren, Voraussicht dieses Ereignisses, angelegte Sammlung von Schreiben römischer Bischöfe und Concilienbeschlüssen vornehmlich aus den ersten christlichen Jahrhunderten in Umlauf gesetzt, die theils völlig erdichtet, theils geschickte Erweiterungen älterer Fälschungen waren, und bezweckten, anscheinend aus den ältesten Quellen des Kirchenrechts all' die Freiheiten und Befugnisse herzuleiten und als schon verliehen darzustellen, deren Erwerbung die fränkische Kirche von dem Fortbestande der kaiserlichen Theokratie gehofft hatte, auf welche unter den veränderten Verhältnissen zu verzichten ihr so schwer fiel. Der oder vielmehr die Betrüger³⁶⁾, welche sich hinter dem Aushängeschilde eines spanischen Bischofs Namens Isidor³⁷⁾ verbargen, haben nach den Begriffen ihrer Zeit kaum etwas Unehrenhaftes begangen, da Fälschungen, zum Vortheile der Kirche (selbst einer geistlichen Anstalt gegen die andere) verübt, nicht nur damals, sondern fast während des ganzen Mittelalters als etwas ziemlich Unanstößiges galten und sogar von den gefeiertesten Heiligen nicht verschmäht worden sind. Das Erfindungstalent, die künstlerische und dichterische Begabung der geistlichen Herren jener Jahrhunderte haben sich frühzeitig schon vornehmlich in dieser Branche versucht und bewährt, wie die unzähligen falschen Urkunden³⁸⁾ zur Genüge zeigen, die der historischen Kritik so viel zu schaffen machten und noch immer machen. Wenn ein Bischof, ein Kloster oder auch ein weltlicher Magnat damals einen Auspruch durchsetzen wollte, für welchen ihm die Beweise fehlten, so war Nichts gewöhnlicher³⁹⁾, als solche sich selbst anzu-

79. Die Vollenkung und Veröffentlichung der falschen Dekretalen-Sammlung zweifellos mit Recht in die Zeit zwischen 844—853 gesetzt. Hinschius, der es in seiner erwähnten Ausgabe derselben vermeidet, bestimmte Personen als Verfasser zu bezeichnen, meint, daß jene in der Zeit zwischen 847—853, am wahrscheinlichsten im J. 851 oder 852, erfolgt wären.

36) Falls diese Bezeichnung einer Rechtfertigung bedürfen sollte, kann auf die von Weizsäcker in Sybel's histor. Zeitschrift III, 46 f. gegebene verwiesen und daran erinnert werden, daß selbst so entschiedene Curialisten wie Phillips (Deutsche Gesch. II, 306) die That nicht anders als Betrug zu nennen wagen. Gegen die von diesem und seinen Sinnesgenossen vergebliche Behauptung, daß auch ohne die falschen Dekretalen die Entwicklung der römischen Hierarchie in gleicher Weise wie mit Hülfe derselben sich vollzogen haben würde, bemerkt Reorden bei Sybel VII, 311 treffend, sie sei ebenso nichtig, wie die ebenfalls oft gehörte, daß auch ohne Luther, Zwingli und Calvin die Erneuerung der Kirche im XVI. Jahrhundert erfolgt wäre.

37) Unter welchem kein anderer als der im J. 633 verstorbene berühmte Bischof Isidor von Sevilla verstanden sein kann, welcher auch wirklich eine ähnliche ächte Sammlung hinterlassen hat, von der man aber erst im Beginne dieses Jahrhunderts nähere Kenntniß erhielt; die spanische Regierung hat sie in den JJ. 1808—1821 veröffentlichen lassen. Vergl. Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens II, 255.

38) So sind z. B. unter den 360 merovingischen Urkunden, die sich in der bekannten Sammlung von Brequigny finden, 130 entschieden falsch! Roth, Gesch. d. Beneficialwesens 257.

39) Roth a. a. O. stellt einige Beispiele zusammen: „Die Acta Episcop. Cenoman.

fertigen, oder von hierin erfahrenen Geistlichen anfertigen zu lassen⁴⁰⁾, oder die ächten Documente über frühere Rechtsvorgänge nach Bedürfniß zu fälschen⁴¹⁾. Das ist noch in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters, wo die Laien lange nicht mehr so leichtgläubig wie in der hier in Rede stehenden Zeit waren, wo folglich weit größere Zurückhaltung geboten erschien, noch so häufig geschehen, daß sogar Kirchenversammlungen⁴²⁾ zu diesfälligem Einschreiten sich veranlaßt fanden.

Wer die Betrüger waren? ist bis jetzt mit Sicherheit freilich noch nicht ermittelt, und dürfte es auch schwerlich je werden, aber durch die neuesten Forschungen höchst wahrscheinlich gemacht, daß die folgenschwere Fälschung im erzbischöflichen Sprengel von Reims entstand⁴³⁾, daß der oben

enthalten eine Reihe gefälschter Urkunden, durch welche erwiesen werden soll, daß das Kloster S. Calais unmittelbar nach seiner Stiftung dem Bisthume von Le Mans unterworfen war; und doch ist es vollständig erwiesen, daß dieses Kloster von Anfang an unmittelbar unter dem König stand. . . Ganz denselben Versuch machte Bischof Wolfleoz von Arles mit dem Kloster St. Gallen, daß er durch eine offensichtlich gefälschte Urkunde sich zu unterwerfen suchte (wobei ihm das Unglück begegnete, daß, als er diese falsche Urkunde Ludwig dem Frommen vorlesen wollte, er statt ihrer das damit verwechselte ächte Immunitätsprivilegium producirte, dessen er sich bemächtigt hatte). Dasselbe unternahm die Lierische Kirche mit einer Reihe gefälschter Urkunden gegen das Kloster St. Maximini. — Sogar Papst Johann VIII. versuchte dasselbe dem Kloster St. Denis gegenüber mittelst einer gefälschten Urkunde! Roth 258.

40) Ein belehrendes diesfälliges Beispiel noch aus dem dreizehnten Jahrhundert wird in den *Miracul. S. Mathiae* bei Pertz SS. VIII, 233 erzählt. Comes palatinus Henricus heißt es dort, a duobus suis clericis — — ad hoc inductus est, ut villam quam Vilmar dictam, quam Henricus imperator — — beato Mathie — donaverat, in proprietatem sui juris conaretur adtrahere. Idem enim duo clerici, ut favorem ipsius comitis magis magisque sibi conciliarent, promittebant ei privilegia et sigilla tali arte facturos, quibus intuentium oculi deluderentur et quasi ante multorum annorum curricula facta vetusta et antiquissima viderentur. Hiis dolis et versuciis clericorum animus comitis abstractus et illectus, — — predictam villam suam esse dicebat.

41) Vergl. noch die Bemerkungen Weizsäcker's in *Niedner's Zeitschr. f. hist. Theologie*, 1858, 382 f.

42) *Constit. Eccles. Ferrar. à 1332. c. 42*: Mansi, *Concilia* XXV, 921: Item quia nonnulli Clerici per instrumenta fictitia et simulata contra laicos malignare conantur, nos — praesenti constitutione mandamus et inhibemus districtè, quod nullus Clericus aut persona Ecclesiastica per instrumenta fictitia et simulata emere vel acquirere audeat, vel praesumat — possessiones vel terras alias aliorum laicorum auctoritate occupare vel invadere. — *Concil. Florentin. a. 1346. Ebenda* XXVI, 43: Clamosa insinuatione referente praecipimus, quod nonnulli Clerici ecclesiasticaeque personae nobis subjectae multas malitias adinvenire conantur, ut tam communes quam speciales personas per instrumenta fictitia et simulata, possessiones et bona et terras alias acquirere et illa defendere multis fraudibus et modis praesumant.

43) Das hat Weizsäcker in den beiden hier vornehmlich benützten Abhandlungen in *Niedner* und *Sybel* nach meiner Meinung! zweifellos nachgewiesen, und die entscheidenden Gründe bei *Sybel* III, 93 f. gut übersichtlich zusammengestellt.

erwähnte nichtswürdige Erzbischof Ebbo Hauptverfasser dieses Machwerks, daß Bischof Rothad von Soissons und der reimscher Kanonikus Wulfad, nachmaliger Erzbischof von Bourges, seine Mitarbeiter an demselben gewesen⁴⁴⁾. Natürlich konnte die Einführung der ganz neuen Theorie⁴⁵⁾ eines päpstlichen Kaisertums in die christliche Welt nur durch beispiellos frechen Bruch mit dem bislang geltenden Recht, mit allen seitherigen Traditionen des fränkischen Staats- und Kirchenwesens, und zumal mit den Einrichtungen Karl's des Großen bewirkt werden. Aus dem Vorhergehenden (S. 406 f.) wissen wir, mit welcher Entschiedenheit dieser Monarch seine zweifellosen Souveränitätsrechte über Papst und Klerus geltend gemacht, daß es selbst noch von seinem schwachen Nachfolger geschehen, daß sogar noch vor wenigen Jahren Gregor IV. von fränkischen Bischöfen an den Eid der Treue erinnert wurde, welchen auch er Ludwig dem Frommen geschworen. Dieses ganze Verhältniß wurde durch die falschen Dekretalen geradezu umgekehrt. Denn mittelst ihrer wurde Christi Statthalter, und durch ihn der gesammte Klerus, hoch über jede weltliche Macht, zum höchsten Richter auf Erden erhoben, der zwar befugt sei, über Alle zu richten, aber selbst von Niemand gerichtet werden könne; mittelst ihrer wurden ferner alle Rechte, alle Gerichtsbarkeit des Staates über die Geistlichkeit und ihre Besitzungen für Sünde und Frevel erklärt; wer Kirchengüter anzutasten sich erdreisten würde, sollte als Tempelschänder betrachtet und verdammt werden.

Um die Laien diesen frechen Neuerungen zugänglicher zu machen, mußten die Fälscher folgerichtig auch die seitherige aristokratische Verfassung der Kirche in eine unbeschränkt monarchische umwandeln. Darum ward durch die pseudo-isidorischen Dekretalen der Papst als absolutes Oberhaupt der ganzen Kirchengesellschaft dargestellt, die Metropolen und anderen Bischöfe nur zu seinen Organen und Stellvertretern gemacht, die eben deshalb auch er allein richten könne. Eine Neuerung von immenser Tragweite aber im ungleich höherem Grade⁴⁶⁾ noch im Interesse der Bischöfe, als der Nachfolger des heil. Petrus, wenn gleich sie ein Opfer zu sein scheint, welches die Fälscher ihrem höhern Zwecke brachten. Denn in Wahrheit wurde durch sie die Verurtheilung eines wenn auch noch so ruchlosen Kirchenfürsten fortan fast

44) Diese nähere Präcisirung und resp. Erweiterung der Resultate der Forschungen Weizsäcker's hat Noorden bei Sybel VII, 318 f., meines Erachtens mit Glück, unternommen, wie sich auch aus den Bemerkungen Dümmler's I, 248 ergibt.

45) Die öfters vorgebrachte alberne gegentheilige Behauptung findet die blündigste und treffendste Widerlegung in Weizsäcker's (bei Sybel III, 65) einfacher Frage: „Wenn in der falschen Sammlung überhaupt nichts Neues aufgetreten ist, warum nahm sich dann der Verfasser derselben die große Mühe, sein betrügerisches Machwerk zusammenzuschmieben?“

46) Wie Weizsäcker bei Sybel III, 60 gut hervorgehoben hat.

347

unmöglich gemacht. Nach dem bislang geltenden Recht stand diese unbestreitbar den Provinzial-Concilien zu. Nun hatte vor einem halben Jahrtausend die Synode von Sardika in Ägypten verurtheilten Bischöfen die Befugniß eingeräumt, behufs nochmaliger Untersuchung ihrer Sache nach Rom zu appelliren, ein Grundsatz, der im fränkischen Reiche jedoch bis jetzt noch keineswegs anerkannt worden war. Die Pseudo-Isidoristen nahmen aber als ausgemacht an, daß dies geschehen wäre, und knüpften hieran die Lehre, daß nicht bloß in allen zweifelhaften und wichtigeren Sachen (welch' unbestimmte, deutungsfähige Ausdrücke!) von der Provinzial-Synode an den Papst appellirt werden könne, sondern daß Letzterer auch in jedem Proceß gegen einen Bischof die unumgänglich nöthige letzte Instanz bilde! Und selbst die frühere, die Provinzial-Synode, sei nur dann competent, wenn sie kraft specieller Ermächtigung des römischen Stuhles (ebenfalls eine tiefgreifende Neuerung, an die bislang kein Mensch gedacht!) zusammengetreten sei, wie denn überhaupt die Beschlüsse solcher Synoden nur dann gültig seien, wenn sie vom Papste bestätigt worden. Bei diesem gegen einen Bischof als Kläger oder Zeugen aufzutreten wurde durch die falschen Dekretalen nicht nur Laien und niederen Geistlichen (letzteren bei Strafe der Excommunication) geradezu untersagt, sondern auch höheren Klerikern das Beweisverfahren in Rom durch so viele Beschränkungen gelähmt, daß die Verurtheilung auch der schuldigsten Kirchenfürsten, wie gesagt, fast unmöglich ward. Selbstverständlich wurden auch die wichtigsten sonstigen seitherigen Befugnisse der Metropolen⁴⁷⁾ und der Könige, wie z. B. die Errichtung von Bisthümern, die Versetzung der Bischöfe von einem Sprengel in den andern, durch die pseudo-isidorischen Dekretalen fortan dem Papste allein vindicirt. Die welthistorische Bedeutung dieses frechen Machwerkes bestand aber darin, daß dasselbe, zu die Einzigen, die damals den Betrug aufzudecken im Stande gewesen wären, die Priester, das natürlich unterließen, sehr bald unbedenklich zu den ächten Quellen des Kirchenrechts gezählt wurde, und während des ganzen Mittelalters in unbestrittener Geltung geblieben ist. Sogar als in den späteren Jahrhunderten desselben in der Kirche selbst Gegner des, auf Grundlage dieses Betruges nach und nach entstandenen päpstlichen Kaiserthums, der Universal-Monarchie, des sogenannten Gottesreiches der Päpste auftraten, dachten sie nicht daran, die falschen Dekretalen, deren Hauptstütze, anzugreifen⁴⁸⁾!

47) Sehr treffend hat darum auch ein Zeitgenosse, der den Betrug zwar durchschaut, aber zu seinen besonderen Zwecken dennoch ausbeutete, Hinkmar, Ebbo's Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Reims, die falschen Dekretalen eine *Mausfalle* für die Fäden der Metropolen genannt. Weizsäcker in Niebner's Zeitschr., 1858, 398.

48) Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgesch. I, 602. II, 239 (5. Ausg.).

An diesem ungeheuern Erfolge des frechsten Betruges, den die Geschichte der europäischen Menschheit kennt, hatte jedoch der Umstand einen sehr wesentlichen Antheil, daß kurz nachdem er gewagt worden, einer der kühnsten und tüchtigsten Männer, welche für die Tiara getragen, St. Petri Stuhl bestieg — Nikolaus I. nämlich. Dieser reichbegabte und ungemein charakterfeste Hierarch, von einem nur wenig jüngern Zeitgenossen (Regino von Prüm) mit leicht ein zweiter Elias genannt, erkannte rasch die immensen Vortheile, welche die neue Erscheinung der falschen Dekretalen dem römischen Stuhle zu reifen verhieß, und besann sich darum nicht lange, das volle Gewicht seines gewaltigen Ansehens für die, von Niemanden so klar wie von ihm durchschauete, Fälschung in die Wagschale zu legen, „um jeden Einspruch gegen das Werk eines wußt und ruchlos verübten Betrugs zum Schweigen zu bringen“⁴⁹⁾, um der Welt durch Thatfachen zu zeigen, daß die höchste richterliche Gewalt auf Erden, in der es keine Berufung gäbe, wirklich dem Papste be wohne. Dergestalt während seines neunjährigen Pontifikats in mannichfacher Hinsicht Originalien^{858—867} liefern, von denen Gregor VII. zwei Jahrhunderte später nur vergrößerte Kopien gegeben⁵⁰⁾, ist Nikolaus dem Ersten freilich nur mit Hülfe der damals traurigen Verhältnisse der karolingischen Reiche gelungen, deren Betrachtung wir uns jetzt wieder zuwenden.

Siebentes Kapitel.

Kaiser Lothar I., Ludwig d. Deutsche und Karl II. der Kahle; Steigerung der Wietracht unter den Karolingern nach dem Hintritte des Erstern. Lothar's II. behandel und Streit mit Papst Nikolaus I.; Fälschung seines Resultats durch den Klerus. Der Vertrag von Meerssen, die Schlacht bei Andernach; Papst Johann II. und Karl der Kahle, rascher Niedergang des karolingischen Hauses. Steigende Bedrängnisse der Karolingerreiche durch Normannen, Saracenen und Slaven; Sastislaw und Suatopluk von Mähren; die Christianisirung des großmährischen Reiches. Geistliche Kämpfe innerhalb der deutschen Kirche; Gotschalk, Raban Maurus und Paschasius Ratbert.

Obwol Kaiser Lothar I. durch den Vertrag von Verdun ein größeres Reich erlangt hatte, als er nach dem sehr mißlichen Stande seiner Affairen erwarten durfte, war er doch am unzufriedensten mit der durch jenen stipulirten

49) Worte Giesebrecht's, Gesch. d. deutsch. Kaiserzeit I, 141.

50) Nach Lämmer's (Papst Nikolaus I. und die byzantin. Staatskirche s. Zeit 2. Bericht 1857) treffendem Ausdruck.

Theilung des väterlichen Erbes. Allerdings entbehrte der ihm zugefallene lang-
 gestreckte Staat auch rechten geographischen und natürlichen Zusammenhanges,
 schien weit geeigneter, die anderen Brüder in ihrem Besitz zu bedrohen, als
 seinem Inhaber das Gefühl der Dauer und Sicherheit zu gewähren¹⁾. Das
 war es nicht das, was jenem am unerträglichsten dünkte, sondern die Verzicht-
 von 817 leistung auf die bevorrechtete Stellung, welche das aachener Thronfolgerecht
 ihm angewiesen. Darum betrachtete er den verduner Vertrag nur als ein zeit-
 weiliges Abkommen, und verschmähte selbst die ruchlosesten Mittel nicht, um
 die Umgestaltung desselben nach seinen Wünschen zu erreichen, ungeachtet er
 844—851 mit seinen Brüdern innerhalb einer Jahrwoche nicht weniger als drei Zusam-
 menkünfte hatte, in welchen die freundschaftlichsten Versicherungen, die feier-
 lichsten Bethenerungen gegenseitiger Liebe und Unterstützung sowie des brün-
 stigen Verlangens nach dauernder Eintracht ausgetauscht wurden. Zu den
 Mitteln, deren Lothar zu dem beregten Behufe sich bediente, gehörte denn vor-
 nehmlich, daß er sich rastlos bemühte, den einen Bruder gegen den andern
 aufzuheizen, in den Reichen Beider Aufstände und innere Wirren zu entzünden,
 was ihm auch zumal im Antheile seines Halbbruders Karl's II. des Kahlen,
 welchen Beinamen derselbe später erhielt, auch nur zu sehr glückte. Ebenso er-
 lebte Lothar I. nach zehnjährigen Intriguen auch die Freude, das Band, das
 bis dahin Karl und Ludwig den Deutschen, welchen Beinamen dieser erst
 in neuerer Zeit erhalten hat, an einander gefesselt, zerrissen, Letztern gegen
 jenen die Waffen ergreifen zu sehen. Er verdankte diese süße Befriedigung der
 853 Unfähigkeit Ludwigs, der von den unzufriedenen Aquitanern ihm angebotenen
 Krone ihres Landes zu widerstehen. Ludwig des Deutschen zweiter gleich-
 namiger Sohn fand aber, als er um dieses in Besitz zu nehmen, mit bedenten-
 854 der Seeresmacht dorthin kam, bei den aquitanischen Großen so geringfügige
 Unterstützung, daß er noch im Herbst desselben Jahres zu schleunigem Rück-
 zuge sich genöthigt sah, der fast einer Flucht glich²⁾. Lothar I., der sich wohl
 gehütet, für einen der Brüder mit den Waffen in der Hand Partei zu nehmen,
 um Keinem zu einem ihm jedenfalls nicht willkommenen Uebergewichte zu ver-
 helfen, erkrankte bald nachher so bedenklich, daß er im Gefühle seines nahe-
 den Endes freiwillig aller irdischen Herrlichkeit entsagte, Mönch im Kloster
 Prüm wurde, woselbst er schon sechs Tage darauf starb.

3)
 28. Sept. Ueber seine Länder hatte er in der Art verfügt, daß sein Erstgeborener,
 Ludwig II. Italien mit der Kaiserkrone, die ihm schon vor einem Austrun
 durch Papst Leo IV. aufgesetzt worden, erbte, Lothar II. alle deutschen und
 850
 6. April

1) Wend. Das fränk. Reich nach d. Verträge v. Verdun 91.

2) Dümmler I, 368.

3) Dümmler II, 688.

französischen Provinzen, mit alleiniger Ausnahme der Provence und der daran sich schließenden Rhonelande, die Karl, der Jüngste, erhielt. Folge dieser ziemlich partiischen Theilung, die den Mittlern der Brüder zum Schaden der anderen entschieden bevorzugte⁴⁾ war, daß die Zwietracht im karolingischen Hause neuen Zuwachs erhielt, indem zwischen den Söhnen Lothar's I. deshalb fortan nicht geringere Spaltung herrschte, wie vordem zwischen diesem, Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen. Wenn die beiden Letzteren die günstige Gelegenheit, auf Kosten der Nissen ihr Gebiet zu erweitern, unbenützt ließen, so rührte das lediglich davon her, daß der Hader zwischen ihnen selbst immer größer wurde. Während Karl für den Versuch, ihm Aquitanien zu entreißen, sich dadurch zu rächen suchte, daß er gegen den Bruder die bald zu erwähnenden gefährlichsten auswärtigen und inneren Feinde desselben aufhetzte, vergalt Letzterer das damit, daß er jenen Versuch nach einigen Jahren erneuerte. Und anfänglich mit so entschiedenem Glück, daß nicht nur Aquitanien, sondern bald das ganze Reich Karl's des Kahlen bis auf Burgund sich in Ludwig's Händen befand, der aber, allzu sicher gemacht durch solch' raschen Erfolg, — welchen er jedoch zumeist einem ähnlichen wie weiland auf dem „Lügenfelde“ vorgefallenen Verrathe dankte, — die Thorheit beging, seine deutschen Krieger in die Heimath zu entlassen, und sich ganz der Treue derjenigen anzuvertrauen, die so eben erst ihren legitimen König verrathen hatten. Durch schnelle Benützung dieses argen Unverständes erlebte der Feigling Karl die Freude, daß sein tapferer Bruder vor ihm schimpflich fliehen, und froh sein mußte, durch die Vermittlung ihres Nissen Lothar II. zu Koblenz einen noch ganz erträglichen Frieden zu erlangen, der ihm keine materiellen Opfer auferlegte, und auch von längerer Dauer war, vornehmlich weil Ludwig der Deutsche an seinem eben genannten Nissen einen gewichtigen Bundgenossen hatte, was er vornehmlich dem Streite des Letztern mit Pabst Nikolaus I. verdankte.

Gleich seinem Ahn Karl dem Großen, war auch Kaiser Lothar I. durch eine scharf prononcirte fromme und kirchliche Richtung von groben sinnlichen Ausschweifungen nicht abgehalten worden. So lebte er namentlich nach dem Hintritte seiner edlen Gemahlin Irmengard mit zwei leibeigenen Mägden in wilder Ehe, deren eine von ihm sogar in Urkunden sein zärtlich geliebtes und vertrautes Weibchen⁴⁾ genannt wurde und an seinem Hofe eine einflußreiche Rolle spielte. Sehr natürlich, daß der Vater Nichts dagegen einzuwenden hatte, als sein gleichnamiger Lieblingssohn seinem Vorgange folgte, und noch in zartem Alter ehe er mündig geworden, also noch vor seinem fünfzehnten

4) — dilectissima ac familiarissima femina nostra Doda. Dümmler I, 378. Urk. Lothar's I. v. 9. Juli 851.

858

Nov.

859
15. Jan860
5. Juni851
20. Okt.

Jahre, sich öffentlich eine Kebsweib zulegte. Es war Waldrada, eine Jungfrau aus guter Familie, die er jedoch ganz kurz nach dem Ableben seines Erzeugers
 855 verließ, um muthmaßlich aus politischen Gründen⁵⁾ zu einer wirklichen Ehe mit Thietberga, der Schwester eines mächtigen burgundischen Großen, zu
 857 schreiten, die ihn aber schon nach kaum zwei Jahren gereuete. Er verstieß
 858 darum die schuldblose Königin, sprengte zur Rechtfertigung solchen Verfahrens die ehrwürdigsten Gerüchte über sie aus, und lebte wieder mit Waldraden und
 anderen Buhlerinnen. Der Unwille seiner Großen über solch' zwiefache Miß-
 handlung einer gesalbten Königin nöthigte Lothar II. aber, nach dem Thiet-
 bergen's Vertreter durch das Gottesurtheil des heißen Wassers deren Unschuld
 860 erwiesen, sie wieder in ihre Rechte einzusetzen. Jedoch nur zum Scheine; denn
 in Wahrheit hielt er sie im strengsten Gewahrsam, mit steigender Leidenschaft
 die Auflösung dieses verhaßten Ehebandes erstrebend, vornehmlich weil Wal-
 rada, die immer größere Gewalt über ihn erlangte, durchaus Königin werden,
 und die drei Kinder, die sie ihm geboren —, einen Sohn, Namens Hugo und
 zwei Töchter, Gisla und Bertha, — durch eine nachträgliche Vermählung legi-
 timirt sehen wollte. Mit Hülfe der nichtswürdigen Erzbischöfe G ü n t h e r von
 Köln und Thietgaud von Trier und einiger anderen Kirchenmänner ge-
 lang es Lothar II. auch durch List und Gewalt, Drohungen und Mißhan-
 860 Jan. lungen⁶⁾ von seiner armen Gemahlin das Bekenntniß zu erpressen, daß sie das
 ihr angedichtete Verbrechen der Blutschande mit dem eigentlichen Bruder wirk-
 lich begangen habe, daher des königlichen Ehebettes unwürdig sei und den Kön-
 nenschleier begehre, um den Rest ihres Lebens der Buße zu weihen. Unerklärt
 ist, durch welche Mittel die Unglückliche bewogen wurde, bei dieser schimpflichen
 Aussage, trotz aller Vorstellungen ihrer Verwandten, auch vor der alsbald zu
 860 Febr. Aachen versammelten Synode mündlich und schriftlich zu beharren. Sie wurde
 darauf hin von den versammelten Prälaten, meist Lothar's II. Kreaturen⁷⁾,
 zu öffentlicher Kirchenbuße und klösterlicher Haft verurtheilt, aber dennoch ihre
 Ehe, was für den ruchlosen Gemahl die Hauptsache war, weder aufgelöst noch
 für ungültig erklärt, offenbar, weil letzterer Karl den Rablen und den Erzbischof
 Hinkmar von Reims, den einflußreichsten fränkischen Kirchenfürsten jener
 Tage, wenn gleich nur ein unzuverlässiger, und doppelzüngiger Charakter⁸⁾, noch
 nicht zu gewinnen vermocht und fürchten mußte. Seinem genannten Ohm war
 Lothar's II. unfruchtbare Ehe mit Thietbergen nämlich sehr erwünscht, weil er

5) Wend, Das fränk. Reich 327. Dümmler I, 447.

6) Gesele, Conciliengesch. IV, 215.

7) Wend 332.

8) Wie selbst Noorden, fast mehr sein Apologet, als sein Biograph, zugeben muß (Hinkmar, Erzbischof von Reims, Beil. IV. Bonn 1863).

mit Grund hoffte, daß bei dessen söhnelosem Hintritt ein großer, wenn nicht gar der größte Theil seiner wohlgelegenen Lande ihm zufallen werde. Eben darum suchte er Lothar's II. beabsichtigte Vermählung mit Waldraden auch aus allen Kräften zu hintertreiben, gewährte er der beklagenswerthen Königin, nachdem sie ihrer Klosterhaft glücklich entronnen, gerne Schutz und jedmögliche Unterstützung, veranlaßte er Hinkmar, seine mächtige Feder ihrer Vertheidigung zu widmen⁹⁾, als sie die erlangte Sicherheit sogleich zum Widerruf der ihr abgepreßten lügnerischen Aussagen und zur Appellation an Papst Nikolaus I. benützte.

Nichts konnte diesem, dem lebhaft danach gelüstete, die neuen Grundsätze der Pseudo-Isidoristen zu praktischer Geltung zu bringen, erwünschter kommen. Kurz vorher hatten Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche die Thorheit begangen, den Nachfolger des heil. Petrus zur Einmischung in ihre Händel förmlich aufzufordern, indem Ersterer, als er durch des Bruders glücklichen Einfall in sein Reich in so schwere Bedrängniß gerathen, denselben ob solch' frevelhaften Bruch der Verträge beim heil. Vater verklagt und dadurch genöthigt hatte, durch eine eigene Gesandtschaft sich bei demselben zu rechtfertigen¹⁰⁾. Die Hoffnungen, welche Nikolaus I. an dies ganz neue Vorkommniß geknüpft, waren durch den vorhin erwähnten zwischen beiden Brüdern in Koblenz zu Stande gekommenen Frieden wieder zu nichte geworden; sehr natürlich mithin daß er gegen Lothar II., den Vermittler desselben, ohnehin nicht zum Freundlichsten gesinnt, Thietbergen's Appellation als willkommene Handhabe benützte, zunächst auf Kosten dieses Frankenkönigs den neuen Theorien von dem Richteramte des Papstes über die Herrscher der Erde und seiner absoluten Allgewalt innerhalb der Kirche Anerkennung und Geltung zu erringen.

In nicht eben schwerer Voraussicht dieses Projekts des Statthalters Christi richteten Lothar II. und Ludwig der Deutsche, die jetzt intime Verbündete waren, theils anläßlich des in Beiden ziemlich gleich starken Hasses gegen Karl den Kahlen, vornehmlich aber, weil Lothar an seinem genannten einen Ohm durch Abtretung des Elsasses gegen die schlimmen Anschläge des andern eine Stütze zu erwerben klug genug gewesen, ein sehr merkwürdiges Collectivschreiben¹¹⁾ an Nikolaus I. Es bezweckte offenbar, diesen von feindseligem Vorgehen gegen Lothar II. abzuhalten, ihn zu vermögen, die beabsichtigte Erhöhung der Papstmacht lieber auf Kosten Karl's des Kahlen zu erstreben, dessen beklagenswerther Länderburch und böse Ränke zur Anwendung des heilsamen Correctivs apostolischer Strenge weit gegründeteren Anlaß böten, als die from-

9) Noorden a. a. O. 172 f.

10) Dümmler I, 433.

11) Dümmler I, 473.

men Brieffschreiber, die Nichts sehnlicher wünschten, als der päpstlichen Autorität demuthsvolle Unterwerfung zu erweisen und ihn (Nikolaus I.) in seinen von Gott ihm übertragenen Gerechtsamen zu schirmen (d. h. wenn er sie gegen Karl geltend machen werde). Wirklich scheint Christi Statthalter durch diese verführerischen Zugeständnisse und Verheißungen geraume Zeit unschlüssig gemacht worden zu sein, gegen wen? er sich wenden solle, da er in der That gegründete Aussicht auf einen nicht allzu schweren Triumph über Karl den Kahlen, als über Lothar II. hatte, indem Letzterer jetzt auch an seinen Brüdern, Kaiser Ludwig II. und Karl, durch Landabtretungen Verbündete erworben. Nikolaus I. durfte mithin, wenn er der Aufforderung Ludwig's des Deutschen und Lothar's II. entsprach, auf die Unterstützung von vier Frankenherren rechnen, während er diese sämmtlich gegen sich hatte, wenn er für Thietberga und ihren Beschützer Karl den Kahlen Partei ergriff. Um dem heil. Vater die Wahl noch mehr zu erleichtern, ließen Lothar II. und seine Verbündeten es sich sehr angelegen sein, ihren Feind in eine Lage zu versetzen, die ihn zu einem ziemlich werthlosen Bundgenossen machte. Denn an der plötzlichen Empörung zweier Söhne Karl's des Kahlen gegen diesen hatten dessen in Rede stehenden Widersacher, und zumal Lothar II. sicherlich wesentlichen Antheil, wie Letzterer denn auch dafür sorgte, daß jenen noch weiteres Herzeleid in seiner Familie traf. Durch seine Tochter Judith nämlich, die nach dem Ableben ihres bejahrten Gemahles, des ostangelischen Königs Ethelwolf, ihren Stieffohn Ethelbald geehlicht, aber durch die Entrüstung des angelsächsischen Klerus und Volkes über solche, von den Kirchengesetzen schwer verpönte Verbindung zu deren Auflösung und zur Rückkehr nach Frankreich genöthigt worden war. Trotz der sorgfältigen Ueberwachung durch ihren Vater knüpfte sie hier doch ein Liebesverhältniß mit dem Grafen Balduin Eisenarm von Flandern, einen der Großen Lothar's II., an, von welchem sie sich entführen ließ, und bei diesem abgesagten Feinde ihres Erzeugers freundliche Aufnahme und Schutz fand, ungeachtet der von den Bischöfen des väterlichen Reichs über sie und ihren Geliebten verhängten Excommunication.

Nicht zweifelnd, daß unter solchen Umständen des Papstes Entschließung nach seinem Wunsche ausfallen werde, zögerte Lothar II. nicht länger, seine Eheangelegenheit zum, wie er meinte, unwiderruflichen Abschlusse zu bringen, was ihm durch die Augenbienerei seiner Bischöfe sehr erleichtert ward. Die erklärten nämlich auf einer abermaligen Synode zu Aachen, seine Ehe mit Thietbergen für aufgelöst und ermächtigten ihn zur Wiedervermählung, worauf der König, ohne des heil. Vaters Entscheidung abzuwarten, Waldraden heirathete und krönen ließ. Das stand doch in allzu grossem Widerspruche mit der demüthigen Anerkennung der päpstlichen Autorität, durch welche Lothar II.

und Ludwig der Deutsche ihn zu gewinnen versucht, um von Nikolaus I. ohne ernstlichste Gefährdung seiner hochfliegenden Pläne geduldet werden zu können. Denn Alles, was St. Petri Stuhl durch jene bereits gewonnen hatte, wurde wieder in Frage gestellt, wenn der Träger der Tiara, der ohnehin keine reelle, keine materielle Macht besaß, zeigte, daß es ihm doch an dem Muth gebräche, aus den Einräumungen der beiden Karolinger die Consequenzen mit der erforderlichen Energie zu ziehen. Dazu kam, daß in diesen bereits eine Ahnung von der Gefährlichkeit derselben aufdämmerte, daß deshalb auf einer persönlichen Zusammenkunft zu Sablonnières bei Toul Ansätze zur Wiederherstellung der Eintracht in der Familie geschahen, um durch einmüthiges Entgegentreten die päpstliche Einmischung in ihre Angelegenheiten fernzuhalten. Wenn Christi Statthalter jetzt den erwähnten dreisten Schritt Lothar's II. ruhig hinnahm, dann lag es klar zu Tage, daß schon der bloße Versuch der Nachkommen Ludwig's des Frommen, ihren Vater, seinen mächtigsten Verbündeten zu bannen, hingereicht, ihn dermaßen einzuschüchtern, daß jene mit gutem Grunde hoffen konnten, ihn von der Höhe seines Priesterstolzes sehr bald zur bescheidenen Stellung seiner Vorgänger in den Tagen Karl Martell's und König Pippin's herabsteigen zu sehen. Auch mochte Nikolaus I. mittlerweile inne geworden sein, daß er neben dem erwähnten Hauptalliirten noch einen Bundgenossen von Bedeutung besitze — die sittliche Entrüstung der Unterthanen Lothar's II. Wenn die Throne durch wilde Fleischeslüste entweiht, geschändet werden, dann ist es dem moralischen Gefühle der Völker, welches selbst bei den rohsten und in den schlimmsten Tagen der Menschheit sich doch mächtiger erwiesen, als seine purpurbornen Verächter wähten, ein dringendes Bedürfniß, eine Autorität auch auf Erden zu wissen, welche die Frechheit gekrönter Lasterbolde zu zügeln, ihren frevelnden Uebermuth zu beugen vermag. Die Sünden, die sittliche Verworfenheit so vieler Könige des Mittelalters haben mehr als die Geisteskraft und Klugheit der Statthalter Christi, vielleicht kaum weniger als die falschen Dekretalen Pseudo-Isidors, zur Aufführung und Festigung des stolzen Baues der päpstlichen Universal-Monarchie beigetragen. Denn gerne zollten die Völker dem heil. Stuhle, bei welchem Recht und Sitte oft (freilich nicht immer, weil das päpstliche Interesse es nicht immer zuließ) ihre letzte Zuflucht fanden, die Ehrfurcht, das Vertrauen, die sie den entweihten Thronen nicht mehr widmen konnten.

Aus diesen Gründen, keineswegs aus sittlichen Motiven, die mit hühnem Vorgehen nicht so lange gezögert haben würden, überhaupt nicht die starke Seite Nikolaus des Ersten bildeten ¹²⁾, entschloß sich derselbe nach zwei-

12) „Bei aller Bewunderung vor der durchgreifenden Kraft, der unerschütterlichen Aus-

863 Juni jährigem Besinnen, Legaten abzuordnen behufs unparteiischer Untersuchung von Lothar's II. Ehehandel. Dieser bestach aber¹³⁾ die dazu erkornen Bischöfe Rhaboald von Porto und Johann von Servia, so daß sie ihm lediglich als willfährige Werkzeuge dienten, die päpstlichen Vollmachten sogar falschen ließen, und das feierliche Gepränge der von ihnen zu Metz versammelten Synode zu einer Farce herabwürdigten, die gerade das Gegentheil von dem herbeiführte, was damit bezweckt war, nämlich die Bestätigung der frühern Verurtheilung Thietbergen's (die nicht erschienen, weil der König das dazu nöthige freie Geleit ihr versagt hatte, was jetzt als Beweis eines bösen Gewissens gegen sie geltend gemacht wurde!) und ihres Gemahles Freisprechung von aller Schuld. Die diesfälligen Synodalacten wurden von allen anwesenden Bischöfen in herkömmlicher Weise unterschrieben; als einer von ihnen seinem Namen die vorsichtige Bemerkung beifügte, daß diese Beschlüsse nur bis zur Entscheidung des apostolischen Stuhles Geltung haben könnten, traxten die Erzbischöfe Günther von Köln und Thietgaud von Trier, Lothar's II. dienstbeflissene Handlanger, dieselbe mit einem Messer aus und ließen nur den Namen stehen! Wie hätte Nikolaus I., auch wenn er dazu geneigt gewesen wäre, ein solches Vollmaß von Ruchlosigkeit ungeahndet lassen können! Darum cassirte er auf einem im Lateran versammelten Concil die Beschlüsse der meher Synode, die gleich der ephesinischen Räubersynode für ewige Zeiten einem Lupanarium gleich geachtet werden solle, entsetzte die eben genannten beiden Erzbischöfe, welche sie ihm überbracht, ihrer Würden, unterließ es jedoch weislich noch, über den König selbst ein Urtheil zu fällen, ihn nur zur Lösung des ehebrecherischen Bandes auffordernd, das ihn an Walbraden knüpfte.

863 30. Okt. Trotz dieser vorsichtigen Mäßigung wäre dem Papste schon sein entschlossenes Vorgehen gegen die Handlanger des Hauptsünders bald sehr übel bekommen. Denn die abgesetzten Metropolitane, weit entfernt, dem Ausspruche des heil. Vaters sich zu unterwerfen, hegten den Bruder ihres Herrn, Kaiser Ludwig II., der mit jenem damals ohnehin gespannt war, gegen ihn dermaßen auf, daß er mit starker Heeresmacht gen Rom zog, um Nikolaus I. zur Rücknahme seiner fraglichen Dekrete zu zwingen. Aus der höchst kritischen Lage, in welche dieser hierdurch gerieth, rettete ihn nur Ludwig's II. plötzliche Erkrankung, der, hierin ein göttliches Strafgericht gewahrend, sich mit dem Papste

864 Jan. oder Febr. März

dauer und dem rücksichtslosen Freimuth dieses großen Papstes — — ist doch nicht zu verkennen, daß es nicht immer die Sache des Rechtes und der Sittlichkeit war, die er vertret, sondern öfter nur die der Herrschaft auf Kosten der Gerechtigkeit, daß er auch unläuter Mittel, Fälschung und Betrug nicht verschmähte, um zum Ziele zu gelangen." Dümmler I, 657.

13) Dümmler I, 508. Gesele, Conciliengesch. IV, 268.

versöhnte und die Sache der beiden Erzbischöfe fallen ließ. Obwol diese entschieden im Rechte sich befanden, als sie in einem an ihre Amtsbrüder gerichteten heftigen Rundschreiben gegen ihre Verdammung protestirten, sie als einen Act tyrannischer Willkühr darstellten, da es in der That bislang ohne Beispiel, den Grundsätzen der Kirche durchaus zuwider war, daß Erzbischöfe durch den Papst allein, ohne Zuziehung einer größern, aus Bischöfen ihrer Provinz und anderen Metropolitane gebildeten, Synode, ohne Rathung und ohne Vertheidigung sollten verurtheilt werden können; obwol der persönliche Streit der beiden Sünden mit Nikolaus I. sonach eine Principienfrage von allgemeiner weitgreifender Bedeutung betraf, erhob sich dennoch in der ganzen fränkischen Kirche nicht eine Stimme für jene, da Niemand die bischöfliche Freiheit im Bunde mit dem Paster vertheidigen mochte. Sogar Lothar II., entmuthigt durch sein böses Gewissen und die unerwartete Energie des heil. Vaters, war so charakterlos, die beiden Männer, die doch nur als seine Diener gehandelt, ohne Weiteres zu opfern, deren ganz unkanonische Absetzung und, durch ihren Ungehorsam verschuldete, Excommunication anzuerkennen, hoffend, durch solche Unterwürfigkeit den Papst milder zu stimmen, wodurch er freilich nur bewies, wie wenig er seinen Gegner kannte, der, durch seine Feigheit nur noch kühner gemacht, Thietbergen's Wiedereinsetzung in ihre Rechte und die Entfernung der Buhlerin Waldrada so gebieterisch, so drohend forderte, daß der König sich fügen, mit jener sich versöhnen, diese zu gebührender Bestrafung dem neuen päpstlichen Legaten, Bischof Arsenius von Orta, überliefern mußte. Sie entwich demselben aber schon in Pavia, zu Lothar II. zurückkehrend, der trotz seinem Schwure, Thietbergen fortan als Königin und Ehefrau zu halten, sich die unwürdigste Behandlung derselben erlaubte und mit Waldraden nach wie vor lebte. Darauf hin schloß Nikolaus I. diese mit all' ihren Gönnern und Mitschuldigen feierlich von der Gemeinschaft der Kirche aus, vermied es aber auch jetzt, über Lothar II. selbst, der unter denselben doch obenan stand, den Bann ausdrücklich zu verhängen. Dazu fand er sich sogar dann nicht bewogen¹⁴⁾, als dieser durch solche Schonung nur zu neuen Scheidungsplänen von Thietbergen ermuthigt wurde, und die Beklagenswerthe durch fortgesetzte Mißhandlungen dahin brachte, daß sie selbst in einem an den Nachfolger des heil. Petrus gerichteten Schreiben die Rechtmäßigkeit ihrer Ehe bestritt und sich erbot, nach Rom zu kommen, um ihm zu beweisen, daß Waldrada Lothar's legitime Gattin sei. Diese Scheu des Papstes vor dem äußersten Schritte rührte von der geringen Zuverlässigkeit seiner Hauptstütze, Karl's des Kahlen, sowie davon her, daß wenn dieser Ohm des königlichen Sünders ihn aufzugeben schien, der an-

865
3. Aug.866,
2. Febr.

14: Dümmler I, 613.

dere, Ludwig der Deutsche, die Vermittlerrolle übernahm. Denn das Richteramt über Monarchen, welches Nikolaus I. sich anmaßte, kam beiden Karolingern, trotz aller zwischen ihnen und Lothar herrschenden Entzweiung, doch gar zu bedenklich vor, weshalb ihre ganze Haltung den heil. Vater, der auch ein großer Staatsmann war, belehrte, daß Klugheit gebiete, nicht alle Bräden zur Verständigung mit dem gekrönten Bigamisten abzuwerfen, der zudem auch durch trügerische Verhandlungen seinen Händen stets auf's Neue mit Schlangenglätte zu entschlüpfen mußte. Sehr natürlich mithin, daß wenn ein Mann, wie Nikolaus I., der in der Fülle der Kraft, höchstens als Fünziger aus dem Leben schied, zu solch' weiser Zurückhaltung sich bewogen fand, sein bereits 75 Sommer zählender Nachfolger Hadrian II. sich noch versöhnlicher erwies, nicht nur in eine abermalige Untersuchung der Scheidungssache Lothar's II. und in dessen vorläufige Trennung von Thietbergen willigte, die wirklich auf ihres Gemahls Geheiß nach Rom gekommen war, um die Auflösung ihrer Ehe zu erbitten, sondern auch Waldraden, auf Kaiser Ludwig's II. Verwendung, vom Banne löste, ohne vorgängige Buße und nur mit der Auflage, allem weiteren Verkehr mit Lothar II. zu entsagen. Solches Entgegenkommen des neuen Papstes bestärkte diesen in der Hoffnung, durch persönliches Einwirken auf den anscheinend schwachen Mann das unerschütterlich festgehaltene Ziel seiner Wünsche, die Trennung von Thietbergen und Anerkennung seiner Ehe mit Waldraden endlich dennoch zu erreichen. In der Absicht zog Lothar mit zahlreichem glänzendem Gefolge über die Alpen, und wirklich gelang es ihm mit Hülfe seiner Schwägerin, der Kaiserin Engelberga, den heil. Vater wenn auch nicht dazu, doch immer zu belangreichen Zugeständnissen zu vermögen. Erstens zum persönlichen Darreichen des heil. Abendmahles, wodurch er wieder in der feierlichsten Weise der kirchlichen Gemeinschaft für würdig erklärt wurde, mit deren Entziehung Nikolaus I. ihn wiederholt bedroht hatte; dann daß auch sein Freund und Gehülfe Günther von Köln (auch Thietgaud von Trier war schon vorher von Hadrian II. absolvirt worden, aber kurz darauf gestorben) derselben Wohlthat theilhaftig ward und sogar Aussicht auf Wiedereinsetzung in sein Erzstift erhielt, und endlich, daß der Papst einem allgemeinen Concil die schließliche Entscheidung über Lothar's II. Ehehändel überwies. Der erlebte dessen Zusammentritt indeß nicht mehr, denn auf der Heimreise war er zu Piacenza, wie fast seine sämtlichen Begleiter, von einem böartigen Fieber weggerafft. Keine der beiden Frauen des Königs stand an seinem Sterbebette zu Piacenza; Thietberga, die auf sein Geheiß etwas später dort eintraf, dachte edel genug, dem Heile seiner Seele zwei ihrer schönsten Güter

15) Görz, Regesten d. Erzbischöfe von Trier I, 2.

zu opfern. Als Abtissin des Klosters der heil. Glodesinde in Metz beschloß sie ihr Dasein, ihre Nebenbuhlerin Waldrada als Nonne zu Remiremont an der Mosel.

War mithin dem apostolischen Stuhle thatsächlich auch lange kein so vollständiger Triumph über das Königthum gelungen, wie ihn nachmals Gregor VII. über Heinrich IV. davon trug, so feierte er doch einen ungemein folgen-schweren in der Meinung der Völker. Und zwar nicht sowol deshalb, weil, wie Lothar II. selbst es öfters aussprach¹⁶⁾, er durch seine, wenn gleich nur äußerliche, Unterwerfung unter die päpstlichen Befehle den Nachfolgern des heil. Petrus einen von Seiten der Könige bis dahin unerhörten Gehorjam bewies, sondern weil das Resultat dieses ersten Kampfes zwischen Pabst- und Königthum von der Geistlichkeit nicht weniger gefälscht worden ist, als es Dekretalen waren, auf welche Christi Statt-halter während desselben sich berief, was jener durch Lothar's II. erwähntes plötzliches Ende wesentlich erleichtert wurde. Denn obwol dieser, wie berührt, doch nur aus freiem Entschlusse und zur Verfolgung seiner Zwecke zum heil. Vater kam, ist seiner Fahrt über die Alpen von gleichzeitigen und späteren Mönchschronisten¹⁷⁾, in deren Berichten sich natürlich die Darstellung der Priester überhaupt spiegelt, doch die Auslegung gegeben worden, der König habe sie in Folge wiederholter päpstlicher Ladung angetreten, um sich bei dem apostolischen Stuhle zu rechtfertigen. Dann wurde es diesem und seinen Wortführern durch Lothar's II. ungestümes Ver-langen nach dem Empfange des heil. Abendmahls aus der Hand Hadrian's II. wirklich ermöglicht, das Schauspiel einer Art von Gericht über den König auf-zuführen, und durch dessen plötzlichen Tod es dem Klerus sehr leicht, in der Meinung der Zeitgenossen ein förmliches Gottesgericht damit zu verbinden. Der Pabst reichte dem Könige nämlich nur unter der Bedingung Brot und Reich, daß er und seine sämtlichen Begleiter zuvor einen Reinigungs-eid dahin lautend leisteten, daß er seit Waldraden's Excommunication mit ihr keinerlei Verkehr gepflogen habe. Nun war das Ausschwören eines Reini-gungseides nach fränkischer, wie überhaupt nach altdeutscher Sitte, ein Be-weismittel, welches ohne vorhergegangene gerichtliche Verhand-lung, wenn überhaupt, nur äußerst selten angewendet wurde. Es gewann also ganz das Ansehen, als habe der heil. Vater über Lothar II. zu Gericht ge-essen¹⁸⁾, demselben und seinem Gefolge den fraglichen Beweis der Unschuld

16, Dümmler I, 655.

17) Dümmler I, 685.

18) Ein Berichterstatter aus dem zehnten Jahrhundert bei Dümmler I. c. entstellt den wahren Vorgang schon dahin, Lothar habe seine Schuld reumüthig bekannt und den Pabst ußfällig um Verzeihung gebeten!

auferlegt, und nur weil der König diesen geführt, sich seinem Ausspruche in Allem gefügt, ihn mittelst Darreichung des Abendmahles in den Schooß der Kirche, von welcher er ja gar nicht ausgeschlossen war, wieder aufgenommen. In einer Zeit, wo nur die Priester die Feder zu führen wußten und das, was man die öffentliche Meinung nannte, machten, fiel es ihnen um so leichter, dem fraglichen Vorgange diese Deutung zu geben, da fast alle weltlichen Zeugen desselben mit Lothar II. so kurz darauf wegstarben, und zwar unter Umständen, die auch in einem minder rohen und umnachteten Jahrhundert ihrem plötzlichen Ableben das Gepräge eines Gottesurtheils aufgedrückt haben würden. Denn der Reinigungseid, welchen der König und seine Begleiter geschworen, war handgreiflich falsch, und die Geistlichkeit sorgte natürlich dafür, daß dies allgemein bekannt wurde. Welch' furchtbaren Eindruck die dem Frevel so rasch auf dem Fuße folgende Strafe des Herrn, solch' augenfällige Parteinahme desselben für seinen hintergangenen Statthalter auf Erden, auf die Zeitgenossen hervorbringen mußte, ist leicht zu ermessen.

Da Lothar's II. einziger, mit Waldraden erzeugter Sohn Hugo als Bastard galt, mithin der Successionsfähigkeit entbehrte, war sein einziger noch lebender älterer Bruder, Kaiser Ludwig II. (Karl, der jüngere, war schon vor ihm söhnelos gestorben, und seine Lande zwischen Lothar und Ludwig getheilt worden) der rechtmäßige Erbe seiner Staaten. Der Kaiser, gerade damals in einen unglücklichen Kampf mit den Saracenen in Süditalien verwickelt¹⁹⁾, konnte jedoch nicht entfernt daran denken, sein gutes Recht gegen den Ohm Karl den Kahlen geltend zu machen, der fast Lothar's II. ganze Hinterlassenschaft unverzüglich mit der größten Leichtigkeit in Besitz nahm. Er mußte sich indessen später doch dazu verstehen, mit seinem Bruder Ludwig dem Deutschen rund den Vertrag von Meerssen an der Maas dergestalt zu theilen, daß Letzterer das ripuarische Franken- und Friesland sowie überhaupt die eigentlich deutschen Provinzen von Lothar's II. Reich mit den Städten Aachen, Köln, Trier, Straßburg u. a., Karl der Kahle aber die anderen, wesentlich romanischen erhielt. Der genannte Vertrag bildete mithin eine wesentliche Ergänzung des verduner, da erst durch ihn das Reich der Deutschen mit den bedeutendsten seiner ihm bislang noch fehlenden Bestandtheile abgerundet ward. Da Ludwig der Deutsche aber kurz darauf von einer Empörung seiner jüngern Söhne Ludwig und Karl heimgesucht wurde und sein alternder Neffe, der Kaiser, männlicher Nachkommenschaft entbehrte, war jener klug genug, der Aussicht auf die Nachfolge im italienischen Reiche desselben seinen Antheil an dem Lothar's II. zu opfern. Um diesen Preis, wie kaum zu zweifeln²⁰⁾, versprach er nämlich

19) Amari, Storia dei Musulmani di Sicilia I, 376 sq. (Firenze 1854—55).

20) Dümmler I, 779.

863

870

8. Aug.

871

des Reptern Herausgabe in einer persönlichen Zusammenkunft mit der Kaiserin Engelberga in Trient, welche Zusage jedoch eben so wenig erfüllt wurde, wie Ludwig's Hoffnung auf den Besitz Wälschlands und der Kaiserkrone. Denn als deren Träger Ludwig II. nach einigen Jahren aus der Zeitlichkeit schied, wurde mit Hülfe eines Meineides und des Papstes Karl der Kahle sein Erbe. 572 Mai
575
12. Aug.

Zwar hatte der Verstorbene dazu ausdrücklich Karlmann, den Erstgeborenen Ludwig's des Deutschen, ernannt, und dieser auch nicht gesäumt, mit starker Heeresmacht in die longobardische Ebene vorzudringen. Karl der Kahle, der ihm dort zuvorgekommen aber im Felde nicht gewachsen war, mußte in einem Zwiegespräche den Meffen durch allerlei Vorspiegelungen und Verheißungen dergestalt zu bethören, daß dieser seinem Schwur: er werde sobald Karlmann sich zurückzöge, Italien schleunigst verlassen und die Entscheidung über dessen Loos Ludwig dem Deutschen anheimstellen, traute und bis zum nächsten Mai einen Waffenstillstand mit ihm abschloß²¹⁾. Daß König Karl durch diesen Meineid seinen Zweck erreichte, hatte er jedoch vornehmlich dem ebenso habgierigen wie verschmißten Nachfolger Hadrian's II., Johann VIII. zu danken, welcher entschiedene und unermüdliche Feind aller, weil der päpstlichen Macht nicht förderlichen, politischen Einheit in Wälschland sowol wie in den fränkischen Reichen, im Bunde mit gleichgesinnten italienischen Großen, mit Begierde die erwünschte Gelegenheit ergriff, für St. Petri Stuhl Beute, diesen zum Schiedsrichter im Streite der Könige zu machen. Johann's VIII. damaliges Ränkepiel hat das Signal zu jener Spaltung Italiens gegeben, die es auf Jahrhunderte hinaus zum Spielball der Fremden erniedrigte²²⁾. Von ihm eingeladen war Karl der Kahle nämlich nach der schönen Halbinsel gekommen, um aus seiner Hand die Kaiserkrone als päpstliches Gnadengeschenk zu empfangen, wodurch recht augenfällig und zweifellos dargethan werden sollte, daß deren Verleihung lediglich den Statthaltern Christi zu stehe, ihr ausschließliches Vorrecht sei. Und nicht um den Preis dieser gefährlichen Anerkennung allein erhandelte Karl von dem päpstlichen Verkäufer das kaiserliche Diadem, sondern er fügte ihr auch noch eine gleichzu erwähnende sehr wichtige Einräumung in kirchlicher Hinsicht und bedeutende materielle Opfer hinzu, große Geldsummen nämlich nebst Ueberlassung der Stadt Capua so wie verschiedener anderer Besitzungen an den apostolischen Stuhl²³⁾. Die Leichtigkeit, mit welcher es ihm gelungen, die Kaiserkrone ihrem rechtmäßigen Erben zu entreißen, ermutigte Karl den Kahlen — der Sept.
872 Decbr.
875
25. Decbr.

21; Dümmler I, 827.

22; Sybel, Histor. Zeitschrift VII, 345. Dümmler I, 824.

23 Dümmler I, 835.

seitdem, beiläufig bemerkt, wie ein alter Narr sich gebärdete, mit maßlosem äußern Pompe prunkte, so namentlich an Sonn- und Festtagen nur in byzantinischer Kaisertracht erschien) — zu dem Versuche, denselben und seine Brüder, nach dem Hintritte Ludwig's des Deutschen, unstreitig des Besten und Fähigsten unter den Nachkommen Karl's des Großen, auch eines beträchtlichen Theiles der väterlichen Lande zu berauben. Er bekam ihm jedoch sehr übel; denn Ludwig, der zweitgeborene Sprößling des Verbliebenen, brachte ihm in der, nach ihrer nationalen Bedeutung erst in der allerjüngsten Zeit²⁴⁾ gewürdigten, Schlacht bei Andernach eine furchtbare Niederlage bei, die ihn zur Berzichteistung auf alle ferneren Raubentwürfe nöthigte.

Jene eben angedeutete Concession in kirchlicher Hinsicht, die einen Theil des von Karl dem Kahlen für die Kaiserkrone entrichteten Kaufpreises bildete, bestand in der Beseitigung der letzten Bollwerke, die bislang noch die Metropolitangewalt gegen die Despotie des römischen Stuhles geschützt hatten. Denn gegen die von Nikolaus I. und seinen Nachfolgern auf Grund der falschen Dekretalen erstrebte unumschränkte Gebieterschaft innerhalb der Kirche hatte sich seither unter den fränkischen Metropolitane eine ziemlich energische Opposition erhoben, deren Seele und kühnster Wortführer²⁵⁾ der oben erwähnte Erzbischof Hinkmar von Reims war, der die Unabhängigkeit der fränkischen Nationalkirche, freilich mit erlaubten und unerlaubten Mitteln, gegen Angriffe von oben wie von unten aber auch mit unerschütterlicher Beharrlichkeit verteidigt hatte²⁶⁾. Es ist für Karl den Kahlen ungemein charakteristisch, daß er kein Bedenken trug, diesen unbequemsten Gegner der päpstlichen Alleinherrschaft, der ihm aber die wichtigsten Dienste geleistet, dem Hasse Johann's VIII. zu opfern. Es geschah mittelst einer mit demselben zu Rom getroffenen Uebereinkunft, kraft welcher Erzbischof Anségis von Sens zum apostolischen Vicar für Gallien und Germanien ernannt, d. h. eine neue Ordnung der fränkischen Hierarchie begründet, dem stolzen Unabhängigkeitsfinn der fränkischen Erzbischöfe der Todesstoß versetzt wurde. Denn fortan war der apostolische Vicar, ein willen-

24) Von Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reichs II (1865), 38: „Die Schlacht von Andernach ist die erste in der langen Reihe derer, in denen die Ost- und Westfranken, die Deutschen und die Franzosen, wie wir sie jetzt nennen, ihre Kräfte mit einander maßen, die erst jedenfalls, durch welche deutsche Männer ihre Freiheit und ihre Gränzen gegen die Nachbarn im Westen siegreich vertheidigten.“

25) Wie schon die Aeußerung zeigt, deren er beschuldigt wurde, die nämlich: die Würde des Papstes sei keine höhere als seine eigene, von welcher Weizsäcker in Niedner's Zeitschrift. 1858, 427 treffend bemerkt, daß Hinkmar zu derselben wol zu klug gewesen, daß sie aber kennzeichnend für das sei, was man ihm zutraute.

26) Noorden, Hinkmar von Reims 198 f. 306.

loses Werkzeug des römischen Stuhles, Oberhaupt, Primas der gallischen Kirche, nicht mehr, wie seither, der Metropolit von Reims; eine für die ganze Weltstellung des Papstthums ungemein bedeutsam gewordene Neuerung²⁷⁾. Hinfmar mit solch' schnödem Undank zu lohnen, wurde der neue Kaiser freilich auch durch die Hoffnung verleitet, mittelst des erwähnten apostolischen Vicars auch auf die Kirche im Reiche seines Bruders Einfluß zu gewinnen, denn mit der Bezeichnung „Germanien“ war das Gebiet Ludwig's des Deutschen gemeint. Der von den gallischen Erzbischöfen auf der Synode zu Ponthion versuchte Widerstand gegen den ihnen aufgedrungenen neuen Primas scheiterte an dem einmüthigen Zusammenwirken Karl's des Kahlen und Johann's VIII., welcher letzterer bereits im nächsten Sommer auf der Synode zu Ravenna die Freude erlebte, die letzten Trümmer metropolitaner Selbstständigkeit triumphirend niederreißen zu können.

Wenn diese schmählichen Thaten Karl's des Kahlen gegen Ende seines Lebens nicht schon in der nächsten Folgezeit von nachhaltiger Wirkung sich erwiesen, wenn die durch ihn besiegelte Erhebung des päpstlichen Ansehens über das kaiserliche und vollendete Unterwerfung der nationalen Kirchen unter Rom erst späteren Geschlechtern die giftigen Früchte reiften, die sie in ihrem Schooße bargen, so war das wahrlich! nicht der Mäßigung der Statthalter Christi zu danken, sondern lediglich dem Umstande, daß bald nach Karl's Ableben in Italien, wie in allen Ländern, welche weiland die Monarchie seines Großvaters gebildet, die öffentlichen Zustände so trostlos sich gestalteten, daß auch St. Petri Stuhl von wachsenden heftigen Stürmen umtost wurde, welche die Männer, die auf ihm thronten, während einiger Menschenalter sogar der Fähigkeit beraubten, die alten wohl erworbenen Rechte des Papstthums geltend zu machen, und natürlich noch im höheren Grade der, den auf die falschen Dekretalen gegründeten Usurpationen desselben Anerkennung zu verschaffen. Nach dem Tode Ludwig's des Deutschen und Karl's des Kahlen eilte nämlich das Geschlecht Karl's des Großen mit entsetzlicher Schnelligkeit seinem Ende entgegen, da während des nächsten Decenniums in demselben ein Reichenzug dem andern folgte, so daß das Haus des großen Kaisers bald dermaßen verödete, daß nur noch zwei elende Sprößlinge davon übrig waren. Karl's des Kahlen Sohn und Nachfolger auf dem westfränkischen d. h. auf dem französischen Throne, Ludwig II. der Stammer sank achtzehn Monden nach seinem Erzeuger in

27; „An die großartige politische Bedeutung, welche der römische Stuhl im Laufe des Mittelalters gewonnen hat, bis er es dahin brachte, alle weltlichen Streitigkeiten, alle staatlichen Institutionen zur Begutachtung vor das römische Tribunal zu ziehen, wäre ohne die Zerstümmerung der im neunten Jahrhundert bestehenden Metropolitolverfassung gar nicht zu denken gewesen“, bemerkt sehr richtig Noorden a. a. O. 203.

28) Noorden 316—322.

879
0. April
652
5. Aug.
654
2. Decbr.
die Gruft, und dessen Söhne Ludwig III. und Karlmann, die das väterliche Reich theilten, erfreuten sich auch nur kurze Zeit seines Besizes. Jener, ein tapferer auch im Volksliede²⁹⁾ gefeierter Kriegerheld, starb zuerst, Karlmann etwas über zwei Jahre später. Da der einzige noch lebende nachgeborne Sohn Ludwig's des Stammers, Karl III. der Einfältige — (welche Beinamen für Könige! sie allein geben schon genügendes Zeugniß von der furchtbaren geistigen und physischen Entartung dieser letzten Karolinger!) — noch im zartesten Kindesalter stand, war nur ein regierungsfähiger legitimer Nachkomme Karl's des Großen noch vorhanden, Karl der Dicke, dem darum auch die Freude zu Theil ward, fast die ganze Monarchie des berühmten Ahnherrn unter seinem Scepter, freilich nur auf kurze Zeit, wieder zu vereinen.

Denn auch unter den Nachkommen Ludwig's des Deutschen hatte der Tod mittlerweile stark aufgeräumt. Erst nach der erwähnten Niederlage Karl's des Kahlen bei Andernach waren die Söhne des Erstern auf einer Zusammenkunft im Rieß zur Theilung der väterlichen Hinterlassenschaft geschritten, und zwar im Wesentlichen auf Grundlage der vorläufigen schon vor elf Jahren von ihrem Erzeuger getroffenen. Karlmann, der Erstgeborene, erhielt demgemäß Bavern nebst den meisten deutschen Provinzen des heutigen österreichischen Kaiserstaates, Ludwig, der Sieger bei Andernach, Ostfranken, Thüringen und Sachsen, und der eben erwähnte Karl der Dicke, der Jüngste, nur Alamannien nebst einem Theile der durch den Vertrag von Meerssen mit dem deutschen Reiche vereinten Provinzen, während die übrigen Ludwig zufielen. Karlmann, der, wie vorhin erwähnt, nur durch einen Betrug Karl's des Kahlen Bälischland verloren hatte, nahm die günstige Gelegenheit nach dem Ableben desselben wahr, Oberitalien sich zu bemächtigen; die Kaiserkrone, welche er ebenfalls erstrebte, entging ihm jedoch, weil er sich nicht dazu verstehen wollte, sie von Johann VIII. um den Preis gleich schmähhcher Zugeständnisse, wie die seines genannten Ohms, zu erkaufen³⁰⁾. Siech heimgekehrt —, er hatte in einer Sänfte die Rückreise machen müssen, — wurde er schon im folgenden Winter vom Schlage gerührt, der ihn sogar der Sprache beraubte³¹⁾, und nach kaum zwei Jahren vom Tode ereilt. Da er legitimer Nachkommen entbehrte, hatten seine Brüder nicht einmal seinen Hintritt abgewartet, um sich in seine Staaten zu theilen. Während Ludwig, der gleichzeitig durch einen Einfall in Frankreich die Abtretung des durch den Vertrag von Meerssen an Karl den Kahlen gekommenen Theiles der

29) Abgedruckt und übersezt bei Warnkönig et Gerard, Hist. des Carolingiens II. 256 sq. und Dümmler, Ostfränk. Reich II, 154 f.

30) Schröder, Gesch. d. Karolinger II, 155.

31) Dümmler, Ostfränk. Reich II, 98.

32) Diese von der seitherigen abweichende Monatsangabe nach Dümmler II, 139.

Hinterlassenschaft Rothar's II. die Vereinigung von ganz Rothringen mit dem deutschen Reiche erzwang, der deutschen Lande Karlmann's sich bemächtigte, nahm Karl der Dicke die italienischen in Besitz. Letzterer jedoch, wie nicht zu zweifeln, mit Zustimmung seines todtfranken Bruders³³⁾, als dessen Stellvertreter und designirter Nachfolger er in Urkunden nicht undeutlich bezeichnet wird. Des apostolischen Stuhles steigende Bedrängnisse durch die Saracenen und andere Feinde, die Johann VIII. zwangen bei den verhaßten deutschen Karolingern Hülfe zu suchen, nöthigten ihn auch, Karl dem Dicken die Kaiserkrone, höchst wahrscheinlich bedingungslos³⁴⁾, zu gewähren, jedoch ohne denselben dadurch abhalten zu können, sein momentanes Uebergewicht ihm sehr fühlbar zu machen. kaum ein Jahr nach diesem nicht kleinen Triumphe beerbte Karl auch seinen Bruder Ludwig, der söhnelos aus der Zeitlichkeit schied, da sein einziger gleichnamiger legitimer Sprößling, wie auch ein illegitimer, Namens Hugo, vor ihm gestorben. Obwol Karl der Dicke sonach der einzige noch vorhandene regierungsfähige rechtmäßige, männliche Nachkomme Karl's des Großen war, ist es doch viel weniger Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus gewesen, was nach dem Hintritte seiner erwähnten westfränkischen Vettern ihn auch zum Erben ihres Reiches machte, als das von den französischen Großen tief empfundene Bedürfniß, die Gesamtkraft aller karolingischen Reiche zum Widerstande gegen Feinde zu vereinen, die namentlich ihnen und ihrem Lande damals furchtbarer denn je zuvor geworden — gegen die Normannen nämlich.

881 Febr.

882
20. Jan.

Die skandinavische Halbinsel war damals, im neunten Jahrhundert, bevölkert³⁵⁾ und doch, wegen der großen Schwierigkeiten, die ihr undankbarer Boden dem, zu der Zeit noch mit so ungenügenden Werkzeugen versehenen, landwirthschaftlichen Betriebe entgegenstellte, weit schlechter angebaut, als in

33) „Die bezügliche Angabe eines Zeitgenossen (bei Gfrörer II, 194) wird bestätigt durch die nachstehenden Ausdrücke italienischer Urk. noch vom März und April 880: Regnante dn. nostro Karolus rex, germano dn. Karolomanno regi. Memor. e Docum. del Ducato di Lucca V, 2, 546 sq. Karl's Regierungsantritt in der Lombardei fällt wahrscheinlich in den Sommer (Dümmler II, 100) und spätestens in das erste Drittel des Novembers 879, da er bereits in einer zweifellos ächten mailändischen Urk. v. 11. Nov. 879 als König von Italien erscheint. Giulini, Memor. di Milano I, 301. VII, 27 (Ausg. v. 1854). Dies in Beziehung auf Böhmer, Regest. Karol. 94.

34) So glaube ich mit Gfrörer II, 218 gegen Dümmler II, 179 und zwar aus Gründen, die aus des Letztern eigener Erzählung II, 152 resultiren.

35) Wie namentlich aus der Thatfache sich ergibt, daß nach dem ungemein verheerenden Bürgerkriege, der um die Mitte des neunten Jahrhunderts in Dänemark wüthete, der einen sehr großen Theil des Adels wegraffte und seine Bevölkerung im Allgemeinen überaus stark lichte, in diesem Lande nach wie vor ein hinlänglicher Ueberschuß an Kräften vorhanden blieb zu unaufhörlichen Beutesfahrten nach den fränkischen und anderen europäischen Reichen. Dümmler I, 359.

späteren Tagen. Schon der Umstand, daß ihre Bewohner eben deshalb aus der reichen Vorrathskammer der See einen beträchtlichen Theil ihrer Nahrung holen mußten, nöthigte sie zu einem amphibienartigen Leben, und zwei sie umgebende Meere, eine unermessliche Küste, die vielen und breiten Wasserstraßen, welche in allen Richtungen jene Nordlande durchschneiden, luden sehr verführerisch dazu ein. So kam es, daß das Meer die Sommerheimath dieser von Kindheit auf mit dem Wasser vertraut gewordenen, zu tüchtigen Seefahrern ausgebildeten Stammverwandten der Germanen wurde, der Heerzug zur See ihre Sommerarbeit, Kriegsbeute und Raub ihre Ernte. Am frühesten sind Großbritanniens und Irlands Küsten von diesen Beutefahrten der Normannen heimgesucht worden, (schon in den letzten Lustren des achten Jahrhunderts³⁶), die im Grunde nur als eine Nachahmung dessen auf dem Meere erscheinen, was in früheren Jahrhunderten die Germanen so oft zu Lande gethan, und auch meist in ganz ähnlicher Weise organisirt waren. Die von Kindesbeinen an, durch die vielfältigsten Leibesübungen zu jeder Kampfsart vorbereitete thatenlustige Jugend der Halbinsel schloß sich einem Königssohne oder sonst einem angesehenen Manne zu Meerfahrten an, um an beglückteren Gestaden Reichthümer und Befriedigung ihrer heißen Ruhmbegierde zu suchen; leichte Fahrzeuge, gleich geschickt gebaut, um vom Winde, wie durch das Ruder getrieben zu werden, trugen diese Nordlandskinder schnell nach den fernsten Küsten.

So lange zwischen ihrer Heimath und den Staaten der Karolinger das weite Land der freien Sachsen lag, sind Gallien und Germanien von den Normannen nicht behelligt worden; es scheint, daß sie Verboten getragen, die Initiative zu Feindseligkeiten gegen das gewaltige Frankenreich zu ergreifen. Nachdem Karl der Große aber die Sachsen unterjocht und damit seine Herrschaft bis in die Nähe ihrer Gränzen ausgedehnt hatte, erfuhr diese Gesinnung der Scandinavier eine völlige Umwandlung. Ihre Furcht, daß der mächtige Kaiser nicht lange zögern werde, auch ihnen wenigstens zum Theil das Loos der Sachsen zu bereiten, erschien um so begründeter, da sie während des Verzeiungskampfes der Letzteren nicht völlig neutral geblieben waren. Helt Wirtkind hatte, wie oben (S. 369 f.) erwähnt, bei den Dänen wiederholt eine Freistatt und wol auch Unterstützung, wenn gleich keine bewaffnete, gefunden, und noch später waren sächsische Flüchtlinge in Dänemark freundlich aufgenommen worden³⁷. Auch verriethen einzelne Glaubensboten, die sich bereits dort wie in Schweden einfanden, nur zu deutlich Karl's Absicht, sein Reich und das

36) In den JJ. 787—795. Münch, Das deutsche Zeitalter der nordisch-german. Völker und die Wikingen-Züge 91. 113. 186 ff. Deutsch v. Clausen; Lübeck 1854.

37) Kruse, Chronicon Nortmannorum, Wariago-Russorum etc. v. 777—879, 38. Hamburg. et Goth. 1851.

Christenthum auch nach dieser Seite hin auszubreiten; des Nordlands noch heidnische Söhne wußten aus der von den Friesen und Sachsen gemachten Erfahrung, daß der christliche Priester der fränkischen Herrschaft zum Vorläufer und Bahnbrecher diene. Eben darum ist sehr treffend bemerkt worden³⁸⁾, daß die nachmaligen während einiger Menschenalter fortgesetzten Fahrten der Skandinavier nach allen karolingischen Reichen noch einem andern Motive als bloßer Beute gier entfloßen, einem religiösen nämlich. Sie bezweckten damit ohne Zweifel zugleich Rettung, Erhaltung des alten von den Vätern ererbten Glaubens dem immer weiter vordringenden Christenthume gegenüber, und ihre unaufhörlichen Einbrüche in die christlichen Staaten waren allerdings nur zu geeignet, diese zu entkräften, die Fähigkeit ihrer Beherrscher und Völker ganz erheblich zu mindern, auch ihnen, wie den Sachsen, das Kreuz mit Waffengewalt aufzunöthigen. Auch weisen die ganz besondere Feindseligkeit der Normannen gegen Kirchen und Klöster, ihre nicht selten barbarischen Mißhandlungen der heidnischen jedes Alters und Geschlechts³⁹⁾ unzweideutig auf das beregte Motiv hin; ihre Fahrten erscheinen demnach gleichsam auch als Kreuzzüge des heidenthums gegen das Christenthum. Vornehmlich aus dem berührten Grunde lag es denn auch, trotz der Scheu der Nordlandskinder vor Karl dem Großen, doch in dessen letzten Lebensjahren zu Feindseligkeiten zwischen Franken und Dänen gekommen sein. Den Einfall dieser auf 200 Schiffen in Friesland stand Karl eben im Begriff, an der Spitze eines mächtigen Heeres zu rächen, als die Ermordung des Dänenkönigs Gottfried und das dringende Ruhebedürfniß seines Nachfolgers den Abschluß eines Friedens zwischen beiden Völkern herbeiführte, der indessen nicht zu hindern vermochte, daß Wifinger (der einheimische Name dieser nordischen Seeräuber) an Frankreichs Küsten erschienen, namentlich um sie für spätere Unternehmungen auszuspähen. Der Kaiser, er richtig vorhersehend, zu welcher arger Plage jene Corsaren seinem Reiche demnächst erwachsen würden und daß eine starke Flotte zu ihrer Abwehr unerläßlich sei, traf Anstalten zur Herstellung einer solchen, wie er denn auch für strenge Bewachung und Errichtung von Festungswerken in den Küstenstrichen sorgte⁴⁰⁾, die sein unfähiger Nachfolger indessen bald wieder verfallen ließ.

Mehr als solch' schmähliche Fahrlässigkeit mußten die Kriege zwischen Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen die Normänner zur Ausdehnung ihrer Wifingerzüge nach den fränkischen Gestaden ermuntern; daß sie bis in die letzte Jahrwoche der Regierung des genannten Monarchen hier dennoch

38) Bon Henaux, Les Normands dans les pays de Liège im *Messenger des Sciences historiques de Belgique*, 1847, 290.

39) Henaux a. a. O. 276 sq.

40) Kruse, *Chronicon Nortmanorum* 54 sq.

weit seltener erschienen, als man glauben sollte⁴¹⁾, rührte vornehmlich von den damaligen Thronstreitigkeiten in Dänemark, dem Hauptlande der Halbinsel her. Nachdem sie aber ihr Ende erreicht, mehrten sich jährlich die Fahrten der nordischen Corsaren nach den Küstenländern des Frankenreiches; namentlich Friesland, Holland und Flandern hatten in den letzten Regierungsjahren Ludwig's des Frommen viel von ihnen zu leiden⁴²⁾. Noch weit häufiger wurden die verheerenden Züge der Wikingen nach den fränkischen Küstenstrichen aber in der Zeit nach dem Abschlusse des verduner Vertrages. Und zwar weniger, weil die durch denselben vollzogene Auflösung der Monarchie Karl's des Großen in drei Reiche die Widerstandskraft eines jeden bedeutend minderte, sondern weil die zwieträchtigen verblendeten Karolinger die unermessliche Thorheit begingen, jene Nordlandsjöhne gegen einander zu gebrauchen. Am frühesten ist das von Kaiser Lothar I. geschehen, welcher, wie schon (S. 491) berührt, kein Bedenken trug, nach der Unglückschlacht bei Fontenoy den Beistand des normännischen Häuptlings Harald gegen seine Brüder durch dessen Belehnung mit der friesischen Insel ~~Walcheren~~ und einigen benachbarten Gebieten⁴³⁾ zu erkaufen. Als Norich, Harald's Bruder und Nachfolger im Besitze der genannten Territorien, bei Lothar I. fälschlich der Verrätherei angeklagt und auf dessen Befehl verhaftet wurde, entfloß er zu Ludwig dem Deutschen, der ihn mit Ländereien in Nordalbingien belehnte und fortan gleich seinen Neffen, den beiden Söhnen Harald's, gegen seine Brüder Lothar I. und Karl den Kahlen ebenso benützte, wie Harald vordem von dem Kaiser gegen ihn und Karl benützt worden. Lothar, nicht im Stande, den tapferen Normannenfürsten aus Dorstard, dem Haupthandelsplatz in Friesland, zu vertreiben, mußte ihn und seinen Neffen Gottfried damit sowie mit mehreren angränzenden Grafschaften, dem sogenannten Kennemerlande, belehnen, wegen Norich sich verpflichtete, diese Landschaften gegen fernere Angriffe anderer Landsleute zu schützen, was indessen selbst seinen genannten Neffen nicht abhielt, die in Friesland begonnenen Plünderungen mit dem größten Theile der von ihnen geführten Wifingerschaaren in Flandern und den Seingegenden fortzusetzen. Der Kaiser und Karl der Kahle zogen dem gefürchteten Corsaren zwar mit vereinten Kräften entgegen; allein es kam gar nicht zur Schlacht, weil Karl's Bassallen sich derselben geradezu weiger-

41) Munch a. a. O. 190.

42) Strinnholm, Wifingszüge, Staatsverfass. und Sitten d. alten Scandinavien I. 14 (deutsch v. Frisch. Hambg. 1839). Bolhuis, De Noormannen in Nederland I. 74 f. (Utrecht 1834).

43) Bolhuis a. a. O. I, 88.

n, so daß dieser sich genöthigt sah, Gottfried's Abzug zu erkaufen, 853
 nthmaßlich durch eine Landabtretung in den Scheldestrichen⁴⁴⁾.

Diese und Friesland waren aber nicht die einzigen Gegenden, wo die
 normannen sich bereits dauernd niedergelassen hatten, da sie damals schon an
 n Mündungen der meisten bedeutenden Flüsse Frankreichs festen Fuß
 sagt. Dem ersten, in die Zeit kurz vor der Brüderschlacht bei Fontenoy fal-
 nden, Einlaufen einer Wikingerflotte in die Seine, welche die alte Stadt 841
 ouen mit Feuer und Schwert heimsuchte, folgte im nächsten Sommer die von Mai
 842
 ner andern vorgenommene Ausplünderung des wichtigen Hafen- und Handels-
 aßes Quentowich am Kanal, und im kommenden die des reichen Nantes, 843
 r Metropole der Bretagne. Deren Verwüster hatten sich dann über die ge-
 zneten Lände am südlichen Ufer der Loire ergossen, auf der, im Süden der
 iremündung gelegenen und nur durch einen schmalen, zur Zeit der Ebbe
 icht zu passirenden, Meeresarm vom Festlande getrennten Insel Noirmou-
 rs bleibende Standquartiere genommen. Dasselbe geschah in den nächsten
 ahren auf Inseln in der Seine, Somme, Rhone, Garonne und Gironde;
 ese Gegenden waren seitdem auch während des Winters ihren verheerenden
 abzügen bloßgestellt⁴⁵⁾. Alle Versuche Karl's des Kahlen, diesen furcht-
 ren, in Frankreich förmlich die Herren spielenden, Fremdlingen die Spitze
 bieten, endeten meist mit entschiedenen Niederlagen, so daß dem Könige
 icht nichts Anderes übrig blieb, als durch schimpfliche, mittelst ungeheurerer
 elsummen erkaufte Friedensschlüsse⁴⁶⁾ die Beiniger sich vom Halse zu
 lassen, oder einen Wikingerichwarm zu vermögen, ihm zur Abwehr eines
 idern behülflich zu sein.

Auch Italien wurde sehr bald von den Normannen heimgesucht, aber
 ch weit furchtbarer durch die Saracenen, welche, seitdem es ihnen ge-
 ngen, Palermo's⁴⁷⁾, der Hauptstadt von Sicilien, und mit ihr dieser gan-
 a Insel sich zu bemächtigen, von dort aus mit steigender Lusternheit nach
 m italienischen Festlande blickten. Ein Erbfolgestreit im Herzogthum Bene-

44, Bolhuis I, 102 f. Dümmler I, 161. 326. 336. Münch 194 f.

45; Kruse, Chron. Nortmannor. 143 sq. Strinholm a. a. O. I, 28 f.

46; Zu diesen gehörte namentlich der mit den Seine-Normannen im J. 866 abge-
 lossene Vertrag. Denn nicht genug, daß sie für ihren Abzug 4,000 Pfund Silber erhiel-
 t, Karl der Kahle ließ sich auch die schmählichen Bedingungen gefallen, daß alle nach Ab-
 laß des Vertrags entsprungenen Kriegsgefangenen Frauen ihnen wieder ausgeliefert oder
 gekauft werden mußten, und daß für jeden nach dieser Zeit getödteten Wikinger eine be-
 idere Geldbuße entrichtet werden sollte! Dümmler I, 555. Kruse 315.

47. Im August oder Sept. 831 nach so tapferem, ein volles Jahr dauerndem Wider-
 ande seiner Bevölkerung che da settantamila che ve n'era al principio dell' assedio,
 rso la fine ne avanzarono manco di tremila, e gli altri tutti perirono. Amari,
 oria dei Musulmani di Sicilia I, 291.

839 vent verleitete einen der Prätendenten zu der verhängnißvollen Thorheit, bei
den sicilischen Befennern des Propheten Hülfe zu suchen. Sie wurde ihm
45) natürlich gerne gewährt, und bei dieser Gelegenheit der wichtige Hafenplatz
842 Bari der Muselmänner Beute, die kurz nachher auch Tarents und anderer
Festungen sich bemächtigten, von diesen Stützpunkten aus ihre Raubzüge
846 immer weiter ausdehnten und schon noch einigen Jahren in Rom ⁴⁹⁾ erschienen;
Aug. welch' schwere und längere Zeit unglückliche Kämpfe namentlich Kaiser Ludwig II. mit ihnen zu bestehen hatte, ist schon oben angedeutet worden. Dessen Ohm Ludwig, Deutschlands Beherrscher, hatte zwar von den Saracenen Nichts, und auch von den Normannen bei weitem nicht so viel, wie sein Bruder, Karl der Kahle, in Frankreich zu leiden, dagegen fast während seiner ganzen Regierung gegen die Slaven aufreibende, meist unglückliche Kriege zu führen. Wir erinnern uns aus dem Vorhergehenden (S. 388), daß die Elbe- und Oder-Slaven oder Wenden, die Abodriten, Wilzen und Sorben durch Karl den Großen theils zu zinspflichtigen Verbündeten, theils zu Unterthanen des Frankenreiches gemacht worden. Dies Verhältniß bestand auch bis in Ludwig's des Frommen letzte Regierungszeit unverändert fort; erst damals hatten die genannten Völkerschaften der fränkischen Botmäßigkeit sich zu ent schlagen versucht, jedoch ohne Glück ⁵⁰⁾. Mit um so größerem erhoben sich in den nächsten Lustren aber die in Böhmen und Mähren sesshaften Czechen gegen die fränkische Herrschaft, welche sie, wie oben erwähnt worden, selbst in Karl's des Großen Tagen ohnehin mehr äußerlich als wirklich anerkannt hatten. Die Mährer wurden im zweiten Viertel des neunten Jahrhunderts von Herzog Moimir I. beherrscht, einem Manne von nicht gewöhnlichem Geiste, der das ursprünglich unter Theilsfürsten gespaltene Volk zuerst unter einem Haupte vereinte, demselben hierdurch eine Macht verlieh, welche tiefer noch von solchen regierten viel zahlreicheren Böhmen bei weitem überwog ⁵¹⁾ und selbst Ludwig den Deutschen beunruhigte. Er zog darum nach Mähren, entsetzte Moimir der Herzogswürde und übertrug solche dem Neffen desselben, Rastislaw. Auf dem Rückwege wurde Ludwig aber (vielleicht auf des Entthronten Anstiften?) von einem böhmischen Heere plötzlich angegriffen, geschlagen und entging selbst nur mit genauer Noth der Gefangenschaft ⁵²⁾.

48) Amari a. a. O. I, 361.

49) — obsedita est Roma, et civitas Leoniana apprensas, et ecclesia S. Petri capta et exspoliata, et per monasteria ipsius ecclesiae equos stare precepit. Vasa est mater omnium ecclesiarum in opprobrium, et omnis decore suo abstractum. Benedicti Chron. zu 846: Pertz SS. III, 712.

50) Dümmler I, 255.

51) Wend, Das fränk. Reich 225.

52) Dümmler I, 34. 284. 884. Palacky, Gesch. v. Böhmen I, 107. Dutilleul, Bohem. Gesch. I, 130, die auch dem Folgenden durchweg zu Grunde liegen.

Kühn gemacht durch solch' unerwarteten Erfolg wagten die Böhmen zwei Jahre später einen plündernden Einfall in Ludwig's Gebiet; sie erlitten zwar eine Niederlage, vergaltten sie aber mit einer noch ungleich blutigern, welche sie nach Jahresfrist den in ihr Land eingebrungenen Deutschen zufügten, die um Frieden bitten, Geiseln stellen und sich die Schmach gefallen lassen mußten, auf vorgeschriebener Straße heimzukehren. Noch viel schlimmer aber als dies Unglück an sich war seine ermunternde Rückwirkung auf andere Slavenstämme; die Sorben wagten schon kurz nachher abermalige Auflehnung und Raubzüge in Ludwig's Lande, der sie mehr durch Hunger, durch Vernichtung ihrer Ernten, als durch das Schwert zur Unterwerfung nöthigte. Ein viel gefährlicherer Rebell ward aber der eben erwähnte Rastislaw von Mähren, der, uneingedenk, daß er seine Erhebung auf den Herzogsstuhl Ludwig dem Deutschen verdankte, nach voller Unabhängigkeit dürstete, und sie zu erringen, zur Aufgabe seines Lebens machte, deren Verwirklichung er in Glück und Unglück mit merkwürdiger Beharrlichkeit und nicht geringerer Umacht verfolgte. Zu dem Behufe knüpfte er Verbindungen an mit den Bulgaren, seinen mächtigen Nachbarn im Osten, und gefährlichen Feinden des deutschen Reiches, welche Ludwig schon vor einem Vierteljahrhundert bekriegt hatte, und selbst mit dem byzantinischen Hofe, versah er sein Land mit einem Gürtel für jene Zeit sehr starker Festungen. Vierzehn Jahre kämpfte Ludwig der Deutsche mit dem kühnen und klugen Mährenfürsten, ohne ihn besiegen zu können; alle Mißvergnügten seines Reiches fanden bei diesem Zuflucht, an ihm eine starke Stütze, ja selbst des Königs eigene Söhne buhlten um Rastislaw's Bundgenossenschaft, als sie sich gegen ihren Erzeuger empörten. Der Anschluß der Böhmen und Sorben an diesen Gefährlichsten seiner Feinde und die nur zu begründete Besorgniß, daß demnächst noch andere Slavenstämme ihrem Beispiele folgen möchten, bewog Ludwig den Deutschen zu verzweifelter Kraftanstrengungen. Drei Heere sandte er gegen Rastislaw und dessen Verbündete aus; die Letzteren, Sorben und Böhmen, wurden zwar zu Paaren getrieben, aber der Mährenfürst blieb auch jetzt unbezwungen und die Deutschen scheinen mehr als er⁵³⁾ das Bedürfniß des Waffenstillstandes, mit welchem der Feldzug endete, empfunden zu haben. Da brachte, was alle Anstrengungen derselben nicht vermocht, Verrath im eigenen Hause plötzlich zu Wege. Rastislaw's Neffe Suatopluk, der unter ihm ein eigenes Gebiet, wahrheinlich um Meitra, regierte, empörte sich nämlich gegen ihn, knüpfte Einverständnisse mit den Deutschen an, um mit ihrer Hülfe der seitherigen Unterordnung sich zu ent schlagen, eine selbstständige Herrschaft neben der des Ohms

849

850

851

828

855—869

869

Aug.

870

Jan.
ob. Febr.

53; Palacky I, 126. Dümmler I, 717.

870
Nov.

zu erringen. Dieser suchte ihn durch List aus dem Wege zu räumen, aber Suatopluf kam ihm damit zuvor, nahm ihn gefangen und sandte ihn in Fesseln an Karlmann, des deutschen Königs Erstgeborenen, der sogleich ohne Widerstand des verwaisten Landes sich bemächtigte, dessen Verwaltung zwei gräflichen Brüdern übertrug, und mit Rastislaw's königlichen Schätzen beladen heimkehrte. Diesen ließ Ludwig der Deutsche blenden und in ein Kloster stecken; er verschwindet seitdem aus der Geschichte.

871

Aber nur von kurzer Dauer sollte des Königs Jubel über diese Beseitigung seines unermüdlichsten Feindes sein, da ihm in Suatopluf nur zu bald ein noch weit gefährlicherer erstand. Der Untreue beschuldigt, wurde Pesterer auf Karlmann's übereilten Befehl verhaftet, dadurch aber das Signal zur Empörung der Mährer gegeben, die ihn, auf welchen sie die Hoffnung besserer Tage gesetzt, todt glaubten. Sslagamar, ein Verwandter des gestürzten Fürstenhauses, mußte gezwungen die Führung der Aufständischen übernehmen, die aber erst nach Suatopluf's Rückkehr entscheidende Erfolge errangen. Die gegen diesen erhobenen Anklagen waren nämlich als ganz unbegründet erjunden worden, und Karlmann hatte darauf den verhängnißvollen zweiten Mißgriff begangen, den Schwergereizten, wähnend ihn hierdurch zu versöhnen, nicht nur mit königlichen Geschenken, sondern auch mit einem zahlreichen bayerischen Heere in die Heimath zu entlassen, welche zum Gehorsame zurückzuführen jener versprochen hatte. Anscheinend, um seine Landsleute zu friedlicher Unterwerfung zu vermögen, begab sich Suatopluf in deren Hauptstätt, verständigte sich aber schnell mit ihnen, die ihn freudig als ihren Herrscher begrüßten, und fiel dann an ihrer Spitze plötzlich über die außerhalb lagernden sich nichts Böses versiehenden Bayern her, die fast sämmtlich niedergemetzelt wurden oder lebend in die Hände der Feinde fielen. Mähren hatte damit seine Unabhängigkeit zurückerlangt.

873

874

Um deren Besitz sich zu sichern, ging Suatopluf sogleich ein enges Bündniß mit den Böhmen ein, die seitdem ihre Waffen mit den mährischen vereinten. Alle Anstrengungen Ludwig's des Deutschen und seiner Söhne gegen die beiden Völker wurden von diesen mit steigendem Glück vereitelt; Suatopluf konnte sehr bald von der siegreichen Vertheidigung zum Angriffe übergehen, so daß jener einen wenig ehrenvollen Frieden längerem Kampfe verzog. Der zu Forchheim abgeschlossene gewährte dem Mährenfürsten fortan den unangefochtenen Besitz des eroberten Landes, wogegen er bloß zur Entrichtung eines Jahreszinses sich verpflichtete. Dessen Abhängigkeit vom deutschen Staatsoberhaupte war mithin nur eine sehr lose und wesentlich nominelle, die seine innere Selbstständigkeit um so weniger berührte, da Suatopluf in der nächsten Folgezeit durch das Glück der Waffen seine Gebietskraft

immer weiter ausbreitete, nach Ablauf eines Decenniums sich zum Beherrscher eines Reiches emporgeschwungen hatte, welches mit nicht geringerem Recht das großmährische wie er selbst von gleichzeitigen Chronisten König genannt worden ist. Läßt sich auch der Umfang desselben eben so wenig mit Sicherheit bestimmen, wie genau ermitteln, welche Länder ihm unmittelbar unterthan, welche zu ihm nur in einem Bundes- oder Schutzverhältniß standen, so gibt doch schon die Thatsache, daß im Süden die meisten bislang unter fränkischer Herrschaft stehenden Theile Pannoniens ihm unterthan, und daher die Bulgaren Suatopluf's unmittelbare Nachbarn waren, im Norden aber die Sorben und andere kleinere Slavenstämme am Erzgebirge sich ihm angeschlossen⁵⁴⁾, einen genügenden Begriff von der Ausdehnung seiner Macht. — Und nicht allein in politischer, auch in kirchlicher Hinsicht riß Suatopluf's Reich sich thatsächlich vom deutschen los, indem gleichzeitig mit letzterem auch die deutsche Kirche eine ungemein empfindliche Niederlage in diesen südöstlichen Gränzländern erlitt, die erst kürzlich dem Christenthume gewonnen worden.

Während die von der Oder bis zur Saale sowie die an der Ostsee und sonst in Norddeutschland sesshaften Slaven damals und noch lange nachher den heidnischen Glauben ihrer Väter beharrlich festhielten, zeigten die Böhmen und Mähren sich dem christlichen viel zugänglicher. Schon in Herzog Moimir's Tagen hatte das Christenthum bei beiden Völkern festere Wurzeln gefaßt; nicht lange nach dem Abschlusse des Vertrages von Verdun waren vierzehn böhmische Häuptlinge freiwillig zu Ludwig dem Deutschen nach Regensburg gekommen, um dort die Taufe zu empfangen. Ob auch Moimir selbst sich dazu entschloß, wissen wir nicht mit Bestimmtheit; es ist wahrscheinlich, sicher jedoch, daß sein Nachfolger Rastislaw bereits in der Mitte des neunten Jahrhunderts Christ war und der Verbreitung des Christenthums in seinem Lande durch deutsche und zumal durch Priester aus dem bischöflichen Sprengel von Passau sich förderlich erwies. Neben diesen fanden sich bei den Mähren, wie bei den gleichzeitig dem Christenthume sich zahlreich zuwendenden pannonischen Slovenen, aber auch Geistliche aus der Diöcese Salzburg, selbst aus Italien und dem byzantinischen Reiche ein, deren öfters einander widersprechende Lehren die Neubekehrten nicht selten verwirrten. Doch war es weniger der Wunsch, diesem Uebelstande abzuhelpen, als ein politisches Motiv, durch welches Rastislaw veranlaßt wurde, in Uebereinstimmung mit den mährischen Großen, aus Konstantinopel die eigentlichen Apostel seines Volkes, wie der südöstlichen Slaven überhaupt kommen zu lassen. Zu der völli-

54) Dümmler II, 339. Dutil I, 311 ff.

gen Unabhängigkeit vom deutschen Reiche, die er so leidenschaftlich erstrebte, taugte es schlecht, wenn Passau's oder ein anderer deutscher Kirchenfürst Mährens geistliches Oberhaupt wurde, während eine an Byzanz sich unmittelbar anschließende, und hierdurch gegen deutsche Einflüsse hinlänglich gesicherte, kirchliche Organisation desselben auch der Bildung und Erhaltung einer unabhängigen Staatsgewalt ungemein förderlich zu werden verhiess.

Darum wandte sich Rastislaw an den griechischen Kaiser Michael III. mit der Bitte, ihm tüchtige Lehrer des Evangeliums zu senden, die er denn auch in den beiden, aus einer vornehmen Familie Thessalonichs stammenden, durch gebiegene wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Brüdern Methodius und Konstantin sofort erhielt. Letzterer, der Jüngere, wegen seiner großen Gelehrsamkeit und fleckenlosen Tugend von den Byzantinern der Philosoph genannt, erkannte als das größte Hinderniß der religiösen Unterweisung der Mährer in ihrer eigenen, ihm ganz geläufigen Sprache den Mangel einer für das Bücherschreiben geeigneten Schrift. Deshalb bildete⁵⁵⁾ er, ein zweiter Ulfila, noch vor seiner Abreise nach Mähren, aus der ältern, aber schwerfälligern slavischen Buchstabenschrift (der Glagolica) eine bequemere und handlichere, das nach ihm benannte (Kyrillische), noch jetzt bei den Russen und Serben übliche, Alphabet, welches zwar, gleich dem Ulfila's, auch wesentlich auf dem griechischen beruhete, aber den eigenthümlichen Lauten der slavischen Sprache durchaus angemessen war, und von seinen Zeitgenossen als eine völlig neue Erfindung theils bewundert, theils angefeindet wurde. In diese vervollkommnete Schriftsprache übersezte Konstantin nun nicht bloß das neue Testament, sondern auch die zum Gottesdienste nöthigen Texte und Kirchengesänge, wie das Brüderpaar denn auch nach seiner Ankunft in Mähren die Messe in der Volkssprache las und die ihm übergebenen zahlreichen Schüler anleitete, alle gottesdienstlichen Verrichtungen in dieser Mundart zu vollziehen. Nichts natürlicher, als daß die bedeutsame Neuerung den Brüdern aus Thessalonich alsbald ein entschiedenes Uebergewicht über die deutschen Missionäre verschaffte, welche nur der lateinischen Sprache sich berieten, und, nicht wenig erbittert über die glänzenden Erfolge dieser Rivalen, die Grundlage ihrer ganzen Thätigkeit durch die, allerdings schon öfters ausgesprochene Behauptung zu erschüttern suchten, daß der Herr nur drei Sprachen, die hebräische, griechische und lateinische, zu kirchlichen erwählt und dem Alleinberechtigung durch die dreifache Inschrift am Kreuze Christi bezeugt

55) Es verdient hervorgehoben zu werden, daß schon der russische Chronist Nestor sich bezeichnend nur von einem Zusammenstellen der betreffenden Buchstaben durch Konstantin spricht. (Wiener) Jahrbuch f. vaterländ. Gesch., 1861, 36.

56) Dubil, Mährens Gesch. I, 159.

habe. Konstantin kämpfte mit Aussprüchen der heil. Schrift gegen diese eng-herzige Auffassung, die freilich den herrschenden Gebrauch der gesammten abendländischen Kirche für sich hatte, belegte seine Gegner mit dem Spitznamen der Dreizünger und Pilatusjünger, und warf ihnen mit Recht ihre allzuweitgehende Nachsicht gegen die heidnischen Gewohnheiten der Neubekehrten vor, welchen sie gestatteten, nach alter Sitte ihre Opfer zu begeben und sich nach Belieben von ihren Weibern zu scheiden. Aber von keiner höhern Autorität, als der durch die Priesterweihe verliehenen beschützt, fehlte den beiden Brüdern die Macht, ihre Widersacher zum Schweigen zu bringen, und ebenso die Berechtigung, die von ihnen gebildeten Schüler zu geistlichen Aemtern zu befördern. Darum konnte es ihnen nur sehr erwünscht sein, daß Papst Nikolaus I. sie nach Rom berief, um ihre Rechtgläubigkeit zu prüfen und über die fragliche von ihnen gewagte bedeutjame Neuerung zu entscheiden.

Es ist kaum fraglich, daß der Ausspruch des Statthalters Christi schwerlich nach ihrem Wunsche ausgefallen sein dürfte, wenn nicht zwei Umstände ihnen ungemein förderlich geworden wären. Erstens, der oben berührte durch die falschen Dekretalen zwischen dem römischen Stuhle und den Metropolitcn der karolingischen Reiche entzündete, gerade damals noch lebhaft fortwogende Kampf, der St. Petri Nachfolger, um dem Ansehen, der Geltung dieser Abbruch zu thun, zur Errichtung neuer Metropolen in von den Frankenstaaten unabhängigen kleineren Reichen sehr geneigt machte, um an den neuen Erzbischöfen fügsame Werkzeuge und Stützen gegen die alten zu erwerben. Zweitens, erlitt Hadrian II., der kurz vor Ankunft des Brüderpaars in der Siebenhügelstadt den heil. Stuhl bestiegen, gerade während dessen dortigen Aufenthaltes eine ihn ungemein schmerzende Niederlage im Kampfe mit der byzantinischen Staatskirche um die neulich zum Christenthume bekehrten Bulgaren, welche zu rächen er vor Begierde brannte. Das geschah, wenn er der griechischen Rivalin ein Gebiet, Mähren, entriß, welches sie schon als ihre sichere Eroberung betrachtete. Der edle Konstantin sollte den großen Triumph nicht mehr erleben, der ihm und seinem Mitarbeiter aus diesen Gründen von Hadrian II. zugebach war; er erkrankte während seines Aufenthaltes in der ewigen Stadt und starb dort, nachdem er 50 Tage vorher Mönch geworden, und als solcher den Namen Cyrill (Kyrillos) angenommen. Darum wurde sein Bruder Methodius allein vom Papste zum Metropolitcn, zum Erzbischof für Mähren und Pannonien geweiht, und ihm das bis dahin unerhörte Recht eingeräumt, der Landessprache nicht allein bei der Predigt, sondern auch in der Messe sich zu bedienen, wie der heil. Vater denn auch die Uebertragung der Bibel in die slawische Sprache genehmigte, ohne die mindeste Rücksichtnahme auf den Widerspruch selbst seiner

867

864

869
14. Jahrh.

570 oder 8

nächsten Umgebung, und den natürlich noch viel größern der deutschen Kirche, die sich hierdurch ein Gebiet entriß, wo doch sie zuerst mit nicht geringen Mühen dem Christenthume Bahn gebrochen hatte. Eine bayerische Synode gab ihrer gerechten Entrüstung hierüber jedoch einen sehr unpassenden Ausdruck. Mit Hülfe Ludwig's des Deutschen bemächtigte sie sich
 871 ober 872 nämlich der Person des zur Verantwortung vorgeladenen neuen Erzbischofs, der aber an Hadrian's II. Nachfolger, Papst Johann VIII., der, wie wir wissen, mit Freuden jede Gelegenheit zur Demüthigung der gallischen und germanischen Metropolen ergriff, einen ungemein eifrigen Beschützer fand. Der von ihm über den Erzbischof von Salzburg und die anderen Kirchenfürsten, die seines Schüglings Verhaftung gewagt, verhängte Bann nöthigte diese endlich, demselben nach dritthalb Jahren die Rückkehr in seinen Sprengel zu gestatten, und damit auf ihren seitherigen Wirkungskreis in Mähren wie an der untern Donau zu verzichten, womit auch Ludwig der Deutsche sich einverstanden erklärte, mutmaßlich, weil das von Suatoplut beim Abschlusse des forchheimer Friedens bedungen worden⁵⁷⁾. Auch verjagte dieser alle deutschen Priester aus seinem Reiche, dessen so wie Pannoniens nunmehr anerkannter Metropolit Methodius vom Papste, zur Beschwichtigung der deutschen Kirchenhäupter, zwar angewiesen wurde, in der Messe des Gebrauchs der slavischen Sprache sich zu enthalten, weil in derselben die gesammte Kirche des Erdkreises nur der lateinischen oder griechischen sich bediene. Aber, wie kaum zu zweifeln, bloß zum Scheine⁵⁸⁾ und zum angetheteten Behufe, da Methodius diesem Verbot des heil. Vaters nichts weniger als
 880 gewissenhaft nachkam, weshalb er bei demselben später verklagt wurde, sich aber in Rom persönlich vollständig rechtfertigte; er starb ein Dußtrum später.
 895
 6. April Die Beeinträchtigung, welche die deutsche Kirche durch ihn, oder vielmehr durch die große Bereitwilligkeit des apostolischen Stuhles erlitt, die Unabhängigkeitsbestrebungen der slavischen Stämme auf Kosten der Deutschen (welchen er doch so unaussprechlich viel verbannte!) zu fördern, wurde dadurch noch empfindlicher, daß auch Böhmen's Herzog Bo-

57) Ganz nach Dümmler I, 284. 619. 699. 814 ff. und Rapp, Die Christianisirung der Mähren in Riedner's Zeitschrift f. histor. Theologie, 1864, 406 f.

58) Wie aus nachstehenden Aeußerungen Johann's VIII. in einem spätern Schreiben v. Juni 880 bei Erben, Regesta Bohem. et Morav. I, 18 wol unbedenklich geschlossen werden darf. Nec sanae fidel vel doctrinae aliquid obstat sive missas in eadem slavica lingua canere, sive sacrum evangelium vel lectiones divinas novi et veteris testamenti bene translatae et interpretatae legere aut alia horum officia omnia psallere: quoniam qui fecit tres linguas principales, hebream scilicet, graecam et latinam, ipse creavit et alias omnes ad laudem et gloriam suam.

59) Dubis I, 265. Dümmler II, 193. 255.

rimow von Methodius sich taufen ließ, und mit ihm die noch heidnische Majorität seines Volkes, womit der Sieg des Christenthums über das Heidenthum im Lande der Czechen vollendet war.

Neben den erwähnten heißen Kämpfen der Karolinger mit diesen, sowie mit anderen inneren und äußeren Feinden gingen lebhafteste und bedeutsame geistige innerhalb der deutschen Kirche einher, Kämpfe, welche schon einige Keime der viel spätern großen Reformation in ihrem Schooße bargen, da sie wesentlich von geläuterterer würdigerer Auffassung göttlicher Dinge erzeugt wurden, als Kämpfe der Vernunft gegen die schwärmerische Romantik und Mystik sich darstellen. Sie gipfelten in heftigen Streitigkeiten über die beiden Lehren von der göttlichen Vorherbestimmung und vom Abendmahl. Gottschall, der Sohn eines sächsischen Grafen Bern, wurde von diesem in zarter Jugend zum Mönchsstande bestimmt und dem Kloster Fulda übergeben. Herangewachsen suchte er die, weil mit Gewalt ihm aufgedrungne, Mönchskutte los zu werden und wirklich sprach eine zu Mainz versammelte, von den Erzbischöfen dieser Stadt, Kölns, Triers und anderen besuchte, Provinzialsynode ihn von dem erzwungenen Gelübde frei. Dieser Spruch wurde jedoch von Raban Maurus, dem damaligen Abte von Fulda, nicht anerkannt und auch seine Appellation von Kaiser Ludwig dem Frommen zu seinen Gunsten entschieden, Gottschall's Wünschen nur in so weit entsprochen, daß er aus dem verhaßten Fulda nach dem Kloster Orbais in der Diocese Soissons übersiedeln durfte⁶⁰⁾.

529
Juni

Weder Abneigung gegen den geistlichen Stand im Allgemeinen, noch Verlangen nach weltlichen Genüssen hatte Gottschall zu dem erwähnten Schritte getrieben, sondern vielmehr ungestümer Wissensdrang und die Sehnsucht nach einer ausgedehnteren Wirksamkeit, als er sie in Fulda unter Raban's strenger Zucht gefunden. In Orbais, wo er mehr Freiheit hatte, setzte er seine Studien eifrig und selbstständig fort, die namentlich den Schriften des heil. Augustin gewidmet waren. An der Hand dieses, im gesammten fränkischen Reiche der höchsten Verehrung genießenden, Kirchenvaters vertiefte sich Gottschall bald mit kühn vorwärtstrebendem Geiste, nicht gehemmt durch entgegenstehende Autoritäten, in die abstraktesten Fragen theologischer Spekulation und suchte, wo ihm Zweifel entgegentraten, sich durch brieflichen Verkehr mit auswärtigen Gelehrten, wie namentlich mit dem Mönche Ratram von Corbie, einem selbstständigen Denker gleich ihm, den er seinen Meister nannte, mit dem Bischöfe Jonas von Orleans u. a., Klarheit zu verschaffen, oder sie für seine An- und Absichten zu gewinnen. Diese gingen nicht auf

60) Reorden, Hinkmar von Reims 54 f.

Stiftung einer neuen Sekte, sondern nur auf Erneuerung der strengen Prädestinationslehre Augustin's aus, die nach seiner Meinung den Kernpunkt des Dogma's bildete, und in dem Begriffe von der Allwissenheit und Unwandelbarkeit Gottes wurzelte, welchen er, gleich dem genannten Kirchenvater, für gefährdet hielt, wenn man annahm, daß der höchste Richter die Bösen täglich erst bei ihrem Tode verdamme, woraus folge, daß er sie jetzt erst kennen lerne, vorher nicht gewußt habe, daß sie böse sein und bleiben würden.. Jene Eigenschaften Gottes setzten vielmehr voraus, daß der Erdenkinder Loos im Jenseits von Ewigkeit her vorausbestimmt worden und zwar in zwiefacher Weise, die Einen zur Höllequal, die Anderen zur Seligkeit. Indem nämlich durch den Sündenfall alle Menschen die Verdammniß verdient, habe Gott dennoch die guten, und darum auserwählten, durch den Opfertod Christi davon erlöst, welch' Letzterer nur für diese zur Gnade vorherbestimmten Sünder gestorben sei. Die anderen aber, von welchen der Allwissende voraus gewußt, daß sie böse sein und bleiben würden, habe er darum auch von Ewigkeit her unwiderruflich der Verdammniß geweiht. Durch das Gebet für diese Verworfenen könne höchstens eine Milderung der Höllestrafen erreicht werden, wie denn auch die wahre Kirche Christi lediglich aus den erwähnten Auserwählten bestehe, die keineswegs mit den Gliedern der äußern, der sichtbaren Kirche zusammenfielen.

Man sieht, welche scharfe, gegen diese, ihre Privilegien und Mißbräuche gerichtete Spitze Gotschalk's Lehren, vielleicht ihm selbst unbewußt, bargen. Die Erhabenheit des Priesterstandes über die Laien wurde durch sie sehr in Frage gestellt, die Verdienstlichkeit und Ersprießlichkeit der sogenannten frommen Werke, der Schenkungen an Kirchen und Klöster u. s. w. durch sie sehr erheblich gemindert und abgeschwächt. Wegen dieser bald herausgefühlten unvermeidlichen praktischen Wirkung der dogmatischen Lehren Gotschalk's erhob sich denn auch unter der fränkischen Geistlichkeit eine sehr energische Opposition, deren eifrigster Wortführer sein alter Gegner Raban wurde, der mittlerweile Erzbischof von Mainz geworden und damals auf dem Gipfel theologischer Berühmtheit stand⁶¹⁾. Um den gefährlichen, ihm persönlich verhaßten „Klügling“, wie er ihn nannte, sicherer zu verderben, verschmähet Raban selbst eine handgreifliche Fälschung nicht, indem er ihn beschuldigte, er lehre, Gott habe die Bösen zum Bösethun prädestinirt, vorherbestimmt, was einer Blasphemie allerdings sehr ähnlich gesehen haben würde, aber eine völlige, absichtliche Entstellung der Lehre Gotschalk's war, der ja, wie berührt, immer nur von einem Vorherwissen Gottes gesprochen

61) Noorden a. a. O. 60.

hatte. Auch begnügten ſich Raban und ſeine deutſchen Amtsbrüder nicht damit, gegen den entſprungenen, im Reiche predigend umherziehenden Mönch disciplinariſch einzuschreiten, ihm das öffentliche Auftreten unter einem für ſolche Feinheiten theologischer Speculation noch nicht reifen Volke zu unterſagen, ſondern ſie verdamnten ihn auf einer zu Mainz verſammelten Synode, unter Zuſtimmung König Ludwig's des Deutſchen, einfach als Irrlehrer, und ließen ihn mit mehreren ſeiner Anhänger öffentlich a u s ſ p e i t ſ c h e n. Dann wurde Gotſchall, nachdem er eidlich gelobt, nie wieder das deutſche Gebiet zu betreten, dem Erzbischofe Hinkmar von Reims, zu deſſen Sprengel das Kloſter Orbais gehörte, zu noch weiterer Beſtrafung und Einſperrung übergeben, die auch ⁶²⁾ im nächſten Jahre auf einer weſtfränkiſchen Synode dahin erfolgte, daß er der Prieſterwürde, weil er ſie angeblich unrechtmäßig erſchlichen, entſeidet und nochmals grauſam gepeitscht ward, bis er halb todt ſein Glaubensbekenntniß den Flammen übergab, worauf man ihn zu ewiger Einſperrung in das reimer Kloſter Hautwilliers abführte. Dort lebte er ſaſt noch zwanzig Jahre, ſeinen Peinigern trogend, was ihm weſentlich dadurch erleichtert wurde, daß er unter den Mönchen des genannten Kloſters ſelbſt Anhänger fand, die ihn heimlich unterſtützten, und deren außerdem ſehr viele in den Diöceſen von Lyon, Vienne, Arles und Sens beſaß, wie denn auch die aus Biſchöfen derſelben gebildete Provinzialſynode zu Valence ſich entſchieden für ihn ausſprach. Dadurch wurde es ihm möglich, ſelbſt von ſeinem Gefängniſſe aus durch inſgeheim ausgeſtreute Flugſchriften und Sendbriefe ſeine Lehre noch weiter zu verbreiten, hierin unterſtützt von ſeinem erwähnten Lehrer Ratram von Corbie. Zum Beweiſe der Wahrheit ſeiner Lehre erbot er ſich, im Geiſte der Zeit, zu einem ganz unerhörten Gottesurtheil. Es ſollten nämlich auf einer Reichsverſammlung, in Gegenwart des Königs und der Geiſtlichkeit, vier Fäſſer hintereinander aufgeſtellt werden, das erſte mit heißem Waſſer, das zweite mit ſiedendem Del, das dritte mit flüſſigem Bech und das vierte mit brennenden Scheitern gefüllt: in jedes derſelben wolle er hineinsteigen, hoffend, unverſehrt daraus hervorzugehen. Es iſt ſehr merkwürdig, daß Gotſchall's Feinde auf dieſen Vorſchlag deſſelben nicht einzugehen wagten. Er ſtarb im Kerker, ohne die Tröſtungen der Kirche empfangen zu haben, die man ihm vorenthielt, weil er bis an ſein Ende weder zu einem Widerruf, noch zu einer Aenderung ſeiner Anſicht zu bewegen geweſen. Sein größter Gegner R a b a n war ihm in's Jenſeits längſt vorangegangen ⁶³⁾.

848
Dtt.

849

855
San.868
30. Dtt.856
4. Febr.

62) „Weder in Uebereinstimmung mit der üblichen Praxis noch mit der bisherigen Interpretation der canonischen Bestimmungen.“ Noorden 61.

63) Dümmler I, 311. 385 ff. Baur, Die christliche Kirche d. Mittelalters 40 f.

Abgesehen von dem häßlichen Makel, den dieser Schüler Alkuin's durch sein geschildertes Verfahren gegen den glaubensmuthigen, überzeugungstreuen Mönch seinem Andenken anheftete, zählte er zu den größten Zierden des deutschen Episcopats, wie zu den ausgezeichnetsten Gelehrten und Denkern seiner Zeit, in welcher letzterer Eigenschaft er sich namentlich in dem gleichzeitigen Streite über die Lehre vom Abendmahl bethätigte. Entzündet wurde dieser durch den Abt Paschasius Ratbert von Corbie, eine poetische Seele voll
831 Gluth und Schwung. Noch als Mönch war er mit einer Abhandlung angetreten, in welcher er zum erstenmale die, von der katholischen Kirche nachmals als rechtgläubig adoptirte, Lehre von der körperlichen Gegenwart Christi im Abendmahle mittelst der Brodverwandlung, begründete. Sie blieb
844 damals unbeachtet, erregte um so größeres Aufsehen aber als er sie dreizehn Jahre später überarbeitet Karl dem Kahlen widmete. Obgleich man längst gewöhnt war, in überschwänglichen Ausdrücken von Brod und Wein als dem Leib und Blut Christi zu reden, rief doch die Entschiedenheit, mit welcher Paschasius seine Ansicht von der Identität des Leibes Christi im Abendmahl mit dem von der Maria gebornen und am Kreuze gestorbenen als die allein wahre geltend machte, gewaltigen Widerspruch hervor. Zu den Bekämpfern derselben, deren bedeutendster Gotschalk's erwähnter Lehrer und Freund, Ratbert's eigener Untergebener Ratram war, der die rationelle, die symbolische Auffassung des Abendmahls mit klassischer Präcision und Schärfe entwickelte und begründete, gehörte nun auch Erzbischof Raban, der sich Ratram anschloß, wenngleich mit geringerer Bestimmtheit⁶⁴⁾. Das wunderthätige Volk, dessen längst festgewurzelte Vorstellungen von einer geheimnißvollen Kraft und zauberischen Wirkung des Abendmahls eben in der Brod- und Weinverwandlung gleichsam den höchsten Ausdruck fanden, nahm aber ganz entschieden Partei für Ratbert's Lehre; ihm wurde die vom Priester geweihte Hostie zum Gegenstand gläubiger Anbetung, lange berer noch die Kirche die Gegner der Verwandlungstheorie zum Schweigen brachte und diese zum Glaubenssatz erhob. Auch in einem anderen Betreff übte Paschasius Ratbert einen tiefgreifenden Einfluß auf die religiösen Anschauungen des Mittelalters; die Anbetung der Jungfrau Maria, jene schwärmerische Romantik, die in dieser das Ideal alles Schönen, das mystische Ziel besonders weiblicher Herzen erkannte, wurde erst durch ihn Mode.

64) Noorden 102. Gfrörer, Gesch. d. Karolinger I, 250 ff. Dümmler, sonst so, ist zu ausführlich, ist I, 389 hierüber viel zu kurz.

Achtes Kapitel.

Kaiser Karl's III. des Dicken unglückliche Heerfahrten gegen die Normannen, seine Entthronung durch Arnulf von Kärnten. Auseinanderfallen der Karolinger-Reiche, Genesiß der neu-burgundischen. Kaiser Arnulf und Italiens gleichzeitige Beherrscher, seine Kämpfe mit den Normannen und Suatopluf von Mähren. Die Ungarn und ihr Bündniß mit Kaiser Arnulf; Auslöcherung des großmährischen Reiches. Entsefliche Abnahme der Wehrkraft Deutschlands, naturwüchfige Frucht der freihetfeindlichen innern Waltung Karl's des Großen, seiner Aenderungen in der Heerverfassung so wie seiner Borliebe für die geistliche und weltliche Aristokratie; wachsende Abhängigkeit der Träger der Krone von dieser; Wiederherstellung der Stammherzogthümer zumal unter Ludwig dem Kinde; Fatto von Mainz und die Babenberger; Einbrüche der Magyaren in Deutschland; Ende des großmährischen Reiches und des letzten deutschen Karolingers.

Zur Zeit wo Karl III., der Dicke, das kaiserliche Diadem und die deutsche Krone auf seinem Haupte vereinte, ward Deutschland schwerer denn je zuvor durch die Normannen heimgesucht. Köln, Bonn, Aachen, Trier und noch mehrere andere Städte wurden von ihnen eingeäschert; in der königlichen Kapelle zu Aachen misteten ihre Pferde. In der Maasgegend, bei dem Dorfe Glisloo¹⁾, ungefähr zwei Meilen von Maastricht, errichteten sie ein befestigtes Lager, von welchem aus sie Verwüstung und Schrecken weit in die umliegenden Lande verbreiteten. Karl der Dicke zog mit einem gewaltigen deutschen Heere vor dies Lager, es einschließend. Aber statt seine entschiedene Uebermacht zur Verrichtung der schon so gut wie verlornen gefährlichsten Feinde der Monarchie zu benützen, ließ der Kaiser durch die Einflüsterungen bestochener Rathgeber²⁾ sich verleiten, mit ungeheueren Geldsummen den Abzug der Normannen zu erkaufen³⁾. Sie wandten sich nach Frankreich, in Verbin-

881—882

882
Juli

1) Henaux, Les Normands dans le pays de Liège: Messenger des Sciences histor. de Belgique, 1847, 278. Bolhuis, De Noormannen in Nederland I, 139.

2) De geschiedschrijvers leggen deze verraderlijke handelwijze ten laste van Liutward, bisschop von Verceil, en van zekeren graaf Wichbert, en beschuldigen hen, dat zij sich hadden laten omkoopen. Bolhuis I, 143.

3) Eene zoo diepe verontwaardiging over deze schandelijke voorwaarden vervulde het leger, dat velen, zonder sich aan het verdrag te storen, „uit ijver voor God en de heilige kerk“, alle Noormannen, die hun in handen vielen, ombragten; doch de Keizer strafte dezen vromen ijver met den dood of het uitsteken der oogen. Bolhuis I, 145.

884 dung mit anderen Wifingerschaaren das Vollmaß der Leiden über dies unglückliche Land ausgießend, bis dessen König Karlmann sich dazu bequeme, mittelst der enormen Summe von 12,000 Pfund Silber ihren Abzug und die Zusage zu erlangen, sein Reich während der nächsten zwölf Jahre zu verschonen. Als Karlmann aber kurz darauf starb, erklärten die übermüthigen Nordlandsöhne sich an diesen Vertrag nicht gebunden, da sie ihn nur mit dem Könige persönlich, weder mit seinem Lande noch mit seinem Nachfolger abgeschlossen hätten; wolle man Ruhe vor ihnen haben, müsse man dieselbe ungeheure Brandschatzung noch einmal erlegen⁴⁾! Die Erwartung, daß es den vereinten Kräften aller karolingischen Reiche gelingen werde, ihr Vaterland von diesen furchtbaren Drängern zu erlösen, reifte schnell den Entschluß der französischen Großen, Karl dem Dicken die Krone desselben anzubieten, 885 der sie natürlich mit Freuden annahm, aber jene Hoffnung nur schlecht erfüllte. Denn als die Normannen wiederum in Frankreich einbrachen und selbst dessen Hauptstadt Paris belagerten, ließ Karl volle acht Monden verstreichen, ehe er der auf's Aeußerste bedrängten Hülfe zu bringen sich anschickte. 886 Allein auch jetzt benützte der Kaiser seine Ueberlegenheit nicht zur Züchtigung der Wifinger, sondern bewog sie mittelst eines schimpflichen Vertrags zum Abzug; er zahlte ihnen nämlich 700 Pfund Silber und gab ihnen während des Winters Burgund zur Plünderung preis, um sich dafür zu rächen, daß dessen Bewohner ihm die Huldigung verweigert⁵⁾!

Durch solch' Uebermaß von Feigheit und Pflichtvergessenheit wurde es Arnulf, einem natürlichen Sohne von des Kaisers ältestem Bruder Karlmann, wesentlich erleichtert, demselben eine seiner Kronen, die deutsche, bald darauf zu entreißen. Nach seines Erzeugers Hintritt hatte Arnulf sich damit begnügen müssen, in der bereits vom Vater ihm übertragenen Verwaltung Kärntens, womit damals auch die Steiermark, Krain und der unter deutscher Botmäßigkeit stehenden Theile Ungarns verbunden war⁶⁾, von den Oheimen bestätigt zu werden. Da schon zu der Zeit Viele auf diesen letzten kräftigen, wenn gleich illegitimen Sproß vom Stamme Karl's des Großen die Hoffnung besserer Tage gründeten und dies dem entarteten dicken Urenkel desselben nicht unbekannt blieb, sah Arnulf sich von Letzterem mit Mißtrauen und steigender Abneigung behandelt; es ist, wenn auch nicht erwiesen, doch höchst wahrscheinlich⁷⁾, daß dieser es selbst nicht verschmähte, Enate-

4) Strinnholm, Wifingsägge I, 84. Bolhuis I, 157.

5) Dümmler II, 262 f.

6) Dümmler, De Arnulfo Francor. Rege 6 (Berol. 1852).

7) Wend, Die Erhebung Arnulfs u. d. Zerfall d. karoling. Reiches 24 f. Leipzig. 1852.

plut von Mähren gegen ihn, dazu zu gebrauchen, seine ohnehin wenig beneidenswerthe Lage in diesen armen, feindlichen Angriffen so sehr exponirten östlichen Alpenländern noch mißlicher zu machen. Sehr natürlich daher, daß Arnulf mit Begierde die sich ihm darbietende Gelegenheit zur Rache an dem schlimmen Ohm ergriff. Dieser entbehrte rechtmäßiger Nachkommen, und hatte ebenfalls nur einen natürlichen Sohn, Namens Bernhard, welchem er seine Kronen zuzuwenden strebte; daß Arnulf, des ältern Bruders Kind, mindestens den gleichen Anspruch besaß und dem unerwachsenen Vetter nicht nachstehen wollte, erschien namentlich den Deutschen nur billig. Nachdem er durch Einverständnisse mit bayerischen, ostfränkischen, thüringischen und sächsischen Großen seines Planes Ausführung trefflich vorbereitet, brach Arnulf an der Spitze eines starken Heeres nach dem Westen auf. Sein Erfolg war ein überraschend schneller und leichter; schon seine Annäherung genügte, einen allgemeinen Abfall von Karl dem Dicken zu bewirken. Während dieser die zur Heeresfolge aufgebotenen Großen in Tribur erwartete, folgten die meisten schon den entgegengesetzten Mahnungen Arnulf's, selbst des Kaisers Minister. Alleingeblichen mit wenigen und geringen Dienern mußte er natürlich jedem Gedanken an Widerstand entsagen; für die Resignation auf die deutsche Krone erhielt er von dem Neffen nur eine Anweisung auf mehrere alamannische Kammergüter, um aus deren Einkünften fortan seinen Unterhalt zu bestreiten. Er überlebte seine Schande indessen nur einige Wochen, da er auf einem derselben, zu Neidingen an der Donau, schon im Beginne des nächsten Jahres starb, und mit ihm der letzte ächte deutsche Karolinger.

887
Nov.888
13. Jan.

Zum Theil schon seine Thronentsagung in Deutschland, zum Theil sein Ableben gab das Signal zur völligen Auflösung der Monarchie dieser, zu einem buchstäblichen Auseinanderfallen derselben, welches somit ihre durch den Vertrag von Verdun gechehene Sonderung in drei Reiche bei weitem übertraf. Denn auch nach letzterem blieb, wie wir im Vorhergehenden gesehen, das Recht der gesammten Karolingerfamilie an dem Ganzen haften; nach dem Wechsel in ihrem Personenstande richteten sich auch die Wandlungen, welche die Stipulationen von Verdun erfuhren, und als von allen erwachsenen erbfähigen Mitgliedern der Dynastie nur noch ein einziges übrig war, hatten die drei gesonderten Reiche sich auch wieder in einer Hand zusammengefunden. Aber der Mangel eines regierungsfähigen Nachkommen Karl's des Großen, der ein unzweifelhaftes Erbrecht an dessen Monarchie besessen hätte, das Verschwinden seines biden Urenkels vor einem Prätendenten, dessen uneheliche Geburt seinen Ansprüchen jede allgemeine Gültigkeit raubte, verschaffte jenen großentheils auch von der Noth des Augenblickes zurückgedrängten Kräften wieder das Uebergewicht, die den stolzen Bau des großen Kaisers schon lange

879
15. Okt.
869
Okt.
876
877

888

887
11. Jan.

888

im Stillen unterwühlt hatten. Bereits nach dem Hintritte Ludwig's des Stammers hatte ein kleiner Theil von dem Ganzen sich abgesondert, nämlich die Provence oder Südburgund. Der damalige elende Zustand dieser Lande und die Hoffnung, unter einem kräftigen besondern Oberhaupte der normännischen Dränger sich erfolgreicher erwehren zu können, hatten die weltlichen und geistlichen Großen derselben bestimmt, den Grafen Bosso von Bienne, zu ihrem Könige zu küren. Dieser war seit der Vermählung Karl's des Kahlen mit seiner Schwester Richilde dessen erklärter Günstling gewesen, von ihm zum Herzog und Statthalter in Italien ernannt worden; er hatte kurz darauf Kaiser Ludwig's II. einziges Kind Irmengard durch Entführung zu seiner Gemahlin gemacht. Dem Stolze dieser dünkte es unerträglich, Lebensgefährtin eines Unterthanen zu sein, und ihr Einfluß auf Bosso trug nicht wenig dazu bei, in demselben das Verlangen nach Gründung eines eigenen Königreiches zu entzünden⁸⁾. Es umfaßte die Provence, den südöstlichen Theil Languedocs von Viviers bis gen Agde, die spätere Franche-Comté, nebst den Gebieten von Bienne, Lyon, Macon und Chalons in Burgund und hieß Königreich Provence, auch das cis-(cis-)juranische seit der Stiftung eines zweiten nördlichen oder über-(trans-)juranischen burgundischen Staates, welch' letztere durch Karl's des Dicken Ableben veranlaßt wurde. Damals glückte es nämlich dem Welfen Rudolph, einem Enkel Konrad's, des (S. 484) oben erwähnten Bruders der zweiten Gemahlin Ludwig's des Frommen, einem der mächtigsten Großen in den Landen zwischen dem Jura und den walliser Alpen, die übrigen zu vermögen, ihn als König anzuerkennen, hierin ebenfalls wesentlich unterstützt von dem gleichzeitigen, von furchtbaren Verheerungen begleiteten, Erscheinen der Normannen in diesen Gegenden und dem unlängst erfolgten Hintritte König Bosso's. Der hinterließ nämlich nur einen unmündigen Knaben, Ludwig, für welchen des Verstorbenen Bruder Richard die Regentschaft führte. Da derselbe nun kurz darauf eine Schwester Rudolph's ehelichte, stellte er nicht nur der beregten Erhebung desselben kein Hinderniß entgegen, sondern gestattete auch, daß er seinem ursprünglichen Gebiete, welches das heutige Savoyen, die jetzigen Schweizerkantone Genf, Waadt, Wallis, Freiburg, Basel, Solothurn und Stüde von Bern umfaßte, bald darauf auch noch die vom Reiche seines Vaters abgerissene Franche-Comté hinzufügte⁹⁾.

8) Dümmler I, 724. 749. 840. II, 123 ff. Savoyen, Die neuburgundischen Reiche b. j. Vereinig. unt. Rudolph II, 7 f. (Stralau 1857; Jahressber. d. dort. Genassiums).

9) Rougemont, Hist. de la Franche-Comté 155 sq. (Paris 1851). Savoyen a. a. O. 16 f.

Da der einzige noch vorhandene legitime Sproß des alten Herrscherhauses, Karl, der nachgeborene Sohn Ludwig's des Stammers, noch immer im Knabenalter stand, Arnulf fast ebenso sehr als Deutscher (so scharf hatten die Nationalitäten sich bereits gesondert!) wie wegen des Makels seiner Geburt der Majorität der französischen Großen zuwider war, hatte diese, muthmaßlich erst nach Karl's des Dicken Ableben den Grafen Odo von Paris, der sich durch die lange heldenmüthige Vertheidigung dieser Metropole gegen die Normannen nicht geringem Ruhm erworben, zu ihrem Könige erkoren. Obwol das Reich gegen die genannten es fortwährend heimsuchenden Dränger mehr denn je eines tapfern und kräftigen Oberhauptes bedurfte, war Odo's Anerkennung anfänglich doch lange keine einmüthige, theils wegen der Mißgunst und Eifersucht anderer Großen, gutentheils aber auch wegen seiner deutschen Abstammung; denn des neuen Königs Großvater Witichin war aus Deutschland, muthmaßlich aus Sachsen eingewandert¹⁰⁾. Während deshalb mehrere französische Magnaten meinten, wenn man überhaupt einem Deutschen gehorchen wolle, sei selbst der unächte Karolinger Arnulf jenem vorzuziehen, und denselben deshalb einladen, auch diese Krone Karl des Dicken auf sein Haupt zu setzen, beschloßen andere, den Markgrafen Guido von Spoleto letzterem zum Nachfolger zu geben. Denn er entstammte einer der ältesten und angesehensten fränkischen Familien¹¹⁾, und war mit einer Menge westfränkischer, d. h. französischer Großen sehr befreundet¹²⁾. Dennoch fand er unter ihnen nur wenige Anhänger, als es galt, das von dem Bischofe Geilo von Langres in dieser Stadt ihm aufgesetzte königliche Diadem gegen Odo zu behaupten, weshalb er schon nach wenigen Monden darauf verzichtete, da sich ihm in seinem Geburtslande die Aussicht auf ein anderes eröffnete. Hier war nämlich schon nach Karl's des Dicken völliger Machtberaubung durch Arnulf¹³⁾ Herzog oder Markgraf Berengar von Friaul¹⁴⁾, durch seine Mutter Gisla Lud-

888
Jan.

10, Wend a. a. O. 43. 92. Dümmler I, 428.

11) Baiß in den Forschungen 3. deutsch. Gesch. III, 149 f.

12) Wend 51.

13) Hieran ist nach den von Barfocchini in den Memor. e Docum. del Ducato di Lucca V, 2, p. XVII zusammengestellten urkundlichen Daten nicht zu zweifeln, da diese ergeben, daß Berengar's Wahl vor dem 11. Januar 888 oder spätestens an diesem Tage erfolgte.

14) Schon sein Vater Eberhard, vermählt mit Ludwig's des Frommen und der Belfin Judith genannter Tochter, wird bald Herzog, bald Markgraf von Friaul genannt. Die Verwaltung dieses Landes wurde ihm (man weiß nicht warum?) durch Kaiser Lothar I. übertragen. Eberhard war ein wegen seiner Thaten gegen die Saracenen berühmter Kriegsheld und von seinem genannten Schwager, so wie dessen Sohn, Kaiser Ludwig II. zu den schwierigsten Sendungen verwendeter Diplomat, und auch ein für geistige Strebungen, wie die von ihm hinterlassene ansehnliche Bibliothek zeigt, sehr empfänglicher Mann, der nach

wig's des Frommen Enkel, von dem Adel und der Geistlichkeit zum Könige von Italien erkoren worden, und somit die totale Auflösung der Monarchie Karl's des Großen in fünf Reiche vollendet. Da Guido aber unter den Großen der Halbinsel auch einen starken Anhang besaß, konnte er um so weniger sich entschließen, Wälschlands Krone dem Friauler zu gönnen, weil er mit diesem schon seit Jahren verfeindet war¹⁵⁾ und das Schlimmste von ihm zu fürchten hatte, falls es ihm glückte, im Besitze jener sich zu behaupten. Auch gelang es ihm ohne sonderliche Mühe in Mittelitalien als König anerkannt und zu Pavia gekrönt zu werden; die erste Schlacht zwischen den Nebenbuhlern bei Brescia entschied für keinen von Beiden, wie schon aus der Thatfache erhellt, daß sie nach derselben einen Waffenstillstand bis in die ersten Tage des nächsten Jahres abschlossen¹⁶⁾.

Diese Verhältnisse der neuen nichtkarolingischen Könige erleichterten es dem deutschen, wenngleich unächten Karolinger, der sich darum für den berechtigtesten und Deutschland für den Mittelpunkt des Frankenreiches hielt, nicht wenig, jene dahin zu bringen, ihm eine Art von Oberhoheit zuzugestehen. Der unmündige König Ludwig von Provence, oder vielmehr dessen Mutter, hatte schon die Karl's des Dicken anerkannt, und konnte, schwer bedrängt von inneren und äußeren Feinden, sich natürlich nicht weigern, auch die Arnulf's anzuerkennen. König Odo von Frankreich mußte aus denselben Gründen, und um diesen abzuhalten, die erwähnte ihm gewordene Einladung weiter zu berücksichtigen, sich zu Gleichem bequemen; in Kurzem folgten auch Rudolph von Hochburgund und Berengar von Italien, dieser um so williger, da er von Arnulf's Unterstützung den Sieg über seinen Rivalen Guido von Spoleto hoffte. Der gewährte sie ihm auch, aber ohne erheblichen Gewinn für seinen Schützling wie für sich selbst. Denn die weit belangreichere Hülfe, die Guido von seinen Freunden in Frankreich in den ersten Jahren empfing, ermöglichte es ihm, den Nebenbuhler fast aus der ganzen Halbinsel zu verdrängen, und sogar Papst Stephan VI. zu nöthigen, ihm auch die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen. Da diese auch von Arnulf ersehnt wurde, und Guido kein Geheimniß daraus machte, daß er zur Anerkennung deutscher Oberhoheit sich niemals verstehen werde, zog jener über die Alpen, um sie ihm zu entreißen. Zwar glückte es ihm, den Spoletiner fast aus ganz Oberitalien zu vertreiben, das kaiserliche Diadem konnte er aber doch erst nach dem Ableben desselben

seinem Ableben (16. Decbr. 864) in Italien als Heiliger verehrt wurde. (Wiener) Jahrbuch f. vaterländ. Gesch., 1861, 173 f.

15) Wend 71. Dümmler II, 313.

16) Dümmler, De Arnulfo 52 und Ostfränk. Reich II, 325.

auf einer zweiten, wol schon auf dem Reichstage und dem damit verbundenen Nationalconcil zu Tribur¹⁷⁾ beschlossenen, Heerfahrt nach Wälschland aus der Hand des Papstes Formosus empfangen. Es gewährte ihm in Wahrheit nichts als den bloßen Kaisertitel, da Guido's schon bei dessen Lebzeiten von Formosus zum Mitkaiser gekrönter Sohn Lambert so klug war mit Berengar sich gütlich zu vertragen, um die Deutschen aus der Halbinsel zu verdrängen, was ihnen auch bald glückte. Selbst Lambert's plötzliches klägliches Ende auf der Jagd änderte Nichts an dieser Wendung der Dinge, da Berengar, jetzt auf ganzen weiland karolingischen Italien als König anerkannt wurde¹⁸⁾.

Glücklicher als in Wälschland war Arnulf in der Vertheidigung des Reiches gegen die furchtbaren Normannen. Diese hatten nach einer in der Bretagne erlittenen sehr empfindlichen Niederlage sich nach Deutschland gerichtet. Um die Maas- und Moselgegenden, welche sie zuerst heimsuchten, von ihrer verzehrenden Gegenwart zu befreien, sandte Arnulf ein starkes Heer gegen sie aus, welches von den Feinden aber durch ein Meisterstück von Tactik und Marsch²⁰⁾ umgangen und am Geulefluß unweit Mastricht fast völlig aufgerieben wurde. Um die voraussichtlich schweren Folgen dieses Mißgeschickes abzuwenden, suchte jetzt Arnulf selbst die Wifinger in ihrem verschanzten Lager bei Löwen auf. Hier, wo Wall, Fluß und Moräste sie umgaben, konnte das größtentheils aus Reiterei bestehende deutsche Heer den es deshalb schon verhöhrenden Feinden nur schwer beikommen. Da sprang Arnulf vom Rosse, und die Krieger zu Gleichem auffordernd, die sich jedoch erst nach längerem Zaudern dazu verstanden, weil sie, wie ein gleichzeitiger Berichterstatter²¹⁾ bemerkt, des Kampfes zu Fuß ganz entwöhnt waren; denkwürdiges Zeugniß von dem seit Karl dem Großen im deutschen Kriegswesen erfolgten Umwälzungen! Nach kurzem, aber heißen Kampfe errangen die Deutschen an der Dyle einen glänzenden Sieg. Tausende von Normannen bedeckten das Schlachtfeld, andere hemmten den Lauf des genannten Flusses, in welchem sie sich auf der Flucht gestürzt hatten. Zwar suchten die Entronnenen schon im nächsten Frühjahr die Mosel- und Rheingegenden wieder mit gewohnter Wild-

17) Zusammengetreten im Mai 895, besucht von 26 Bischöfen und denkwürdig wegen tiefen Einblicke, die es in die damaligen Bestrebungen des deutschen Episcopats wie in die sittliche Verwilderung des Priesterstandes gewährt. Vergl. Phillips, d. große Synode v. Tribur in den wiener Sitzungsberichten XLIX (1865), 713 u. Dümmler II, 394 ff.

18) Diese von der bisherigen abweichende Zeitbestimmung nach Dümmler II, 418. 7 f.

19) Giulini, Memor. di Milano I, 387 (d. Ausg. v. 1854). Dümmler II, 431.

20) Strimholm, Wifingszüge I, 101.

21) Annal. Fuld. bei Pertz SS. I, 407.

22) Dümmler II, 345.

892
Febr.

heit heim, verwüstend bis Bonn vordringend²³⁾, aber die Kraft ihres Angriffes auf Deutschland war seitdem doch gebrochen und die Streif- und Bentezüge, welche sie noch im ersten Drittel des nächsten Jahrhunderts dorthin, zumal nach Friesland wagten, sind von keiner sonderlichen Bedeutung gewesen.

890

891

892

Um so bedeutender und folgenschwerer waren aber die Kämpfe Arnulf's mit Suatopluk von Mähren. Was sie eigentlich entzündete, wissen wir nicht mit Bestimmtheit, es ist indessen nicht zu verkennen, daß aus dem Nebeneinanderbestehen zweier ziemlich gleichmächtiger Reiche, von welchen das eine weiland dem anderen unterthan war, unvermeidlich Conflictte resultiren mußten, und sehr wahrscheinlich, daß Arnulf's Begierde, für die feindselige Gesinnung sich zu rächen, die Suatopluk in Karl's des Dicken Tagen gegen ihn bethätigt, einen Nachbar unschädlich zu machen, der unter veränderten Verhältnissen ihm leicht wieder höchst gefährlich werden konnte, den Ausbruch des Kampfes beschleunigte. Eben deshalb mögen auch die, vielleicht vom Mährenkönige ausgegangenen vorherigen friedlichen Verständigungsversuche erfolglos geblieben sein. Dem sei nun wie ihm wolle, der Krieg zwischen beiden Herrschern entbrannte schon im nächsten Jahre, jedoch wegen des eben erwähnten, den Arnulf kurz darauf auch gegen die Normannen zu führen hatte, nicht zu seinem Vortheile, weshalb er im folgenden Wiederherstellung des Friedens versuchte, jedoch vergeblich. Da faßte Deutschlands König den unglückseligen Entschluß, des gefürchteten Gegners Bewältigung sich dadurch zu erleichtern, daß er die neuen Nachbarn desselben, die Ungarn gegen ihn zu Hülfe rief.

Diese, die nach einer ihrer angesehensten Unterabtheilungen oder Horden sich selbst Magyaren nannten²⁴⁾, hatten mit Resten der Hunnen, die sich ihnen anschlossen, über zwei Jahrhunderte in den Ländern zwischen dem mittlern Laufe des Dniepers, des Dons und der Wolga, als Unterthanen des türkisch-scythischen Volkes der Chasaren gehaust, jenes merkwürdigen Volkes mit einem Oberhaupte und einer Aristokratie mosaischen Glaubens, die schon im neunten Jahrhundert (wie tief beschämend für manchen europäischen Staat noch des neunzehnten!) das Princip der vollständigen Gleichberechtigung aller Confessionen zum Staatsgrundgesetz erhoben hatten und selbst dem Auslande gegenüber energisch handhabten²⁵⁾. Die

23) Bolhuis, De Noormannen in Nederland I, 175. Dümmler II, 351.

24) Neumann, Die Völker d. süblichen Rußlands in ihrer geschichtl. Entwickl. 97 (b. zweite Aufl. Leipz. 1855).

25) Cassel, Magyarische Alterthümer 153 f. (Berlin 1848). Neumann a. a. O. 102, welcher letzterer u. a. bemerkt: „Der Chalan mosaischen Glaubens nahm sich der Chasaren an.“

Chasaren, welche in der zweiten Hälfte des genannten Seculums auf dem Gipfel ihrer Macht standen (ihre Herrschaft erstreckte sich zu der Zeit vom kaspischen Meere und den südlichen Abhängen des Kaukasus bis zur mittlern Wolga und über Kiew hinaus bis zur Oka; sehr viele finnische und slavische Stämme waren ihnen unterthan) — hatten schon seit lange häufige blutige Kämpfe mit den wilden Petschenegen, einem andern Zweige der großen türkischen Völkersfamilie, zu bestehen, die endlich von ihnen entscheidend um 883 geschlagen, nach Ost und West zersprengt wurden. Der nach Westen flüchtende größere Theil der Petschenegen warf sich, zur Rache, auf die Unterthanen ihrer 884²⁷⁾ Besieger, die Magyaren, sie aus ihren Sitzen verdrängend. Auch diese theilten sich in zwei Haufen; der eine zog längs der Westküste des kaspischen Meeres nach Persien und ist seitdem verschollen; der andere wandte sich unter einem Heerführer, Namens Arpad, in dessen Geschlecht die Herzogs- und später die Königswürde noch vier Jahrhunderte nach seinem Tode verblieb, nach der heutigen Moldau, der Ukraine und Bessarabien²⁸⁾. Als der byzantinische Kaiser Leo VI. bald darauf mit den Bulgaren in Krieg verwickelt 889²⁹⁾ wurde, schloß er gegen sie ein Bündniß mit den genannten neuen Ankömmlingen, welche jenen eine empfindliche Niederlage beibrachten, die ihren Kriegerruhm im Abendlande begründete und auch im deutschen Reichsoberhaupten den Entschluß reifte, gegen Suatopluk der Magyaren sich ebenfalls zu bedienen. Da diese durch ihren Einbruch in das mittlere Donaugebiet des Letztern natürliche Feinde geworden, gingen sie um so bereitwilliger auf Arnulf's Allianzangebote ein, zur selben Zeit, wo dieser zwei Heere gegen Suatopluk in Bewegung setzte, in dessen Reich einfallend. Weil derselbe aber richtig vorherjah, daß des laufenden Jahres arge Getreidenoth ihm förderlicher werden dürfte, als das zweifelhafte Glück der Schlachten, schloß er sich in seine Festungen ein, das platte Land den Feinden preisgebend, die es auch grausam genug verwüsteten, aber wirklich schon nach einigen Wochen durch Hunger zum Rückzuge genöthigt wurden. Ueberhaupt blieben, so lange Suatopluk lebte, alle Bemühungen Arnulf's, diesen gefürchtetsten Gegner zu bewältigen, gleich fruchtlos, aber dessen schon nach zwei Jahren erfolgter Hintritt ließ ihn das 892³⁰⁾ lange vergeblich erstrebte Ziel, die Auflockerung des großmährischen

sten an, welche in den Ländern der Rusenmänner verfolgt wurden. Als dies nichts fruchtete, ward an den Muhammedanern seines Gebiets wegen der Unbilde, welche die Christen unter der Herrschaft des Chalifats erleiden mußten, Rache verübt.“

26) Palacký, Gesch. v. Böhmen I, 147.

27) Hervath, Gesch. d. Ungarn I, 6 (Besth 1851—1853).

28) Kurz, Magazin f. d. Gesch. Siebenbürgens II, 259 f. (Kronstadt 1844—1847).

29) Muralt, Essai de Chronographie Byzantine 470.

Reiches, um so leichter erreichen, zum Theil durch des Verstorbenen eigene Schuld, der einen ähnlichen Mißgriff beging, wie Ludwig der Fromme durch seine verhängnißvolle aachener Thronfolgeordnung. Suatopluk theilte nämlich seine Hinterlassenschaft unter seine drei Söhne in der Art, daß die beiden jüngeren Moimir II., dem Erstgeborenen, untergeordnet wurden, was zur unvermeidlichen Folge hatte, daß die Eintracht unter den Brüdern nur von kurzer Dauer, daß der Hader zwischen ihnen schon im vierten Jahre nach ihres Erzeugers Ableben so weit gediehen war, daß jeder von ihnen nicht nur nach Alleinherrschaft, sondern selbst nach dem Leben des Bruders trachtete³⁰⁾.

Nichts natürlicher, als daß Arnulf und seine Verbündeten, die Magyaren, dies benützten, letztere dazu gewissermaßen gezwungen. Denn während ihrer ersten Heerfahrt gegen Suatopluk hatten ihre alten Feinde, die Petschenegen, mit ihren neuen, den Bulgaren, sich vereinigt; der zum Schutze der unlängst gewonnenen Heimath dort zurückgebliebene Theil der Magyaren hatte der Uebermacht weichen und gen Siebenbürgen entfliehen müssen, woher seine noch jetzt dort wohnenden Nachkommen den Namen Szekler (Flüchtlinge) erhielten³¹⁾. Als die Versuche der heimgekehrten Magyaren, ihre bisherigen Wohnsitze in der Moldau und den übrigen vorhin erwähnten Landschaften zurückzuerobern, erfolglos blieben, entschlossen sie sich um so unbedenklicher im benachbarten Pannonien, dessen fruchtbaren schönen Boden sie auf ihrem neulichen Feldzuge gegen Suatopluk kennen gelernt hatten³²⁾, neue aufzusuchen, da der Tod dieses Gewaltigen deren Erwerbung und Behauptung wesentlich erleichterte. Noch im Sterbejahre desselben bemächtigten sie sich des größten Theiles von Mähriſch-Pannonien, Suatopluk's Söhne so arg bedrängend, daß diese um Frieden mit Arnulf sich bemühen mußten, der ihnen solchen auch sogleich bewilligte, da er unschwer vorausjah, daß er durch geschickte Benützung der Verhältnisse auch ohne ferneres Blutvergießen sein Ziel erreichen könne. Wirklich glückte es ihm im nächsten Jahre, die Böhmen zur förmlichen Losreißung vom großmährischen Reiche, welchem sie seit ungefähr einem Vierteljahrhundert angehört, zu vermögen, und sich dem deutschen unterzuordnen. Ihrem Vorgange folgten bald die Sorben und höchst

30) Dubil, Mährens Gesch. I, 323. Dümmler II, 390. 458.

31) Horvath a. a. O. I, 7. Kurz, Magazin II, 264.

32) Dux autem Arpad et sui milites — — visa pulchritudine terre Pannonie, nimis leti facti sunt, et inde egressi, usque ad Rabam et Rabuceam venerunt, Schavorum et Pannoniorum gentes et regna vastaverunt, et eorum regiones occupaverunt, sed et Carinthinorum Moravianensium fines crebris incursibus diripuerunt, quorum multa millia hominum in ore gladii occiderunt, presidia subverterunt, et regiones eorum possederunt, Anonym. Belae Reg. Notar. de Gest. Hungar. c. 50: Endlicher, Rerum Hungaric. Monumenta Arpadiana 45 (Sangalli 1849).

wahrscheinlich noch andere slavische Völkerschaften, die Suatopluf gehorcht. Die berührte Zwietracht, die unter dessen Söhnen ausgebrochen, machte es ihnen unmöglich, diesen Abfällen irgend wie zu wehren. Dennoch hatte Kaiser Arnulf's Versuch, im traurigen Bruderkwiste als Schiedsrichter einzuschreiten, und damit die deutsche Oberherrlichkeit wieder sichtbar herzustellen, nicht den erwarteten Erfolg. Moimir II. blieb Sieger sowol gegen die Brüder wie gegen deren kaiserlichen Beschützer, der noch vor Beeidigung des gegen ihn erhobenen Kampfes einer Krankheit erlag, die er sich, wie sein Vater Karlmann, in Italien geholt.

898

899

33)

Deabr.

Er ist der letzte Nachkomme Karl's des Großen, der Deutschland regiert hat, denn von einer Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Ludwig, der als sechsjähriges Kind auf den Thron erhoben und als siebzehnjähriger Jüngling in die Gruft gejunkt wurde, kann füglich eben so wenig die Rede sein, wie von einer Regierung der Merovinger seit Pippin von Heristall. Unter den verschiedenen Veränderungen, welche in den nahezu drei Menschenaltern, die zwischen dem Ableben Karl's des Großen und dem Arnulf's lagen, in den inneren Zuständen wie aller Frankenreiche so auch Deutschlands eingetreten waren, ist die auffallendste unstreitig die gewaltige Abnahme seiner, und beziehungsweise ihrer Wehrkraft. Denn wir sahen alle Völker, welche zur Monarchie des großen Karl's gehört, in ihren Kämpfen gegen Normannen, Saracenen und Slaven, meist gegen Feinde also, über welche sie ehemals so glänzende Siege erfochten, fast immer unterliegen, und werden hinsichtlich der Deutschen später dieselbe Wahrnehmung auch den Maupparen gegenüber machen. Allerdings ist die permanente Zwietracht unter den verblendeten Sprößlingen des großen Kaisers eine wesentliche Ursache der in Rede stehenden traurigen Erscheinung gewesen, aber doch nur eine, und nicht einmal die entscheidendste, eben so wenig wie der oben berührte Mangel einer Seemacht. Denn dieser würde doch nur die Unfähigkeit der karolingischen Reiche genügend erklären, die Landungen der Wikinger und Saracenen zu verhüten, keineswegs aber die nur zu notorische Inferiorität ihrer Heere fast in allen auch auf dem Continent gelieferten Schlachten. Wenn die Normannen und Muselmänner früher oder öfter eine Lektion empfangen hätten, wie jene in dem vorhin erwähnten Treffen an der Dyle, würde die Wirkung ohne Zweifel dieselbe gewesen, d. h. diese Völker würden zum Einstellen größerer Raub- und Beutezüge dadurch sehr bald veranlaßt worden sein. Und noch viel weniger läßt sich aus dem Mangel einer Seemacht das

33) Dümmler II, 471 hält diese Angabe für wahrscheinlicher, als die andere, daß Arnulf am 29. Novbr. gestorben.

häufige und lange Unterliegen der Deutschen in den Kämpfen gegen Slaven und Magyaren, gegen Feinde irgend wie genügend erklären, die nur zu Lande kamen und gleich ihnen nur den Landkrieg kannten. Woher also zumeist die fragliche auffallende Erscheinung?

So war vornehmlich die naturwüchsig giffige Frucht der freiheitsfeindlichen Tendenzen der innern Verwaltung Karls des Großen und der tiefgreifenden Aenderungen, die derselbe in der Heerverfassung seiner Völker durchgesetzt, in diesem damals wichtigsten Zweige des nationalen Lebens. Indem Karl den Kriegsdienst, wie oben (S. 455 f.) gezeigt worden, diesen zu einer so äußerst verzehrenden Bürde machte, schlug er dem, seit Jahrhunderten bewährten kriegerischen Geiste derselben eine tödtliche Wunde. Seitdem die Heerbannspflicht zur Quelle des Ruins, seitdem sie unabhängig geworden von den Beschlüssen der Volksversammlung, nicht mehr von nationalen Interessen, sondern lediglich von denen des Monarchen, seiner Großen und Beamten geboten wurde, erloschen mehr und mehr jene Kampfbegier und heldenmüthige Begeisterung für den Tod auf dem Schlachtfelde, welche die Germanen so lange jeder Krieg ein nationaler und jeder freie Mann stimmberechtigt war bei der Entscheidung über denselben durchglüht, ausgezeichnet hatten. In welchem Grade diese folgenschwere Umstimmung der Gemüther, welcher Abscheu gegen den Kriegsdienst schon in Karl's letzten Regierungsjahren, sich bemerklich machte, erhellt am sprechendsten aus der denkwürdigen Thatfache, daß bereits damals nicht Wenige sogar zur Ermordung ihrer Eltern und nächsten Verwandten schritten, um ihrer Aufspürung und respectiven Auslieferung für jenen vorzubeugen³⁴⁾. Daß dieser Abscheu gegen den Heerdienst schon in der nächsten Folgezeit in immer weiteren Kreisen um sich griff, war um so unvermeidlicher, da die meisten Kämpfe Ludwig's des Frommen und seiner Söhne Bürgerkriege gewesen sind, für welche man sich doch unmöglich begeistern konnte, da die oben erwähnten Mißbräuche der Beamten, welche bereits in den Tagen des großen Kaisers so schwer auf die Pflichtigen gedrückt, unter seinen jüngertrachtigen, und schon deshalb zur umfassendsten Connivenz gegen jene genöthigten, Nachfolger natürlich noch ungemein zunahmen. Und nicht unter den Massen allein, auch in den höheren Schichten der Bevölkerung war schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts eine auffallende Abnahme des in ihnen einst so mächtigen kriegerischen Geistes, steigender Widerwille gegen den Heerdienst wahrzunehmen, wie zumal aus den nachdrücklichen Vorlesungen erhellt, zu welchen Kaiser Ludwig II. gegen die Feldzugscheu selbst seiner zur Heer-

34) Bender, Kriegswesen der Urzeiten I, 338.

hrung berufenen, Grafen und Vassallen sich veranlaßt fand. Jene sollten nämlich ihr Amt und Beneficium, diese letzteres und auch noch ihr Eigenthum verlieren, wenn sie wegen Unwohlseins daheim bleiben würden, und mußten sich körperlichen Eid sich von dem Verdachte reinigen, durch simulirte Krankheit ihrer Verpflichtung zum Kriegsdienste sich entziehen zu wollen³⁵⁾!

Je mehr diese traurige Umwandlung des weiland so kriegerischen Nationalcharakters um sich griff, je höher der Abscheu des Heerbannspflichtigen gegen den Kriegsdienst stieg, je zahlreicher benützten sie natürlich auch die oben erwähnten von Karl dem Großen ihnen gebotenen Wege und Mittel, sich demselben zu entziehen. Die hieraus resultirende massenhafte Umwandlung kleiner Gemeinfreien in Hintersassen, in Hörige geistlicher Immunitäts Herren und des Adels übte den nachtheiligsten Einfluß auf die Kriegstüchtigkeit der fränkischen Armeen. Noch in Karl's Tagen hatte die große Mehrheit dieser aus freien Männern bestanden, kaum ein halbes Jahrhundert nach seinem Ableben bestand sie aus unfreien³⁶⁾. Daß der stolze, dem Gefühle der Freiheit und ihrer Werthschätzung entquellende, Rath, der in jenen lebte, diese natürlich nicht befeelte, war noch lange nicht das Schlimmste an der fraglichen Umwandlung des Grundstocks der karolingischen Heere. Das ist vielmehr darin zu suchen, daß das Staatsoberhaupt nicht mehr die unbeschränkte Verfügung über denselben besaß. Die Gemeinfreien, welche lediglich diesem untergeordnet waren, die nur als Staatsbürger, um den Obliegenheiten dieser ihrer Stellung zu genügen, ausrückten, standen natürlich während des ganzen Krieges unter dem alleinigen Befehle des Königs oder seiner Stellvertreter. Die Mannschaften aber, die ein geistlicher Immunitäts Herr oder weltlicher Senior dem künftigen Heere zuzuführen verpflichtet war, standen während des Feldzugs unter seiner Leitung, unter seinem Befehle; der König konnte über diese Contingente, die nicht mehr ihm unmittelbar unterthan waren, nur mit Zustimmung desjenigen verfügen, der sie ihm gestellt, der nunmehr das verbindende Mittelglied zwischen ihm und seinen gewesenen unmittelbaren Unterthanen bildete. Je mehr die durch Karl's des Großen grausame Heerbannsgesetze und verhängnißvolle Vorliebe für Geistlichkeit und Adel angebahnte Umwandlung der Gemeinfreien, der Unterthanen des Staates in Unterthanen geistlicher und weltlicher Großen an Ausdehnung gewann, je enger wurde dadurch natürlich auch der Kreis der Streiter, die der

35) Bender a. a. O. I, 349.

36) Die Armee, welche Karl der Kahle im J. 866 gegen die Normannen führte, bestand sogar fast nur aus den Contingenten geistlicher Anstalten. Roth, Gesch. des Beneficialsens 415.

König zu seiner unmittelbaren Verfügung hatte, je illusorischer die doch so nöthige Einheit des Oberbefehls. Denn je ansehnlicher das Contingent war, welches ein Bischof, Graf u. s. w. dem königlichen Heere zugeführt, eine je gewichtigere Stimme glaubte er auch bei allen Unternehmungen geltend machen zu dürfen. Welch' gewaltige Uebelstände, welch' arger Mangel an Disciplin zumal aus diesen häufig collidirenden Ansprüchen frühzeitig erwuchsen, erbellt aus mehreren Vorgängen schon aus der Mitte des neunten Jahrhunderts, wie namentlich aus der oben erwähnten Weigerung der Vassallen Karl's des Kahlen, gegen die Normannen zu sechten. Eben so wissen wir, daß die beiden empfindlichen Niederlagen, die Ludwig's des Deutschen Heere durch die Böhmen erlitten, hauptsächlich von der Zwietracht und Eifersucht herrührten, die unter den Führern derselben, d. h. zwischen dem Oberbefehlshaber und den hinsichtlich ihrer Contingente ihm gleichberechtigt zur Seite stehenden Kirchenfürsten, Grafen und sonstigen Seniores walteten ³⁷⁾.

Was Wunder nun, daß diese die drückende Abhängigkeit von ihnen, in welche die Könige durch Karl's des Großen oben hervorgehobenen unglückseligen Mißgriff dergestalt gestürzt worden, in der rücksichtslosesten Weise ausbeuteten? Daß sie den zwieträchtigen und gleichzeitig von mächtigen äußeren Feinden fortwährend bedrängten Karolingern die Kriegshülfe, deren diese bedurften, nur dann in dem benötigten Umfange leisteten, wenn dieselben sich dazu bequemen, durch Verleihung neuer Ämter, Würden, Beneficien oder sonstiger Vortheile den dazu erforderlichen guten Willen ihnen einzulösen, war noch nicht einmal die schlimmste Folge des Uebergewichtes, welches die Aristokratie über die Enkel Karl's des Großen erlangt. Die bestand vielmehr darin, daß diese ihr die Erblichkeit der alten wie der neuen königlichen Verleihungen gewähren, damit ein Princip anerkennen mußten, welches dem monarchischen Ansehen den Todesstoß versetzte. Freilich waren die seit Ludwig dem Frommen einander fast stets bekriegenden Staatshäupter, die sich gegenseitig ihre Magnaten und Vassallen abspenstig zu machen suchten, nur selten in der Lage, von ihrer Befugniß der Entziehung der Ämter und Beneficialgüter wirklichen Gebrauch zu machen, aber schon der Besitz dieses unbestrittenen Rechtes war doch ein ungemein kräftiger Zügel der Untreue wie des Uebermuthes jener. Den büßten die Karolinger aber ein, so bald sie auf das Recht verzichteten, den Nachkommen der Gouverneure der Provinzen, ihrer sonstigen Oberbeamten, der Besitzer königlicher Lehngüter u. s. w. die väterlichen Würden und Beneficien vorzuenthalten. Selbstverständlich ging darum auch mit dem Tode Karl's des Großen das unablässige Bemühen der Aristokratie dahin,

37, Dümmler I, 285. 328.

seinen Nachfolgern die Gewährung dieses Schlußsteins des Beneficialwesens abzubringen. Allerdings ist ihr die endliche Erhebung des Principes der Erbllichkeit der Aemter und Lehen zum Staatsgrundgesetz damals nur in Frankreich gelungen, wo Karl der Kahle sie ihr auf dem Reichstage von Kiersy bewilligen mußte, um von ihr die benötigte 877 Juni Unterstützung zur Behauptung der Kaiserkrone und Italiens zu erlangen. Aber thatsächlich wurde damit auch in Deutschland, wenn gleich jene hier erst viel später ausdrücklich und gesetzlich anerkannt worden ist, der Sieg des Feudalismus über das Königthum wesentlich gefördert. Denn Karl der Dicke, welcher der deutschen Aristokratie zum Festhalten seiner meist sehr schwankenden Kronen so dringend bedurfte, und noch viel weniger der Bastard Arnulf, der die seinigen lediglich der Gnade jener verdankte, durfte sich beikommen lassen, den deutschen Adel in der Hinsicht schlechter stellen zu wollen, als es der französische bereits war, und unter seinem Nachfolger Ludwig konnte natürlich am allerwenigsten davon die Rede sein. Was in der fraglichen Uebergangszeit, wenn auch nur Gewohnheit geworden³⁵⁾ hatte doch schon dadurch so viel Consistenz erlangt, daß die nachfolgenden Wahlkönige ihm wenigstens nicht oft entgegen handeln durften.

Eine zweite äußerst wichtige Folge des Uebergewichts, welches die Aristokratie über das Königthum erlangt, für Deutschland war die Wiederherstellung der Volkstamm-*Herzogthümer*. Aus dem Vorhergehenden wissen wir, daß schon die ersten Karolinger den alten Stammherzogthümern ein Ende gemacht. Der erste Anstoß zur Wiedererweckung dieses, Karl dem Großen und seinen Nachfolgern aus dem oben erwähnten Grunde stets verhaßt gebliebenen nationalen Instituts ist indessen, wie kaum zu zweifeln, nicht von inneren Ereignissen sondern von auswärtigen Feinden, von Normannen, Slaven und Magyaren nämlich gegeben worden. Auch erfolgte diese Repristination nicht sowol durch ausdrückliche Verleihung der Könige, als durch die Macht der Verhältnisse, darum auch nicht auf einmal, sondern ganz unmerkelt und allmählig. Je unfähiger die Träger der Krone wurden, Deutschlands Bevölkerungen gegen die genannten Dränger irgend ausreichend zu schützen, je mehr sahen sich dieselben natürlich auf ihre Selbsthülfe angewiesen. Wenn Wikinger- oder sonstige Feindeshorden heranstürmten, dann scharten sich natürlich die kleinen Gemeinfreien wie die großen weltlichen und geistlichen Grundeigenthümer mit ihren Leuten um den Mächtigsten und Angesehensten

35) Wie schon daraus erhellt, daß bereits damals Söhne von Markgrafen und Grafen, wenn ihnen ja einmal die Succession in den väterlichen Aemtern vorenthalten wurde, sich empörten, um dies ihr Recht zu erzwingen, und aus der vielseitigen Unterstützung, die sie bei ihren Standesgenossen fanden. Dönniges, Deutsches Staatsrecht I, 219 (Berlin 1842).

unter ihnen, der gewöhnlich auch mit dem höchsten Amte im Lande vom Könige betraut war, und in dieser zwiefachen Eigenschaft den stärksten Kriegerhaufen aufzubringen vermochte. So wurde jener, ohne vom Reichsoberhaupte dazu eigentlich bestellt zu sein, gleichviel ob ursprünglich Markgraf, Missus oder Graf, Mittelpunkt und Heerführer der Landesvertheidiger, ihr Herzog. Auch nachdem diese wieder aus einander gegangen, verblieb ihrem Feldherrn, weil man ja nicht wissen konnte, wie bald die Feinde wiederkehren würden, ein nicht geringer Einfluß auf Hoch und Nieder. Ihn rief an, wer sich eines Unterdrückers nicht erwehren konnte, sein Wort galt als Richterspruch in der Fehde, als Schlußwort in den Versammlungen der Gaugenossen. Zumal die kleinen Gemeinfreien und die unteren Schichten der Priesterwelt, die damals den verschiedensten Anfechtungen am meisten bloßgestellt waren, hingen einem solchen neuen sächsischen Landesobersten an. Darum wurde es diesem auch viel leichter als anderen Standesgenossen durch Güterankäufe, durch Eroberungen in den Gränzstrichen, durch Anlage von Burgen und Ansiedlungen, die unter seinem Schutze blieben, durch Aufnahme kleiner Gemeinfreien unter seinen Vassallen, Dienstmannen und Hörigen dem moralischen Ansehen und Uebergewicht, welches er erlangt, mehr und mehr eine nachhaltige materielle Grundlage zu geben.

Daß aus diesem Gang der Dinge³⁹⁾ die Wiedererweckung der Stammherzogthümer gleichsam von selbst erwuchs, läßt sich bei den meisten speciell nachweisen. So namentlich bei dem sächsischen. Unter allen deutschen Provinzen war keine den gleichzeitigen Einfällen der Normannen und Slaven mehr ausgesetzt, als das Land der Sachsen und die zu ihm gehörenden Marken. Darum hatte schon Karl der Große dem Grafen Ekbert, einem der angesehensten Magnaten, der im westlichen Sachsen zwischen Weser und Rhein den obersten Heerbefehl führte, eine Stellung eingeräumt, die thatsächlich der späteren Herzogswürde seiner Nachkommen ziemlich nahe gekommen sein mag, woher es denn auch vermuthlich rührte, daß er von einem etwas spätern Schriftsteller Herzog genannt wird⁴⁰⁾. Robbo oder Bruno und Liudolf, Ekbert's Nachkommen⁴¹⁾, gehörten wie zu den reichsten Männern ihres Volkes

39) Nach Löher, R. Konrad I. und Herz. Heinrich von Sachsen in den histor. Abhandlungen der Münchner Akademie VIII (Denkschriften XXXII), 496 f., unstreitig die eintendendste und durch Thatfachen bestätigte Erklärung dieser vielgebedeuteten Repräsentation.

40) Waitz, Verfassungsgesch. III, 312.

41) Aber noch unermittelt, ob in männlicher oder weiblicher Linie, ob in nächster oder zweiter Generation. Auch die neueste Untersuchung von Waitz, Jahrbücher des deutsch. Reichs unt. R. Heinrich I., 185 f. (d. zweiten Bearbeitung, Berlin 1863, wie immer im Folgenden) gelangt zu keinem sichern Resultate, kommt über Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten nicht hinaus. Böttger, Die Brunonen v. 775—1117 (Hannov. 1865) ist nur an verwirrenden Hypothesen reich.

so auch zu den treuesten Anhängern Ludwig's des Deutschen und verdankten diesen beiden Eigenschaften die Ehre mehrfacher Verschwägerung selbst mit der Karolingischen Dynastie. Da nun während der ganzen Walthung des eben genannten Königs der sächsische Heerbann so gut wie gar nicht außer Landes kam, sondern fast immer nur zur Vertheidigung des eigenen Gebietes gegen Normannen und Slaven verwendet werden mußte, da der in Rede stehende Monarch in den letzten 24 Jahren seiner Regierung den sächsischen Boden zudem entweder gar nicht oder nur auf kurze Zeit betrat, konnte es dem erwähnten Grafen Liudolf, der im östlichen Sachsen, an der am meisten bedroheten Gränze den Oberbefehl führte, nicht allzu schwer fallen, in dem sich gleichsam selbst überlassenen Lande in der angedeuteten Weise nach und nach ganz unvermerkt thatsächlich die Herzogswürde zu erlangen, wenn gleich er den Herzogsnamen bis zu seinem Tode nicht geführt zu haben scheint. Wol
aber ist dies ohne Zweifel schon von seinem Sohne und Nachfolger Bruno
geschehen, der in einer Schlacht gegen die Dänen fiel, da ihn der gleichzeitige
Berichterstatter Herzog nennt und von den namentlich aufgeführten sächsischen
Grafen, die ebenfalls die Wahlstatt deckten, ausdrücklich unterscheidet⁴²⁾.
Bruno's Nachfolger im nunmehr anerkannten Herzogsamte dieses Hauses war
sein jüngerer Bruder Otto, ob seiner hervorragenden Persönlichkeit, seiner
großartigen ebenso milden und weisen als kräftigen Walthung mit Recht der
Erlauchte genannt.

Die meisten Stammherzogthümer sind indessen erst während der elf Jahre, wo Ludwig das Kind den Namen des Reichsoberhauptes führte, wiedererstande und zur Consistenz gelangt, und darin beruht die große Bedeutung der Scheinregierung dieses letzten deutschen Carolingers. Es war sicherlich viel weniger Anhänglichkeit an das alte Herrschergeschlecht⁴³⁾, was Deutschlands weltliche Magnaten veranlaßte, der von den geistlichen betriebenen Anerkennung dieses sechsjährigen Knaben als Arnulf's Nachfolger zuzustimmen, als die sich ihnen eröffnende Aussicht unter einem solchen Regimente ihre selbststüchtigen Zwecke viel leichter zu erreichen, als wenn ein Mann des Reiches Krone trüge. Denn der erwähnte Vorgang der Liudolfinger in Sachsen hatte überall die Begierde der Nachahmung geweckt. Nicht nur waren, da die Sachsen unter des erlauchten Otto kluger, gerechter und energischer Herrschaft sich unstreitig viel besser befanden, als ihre eines eigenen Herzogs noch entbehrenden deutschen Brüder, alle Stämme für die Wiederherstellung dieser alten Institution sehr günstig gestimmt, sondern es gab auch bei allen Ge-

42) Dümmler I, 352 f. Waitz a. a. O. 10.

43) Wie Erzbischof Hatto von Mainz dem Papste schrieb. Ludewig SS. II, 363.

44) Diese Tagesangabe nach Dümmler II, 493.

schlechter, die nach der Erwerbung der Herzogswürde trachteten, die sich dazu nicht weniger berechtigt hielten, als die Liudolfinger. Die Stellung dieser war aber namentlich seit Otto dem Erlauchten nahezu eine thatsächlich unabhängige geworden, indem dieser ziemlich alle Regierungsrechte, welche bisher die Könige geübt hatten, besaß und daher dem Reichsoberhaupte nicht sowol mit einem bestimmten Maße von Befugnissen untergeordnet, als vielmehr neben ihm mit einer weder durch Gesetz noch durch Herkommen geregelten Gewalt ausgestattet erschien, die nicht durch den König ⁴⁵⁾, sondern durch den Drang der Zeitumstände und die Bedürfnisse der Bevölkerungen in seine Hand gelegt worden. Seine Standesgenossen, die auch nach einem Herzogstume und einer ähnlichen Macht dürsteten, konnten deshalb unschwer voraussehen, daß jeder wirkliche König ihnen die Erwerbung derselben möglichst erschweren werde. Vornehmlich darum fiel es dem Erzbischofe Hatto von Mainz um so leichter, die weltlichen Großen für die Erhebung Ludwig's des Kindes auf den deutschen Thron zu gewinnen, da auch der angesehenste unter ihnen, Otto der Erlauchte, ihr eifrig das Wort redete, muthmaßlich weil auch ihm ein Kind als Kronenträger zur Befestigung in seiner Stellung viel förderlicher erschien, als ein Mann. Und die ist ihm in der That damals auch dergestalt gelungen, daß sich seine Herrschaft bald auch über einen großen, wenn nicht gar den größten, Theil Thüringens erstreckte, woher es denn auch rührt, daß spätere Schriftsteller diesen, in einem so beträchtlichen Theile des Reiches fast selbstständig gebietenden, Sachsenherzog zum Mitvormund Ludwig's des Kindes und Mitregenten Hatto's von Mainz machten, was er jedoch keineswegs war ⁴⁶⁾.

888 Denn dieser Metropolit ist des genannten letzten Karolingers alleiniger
 891 Vormund und statt seiner Reichsregent gewesen, auch schwerlich durch etwas
 Anderes, als durch die Begierde unter seinem Namen zu herrschen, bestimmt
 worden, dessen Anerkennung als nominelles Reichsoberhaupt so angelegentlich
 zu betreiben, die vornehmlich als sein Werk gelten kann. Hatto, ein Schwabe
 von dunkler und wahrscheinlich geringer Herkunft, hatte ⁴⁷⁾ bereits als Abt von
 Reichenau hoch in König Arnulf's Gunst gestanden, bedeutenden Einfluß auf
 ihn geübt, und verdankte diesem die Erhebung auf den ersten Bischofstuhl des
 Reiches. Er, schon damals „des Königs Herz“ genannt ⁴⁸⁾, war ein Mann

45) Deshalb war Arnulf sicherlich auch viel weniger um der Abodriten willen, denn dieser wurde Otto schon allein Herr, im J. 889 mit einem Heere nach Sachsen gekommen, als um in diesem Lande die fast vergessene königliche Macht und Hoheit wieder zu zeigen. Löher a. a. O. 520.

46) Löher 526.

47) Dümmler, De Arnulfo 95. Mintelen, Gesch. Ludwig's d. Kind. II. Roarnd's I. in den Forschungen z. deutsch. Gesch. III, 315.

48) Phillips in den wiener Sitzungsberichten XLIX, 718.

von scharfem überlegenem Geiste, seltener Klugheit und Gewandtheit in allen Geschäften, erfinderisch, unergründlich, aber auch von unbegrenzter Herrschgier erfüllt und wenig wählerisch in den Mitteln, sein Ziel zu erreichen, ein mittelalterlicher Richelieu, auch mit derselben vorwaltenden Tendenz, wie sein genannter französischer Amtsbruder, mit der nämlich, das Uebergewicht der Aristokratie zu brechen, dem Königthum zum Siege über diesen seinen schlimmsten Feind zu verhelfen. Und wirklich errang er einen bedeutenden Erfolg in der Hinsicht in Ostfranken im engeren Sinne. Hier, d. h. in Franken und dem südöstlichen Thüringen, hatte schon in Arnulf's Tagen ein gräfliches Geschlecht in ähnlicher Weise wie das liudolfingische in Sachsen sich zu großem Ansehen erhoben; von seiner Burg Babenberg, die nachmals der Stadt Bamberg den Namen gegeben, wurde es das babenbergische genannt. Gründer der Macht dieses Hauses war Graf⁴⁹⁾ Heinrich, Karl's des Dicken tüchtigster Heerführer, der im Kampfe gegen die Normannen vor Paris geblieben. Nach seinem Hintritt besaß die Familie in seinen Söhnen Adalbert, Heinrich und Adalhard so wie in seinem, vom eben gedachten Kaiser mit der thüringisch-sorbischen Markgrafschaft beleibeten, aber auch schon Herzog⁵⁰⁾ von Thüringen genannten Bruder Poppo so ungemein tüchtige Vertreter, daß König Arnulf auf ihre immer höher steigende, seine eigene in Schatten stellende Macht eifersüchtig wurde. Er benützte darum die auf einem Feldzug gegen die Sorben erfolgte Ermordung Bischof Arno's von Würzburg als schicklichen Anlaß, Poppo der erwähnten Markgrafschaft zu entsetzen, da die gerichtliche Untersuchung der Sache wol ergeben haben mag, daß er diesen Kirchenfürsten nicht hinreichend unterstützt und durch solche Pflichtversäumnis dessen Untergang herbeigeführt hatte⁵¹⁾. Zu seinem Nachfolger in der Markgrafenwürde erhob Arnulf den Chef der Konradiner, welchen Namen dieses in Franken, Hessen und den Rheingegenden, also in der alten Heimath der salischen Franken reich begüterte und auch das salische geheißene Grafenhaus indessen erst später erhalten hat. Allem Anscheine nach mehr weil sie zu seiner Erhebung auf den deutschen Thron wesentlich beigetragen hatten, als weil sie ihm verwandt waren (es ist noch nicht ermittelt, in welchem Grade), standen die Konradiner bei Arnulf in hoher Gunst, der darum gleichzeitig auch des neuen Markgraf-Herzogs jüngsten Bruder Rudolph auf den erledigten würzburger Bischofstuhl erhob. Da hierdurch die Babenberger auch in den östlichen Gegenden Fran-

886

seit 883

892

49) Daß er nicht mehr, weder Markgraf noch Herzog gewesen, hat Waitz in den Forschungen 3. deutsch. Gesch. III, 154 f. nachgewiesen.

50) Knochenhauer, Gesch. Thüringens in d. karoling. u. sächsisch. Zeit 35 f. (Gotha 1863). Röhr 514. 519.

51, Knochenhauer a. a. D. 41.

lens, wo sie bisher thatsächlich allein geherrscht, gefährliche Nebenbuhler erhielten, entstand seitdem zwischen ihnen und den Konradinern bittere Feindschaft, die so lange Arnulf lebte zwar nur heimlich unter der Asche glimmte, aber in hellen Flammen emporloderte, nachdem Ludwig das Kind dessen Nachfolger auf dem deutschen Throne geworden.

Erzbischof Hatto wurde für die mindermächtigen vier Salier Konrad, Gebhard, Eberhard und Bischof Rudolph ohne Zweifel auch dann Partei ergriffen haben, wenn er nicht in den vertrautesten Verhältnissen zu ihnen gestanden, da er in ihnen treffliche Werkzeuge zur Demüthigung der stolzen, der königlichen Autorität weit gefährlicheren Babenberger erkannte. Vier Jahre lang überströmte der zwischen diesen Geschlechtern wüthende Kampf auf Leben und Tod ganz Franken mit Mord, Raub und Entsetzen; der Blutrache fielen die meisten Glieder beider Häuser zum Opfer. Von den Babenbergern war zuletzt nur noch Adalbert übrig, ein Löwenherz, von welchem die im Volksmunde fortlebende Sage sicherlich wahrheitsgetreuer als die meisten Mönchschronisten⁵²⁾ berichtet, daß Hatto seiner nur durch List endlich Meister geworden. Er und sein Geschlecht mußten die Kühnheit, mit welcher er dem Reichsoberhaupte, oder vielmehr dem Reichsverweser getrozt, schwer genug büßen. Er selbst wurde von einem zu Tribur versammelten Reichstage als Hochverräter zum Tode verurtheilt und daraufhin enthauptet, sein unmündiger Sprössling Adalbert II., zwar von der Mutter zum Sachsenherzoge Otto gerettet, aber hierdurch nicht verhindert, daß die Besitzungen der Babenberger als durch ihre Rebellion gegen den König verwirnte Reichslehen oder erblose Güter eingezogen und größtentheils den Konradinern verliehen wurden. Der gleichnamige Erstgeborne Konrad's, des gegen Ausgang dieses furchtbaren Kampfes gefallenen erwähnten Seniors der Salier, ward Herzog in (Ost-) Franken, wenn gleich er sich aus Rücksicht auf seinen Gönner Hatto, dem wie die neue Erscheinung der Herzöge überhaupt so auch schon ihr bloßer Name ein Gräuel war, nur Graf nannte.

Des Reichsverwesers Freude über diesen Ausgang des heißesten Kampfes, welchen er je zu bestehen gehabt, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein, weil er die eben erwähnte ihm so verhaßte Neuerung auch in den anderen wichtigsten Provinzen des Reiches sich vollziehen sehen, sie dulden mußte. Zunächst in Lothringen, mit welchem erst seit einigen Lustren dem deutschen Reiche an-

52) Nur in den gleichzeitigen Annal. Alaman. bei Pertz SS. I, 54 und ein paar anderen kurzen Aufzeichnungen bei Rintelen a. a. O. III, 330 und Pömmeler II, 549 finden sich die Volksage bestätigende und sogar noch erweiternde Andeutungen, welchen zufolge Hatto nicht einmal der einzige Betrüger gewesen, sondern bei Adalbert's Ueberlistung von einigen Amtsbrüdern unterstützt worden wäre.

53) Phillips in den wiener Sitzungsberichten XLIX, 714.

getheilt angehörenden Lande Arnulf seinen unehelichen Lieblingsjohn Zwen- 895 Ma
t i b a l d belehnt hatte, der davon den Königsnamen führte. Dessen vornehm-
ster und vertrautester Rathgeber war Reginar, aus einem edeln vom Henne-
gau bis zu den unteren Maasgegenden sehr begüterten Geschlechte (welches
selbst in eine nähere allerdings eigenthümliche Verbindung mit den Karolingern
gezeigt wird⁵⁴), der indessen schon nach einigen Jahren seine Gunst verlor. Von 898
ihm deshalb aller Erb- und Beneficialbesitzungen verlustig erklärt trotzte Re-
ginar⁵⁵), Langhals zubenannt, dem Bastard jedoch mit Hülfe seiner zahlreichen
Anhänger so erfolgreich, daß dieser ihn ungeachtet aller Anstrengungen nicht
zu bemeistern vermochte. Als nun Zwentibald nach seines Vaters Ableben den
Versuch wagte, sich seinem legitimen Halbbruder gegenüber als selbstständigen
König zu behaupten, ward derselbe vornehmlich durch Reginar und seine Freunde
vereitelt, die jenen in einem Treffen an der untern Maas erschlugen. Reginar
erntete dafür jedoch schlechten Dank bei Erzbischof Hatto, der den wichtigen 900
Dienst keineswegs mit seiner erwarteten Ernennung zum Herzoge von Loth-
ringen, sondern damit vergalt, daß er auch diese Würde einem der ihm so sehr
befreundeten Konradiner zuzuwenden suchte, dadurch aber nur bewirkte, daß
Reginar in dem heißen Kampfe zwischen diesen und den Babenbergern für Letz-
tere Partei ergriff. Nach Adalbert's Untergang glückte es den Saliern zwar,
auch hier die Oberhand zu gewinnen, aber nur vorübergehend; im Todesjahre
Ludwig's des Kindes befand sich ganz Lothringen wieder in Reginar's Gewalt,
der es seitdem als dessen erster Herzog, welchen Titel er sich schon längst
beigelegt, regierte⁵⁷.

Zu der fast gleichzeitig auch in Bayern und Alamannien erfolgten 900
Repristination der Herzogswürde haben die Magyaren den entscheidenden
Anstoß gegeben. Kaum war zu deren Kenntniß gelangt, daß ihrem Verbün-
deten Arnulf ein Kind auf dem deutschen Throne gefolgt, als sie aus Ungarn,
dessen sie sich bereits fast vollständig bemächtigt und der deutschen Herrschaft
dasselbst ein Ende gemacht hatten, unversehens in die Ostmark (Oesterreich) ein-
brachen und ihre Verheerungen bis in das Herz Bayerns ausdehnten. Um
den furchtbaren Feinden erfolgreichern Widerstand leisten zu können, beeilten

54) Wittich, Die Entstehung d. Herzogth. Lothringen 33 (Göttingen 1862).

55) Wittich a. a. O. 35 nennt ihn das „ächte Urbild eines vornehmen Lothringers, wol unthig und kriegerisch, doch zugleich schlau und hinterlistig; so verschmäht er kein Mittel, nicht Trug und Drohung, um selbstsüchtig seinen Zweck zu erreichen; am meisten freilich wußte er stets in äußerer scheinbarer Freundschaft zu gewinnen. Darum, wie es eben sein Interesse wollte, schloß er, im Grunde Niemandem ernstlich treu, hier Verbindungen, löste sie dort.“

56) Wittich 45. Dümmler II, 500.

57) Wittich 77.

sich die Großen dieses Landes, nicht nur den seither gegen Moimir II. von
 901 Jan. Mähren geführten Krieg durch den regensburger Frieden zu beenden, sondern
 auch ihre Waffen mit den seinigen gegen jene wilden Horden zu vereinen.
 Jedoch ohne den gewünschten Erfolg, vielmehr fand das großmährische
 Reich im fortgesetzten Kampfe mit den Magyaren sein baldiges Ende und
 905 oder Moimir II. den Tod, muthmaßlich in der letzten Entscheidungsschlacht⁵⁸⁾. Die
 906 zu ihm noch gehörenden Provinzen wurden der Ungarn Beute; selbst Mährens
 Name verschwindet seitdem bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts gänzlich
 aus der Geschichte, und als er dann wieder auftauchte, war Mähren, etwa
 in den heutigen Gränzen, eine dem polnischen Reiche unterworfenen Provinz.
 Da Erzbischof Hatto, von dem noch fortwüthenden Kampfe gegen die Baben-
 berger, der ihm mehr am Herzen lag als Deutschlands Vertheidigung gegen
 seine ärgsten Dränger, völlig in Anspruch genommen, das arme Bayern ohne
 alle Hülfe ließ, sah sich dies lediglich auf seine eigene Widerstandskraft ange-
 wiesen. Sehr natürlich mithin, daß damals hier erfolgte, was anläßlich der
 Kämpfe gegen Normannen und Slaven vor einigen Decennien in Sachsen ge-
 schehen, daß nämlich der tapferste und mächtigste Magnat des Landes dessen
 faktisches Oberhaupt, der Mittelpunkt wurde, um welchen dessen Vertheidiger
 sich scharten. Es war Luitpold, der geschichtlich beglaubigte Stamm-
 vater des mittelsächsischen Hauses, ein ausgezeichneter, weiblicher-
 895 seits den Karolingern verwandter⁵⁹⁾ Feldherr, den Kaiser Arnulf zum
 Hüter der ganzen weitgestreckten Ostgränze Bayerns bestellt hatte. Daß Luit-
 pold, dem damit eine Last aufgebürdet wurde, wie keinem andern Markgrafen
 des Reiches⁶⁰⁾, das Vertrauen, welches ihm sein tapferes Schwert rasch er-
 warb, dazu benützte, in Bayern zu einer ganz gleichen Stellung sich empor-
 zuschwingen, wie sie in Sachsen Otto der Erlauchte behauptete, daß er wie dieser
 den Herzogsnamen⁶¹⁾ führte, erscheint fast selbstverständlich. Als die Magyaren
 907 die bayerischen Gränzen abermals, und mit stärkerer Heeresmacht wie bisher
 bedroheten, bot Luitpold die gesammte Wehrkraft seines Landes gegen sie auf.
 907 62) erlitt aber schon beim ersten Zusammenstoß eine furchtbare Niederlage. Fast
 5—6. Juli

58) Dubit, Mährens Gesch. I, 352. Dümmler, De Arn. 158.

59) Das steht fest, da K. Arnulf in mehreren Urkunden (zuerst in einer v. 29. Sept. 895) ihn seinen nepos und propinquus nennt, wenn gleich das Wie? bis jetzt noch nicht ermittelt werden konnte. Hormayr, Taschenb. f. d. vaterländ. Gesch., 1830, 293 f. Geiger, Gesch. Bayerns 238 f.

60) Hormayr, Herzog Luitpold XXIII (Münch. 1831).

61) Als Dux Boemanorum, d. h. Herzog der böhmischen Gränzlände, erscheint er unter den Zeugen einer Urk. Ludwig's des Kindes v. 24. Juni 903 bei Hormayr, Herzog Luitpold 103.

62) So nach den glaubwürdigsten Angaben bei Dümmler II, 545; andere haben das

der ganze bayerische Adel, Erzbischof Theotmar von Salzburg, die Bischöfe Uto von Freisingen und Zacharias von Seben nebst vielen anderen geistlichen Würdenträgern und einer unzähligen Menge Volkes deckten mit Luitpold die Wahlstatt⁶³). Und fast noch schrecklicher als die Schlacht selbst waren ihre Folgen. Der größte Theil der Ostmark und Kärnten wurden der Ungarn Beute; in den rauhen Gebirgsgegenden der letztern Provinz allein, die für die Sieger wenig Anziehendes hatten, und in der Ostmark bis zur Enns vermochten die Deutschen mit großer Mühe sich zu behaupten. In Bayern selbst, welches von diesem Schlage sich lange nicht erholen konnte, wurde Luitpold's Sohn Arnulf dessen Nachfolger in der Herzogswürde, wahrscheinlich durch die gebieterische Macht der Verhältnisse, da das vom Reichsverweser aufgegebenes Land ja ohnehin keinen anderen Schützer und Führer als ihn hatte. Freilich mußte Arnulf, um demselben nur einige Ruhe zu verschaffen, sich dazu bequemen, den Ungarn Tribut zu zahlen.

In den nächsten Jahren suchten diese, durch ihr anhaltendes Glück immer verwagener und durch ihre ununterbrochene Uebung im Kriegshandwerk immer furchtbarer werdenden⁶⁴) Unholde Sachsen, wo sie schon früher von Mähren aus eingedrungen waren, Thüringen, Franken und besonders Alamannien ganz entseßlich heim. Da des letztern Landes verzweifelte Bewohner gleich den Bayern vom Reichsverweser ohne alle Hülfe gelassen wurden, wiederholte sich hier, was einige Jahre vorher in Bayern geschehen. Der angesehenste, reichste, und kriegerischste Magnat des Landes Burchard, aus dem Geschlechte der Grafen des Thurgaus, stellte sich an die Spitze der Landesvertheidiger und bemächtigte sich der obersten Gewalt in Schwaben, welcher wenn gleich erst später üblich gewordene Name den ältern: Alamannien fortan hier ersetzen mag. In welch' engem Zusammenhange diese Usurpation Burchard's mit der Erscheinung der Ungarn in Schwaben stand, erhellt aus der Thatfache, daß er in demselben Jahre, in dem Letztere in das genannte Land einbrachen, zum erstenmale urkundlich Herzog genannt wird⁶⁵). Um von einer allgemeinen Volksversammlung die Anerkennung dieser angemessenen Würde, die er vom Reichsverweser nicht hoffen durfte, zu erlangen, berief Burchard eine solche,

21. Juli, d. 9. und 10. August d. J. Minteln in den Forsch. z. d. G. III, 332. Conzen a. a. O. 236. Brunner, Die Einfälle der Ungarn in Deutschl. VII (Augsb. 1855).

63) *Baioariorum gens ab Ungariis pene deleta est*, sagen deshalb auch die *Annales Corbeiens.* zu 907 bei Jaffé, *Monumenta Corbeiensia* 34 (Berolin. 1864. Biblioth. Rer. German. I.).

64) — *felix igitur Hungarorum embola, multa periculorum experientia jam securior et exercitacior, de ipsa continua exercitacione preliorum viribus et potestate prestancior.* Anonym. *Belae Reg. Notar. de Gest. Hungar.* c. 55. Endlicher, *Rer. Hungar. Monumenta Arpadiana* 51.

65, Dönniges, *Staatsrecht* I, 327.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Im Laufe dieses und der nächsten Jahre erscheint bei dem Unterzeichneten :

Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur

in den ersten Anfängen historischer Kunde bis zur Gegenwart

von

S. Eugenheim.

Sechs Bände. à Bd. ca. 2 Thlr.

Die einzelnen Bände werden enthalten :

- | | |
|-------|---|
| Band. | Die Geschichte bis zum Ende der Karolingerzeit. |
| " | — bis zum Untergange der Staufer. |
| " | — bis gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts. |
| " | — bis zu dem westfälischen Frieden. |
| " | — bis zum Tode Friedrichs des Großen. |
| " | — bis zur neuesten Zeit. |

Mit vollständigem Register über alle sechs Bände.

Trotz der großen Thätigkeit, welche Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zumal im jüngstverflossenen Menschenalter in Deutschland entfalteten, fehlt doch noch immer eine durchweg auf der Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft sich haltende, bei jedem einzelnen Punkte die Resultate der seitherigen Forschung kurz zusammenfassende, eine eigene politische Reise fördernde Geschichte des deutschen Volkes in ansehnlicher Darstellung und von mäßiger Bändezahl.

Der unterzeichnete Verleger glaubt nun in dem Verfasser des Buches, auf dessen bevorstehendes Erscheinen er hierdurch die Aufmerksamkeit lenken möchte, den rechten Mann für die so überaus schwierige Arbeit gefunden zu haben. Dessen frühere Schriften, wie namentlich seine vor einigen Jahren von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gekrönte Reisschrift „Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa“, seine „Geschichte der Entstehung und Ausbildung des Kirchenstaates“ (von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen gekrönte Reisschrift), seine „Geschichte der Jesuiten in Deutschland“, sein „Frankreichs Einfluß auf, und Beziehungen zu Deutschland von 1517 bis 1789“ überzeugten ihn, daß derselbe auf allen Feldern des fraglichen Gebietes ebenso reichlich wie erfahren in der Kunst der Darstellung, in der Beherrschung des Stoffes ist. Dazu kommt, daß seine äußeren günstigen Verhältnisse ihn in

den Stand setzen, seinen Neigungen zu leben, die er seit 30 Jahren der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung als consequent verfolgter Lebensaufgabe gewidmet hat.

Des Verfassers Streben bei diesem Hauptwerke seines Lebens ist vornehmlich dahin gerichtet, die politische Bildung unseres Volkes zu fördern, sein Nationalgefühl zu beleben. Um die weiteren Eigenthümlichkeiten derselben kurz hervorzuheben, sei noch bemerkt, daß diese Geschichte des deutschen Volkes überall, wo die Ergebnisse der bisherigen Forschung in besonderen Monographien noch nicht verwerthet worden, für diese ergänzend eintritt, die vorhandenen Lücken ausfüllt. So wird man z. B. die Genesis der Schwertbrüder in Livland und des deutschen Ordensstaates in Preußen nicht nach Voigt's veralteter Darstellung, sondern nach den von Hirsch, Töppen und Strehlke (1861—1866) herausgg. SS. Rerum Prussicar., nach Bonnell's russisch-livländ. Chronographie St. Petersburg. 1862, den einschlägigen Abhandlungen in den neuesten Bänden der Mittheilungen d. histor. Gesellsch. d. russisch. Ostseeprovinzen u. erzählt finden, den lüneburg'schen Erbfolgestreit im 14. Jahrhdt. nach dem neuesten Urkundenbuche Eudendorfs 1861—1865, die Geschichte Jakobäa's von Bayern, der holländischen Maria Stuart, und ihrer Männer nicht allein nach Köher's Biographie, sondern auch nach den drei Jahre später 1865 von ihm in den Abhandl. d. bayer. Akadem. veröffentlichten Urkunden. In der, schon aus Vorstehendem sich ergebenden, eingehenden, wenn nöthig retrospectiven Weise, in welcher die Geschichte der einzelnen Länder mit der allgemeinen deutschen verknüpft wird, je nachdem jene in dieser eine hervorragende Rolle spielen, so wie in der, auf dem Titelblatt angedeuteten, besondern Berücksichtigung der Kulturgeschichte werden die geneigten Leser weitere werthvolle Eigenthümlichkeiten vorliegender Gesch. d. deutschen Volkes finden, und die Männer von Fach in den Anmerkungen zu Angabe der, auch stets benützten, wichtigsten und neuesten Literatur über jeden einzelnen Gegenstand, und zwar nicht bloß der deutschen, sondern auch d. französischen, englischen, italienischen, spanischen, dänischen, russischen u. u. glaubt der unterzeichnete Verleger die, durch die Gedankenfülle nicht im entferntesten beeinträchtigte, Klarheit der Darstellung, die das ganze Werk durchwebende Begeisterung für die Einheit unseres Vaterlandes und die wahren Interessen unseres Volkes wie für alles Achtmen'schliche, die Unbefangenheit und Schärfe des Urtheils als nicht geringe Vorzüge desselben hervorheben und darauf die Hoffnung knüpfen zu dürfen, daß alle Urtheilsfähigen in demselben nicht nur eine hervorragende und ungemein zeitgemäße Erscheinung auf dem Gebiete der historischen Literatur, sondern auch ein Volksbuch in der edelsten Bedeutung des Wortes erblicken werden.

Dem vorliegenden ersten Bande wird der zweite noch in diesem Jahre, der dritte um Ostern 1867 folgen, und die übrigen Bände werden innerhalb der nächsten 2 bis 3 Jahre in die Hände des Publicums gelangen.

Leipzig, September 1866.

Wilhelm Engelmann.

Bei dem unterzeichneten Verleger erscheint ferner :

Allgemeine Weltgeschichte

mit besonderer Berücksichtigung

des Geistes- und Culturlebens der Völker und mit Benützung der neueren geschichtlichen Forschungen für die gebildeten Stände

bearbeitet von

Dr. Georg Weber,

Professor und Schuldirector in Heidelberg.

Erster bis Sechster Band.

gr. 8. brosch. 11 Thlr. 26½ Rgr.

Die bis jetzt erschienenen ersten sechs Bände enthalten :

1. Band. Geschichte des Morgenlandes. 1 Thlr. 26½ Rgr.
2. „ Geschichte des Hellenischen Volkes. 2 Thlr.
3. „ Römische Geschichte bis zu Ende der Republik und Geschichte der alexandrinisch-hellenischen Welt. 2 Thlr.
4. „ Geschichte des römischen Kaiserreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen. 2 Thlr.
5. „ Geschichte des Mittelalters. 1. Theil. 2 Thlr.
6. „ Geschichte des Mittelalters. 2. Theil. 2 Thlr.

Register über den 1—4. Band, enthaltend die Geschichte des Alterthums. 1865. 15 Rgr.

Mit dem vorliegenden sechsten Bande der „Allgemeinen Weltgeschichte“ hat der Verfasser die Hälfte des Weges zurückgelegt, den er vor zehn Jahren mit frischer Manneskraft betreten. Er glaubt der Aufgabe, die er sich bei Beginn des Unternehmens gestellt und über die er sich in der Vorreden zum ersten und fünften Band näher ausgesprochen, mit Treue nachgekommen zu sein und hofft, daß es ihm gelingen werde, auch die zweite Hälfte in demselben Zeitraum mit noch ungebrochener Kraft zurückzulegen.

Vielleicht wird es den Freunden und Gönnern des Buches erwünscht sein, zu vernehmen, auf welche Weise der Verfasser den noch bevorstehenden Weg einzurichten und einzutheilen gedenkt, damit es nicht den Anschein gewinnt, als steuere er gleich einem unerfahrenen und leichtsinnigen Piloten ohne Plan und Ortskunde in das hohe Meer der Weltgeschichte hinein.

Nachdem die „Geschichte der alten Welt“ in drei Bänden ihrem Abschluß nahe geführt worden, wurde in einem weiteren, dem vierten Bande die Uebergangszeit dargestellt, in welcher die Alte Welt allmählich in Trümmer sank und aus und auf den Ruinen neue Lebensgebilde zur Entwicklung kamen. Ein besonderes Register sollte auch äußerlich diese geschichtliche Welt als ein abgeschlossenes Ganze begrenzen.

Ein ähnliches Verfahren gedenkt der Verfasser bei der zweiten Hauptgruppe einzuhalten. Nachdem die „Geschichte des Mittelalters“ im fünften Bande in ihren wichtigsten Factoren und Trägern dargestellt und der Boden bereitet worden, auf dem sie in dem sechsten Bande zu dem Höhepunkte ihrer Entwicklung im Zeitalter der Kreuzzüge gebracht werden konnte, wird nunmehr der folgende, siebente Band die mittelalterliche Menschheit in ihrem geschichtlichen Weltgange bis zu der Periode begleiten, wo ihre Bildungen und Lebensformen zum Abschluß gelangten, wo die eigene Zeugungskraft abgestorben, alle Entwicklungsstufen durchgelebt waren und frische Lebenskräfte und Bildungselemente von anderer Seite zugeführt werden mußten. Dieser frische Lebensprozeß, wo in den alten Boden neue Fruchtkerne eingesenkt werden und neues Wachsthum die abgelebten Bildungen umgestaltet, auflöst, verhält, wird den Inhalt des achten Bandes bilden, der somit, wie der vierte, als Brücke dienen, die Uebergangsperiode zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit umfassen wird. Wir gedenken also im siebenten Band das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert und die nächsten Jahre bis auf Kaiser Sigismund und das Costnitzer Concil zu behandeln, so daß der erste Halbband die Zeit der Hohenstaufen und der Kreuzzüge in allen ihren Resultaten und Erscheinungen vollenden, der zweite den allmählichen Verfall der Lehnsmonarchie und der kirchlichen Hierarchie vorführen wird. Dadurch sind dem achten Band als Hauptgebiete zugewiesen: die Ausbildung der Fürstenmacht, die Reformationsversuche in der Kirche durch die großen Concilien, das neuerwachte Culturleben in den Humanisten und die großen Entdeckungen.

Auf dem durch diesen Uebergangsband bestellten Boden wird dann der neunte Band die religiösen und politischen Kämpfe und die daraus sich entwickelnde Neugestaltung des öffentlichen Lebens in Staat, Kirche und Gesellschaft zum Inhalt haben, ein großartiger Entwicklungsprozeß, der mit dem westfälischen Frieden und mit dem Protectorate Cromwells seinen naturgemäßen Abschluß findet. — Die Zeit des monarchischen Absolutismus, der in Ludwig XIV. seinen Höhepunkt erreicht, und das achtzehnte Jahrhundert mit seiner Reformthätigkeit und seinen Aufklärungsbestrebungen wird für den zehnten Band ein reiches Feld von Erscheinungen darbieten, woran dann die neueste Geschichte, mit der französischen Revolution beginnend, in den zwei letzten Bänden einen genügenden Raum und Rahmen finden wird.

Diese Anordnung, die der Verfasser im Großen und Ganzen sicher einzuhalten gedenkt, giebt nicht nur ein getreues Bild des Entwicklungsganges der allgemeinen Menschengeschichte, sie hat auch den Vorzug, daß mit Ausnahme der drei zusammenhängenden Bände des Mittelalters, jeder einzelne Band einen bestimmten Hauptinhalt hat, als ein abgeschlossenes Ganzes gelten kann, wie auch der Separattitel: 1. Geschichte des Morgenlandes; 2. Geschichte des hellenischen Volkes; 3. Römische Geschichte; 4. Geschichte des römischen Kaiserreichs, der Völkerwanderung und der neuen Staatenbildungen andeutet.

Der siebente Band wird das 13. und 14. Jahrhundert, Kaiser
Sigismund, das Costnizer Concil umfassen;
der achte die Uebergangszeit vom Mittelalter in die Neuzeit;
der neunnte das Reformationsjahrhundert;
der zehnte die Periode der absoluten Fürstenmacht;
der elfte das Zeitalter der Revolution und der Völkerkämpfe;
der zwölfte die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Nachdem somit der Verfasser den Inhalt der folgenden Bände seiner „Allgemeinen Weltgeschichte“ angedeutet und den Plan und Weg bezeichnet hat, den er verfolgen wird, sei es ihm noch gestattet, über sein Verfahren bei Verarbeitung des Stoffes einige Bemerkungen zu wiederholen, die er in einer früheren Vorrede über Aufgabe und Behandlung der Universalgeschichte ausgesprochen hat: „Der Verfasser wird beflissen sein, so viel als möglich den neuesten Standpunkt der historischen Wissenschaft einzunehmen. Neben der Benutzung der wichtigsten Quellen werden die neuesten Werke und Monographien über Geschichte und Völkerkunde von anerkanntem Werthe zu Rathe gezogen und in ihren sicheren Resultaten in die Darstellung verarbeitet werden. Die Quellschriftsteller müssen bei der Erzählung und Darstellung die Grundlage bilden, aber in der Auffassung schwierigen, dunkler und streitiger Fragen ist die Ansicht der Gegenwart, so weit sie aufgeklärt und entschieden vorliegt, zur Geltung kommen. Denn eine „Weltgeschichte“ muß der Spiegel sein, in dem man die Summe des historischen Wissens der Zeit in deutlichen Umrissen erkennt; ein Werk, das nie zum Abschluß geführt werden kann, so lange der Forschungstrieb der Menschen neue Fundgruben entdeckt, sondern das von Zeit zu Zeit immer wieder Neues geschaffen werden muß und immer andere Seiten, immer andere Anschauungen, immer geläutere Urtheile darbieten wird. Die Weltgeschichte muß der Schrein sein, in dem der echte Schatz, den die historische Wissenschaft zu Tage fördert, zu Jedermann's Einsicht niedergelegt wird und wobei, neben der historischen Genauigkeit die richtige Auswahl, die zweckmäßige Anordnung, die kunstvolle Aufstellung einen wesentlichen Vorzug bildet. Zu einer solcher Behandlung trägt einerseits die zunehmende Volksbildung und das wachsende Interesse für Geschichte, anderseits die Mehrung des historischen Stoffes.“ Mit solchen Aufgaben und Zielen wird die Weltgeschichte nicht länger verdammt sein, in der Vorhalle des Tempels zu weilen; sie wird vielmehr als „Philosophie der Geschichte,“ aber mit einer reiferen und solideren Basis, als dieser philosophischen Disciplin früher gewöhnlich zu Grunde lag, den wahren Unterbau der historischen Bildung und zugleich den Maßstab des historischen Urtheils abgeben.

Leipzig, 15. September 1866.

Wilhelm Engelmann.

Ferner erschien :

Gervinus' Werke.

Einleitung

in die

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts

von

G. G. Gervinus.

Vierte Auflage. gr. 8. 1864. br. 1 Thlr.

Geschichte

des

neunzehnten Jahrhunderts

seit den Wiener Verträgen.

Von

G. G. Gervinus.

1—8. Band. gr. 8. broch. 22 Thlr. 4 Ngr.

Ueber dieses bedeutendste, in großer sittlicher Auffassung geschriebene Geschichtswerk der neuesten Zeit, welches nicht allein in Deutschland die allseitige Anerkennung gefunden, hat selbst das Ausland urtheilen müssen, daß der Verfasser eine Geschichte im Interesse der Menschheit, nicht einer einzelnen Partei, oder einer Nation oder Klasse von Menschen geschrieben habe.

Welcher Beifall dem berühmten Werke auch außerhalb Deutschlands zu Theil geworden, bezeugt eine Uebersetzung in die holländische Sprache; eine italienische, in Venedig mit Genehmigung der österreichischen Regierung erscheinende; eine russische und spanische, welche soeben vorbereitet wird; so wie eine von J. F. Mincken in Versailles in das Französische, und von Pervanoglu die Geschichte des griechischen Aufstandes in das Neugriechische übersetzt wird.

Inhalt der bis jetzt erschienenen 8 Bände:

1. Bd. I. Die Herstellung der Bourbonen. — II. Der Wiener Congreß —
III. Die Reactionen von 1815 — 1820. 1. Vorbereitende geistige Bewegungen.
2. Oesterreich. 1855. 2 Bde.

- Bd. 3. Italien. 4. Spanien. 5. Frankreich. 6. Deutschland: Das Volk und die Volkstheile. Die Einzelstaaten. Der Bundestag. Preußen. Süddeutsche Verfassungen und Stände. 7. Rußland. 1856. 3 Thlr.
- „ IV. Die Revolutionen der romanischen Staaten in Süd-Europa und Amerika. 1. Der Unabhängigkeitskampf im spanischen Amerika bis 1820. 2. Die spanische Revolution von 1820. 3. Portugiesisch-brasilianische Revolution. 4. Neapolitanische Revolution. 5. Die Royalistische Revolution in Frankreich. 1858. 2 Thlr. 5 Rgr.
- „ 1. Hälfte: V. Unterdrückung der Revolutionen in Italien und Spanien. 1. Einleitendes. 2. Englische Zustände. 3. Oesterreichische Intervention in Italien. 4. Französische Invasion in Spanien. 1859. 1 Thlr. 27½ Rgr.
2. Hälfte: VI. Unabhängigkeit von Amerika. 1. Buenos Ayres. 2. Columbien. 3. Neuspanien. 4. Peru unter dem Schutze von Chile und Columbien. 5. Verhältniß der unabhängigen Staaten des spanischen Amerika zu Europa. 6. Bolivar's Monokratie. 7. Brasilien und Portugal. 8. Rück- und Vorschau auf die Unabhängigkeit Amerika's. — Nachtrag über die Fürstentümer in Troppau, Laibach und Verona. 1860. 1 Thlr. 27½ Rgr.
- „ VII. Aufstand und Wiedergeburt von Griechenland. 1. Einleitung. 2. Die Hetäre und der Aufstand in den Donaufürstenthümern. 3. Erhebung der Griechen. a. Das erste Kriegsjahr aufständischer Anarchie. b. Das zweite Kriegsjahr planmäßiger Operationen. c. Erste Periode der diplomatischen Verhandlungen über die Forderungen Rußlands und der Pforte. d. Das dritte Kriegsjahr gegenseitiger Erschöpfung. 1861. 2 Thlr. 5 Rgr.
- „ 4. Philhellenen und Aegypter. a. Die Theilnahme des Abendlandes an der Griechensache. b. Die Kriegsjahre 1824 und 1825. c. Stand der diplomatischen Verhandlungen unter den Mächten. Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Petersburg. Das Zwischenspiel des Militäraufstandes in Konstantinopel. d. Die Kriegsjahre 1826 und 1827. 5. Das Schicksal Griechenlands in den Händen der Diplomatie. a. Der Dreibund zwischen England, Rußland und Frankreich. b. Der russisch-türkische Krieg 1828—1829. 1862. 2 Thlr. 10 Rgr.
- „ VIII. Innere Zustände der europäischen Staaten im dritten Jahrzehnt. 1. Der Osten. 2. Deutschland. a. Die Bundesverhältnisse. b. Zustände des Verfassungswesens in den Deutschen Mittelstaaten. 3. Die Schweiz. 4. Italien. 5. Spanien und Portugal. 6. Großbritannien und Irland. 7. Die Niederlande. 8. Frankreich. 1863. 2 Thlr. 24 Rgr.
- „ IX. Geistige Bewegungen im dritten Jahrzehnt. 1. Wissenschaftspflege in Deutschland. 2. Die romantische Dichtung und ihre inneren Veränderungen in ihrer Ausbreitung über Europa. 3. Wissenschaftspflege in Frankreich. X. Die Julirevolution und ihre unmittelbaren Folgen. 1. Der Herzog von Orleans. 2. Die Verwaltung Polignac. 3. Die „große Woche“ des Juli. 4. Die Dynastie Orleans. 5. Aufstand und Losreißung von Belgien. 6. Ausbreitung des Repräsentativsystems in Norddeutschland. 7. Verfassungsreformen in der Schweiz. 8. Unternehmungen der spanischen Flüchtlinge. 9. Sturz der Tories in England. 10. Militäraufstand in Polen. 11. Erhebungen in Mittelitalien. 12. Erschütterung des russischen Praesensulats in Griechenland. 13. Sturz des Kaisers Dom Pedro in Brasilien. 3 Thlr. 25 Rgr.

Friedrich Christoph Schlosser.

Ein Nekrolog

von

G. G. Gervinus.

gr. 8. 1861. br. 15 Rgr.

Shakespeare.

Von

G. G. Gervinus.

Dritte Auflage.

2 Bände. brosch. Preis nur 3 Thlr. Gebunden 3 Thlr. 20 Ngr.

1. Band. Vorrede zur 1. und 2. Auflage. — Einleitung. — Shakespeare in Stratford. — Shakespeare's beschreibende Gedichte. — Shakespeare in London und auf der Bühne.

Dramatische Dichtung vor Shakespeare. — Mythen. Moralitäten. Zwischenstücke. Siedungen der alten Kunst. Romantische Dramen. Reugeburt des englischen Kunstdramas. Historien. Die Bühne. — Shakespeare's erste dramatische Versuche. — Titus Andronicus und Pericles. — Heinrich VI. — Die Komödie der Irrungen und die Bähmung der Widerspenstigen

Zweite Periode der dramatischen Dichtung Shakespeare's.

1. Grotische Stücke. Die beiden Veroneser. — Verlorene Liebesmühe. — Ende gut, alles gut. — Sommernachts Traum. — Romeo und Julie. — Der Kaufmann von Venedig. — 2. Historische Stücke. Richard III. — Richard II. — Heinrich IV. 2 Theile. — Heinrich V. — König Johann. — 3. Lustspiele. Die lustigen Weiber von Windsor. — Es ist euch gefällt. — Viel Lärm um Nichts. — Der König's-Mensch oder was ihr wollt. — 4. Shakespeare's Sennette.

2. Band. Dritte Periode der dramatischen Dichtung Shakespeare's. Maß für Maß. — Othello. — Hamlet. — Macbeth. — König Lear. — Cymbeline. — Troilus und Cressida. — Julius Cäsar. — Antonius und Cleopatra. — Coriolanus. — Timon von Athen. — Der Sturm. — Das Wintermärchen. — Heinrich VIII.

Shakespeare's Charakteristik. Sein Schönheitsideal. — Seine angebliche Regelmäßigkeit. — Sein Kunstideal. — Sein Zeitalter. — Der künstlerische Geist in seinen Werken. — Die dramatischen Gattungen. — Die Grundzüge seiner ästhetischen Anschauung.

Das hervorragendste Werk über Shakespeare! Selbst die Engländer haben vorher sagen müssen, „daß Gervinus seinen Namen mit dem des herrlichsten Dichters für alle Zeiten verchlungen habe.“

Der Preis des Werkes ist so überaus billig gestellt, 76 Bogen nur 3 Thlr., daß es Shakespeareliebhaber sich diesen unentbehrlichen Commentar anschaffen kann.

Geschichte der deutschen Dichtung.

Von

G. G. Gervinus.

Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage.

4 Bände. gr. 8. 9 Thlr. gebunden 10 Thlr. 20 Ngr.

1. Bd. I. Quellen der älteren Dichtung in Deutschland. II. Entfaltung der Dichtkunst durch geschichtliche Selbstprüfung. III. Die Dichtung in den Händen der Gelehrten. IV. Entstehung der romanischen Poesie der hochmittelalterlichen Zeit. V. Stille der romanischen Kunst und Sprache. 2. „ VI. Beginn der romanischen Dichtung und Uebersetzung zur Selbstkritik. VII. Fortschritt der romanischen Dichtung. 3. „ VIII. Wachstum der Dichtung aus dem Reich zum Reichthum. IX. Zustand der Dichtkunst der neueren Zeit. 4. „ X. Wiedergerath der Dichtung aus der Gefährdung der romanischen und weltlichen Kunst. XI. Zustand der humanistischen Dichtung durch Beschäftigung der Humanisten. 5. „ XII. Fortschritt. XIII. Uebersicht der deutschen Poesie. Romanistische. XIV. Deutsche Poesie. XIV. Romanistische Dichtung.

Die deutsche Poesie beginnt bekanntlich die Geschichtsbildung, welche den Nationen 2 Jahrhunderte lang die ersten Schritte in die Welt der Poesie lehrte. Sie ist die erste, welche die Nationen in die Welt der Poesie einführt. Sie ist die erste, welche die Nationen in die Welt der Poesie einführt.

